



Der

aufrichtige und wohlerfahrene

Schweizer-Bote,

welcher nach seiner Art einfältiglich erzählt,
was sich im lieben Vaterlande zugetragen, und was ausserdem die klugen Leute und die Narren in der Welt thun.

Siebenzehnter Jahrgang 1820.



Aarau,
gedruckt und verlegt bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Register

zum

siebenzehnten Jahrgang des Schweizerboten.



Nota Bene zum neuen Jahr.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizerbote wünscht seinen lieben Lesern und Leserinnen, und daneben sich selbst, von Herzen Glück, im Jahre 1820 zu leben. Hätten wir mit einander vor etwa 2820 Jahren gelebt, so wären wir aus bitterer Langerweile höchst wahrscheinlich schon alle gestorben. Denn damals geschah auch gar nichts Neues unter der Sonne, wie uns der weise Salomo berichtet hat, der doch ein König war, und, soviel man weiß, die Zeitungen nicht unter Zensur setzte.

Heut zu Tage verhält sich das ganz anders. Man bleibt aus bloßer Neugier gern am Leben, um noch zu erfahren, wie diese und jene Geschichte ablaufen werde. Alle Jahr, alle Woche, alle Tage etwas anders! Der Schweizerbote ist ein lebendiger Zeuge, wieviel des Neuen unter der Sonne geschicht. Seit sechszehn Jahren hat er wöchentlich seinen Sack voller Geschichten und Berichte gebracht, und ist wahrlich damit noch nicht am Ende, sondern wandert wohlgemuth durch Schnee und Wind nun auch ins siebenzehnte Amtsjahr hinein. — Hoffentlich werden die Großen und Kleinen, die Narren und Weisen, die Könige und Helden den Schweizerboten Anno 1820

nicht im Stich lassen, und stumm und still werden, sondern sich gegenseitig, wie bisher, zerhauen und zersetzen, einkerkern und befreien, erhöhen und erniedrigen, Alles zum Besten des Schweizerboten oder vielmehr seiner Zeitung und deren Leser und Leserinnen.

Man halte diese Redensart nicht für eine stolze Anmaßung. Denn so gut sich jeder rechtschaffene Bäcker bei jeder Kindtaufe in seiner Nachbarschaft freuen kann, daß zum Besten seines Handwerks ein neuer Brodesser geboren sei; oder so gut Arzt oder Wundarzt glauben dürfen, man breche ihrentwillen Hals und Bein, um das Vergnügen zu haben, von ihnen kurirt zu werden: so ist es auch einem Zeitungsschreiber wohl geziemend zu glauben, daß Könige, Helden, Generale, Kardinale, Korporale, Admirale und andere Ale in der Welt die Welt bloß deswegen links und rechts machen, um mit ihren Thaten die Zeitungen zu füllen, wie auch ganz billig ist.

Unter so bewandten Umständen haben wir gute Aussichten in die Zukunft.

Aber als Nota Bene für alle diejenigen, welche im Lauf des Jahres gedenken, ihm Nachrichten und Mittheilungen in seinen Botensack zu geben, daß er sie in gesammter löblicher Eidsgenossenschaft vertrage, mögen folgende Punkte zu wissen dienen:

1. Alle Briefe an den Schweizerboten müssen frankirt an ihn selbst oder aber an die Sauerländersche Buchhandlung in Aarau geschickt werden.
2. Anzeigen von merkwürdigen Ereignissen und Nachrichten gemeinnützigen Inhalts werden in die Blätter des Schweizerboten unentgeldlich aufgenommen, und man bezahlt dafür keine Einrückungsgebühr.
3. Zuschriften und Nachrichten von Personen, die in den Briefen nicht ihren ehrlichen Namen nennen, werden, als verdächtig, auf die Seite gelegt und nicht aufgenommen.
4. Wer aber seinen Namen verschwiegen gehalten wissen will, der darf es nur melden, und es wird verschwiegen bleiben, es sei denn, daß, laut Aargauischen Ordnungen, in Klagfällen die Gerichte Beweis der Thatsache und Namen fordern.
5. Wer in den Nachläufer des Schweizerboten Bekanntmachungen einrücken lassen will, der zahlt für jede von ihm zu druckende Zeile einen Batzen.

Soviel für diesmal. Punktum.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Nach Privatberichten ist der Hr. Oberst Auf der Mauer suspendirt und das Regimentskommando einstweilen dem Hrn. Oberstlieutenant Pellegrini übertragen. Von den Beschwerden gegen dieses Regiment verlautet für einmal der Vorwurf von Unordnung in der finanziellen und materiellen Verwaltung, und in letzterer Hinsicht die Entblößung oder vielmehr der gänzliche Abgang eines Kleidermagazins. Die Anschuldigungen im Werbungswesen betreffen nicht bloß häufige Werbungen von Fremden, selbst von niederländischen Unterthanen, mittelst untergeschobener Herkunfts-Ausweise, sondern sogar viel betriebenes Embauchage gegen die Nationaltruppen und die übrigen

Schweizerregimenter nicht minder; dann Annahme von Kadetten unter dem vorschriftlichen Alter u. s. w. Der König betrachtet diese Umstände als solche, die ihn nach den Bestimmungen der Kapitulation zu unmittelbarer Entlassung des Regiments berechtigen würden, schlägt aber aus wohlwollenden Rücksichten den Mittelweg vor, daß man ihm zugestehe, alle Schuldige oder nach der Kapitulation nicht geeignete Glieder des Regiments zu entfernen, nach dessen Vollstreckung dann über die Stärke und die Bildung des Regiments neue Unterhandlungen walten mögen.

Kanton Freiburg.

Hinrichtung des jungen Diebes Nicolet.

Peter Nicolet, genannt Roschi, ein unehelisches Kind, von Murten, ledigen Standes, ward als Dieb am 11. Jenner 1811 zu einer sechsmonatlichen Zuchthausstrafe; am 6. März 1812 zur Ausstellung, Auspeitschung und zehnjährigen Schellenwerkstrafe; am 11. März 1819 zum Tode verfällt. Allein die höchste Landesbehörde fristete ihm das Leben, und verwandelte den 16. gleichen Monats seine Strafe in eine Ausstellung am Pranger, Auspeitschung und in vierzigjährige Schellenwerksstrafe.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Juni letzthin, nachdem er sich seiner Kette schon im Zimmer, vermittelst eines Messers und eines Hammers, die er darin fand, losgemacht, entfloh Nicolet aus dem Schellenwerk durch ein Loch, das er mit einem Maureisen, welches er gefunden zu haben vorgab, unter den Fenstern an die Mauer gemacht, ging in den Galtern unter dem Gitter durch, schweifte im Lande herum, ward von den beängstigten Landleuten nach einiger Zeit verfolgt, und endlich den 29. August durch Bauern von Curvillers handfest gemacht, und neuerdings den peinlichen Gerichten übergeben.

Sein erstes Geständniß war: daß er Sonntags den 29. August während dem Gottesdienst durch ein offenes Fenster in ein Haus zu Curvillers gestiegen sei, und allda verschiedene Habseligkeiten, als Hemder, Hosen, Tuch u. s. w. in einem nicht verschlossenen Trog gestohlen habe.

Da Nicolet mehrerer andrer Diebstähle stark verdächtig war, und doch keinen gestehen wollte, wandte man gegen ihn das Bangemachen an; allein ohne Erfolg. Ehe jedoch zur Folter geschritten wurde, ließ man den Wirth Lambert zu Cleudy, bei Ifferten, herkommen. Er erkannte den Nicolet, und dieser gestand alsdann, im Laufe letzten Augusts in einem Zimmer jenes Wirthshauses, wo man ihm ein Bett angewiesen hatte, und mit Einbruch, Silbergeschirr, ein Hemd und eine Flasche Wermuthgeist gestohlen zu haben. Am Morgen machte er sich fort.

Weil nun Nicolet, ungeachtet der gegen ihn waltenden Vermuthungsgründe im Betreff andrer Diebstähle, sich in kein Geständniß einlassen wollte, so sollte er, nach dem richterlichen Ausspruch, gefoltert werden. Allein dies Zwangsmittel wurde nicht nöthig, indem Nicolet, nachdem er eine angemessene Ermahnung erhalten, sich entschloß, freiwillig die Wahrheit zu reden.

Er bekannte, in der Nacht vom 18. auf den 19. Juni um Mitternacht herum zu Tschupru eingebrochen zu sein, und daselbst zwei Laib Brod und Kleidungsstücke genommen zu haben.

Von da ging er nach Muffenthan, wo er bei Mittagszeit zu dem Hause eines gewesenen Landjägers kam, und da er Niemand fand, wieder durch Einbruch ein silbernes Halskettchen, Halstücher, Kleidungsstücke u. dgl. nahm.

Er stahl im Freiß, Pfarrei Mertenlach, in der offenen Scheuer ein altes Tischentuch.

Von da reisete Nicolet nach Savoyen, kam aber nach einiger Zeit wieder zurück, weil er aus Mangel an Schriften keinen Kriegsdienst fand.

Im Juli ging er eines Morgens gegen 10 Uhr in ein Haus hinter Muffenthan, das er damals unbewohnt fand, und wo er durch Einbruch einen Hut stahl.

In der Nacht des 30. Juli schlief er in einer Scheuer zu Ilenens, im Amtsbezirk Romont. Am folgenden Morgen merkte er, daß er vom Heustock leicht in die obere Stube gelangen könne, ohne einzubrechen, und nahm dort Kleidungsstücke, einen Regenschirm u. s. w.

Nicolet bekannte ferner, bei Morsee, unweit der Ziegelhütte, und zu Chavannes, im Kanton Waadt, gestohlen zu haben; und er behauptete, daß er sämmtliche Diebstähle allein verübt habe.

Nach den Bekenntnissen des Nicolet beläuft sich der Werth der im Kanton Freiburg begangenen Diebstähle auf 361 Fr. 3 Bz.

Die peinlichen Gerichte verurtheilten den jungen Dieb zum Strang. Das Urtheil ward am 18. Christmonat vollzogen, da ihm der große Rath die angeflehte Lebensgnade (am 15.) nicht hatte gestatten wollen.

Einige Blicke in die Lebensgeschichte dieses Unglücklichen mögen in mancher Hinsicht belehrend sein.

Als Kind, das weder Vater, noch Mutter, noch Herkunftsort kannte, wurde Nicolet, unter dem Namen Peter Roschi, bei einem deutschen Bauer, in der Pfarrei Tafers oder Rechthalten, in die Kost gethan. Sein Pflegevater, oder eigentlicher Rabenvater, erhielt dafür eine nicht unbeträchtliche Summe, und versprach, das unglückliche Kind verbotener Liebe groß zu ziehen. Aber was geschah? Der schlechte Mann schickte den Buben mit seinen eigenen Kindern auf den Bettel, in keine Schule; wenn Roschi nichts nach Hause brachte, so bekam er derbe Vorwürfe und tüchtige Schläge. Um sich vor solcher unmenschlichen Mißhandlung zu schützen, gewöhnte er sich für und für ans Stehlen, so daß ihm dieser lasterhafte Hang wie angeboren, man kann sagen eingedroschen, zur andern Natur ward. Auch stahl er sehr früh, und wenn er auch nichts bedurfte, so nahm er aus Gewohnheit, aus einem unwiderstehlichen Drang. Bei seiner zweiten Bestrafung im Jahr 1812 konnte er aus dem Schellenhause entweichen, und nahm Kriegsdienste in einem Schweizerregiment in Holland, wo er sich gut gehalten zu haben scheint, da er bis zur Korporalsstelle gelangte. Allein sein Unstern verfolgte ihn auch da. Mit einigen Kameraden befand er sich in einem Wirthshause, wo auch englische Soldaten waren. Es gab Händel. Man zog die Säbel; die Engländer wurden übermannt und schwer verwundet. Um sich der Strafe zu entziehen, rissen die erstern aus, unter ihnen auch Nicolet. Ueberall verstoßen, kam er in sein Vaterland zurück, wo er nun das Schellenwerk vor sich sah. Er stahl wieder aus Bedürfniß und Neigung. Gegen das Ende des Jahres 1818 oder im Anfang 1819 ward er von Landjägern nächst

üdingen aufgefangen und gefesselt ins dasige Wirthshaus geführt. Viel Volks lief hinein, um den gefürchteten und als Bettelbuben schon gekannten, nun schön und schlank gewachsenen Joschi zu sehen. Hinter einem Tische sitzend, weinte er bitterlich. Mitleidsvoll gab man ihm Speise und Trank. Er war dafür erkenntlich, erzählte seine schreckliche Jugendgeschichte, seine ferneren Schicksale, alle mit dem Stempel des Unglücks bezeichnet, und sagte zu den Anwesenden, wie sorglich sie ihre Kinder erziehen sollten, damit sie vom Laster des Diebstahls nicht angesteckt würden, sondern groß wüchsen in Gottesfurcht und Arbeitsamkeit. Das sei heilige Pflicht der Aeltern, die sie vor Gott zu verantworten hätten. Zu den Kindern sagte er, wie sie Gott täglich und stündlich danken sollten, daß sie gute Aeltern, fromme Seelsorger und geschickte Lehrer hätten; sie sollten fleißig, arbeitsam und gehorsam sein, um nicht böse, schlechte Menschen und unverbesserliche Diebe zu werden, wie er selbst, Andern ein Scheusal und sich selbst ein Gräuel! — Hätte er einen guten Vater gehabt, er wäre kein Taugenichts, kein Bettler, kein Faullenzer, mit einem Wort, kein Dieb geworden, dem das Stehlen so zur Gewohnheit, zum Bedürfniß geworden sei, daß er es nicht lassen könne, wenn ihm auch sichere Strafe und der gräßlichste Tod bevorstehe. Nicht ganz mit diesem, aber ganz in diesem Sinne sprach Nicolet im Wirthshause zu Düdingen zu Klein und Groß, Jung und Alt; — Viele erinnern sich dessen mit schauriger Rührung noch.

Nun hat der Unglückliche sein elendes Leben kaum 24 Jahre alt, stark und wohlgewachsen, am Rabensteine geendet, und das Opfer schnöder Liebe, das Opfer thierischer, sorgloser Erziehung; das Opfer der Geldgier und des treulosen Versprechens ist gefallen, ein warnendes, scheußliches Denkmal der strafenden Gerechtigkeit, eine donnernde, warnende Stimme für Manche, leider, für Viele! Möge sie nicht ungehört, nicht fruchtlos verhallen!

Kanton Basel.

Ein Wort über Hilfs- und Bildungsanstalten im Kanton Basel.

Es gibt der Hilfs- und Wohlthätigkeits-Gesellschaften im Kanton Basel, und zumal in der Stadt, viele; auch haben wir nun sogar eine Anstalt zu Bekehrung der Heiden, genannt Missionsanstalt. Jene leisten gewiß viel Gutes und Gemeinnütziges, und diese mag für England, welches dazu reichliche Fonds sendet, auch von Nutzen sein. Aber wenn ich bedenke, wie mancher Heide noch sonst im Lande zu bekehren wäre, d. h. zu einem der Gesellschaft nützlichen Bürger gebildet werden könnte: so muß ich gestehen, daß es mich besser dünkte, man sollte das nicht in der Ferne suchen, was man ja in der Nähe haben kann.

Wie mancher Vater würde seinen Sohn zu dem bilden können, wozu dieser hervorherrschende Fähigkeiten zeigt, wenn er einer Unterstützung zu seiner Erziehung genöße.

Wie mancher Wieland, wie mancher Göthe, ja ich sage, wie mancher Euler oder Holbein geht bloß aus dem Grunde verloren, weil die nöthigen Hilfsquellen zu dessen Ausbildung mangelten.

Das hiesige Waisenhaus, welches aber zunächst nur für Bürger errichtet ist, gibt, seinem Zweck entsprechend, immer einer namhaften Zahl unglücklicher Kinder Unterhalt und

Erziehung. Aber wie kann diesem Institut zugemuthet werden, daß es Jünglinge noch auf Universitäten, junge Maler zu ihrer Ausbildung nach Rom sende, da dessen Fond kaum zu dem hinreicht, was in seinen organischen Richten liegt.

Die hiesige Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen, mit ihren verschiedenen Verzweigungen, leistet gewiß Alles, was zu ihrem Zwecke gehört und die beschränkten Hilfsquellen zu gestatten, und der Zeichnungsschule sei hier rühmlich gedacht, welche Jünglingen die Feldmesserkunst lernen läßt; allein allgemein und durchgreifend kann eine solche Anstalt nicht seyn, wenn ihr nicht größere Mittel zu Gebote stehen, und ihr Wirkungskreis kann sich daher zunächst nur auf die allerbedürftigste Klasse und nur auf Gegenstände beschränken, welche noch Vieles zu wünschen übrig lassen.

Wäre es also nicht besser, wir hätten statt der nur für England arbeitenden Missionsanstalt ein Zentral-Institut, welches talentvolle, aber hilfsbedürftige Jünglinge zu ihrer Bildung unterstützte?

Dixi.

Kanton Zürich.

Das Thauwetter Ende vorigen Jahres.

Das Schmelzen des Schnee's, welches mit dem 13. Dez. eintrat, und Folge eines sehr heftigen und mit Regen verbundenen Südwindes war, hat ein Steigen aller Gewässer veranlaßt, welches um diese Jahreszeit beinahe unerhört ist.

In der Nacht vom 21. erreichte der wilde Sihlstrom eine Höhe, wie sich kaum der älteste Mann erinnert. Die angrenzenden Grundstück wurden überschwemmt, und wäre ein bedeutender Eisstoß damit verbunden gewesen, so wäre an Brücken, Dämmen, Straßen und Grundstücken ein sehr bedeutender Schade verursacht worden.

Vom 22. an stieg auch unser See beträchtlich, und erreichte am 26. eine Höhe, welche unter derjenigen im Jahr 1817 kaum 2 Fuß nachgab.

Diese Erscheinungen lassen auf großen Schaden am Mittel- und Nieder-Rhein schließen.

An unsern Bergabhängen gab es viele Schlipfen, noch mehrere beträchtliche Spalten, so daß Straßen und Fußwege theils beschädigt, theils bedroht wurden; sogar sind am südwestlichen Abhange des Albisbergs einige Häuser in Gefahr gerathen.

Dagegen wurden die Feldmäuse, welche sich den letzten Sommer hindurch auf eine unglaubliche Weise vermehrt hatten, beinahe gänzlich vertilgt.

Bemerkenswerth ist, daß das Erdreich die ausserordentliche Menge von Schnee- und Regenwasser so einsog, daß, mit Ausnahme sehr tiefliegender Aecker, nirgends stehendes Wasser entstand.

Seit dem 25. Abends stellte sich wieder Frost ein, der wirklich diese Nacht in empfindliche Kälte überging.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Ein Umlaufsschreiben, vom 6. December, von dem Generalinspektor der Milizen, Grafen von Villariezo unterzeichnet, war an 34 Obristen der Milizregimenter in jeder Provinz adressirt und befahl ihnen, die Offiziere und

Soldaten ihrer Korps nach gewöhnlicher Art unverzüglich in dem Hauptort ihres Bezirks zu versammeln. Der Obrist des Regiments von Toledo, welcher sich in der Nähe der Hauptstadt befand, schrieb auf der Stelle an den Generalinspektor, um ihm den Empfang des Befehls anzuzeigen und ihm zugleich von dem schlechten Zustande seiner Kasse Nachricht zu geben. Der Graf von Villartezo, überrascht von dieser unerwarteten Eröffnung, vermuthete sogleich, daß man seine Unterschrift mißbraucht haben möchte, und beeilte sich, dem Könige hierüber Bericht zu erstatten. Es ward sogleich ein Eilbote an den Obristen von Toledo abgefertigt, um von ihm das Umlaufschreiben, welches er erhalten hatte, zu verlangen. Man erkannte es für eine unterschobene Ordre, und nun wurden sogleich andere Eilboten an alle Obristen, denen dergleichen verfälschte Zuschriften schienen zugekommen zu sein, mit den geeigneten Befehlen abgesandt.

Die unmittelbare Folge der Entdeckung dieser Verschwörung war, daß die Bekanntmachung der Amnestie, welche tausend leidende Familien in und ausserhalb der Halbinsel schon so lang und sehnsuchtsvoll erwartet haben, aufgeschoben wurde. Zugleich haben nun auch die ordentlichen Gerichtshöfe und die *Inquisition* ihre Nachforschungsmittel verdoppelt, und es wird nicht leicht möglich sein, daß ihnen ein Zweig der Verschwörung unentdeckt entwische. Der Präsident des Raths von Castilien, Herzog von Infantado, hat, wie man *sagt*, unbeschränkte Vollmacht, die Untersuchungen gegen die Uebelgesinnten aller Art zu *leiten*, erhalten, so, daß selbst der Großinquisitor diese ausgedehnte Gewalt nicht ohne Eifersucht betrachten wird. Die Zeit wird übrigens den, über dieser Verschwörung bis jetzt noch ruhenden Schleier heben, um einzusehen, ob darunter eine wahre Verschwörung oder vielleicht ein Ränkespiel der Feinde der Verbannten verborgen sei, welche durch jene Fälschung eine allgemeine Beunruhigung zu verbreiten gesucht haben, um die Bekanntmachung der Amnestie zu verhindern.

Deutschland.

Der Zusammentritt der deutschen bevollmächtigten Minister findet in Wien fast täglich statt. Ueber die Gegenstände dieser Konferenzen verlautet durchaus nichts mit einiger Sicherheit; doch wird allgemein behauptet, daß von einer Abänderung der bereits bestehenden Konstitutionen in Deutschland keine Rede mehr sei. In Rücksicht auf die Befreiung des innern Verkehrs der deutschen Staaten, deren bereits die kaiserliche Präsidialproposition vom 20. September in Frankfurt erwähnt, sollen günstige Resultate zu hoffen sein; man versichert, daß mehrere der angesehensten Staatsmänner sich angelegentlich dafür verwenden. —

Frankreich.

In einer Adresse der Einwohner von Rouen an die Deputirtenkammer, zur Aufforderung der vollkommenen Beibehaltung des jetzigen Wahlgesetzes, findet sich, neben Anderm: „Der König ist unverletzlich für das Volk, und die Verfassung ist unantastbar für den König."

Und am Schlusse heißt es: „Sollte, dieser allgemeinen Stimme ungeachtet, das Ministerium dennoch auf einer Verletzung desjenigen Vertrags bestehen, welcher die Nation mit

[..]rem Souveraine vereinigt, so geschieht dies, [..]en die National-Mehrheit, welche es miß[..]nnt, verräth und ihr trotzt; — dann aber, [..]ch die ganze furchtbare Verantwortlichkeit [..]sen auf sich nimmt."

Amerika.

Seit dem Jahr 1814 besteht das Linien-[..]litär unsrer vereinigten Staaten nur in [..]000 Mann. Neben diesem besteht die Miliz [..]r die Nationalbewaffnung in Divisionen, [..]igaden, Regimentern, Bataillonen und Kom[..]gnien abwärts eingetheilt, welche im Jahr [..]16 748,556 Mann stark war. Jeder Bürger [..] 18 bis 45 Jahren muß sich in dieselbe ein-[..]reiben lassen, und ist verpflichtet, sich auf [..]ene Kosten zu kleiden und zu bewaffnen.

Durch diese Einrichtung ist es möglich ge[..]cht, daß, zur Zeit des Friedens, die Unter[..]tung der bewaffneten Macht den Staat äus[..]rst wenig kostet, nichts desto weniger im Kriege starke Armeen aufgestellt, und den Fein[..]en unsers Vaterlandes mit Nachdruck begegnet werden kann. Da unsre Armeen auf diese Art wahre Nationalheere sind, die von keiner ehrgeizigen Eroberungssucht, sondern nur von der Liebe des Vaterlandes, welches seine Bürger zur Vertheidigung auffordert, beseelt sind, so liegt hierin der wahre Grund, warum wir den Krieg weder wünschen noch fürchten.

Briefe vom 1. September aus Nacogdoch, der Hauptstadt der Provinz Texas, enthalten mehrere interessante Nachrichten über die Unabhängigkeitserklärung dieser kleinen Republik, welche, einschließlich der Provinz Cohahuila, nur 38,000 Einwohner zählt. Die Insurrektion brach am 23. Juni aus. Die Insurgenten wählten aus den angesehensten Einwohnern einen Rath von 21 Mitgliedern, welcher einem Präsidenten die obere Leitung der Verwaltung anvertraute. Alle Stimmen fielen auf den General Long, welchem auch zugleich der Oberbefehl der bewaffneten Macht anvertraut wurde. Das Gerücht verbreitet sich, daß 1500 bis 2000 Spanier, unter dem Befehl des Generals Aradonda, im Anzuge seien, um uns anzugreifen. Alle waffenfähige Männer haben sich zum Dienste gestellt. Wir erwarten ungefähr 500 Mann von Philadelphia, wohl bewaffnet und mit allen Kriegsgeräthen versehen, welche zu uns stoßen wollen. Auch die benachbarten indischen Volksstämme haben sich für uns erklärt, und werden thätigen Antheil an dem Kampf für unsre Unabhängigkeit nehmen. Das Heer wird reichlich und pünktlich bezahlt, und der oberste Rath hat allen Soldaten, welche an der Vertheidigung des Vaterlands Antheil nehmen, Ländereien versprochen.

Auflösung des Räthsels im Nro. 52. Theil.

Buchstabenräthsel.

Meine vier Buchstaben in einer Sylbe bedeuten ursprünglich eine kleine Schweizerstadt; wenn man sie unter einander versetzt, erhält man: die Frucht des Vogels; das Gehäuse der Seele; das Werkzeug zum Spalten und Hauen; die schnellste Bewegung und die süßeste Empfindung.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 1.

Allerlei.

— In der Zeitung der freien Stadt Frank- liefet man folgendes Schreiben des königl. ischen Ministers, Grafen von Limonade, en Redakteur dieser Zeitung, Dr. Pfeil- ter:

Königreich Hayti.

Palast zu Sans-Souci den 25. Juli 1819, im 16. Jahr der Unabhängigkeit.

Der Graf von Limonade, Minister der aus- tigen Angelegenheiten und Staatssekretär, glied der königl. Schul- und Studienkom- ion von Hayti u. s. w. an Hrn. Dr. Pfeil- fter zu Offenbach bei Frankfurt a. M.

Mein Herr! Ihr Wunsch, mit meinem erlande in unmittelbare Verbindung zu kom- , muß mir, da Sie Schriftsteller und Freund Menschheit sind, höchst erfreulich und an- ehm sein, und die günstige Meinung, welche von meinem erlauchten Souverain und er weisen Verwaltung hegen, und die Wün- , welche Sie in Ihren Schriften für die hlfahrt und das Glück meiner Mitbürger gesprochen haben, gibt Ihnen gerechte An- üche auf meine Dankbarkeit. — — — Auch fühle, wie nothwendig es ist, daß man mei- erlauchten Souverain und das haytische lk näher kennen lerne in einem Lande, wo n allgemein sich als Verehrer der Gerechtig- und Vertheidiger der Rechte der Natur, an dem Menschenstamme, zu dem wir ge- en, so lange mißhandelt worden sind, erweiset. Die Deutschen sind, wie wir, das Schlachtopfer der Unterdrückung gewesen; sie haben, wie wir, nachdem sie gelitten, ihre Unterdrücker verjagt und sich zu ihrer frühern Würde erhoben. Diese Verhältnisse haben zu viel Aehnlichkeit, als daß sie nicht bei beiden Völkern wechselseitige Hochachtung erzeugen sollten. — Die Handelsverbindungen, welche deutsche Kaufleute und Fabrikanten mit uns anzuknüpfen suchen, werden dieses Band, ich hoffe es, noch fester knüpfen. — — — Mein erhabener Souverain, dessen edle und hochherzige Absichten nur dahin zielen, Wissenschaft und Kunst in diesem Lande heimisch zu machen, zeigt sich stets als erleuchteter Beschützer von allem, was groß ist und sein Volk zu dem Range der gebildetsten Nationen der Erde erheben kann. — Darum habe ich auch die Ehre, Ihnen einige von Haytiern verfaßte Schriften, einige Regierungsakten u. s. w. zu übermachen. — — — Ich werde in Zukunft Ihnen unsre Zeitungen übersenden, wenn sie erscheinen, und mit Ihnen diese Korrespondenz unterhalten, so oft es meine Berufsgeschäfte gestatten. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Ihr gehorsamster Diener
Graf von Limonade.

— Mit Bestimmtheit weiß man in Mainz, daß sich bis jetzt weder irgend ein Verhafteter noch Gefangener, angeklagt wegen Staatsvergehen oder demagogischer Umtriebe, auf der dortigen Zitadelle befindet. Auch vernimmt

man nichts, daß irgend Jemand dieser Art hier erwartet werde. Die Thätigkeit der hiesigen Zentral-Untersuchungskommission hat sich bisher bloß auf Berichte beschränkt, welche von derselben an den Bundestagsausschuß in Frankfurt abgestattet worden sind, und nach der Abreise des Bundespräsidialgesandten nach Wien soll auch die Fortsetzung dieser Berichte einstweilen ausgesetzt werden.

— Am 24. Dez. wurde in Wien die achte Konferenz der dort versammelten deutschen Kabinete gehalten, und in derselben, wie es heißt, die wichtige Frage von der Interpretation des dreizehnten Artikels der deutschen Bundesakte, hinsichtlich der landständischen Verfassungen, die in sämmtlichen Bundesstaaten statt finden sollen, mit allgemeinem Einverständniß erledigt. Der nächste Gegenstand der Berathung dürfte die Fälle betreffen, in welchen bei den der deutschen Bundesversammlung zur Entscheidung vorgelegten Gegenständen die Mehrheit der Stimmen verbindende Beschlüsse fassen könne.

— Oeffentlichen Blättern zufolge soll Sand seit länger als einem Monate völlig bewußtlos liegen, und wahrscheinlich bald den Kampf zwischen einem frischen Jugendleben und der durch die Lungeneiterung herbeigeführten Entkräftung bestanden haben.

— Domeniko Bruno unterrichtet dermal in Mailand Flöhe, kleine goldene Kanonen und Karren zu ziehen. Der gelehrteste tritt mit seinen Füßchen ein Räderwerk, das den Eimer aus einem Schöpfbrunnen empor hebt. Ist wohl Kunst, Geduld oder mechanisches Talent, welches die Kräfte des Insekts berechnet, das Wunderbarste an der Sache?

Allerhand Nachrichten.

Da der Endesunterzeichnete unlängst die seit vielen Jahren berühmte untere Bleiche bei Zofingen käuflich an sich gebracht, und sich, in Folge vielseitiger Aufmunterung, entschlossen hat, dieselbe wiederum in brauchbaren Stand zu stellen, und den Bleichergewerb auszuüben, auch wirklich in der Nähe von 4 bis 5 Stunden im Umkreis keine andern Bleichen sind, so empfiehlt er sich hierdurch Jedermann, sowohl Handelsleuten und Partikularen, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren wollen, ihre Waaren, als Leinwand, Rübeli, Baumwollentuch, Faden und Garn, in den nämlichen Preisen, wie solche in Langenthal gemacht werden, zu bleichen, und wird sich sowohl in Rücksicht der Weiße, als auch der geschwindmöglichsten Bedienung des ihm von seinen werthen Gönnern geschenkten Zutrauens künftighin würdig zu machen suchen.

Waaren von Handelsleuten wird er bei ihren Häusern, oder wo sie es verlangen, abholen lassen, auch auf Begehren verpackt oder offen wiederum einliefern.

Partikular-Tücher aber und Garne und Faden können an folgenden Orten zum Bleichen abgegeben und wieder zurückgenommen werden:

In Zofingen bei Hrn. Franz Ludwig Zimmerlin, Kleinweibel und Pintenschenk auf dem Kirchhof.

In Oberentfelden bei Jakob Kyburtz, Pintenschenk.

In Olten bei Hrn. Benedikt Klein, Krämer, so wie auch bei dem Unterzeichneten selbst.

Untere Bleiche bei Zofingen den 20. Dez. 1819.
Johann Jakob Plüß,
auf der Bleiche.

Ein Jüngling von circa 20 Jahren, der seit mehr als einem Jahr in einem Bureau gearbeitet hat und über sein Betragen die besten Zeugnisse aufzuweisen hat, wünscht nunmehr in einer Handlung als Ladendiener angenommen zu werden. Er würde wegen besonderer Neigung zu diesem Fache die annehmbarsten Bedinge eingehen. Im Berichthause zu Aarau zu vernehmen.



Bauerstand.

O Bauerstand, o Bauerstand!
Du liebster mir von allen!
Zum Erbtheil ist ein freies Land
Dir herrlich zugefallen.
Die Hoffahrt zehrt; ein böser Wurm,
Ein Rost, an Ritterschilden;
Zerfallen sind im Zeitensturm
Die reichen Bürgergilden.

Du aber baust ein festes Haus,
Die schöne grüne Erde;
Und streuest goldnen Samen aus
Ohn' Argwohn und Gefährde.

Hast Gotteslust und Gottesstrahl,
Um eilig zu genesen,
Wenn sich in deinem Hof einmal
Geschlichen fremdes Wesen.

Was unsre blöde Welt nicht kennt
In ihren eitlen Trieben,
Wovon im alten Testament
Die heil'gen Männer schrieben:
Das soll noch oft wie Morgenwind
Um meinen Busen weben,
Das hab ich wohl an manchem Kind
Im stillen Thal gesehen.

Die Demuth und die Willigkeit
Der Schönheit und der Stärke,

Die Einfalt, die sich kindlich freut
An jedem Gotteswerke;
Des Jünglings frühe Tüchtigkeit
In würdigen Geschäften;
Der alten Männer Trefflichkeit,
Bescheiden in den Kräften.

Wohl manches Zeichen, manchen Wink
Kann man da draussen sehen,
Wovon wir in dem Mauerring
Die Hälfte nicht verstehen.
Vom Bauernstand, von unten aus
Soll sich das neue Leben
In Adelsschloß, in Bürgershaus,
Ein frischer Quell, erheben.

Doch Eines, liebster, ältster Stand,
Kann größres Lob dir schaffen:
Nicht müßig hängen an der Wand
Laß deine Schweizerwaffen!
Zieh fröhlich, wann erschallt das Horn,
Ein Sturm auf allen Wegen,
Und wirf ein heißes, blaues Korn
Dem Feinde kühn entgegen.

Die Siegessaat, die Freiheitssaat,
Wie herrlich wird sie sprießen!
Du, Bauer, sollst für solche That
Die Aernte selbst genießen.
Der Arm, der harte Erde gräbt
Und Stiere weiß zu zwingen,
Kann wohl, von Heldengeist belebt,
Mit jedem Feinde ringen.

Max v. Schenkendorf.

Brief eines ausgewanderten Baslers.

Reading Staat Pensylvania America
October 2, 1819.

Es soll euch nicht reuen, daß ihr nicht mit mir nach America gezogen seid, denn ich bin ziemlich gewiß, daß ihr nicht Alle am Leben geblieben wäret, weil wir eine drei Monat lange und sehr schlechte Seereise gehabt haben, indem wir immer Gegenwind hatten und schlechte Lebensmittel bekamen; denn Alle, die auf unserm Schiffe waren, sind krank geworden, und hundert Personen gestorben, wovon ich euch schon im ersten Brief vom 20. März vorigen Jahres umständlicher gemeldet habe.

Interessantes habe ich euch für diesmal nichts zu schreiben, als daß die Zeiten jetzt schlecht sind in Amerika; sie sind nicht mehr so gut, wie über die letzten Kriege; da blühte der Handel, und was die Amerikaner entbehren konnten, war theuer; jetzt geht der Handel schlecht und Alles ist wohlfeil, welches das baare Geld rar, und folglich die Verdienste schlecht macht, so daß viele Handwerksleute, Taglöhner und Dienstlinge keine Arbeit bekommen können, wozu die vielen Tausende eingewanderter Europäer, welche seit den letzten vier Jahren hier angekommen sind, auch vieles beigetragen haben. Ich rathe wenigstens Niemandem, kürzlich hierher zu kommen, ausgenommen solche, die einige hundert Thaler Geld ins Land bringen können, und gleich in das innere Land ziehen wollen, wo sie das Land leicht und wohlfeil bekommen können; diejenigen, welche gut auf dem Land arbeiten können und wollen, können nach ein paar sauren Jahren, wenn sie ihr Land in Ordnung gebracht haben, zu einem Wohlstand kommen, zu dem sie in Europa schwerlich würden gelangt sein. Die aber, welche kein Geld haben, können auch nicht mehr so leicht dazu kommen; denn es muß Einer glücklich sein, wenn er mehr als 10 oder 12 Thaler im Monat bekommt; Viele müssen für 6 oder 8 Thaler des

lonats schaffen, welches nicht mehr ist, als iner für Schuh und Kleider braucht. Ich ithe es daher Niemand an noch ab, denn icht alle thun sich hier verbessern, diejenigen, elche es gut in Europa machen können, möch-n sich ihre Lage oft verschlimmern.

Wenn einer hier an die Kost geht, muß er öchentlich 2 bis 3 Thaler Kostgeld bezahlen; ie Kost ist Morgens und Nachts Kaffe, Brod, utter, Fleisch oder Fisch, Mittags Brod, leisch und zwei bis drei Sorten Zugemüse, nd das gewöhnliche. Ich habe auch noch im Sinn, mit Gelegenheit ins Innere des Landes ineinzugehen, weiß aber noch nicht wann.

Reisebeschreibung.

Ich ging durch's Entle-Buch,
Und habe dort gefunden,
Es sei dies alte, große Buch
Noch heut zu Tage ungebunden.

Grabschrift auf den gnädigen Herrn vom Goldmacherdorf.

Der gnäd'ge Herr sei laut gepriesen
In diesem stillen, düstern Grab;
Er hat uns Gnaden noch erwiesen
Im Augenblicke als er starb.

Vaterländische Nachrichten.

Abgaben von Schweizerkäsen.

Mit schmerzlichem Gefühle lasen wir in den öffentlichen Blättern die Bittschrift der Bewohner der Doubs- und Jura-Gebirge an die französische Deputirtenkammer, um Erhöhung der Zollabgaben auf die Schweizerkäse. „Sie stehen, sagen sie unter andern, mit den Schweizern, und besonders mit den Waadtländern, seit Jahrhunderten in engen Verhältnissen von Achtung und Freundschaft; aber um des Wohlstandes Jener willen, da dieselben keine Abgaben bezahlen (?), mögen sie, die Doubs- und Jurabewohner, in schmachtendes Elend Versunkene, die Mitbewerbung von Waadtländern nicht ertragen. Erlaube ein langer Friede, die Lasten der Franzosen zu mildern, so werden sie einmal selbst wieder für Erleichterung ihrer guten Nachbarn flehen." — Das ist wahrlich, bei handgreiflicher Selbstsucht, sehr großmüthig! Anderseits sagten die Deputirten in der am 18. Christm. dem Könige überreichten Adresse: „Der Handel erwartet nun die Erleichterungen, welche aufgeklärte Nationen sich schuldig sind." — Die waadtländer und freiburger Küher haben den Bergbewohnern des Doubs und des Jura, wohin jährlich viele ziehen, erst die Käse gekocht und dann kochen gelehrt, und jetzt ist der Dank, begehrte Zollvermehrung der Schweizerkäse dafür! — Die Schweiz, besonders die westlichen Kantone, beziehen das meiste Salz aus jenen Gegenden, worunter viele Tausend Fässer zum Behuf des Käsesalzens, und nun sollen die westlichen Schweizer dafür zum Ersatz vermehrte Abgaben an den französischen Zollstätten bezahlen, während doch die Produkte aus innern Gegenden und aus ganz Frankreich nur mit unbedeutenden Zollsätzen bei ihrer Einfuhr in die Schweiz belegt sind. Dies sind also die Erleichterungen, welche aufgeklärte Nationen sich schuldig sind!!!

Was Einer kann, können Zweiundzwanzig nicht! Wir schliessen hier also mit folgenden Worten eines Schweizerblattes: „Wie vermögen wir so schöne Liebe zu vergelten?

Wären unsre Triften, wären unsre Alpen mit ihren gewürzreichen Kräutern beweglich: gewiß hätten wir sie schon hinübergetragen nach Frankreich. Was bleibt uns also übrig, als unsre letzten Sparpfennige für die taxfreien französischen Natur- und Kunstprodukte hinzugeben, und wenn die ganze Welt, wiedervergeltend, gegen Frankreich sperrt, auch uns von der ganzen Welt mitsperren zu lassen, damit recht bald keine Ueberreste beleidigenden Wohlstandes mehr die Augen unsrer wohlmeinenden Nachbarn betrüben: — so wird auch geschehen. Es lebe der Föderalismus!" — Wir setzen hinzu: und der Kantönligeist!

Kanton Zug.

Etwas für Thierärzte in der Schweiz.

Der Schweizerbote hat voriges Jahr schon von der Gesellschaft schweizerischer Thierärzte gesprochen, und gemeint, sie sei eingeschlafen. Aber sie hat nun ein neues Lebenszeichen von sich gegeben, und zwar mehrere lehrreiche Abhandlungen über Gegenstände der Thierheilkunde drucken lassen, von den Mitgliedern der Gesellschaft geschrieben. Diese Abhandlungen stehen in der Schrift: Archiv für Thierarzneikunde, zu haben in Zug bei Joh. Mich. Aloys Blunschi und sonst in allen Buchladen der Schweiz. Wenn man bis Mai subskribirt, mit 4 Schweizerfranken, erhält man dafür 4 Hefte, 6 bis 8 Bogen stark ein jedes, die nach und nach erscheinen, zugeschickt; alle voll lehrreicher und nützlicher Anzeigen für schweizerische Thierärzte.

Gern macht der Bote alle Thierärzte in unserm Vaterlande auf das löbliche Bemühen jener Gesellschaft aufmerksam, — ja, wenn es nicht gar zu unbescheiden wäre, — auch unsre hohen Sanitätsbehörden, damit sie ein solches Unternehmen unterstützen, und auch in diesem Fache in ihren Kantonen Licht verbreiten helfen.

Denn die Unwissenheit in diesem Fach ist doch vieler Orten noch groß. Es gehört so wenig dazu, das Bessere zu befördern. Und wie vieler tausend Schweizerfamilien Wohlstand hängt nicht von deren Viehstand ab! — Sollen uns denn unsre rührigen Nachbarn auch in Allem zuvorkommen?

Möge jene Gesellschaft der Thierärzte doch ja nicht müde werden, Gutes zu thun! — Sie muß nur auf keinen Dank zählen, lieber auf Undank, so wird sie sich nicht verrechnen. Der edelmüthige Schweizer muß auch für Undank arbeiten und Löbliches leisten können.

Gar recht ists, daß die Gesellschaft alle Glieder namentlich bekannt gemacht hat, die nicht mit ihr arbeiten und keine Beiträge zahlen wollten, um das Gute unterstützen zu helfen. So lernt man einander kennen. Aber man muß darum nicht den Muth aufopfern. Es denkt nicht jeder Schweizer schweizerisch-groß, sondern sorgt selbstsüchtig lieber für seinen Wanst. Aber, zum Glück fürs Vaterland, es leben auch der wahrhaften Schweizermänner noch viele!

Kanton Zürich.

Wasserschaden.

In der Nacht vom 24. auf den 25 Christm. 1819 wurde die erst vor circa 4 Jahren ganz neugebaute Wohnung des Rud. Bauer von Selderbüren (am südwestlichen Abhang des Uetliberges) durch einen Erdschupf weggeschwe-

ken. — Zeitungsschreiber Bürkli forderte in seiner Zeitung vom 31. das Publikum zu Beisteuern auf, weil das Haus ganz niedergerissen werden mußte, und der Eigenthümer aus der Feuerassekuranz keine Entschädigung erhalten hatte, auch sein Grundeigenthum von cirka 20 Jucharten in Gefahr ist, ganz ins Thal hinunterzuglitschen.

Der Erfolg dieser Aufforderung war, daß Bürkli bis zum 6. d. 167 fl. 36 ß. erhielt, und wahrscheinlich wird die Summe bis auf 200 fl. ansteigen.

Ausländische Nachrichten.

Amerika.

Christoph, jetzt Heinrich I, König von Haiti, ist ein geborner Sclav; er war es noch 1791. Toussaints früher Freund und Anhänger, glich er ihm sehr an Karaktergröße. Seine militärischen Vorzüge sind selten, sein Muth unerschütterlich, seine Gemüthsart menschlich und gütig. Er übt alle geselligen Tugenden in einem hohen Grade: er ist ein zärtlicher Ehemann, ein guter Vater. Gegen die gewöhnliche Sitte der Schwarzen schloß er sich früh an eine einzige Gattin, die er nie verlassen hat, und sie ist jetzt die von allen geliebte Königin. Heinrich soll in seinem Benehmen eine Eigenthümlichkeit, eine Würde behaupten, wie man sie selten bei Menschen ohne Erziehung findet. Der Natur verdankt er die Gabe, gut zu sprechen und zu schreiben. Seine Proklamationen, die meist alle von ihm selbst sein sollen, würden den gebildetsten Kabineten keine Unehre machen. Er soll in seinem Aeussern viel Aehnlichkeit mit dem englischen Monarchen haben; sein gewöhnlicher Anzug, die Windsoruniform, erhöht diese Aehnlichkeit. Er spricht sehr geläufig Englisch. An die Spitze seiner öffentlichen Institute setzt er am liebsten Engländer, da alles Französische ihm zuwider ist. Sein Militärspital besucht er fleißig, unterhält sich persönlich mit den Patienten, die er fast alle kennt; Einigen ertheilt er guten Rath, mit Andern schmält er, wieder mit Andern lacht und scherzt er, und Alle scheinen glücklich zu sein, wenn sie ihn sehen. In seinem Palaste hält er eine Menge Waisen, die Kinder verstorbener Offiziere, welche um ihn herlaufen, und in seinen Taschen nach Bonbons wühlen dürfen, die er immer bei sich hat, um den kleinen Wesen Freude zu machen.

Die öffentliche Geschäftsverwaltung steht unter einem Präsidenten, 3 Staatssekretären, 30 Gemeindevorstehern und 24 Senatoren. Alle Ehrenstellen besetzt die Krone, die in Christophs Familie erblich ist. Sein Erbadel besteht aus zwei Prinzen, ausser denen vom königl. Geblüt, 8 Herzogen, 18 Grafen, 32 Baronen und 8 Rittern. Den Stab der Armee formiren 6 Großmarschälle, 8 Generallieutenants, 15 Feldmarschälle, 6 Generalmajore und 100 Feldoffiziere. Ein königlicher und militärischer Heinrichsorden verleiht Adelsrechte; 1818 bestand er aus 6 Großkreuzen, 16 Kommandeurs und 265 Rittern. Das stehende Heer zählt 25,000 Mann von allen Waffengattungen, 4600 königl. Garden sind, alle glänzend uniformirt und equipirt, vortrefflich diszipliniert. Nach dem Urtheil brittischer Offiziere kann man in Europa keine besser exerzirten Truppen sehen.

Heinrichs Festung zu Sans-Souci soll keiner europäischen an Stärke weichen. Sie hat drei- bis vierhundert messingene Kanonen. Die

Fortschritte der Einwohner in Ackerbau und in allen Künsten sind ganz ausserordentlich: noch rascher schreitet ihre Erziehung und Literatur vorwärts. Ueberall sind Pfarrschulen, Primärschulen in den Städten unter der Leitung englischer Lehrer. Zu Sans-Souci, der königl. Residenz, die an Eleganz und Geschmack vielen europäischen Residenzen an die Seite gestellt werden kann, befindet sich eine Akademie für Musik und Malerei und ein reguläres Theater. Die katholische Religion ist zur herrschenden erklärt; die Geistlichkeit besteht aus einem Erzbischof, drei Bischöfen und einem Rektor in jedem Kirchspiel. Der Erzbischof, dem der Papst bisher sich geweigert hat die Weihe zu ertheilen, hat ein Kapitel, ein Seminar und eine hohe Schule, alle reich.

Der 30. August 1819 wird in der künftigen Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerika eine wichtige Epoche bezeichnen. Am 30. August dieses Jahres machte sich nämlich ein Bataillon des amerikanischen Scharfschützenregiments auf den Weg, um im höhern Nordwesten ein Etablissement zu gründen, welches zunächst dazu bestimmt ist, den bisher unbeschränkten Pelzhandel, welchen die Engländer von Canada aus treiben, in gemessene Grenzen einzuschliessen, den Gewinn, welchen die englischen Pelzhandelskompagnien bisher aus dem unermeßlichen, bis an das stille Meer hin reichenden Landgebiet der Indianer zogen, jährlich um eine Million Thaler zu verringern, diesen Gewinn dem Handel der vereinigten Staaten zuzuwenden, die Oberherrschaft der vereinigten Staaten nordwestwärts bis an die äusserste bewohnte Grenze hin auszudehnen, und so, von dieser Seite her, den Europäern alle Einwirkung auf das Gebiet und auf die Bürger des nordamerikanischen Freistaats abzuschneiden. Nach erfolgter Besitznahme von Florida würde also das Gebiet der vereinigten Staaten von dem Ausfluß des Missisippi bis ans Eismeer, und von dem atlantischen bis ans Südmeer quer über ganz Amerika hin reichen.

Italien.

Ob der Vesuv gleich schon seit dreizehn Monaten unaufhörlich Lavaströme ausgießt, so nimmt doch seine Thätigkeit eher zu als ab. Der Ausbruch am 25. November war weit stärker, als irgend einer der beiden letzten Jahre. Er nahm seinen Anfang während eines fürchterlichen Ungewitters, unter Strömen von Regen, Schnee und Hagel, mit einem aus Süden kommenden Orkan und heftigen Donnerschlägen. Tags zuvor hatte man häufige Explosionen im Krater gehört, welche schon die Nachbarschaft in Schrecken setzten. Gegen 4 Uhr Morgens war die stärkste; ein heftiger Erdstoß, den man bis Neapel spürte, begleitete sie. Zugleich stieg aus der Mündung des Kraters eine unermeßliche Feuersäule in die Höhe, und ein starker Strom von geschmolzener Lava stürzte sich durch die schwarzen Seiten des Berges mit solcher Schnelligkeit, daß er über eine Meile in weniger als einer Stunde durchlief, und daß vor Mittagszeit die Lava, in zwei Ströme getheilt, am Fuße des Berges angekommen war, wo sie Torre del Greco und Torre dell' Annunciata bedrohte. In letzterm Orte befindet sich sonderbarerweise die Hauptfabrick von Schießpulver, und die einzige Fabrick von Waffen, die das Königreich hat. Glücklicherweise erkalteten die Lavaströme, so wie sie sich von

ihrer Quelle entfernten, verloren sich in den zahlreichen Schluchten, und erreichten nicht einmal die Weinberge der genannten Ortschaften, so daß sie keinen Schaden anrichteten. Hr. v. Gimbernat, der den Gang dieser ausserordentlichen Reihe von Ausbrüchen, welche am 20. Oktober 1818 begann, verfolgt hatte, beobachtete den gegenwärtigen täglich in der Nähe. Er nahm wahr, daß der Lavastrom aus einer neuen Spalte hervorbrach, die sich vom Rande des Kraters mehr als 100 Fuß vertikal hinab, durch den Einsturz eines beträchtlichen Theils seiner mittäglichen Seite gebildet hatte. Die Breite des Feuerstroms, der sich durch diesen Einbruch hinabstürzte, betrug über 25 Fuß; aber er breitete sich auf dem Abhange wenigstens um das doppelte aus. Hier vertheilte er sich in zwei Arme. Der stärkste stürzte sich in eine Tiefe mit steilen Wänden hinab, und bildete eine Feuerkaskade von 25 Fuß Höhe und 20 Fuß Breite. Nach diesem Falle sammelte sich die Lava in der Tiefe, unter alten Laven, gleich einem Flusse unter einer Brücke. Diesen Ort verließ sie, um sich in eine andre Schlucht zu stürzen, wobei sie eine zweite Feuerkaskade, minder hoch, aber breiter als die erstere, bildete. Sie verlor sich nun eine Viertelstunde weit unter Höhlen, die sie alsdann verließ, um einen dritten Fall von mehr als 60 Fuß perpendikularer Höhe und 30 Fuß Breite zu bilden. Nach dieser letzten Kaskade lief der Feuerstrom in gerader Linie auf einer schiefen Fläche eine Viertelstunde weit fort, und als er am Fuße der großen vesuvischen Pyramide auf einen kleinen Hügel traf, trennte er sich in zwei Arme, die sich wieder in viele kleine Bäche theilten, und in den Schluchten am Fuße des Berges verloren. Dies ist der bewundernswürdige Anblick, den der Vesuv seit eilf Tagen darbietet; denn obgleich die Schnelligkeit und Menge der Lava seit dem 28. Nov. sehr abgenommen haben, so fließt dieselbe doch fortwährend aus der Spalte des Kraters, und ist seit zwei Tagen noch tiefer vorgedrungen. Die Thätigkeit im Innern des Vulkans scheint immer noch die alte, nach dem Donnerähnlichen Getöse zu urtheilen, das man, wenn man sich ihm nähert, fast ununterbrochen hört. — Wenig Tage vor dem letzten Ausbruche brachte Hr. v. Gimbernat ein Barometer auf den höchsten Gipfel des Vesuvs. Er fand dadurch, daß sich seine Höhe seit dem verflossenen Januar durch die öftern Einstürze um mehr als 60 Fuß vermindert hatte. Nach dieser Beobachtung ist er noch niedriger geworden, denn eben die Spitze, auf welcher die Barometerbeobachtung vorgenommen wurde, stürzte zwei Tage nachher ins Innere des Vulkans.

Südamerika.

Ein Schreiben aus Buenos-Ayres vom 20. Aug. sagt: „General San Martin ist zum Oberbefehlshaber der gesammten Streitkräfte der Republik für den Fall ernannt worden, wenn die spanische Expedition eintreffen sollte. Er steht gegenwärtig mit einem Heerhaufen von 3000 Mann und 18 Kanonen in der Provinz Cuyo, und kann in wenigen Tagmärschen in der Hauptstadt eintreffen. Bedarf man seiner Hilfe nicht, so wird er damit gegen Lima ziehen. Der Heerhaufen von Peru hat bei Cordova Kantonnirungen bezogen. Die Portugiesen scheinen ihrerseits sich ebenfalls gegen die Spanier zu rüsten; sie haben Santa-Catalina

und Rio-Grande befestigt, und Montevideo mit einem neuen Graben umgeben." — Englische Berichte vom 2. Sept. klagen über den gänzlicher Verfall ihres Handels in Buenos-Ayres, wozu noch der Vorschlag komme, daß alle Ausländer zur Vertheidigung der Stadt die Waffen ergreifen, oder innerhalb zwei Monaten das Land verlassen sollen. — Das Morning-Chronicle enthält Briefe aus Rio-Janeiro vom 6. Okt., denen zufolge es sich bestätigt, daß eine Deputation der Bürgerschaft von Montevideo den König von Brasilien um Aufklärung über die Lage gebeten hat, in welcher sie sich befinden würde, wenn die spanische Expedition ankäme, und die portugiesische Besatzung den Platz an dieselbe übergäbe; sie ihrerseits sei zur lebhaftesten Gegenwehr entschlossen, weil sie Verfolgungen befürchte, wie sie in andern Theilen von Spanisch-Amerika statt gehabt. Der König soll die Abgeordneten sehr gut empfangen und ihnen die Versicherung ertheilt haben, daß er in jenem Falle Personen und Eigenthum der Einwohner von Montevideo unter seinen besondern Schutz nehmen würde. — Von der in der Havannah angekommenen kleinen spanischen Expedition waren am 31. Okt. bereits 360 Soldaten und 17 Offiziere gestorben, und 1045 Soldaten lagen im Hospital.

— Aus Rio-Janeiro wird gemeldet, daß die Märkte in Südamerika so mit englischen Waaren überschwemmt sind, daß sie nicht einmal zu einem Preise verkauft werden können, um die Fracht und Assekuranz zu decken.

England.

In dem Kriegsgerichte, welches in St. Helena über den Herrn Stokoe, ehemaligen Arzt von Buonaparte, gehalten ist, würden ihm zehn Vergehungen zur Last gelegt, welche sich größtentheils auf die von ihm ausgegebenen Bulletins, Bonaparte's Gesundheit betreffend, bezogen, worin er falsche Angaben gemacht hätte. Hr. Stokoe hat auch unter andern Buonaparte glauben gemacht, daß Sir Hudson Lowe damit umginge, ihn aus der Welt zu schaffen. Das Kriegsgericht fand ihn aller dieser Anklagen schuldig, weßhalb er aus dem Dienste Sr. Majestät entlassen, allein dem Admiralitäts-Gerichte empfohlen wurde, ihn auf halben Gehalt zu setzen.

Auflösung des Räthsels im Nro. 1.

Biel, Ei, Leib, Beil, Eil, Lieb.

Silbenräthsel.

Drei Silben nennen einen Mann,
Der seine Kunst bloß treibt in raschen Jahren,
Alt mag er reiten oder fahren,
So steht ihm beides besser an.
Die erste ist der Name einer Kunst,
Die seit der ält'sten Zeit, une mit Veränderung,
Oft manch' Unmögliches bezwungen,
Im Grunde bleibt sie nur ein Dunst.
Die beiden letzten sind ein Ehrentitel
Für Jeden, der in einem Werk Geschicklichkeit erlangt;
Er sei gelehrt, arm, oder habe Mittel,
Wohl dem, der nur mit Recht darinnen prangt.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 2.

Allerlei.

Zur Leipziger Neujahrsmesse hat sich ein Künstler eingefunden, der in den Zeitungen ankündigt, er könne blasse Wangen dauerhaft roth machen. Man sagt, daß er viel Zuspruch habe und gute Geschäfte mache.

— Zu Leeds that dieser Tage eine Frau auf dem Eise einen Fall, der ihr das Leben kostete. Man fand bei dieser Gelegenheit, daß ihr Sohn, Benjamin Surr, seit 15 Jahren von seinen Aeltern in einem Keller an Ketten festgehalten, und demselben bloßes Stroh zur Lagerstätte gegeben wurde. Der Vater wurde vor Gericht gezogen, und gab vor, sein Sohn wäre wahnsinnig. Der junge Surr, etwa 30 Jahre alt, zum Gerippe abgemagert, befindet sich jezt im Werkhause, und das Nähere wird die Untersuchung ergeben.

— In einem Schreiben des Freiherrn von Langsdorf, russischen Generalkonsuls in Rio-Janeiro, heißt es: Das hiesige Land gleicht einem Paradies, und es läßt sich hier, bei fruchtbarer Erde und dem reichen Ertrag derselben, nicht so schlecht leben, als vielleicht Viele glauben. Man sieht hier alle Gewürzbäume in üppigem Wuchs, den Brodbaum der Südsee, die Theestaude von China, den Kampferbaum von Japan, die Pfirsiche, Aprikosen, Aepfel- und Birnbäume von Europa u. s. w.

Allerhand Nachrichten.

Ein Mann von gesetztem Alter, ein Bäcker seiner Profession, aus dem Hauptort eines reformirten Kantons, sucht einen seinen Berufskenntnissen anpassenden Platz, als Vorsteher einer Bäckerei, oder als Pächter derselben zu erhalten. Nähere Auskunft ertheilt auf portofreie Briefe das Flicksche Geschäfts- und Korrespondenzbureau in Basel.

Auf ein großes Landgut im Kanton Basel werden Lehenleute begehrt, die den Landbau gründlich verstehen, und von deren Rechtschaffenheit man sich überzeugen kann. Man hat sich bei Hrn. alt Rathsherrn Vischer, am Rheinsprung in Basel, zu melden.

In ein Handelshaus einer der ersten Städte der Schweiz wird ein gesitteter Lehrling verlangt, der beide Sprachen schreiben und sprechen und gut rechnen kann. Sich bei Herrn Joh. Jak. Nußbaum, Notarius in Aarau, anzumelden.

Bekanntmachung.

Die Solidität, Vollkommenheit, Güte und Schönheit der neuen Feuerspritze, so uns jüngsthin Samuel Tütschin, Giesser von Suhr, Kant. Aargau, verfertigte, verdient, Jedermann davon Kenntniß zu geben, und unsre völlige Zufriedenheit zu bezeugen: auch anerbieten wir dieselbe allen diesfalls benöthigten Gemeinden zur Einsicht.

Im Namen des Gemeinderaths in Gelterkinden im Kant. Basel
Der Präsident Wagner.

Das zweite Neujahrsblatt der Brugger Bezirksgesellschaft, enthaltend Helvetiens Urgeschichte, mit einem Titelkupfer und einer Vignette, ist um den Preis von 6 Bz. zu haben in Aarau bei Hrn. Sauerländer und bei Hrn. Christen; in Brugg bei Hrn. Keser

im Laden, an welchen Letztern man sich auch mit größern Bestellungen für andere Bezirke wenden kann.

In vierzehn Tagen wird in allen Buchhandlungen zu haben sein:

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Neujahrsgeschenk an Freunde von J. H. von Wessenberg. Zweite rechtmäßige Auflage. Konstanz bei W. Wallis. 1820.

Von der ersten Auflage dieser Schrift sind gar keine Exemplare in den Buchhandel gekommen. Der Verleger dieser zweiten Ausgabe wird sich bestreben, durch möglichste typographische Schönheit dieselbe allen Freunden und Verehrern des Hrn. Verfassers noch werther zu machen.

Es erscheint mit Anfang dieses Jahrs bei Ph. Fr. Sauerländer in Frankfurt a. M. eine

Literarische Blumenlese

in

deutscher und französischer Sprache

als

ein angenehmes Unterhaltungsblatt

für das Jahr 1820.

Oder

ANTHOLOGIE LITTÉRAIRE.

JOURNAL DE RÉCRÉATION

ALLEMAND-FRANCAIS,

pour l'an 1820.

Preis für den ganzen Jahrgang in zwölf Heften 6 fl. oder 9 Fr.

Dieses sehr empfehlenswerthe Blatt, das auf der einen Seite in deutscher und auf der gegenüber stehenden in französischer Sprache erscheint, wird seiner Tendenz nach folgenden Inhalts sein:

1) Biographische Skizzen ausgezeichneter und merkwürdiger Personen.
2) Auszüge aus interessanten Schriften, und kritische Noten.
3) Nachrichten über entfernte Länder und Völker.
4) Erzählungen und Poesien.
5) Neueste Zeitereignisse, Erfindungen und Entdeckungen.
6) Mancherlei, als: Anekdoten, Fabeln, Gedanken, Charaden, Räthsel, Modenachrichten u. s. w.

Die günstige Aufnahme, welche diesem gemeinnützigen und unterhaltenden Werke, gleich im ersten halben Jahre seiner Entstehung zu Theil ward, hat unsere Erwartung bestens gerechtfertigt, und die allgemeine Erkenntniß des Vorzüglichen, das es über andere, nach einem einseitigen Plane bearbeitete Schriften darbietet, überzeugend an den Tag gelegt.

Wir schmeicheln uns daher, daß denjenigen, die sich die französische Sprache, aus Bedürfniß oder Neigung, zu eigen gemacht haben, die Fortsetzung unsers Werks, das ihnen eine beständige, leichte und anziehende Uebung in dieser Sprache gewährt, willkommen sein wird.

Besonders aber glauben wir unser Blatt dem schönen Geschlechte als eine Lektüre empfehlen zu können, in der das Nützliche mit dem Angenehmen stets eng verwebt erscheint. Die Mutter darf es kühn in die Hände der Tochter geben, und für jedes Alter passend, wird es nie den Platz entbehren, den man ihm unter den Erheiterungen des häuslichen Zirkels einräumen wird, zugleich aber bedeutend dazu beitragen, die Ausbildung der französischen Sprache zu befördern, welche gegenwärtig allgemein als ein unentbehrlicher Theil guter Erziehung betrachtet wird.

Zur Erreichung dieser verschiedenen Zwecke hat die Redaktion, welche aus Männern besteht, die gänzlich in den Geist und die Eigenthümlichkeiten beider Sprachen eingedrungen sind, Alles aufgeboten, dem angekündigten Werk den möglichst hohen Grad von Vollkommenheit zu geben. In der Uebersetzung der Artikel folgt man stets, so viel es, ohne gegen den Styl zu sündigen, geschehen kann, dem buchstäblichen Sinne der Originale, indem man die besten und neuesten Quellen französischer und deutscher Literatur benutzt, um dieser Schrift, in Hinsicht der Auswahl und des Styls, den Namen einer reichhaltigen Blumenlese zu verdienen.

Außerdem werden auch eingesandte freiwillige Beiträge in einer der beiden Sprachen in unser Blatt aufgenommen, wenn sie als Blumen erscheinen können.

Es erscheint wöchentlich zweimal, jedesmal einen Bogen stark: im Buchhandel wird es monatlich in Heften versandt. Man beliebe sich in der Schweiz an den Endsunterzeichneten mit Bestellungen zu wenden, wo man dies Journal in monatlichen Heften erhält. Der äusserst wohlfeile Preis, das Angenehme und Lehrreiche in beiden Sprachen, und die treffliche Auswahl der Aufsätze aus den besten Schriftstellern beider Nationen macht diese artige Sammlung besonders empfehlenswerth, und wird sicher mit allem Beifall aufgenommen werden.

H. R. Sauerländer in Aarau.



Nro. 3. den 20. Jenner 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Tells-Lied.

Seht diese heil'ge Waldkapell!
Sie ist geweiht zu selber Stell,
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

Hubertus! habe Dank und Lohn,
Des wackern Waidwerks Schutzpatron;
Tell klomm, ein rascher Jägersmann,
Die Schlüft' hinab und alpenan.

Den Steinbock hat er oft gefällt,
Der Gems' in Wolken nachgestellt:
Er scheute nicht den Wolf und Bär,
Mit seiner guten Armbrust Wehr.

Da rief ihn Gott zu höherm Werk
Und gab ihm Heldenmuth und Stärk';
Vollbringen sollt er das Gericht,
Das Geßlern Todes schuldig spricht.

Hier in dem Hohlweg kam zu Roß
Der Landvogt mit der Knechte Troß:
Tell lauschet still und zielt so wohl,
Daß ihn sein Volk noch loben soll.

Die Senne schnellt, es saust der Pfeil,
Des Himmels Blitzen gleich an Eil;
Es spaltet recht der scharfe Bolz
Des Geßlers Herz so frech und stolz.

Gepriesen sei der gute Schütz!
Er ist für manches Raubthier nütz;

Sein Aug' ist hell, sein Sinn ist frei,
Feind aller Schmach und Drängerei.

Sein bestes Ziel ein Zwingherr ist,
In Acht und Bann bei jedem Christ!
Kein Forstrecht, kein Gehege gilt.
Zu Gunsten solchem argen Wild.

Drum ehrt die heil'ge Waldkapell,
Allhier geweiht zu selber Stell',
Wo Geßlers Hochmuth Tell erschoß,
Und edle Schweizerfreiheit sproß.

A. W. Schlegel.

Klage einer Gemeinde aus der Schweiz.

Lieber Schweizerbote!

Möchten doch die Lehren und Winke, die du hie und da gibst, auch hier in unsrer Gemeinde befolgt werden. Es ist nicht etwa, daß wir keine Oswalde hätten; biedere Männer reden noch kühn und unerschrocken der guten Sache das Wort, eifern für Schul- und Verbesserungsanstalten, suchen das Volk zu belehren und auf verschiedene in Goldemthal geschehene Stücke aufmerksam zu machen. Aber die Brenzel wollen halt auch nicht von der Bühne treten, und was das Schlimmste ist, sind es eben auch die meisten Ortsvorsteher. Die Väter der Gemeinde untergraben das Glück, das Aufblühen derselben, und drücken sie durch unnöthige Abgaben zu Boden.

So wurden in Zeit von zwei Jahren 2200 Schweizerfranken gemeine Kosten bezahlt, eine Summe, die, mit den Abgaben der Regierung verglichen, selbe übersteigt. Und wozu denn solche Kosten? Etwa für Schulanstalten? O nein; denn ein Einziger unter ihnen kann ehrlich schreiben und lesen. Oder etwa zur Unterstützung für Arme und Hilfsbedürftige? Auch nicht. Wozu denn? Erstens lassen sie Feuerspritzen machen, aber nicht von Herrn Meier, sondern die nicht viel werth sind, und dann ein Feuerspritzenhaus bauen nach Art großer Magazine; reiten und fahren, stellen Gastmähler an u. s. w. Wenn es dann zur Rechnung kommt, da heißt es: 100 Fr. für Läufe und Gänge, 200 für Straßen; nie wann, wo sie es gebraucht, wem sie es gegeben, nicht anders, als wollten sie sagen, wir sinds, denen ihr gehorchen müßt. So liessen sie eine Orgel machen, die bei 200 Louisd'or kostete, indem man die Bürger bethörte, wenn 50 Louisd'or daran gewendet, so sei sie fertig. Wenn es so geht, so ist unsre Gemeinde in Zeit von fünf Jahren ruinirt.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Klein und große Räthe des Kantons Schaffhausen haben in Betreff der bisher fortgedauerten Weigerung einiger Gemeinden, die verordneten Abgaben zu entrichten, folgende Bekanntmachung erlassen: „Wir Bürgermeister Klein und Große Räthe der Stadt und des Kantons Schaffhausen, entbieten unsern sämmtlichen liebwerthen Mitbürgern den freundobrigkeitlichen Gruß, und thun kund hiemit: Da den uns in heute abgehaltener ausserordentlicher Versammlung vorgelegten Berichten zufolge, die Vollziehung des Abgabengesetzes vom 11. December 1818 aus Unkunde, irrigen Begriffen oder bösem Willen in einer großen Anzahl von Gemeinden bis gegenwärtig eine beharrliche, zum Theil ungestüme Widersetzlichkeit gefunden hat, die mit den unzweideutigen Rechten der

obersten Behörde des Kantons, den Grundsätzen der Verfassung und den Pflichten der Bürger auf keine Weise verträglich ist, sondern vielmehr das Ansehen der Gesetze und die öffentliche Ruhe unverkennbar zu vernichten droht; so hat uns die Wahrnehmung solch ernsthafter Verirrungen in die Nothwendigkeit versetzt, diesem Gegenstande diejenige landesväterliche Aufmerksamkeit zu widmen, welche seine für die Gegenwart wie für die Zukunft entscheidende Wichtigkeit erheischt; und nach einer reiflichen Berathung, bei welcher alle Umstände, namentlich aber die dem eidsgenössischen Bundesvereine und dem wahren Besten des Kantons schuldigen Rücksichten in sorgfältige Erwägung gezogen worden sind, finden Wir uns, Kraft besitzender Befugniß und obhabender Pflicht, bewogen, nachstehendes zu erklären: 1.) Geben wir die bestimmte Willensmeinung zu erkennen, das Verfassungsmäßig erlassene, und durch die Umstände als zweckmäßig gerechtfertigte Gesetz vom 11. December 1815 nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern auch dessen Vollziehung durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel zu bewirken. 2.) Denjenigen Gemeinden, welche mit ihrem Einzuge noch zurückgeblieben sind, oder demselben gänzlich widerstrebt haben, werden die Folgen eines solchen Ungehorsames zum letztenmale warnend vor Augen gelegt; und wir setzen ihnen kommende Lichtmesse als unabänderlichen End-Termin fest, um den Steuereinzug bis dahin nach Vorschrift des Gesetzes zu bewerkstelligen. 3.) Sollte es Ortschaften oder einzelne Einwohner geben, die dieses unterlassen würden, so werden selbige, vermöge der in der Verfassung liegenden Befugnisse von uns als pflichtvergessen und ihrem geschwornen Eide ungetreu erklärt, auch mit Einstellung ihrer politischen Rechte bestraft werden. Mit dem Vorbehalte, daß sie noch überdies die Tragung der durch ihre Widersetzlichkeit verursachten Unkosten oder Entschädigungen (selbige mögen für den Kanton oder die Eidsgenossenschaft nothwendig werden), und die Verantwortung jeder weitern Folgen ihres Benehmens zu erwarten haben müssen. 6.) Da wir indessen keineswegs die Absicht haben, unsern Mitbürgern eine nicht dringend nothwendige, am allerwenigsten eine bleibende Last aufzulegen, sondern selbst in der heute abgehaltenen Sitzung eine eigene Finanzkommission aus unserer Mitte aufzustellen bemüht gewesen sind, deren vorzügliche Bestimmung der Auffindung von Mitteln und Wegen zur Herbeiführung einer allmähligen Erleichterung gewidmet sein wird; so geben wir mit Bereitwilligkeit und Ueberzeugung die Versicherung, daß das Abgaben-System in seiner gegenwärtigen Gestalt und Einrichtung der Gegenstand unserer fortdauernden Aufmerksamkeit sein wird, und daß solches, wenn seine unveränderte Beibehaltung auch bis zum Regierungs-Wechsel des Jahres 1822 nothwendig bleiben dürfte, denn doch auf diesen letztern Zeitpunkt ganz bestimmt ausser aller Kraft und Wirksamkeit treten solle, mit Vorbehalt für die dannzumal gewählten Stellvertreter des Volkes zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben solche Einrichtungen zu treffen, wie sie den Umständen, den Bedürfnissen des Kantons und den Wünschen seiner Bürger angemessen sein werden. Wenn wir schließlich den traurigen Eindruck, welchen die Kunde alles dessen, was vorgefallen ist, in uns erregt, hier nicht öffentlich ausdrücken; wenn wir den tiefen Schmerz, den die Verirrung der Gemüther und das weitgetriebene Mißtrauen erzeugen mußten, noch

zurückhalten, und uns weder über die Lage des Kantons, noch über die Gefahr, welche denselben bedroht, weitläufig äussern: so geschieht dieses in der zuversichtlichen Erwartung, unsere G. L. Mitbürger werden nun, da ihre rechtmäßige Obrigkeit, und selbst der Gesetzgeber des Kantons zu ihnen gesprochen hat, aus eigener Ueberlegung von dem bisherigen Irrthume zurückkommen, und zu ihrem eigenen Besten, zur Ehre ihres Heimathlandes und zur Vermeidung der sonst unausweichlichen Folgen einem Gesetze statt thun, gegen welches, nach der heute gegebenen Erklärung, kein Schein von Mißtrauen übrig bleiben kann. — Gegeben in der Versammlung von Klein und Großen Räthen, den 4. Jenner 1820.

—

Von der Kanzlei des St. Schwyz und von Nidwalden sind über die Anträge dieser Stände bei der Konferenz in Luzern Berichtigungen gegeben worden. Alle Stände stimmten ein, daß die Schuldigen des Regiments Auf der Mauer nur durch ein schweizerisches Kriegsgericht beurtheilt werden können. Die löbl. Stände Luzern, Uri und Zug wollten aber diese Beurtheilung wirklich eintreten lassen. Schwyz und Unterwalden schien es hingegen gerathener, die Sache der königlichen Huld und Großmuth anheimzustellen: ersterem, weil nur von einfacher Reform die Rede sei, letzterem, weil man die Kapitulation als durch verletzende Verbrechen aufgelöst betrachten müsse. Jede Meinung muß geehrt werden; doch ist erlaubt, vorzugsweise der von den Vorältern angeerbten zu huldigen, welche Schändung schweizerischer Militärehre nie unbestraft lassen wollten.

—

Kanton Zürich.

Seltsame Anzeigen.

Es wäre wohl auch ein Bedürfniß der Zeit, schrieb mir unlängst einer meiner Freunde aus Basel, „wenn gleich den Gebietern fremder Welttheile, die zur Beobachtung des Gewerbfleißes Abgeordnete nach den europäischen Staaten senden, auch ihr Züricher das Licht der Aufklärung auf ähnliche Weise aus dem Kanton Basel herleiten würdet; denn siehe, hier wird, laut dem *51.* und *52.* Wochenblatt des alten, und dem 1. und 2. des neuen Jahres unter einem brauchbaren Menschen kein Zürichbieter verstanden. Dieser zum absichtlichen Aerger schon zum viertenmale in dasselbe eingerückte Artikel lautet buchstäblich: „Ein zum Haus und Gartenwesen mit guten Zeugnissen versehener, brauchbarer, junger Mensch, aber kein Zürichbieter, könnte gleich einen Platz antreten, und kann sich in No. 272 große Stadt, melden.“ Nicht wahr, ein treffliches Seitenstück zu den züricherischen Neujahrsgeschenken an die Jugend, worin die heldenmüthige Aufopferung fürs Vaterland — das verdienstvolle Leben so manches Gelehrten — und der unbescholtene Wandel so manches züricherischen Biedermannes zum nachahmenswürdigen Beispiel empfohlen wird? Indessen sollst du nicht glauben, daß der Leser viele an dieser öffentlich geduldeten Verhöhnung eines so beträchtlichen Theiles schweizerischer Bundesbrüder (wahrscheinlich wegen einem einzigen Taugenichts) ihr Wohlgefallen finden, da die ersten Pflichten der Eidsgenossen — Glaube und Zutrauen — nicht ohne Schande verletzt werden können. Wir wollen daher dieser l. Herrschaft in No. 274, wo weder ein Zürichbieter, noch ein anderer Weltbürger sein Heil finden wird,

nicht länger nachgeben, sondern ihr von Herzen wünschen, daß sie sich in ihrem anderweitigen Weltvertrauen nicht noch ärger täusche, der Zufall könnte sie zuletzt bei ihrer häufig abwechselnden Dienerschaft noch ganz ohne Bedienung zurücklassen, wenn sie fortführe, jedes Volk nach einem einzigen Menschen zu beurtheilen.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Schreiben des Professors de Wette an die Mutter des Kandidaten der Theologie, Karl Sand, datirt Berlin, den 31. März.

„Es hat Sie als Mutter ein so harter Schlag getroffen, daß ich mich durch Ihre mir bewiesene Freundschaft verpflichtet fühle, Ihnen ein Wort des Trostes zu schreiben. Hätten Sie den einfachen Verlust Ihres trefflichen Sohnes zu beklagen, so würde ich schweigen, und die Heilung Ihres Schmerzes Ihrem frommen Herzen und der Zeit überlassen.“

„Aber daß die Meinung des großen Haufens Ihren Sohn als Verbrecher brandmarken wird und mit einem Schein des Rechts, dies fordert mich, der ich mir ein Urtheil über die Sache zutraue, auf, seinen Anwald bei Ihnen zu machen, und sein Andenken wenigstens in seiner Familie vor Entehrung zu schützen.“

„Die begangene That ist freilich nicht nur ungesetzlich und vor dem weltlichen Richter strafbar, sondern auch, allgemein betrachtet, unsittlich und der sittlichen Gesetzgebung zuwiderlaufend. Durch Unrecht, durch List und Gewalt kann kein Recht gestiftet werden, und der gute Zweck heiligt nicht das ungerechte Mittel. Als Sittenlehrer kann ich nie zu solchen Handlungen ermahnen und rathen, das Böse soll nicht durch das Böse, sondern allein durch das Gute überwunden werden. Aber ist von der Beurtheilung irgend einer geschehenen Handlung die Rede, so darf man nie das allgemeine Gesetz als Maasstab gebrauchen, sondern die Ueberzeugung und die Beweggründe des Handelnden. Nur nach seinem Glauben wird ein Jeder gerichtet. Nun bin ich allerdings der Meinung, daß der Entschluß Ihres Sohnes aus einem Irrthume hervorgegangen, und nicht ganz frei von Leidenschaft gewesen ist.“

„Aber welcher Mensch darf sich rühmen, von Irrthum und Leidenschaft frei zu sein? Nur einer ist es gewesen. Der Irrthum wird entschuldigt und gewissermaßen aufgehoben, durch die Festigkeit und Lauterkeit der Ueberzeugung, und die Leidenschaft wird geheiligt durch die gute Quelle, aus der sie fließt. Daß beides der Fall bei Ihrem frommen und tugendhaften Sohn gewesen, bin ich fest überzeugt. Er war seiner Sache gewiß; er hielt es für Recht, das zu thun, was er gethan, und so hat er recht gethan. Ein Jeder handle nach seiner besten Ueberzeugung, so wird er das Beste thun.“

„Wenn ich seinen Entschluß nicht ganz von Leidenschaft freispreche, so verstehe ich darunter keinen trüben Rausch, keine schäumende Aufwallung, denn er war, so viel ich weiß, ein sehr ruhiger und besonnener Mensch. Es war die reinste Begeisterung, die ihn erfüllte, die aus der besten Quelle kam, aber von der jugendlichen Kraft eine Gewalt entlehnte, welche über die Schranken des Lebens hinaustrieb! Ohne irgend einen Antheil an dieser Art von

Leidenschaftlichkeit wird kaum eine große That von den Menschen vollbracht werden können: das Licht der Begeisterung wird immer zur Gluth auflodern. Mit vollkommener Aufrichtigkeit versichere ich Sie, daß ich die Liebe, welche mir Ihr Sohn auf den ersten Blick abgewonnen, seinem Andenken nicht entziehen kann, *vielmehr in größerem Maaße zuwende.*"

"So wie die That geschehen ist, durch diesen reinen frommen Jüngling, *mit diesem Glauben, mit dieser Zuversicht, ist sie ein schönes Zeichen der Zeit.* Und was auch das Schicksal Ihres Sohnes sein mag, er hat genug gelebt, da er für den höchsten Trieb seines Herzens zu sterben beschlossen hat. Wer das Leben wagen kann, hat das wahre Hochgefühl desselben, und schätze man doch nicht den Werth desselben nach seiner Dauer, sondern nach seiner innern Fülle und Schönheit. Leider herrscht bei uns die Ansicht, wonach man ein Leben in Feigheit, Trägheit, einem schönen Tode vorzieht. Sagen Sie nicht, es sei zu beklagen, daß so Viele das *Edle* dieses Todes nicht erkennen werden. Wenigstens ist er doch ein Zeichen einer bessern Lebensansicht, wodurch *Mancher erweckt werden wird.* Ein Jüngling setzt sein Leben daran, *einen Menschen auszurotten, den so Viele als einen Götzen verehren. Sollte dies ohne alle Wirkung sein?* Doch nach dem Erfolg ist keine Handlung zu beurtheilen, nicht nach dem Glanze, den es von sich wirft, ein Leben. Das Edelste sinkt oft verkannt in den Staub! Verehrte Freundin! Mögen Sie diese Bemerkungen wahr finden, und diese Ansicht der Sache festhalten gegen alle Widerrede. Sie haben diesen außerordentlichen Sohn geboren und erzogen, so werden Sie ihn auch verstehn und zu schätzen wissen, und sein selbst gewähltes Schicksal mit Muth und Ergebung tragen. Dazu verleihe Ihnen Gott seinen Segen, der auch im Schwachen mächtig ist. Mit inniger Hochachtung und aufrichtiger Freundschaft

Ihr ergebener Diener u. s. w."

Dieses Schreiben veranlaßte die nachstehende Kabinetsordre des Königs von Preußen Maj. an den Staatsminister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten Freiherrn v. *Altenstein* zu Berlin:

„Der Professor de *Wette* hat die ihm vorgelegte Abschrift eines an die Justizräthin Sand erlassenen Schreibens vom 31. März d. J. im Allgemeinen als richtig anerkannt, und die in diesem Schreiben ausgesprochene Rechtfertigung der Mordthat ihres Sohnes zu vertheidigen gesucht. Damit ist das wichtige Amt eines Lehrers der Gottesgelahrtheit und der Moral unverträglich. Ich würde mein Gewissen verletzen, wenn Ich einem Manne, der den Meuchelmord unter Bedingungen und Voraussetzungen für gerechtfertigt hält, den Unterricht der Jugend ferner anvertrauen wollte, und Ich trage Ihnen daher hierdurch auf, den Professor *de Wette* von seinem Lehramt zu entlassen.

Berlin, den 30. Sept. 1819.

Kein Gegenstand, welcher sich auf das gesellschaftliche Wohl von Deutschland bezieht, erregt gegenwärtig so große Theilnahme unter der Masse der deutschen Nation, als die Regulirung der deutschen Handelsverhältnisse. Zwischen der Weichsel und dem Rhein wird nicht leicht ein Landstädtchen gefunden werden, in welchem dieser Gegenstand nicht von allen

Klassen des Handels- und Gewerbstandes tagtäglich abgehandelt würde. Was diese große Theilnahme erregte und täglich noch mehr verstärkt, das ist die unter dem Nahrungsstande eingetretene Noth, welche mit jedem Tage sich vergrößert. Allgemein sucht man die Ursache derselben in den Handelsbeschränkungen zwischen den Bundesstaaten und in dem Uebergewichte der englischen und französischen Industrie. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Vieles auch auf Rechnung des eingetretenen Friedensstandes zu setzen ist; denn aus Frankreich, aus England und Amerika verlauten ebenfalls Klagen über Abnahme des Handels. Indessen läßt es sich nicht verkennen, daß die Handelsbeschränkungen im Innern Deutschlands und die unbeschränkte Konkurrenz des Auslandes dieses Uebel in unserm Vaterlande ausserordentlich steigern. Das allzustarke Sinken der Fruchtpreise ist eine Erscheinung, über deren Ursachen man eben so wenig zweifelhaft bleiben kann, als über ihre verderblichen Wirkungen. Es ist mehr als Wohlfeilheit, es ist völliger Unwerth der Landesprodukte eingetreten. Man irrt sehr, wenn man die Ursache davon in der Fruchtbarkeit der letzten Jahre sucht. Diese mußte wohl ein Sinken der Preise verursachen, aber wenn wir nicht entblößt von Konsumenten und Kapitalien wären, so würden die Aufspeicherungen von Spekulanten den völligen Unwerth verhütet haben; die Leute, welche uns unsre Bedürfnisse an Fabrikaten liefern, wohnen jenseits des Kanals und der französischen Douanen, wohin unsern Früchten der Weg versperrt ist. So sind wir ganz in demselben Fall, wie alle Länder, wo die Industrie-Produktion mit dem Ackerbau nicht gleichen Schritt hält, wie z. B. in Polen. Dieses nachtheilige Verhältniß wird jetzt von den großen und kleinen Güterbesitzern lebhaft erkannt, und es herrscht daher unter dem Stande der Grundeigenthümer nicht weniger Theilnahme an den deutschen Handelsverhältnissen, als unter dem Handels- und Gewerbstand. Man kann sagen, daß unter allen Klassen des deutschen Nahrungsstandes darüber nur eine Stimme herrscht, und daß die ganze Masse der Nation hinsichtlich dieses Gegenstandes zur klaren Einsicht dessen gelangt ist, was zu ihrem Wohl dient. Noch vor wenigen Jahren nahm man nicht einmal Notiz davon, wenn die Engländer und Franzosen Anordnungen trafen, welche auf die deutsche Industrie nachtheilig wirken mußten; jetzt erregt jeder Schritt dieser Art allgemeine Sensation. Man hat mit Schmerz vernommen, daß die französischen Fabrikanten kürzlich ihren König baten, ihnen freie Ausfuhr nach Deutschland zu bewirken, während Frankreich den Deutschen fast gänzlich verschlossen ist, und daß die Engländer unsern einzigen Tauschartikel, die rohe Wolle, mit hohen Zöllen belegten.

England.

Die Radikal- und Reformersauftritte vermindern sich, seit das Parlament mit großer Stimmenmehrheit die vorgeschlagenen Maasregeln zur Aufrechthaltung der Ordnung gut aufgenommen hat. Die Gährung ist zwar nicht aufgehoben, doch niedergedrückt, und für einmal scheint das große Kapital von Staatsreformen beseitigt zu sein.

— Nach der Morgen-Chronik belief sich am 5. Jan. 1819 die Staatsschuld auf 1,181,504,362 Pf. Sterl.

Ein Vorschlag eines Hrn. Heathfld hat große Sensation gemacht. Er will nämlich die Hälfte der Nationalschuld durch eine Auflage von 15 Prozent auf das Kapital von jeder Art Eigenthum bezahlen; man würde auf diese Weise einer jährlichen Abgabe von 20 Mill. los. Der Verfasser sendete seinen Vorschlag an alle Parlamentsglieder.

— Ein Theil der nach Brasilien ziehenden Schweizer strandete an der englischen Küste, fand aber liebreiche Aufnahme, man wollte für sie selbst Sammlungen anstellen, allein Hr. Gachet, der Schweizer-Kommissär, verbat dies, weil der König von Brasilien selbst für seine neuen Unterthanen sorgen werde.

— Nach Briefen eines Reisenden aus Batavia vom 9. Juni hat man in den dortigen Wäldern einen wilden Menschen gefunden; er scheint sich in früher Jugend in dieselben verirrt zu haben, und gegenwärtig 30 Jahre alt zu sein; er spricht keine artikulirte Sprache, sondern brüllt wie ein Thier, oder bellt vielmehr, weil seine Stimme jener eines Hundes gleicht; zum Laufen bedient er sich der Hände, und sobald er einen Menschen erblickt, klettert er auf einen Baum, wie ein Affe, und springt von einem Aste zum andern. Sieht er einen Vogel oder ein Stück Wild, so erhascht er es, und nur selten entgeht ihm seine Beute. Noch hat man ihn nicht an die gewöhnliche Lebensweise und Nahrung der Menschen gewöhnen können.

Frankreich.

Am 4. Jenner wurde in einer der Kirchen von Paris ein Frauenzimmer von 15 Jahren mit einem 84jährigen Greis getraut.

Rußland.

Ein Schreiben aus Witepsk vom 14. d. sagt: Vorzüglich in den Kreisen Surasch und Babinowitz hätten die tollen Wölfe so viele Menschen gebissen, daß ganze Familien ausstarben. In Witepsk selbst habe man die Unvorsichtigkeit gehabt, gebissene Kühe für die Fleischscharren zu schlachten. Glücklicherweise wurde es entdeckt, und die Polizei befahl, daß jedes Rind, ehe es zum Schlachten geführt wurde, vom Kreisarzt besichtigt werden solle, ob es gebissen sei.

— In Kamtschatka ist ein amerikanisches Schiff in 26 Tagen von den Sandwich-Inseln am 16. Juni d. J. herübergekommen, und hat, ausser verschiedenen andern, zur frischen Provision gehörigen Gegenständen, auch sehr wohlschmeckende Kartoffeln von ausserordentlicher Größe mitgebracht. Jede Kartoffel wiegt ungefähr 10 Pfund.

Auflösung des Räthsels im Nro. 2.

Tanzmeister.

Silbenräthsel.

Mein Ganzes fühlst du, wenn ein Freund sich trennt,
Wenn Hoffnung dich betrog, wenn Freundschaft dich verkennt;
Streichst du den dritten Buchstab von dem Wort,
So lächelst du und jagst die Grillen fort.
Nimm meinem Wort die erst' und zweite Letter,
So bringt es Veilchen dir und Frühlingswetter;
Und reissest du die ersten dreie los,
So findest du mich in der Erde Schoos.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 3.

Allerlei.

In der Gegend von Weilheim (Isarkreis) soll auf einem einsamen Jägerhause im Walde sich folgende Geschichte ereignet haben: Der Revierförster N. N. war mit seiner Familie, an einem der jüngstverflossenen Feiertage, in die am nächsten gelegene Kirche gegangen, und hatte das Haus seiner ältern Tochter anvertraut. Kaum befand sich diese allein, so erschien ein keuchender Greis, von Kälte erstarrt, der eingelassen zu werden verlangte. Mitleidig öffnete sie die Thür, führte ihn an eine am Ofen befindliche Bank, und gewährte die Bitte des Fremdlings, ihm eine kräftige Suppe zu bereiten. Hierauf begab sie sich in die Küche. Von dieser geht ein kleines Fenster in die Wohnstube, und als sie sich durch dasselbe zufälliger Weise nach dem Befinden ihres Gastes umsehen wollte, bemerkt sie, daß er den Bart verloren und sich in einen rüstigen Mann verwandelt hatte, der, einen geschliffenen Stahl in der Hand, im Zimmer auf und ab ging. Das arme Mädchen befand sich allein. Flucht und fremde Hilfe war ihr gleich unmöglich, und in diesem Drange beschloß sie, die Suppe siedend heiß werden zu lassen, und mit ihr den Angriff des gefährlichen Feindes zu wagen. Die rauchende Suppe in der Linken, und in der Rechten ein Küchenbeil, trat sie in das Zimmer, begehrend, er möchte ihr öffnen. In dem Augenblicke schüttete sie ihm aber auch die siedende Suppe ins Gesicht, und versetzte ihm bald darauf mit dem Handbeile einen solchen Schlag ins Genick, daß er betäubt zu Boden sank. Noch mit ihm beschäftigt, klopfte es wieder. Das Mädchen eilte ins obere Zimmer, und fragte durchs Fenster, was es gäbe? Ein reisender Jäger verlangte jetzt Einlaß, der ihm aber verweigert wurde. Der Fremde ward ungestüm, drohte endlich die Thür einzusprengen, und jetzt erst fiel es der jungen Heroin ein, daß ja auch in ihrem Hause Schießgewehre befindlich wären. Sie eilte ins Zimmer ihres Vaters, ergriff eine Jagdflinte, und in demselben Augenblicke, als der Fremde die seine, gegen das Schloß der Hausthür wendend, gebrauchen wollte, brachte sie ihm einen Schuß in die rechte Schulter bei, der ihn zwang, die Flucht zu ergreifen, und das nahe liegende Gehölz aufzusuchen. Es verstrich eine halbe Stunde, da erschien ein Dritter, Kunde von einem Greis begehrend, der diesen Weg genommen haben sollte. Das Mädchen verneinte, etwas von jenem gesehen zu haben, und auch dieser begehrte trotzig, man möchte ihm öffnen. Ans Siegen gewöhnt, verlachte ihn die Försterstochter. Nach wiederholten gütlichen Versuchen und Drohungen machte er wirklich Anstalten zum gewaltsamen Einbruch, allein ein zweiter wohl angebrachter Schuß streckte ihn plötzlich todt zur Erde. Jetzt nahm bei dem unerfahrnen Mädchen der Schrecken und die Angst den Platz des Muthes ein. Sie holte, was sie konnte, an Gewehren und Pulver zusammen, und schoß durch die Fenster, um Hilfe herbei zu rufen. Auch erschienen wirklich zwei Gendarmen, denen sie aber, wieder nicht trauend, da sie befürchtete, auch sie könnten nur verkleidet sein, nicht eher das Haus öffnete, bevor ihr Vater mit den übrigen Hausbewohnern aus der Kirche kam. Der Verwundete soll im Walde angetroffen und arretirt worden sein. — Wir wollen die Bestätigung dieser romantischen Räubergeschichte geduldig erwarten.

Allerhand Nachrichten.

Fette Gänse und Gänseleberpasteten.

Mit der öffentlichen Anzeige, daß bei mir zu allen Zeiten ein Vorrath wohlgemästeter zarter Gänse um äusserst billige Preise zu haben sind, verbinde ich noch diejenige, daß ich der, bis dahin nur im Kleinen und auf das örtliche Bedürfniß beengten Verfertigung von Gänseleberpasteten, nach Art der Straßburger, nunmehr eine größere Ausdehnung dadurch gegeben habe, daß ich mit einem der berühmtesten Pasteten-

bäcker Straßburgs in Verbindung getreten bin, mit welchem diese Fabrikation von nun an ins Große betrieben werden kann, so daß ich im Stande bin, herrschaftliche Küchen sowohl, als den Tisch jedes Leckermauls auf das vollkommenste zu befriedigen.

Eine kleine Probe wird Jedermann überzeugen, daß meine Gänseleberpasteten den Straßburgern in keiner Hinsicht nachstehen, und ausserdem durch die Ersparung des theuern Porto von Straßburg nach Basel ein bedeutender Gewinn für die Besteller entsteht.

Man findet die hier angezeigten Pasteten in mehrern Größen von 6 bis 16 Schweizerfranken stets in frischer Zubereitung bei

Joh. Bernhard Matzinger in Basel, No. 1025 in der Aeschen-Vorstadt.

Auf bevorstehendes Frühjahr hat die Baumschule von Aarau, nebst bekanntem Vorrath von Obstbäumen, in schönen Stämmen und größerer Menge zu moderirten Preisen abzugeben:

Rosen, hochstämmig, 12 der schönsten Sorten auf geraden schlanken Stämmen	24 Fr.
— niedrig, 100 Stück in 100 verschiedenen Sorten	50 —
— — 100 St. in 50 verschiedenen Sorten	35 —
— — 100 St. in 25 verschiedenen Sorten	20 —
— — 100 St. im Rummel für Hecken	12 —
Platanen, hochstämmig, 100 St.	60 —
Maroniers, — 100 St.	60 —
Italienische Pappeln, hochstämmig, 100 St.	30 —
Trauerweiden, hochstämmig, das Stück zu 6 Bz. für 20 St.	10 —
Rosen-Akazien, niedrig, das Stück zu 7 Bz. für 20 St.	10 —
Baumnüsse, hochstämmig, das Stück zu 6 Bz. für 100 Stück	40 —
Kirschbäume, hochstämmig, das Stück zu 6½ Bz. für 100 St. sauer und süß	45 —

Mit zwei- bis dreihundert andern Zier-, Allee- und Schattenbäumen und niedrigen Gesträuchern, als mit verschiedenen Arten von Ahornen, Eschen, Lonizeren, Linden, Crataegus, Cytisus, Gleditsia, Populus, Pyrus, Robinien, Spiraea, Siringa, Thuja, Viburnum, Thierli, Schneeballen u. s. w., können größere und kleinere Anlagen in schönen Exemplaren zahlreich versehen werden. Auf kommenden August wird ein neuer Katalog über den sämmtlichen Vorrath der Baumschule erscheinen und gratis ausgegeben werden. Diesortige Aufträge werden adressirt entweder einfach an die Baumschule von Aarau, oder an den Vorsteher derselben,

J. Nüsperli,
Pfarrer zu Kirchberg bei Aarau.

Peremtorische Vorladung.

Da auf den landesabwesenden Schuster Joseph Neumann, gebürtig von Rothenburg, in der Oberamtei Hochdorf, von der Elisabeth Rüßli von Malters, in der Oberamtei Luzern, vor dem Bezirksgericht Rothenburg eine Paternitätsklage gestellt worden, und des Neumanns wirklicher Aufenthaltsort unbekannt ist; so wird derselbe hiermit peremptorisch aufgefordert, innert drei Monaten Zeit von dieser Publikation an, dieser Klägerin vor dem Bezirksgerichte Rothenburg Rede zu stehen, im Nichterscheinungsfalle wird nichtsdestoweniger vorgekehrt werden, was dem Recht angemessen ist.

Neuer Lese-Catalog

als Fortsetzung der interessantesten Unterhaltungs- und wissenschaftlichen Schriften u. s. w. welche in den Jahren von 1815 bis 1820 erschienen sind, und pr. jährliches Leseabonnement für 12 Fr. zu haben sind in der

Holdenecker'schen Leihbibliothek
beim Kornhause in Basel.

Das bei dem Verleger des Schweizerfreundes erscheinende Schulmeisterblatt enthält in den sechs Nummern des ersten halben Jahres eine getreue Darstellung des gegenseitigen Unterrichts nach Pater Girards Lehrart, und wird nun in der Folge eine ausführliche Methodik derselben liefern, um als bleibendes Handbuch gebraucht werden zu können. Die Neuheit, wie die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient die Aufmerksamkeit jedes Schulfreundes und Schullehrers; den letztern empfiehlt es sich auch durch den äusserst wohlfeilen Preis. Jeden Monat erscheint ein Bogen in Quart, und es kostet der Jahrgang in Bern 12 bz., franko durch die Post 15 bz. Briefe und Geld franko.



Nro. 4. den 27. Jenner 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Von der Stärke und Schwäche schweizerischer Eidsgenossenschaft.

Die Schweizerkantone sind die letzten Ueberbleibsel von den Republiken der alten europäischen Welt. Wo sind die übrigen geblieben? Sie sind untergegangen. — Wodurch sind sie untergegangen? Etwa durch die Weisheit, durch die Tugend, durch die Seelengröße ihrer Regierungen und Bürger? — Nein, es steht noch in allen Geschichtbüchern und Zeitungen: durch die Unweisheit, durch das unrepublikanische Großthun, durch die Leidenschaftlichkeit ihrer Regierungen, durch die unversöhnbare und durch kein Unglück belehrbare Zwietracht, auch durch Selbstsucht und Unwissenheit von der Mehrheit ihrer Bürger.

Die schweizerische Eidsgenossenschaft ist ein kleiner Bundesstaat, und liegt mitten inne zwischen monarchischen Riesenstaaten. — Diese Riesenstaaten haben jetzt wohl Frieden; — wird aber das gute Einverständniß ihrer tugendhaften Fürsten ewiglich bestehen? wird es lange Jahre bestehen? — Antworte sich Jeder selbst darauf!

Wie die Antwort auch klinge, bleibt doch gewiß, daß jeder wahre Eidgenosse und Schweizer Pflicht hat, zum Besten seiner und seiner Kinder zu wünschen, daß die gesammte

Schweiz lieber stark, als schwach, dastehe. Oder sollen wir das Gegentheil wünschen? — Europa müßte unsre Thorheit verwünschen.

Wenn nun jeder Eidsgenosse, jede schweizerische Regierung keinen höhern Gedanken fassen kann, als Behauptung und Beförderung bleibender Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes durch Stärke des eidsgenössischen Bundesstaates, so ists natürlich zu fragen: Was befördert die Stärke und was die Schwäche der ganzen Schweiz?

Ein Vorsteher des Volks, der sich diese Frage noch nicht gethan und noch nicht beantwortet hat, ist nicht würdig auf seinem Platz zu stehen, auf den ihn Gott und das Vertrauen seiner Mitbürger gerufen hat. — Aber auch jeder Schweizer im Volk soll sie sich in diesen Zeiten thun. Einst wieder, wenn die Zeiten des Sturms kommen (und die bleiben nicht aus!) wird die Frage zu spät gethan. Das ist Reue der Sünden auf dem Sterbebette!!

I. Worin besteht die Stärke des eidsgenössischen Bundesstaates?

1) In Vermeidung alles dessen, was Zwietracht zwischen Kantonen und Kantonen erregt, neue Parteien hervorruft oder den verderblichen Groll der alten erneuert.

Durch standhafte Eintracht der Bürger sind viele kleine Staaten und Städte schon groß und angesehen geworden; durch Zwietracht sind schon viele große Reiche aufgelöset und vernichtet worden. Das sagt euch die Geschichte aller Zeiten. Und hat sie gelogen? Im Jahrs 1798 schwebte selbst unser Vaterland am Abgrund des ewigen Untergangs. — Gesteht es ehrlich, wodurch? — Gewiß nicht durch eine Handvoll Mißvergnügter. Gewiß nicht durch ein Paar erzürnter Leute, die, wie man aussprengte, die Franzosen ins Land riefen. Gewiß nicht durch die Waffen der Franzosen selbst. Ruhmreicher, als geschah, hätte von Thal zu Thal, von See zu See jeder Schritt breit vertheidigt werden können.

Nein, die Eidsgenossenschaft war schwach durch Zwietracht zwischen Kantonen und Kantonen. Man hatte sich durch gegenseitige Zänkereien, Fruchtsperren und allerlei Neckereien kein Vertrauen, keine Liebe eingeflößt. Kein Kanton dachte ernstlich an die ganze Eidsgenossenschaft, sondern nur an sein kleines Selbst. Darum wollte jeder zuletzt nur seine eigenen Grenzen vertheidigen, nur für sich selbst sorgen — Die Eidsgenossenschaft war schwach durch Zwietracht der Regierungen mit den Regierten. Einer traute dem Andern nicht. Die Regierungen standen immer vor dem Volk in vornehme Dunkelheit gehüllt; daher wurden sie im Volk nicht genug gekannt; daher standen sie in ihrem eigenen Volk wie Fremdlinge; daher betrachteten viele im Volk sie als Feinde der Freiheit des freigeheißenen Schweizervolks. Daher waren schon seit hundert Jahren vielerlei Aufrühre und Unruhen in Kantonen vorangegangen, welche Vorboten der Auflösung waren; daher fanden die Einflüsterungen der Mißvergnügten mehr Zutrauen, als die Proklamationen der Regierungen. Man liebt nur den, den man kennt, und der sich lieb machen kann durch Billigkeit und Gerechtigkeit.

Eintracht in der Schweiz kann nur dann entstehen, wenn die Kantone gegenseitig mancherlei alten Zank vergessen, mancherlei altes

Unrecht einander verzeihen, keine Unterscheidungen, Einfuhr- und Ausfuhrverbote unter sich machen. Item: wenn die Regierungen offen vor den Regierten dastehen, kein Licht scheuen, folglich mit dem Volke gehen, im Geiste des Volks handeln. Dann fühlt das Volk lebendig, die Regierung sei nur des Volkes Mund und Auge; wolle nichts, als was jeder Gerechte und Verständige im Volke will; strebe nur nach dem Ruhm der Gerechtigkeit; sei nicht Haupt einer Partei, sondern des Staats; suche ihre Majestät nicht in äusserlichem Prunk, sondern in Weisheit, Wahrheit, Recht. Dann nennt sich keine Regierung selbst Vater des Vaterlandes, sondern das Volk gibt ihr freudiglich diesen höchsten Ehrentitel, den man in einer Republik verleihen kann.

2) In Beförderung eidsgenössischen Gemeingeistes wird die Stärke der Eidsgenossenschaft befördert.

Es ist nicht genug, Zwietracht zu verhüten, wenn man in Noth und Tod an einander halten soll; man muß mehr thun. Wer nur Zwietracht verhütet, verhütet bloß Feindschaft, und das ist wenig. Das hindert nicht, daß man nicht gegen einander sehr gleichgültig bleiben könne. Gleichgültigkeit eines Kantons gegen das Schicksal des andern ist nahe Auflösung.

Nein! Eidsgenössischer Gemeingeist muß hervorgerufen werden. Alle Schweizer müssen einander bekannt und verwandt an Interessen, an Herz und Geist sein. Es ist nicht genug, daß die Regierungen der zwei und zwanzig Kantone einander freundeidsgenössisch zugethan sind; denn am Ende bestehen alle Regierungen nur aus wenigen einzelnen Personen. Und wenn die Völkerschaften einander gleichgültig sind, nichts von einander sehen, hören und wissen: so wird mit dem guten oder höflichen Benehmen der Regierungen gegen einander wenig ausgerichtet, wenn etwas Rechtes ausgerichtet werden soll. Nein, eidsgenössischer Gemeingeist muß in den Völkerschaften leben. Haben ihn die Völkerschaften, so empfangen ihn die Regierungen von selbst; aber nicht umgekehrt.

Leider fehlt es sogar noch in manchen Kantonen am rechten Gemeingeist. Doch ist er durch die Schicksale der Schweiz seit 1798 schon sehr angeregt. Man sorge nur, daß er nicht wieder in Kantönli-Geist, in Stadt- und Zunft-Geist, in Dorf-Geist verkrüppele.

An Mitteln zur Siegreichmachung eidsgenössischen Gemeingeistes fehlts nicht, wenn man sie nur ernsthaft wollte. Ich will ein paar Beispiele geben:

a) Beförderung gemeinnütziger Gesellschaften aus gesammter Eidsgenossenschaft. — Die persönliche Bekanntschaft der Schweizer von Geist und Herz unter einander trägt gewiß viel zur Erweckung gegenseitiger herzlicher Theilnahme bei. Die persönliche Bekanntschaft der Ehrengesandten und ihr Umgang mit einander bei den Tagsatzungen befördert gewiß sehr das gute Einverständniß der Regierungen selbst. — So ists auch mit Privatgesellschaften. Der größte Nutzen, den die helvetische Gesellschaft, die Künstlergesellschaft, die naturwissenschaftliche Gesellschaft, die allgemeine Musikgesellschaft, die allgemeine gemeinnützige Gesellschaft u. s. w. haben, besteht nicht in dem, was sie für Kunst und Wissenschaft leisten, sondern in Befreundung so vieler



Schweizer aus den verschiedensten Kantonen mit einander.

Es ist nicht genug, daß man solche Gesellschaften bloß wie geduldet behandelt. Ihre Ermunterung ist Mittel zur Beförderung des einst die Schweiz rettenden Gemeingeistes! Preiswürdig sind daher die Handlungsweisen der hohen Regierungen von Bern, Zürich, Lausanne, St. Gallen u. s. w. gegen die naturwissenschaftliche Gesellschaft gewesen. Nicht aber die kleine Geldsumme, welche die Regierungen an die Gesellschaft zur Beförderung von deren Zwecken gaben, war so sehr preiswürdig, als vielmehr die öffentliche Achtung, welche vaterländische Regierungen den Versammlungen vaterländischer Männer bewiesen, die das Gute wollten. Ein solcher Sinn ist Regentensinn, der da weiß Geister zu wecken, zu gewinnen, zu leiten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Ueber Verbesserung der Viehzucht im Kanton Aargau.

Unser Vieh besteht aus einem eigentlichen Mischmasch von dem sogenannten Wälder, Toggenburger, Schafhauser u. dgl. Vieh, das niemals als Vieh betrachtet werden kann, woraus eine bedeutende Summe Geldes zu ziehen ist.

Man erwägt nicht genug, was unsre Hausthiere auf unserm Boden, in einem so vortheilhaften Klima, für Nutzen abwerfen könnten, wenn im Allgemeinen auf Wartung und Pflege, auf die Zucht selbst mehr geachtet, mehr verwendet, mit einem Worte, mehr Fleiß und Liebe eingepflanzt würde.

Sollte die Erziehung eines bessern Schlags von Pferden, Ochsen und Kühen in unserm Kanton nicht eben so gut möglich sein, und eben so lohnend werden, als sie es für Bern, Freiburg und Solothurn, und selbst für die kleinen Kantone sind?

Betrachte man, was für große Summen Geldes diese Länder alle Jahre für ihr Rindvieh und ihre Pferde aus dem entfernten Italien und Frankreich ziehen, ohne daß sie im Innern je Mangel daran leiden. Kein Theil unsers Kantons ist, der Pferde oder Rindvieh entbehren kann, nur müssen wir Aargauer nicht uns mit dem innern Bedarf und Gebrauch begnügen, sondern die Thiere als einen Gegenstand des Handels und als eine sichere und wichtige Erwerbsquelle für unser gesegnetes Aargau betrachten.

Der Karrengaul und die elende höckerichte Kuh kosten so viel Futter, als das gutgebaute, edle Pferd und die schöne, wohlgebildete Kuh. Mit dem nämlichen Aufwande können gute und schlechte Pferde, schöne und häßliche Kühe gezogen und besorgt werden.

Wenige Gegenden sind, ich darf wohl sagen keine, in welchen das Futter und Wasser durchaus so schlecht sind, daß sie auf die Schönheit des Viehes nachtheilig wirken könnte.

Ein großes Hinderniß der Vervollkommung unsers Viehstandes ist immer noch der Mangel an guten, wohlgebauten, mit gesunder Leibesbeschaffenheit ausgerüsteten und von einem guten Schlage abstammenden Zuchtstieren.

Eben hierin glaube ich auch das Hinderniß zu finden, welches dem Aufkommen des einen oder andern Bürgers im Wege steht; hierin, glaube ich, liegt nebst andern auch ein Grund seiner Versunkenheit im Schuldenzustand; besonders seit einigen Jahren, wo er, weil das

Getreide und der Wein nicht gerathen war, zur Ernährung seiner Familie Geld aufborgen mußte. Hätte Joggi mehr auf die Viehzucht verwandt, und den Juden, welcher ihm seine schöne Oberländer Kuh um eine elende Toggenburgerische mit etwas Nachgeld abtauschte, mit einem derben Prügel weggejagt, er wäre niemals in die drückende Lage verfallen; denn er wäre im Stande gewesen, alle Jahre ohne Nachtheil seines Feldbaues ein bis zwei Stücke zweijährige Kalbeln zu verkaufen, die ihm eine reichliche Unterstützung in Fehljahren gebracht hätten.

Hinderniß der Vervollkommung unsers Viehstandes.

Wenn also die hohe Regierung durch Vorschläge des Sanitätsrathes sich bewogen gefunden, instruktionsmäßig für diesen wichtigen Zweig der Ernährung eine Verordnung herauszugeben (und einsichtsvolle, sachkundige Männer sehen von Ferne die Nothwendigkeit und den Nutzen): kann dann dieses als ein Druck für den Landmann angesehen werden?

Antwort: Nein. —

Es ist bestimmt eine Wohlthat, wenn eine Regierung ein Gesetz oder Verordnung macht, wodurch Fehler und Hindernisse gehoben, und Mittel an die Hand gegeben werden, dieselben zu verbessern, um Wohlstand zu erzwecken.

Dieses also um so mehr, da offenbar der große Fehler herrschte, Zuchtstiere anzuschaffen, gleichgültig, ob ein solches Thier ab dem Schwarzwald oder Breisgau herkomme, ob er gut gebildet, ob er ein- oder zweijährig, ob er einen Hangbauch habe, ob er einen geraden Rücken, ob er hochschwänzig, ob er krumme Glieder u. s. f. habe oder nicht. Kurz, man achtet es gleichviel, welche Eigenschaften eine Kuh oder, wie schon gesagt, der Zuchtochse habe, ob Alter, Farbe, Körperbau und übrige Beschaffenheit sich zu einer bessern Zucht eigne, oder dadurch die Viehzucht in Verfall komme. Man kauft und tauscht, mit dem ersten besten Juden oder Viehhändler im Dorfe selbst, oder auf einem Markte ein. Tausend Gebrechen und Erbfehler schleichen mit solchem angekauften Vieh ein, die sich auf die Nachkommenschaft fortpflanzen, und nur mit Mühe und Sorgfalt wieder ausgerottet werden können.

Mit diesen wichtigen Fehlern verbindet sich die Gleichgültigkeit, wer Bannwart, oder Eigenthümer, oder Inhaber des Wucherstieres sei. Genug, wenn man nur alle Jahr einen frischen Zuchtstier kauft, über mehreres bekümmert sich der Gemeinderath nicht mehr. Der Unterhalt dieses Thieres mag hernach sein, wie er will, ob hundert oder nur dreißig Kühe besprungen werden, und ihm ist es gleichgeltend, ob schöne oder häßliche Kälber aufgestellt werden.

Wer für diesen wichtigen Ernährungszweig sich nur ein wenig bekümmert, kann ähnliche Vergehen nicht ungerügt lassen, wie unthätig und schläfrig es gegenwärtig noch zugeht.

Der Unterhalt, die Nahrung für den Zuchtstier ist in mancher Gemeinde äusserst schlecht, besonders wie es in manchen noch üblich oder Gemeindsgesetz ist, daß der Munn jährlich von Burger zu Burger gehalten werden muß, wobei nicht einmal ein Wagen voll Futter zur Entschädigung kommt. Hier muß der Arme, der kärglich ein Kübli für den Unterhalt seiner Kinder durchschleppen kann, auch wie der Reiche seine Kehr machen.

Wer sieht bei einer solchen Gemeindsordnung nicht offenbar das Verderben der Viehzucht, den Untergang derselben, und um so

mehr, da dieses Thier mitunter zu einem Wärter kommt, der um zweckmäßige Behandlung und Pflege sich so wenig bekümmert, als wie ein gräflicher Kammerdiener um eine alte Ziege.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kanton Solothurn.

Fastnachtspolizei.

Unterm 11. Jänner ist hier eine obrigkeitliche Verordnung folgenden Inhalts erschienen:

1. In den Wirthshäusern und Zünften darf nur jeden Montag in der Woche, und am Fastnachts-Donnerstag und Dienstag getanzt werden; an den Montagen bis Nachts 10 Uhr, am Fastnachts-Donnerstag und Montag die ganze Nacht, und am Fastnachtsdienstag bis 12 Uhr.

2. In Privathäusern kann aber, wie bis dahin, bis um 10 Uhr, und an den drei obengenannten Haupt-Fastnachtstagen auch während der da bestimmten Dauer getanzt werden.

3. Die Uebertretungen der zwei obigen Artikel werden nach den Tanzverboten von 1803 und 1808 bestraft, nämlich: der Bewohner des Hauses, worin getanzt wird, mit 20 Fr., und jede tanzende Person mit 2 Fr.

4. In dieser ganzen Fastnachtszeit ist alles Maskeradenwesen verboten, mit der einzigen Ausnahme für den Fastnachts-Donnerstag und Dienstag.

5. Wer dagegen handelt, und also maskirt geht, soll angehalten, auf die Polizeiwache geführt, und dort zu Handen des Oberamtmanns namentlich verzeichnet werden, der dann jeden Fehlbaren mit einer Geldbuße von 4 Fr. belegt.

Die Hälfte dieser Strafe, und ein Drittheil jener des verbotenen Tanzens, kömmt dem Verleider zu.

Es wäre wirklich sehr lehrreich, wenn sich einmal irgend ein Schweizer, gleichviel aus welchem Kanton, die Mühe geben wollte, eine vergleichende Darstellung aller Tanz- und Maskeraden-Polizeiverordnungen der zwei und zwanzig Stände der Eidsgenossenschaft zu entwerfen. Indessen dieser bescheidene Wunsch erfüllt wird, beschränken wir uns auf — Materialien-Lieferung.

Kanton Freiburg.

Die Feuersbrunst.

Am Freitage nach Dreikönigen brach Nachmittags zwischen drei und vier Uhr in einem Hause in den Reigeln vor dem Bernerthore, zum Theil aus Stein, zum Theil aus Holz gebaut, plötzlich aus allen Seiten zuerst eine dicke Rauchwolke, und dann Feuer aus, so daß, der eiligsten und angestrengtesten Hilfe ungeachtet, vom Gebäude selbst nur Weniges gerettet werden konnte.

Wenn man bei diesem Brande den Eifer und die ruhmvolle Willfährigkeit von Freiburgs Bewohnern aus allen Ständen, von jeglichem Alter und Geschlecht, bewunderte und dankbar erkannte, so bedauerte man dagegen die sichtbare Unordnung allgemein, die dabei durch Befehlsucht herrschte, während doch nach dem Feuerreglement vom Jahr 1813 ein einziger Feuerhauptmann oder Kommandant bei solchen traurigen Anläßen, wie es der Natur der Sache angemessen ist, das Ganze leiten, anordnen und befehligen soll. Es ist daher zu hoffen, daß man in Zukunft diesem schädlichen Uebel kräftig steuern werde, weil es sonst gar üble Folgen für Jedermann, den solches Unglück treffen kann, haben könnte.

Man sagt, diese Feuersbrunst sei durch

Trunkenbolde entstanden, welche in der dasigen Scheune, während der Nacht vom 6. zum 7. Jänner, gewaltsam einbrachen, und auf dem Heu schliefen, wo sie vermuthlich Tabak geraucht haben.

Ausländische Nachrichten.

Nordamerika.

Wer hätte wohl daran gedacht, daß 1800 Meilen über den Missouri hinaus ein Fluß sollte gefunden werden, der an Länge und Breite dem Ohio gleich kommt? Und doch ist der Yellow-Stone, oder roche jaune, wie ihn die Franzosen nennen, von dieser Beschaffenheit. Einer seiner Zweige, Big Hoen, tritt aus einem See, nahe bei dem Rio del Norte, auf den Grenzen von Neu-Mexico, und ist mehrere Meilen schiffbar. Der Yellow-Stone selbst kommt aus einem See in den Felsengebirgen. Der Kapitän Clark schiffte bei seiner Rückkehr aus dem stillen Meer auf demselben herab; er fand ihn tief, reissend und schiffbar von dem Orte, wo er auf ihn traf, bis zu seiner Mündung, in einer Entfernung von 650 Meilen. Unterhalb der Vereinigung des Big Hoen war die Breite gewöhnlich von 500 bis 800 Ellen, und zuweilen eine Meile. Unzählig waren die Heerden von Büffelochsen und anderm Wildpret, das an ihm herumschwärmte. Dieser Ueberfluß an Wildpret ist ein Beweis von dem Reichthum des Landes; und die Handelsleute sprechen in Ausdrücken der Bewunderung von dem Ansehen des Landes am Yellow-Stone, von der Heiterkeit des Klima's und der Schnelligkeit und Helle der Gewässer.

In einem Berichte der Kommissarien des Nordamerikanischen Kongresses über den Zustand der neuen Republik am Plata, heißt es unter andern: „Hier gibt es keine verbotenen Bücher; alle zirkuliren frei und werden öffentlich in den Buchladen verkauft; unter ihnen ist das neue Testament in spanischer Sprache. Es gibt mehrere Buchladen, deren Gewinn sich schnell vermehrt hat; ein Beweis, daß sich die Zahl der Leser in demselben Verhältniß vermehrte. Englische Bücher sind in großer Menge eingeführt worden, und die englische Sprache wird täglich bekannter unter ihnen. Vor acht Jahren war das Mechanische der Buchdruckerkunst in Buenos-Ayres kaum gekannt: jetzt sind drei Druckereien daselbst, eine sehr ansehnliche mit vier Pressen. Demungeachtet ist der Druckerlohn wenigstens dreimal höher, als in den vereinigten Staaten, da aber kein Handel oder Verkehr mit Spanien statt hat, so werden alle im Lande gebräuchliche Schulbücher, einige als Originale, in Buenos-Ayres gedruckt; das Geschäft ist also einträglich und gewinnt schnell an Ausdehnung. Es gibt viele politische Aufsätze, die, anstatt sie in den Zeitungen bekannt zu machen, einzeln in Heften verkauft werden; auch gibt es Flugschriften sowohl als ausländische Werke. Die Konstitution der vereinigten Staaten und der andern Staaten, nebst einer sehr guten Geschichte unsers Landes, und viele andere unsrer wichtigsten Staatspapiere, werden weit und breit gelesen. Das Werk vom Dechant Funes, dem ehrwürdigen Geschichtschreiber des Landes, in drei großen Oktavbänden, kann als ein wichtiges Unternehmen betrachtet werden. Wöchentlich kommen hier drei Journale oder Zeitungen in der Stadt heraus, die eine ausgedehnte Zirkulation durch die vereinigten

Provinzen haben. Sie alle vertheidigen die Sache des Vaterlandes, da keine andere dem Geschmacke des Publikums zusagen würde. Vor zwei Jahren wagte es zwar eins der Blätter, die Wiederherstellung der Inka's von Peru mit einer Beschränkung zu vertheidigen, es wurde aber schlecht aufgenommen. So weit ich urtheilen kann, werden die Hauptgrundsätze der Regierung der vereinigten Staaten auch die Basis ihrer Regierungsform werden, wenn gleich nicht in derselben Sprache ausgedrückt. Sie sprechen vom Staate, Volke, dem Publikum, dem Vaterlande, und bedienen sich andrer Ausdrücke wie in den vereinigten Staaten, voll des Interesses, das ein Jeder an dem nimmt, was zum Gemeinwesen gehört. Die Grundsätze ihrer Regierung bilden einen Theil der Kindererziehung und werden zugleich mit dem Katechismus gelehrt. So muß natürlich die Leidenschaft für die Regierung immerfort wachsen."

Deutschland.

Am ersten Weihnachtstage ereignete sich in der Gegend von Dortmund eine unglückliche Begebenheit. Bei Herdecke, zwei Stunden von Dortmund, wird eine steinerne Brücke über die Ruhr geschlagen, deren Bau bis zum mittelsten Bogen vorgerückt war, als große Ueberschwemmung den Einsturz befürchten ließ. Das Holz, das den letzten Pfeiler stützte, quoll bereits empor, wodurch ein Riß in dem Bogen verursacht wurde, der nun mit dem gänzlichen Einsturz drohte. Diesem vorzubeugen, ging der Baninspektor mit den Arbeitsleuten auf die Brücke, und ließ die nöthigen Gegenanstalten treffen. Doch plötzlich wird der Bogen fortgerissen, und begräbt, außer dem Bauinspektor, noch neun andere Menschen in den Fluten, wovon auch nicht Einer gerettet werden konnte. Aus einem nahen Fenster war die Gattin des Erstern, mit ihren beiden Kindern, Zeugen dieses Unglücks, und nur mit Mühe hielt man sie zurück, daß sie nicht ihrem Manne nachstürzte. Den durch das Einstürzen der Brücke verursachten Schaden schätzt man auf 10,000 Kronen.

England.

Bei Gelegenheit von Haussuchungen nach gefährlichen Schriften und verbotenen Waffen hatten zu Paisley bei Glasgow am 19. und 20. Unruhen statt. Die Obrigkeiten, obgleich vom Militär begleitet, wurden gröblich beleidigt, und sahen sich genöthigt, die Personen, deren Papiere sie untersucht hatten, wieder in Freiheit zu setzen.

Auflösung des Räthsels im Nro. 3.

Schmerz, Scherz, Merz, Erz.

Silbenräthsel.

Als weinend den zwei ersten entsprungen,
Hat man mich tröstend in der dritten geschwungen;
Ich brachte auch unter Scherzen und Ruh
Die mehrste Zeit meiner Unschuld da zu.
Einst nimmt mich, hab' ich mein Leben vollbracht,
Die Erde ins dritte zur Ruhe — gut' Nacht!

(Nebst einem Verzeichniß von Feld- und Garten-Samen.)

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 4.

Allerhand Nachrichten.

Dem Mißbraucher meines Namens im vorachttägigen Nachläufer des Schweizerboten unter allerhand Nachrichten, dient hiemit zur Antwort, daß es ihm vielleicht leichter sei, Gänseleberpasteten zu verfertigen, als mir; denn da ich vor etwas Zeit durch einen Raubvogel um eine Gans gekommen, welche ich bloß des Fettes wegen gekauft, so wurde es mir dadurch unmöglich gemacht, nur einen Versuch von der Leber zu machen. Nur bedaure ich das dabei für mich verlorengegangene Fett. Diesem Subjekt aber rathe ich, seine müßige Zeit besser als mit Lappereien zuzubringen; auch hätte er das zum Einrücken angewandte Geld für eine Portion Pasteten anwenden können, weil sie so stark in seinem Kopfe herumfahren. Er würde seinem Leckermaul damit keinen geringen Dienst gethan haben.

Joh. Bernhard Matzinger,
Nadler in No. 1028.

Empfehlung eines Orgelmachers.

Bei dem Orgel- und Instrumentenmacher Konrad Bloch in Basel werden große Kirchenorgeln sowohl, als Hausorgeln, nach Silbermann'scher Art, in vorzüglicher Güte verfertigt. Die Zufriedenheit, welche er bis dahin mit seiner Arbeit in der Nähe von Basel eingeärntet hat, worauf bis dahin sein Wirkungskreis eingeschränkt war, veranlassen in ihm den Wunsch, sich auch in der Ferne mit seiner Kunst bekannt zu machen, und einem auswärtigen Publikum hiemit anzuzeigen, daß gegenwärtig wieder zwei große neue Orgelwerke für Kirchen bereits fertig oder doch ihrer Beendigung sehr nahe sind, welche zum Verkauf ausgeboten werden.

Das erste und größere Werk enthält 14 Register mit 4½ Oktaven, als

a) im Manual:

1. Prinzipal 8 Fuß, fein Zinn,
2. Prestante 4 — dito
3. Doublette 2 Fuß, fein Zinn
4. Cornette 8 — von Zinn 5fach
5. Nazard 3 — dito
6. Tierze 2 — dito
7. Bourdon 8 — von feinem Pilatusholz
8. Flöte offen 8 — dito
9. — gedeckt 4 — dito

b) im Pedal:

10. Bourdon 16 Fuß, Holz
11. Oktavbaß 8 — dito
12. Trompete 8 — dito
13. Tremblant.

Das zweite Orgelwerk hat 10 Register mit 4½ Oktaven, als

a) im Manual:

1. Prinzipal 4 Fuß, fein Zinn
2. Doublette 2 — dito
3. Nazard 3 — dito
4. Mixtur 2 — 3fach
5. Bourdon 8 — Holz
6. Flöte gedeckt 4 — dito

b) im Pedal:

7. Bourdon gedeckt 16 Fuß, Holz
8. Oktavbaß 8 — dito
9. Trompete 8 — dito
10. Tremblant

Beide Werke können jeden Augenblick in Augenschein genommen werden in des Künstlers Wohnung No. 587 auf dem Andreasplatz in Basel, wo auch die weitern Bedingungen zu vernehmen sind.

Es wird zum Verkauf angetragen eine zu Ramiswil, Kant. Solothurn, nächst Balstall, sich befindliche Mahlmühle sammt zugehörigem Land, bestehend in einem wohlgebauten und bequem eingerichteten Haus und Scheuer, nebst einem Garten, zwei Mahlhäusern, einer Rölle, sammt Griesstäube und dem Rechte zu einer Hanfribi, zu deren Gebrauch das ganze Jahr hindurch

hinlängliches Wasser vorhanden ist; ferner circa 20 Jucharten des besten Mattlandes und circa 8 Jucharten mit schlagbarem Holz bewachsener eigenthümlicher Waldung. Die Kaufslustigen werden sowohl in dem Kaufpreise als in jedem andern Fache mit aller Billigkeit behandelt werden, und sind zugleich ersucht, sich innert Monatsfrist bei Endesunterzeichnetem zu melden, welcher ihnen dann von jedem Nothwendigen die erforderliche Auskunft geben kann.

Balsthall am 22. Jänner 1820.

Wyß, Posthalter.

Der Schiffmeister Jakob Hindenlang in Basel macht anmit bekannt, daß er in Mitte des bevorstehenden Aprilmonats mit einem Schiffe nach Amsterdam für nach Amerika abführen wird. Diejenigen Personen, welche diese Reise mitzumachen gesonnen sind, belieben sich in gehöriger Zeit bei ihm anzumelden. Zu ihrem Verhalt wird aber angezeigt, daß nur diejenigen angenommen werden, welche die von ihrer hohen Regierung hierfür erhaltene Erlaubniß aufzuweisen und im Stande sind, die ganzen Ueberfahrtskosten zu bezahlen.

Anzeige für Tuchscheerer, Tuchbereiter und Tuchfabrikanten.

Das Geschäfts- und Korrespondenz-Bureau in Basel ist im Fall, Bestellung auf eine Parthie sehr schöner geleimter und geglätteter Tuchscheererblätter, von einer der besten Papierfabriken verfertigt, anzunehmen. Briefe und Bestellungen werden portofrei erwartet.

Im Besitz von zwanzig Jahrgängen der überall beliebten allgemeinen Zeitung von ihrem Beginn 1798 an bis und mit 1817 möchte man solche veräußern, und würde sie daher, alle schön in Carton eingebunden, zu 1/3 des Abbonementspreises, nämlich zu 8 Schweizerfranken den Jahrgang erlassen. Wer diese schätzbare Sammlung zu haben wünscht, beliebe sich in frankirten Briefen an C. Hafner in Aarau zu wenden.

Es ist neuerdings ein Vorrath von sauber eingebundenen Exemplaren der Stunden der Andacht in acht Bänden von der Ausgabe in klein Oktavformat zu 16 Fr. oder 11 fl. rheinisch bei dem Verleger vorhanden; auch werden von dieser Ausgabe ebenfalls fünf Exemplare uneingebunden zu 48 Fr. oder 33 fl. rheinisch im Partiepreis erlassen, nebst einem Freiexemplar an Unbemittelte, das gratis abgegeben werden soll. Der Ladenpreis für jedes einzelne Exemplar uneingebunden ist 12 Fr. oder 8 fl. 15 kr. rhein., um welchen Preis diese Ausgabe in allen Buchhandlungen zu haben ist, so lange der kleine Vorrath derselben noch dauert.

Indessen hat bereits der Druck der fünften Auflage begonnen, und auch diese wird nochmals revidirt und sorgfältig durchgesehen werden. Wer die ersten mit den neuen Ausgaben vergleicht, wird sich überzeugen, daß das Werk in seiner neuen Eintheilung und Gestalt, und durch die neuen trefflichen Betrachtungen, die hinzugekommen sind, unstreitig viel verbessert worden ist. Einzelne Stellen, welche oft unverständig und schief ausgelegt, oder gar Anlaß zu böswilligen Verdrehungen gegeben haben, sind neuerdings geprüft und abgeändert, oder weggelassen oder verbessert worden. In einem Erbauungsbuche soll Niemand Aergerniß finden, sondern von Jedermann ohne Bedenken gelesen, und zur Erweckung der ernsten Andacht bestimmt werden.

Für die Glaubensgenossen der katholischen Kirche wird eine ganz besondere Ausgabe veranstaltet, und einer der ausgezeichnetsten katholischen Gottesgelehrten hat sich entschlossen, eine genau revidirte Ausgabe zum Behuf katholischer Christen zu veranstalten, welche besonders erscheinen wird; dadurch ist dem unanständigen Geschrei, das man in öffentlichen Blättern und in Flugschriften bis zum wahren Skandal trieb, ein festes Ziel gesetzt. Das Gute und Treffliche wird ewig im Werth bleiben, und es ist von Tausenden dafür schon anerkannt worden; es immer mehr zu vervollkommnen und zu verbessern, ist dabei stete Pflicht. Mag es durch Arglist oder Beschränktheit der Menschen bekrittelt, gelästert und begeifert werden, mögen es die Nachdrucker im protestantischen Deutschland bis in alle Himmel erheben, oder jene der katholischen Schweiz bis in den Abgrund der Hölle verdammen — wer durchschaut nicht die Motive ihres verächtlichen Thun und Treibens! — Es lebt in unserer Zeit eine große Mehrheit verständiger, rechtlicher und biederer Menschen, empfänglich für das Bessere, Edle und Gute, und mein Vertrauen auf diese ist und bleibt unveränderlich, daß sie mir forthin die Hand bieten werden zur Verbreitung dieser trefflichen Andachtsbücher, die auch bei der neuen fünften Auflage zu den wohlfeilsten Preisen erlassen werden, und wobei ich es mir fortdin zur Pflicht mache, auch für Arme und Unbemittelte eine Anzahl Exemplare unentgeldlich auszugeben.

H. R. Sauerländer.



Nro. 5. den 3. Horn 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Von der Stärke und Schwäche schweizerischer Eidsgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

Unsre lieben Alten haben gar viel von guter Eintracht der Eidsgenossen geredet und geschrieben, sogar gesungen, und haben es doch nie dahin gebracht, wo es die wahren Freunde des Vaterlandes gern hingebracht gesehen hätten. — Das kam daher, weil sie zwar viel davon redeten und schrieben und sangen, aber nie Hand anlegten, um die rechten Mittel ins Werk zu setzen.

Aber was hätten sie thun sollen, thun können? — Ei, was schon längst gewünscht und besprochen worden war. Zum Beispiel:

b) Stiftung und Gründung einer eidsgenössischen hohen Schule für die studierende Jugend des Vaterlandes.

Nein, dazu konnten sie sich nicht vereinigen. Lieber schickten sie ihre Söhne mit großen Unkosten auf fremde Universitäten in Deutschland, wo sie allerlei gelehrte Sachen, und zuweilen auch mancherlei lernten, was sie hätten ennet dem Rhin lassen sollen. Aber von eidsgenössischer Geschichte, eidsgenössischem Recht, und andern eidsgenössischen löblichen Dingen sahen und hörten sie nichts. Dann kamen sie

heim, und wußten mehr von Griechen und Römern, von Zion und Jerusalem, von Juden und Philistern, als vom Vaterlande und dessen Bedürfnissen. Noch heut zu Tage werden unsre Schweizerjünglinge auf deutschen Schulen bessere Deutsche, als Schweizer.

Wir Schweizer wurden von Jahr zu Jahr geldarmer (ich weiß nicht, ob wir jetzt von Jahr zu Jahr reicher werden?): demungeachtet schickte man jährlich ohne Kummer wenigstens ein paar tausend Dublonen über den Rhein, für deutsche Schulen. Wir hätten das Geld wohl können in der Schweiz lassen. Es würde wahrlich Keinem im Seckel zu schwer geworden sein.

Mira! am Geld wäre zuletzt nicht soviel gelegen, als am Vaterlandsgeist, an herzinniger Freundschaft aller Kantone. — Und nichts würde so mächtig dazu gewirkt haben, als eine allgemeine Hochschule löblicher Eidsgenossenschaft. — Denn im schönen blühenden Jünglingsalter wachsen die Herzen frisch zusammen, da sie noch für alles Gute weich und reizbar sind. Ist die Zeit einmal vorbei, dann gute Nacht mit dem Zusammenwachsen der Herzen; dann wachsen allenfalls noch Rathsherrnstühle, Geldkasten und andere dergleichen, keineswegs gemeineidsgenössische Hausgeräthe zusammen.

Gleichwie Söhne aus einer einzigen Familie sollten unsre edeln Jünglinge mit einander aufwachsen; dann würden sie, am Tag der Noth, wie Brüder Hand in Hand schlagen, und alle Gutgesinnten thäten ihnen nach, und alles Volk würde warm werden von ihrem Sinn, und stehen, wie Fels. Dann sähe man nicht bloß Appenzeller und Freiburger, Basler und Tessiner u. s. w., nein, Schweizer sähe man dann, ächte Eidsgenossen, wohl so gut, auch manchmal besser, als die Alten.

Welch eine treffliche Hochschule liesse sich in der Schweiz stiften, wenn man zusammenlegen wollte, was jetzt in einzelnen Kantonen für wissenschaftliche Sachen verzplittert liegt und doch nirgends seinen Zweck vollkommen erreicht! Wenn man aus allen Kantonen da die vornehmsten Gelehrten als Lehrer anstellen, und von den verschiedenen Kantonsbibliotheken da eine Auswahl der Werke für Lehrer und Schüler zusammenstellen würde! — Weder Deutschland, noch Frankreich, noch Italien sollten uns übertreffen!

Heutiges Tages, auch bei den allerbesten einzelnen Kantonsanstalten bleiben die ausländischen Universitäten dennoch unentbehrlich, und kostet es oft nur doppeltes Geld. Und am Ende bringts auch weniger Frucht. Und die Kantonsanstalten sind meistens doch nur am Ende für Kantonsbürger; und gibts also wieder den einseitigen, lahmen Kantönli-Geist, keinen großen eidsgenössischen Sinn und Ton. Und die jungen Leute, die dann von da noch auf fremde Universitäten ziehen, schließen dann mehr mit Deutschen, als mit Schweizern, den Lebensbund, und bringen mehr Deutschthum, als Schweizerthum, ins Haus.

Ich weiß auch wohl, wie's geht. Wers kann, schickt am Ende lieber seine Söhne geradezu auf eine deutsche Hochschule, als auf die Anstalt eines benachbarten Kantons. Das thut er nicht nur deswegen, weil sie dort mehr lernen können, sondern auch weil ihre Bildung allgemeiner und freier wird, und weniger befangen durch Grundsatz, Geist und Vorliebe von einem andern Kanton. — Wäre aber etwas Gemeineidsgenössisches vor-

handen statt des örtlichen Kantonalen: so hätte da kein Kanton Uebergewicht und der unbefangene Sinn bliebe; vielmehr er würde reinvaterländischer!

Man wird sagen: So etwas kostet zu viel! — Was, ihr Herrn, kostet das Glück und die Unabhängigkeit des Vaterlandes euch zuviel? — Nun dann gute Nacht im künftigen Sturm, Unabhängigkeit des Vaterlandes, wenn sich Gott nicht wieder unsrer erbarmt! — Es ist ganz recht, daß Ihr auf das Erbarmen Gottes zählt; aber wer immer nur die Hände in den Schoos legen, nichts für sich selbst thun, sich gar nicht selbst helfen will, den läßt zuletzt auch der Allgerechte zur Strafe und Warnung untergehn. Das habet ihr längst vom Herrn Pfarrer hören müssen.

Es ist nicht an mir, Pläne zu machen und Kosten zu berechnen. Das können andere Rechenmeister besser, als unser eins. Aber wahrlich, wenn drei, sechs, acht, zehn Kantone die eidsgenössische Hochschule in irgend einer Schweizerstadt stifteten, so würden die, welche nichts dazu beitrügen, ihre Söhne dort um Geld studieren lassen, wie auf andern Universitäten, während die Söhne der Stifterkantone weniger kostspieliger, oder frei und unentgeldlich studierten.

Ja, wir haben in löblicher Eidsgenossenschaft Kantone, von welchen schon ein Einzelner, ich zweifle nicht, die Sache ins Werk richten könnte, wenn ers auf gemeineidsgenössischem Wege beginnen wollte; wenn er den Entwurf durch eine Versammlung gelehrter Eidsgenossen aus allen Kantonen machen liesse; wenn er aus der Eidsgenossenschaft die vortrefflichsten und ruhmhaftesten Lehrer anstellen würde; nicht durch eigene, sondern geprüfter Eidsgenossen Wahl; und nichts hinzu thäte, als die Kosten und Hilfsmittel. — Ich wette, die Unkosten trügen ihren Zins; nicht allein fürs Land den Geldzins, sondern auch für den eigenen Kanton und die volle Eidsgenossenschaft den heiligen Zins!

Schon ist Aehnliches erreicht durch die eidsgenössische Kriegsschule, jedoch nur im Kleinen; warum nicht das Größere, das Wichtigere, das Heiligere? Denn wie wohlthätig die Waffen fürs Vaterland sein mögen, was leisten sie ohne den Geist? — Gleichheit der Waffenübungen ist nützlich, aber einträchtiger Schweizersinn durch Nationalerziehung ist zuletzt Alles, und durch diesen Schweizersinn erst werden die Mannen fest und stark, die Waffen scharf, die Thäler unueroberlich. — Wie? oder habe ich unrecht? — Schaut doch hinter euch, wie's ging? Solls künftig so gehn?

Es sagte mir neulich ein alter Herr: „Schweizerbote, was predigst du dir auch so unnütz die Kehle heiser? Du bist wohl ein guter Narr, und ein ewiger Nützlichkeitskrämer. Aus deinem Mahnen wird doch nichts!“

Ich aber antwortete und sprach: „Alter Herr, immer besser ein guter Narr, als ein böser, oder besser ein Nützlichkeitskrämer, als ein Unnützlichkeitskrämer! Versteht Ihr mich? — Und loset! wenn Ihr es nicht thut, so werden es seiner Zeit die Nachkommen thun. Denn die Welt rückt vorwärts und die Nothwendigkeit wird noch Manches lehren. Ich sage nichts Neues. Viele haben es schon vor mir gesagt, und selbst in den hohen Regierungen sagen viele einsichtsvolle Herrn dasselbe.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Der vormalige Abt von St. Gallen, der seit einiger Zeit sich im Kloster Mury aufhält, reklamirt von Neuem seine jährliche Pension von 6000 fl, welche ihm die Regierung von St. Gallen nach der Wiener Kongreßakte bezahlen sollte. Man hat ihm jedoch bemerkt, daß, bevor er seine Protestationen gegen diese Akte zurücknehme, er auch nicht befugt sei, deren Erfüllung zu fordern. Der Ex-Abt habe auf dieses geantwortet, daß der Papst ebenfalls gegen alles, was den Rechten des römischen Hofes zuwider gewesen, protestirt habe, ohne daß deswegen jemand eingefallen sei, ihm dasjenige zu verweigern, was ihm die Wiener Kongreßakte angewiesen habe.

Das Kriegsgericht des in Toulon liegenden Schweizerregiments Bleuler hat am 30. Dez. über mehrere in demselben gestandene Personen, welche sich des Verbrechens der Falschmünzerei schuldig gemacht, das Urtheil gesprochen. Zwei wurden zum Tode verurtheilt und sogleich vor der Fronte erschossen; zwei andere erhielten lebenslängliche Galeeren-, ein fünfter zweijährige, und ein sechster sechsmonatliche Gefängnißstrafe. Der zweimal flüchtig gewordene Michael Baumann von Oberhallau, Kantons Schafhausen, der das Haupt der Bande sein soll, wurde im Contumaciam zum Tode verurtheilt. Bei diesen Urtheilen wandte das Kriegsgericht die französischen Gesetze an, und leistete den Beweis, daß die militärische Strafgerechtigkeit nicht nur bei Verbrechen in Dienstsachen, sondern auch bei Verbrechen gegen den Staat, die Schuldigen mit verdienter Strafe trifft.

Kanton Basel.

Feuersbrunst in Lausen.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Jenner entstand hier durch Unvorsichtigkeit eine große Feuersbrunst, durch welche ein Haus, das zwei Haushaltungen in sich faßte, sammt Scheuer, Stallung, Korn, Streu, Heu und Hausgeräthschaften, ein schneller Raub der Flamme wurde; glücklicher Weise konnte das Vieh noch gerettet werden. Die enge Verbindung der umliegenden Häuser ließ großes Unglück befürchten, aber die eilige Hilfe der benachbarten Orte konnte weiterem Unglück Schranken setzen. Auch sonst wurde Niemand körperlich beschädigt.

Möchte es Jedermann zur Warnung dienen, daß man mit Feuer die größte Vorsicht gebrauchen müsse!

In unserm Kanton fehlt es uns zwar nicht an Feuerspritzen, denn in jeder Gemeinde ist man mit solchen versehen. Allein es wäre doch zu wünschen, daß unsre hohe Regierung eine Feuerordnung errichtete, damit in solchen Unglücksfällen keine nachläßige Verzögerung und bessere Uebereinstimmung in den Gemeinden selbst statt fände.

Kanton Freiburg.

Der Spiritus temporis zu Freiburg.

Die Leser des Schweizerboten werden sich vielleicht noch wohl aus der zweiten Nummer des letzten Jahrgangs dieses Volksblattes erinnern, daß vorigen Jahrs der Spiritus temporis im Wirthshause der dreizehn Kantone zu Gumschen zu sehen war. Nachdem der Erfinder und Unternehmer dieses Wechselbalgs der Zeit durch das Wochenblatt dem hiesigen hohen und

niedern Publikum über den ihm erwiesenen Besuch und Beifall drei gar zierliche Kratzfüße gemacht, hat er seinen Geist, nicht aus Fleisch und Knochen — wie so mancher — sondern aus Holz, Wachs, Pappendeckel und Stoffen bestehend, in dem Saale eines bürgerlichen Hauses allhier zur Schau aufgestellt, wo man ihn seit dem 26. Christmonat täglich um zwei Batzen sehen konnte. Nach dem Dreikönigsfeste ist er wieder nach Gumschen, oder eigentlicher nach La Curba gewandert.

Zu den schon bekannten Herrlichkeiten sind noch unter anderm hinzugekommen: eine Schmiede mit rüstigen Gesellen und der Thurmbau zu Babel, und letzterer sehr zeitgemäß, vermuthlich ohne witzige Absicht des Krippe- oder Weihnachtenmachers, da eben jetzt, statt Sprachverwirrung, Verwirrung und Irrung gar mancher Art vollauf auf dieser Welt vorhanden ist, die zwar nicht an den Nachweben der Sündfluth, wohl aber an den Nachwehen vieler Gebrechen kränkeln, die nicht mit beschwichtigenden, wohl aber allein mit Kraftmitteln gehoben werden können.

Doch wir wollen nicht jammern, nicht unsre Ruhe, unser Glück in Unzufriedenheit verkehren, und dadurch unsern Gram vermehren, sondern einem deutschen Dichter (G. A. Neuhofer) nachrufen:

Im weiten Reiche der Natur
Ist alles noch nach ewigen Gesetzen,
So wie's im Anfang war. Noch schmückt der Lenz die Flur,
Und milder Thau und Regen netzen
Das lechzende Gefild mit Fruchtbarkeit,
So wie zu Adams Zeit;
Noch glüht die Traube an den Reben,
Wo Vater Noah einst sie fand;
Noch bieten Luft, und Meer, und Land,
Was sie dem ersten Menschenpaar gegeben.
So sind in jedem Stande, jedem Reich
Auch alle Menschen noch sich gleich. —
Blickt in die Bücher der Geschichte,
Enthüllt die Rollen der Vergangenheit,
Und allenthalben strahlt mit gleichem Lichte
Der alte Genius der Zeit;
Und wird noch immerfort bei uns sein Wesen treiben,
So lang' die Menschen — Menschen bleiben.
Noch sind wir Alle nach dem alten Ziel bemüht,
Und kämpfen immerfort als eingeschränkte Wesen
Den Kampf des Guten mit dem Bösen;
Und nichts ist neu, was unterm Mond geschieht!

Ob diesen geist- und sinnvollen Versen hätten wir fast gar beizusetzen vergessen, wäre es auch nur als Nachschrift, wie das schöne Geschlecht zu thun pflegt, wenn es Briefe schreibt, daß der Unternehmer des Spiritus temporis hier, wie man sagt, nicht so gute Geschäfte gemacht haben soll, wie voriges Jahr in Gumschen, obschon ein eigens dazu bestellter Mann alle Sehenswürdigkeiten gar zierlich und weitschweifig erklärte, wie der Hanswurst bei der Marionettenbude.

Kanton Wallis.

Die Jesuiten.

Vom neuerstandenen Orden des heiligen Loyola, der früher schon, als Pères de la foi (Väter des Glaubens), unter uns jesuitisch hausete, wovon wir aber auch nun nicht die geringste Ahnung hatten so zwar, daß man von Rom den auffallenden Bescheid erhielt,

wir hätten ihn schon, als wir solchen erst verlangten, von jenem Orden also haben wir jetzt zu Sitten und Brieg fünfzehn Glieder zur grösseren Ehre Gottes!

Der Landrath hatte in seiner letzten Sommersitzung einen Ausschuß mit dem Auftrage niedergesetzt, über die öffentliche Erziehung nach allen ihren Zweigen Aufsicht zu tragen und von dem Verfahren beim Unterricht genaue Kunde zu nehmen. Alle Lehrstellen hatten diese Maasregel gebilligt und sich denselben willig unterzogen. Die Jesuiten allein nur weigerten sich, und gaben bei der Regierung eine Denkschrift voll Ausdrücke, und selbst mit Drohungen begleitet, ein, welche deutlich belegte, daß sie sich keiner weltlichen Aufsicht unterwerfen würden.

Ein Theil der Mitglieder des Landraths wollte die Fremdlinge auf der Stelle wegschicken, wie solches schon ihre würdigen Altvordern im Jahr 1627 gethan hatten. Allein die Freunde der heil. Väter wandten klüglich ein, daß man sie denn doch nicht in der ersten Wallung beurtheilen müsse, daß der, so die Denkschrift abgefaßt, schlecht französisch verstehe, und der Ausdruck: „Wenn der Landrath sich beikommen läßt" (si la Diète s'avise) in seiner Absicht unschuldig sei!! u. s. f. So ward die Sache auf die nächste Sitzung verschoben.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Ein sonderbarer Vorfall, erzählen öffentliche Blätter, beschäftigte vor Kurzem das Publikum in Haag. Ein Fremder verkaufte einem Bankier 20 englische Banknoten; Letzterer schickte sie nach London, von wo sie ihm aber als falsch zurückgesendet wurden. Der Vorfall machte die andern Bankiere vorsichtig, und als man wieder englische Banknoten zu einem derselben brachte, verlangte der Wechsler 24 Stunden Bedenkzeit und die Adresse des Verkäufers. Es war ein englischer Kabinetskurier. Der Wechsler, von seinem getäuschten Kollegen und einer dritten Person begleitet, begab sich zu dem Kurier, erkannte in ihm den Verkäufer, und erklärte ihm, daß seine Banknoten falsch wären. Seine Entschuldigungen schienen nicht genugthuend, und die Bankiere zeigten den Vorfall der Obrigkeit an, die sogleich die Papiere des Kuriers unter Siegel legen und ihn selbst verhaften ließ. Nun aber schritt der englische Gesandte, Ritter Temple, mit Nachdruck für ihn, als britischem Unterthan, ein, und machte vorzüglich den Umstand geltend, daß der diplomatische Dienst nicht leiden dürfe u. s. w. Kurz, das Gericht sah sich bewogen, die Untersuchung abzubrechen und den Verhafteten loszugeben. Das Publikum fand diese diplomatische Prozedur etwas sonderbar, und zog daraus den Schluß, daß man sich hüten müsse, englischen Kabinetskurieren Banknoten zu wechseln.

Frankreich.

Man erzählt als Thatsache, daß ein Landeigenthümer in der Gegend von Domfront, einer Grenzstadt der Vendee, von einem Trupp Bösewichter ermordet worden sei. Die Mörder trugen sodann seinen Leichnam auf eine benachbarte Landstraße, befestigten ihn an einer Stange, und setzten darüber folgende Inschrift: „So straft Gott die Räuber fremden Gutes!" Um keinen Zweifel über den Beweggrund des Ver-

brechens übrig zu lassen, haben die Mörder aus dem Wohnhause ihres Schlachtopfers nichts entfremdet. Die Obrigkeit verfolgt sie, ist ihnen aber bisher noch nicht auf die Spur gekommen. Einen Beweis, daß dieses Ereigniß eine tiefere Begründung hat, liefert der Umstand, daß in einigen Gemeinden des Westens schreckliche Drohungen gegen gewisse Individuen ausgestoßen wurden, und daß nächtliche Versammlungen gehalten werden, welche für die öffentliche Ruhe von höchst beunruhigender Art sind.

— Graf Survilliers (Joseph Bonaparte) wohnt auf seinem Landhause bei Ponte-Breeze, 2 Meilen von Philadelphia und 20 M. von Neu-York, in dem Staate von Neu-Jersey; die gesetzgebende Behörde dieses Staates hat ihn in ihrer letzten Session zum Bürger der vereinigten Staaten angenommen.

— Nach dem neuesten Budget der Stadt Paris bezahlt dieselbe jährlich dem Staat an direkten Abgaben 29,80?,000 Fr., an indirekten 67,964,000 Fr.; demnach entrichten 700,000 Einwohner von Paris, welche den 40sten Theil der Bevölkerung Frankreichs bilden, mehr als ⅙ der sämmtlichen Abgaben, und auf jeden Kopf in Paris fallen im Durchschnitt jährlich 168 Fr., auf jeden Kopf im übrigen Frankreich 26 Fr.

Spanien.

Französische Blätter enthalten nun das Umständlichere über den Aufruhr, der unter den bei Cadiz versammelten und nach Amerika bestimmten Truppen ausgebrochen sein soll. Der Same, sagen sie der Insubordination, welchen die Agenten der Rebellen von Amerika in die zur Einschiffung bestimmte Armee geworfen hatten, und welcher den durch die Thätigkeit der Regierung und die Chefs im Monat Juli v. J. unterdrückten Aufstand veranlaßt hatte, hat sich am Neujahrstage von neuem gezeigt, und unter den Truppen der Expedition, die in den Dörfern zwischen Cadiz, Granada und Sevilla waren, einige Unordnungen veranlaßt. Die Bewegung begann bei einem Infanterie-Bataillon, das sich zu Las Cabezas befand, und theilte sich einem Theil der Truppen mit, welche zwischen Espera und Villamartin waren; diese zogen sich am 2. Jan. nach Arcos, wo das Hauptquartier war, und bemächtigten sich des Obergenerals, der keine andern Truppen hatte, als seine Ehrenwache. Am 3. Jan. versuchte man es, Forcadero, bei Cadiz, wegzunehmen, wo die Magazine der Armee sind; aber da sie die Seetruppen und die Miliz von Cadiz unter den Waffen fanden, merkten die Empörer, daß sie ihren Streich verfehlt hätten, und fingen an sich zu zerstreuen. Ihre Anführer warfen sich in die Gebirge von Ronda, wahrscheinlich in der Absicht, sich nach Gibraltar zu flüchten. Die zur Expedition gehörigen Truppen, vereint mit den in Andalusien liegenden, unter Befehl des Generallieutenants Manuel Freyre, sind seit dem 5. Jan. in Bewegung, um die Ruhe zu sichern.

— Einer unverbürgten Nachricht zufolge hat General Morillo eine Schlacht gegen den Insurgentenanführer Bolivar verloren und sich genöthigt gesehen, mit dem Ueberrest seiner Leute sich nach Havannah zurückzuziehen, woselbst er um die Mitte Novembers erwartet worden sei.

England.

Das Morning Chronicle sagt, es hätten alle Freunde der Freiheit die Ueberzeugung, daß

man die innern Unruhen absichtlich übertrieben habe, um dadurch eine fünfjährige Suspension der Vorrechte des Volks als nothwendig zu erweisen. Besagtes Blatt vermuthet hierunter eine kluge Vorsicht der Regierung, welche vorläufig den Mund des Volkes schließen wolle, damit es nicht schreien könne, wenn die einschneidenden Finanzmaasregeln würden bekannt gemacht werden. Ein andres Blatt sagt: Die Ursache der öffentlichen Noth in England liegt, nach Brougham, in dem Ueberfluß der Bevölkerung; nach Ricardo in der Entfremdung des Kapitals; nach Waithman im Abgabensystem; nach Burdett im Fleckenverhandeln; nach Tierney im Mangel an Ministern von der Whigpartei; nach Barring in dem Zirkulationsmittel; nach Cobbet im Theetrinken; nach Hunt im Kaffetrinken; nach Watson in der Armuth. Die Ministeriell-Gesinnten werden schwerlich behaupten wollen, daß das alles Irrthümer wären; jedes besondere trägt seinen Theil zu dem allgemeinen Uebel bei; aber wo liegt der Hauptgrund desselben? Ein Deutscher wäre im Stande, dies klassisch auszudrücken: „Der Uebel größtes aber ist — die Schuld.“

Amerika.

Zwischen den vereinigten Staaten und der Krone Preußen ist ein Handelsvertrag abgeschlossen worden, wodurch die Eingangsgebühren von den wechselseitig einzuführenden Waaren auf einen gleichen Fuß gesetzt worden sind. Die Bestimmungen dieses Vertrags sind von dem Departement des Schatzes allen Zolleinnehmern der Republik bekannt gemacht worden.

— Für die deutschen lutherischen und reformirten Gemeinden in Nordamerika ist zu Baltimore ein recht wohlgewähltes Gesangbuch erschienen und durch Synodalbeschlüsse beider Kirchen angenommen worden. Durch dieses Buch soll hauptsächlich die bisher durch Vorurtheile gestützte Scheidewand zwischen Lutheranern und Reformirten weggenommen und der wahre Geist der Religion Jesu verbreitet werden.

Deutschland.

Die Thätigkeit der Mainzer Zentral-Untersuchungs-Kommission hat sich bisher bloß auf Berichte beschränkt, welche von derselben an den Bundestags-Ausschuß in Frankfurt abgestattet worden sind, und nach der Abreise des Bundes-Präsidialgesandten nach Wien ist auch die Fortsetzung dieser Berichte einstweilen ausgesetzt worden.

Auflösung des Räthsels im Nro. 4.

Mutterschoos.

Räthsel.

Ich kenne eine Familie von Großen und Kleinen, die sind Alle in weißen Kleidern, wohnen Alle in Einem Hause. Das Haus ist zwar feucht und finster; allein obschon die Thür des Tags wohl tausendmal aufgeht, so verlassen sie es doch nicht, oder man reiße sie mit Gewalt hinaus.

H. Sch.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 5.

Spanien.

Aus den neuesten Privatberichten über die spanischen Angelegenheiten erhellet jetzt soviel: 1) daß die Insurrektion sich bis jetzt nur auf Unterandalusien beschränkt und noch in keinen andern Provinzen ausgebrochen war; 2) daß die Einwohner von Cadiz mit den Insurgenten gemeinschaftliche Sache gemacht haben und dort der Hauptsitz der Insurrektion ist; 3) daß der Plan der Insurgenten nicht gegen die Monarchie, sondern für die Herstellung der Konstitution der Cortez mit Ferdinand VII, als konstitutionellem König, gerichtet ist; 4) daß in den andern Provinzen, und selbst zu Madrid, die Gährung mehr oder minder stark ist.

Die Insurrektion brach am 1. Januar bei einigen Bataillons in drei Cantonnements zu gleicher Zeit aus, zu Cabezas, Esperas und Villamartin. Vier Bataillons vereinigten sich zuerst, nachher stießen noch mehrere Korps zu ihnen; sie zogen nach Arcos, woselbst das Hauptquartier des Obergenerals Graf Calderon war; die dortige Garnison, bestehend aus zwei Infanterie-Regimentern, zwei Eskadrons Kavallerie und etwas Artillerie, trat unter die Waffen, doch nicht, um sich zu vertheidigen, denn ein Offizier unter dem Vorwand, er habe Depeschen für den Obergeneral, verfügte sich zu demselben, verhaftete ihn, und er ward sogleich abgeführt. Der Chef des Generalstabs, General Fournas, ein emigrirter Franzose, wollte sich widersetzen und wurde niedergemacht. Von Arcos zog der Heerhaufen nach Cadiz. Am 5. wurde die Insel Leon besetzt und der Marineminister Cisneros, der die Expedition beschleunigen sollte, arretirt. Von da an sind die Berichte unbestimmt.

In französischen Blättern heißt es ferner: In Madrid herrscht die Unruhe sehr merkbar; man ergreift Vorsichtsmaasregeln gegen die Truppen der Besatzung; die Gardes du Corps müssen Tag und Nacht ihre Pferde gesattelt halten. Es ist nur zu wahr, daß die letzten Finanzmaasregeln auf die Bewohner von Cadiz einen sehr nachtheiligen Eindruck hervorbrachten. Kaum von der Pest befreit, sollen sie eine Kontribution von 14 Millionen Realen Behufs der Expedition erlegen. Das Consulado ergreift die strengsten Maasregeln, um sie einzutreiben, legt Beschlag auf das Eigenthum, pfändet die Miethzinse in den Händen der Miethleute u. s. w. Auf der andern Seite ist die Abneigung der Soldaten gegen den Dienst jenseits des Meeres allgemein, und leider auch begründet; von all' den Tausenden, die dahin gesendet wurden, kehrte Keiner wieder! Das Offizierkorps leidet an einem geheimen Uebel; die meisten Offiziere hatten Theil genommen an den Unternehmungen der Porlier, Mina, Lascy, Renovales, Odonell. Sie wurden, so wie die meisten Guerillasführer, ausgestoßen aus dem Heere, erschossen, gehenkt, verbannt oder verungnadet. Vervielfältigt man diese Zahl, die in die Hunderte geht, mit jener ihrer Freunde, Verwandten und Anhänger, die gegen ihr Loos nicht gleichgültig bleiben konnten, so kommt man auf nicht sehr erfreuliche Resultate.

Allerhand Nachrichten.

Aufschlag - Vermissung.

Da nachbenannter Aufschlag, welcher von dem Unterpfandbesitzer, Herrn Gemeindeammann Karl Dietschi zu Pfeffikon, Kant. Luzern, laut vorgewiesener Quittung abbezahlt worden ist, sich vermißt befindet: so werden hierdurch diejenigen, so denselben in Handen haben möchten, aufgefordert, solchen inner drei Monaten dem Herrn Gerichtsstatthalter Franz Xaver Weber zu Gunzwyl, Gerichtsbezirks Münster, gegen Empfangschein einzuhändigen, widrigenfalls dieser Aufschlag als kraftlos erklärt und in dem Gülten-Protokoll ausgestrichen werden solle, als: Ein Aufschlag von 1400 Gl., so Jakob Dietschi zu Pfeffikon, für seine Ehefrau, Maria Anna Waldispühl, Ao. 1780 hat errichten lassen, auf Haus und Baumgarten, anstoßend nidsich an die obere Breitte zu Rhynach, obsich an Joseph Weber Wirthshausplatz, liegt neben der Pfrundmatte und den Gebrüdern Stoll des Sigersten Baumgarten.

Eine Hufschmiede an der Landstraße zu Fischbach, Oberamts Willisau, im Kanton Luzern, nebst der Bewohnung, als: Stube, Kammer, Keller und Küche, ohne oder mit Land von 3 bis 13 Jucharten, auch etwas Holz in jedem Fall, ist auf St. Mathias dieses Jahres zu verleihen oder zu verkaufen. Die nähern Bedingnisse können bei Hrn. Joh. Kaspar Rey in Münster bis auf den 10. Hornung eingenommen werden. Die schöne Lage und reichlicher Verdienst empfehlen dieses Gut vorläufig.

Wilhelm Fürbringer, Sohn, Handelsgärtner No. 10 vor dem Bläsithor in Basel, hat die Ehre, anzuzeigen, daß er wieder mit frischen Küchen- und Blumensämereien bestens versehen ist, welche er pfund- und lothweise zu den allerbilligsten Preisen verkauft. Preislisten werden (in frankirten Briefen verlangt) gratis versandt. Auch empfiehlt er sich mit seinem schönen Sortiment Pflanzen, ins freie Land und ins Gewächshaus, wie auch mit allerhand Gehölz und Rosen in englische Anlagen, alles um billige Preise.

Subskriptionsanzeige.

Den Verlag des bisdahin bei Hrn. Sauerländer in Aarau herausgekommenen Archivs für Thierheilkunde übernimmt nun die Gesellschaft schweizerischer Thierärzte selbst. Was im Laufe der Zeit den Mitgliedern dieses in fast allen Kantonen der Schweiz verzweigeten Vereins die Beobachtung und Erfahrung Merkwürdiges und Praktisch-Brauchbares an die Hand gegeben, werden sie in dieser Zeitschrift getreulich niederlegen. An diese pathologische, zootomische Verhandlungen sollen sich Originalaufsätze über Wartung und Pflege der Hausthiere in den Alpen, so wie in den Niederungen der Eidsgenossenschaft, anschließen. Wenn beide — das Bedingende wie das Bedungene (im gesunden und kranken Leben) — ohne Schulnebel aus reiner und getreuer Erfahrung hervorgehen, so kann nach und nach — wenn das Wohlwollen des Publikums dem Unternehmen entgegenkommt — eine Geschichte unserer Hausthiere möglich werden.

Ferner glaubt die Gesellschaft durch die Herausgabe eines periodischen Werkes einem wesentlichen Bedürfniß der Thierärzte dadurch abzuhelfen, daß sie darin in gedrängten Auszügen niederlegt, was Gutes und Nützliches in den neuen Veterinärbüchern enthalten ist: also jeder mit den täglichen Bereicherungen dieses Faches, ohne in große Kosten sich zu versetzen, bekannt werden kann.

Jährlich erscheinen, zwanglos, 3 Hefte, die einen Band ausmachen, der für Subskribenten 4 Franken, im Laden 6 Fr. kostet. Auf Druck und Papier wird die rücksichtsvollste Sorgfalt verwendet, und merkwürdige Gegenstände mit lithographischen Zeichnungen versinnlicht. Der Subskriptionstermin dauert bis nächsten Märzmonat, in welcher Zeit das erste Heft die Presse verlassen wird, und nebst Unterzeichnetem nehmen in frankirten Briefen Aufträge an:

Herr Blunschi, Vater, Buchdrucker in Zug.
— Meyer, Buchdrucker in Luzern.
— Orell und Füßli in Zürich.
— Sauerländer in Aarau.
— Ziegler in Zürich.

Chaam am 10. Weinm. 1818.

D. Alons Baumgartner,
d. Z. Präsident der Gesellsch. schweiz. Thierärzte.



Nro. 6. den 10. Horn. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Von der Stärke und Schwäche schweizerischer Eidsgenossenschaft.

(Fortsetzung.)

„Bist noch nicht mit deinem Liede zu Ende, Schweizerbote?“ — Ei! wird euch das Lied von eurer Ehre und eurer Kindeskinder Wohlfahrt schon zu lang? — Ich wollte euch ja nur darthun, daß man nicht immer und ewig von Schweizereintracht das Maul voll und das Herz leer haben solle; sondern daß man lieber dafür handeln solle und die alleinwahren, großen Mittel ergreifen könne. Ich wollte euch ja nur beweisen, daß es an solchen Mitteln gar nicht fehle. — Und — seht ihr, aller guten Dinge sind drei, — ich will noch von einem dritten Mittel reden, welches vaterländischen Gemeinsinn und eidsgenössischen Geist am kräftigsten befördert: das ist

c) anständige Oeffentlichkeit in Sachen und Angelegenheiten des Vaterlandes.

Wenn man einander lieb haben soll, muß man einander kennen. Man interessirt sich für keinen Unbekannten. Daher bekümmerten sich die Kantone vor dem Jahre 1798 wenig um einander, weil sie wenig von einander wußten. Daher bekümmerten sich selbst in einem Kantone die Einwohner wenig um ihren Kan-

ton, sondern nur um ihr Dörfli, um ihr Städtli, weil sie nur das Dörfli und das Städli gut kannten, aber von den Angelegenheiten des Kantons wenig hörten. Daher war eben keine brennende Liebe im Volk für Vaterland und Regierung (ausgenommen in den kleinen Kantonen, wo vaterländische Oeffentlichkeit von jeher war), weil die Regierungen und ihre Handlungen für das Volk andrer Orten immer im Dunkeln blieben. Die Schweizer wußten mehr vom König von Preussen und vom Kaiser Joseph, als von ihren eigenen Regierungen. — Als man nun im Jahr 1798, da die Franzosen kamen, plötzlich Vaterlandsliebe, gemeineidsgenössischen Geist, großen Gemeingeist hervorrufen wollte, weil man ihn eben brauchte, war's zu spät. — Die Regierungen erneuerten zwar recht feierlich den Bundesschwur, aber nicht die Völker. Und Regierungen allein sind keine Völker. Und das Volk hatte Grimm genug gegen die Franzosen, weil jeder für Weib und Kind und Haus in Sorgen stand (denn nur das war sein Vaterland, das er liebte). Wenn aber das Dörfli, oder Städli, oder der Kanton nicht mehr halten konnte, ließ mans gehn, und bekümmerte sich wenig oder nicht um die löbliche Eidsgenossenschaft.

Das war die bittere Folge davon, daß die ehemaligen Regierungen mit aller Strenge die Oeffentlichkeit in vaterländischen Sachen und Angelegenheiten verhüteten. Die Schweizerzeitungen durften damals nichts von Schweizersachen reden. Somit war der Gemeingeist und die lebendige Theilnahme der Schweizer an sich selbst recht kräftig, zum Nachtheil Aller, unterdrückt.

Heut zu Tage hat es sich darin schon um etwas gebessert. Da plaudern die Berner, die Aarauer und Thurgauer, die Züricher und Schafhauser, die Churer und St. Galler, die Zuger und Lausanner Zeitungen von Vaterlandsdingen. Was man an einem Ort versteckt halten will, das bricht am andern Ort hervor ans helle Tageslicht, und müßte es in der allgemeinen Zeitung oder in einem Pariser Journal sein.

Und doch hat es sich nur um etwas gebessert. Denn die meisten Schweizerzeitungen stehen noch unter strenger Zensur; das heißt, die hohen Regierungen ordnen Jemanden an, öfters aus ihrer Mitte, der muß die Zeitungen lesen, ehe sie gedruckt werden, damit nichts gegen den Willen der Regierungen und gegen ihren Sinn gedruckt werde. Daher können dergleichen Zeitungen als eine Art halboffizieller Zeitungen betrachtet werden, in denen zwar nicht jedes Wort als Wort der Regierungen angesehen werden darf, aber in denen doch schlechterdings nichts, als mit Beistimmung der Regierung oder des in ihrem Namen handelnden Zensors, laut werden darf. Im Kanton Aargau jedoch herrscht gesetzmäßige Preßfreiheit. Hier sind die Zeitungen keine Regierungssache, sondern die Herausgeber und Verleger sind allein für alles, was sie thun, verantwortlich. Wer gegen dieselben klagt, belangt sie vor dem Gericht, wenn er will; oder haben sie geirrt, so schickt man ihnen Widerlegung und Berichtigung, und sie machen das bekannt, und die Regierung hindert es nicht. Folge davon ist: daß die Herausgeber von selbst behutsamer sind, weil sie sich hinter keinem Zensor verstecken können; daß sie nichts sagen oder sagen lassen als was sie wohl verantworten können; daß allerlei Meinung

für und wider ungestört ans Licht kommt, Behauptung und Widerlegung; und daß endlich die Wahrheit obsiegt. Darin besteht die Freiheit des Aargau's, daß sich Alles in fester, gesetzlicher Ordnung bewegt, nichts durch Machtsprüche, und daß eine wahrhaft väterlich denkende Regierung des Landes die erste Unterthanin des Gesetzes ist.

Noch mehr Oeffentlichkeit verdienen die Verhandlungen der großen, gesetzgebenden Räthe. Denn diese bestehen aus Abgeordneten, die im Namen des Volks handeln. Warum soll das Volk nicht von ihrem Thun und Reden erfahren und über die Ursachen im Dunkeln bleiben, weßhalb ein Gesetz so und nicht anders gegeben worden ist? Jeder gehorcht einem Gesetz am willigsten und freudigsten, und läßt das Leben dann dafür, wenn er selbst von Ursache, Zweckmäßigkeit und Vortrefflichkeit des Gesetzes im Herzen überzeugt ist. Das ruft den rechten Gemeinsinn und die rechte Anhänglichkeit an das Vaterland!

Ihr saget: das würde auch viel Schlimmes haben und viel Widerredens machen.

Ich sage: Es hat weder in England, noch in den amerikanischen Republiken, noch in den kleinen Kantonen Schlimmes zur Folge gehabt. Das Schlimmste ist, wenn euch das Volk nicht versteht und nicht von Herzen liebt. Ich sage euch auch noch mehr: Manches Gesetz wäre besser geworden und Mancher hätte in den großen Räthen anders gesprochen, wenn Oeffentlichkeit wäre!

Nun aber meine ich keineswegs, unsre großen Rathsversammlungen sollen bei offnen Thüren gehalten werden: nein, da würden einzelne Müßige des Hauptortes zuhören, und die Leute im Lande wenig davon vernehmen; sondern aus den öffentlichen Blättern soll das Volk die Verhandlungen seiner Stellvertreter kennen lernen.

Auch meine ich keineswegs, man solle Alles und Jedes von den Verhandlungen offenbaren, sondern nur das, was dem Staate nicht schaden kann, wenn es zu früh kund wird. Ein Staat hat eben so gut Angelegenheiten, die er klugerweise geheim halten soll, als eine Familie dergleichen hat und ein einzelner Mensch. — Aber Gesetze, die dem ganzen Lande gegeben werden, sind keine Geheimnisse; am allerwenigsten dürfen es die Gründe dafür und dawider, das heißt, die Beweise sein, daß das Gesetz gut ist.

Schon seit man angefangen hat bei den Tagsatzungen zwar den eidsgenössischen Gruß im verschlossenen Zimmer zu halten, hingegen die Verhandlungen und Stimmen der Kantone und ihrer Ehrengesandten etwas öffentlicher zu machen, bemerkt man aller Orten im Schweizerlande mehr Theilnahme, mehr Liebe, mehr Ehrfurcht für diese Tagsatzungen, ja mehr, als je vorher! — Und wenn das so fortgeht, wird die Tagsatzung, durch den für sie erwachten Sinn der Nation, die mächtigste, die tiefwirkendste, die mit dem größten Vertrauen umringte Behörde der ganzen Schweiz (was sie eigentlich auch sein sollte).

(Die Fortsetzung folgt.)

Gespräch zwischen dem Bauren Hans-Jost und einem Landgeistlichen im Weinmonat 1819.

(Der Redeplatz ist der Kanton L.)

Hans-Jost. Gut Tag, gut Tag, ihro Hochwürden Herr — wie soll ich sagen? — versteh

mich halt nicht auf die Boselima (Komplimente).

Der Geistliche. Guten Tag, mein lieber Herr Kirchmeyer! was haben wir Gutes?

H. J. He, was haben wir Gutes? Sie erlauben, daß ich unterdessen das Ding da in meinem Kornsack, das so, wie ein Käs aussieht, hier auf dem Sessel abstelle; dann sollten Sie mir einen wichtigen Roth geben, Sie müssen es nicht vergeben thun . . . Sie sehen schon . . . .

D. Geistl. Warum denn nicht! Sitzet nur dahin, lieber Hans-Jost, und probieret ein Tröpflein Kirschenwasser.

H. J. Ist das von dem, welches ich Ihnen durch meine Frau geschickt habe? glaub nicht!

D. Geistl. Ich auch nicht; denn ich habe gar keins von euch erhalten.

H. J. So!!! Die verdammte Hex! gewiß hat sie die Flasche, statt Ihnen, wieder dem Pfarrer gesteckt; aber nur Geduld bis . . . .

D. Geistl. Hat nichts zu sagen; das soll uns nicht aufhalten. Worin besteht Eure Angelegenheit?

H. J. He, worin besteht sie? — Sie wissen, daß mein jüngster Bub, der Seppel, studiert; er hat wirklich dieses Jahr zu L. die Loke oder die Filelesy g'studiert, und übers Jahr kommt der Fötzel, wenn er gesund bleibt, schon in die Kollegie. Aber jetzt kommt unser Herr Pfarrer ins Haus und thut wie tausend Teufel, ich soll den Seppel nicht mehr nach L., sondern nach Landshut in die Study schicken, aus Ursach dessen, weil man in L. sogar weltliche Professer angestellt habe. Er hat gesagt, wenn das so fort gehe, so seien wir in Zeit vier Jahren . . . . . mein Gott! ich darf nicht einmal daran denken, was er gesagt hat, das unser Kanton werde. Jetz möcht ich n'e mal wissen, ob die Sach wirklich so gefährlich sey in L.? Und der Lands-Hut — was ist das für n'e Hut? Die letzte Frage thut eigentlich mein Geldseckel.

D. Geistl. Hm! warum kommt Ihr zu mir, und fragt in so wichtigen Dingen nicht Euern Seelsorger oder Pfarrer um Rath?

H. J. Warum echt? — eben er macht mir und meiner Frau den Kopf so voll von den Gefahren in L. und der Heiligkeit von dem Landshut. Aber er haltet nicht aus für meinen Bub, wenn ich ihn in das Landshut schicke. Doch wenn die Sache wirklich so gefährlich ist in L., so will ich Achtung geben und . . . . Doch, warum ich zu Ihnen komm? — Ich habe gehört, Sie können auch Rothes lesen . . .

D. Geistl. Ihr wollt vor allem wissen, was Landshut für ein Hut sei? — Landshut ist eine Universität.

H. J. Was ist denn so n'e Muniversität?

D. Geistl. Das ist ein Ort, wo man Alles lernen kann.

H. J. Das wär viel. — — —

D. Geistl. Unter Landshut versteht man aber in unsrer Gegend und heut zu Tage nicht eigentlich die ganze Universität und Stadt dieses Namens, welche in Baiern liegt, sondern nur eine einzige Person in derselben, den Herrn Professor S. Nach Landshut gehen, in Landshut studieren, heißt also seit mehrern Jahren nur zu Herrn S. gehen, ihn lesen hören. Ihr müßt Euch deswegen nicht wundern, mein lieber Kirchmeyer; denn wenn ich euch sage: man muß wegen dieser oder jener Ehebewilligung nach Rom schreiben; man hat, um einen Bischof zu bekommen, nach Rom zwei Gesandte schicken müssen: so wißt Ihr sogleich, daß un-

ter diesem Nom, unter so viel tausend Personen, die es bewohnen, nur Eine und zwar diese gemeint sei. — Nun Landshut in dieser engen Bedeutung, welche jezt besonders unter uns Geistlichen geng und geb ist, ist halt eben ein Landshut, ein Hut unsers Landes, welchen die Weibspersonen beim schönen Wetter tragen. Es ist ein Schein- oder, wie wir sagen, Schinnhut, er ist ein bischen für den Schein gemacht, er hält das klare Sonnenlicht vom Angesichte ab, er sitzt nur sehr leicht auf dem Kopfe des feinen eiteln Mädchens, und hat fast keine Tiefe, weswegen es ihn mit Stecknadeln oder mit geballter Hand gegen jeden noch so geringen Wind oder Sturm befestigen muß; er ist zwar mit Flittergold, Bindellen und allerhand Bombast beschwert, aber das gibt den Stürmen nur Handheben, ihn zu packen. Alle zwei Jahre thut man, besonders um die L. Kirchweih, einen Neuen darauf. Sonst ist diese ganze Kopfzierde unsers Landeshutes — von Stroh.

H. J. Wenns nichts anders ist als dieses, so pfeif ich drauf, unser Pfarrer kann mir lang predigen. Dieser Schinnhut soll dazu noch sehr theur sein; das ist das Hauptwesen.

D. Geistl. Ich bin zwar nicht, wie viele meiner jungen Amtsbrüder, in Landshut g'west, kann auch nicht Billard spielen, rauche keinen Tabak aus Pfeifen, so groß, wie mein Kopf, habe auch in meinem Leben keine gewichsten Stiefel an meinen Beinen gehabt, und durch den Nasenspiegel sehe ich, wie gewöhnlich diese Herrn, gar nichts: doch kann ich euch so viel sagen, daß Euch eiter Seppel in Landshut gewiß noch einmal so viel als in L. kosten würde.

H. J. Schon genug, schon genug! Ander Leute Kinder, welche in L. studieren, werden auch in den Himmel wollen; nein, nein, mein Geld ist mir nicht um diesen Preis feil. Wenn nur Eines nicht wäre: ich höre, der Professer, unter welchem jez mei Herr Sohn kommt, sei nur ein Doktor. Und mein Seppel muß kein Gütterly-B'schauer abgeben, sondern n'e Herr will ich haben; n'e Herr, der für mich bettet; denn Sie wissen wohl, wie es geht, wenn man Kirchmeyer ist und sonst in Geschäften steht, — Geld ist halt Geld . . .

D. Geistl. Nun ja, deswegen seid unbesorgt; wenn deswegen euer Sohn schon ein Doktor würde, wenn er ein Jahr lang bei einem weltlichen philosophischen Arzt Philosophie studirt, so wollte ich heute noch sein Schüler werden, und wenn ich hinter der Schulstubenthür stehen müßte. Doch, jez kurz und gut, lieber Hans-Joß, denn ich muß in die Kirche: Laßt Euch nicht von übelgesinnten Leuten den Kopf voll machen, und wenn es Geistliche wären; fraget aber auch nie euern ohnehin gutgespickten Geldbeutel um Rath, wenn es um die höhere Bildung Eures Sohnes oder um Religion und Glauben zu thun wäre. Habt Ihr mir nun soviel Zutrauen geschenkt, so schenkt mir auch noch dieses: daß ich es gewiß gut mit Euch meine, daß ich unsre Regierung und unsre Professoren so gut wie unsre Pfarrherren und Landgeistlichen kenne, daß ich auch im Sinn habe, auf den Glauben unsrer Väter zu leben und zu sterben, und daß Ihr euern Seppel ruhig in L. lassen dürft, bis ich in das Klaglied eures Pfarrers und Kompagnie einstimme. Zudem kennt Ihr ja unsre neuen oberkeitlichen Verordnungen im Betreff der Studirenden. Welches sind die Pfründen, welche Euer Pfarrer zu vergeben hat, wenn auch Euer Seppel ganz geistlich von Landshut zurückkäme? Unsre Herren würden vielleicht

auf seine Zeugnisse mit eminens, ausgezeichnet, unvergleichlich u. s. w. schreiben:

Es war einmal ein Reuter,
Der hat ein gutes Pferd,
Gut das; und was dann weiter?
Er aber war nichts werth.

Für den Käs dort, der ja doch für mich da sein wird, danke ich, und lasse Euer ganzes Haus grüßen.

H. J. Bitt um Vergebung, es ist nur ein alter weißer Schleifstein, den ich eben an der Gant gekauft habe. Adies!

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Es fehlte in keiner Gemeinde des Kantons Schafhausen an rechtlichen Männern, welche wohl einsahen, daß das neue Steuerdekret einzig gerechtes Gleichmaas und durch dieses wesentliche Erleichterung des Steuerfußes erreichen wolle, aber Leute, die wenig zu versteuern und zu verlieren haben, schürten die Widersetzlichkeit und brachten jene zum Schweigen. Mehr als hundert Landleute hatten die Deputirten nach der Stadt begleitet; als diese verhaftet wurden, entfernten sich jene unter Androhung zahlreicher Rückkehr; doch die Regierung achtete sich gegen den eigenen Kanton und die Mitstände pflichtverbunden, keinem Trotz zu weichen und in jedem Falle die verfassungsmäßige Stellung zu behaupten. Dieses überwiegende Gefühl entschied für die Sendung an den Vorort und den Nachbarstand Zürich, in Folge dessen bei 10,000 M. in den Ständen Zürich, Bern, Basel und Aargau aufgeboten und die Kantone St. Gallen und Thurgau zu getreuem Aufsehen ermahnt sind.

Nach Ankunft der eidsgenössischen Repräsentanten wurden in Schafhausen klein und große Räthe wieder versammelt; die Erklärungen mehrerer Gemeinden zu gesetzlichem Gehorsam nun aber nicht mehr angenommen, sondern eine neue Kundmachung beschlossen, welche die bis zum 5. nicht Bezahlenden mit militärischer Exekution und mit Verantwortlichkeit als beharrliche Rebellen bedrohte. Eine eigene Verhörkommission ward aus den HH. Burgerm. Pfister, Oberst von Waldkirch, Zunftmeister Zündel, Stadtg. Pr. Hurter und Stadtrichter von Mayenburg niedergesetzt; und auch der Kantonsrath Murbach von Gächlingen als Anstifter in seinem Hause ergriffen und nach der Stadt ins Gefängniß gebracht. Man will da einige kleine militärische Räumungen und auf dem Lande mehr Ruhe als Nachgiebigkeit wahrnehmen. Als Beschwerdepunkte der Landleute gibt man, nebst der Grundsteuer, Mißvergnügen über Verwaltung der Kameral-Aemter und etwelche Bauten an, und daß die österreichischen Entschädigungssummen nicht, wie in Zürich und Bern, vertheilt worden.

Auf das oben erwähnte Proklama haben die größern Gemeinden ihre Unterwerfung unter das Gesetz angezeigt; die kleinern haben vermuthlich dieses Beispiel abgewartet. Der eidsgenössische Repräsentant weilt aber noch in Schafhausen und die Verhöre mit den Deputirten werden fortgesetzt.

Kanton Thurgau.

Unglücksfälle, Menschenrettung, kindliche Liebe.

Der hartgefrorne Untersee forderte auch dies Jahr, wie jedesmal, wenn er gefriert, seine Opfer.

Donnstag Abends den 27. Jan. fuhren zwei Männer mit einem Knaben, von Zell, die mit einem Schlitten Früchte nach Steckborn brachten, nach Hause zurück, trafen auf eine sogenannte Wonne (Eisdünne), und versanken rettungslos.

Samstag den 29. Jan. öffnete er abermals seinen weiten Rachen, um vier Opfer zu verschlingen, aber ein rüstiger Biedermann entriß ihm diese, und Todesgefahr entwickelte ein rührendes Beispiel kindlicher Liebe.

Rebmann Siegwart von Steckborn wollte, von seiner Frau, einem Sohn und einer Tochter begleitet, auf einem Schlitten Dünger nach seinen Reben bringen. Die Familie kam auf ihrer Eisfahrt auf eine Eisdünne, und Alle sanken ein, und konnten sich nur auf wenige Minuten, bis zum Hals im Wasser, noch mit den Händen an den Eistrümmern anklammern. Dies sah der wackere Steiner-Bote Füllemann von Steckborn, der in ziemlicher Entfernung, in seinem Dienst, die Landstraße ging. Blitzschnell warf dieser sein Botengepäck von sich, riß ein paar lange Hagstangen los, die er in der Nähe fand, und eilte damit zur Rettung. Wagend, ob das Eis auch unter ihm zusammenbreche, näherte er sich, legte die Stangen quer über die Eisöffnung, und begann dann die Heraushebung der Eingesunkenen, die sich kaum noch mit erschöpften Kräften an den Eisstücken über Wasser halten konnten, bei der nächsten Person, der Tochter. „O, ich bitte Euch", sagte dieses edle Kind, „nicht mich zuerst; o, rettet doch zuerst Vater und Mutter, gerne will ich ertrinken, wenn nur sie gerettet werden." Und der brave Füllemann rettete dann wirklich zuerst Vater und Mutter, und dann auch Sohn und Tochter, die nun alle ihr Leben ihm verdanken.

Kanton Solothurn.

Fastnacht und Feuer.

Fastnacht ist wieder da, Wein im Ueberfluß, zahlreiche Musiker, Tanzstuben herrlich geschmückt, Kleiderbuden, wo schon Mancher für 10 Batzen auf einige Stunden einen ehrlichen Kittel anzog, angehäuft mit Domino's, Harlequins, Pierrots, Perücken, Haarbeuteln, Zöpfen, Rollen, Fratzengesichtern.

Ein Regierungsbeschluß hat aber allen diesen Herrlichkeiten, mit Ausnahme zweier Tage, ein ewiges Ende gemacht. Das gab saure Gesichter; doch mancher brave Mann preiset hoch das Geschehene. Gibts ja der Freuden genug für die Reichen und die Legion der Beamten das ganze Jahr hindurch: Schlittenfahrten, Abendzirkel, Konzerte, Gastmähler, Berg- und andere Reisen, Bäder, Land- und Rebgüter, und obendrein die edle Jagd. Und so viele der arbeitenden Klasse, gewohnt, den Ueberschuß eines kargen Verdienstes in wenigen dumpfen Nächten durchzujagen, und zum dummen noch einen sturmen Kopf nach Haus zu bringen: euch will ich andere, reinere Freuden lehren.

Bald macht wieder auf Solothurns herrliche Natur; die ehrwürdigen Linden auf den Wällen und die Pappeln und Akazien auf der Kreuzacher Promenade beginnen bald zu grünen: hinaus dann in die nahen duftenden Gärten, wo Bier und Wein geschenkt wird, und auf sieben mit Alleen von Obst- und andern Bäumen beschatteten Landstraßen nach den vielen Landgütern mit Gärten und Lustwäldchen, auf Hügeln mit weiter Aussicht hingebaut.

(Der Beschluß folgt.)

Kanton Basel.

Die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen.

Man klagt andrer Orten häufig über Mangel an großsinnigen, für Vaterlandsehre und alles Gute und Gemeinnützige lebenden Menschen. Bei uns Schweizern, Gott Lob, ist noch nicht so ganz Alles in die ekelhafte Selbstsucht verloren, wo Jeder nur auf seinem Mist sitzen und sich wohl sein lassen, und für Alles Geld und Geschäft haben will, nur nicht für das, was andern Menschen nützt.

Auch Basel gibt davon Beweis. Die Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen bestand voriges Jahr aus dreihundert einundsiebenzig arbeitenden, oder doch kontribuirenden Mitgliedern; und unter denselben zählt man mit Achtung die ersten Beamten und Glieder der hohen Regierung selbst. — Vorsteher der Gesellschaft ist der Herr Pfarrer La Roche.

Die Gesellschaft besteht, still und wohlthätig wirkend, seit 43 Jahren schon. Von ihren Stiftungen besteht:

1. Die Papierschule seit 1785; jetzt empfangen 29 Knaben und 47 Mädchen Unterricht.
2. Die Nähschulen seit 1779.
3. Eine Töchterschule seit 1813; jetzt von der hohen Regierung zu der ihrigen gemacht.
4. Die Zeichnungsschule seit 1782, wo oft bei hundert Lernende sind.
5. Die Gesangschule seit 1813.
6. Die Leseanstalt für die Jugend seit 1807.
7. Stiftung zur Verdingung junger Handwerker seit 1787.
8. Die Anstalt zur Besorgung armer Kranken und Alten seit 1783.
9. Die allgemeine Armenanstalt seit 1804.
10. Die Sparsuppenanstalt seit 1812.
11. Die zinstragende Ersparnißkasse seit 1809, welche jetzt ein Kapital von 48,942 Fr. 7 Bz. verwaltet.
12. Der landwirthschaftliche Verein seit 1818.

Gottes Segen und des Vaterlandes Preis über dich, du edler Verein von zwölf heiligen Halmen, deren fruchtbaren Aehren schon so manche edle Saat entfiel zum Glück der Menschheit.

Auflösung des Räthsels im Nro. 5.

Die Zähne.

Räthsel.

Wandle freudig die Bahn, — sie leitet dich sicher zum Himmel,
Wenn, mit Weisheit vereint, liebliche Tugend dich führt,
So durchwandelst du heiter blumigte Auen und Triften; —
Lägest du tief in der Nacht; strahlte doch um dich das Licht!
Also das Wort. — Doch wirst du es weiter sinniglich wenden:
Decket ein düsterer Flor nahe und fern das Gefild!
Harre nur wenig, mein Freund! und siehe, die steigende Sonne
Theilet das luftige Meer; Freude durchbebet den Hain!

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 6.

Allerlei.

Am 31. Januar Abends brachte der Telegraph von Calais die Nachricht nach Paris, daß der König von England in der Nacht vom 29. auf den 30. gestorben ist. Georg III ward geboren den 4. Juni 1738, folgte am 25. Okt. 1760 seinem Großvater Georg II, und vermählte sich 1761 mit der Prinzessin Sophie Charlotte von Meklenburg-Strelitz; im Jahr 1811 ward er gemüthskrank, wodurch seinem ältesten Sohne, dem Prinzen von Wales, die Regentschaft übertragen wurde. (Schon im siebenundzwanzigsten Jahre hatte er einen Anfall dieser Krankheit, und im J. 1788 einen Rückfall, dem von da an mehrere folgten.) Er war Vater von sieben Prinzen und sechs Prinzessinnen; seine Gemahlin, so wie die Prinzessin Amalia und der Herzog von Kent sind vor ihm gestorben.

Sein Nachfolger, Georg IV (Prinz von Wales), mußte, der Verfassung zufolge, am 30. zum Könige proklamirt werden; er ist gehalten, sechs Monate nach dem Tode seines Vorfahren das dermalige Parlement aufzulösen; folglich wird es im Juli oder August in ganz England Wahlen zu einem neuen Parlamente geben.

— Cadix hält sich noch; hingegen hat sich der feste Posten La Caracca, wo die Seearsenale und Werfte sind, an die Insurgenten ergeben; der Gouverneur von Cadix hatte kurz zuvor 500 Mann Verstärkung vom Regiment Soria dahingeschickt, allein, wie es scheint, zu spät. Den in Caracca gefangenen Offizieren wurde freigestellt, sich nach Cadix zu begeben; der Gouverneur aber ward nach S. Ferdinand gebracht. Den Insurgenten fiel bei der Besetzung von Caracca auch das Schiff St. Julien in die Hände.

— In Smyrna ist, nach öffentlichen Blättern, eine Revolution ausgebrochen; der Palast des Pascha ward von den Aufrührern überfallen und eingenommen; der Pascha selbst hat sich durch die Flucht gerettet.

— Die Stadt Pau bietet ein schreckliches Schauspiel von der Gefahr zu schneller Beerdigung dar. Ein Hufschmied, von Geburt taubstumm, berauschte sich Abends in Brauntwein; in der folgenden Nacht wird sein Zustand beunruhigend; es wird ein Arzt herbeigerufen, der eine Arznei verschreibt, die aber keine Wirkung leistet. Endlich gibt der Unglückliche keine Zeichen des Lebens mehr von sich, sein Hinscheiden wird amtlich bestätigt, und am andern Tage gegen 4 Uhr wird er zur Erde bestattet. Als man nun zur Kirche hinaustrat, um den Sarg auf den Kirchhof zu bringen, hört man ein Aechzen und Stöhnen. Die erschrockenen Träger kehren in die Kirche zurück, der Sarg wird geöffnet, und alle Anwesende ergreift Entsetzen und Mitleid, als man den Todtgeglaubten sich von seiner Bahre aufrichten und gleichsam mit dem Tode ringen sieht. Alle Hilfe der Kunst ward an den Unglücklichen angewendet, allein es war zu spät, er überlebte diese Art Auferstehung kaum einige Stunden.

— Der als Schriftsteller und Staatsmann bekannte vormalige sachsen-koburgische Minister, Theodor v. Kretschmann, starb auf einer Reise durch Hessenkassel daselbst am 15 Jan. in einem Alter von 57 Jahren. Er hinterläßt eine Wittwe und zehn Kinder.

Allerhand Nachrichten.

Da ich Endesunterzogener, von wegen meiner beträchtlichen Landwirthschaft und des nöthigen großen Zeitaufwandes für dieselbe, mich entschlossen habe, mein besitzendes, so viel als neues, solides, zur Wirthschaft wohl eingerichtetes Gastwirthshaus zum Schwert allhier zu verkaufen: so ergeht hiemit an alle in- und auswärtige Herren Liebhaber die höflichste Einladung, obbemeldetes Tavernen-Wirthshaus in beliebigen Augenschein zu nehmen, und zugleich die billigen Kaufbedingnisse, mit oder ohne Meublen, zu vernehmen. Seine vortheilhafte Lage, mitten in der Haupt- und Marktstraße der Stadt, gewähren dem Herrn Käufer großen Vortheil.

Andreas Gysi,
Gastgeber zum Schwert in Aarau.

Eine Tuchhandlung en gros in einer Stadt des Kantons Bern wünscht einen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen, entweder auf 3 oder 4 Jahre gegen ein billiges Kostgeld, oder auf 6 Jahre unentgeldlich. Die Briefe um nähere Auskunft können an die Expedition des Schweizerboten franko adressirt werden.

Es wird zum Verkauf angetragen eine noch neue, in gutem Stande befindliche Tabakstampfe mit 32 Stämpfeln, ein Tabakschneider, alle Sorten Siebe, nebst übrigen Zubehörden, und ist in Basel. Augst nachzufragen bei

Jakob Bikel.

Ein junger Mensch, der in Basel die Handlung erlernte und seit 15 Monaten als Commis zur Zufriedenheit seiner HH. Prinzipale arbeitete, wünschte sogleich in E. E. Handlungshaus auswärts, am liebsten in der Stadt Aarau oder dessen Kanton, eine Anstellung zu finden; er könnte die deutsche und den größten Theil der französischen Korrespondenz neben den Scripturen übernehmen und auf Reisen gehen. Gute Zeugnisse kann er aufweisen und würde billige Bedingungen annehmen, nur damit er seinen Zweck erreichen könnte, den man von ihm selbst vernehmen kann. Frankirte Briefe beliebe man unter der Adresse N. F. G. an die Expedition des Schweizerboten in Aarau zu senden.

In der Phil. Krüll'schen Buchhandlung in Landshut ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sailers, J. M., Homilien auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres. 2 Bde. 8. Preis 6 Fr.

Der würdige Hr. Verfasser ist längst schon so rühmlich bekannt, daß ich eine besondere Anpreisung dieses Werks für überflüssig erachte.

Neue Bücher.

Aus unserm Verlag sind nachstehende fertig gewordene Schriften an die besten Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands versandt worden:

Almanach, helvetischer, auf das Jahr 1820, enthaltend: die statistisch-geographische Darstellung des Kantons Wallis, mit Kupfern, Trachten u. der Charte dieses Kantons. 12. geb. in Futteral 2 fl. 45 kr. netto.

Berne et les Bernois, par l'auteur du Voyage de Zurich à Zurich, orné de fig. 12. broché 1 fl. 36 kr. netto.

Drais, C. W. F. L., Materialien über die Preßfreiheit der Deutschen, besonders zur Grundbestimmung auf dem Bundestag. gr. 8. broch. 48 kr. ord.

Essai statistique sur le Canton du Valais, par M. Ph. Bridel, orné de vues, costumes et la carte de ce Canton. 12. relié 2 fl. 45 kr. netto.

Molkenkur, die, herausgegeben von Ulr. Hegner, 2r und 3r Theil. 12 broch. 2 fl. ord.

Auch unter dem Titel:

Suschens Hochzeit, oder die Folgen der Molkenkur. 2 Theile. Mit Vignetten. 12. broch. 2 fl. ord.

Orellius, J. C., Symbolae criticae et philologicae in C. Cornelii Taciti Germaniam e codice praesertim Turicensi denuo excuso. 4 br. 36 kr. ord.

Karte des Kantons Wallis, gezeichnet und gestochen von H. Scheuermann, kl. Folio. 27 kr. netto.

Zürich, im Januar 1820.

Orell, Füßli und Comp.



Nro. 7. den 17. Horn. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Ueber das Gespräch eines Bauern und Geistlichen in voriger Nummer des Schweizerboten.

Lieber Bote!

Aufrichtig bist du, daran zweifelt niemand; aber mit deinem Wohlerfahren gehts menschlich zu. Das Gespräch zwischen einem Bauern und Geistlichen in der letzten Nummer deines Blattes ist mit allerhand Schmähungen angefüllt; ein hochachtbarer Mann, den Deutschland und die Schweiz ehrt, alle Schüler dieses Mannes, deren Zahl in der Schweiz sehr groß ist, ja selbst die Lehranstalt zu Luzern, an welcher mehrere Schüler von S. arbeiten, werden in einem Athemzuge darin gelästert. Das geschah sicher wider deinen Willen; ich melde dir daher die reine Wahrheit, überzeugt, daß du zugefügtes Unrecht gern wieder gut machest.

Prof. S. in Landshut arbeitet seit bald einem halben Jahrhundert mit unermüdetem Eifer an der Ausbreitung des thätigen und reinen Christenthums, und noch jetzt, als ein Greis von siebenzig Jahren, ist er voll Feuer und Leben für alles, was auf irgend eine Weise Licht und Heil unter den Menschen befördern kann. Seine Schriften werden von Katholiken und Protestanten mit gleicher Er-

bannng gelesen, weil S. in allen seinen Schriften auf das Eine Nothwendige dringt, und alle zu dem Einen Meister unser Aller hinführt. Ein Feind von Klopffechtereien und Spitzfindigkeiten in heiligen Dingen war er von jeher; er verschmäht jedes Licht, das nicht wärmt, verachtet jede Blüthe, woraus keine Frucht erwächst; Licht, Leben und Liebe beisammen, das will er, und in diesem Willen hat er, ohne je dem ächtkatholischen Glauben treulos zu werden, sich mit allen geistvollen Lehrern des Christenthums, mit Pfenninger, Lavater, Klaudius, dem jüngstverstorbenen J. Georg Müller und vielen andern zusammengefunden, deren vertrauter Freund er bis zu ihrem Tode war; und daß er beharrlich und unter allem Wechsel menschlicher Satzungen und Meinungen immer nur die reine Wahrheit des Christenthums im Auge hatte und furchtlos verkündigte, das hat dem edeln Manne, glaube mir, Bote! mancherlei Verfolgung zugezogen. Die Buchstabenknechte von Augsburg haben ihn deshalb in den neunziger Jahren von Amt und Stelle vertrieben, und er war mehrere Jahre brodlos. Hast du nicht selbst schon wiederholt berichtet, daß heutzutage noch die Schriften dieses Mannes zu Freiburg im Uechtland den Studierenden als verbotene Waare weggenommen werden? ja noch voriges Jahr ward die Lesung seiner Pastoraltheologie den Theologen im bischöflichen Seminar zu Chur streng untersagt. Solche Ehre widerfährt den breiten Strohhüten nicht, die das Sonnenlicht abhalten. Daß übrigens S. nicht nur von dieser Seite her zu leiden hatte und noch hat, versteht sich. Wenn die Pharisäer sich über einen Gegenstand herwerfen, sind die Herodianer und Sadunzäer gleich auch bei der Hand. Diese Thatsache ist so alt, als das Christenthum.

Als öffentlicher Lehrer hat S. noch weit größere Verdienste, denn als Schriftsteller. Er weiht seine Schüler in die Lehre des Evangeliums ein, leitet und hält sie zur Erforschung der göttlichen Schriften an. Er liest nicht bloß vor, wie der Mann mit seinem Strohwitz behaupten will, sondern frei spricht er vom Lehrstuhl herab, was seine Ueberzeugung ist, und wo noch ein Lebensfunken glimmt, den regt er durch seine Begeisterung an. Er ist seinen Schülern nicht nur Lehrer, sondern auch Vater, zumal den Schweizern, deren er seit dreißig Jahren immer einige unter seinen Schülern zählt. Ich könnte dir, Bote! mehrere arme Schweizerjünglinge nennen, die S. aus seinem sehr mäßigen Einkommen liebreich unterstützte. Für diese Liebe sind ihm alle seine Schüler zeitlebens verpflichtet, und was sie ihm, wenn er alle zwei oder drei Jahre auf Besuch in die Schweiz kommt, dafür erwiedern. können, achten sie gering; dennoch hat der Verfasser des Gesprächs auch dieses heilige Gefühl der Dankbarkeit bespöttelt.

Sein Zorn scheint sich überhaupt an S. Schülern entzündet zu haben. Warum soll aber der Lehrer entgelten, was die Schüler gesündigt? Die Schüler von S. stehen in vielen Ansichten sehr weit auseinander. Welch' eine Kluft zwischen Herrn Bisthumsverweser v. Wessenberg und dem Chorherrn v. Mastiaux, der die Feldersche Literaturzeitung herausgibt! Beide haben S. Unterricht genossen, beide sind ihrem ehemaligen Lehrer jetzt noch zugethan; aber jeder derselben ging, vom Lehrer angeregt, seine eigene Bahn. So ist es auch in der Schweiz. Was hier der Eine von S. Schülern im Druck herausgab, billigt ein Andrer nicht. Wenn, wie behauptet wird, einige von S. Schülern die Schulände-

rung zu Luzern tadeln und junge Leute vom Besuche derselben abhalten wollen, so mag das vielleicht in örtlichen Verhältnissen und Umständen liegen; andere Schüler von S. dagegen sehen in jener Schuländerung eine wohlthätige Verbesserung, und wünschen der mit so trefflichen Lehrern besetzten Anstalt zahlreichen Besuch. Wie verschieden nun die Schüler von S. in ihren Ansichten über allerlei Verhältnisse des Lebens sein mögen, darin sind sie einig, daß der reine, redliche Sinn ihres ehemaligen Lehrers, seine glühende Liebe für Wahrheit und Recht, die nicht mit dem Lichte unbesonnen umherfahren, sondern allen Irrenden leuchten will, sein treues Festbestehen auf der großen Wahrheit des Christenthums, daß Geist mehr sei als Buchstabe, endlich seine milde Schonung gegen alle Menschen Hochachtung und Ehrfurcht verdienen, und von der Nachwelt dankbarer als von der Mitwelt werden anerkannt werden.

Ob der Verfasser des Gespräches aus Bosheit oder Unverstand die Schulanstalt zu Luzern, statt zu loben, tadelt und schmäht, mag sein eigen Gewissen ihm sagen; ich will es nicht entscheiden. Gewiß ist es, daß er in seinen eigenen Behauptungen, die er dem erdichteten Geistlichen in den Mund legt, sich selbst widerspricht. Zu Luzern sind es Schüler von S., welche die Theologie lehren, und S. lehrt zu Landshut ebenfalls nur Theologie; wenn also die Schüler von S. die jungen Leute von Luzern weg zu S. nach Landshut hinzuweisen sich beeiferten, würden sie ja wider sich selbst arbeiten und ihr eigen Werk zerstören.

Uebrigens hat die Schulanstalt zu Luzern Lobredner und Vertheidiger solcher Art nicht nöthig; sie wird sich durch ihre Früchte selbst loben. Wirklich arbeiten an dieser Anstalt Männer, die jeder Hochschule zur Ehre gereichen würden; Männer, deren Namen in der wissenschaftlichen Welt bereits bekannt sind und mit Achtung genannt werden. Mögen sie treulich die zum Gelingen alles Guten erforderliche Eintracht unter sich bewahren, unbefugte Schwätzer, die Zwist säen wollen, abweisen, und immer bedenken, welch' einen heilsamen Einfluß auf das Wohl unsers theuern Vaterlandes Gott in ihre Hand gegeben hat!

Ein Schüler von S.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Schafhausen.

Unparteiische und wahrhafte Darstellung von den Unruhen im Kanton Schafhausen.

Es wird jetzt in der Schweiz viel von den Unruhen im Kanton Schafhausen gesprochen; und Wenige wissen recht genau den Grund und den Hergang der Sache. Selbst viele Zeitungen berichteten übel, weil sie übel berichtet waren. Der Schweizerbote wollte aber nicht eher von der Sache reden, bis er sie klar einsah. Und nun berichtet er die Dinge in ihrem ganzen Zusammenhang, wie folgt.

Die Finanzen des Kantons Schafhausen waren schon lange zerrüttet. Mehrere Ursachen, deren Aufzählung außer dem Zweck dieser kurzen Darstellung liegt, trugen dazu bei. Unstreitig ward die Zerrüttung durch die häufigen Durchmärsche fremder Truppen und die Grenzbesetzungen bedeutend vergrößert. Man suchte sich durch Anleihungen und einfache und verdoppelte Vermögenssteuern zu helfen; allein dies waren Mittel, welche nicht einmal zur Deckung des augenblicklichen Bedürfnisses hin-

langten. Um nun der Sache wieder auf die Beine zu helfen, geborgte Summen zurückbezahlen und Ausgabe mit Einnahme in ein Gleichgewicht bringen zu können, ward am 11. Dez. 1818 ein Abgabengesetz von dem großen Rath genehmigt, welches anordnete:

1. eine Kapital- oder Vermögenssteuer von allen Kapitalien und öffentlichen Fonds, von 1 vom 1000;
2. eine Häusersteuer von ½ vom 1000 von dem Anschlag oder Werth eines jeden Gebäudes in dem Feuerassekuranz-Kadaster;
3. eine Gewerbssteuer von allen Gewerb- und Handwerktreibenden;
4. eine Besoldungssteuer von allen und jeden Besoldeten, und zwar von Besoldungen bis auf 100 fl. nichts, hingegen von 100 — 300 fl. 1 %, von 300 — 600 fl. 2 %, von 600 fl. und darüber 3 %;
5. eine Güter- oder Grundsteuer von allen und jeden Grundstücken.

Eine nähere Bestimmung enthielt das Gesetz nicht, sondern sie wurde durch Beschlüsse des kleinen Raths gegeben, und zwar, daß vom angebauten Land die Juchart mit 6, 12 und 18 kr. besteuert werden, von Waldungen und Allmenden aber je 12 Jucharten 15 kr. bezahlen sollen. Jedoch wurde den Gemeinden überlassen, noch mehrere Unterabtheilungen zu machen, nur sollte am Ende diese Summe herauskommen.

Das Gesetz betraf also alle Bürger und Einwohner des Kantons ohne Ausnahme, und es ist daher ganz unwahr, wenn man behauptete, die Bürger der Stadt haben alle Lasten von sich ab und auf die Landschaft geschaufelt. Wahr hingegen ist es, daß die letztere stärker betroffen wurde, als früher, durch die Vermögenssteuern, indem z. B. mancher Bauer, der kaum 30 kr. zu einer Vermögenssteuer hätte beitragen müssen, nunmehr wegen dem Besitz mehrerer Grundstücke 2 fl. und noch mehr erlegen sollte.

Gleich vom Anfang machte indessen dies Gesetz großes Aufsehen. Die Geistlichen beklagten sich, daß sie ihre nicht reichlichen und mit dem Umfang ihrer Geschäfte oft nicht in Uebereinstimmung stehenden Besoldungen versteuern sollten. Indessen beschränkte sich die schriftliche Vorstellung, welche der Kirchenkonvent am 14. Okt. der Regierung eingab, vornehmlich auf die Besteurung von Armen-, Waisen- und geistlichen Gütern; sie wurde aber von dem kleinen Rath gar nicht genehm aufgenommen, und durch ein Schreiben vom 22. Nov. mit Aeusserungen des Befremdens beantwortet.

Jemehr aber der Zahlungstermin sich näherte, destomehr Widerwillen gegen die Grundsteuer äusserte sich auf der ganzen Landschaft, und mehrere Feuerblaser, unter denen der Kantonsrath Andreas Murbach von Gächlingen einer der thätigsten gewesen sein soll, streuten unter dem Volke die Besorgniß aus, diese Grundsteuer sei der Anfang zu einem ewigen Grundzins. Man flüsterte ausserdem noch den Landleuten zu: die Regierung habe bisher nicht aus den reinsten Absichten die Trennung von Staats- und Stadtgut nicht in Vollziehung gebracht. Sie vertheile auch die von Oesterreich erhaltenen Entschädigungsgelder für Einquartierungen, gelieferte Fuhrdienste u. s. w. nicht auf die Gemeinden u. s. w. Diese Einflüsterungen machten einen immer zunehmenden Eindruck, und daher war das Kreisschreiben der Regierung vom 22. Nov. von eben so we-

nigem Erfolg, als die nachher durch eigene Abgeordnete gegebenen mündlichen Belehrungen.

Der kleine Rath trug nun am 20. Dez. diese Angelegenheit dem großen Rath vor. Indessen beschäftigte man sich in dieser Sitzung mehr mit der Frage, was für Maasnahmen gegen obenerwähnten Kantonsrath Murbach zu treffen, ob er jetzt schon zu entsetzen oder nur im Amt einzustellen und eine Untersuchung gegen ihn einzuleiten sei. Die letzte Meinung erhielt endlich die Mehrheit, und Murbach ward, nachdem ihm vom Amtsburgermeister der Beschluß des großen Raths eröffnet worden war, nach Hause entlassen. Erst am 3. Jan. trat die Versammlung in die Berathung der Hauptsache ein, und beschloß am 4. die Erlassung einer Proklamation, worin sie 1) das Abgabengesetz vom 11. Dez. 1818 in allen Theilen bestätigte, jedoch nunmehr die Dauer derselben und zwar bis zum Jahr 1822 festsetzte; 2) den letzten Termin zur Bezahlung der Grundsteuer auf die nächste Lichtmeß anberaumte; 3) die Widerspenstigen nachdrucksam warnte und sie mit Verantwortlichkeit und Bezahlung aller durch ihre Widersetzlichkeit entstehenden Kosten bedrohte; 4) die Niedersetzung einer ausserordentlichen Kommission zu Untersuchung des Staatshaushalts und zu Entwerfung von Vorschlägen zu Wiederherstellung derselben anzeigte. Da in einzelnen Gemeinden Drohungen gegen die zum Gehorsam und zum Nachgeben geneigten Bürger ausgestoßen worden, so wurde an diese noch ein besonderes Abmahnungsschreiben erlassen, und die ganzen Gemeinden für alle Ausbrüche von Rache oder Bosheit verantwortlich gemacht.

Am 13. ward wieder eine Versammlung des großen Raths gehalten, in welcher wegen der äusserst ungünstigen Witterung (nicht aus Mißvergnügen, wie einige öffentliche Blätter irrig angaben) nur wenige Mitglieder von dem Lande sich einfanden. Am 14. traten hingegen zu Schleitheim die Abgeordneten von 25 Gemeinden zusammen, welche beschlossen, weder jetzt noch in Zukunft sich einer Grundsteuer zu unterwerfen, hingegen die gleiche Summe durch eine Vermögenssteuer aufzubringen. Sie wählten dann einen engern Ausschuß, theils um dies in einer ehrerbietigen Bittschrift (nicht in einer Erklärung, wie es ebenfalls irrig in einigen Zeitungen steht) der Regierung anzuzeigen, auch eine Denkschrift an den dermaligen Vorort der Eidsgenossenschaft zu entwerfen, und darin alle Beschwerden der Landschaft darzustellen.

Samstags den 22. Jan. ward diese Petition durch 8 Deputirte dieses engern Ausschusses nach Schafhausen gebracht, um dieselbe dem Amtsburgermeister zu übergeben. Theils hatte der gewöhnliche Wochenmarkt, theils die Neugierde, wie diese Deputirten aufgenommen würden, mehrere Landleute in die Stadt gelockt. Der Hr. Amtsburgermeister Stierli, dem schon zum Voraus auf diesen Fall ertheilten Befehl der Standeskommission gemäß, zerriß aber die sogenannte Bittschrift unter den Augen der Ueberbringer, und ließ diese Deputirten selbst in das Zuchthaus begleiten, wo man allen zusammen ein Zimmer anwies und ihnen gestattete, sich auf ihre Kosten beliebige Speisen und Getränke bringen zu lassen.

Gleich nach Abführung der Deputirten in das Zuchthaus entfernten sich die meisten Landleute aus der Stadt und eilten nach Hause, um ihren Mitbürgern die Art des Empfangs

ihrer Deputirten zu hinterbringen. Mehrere Hitzköpfe und Rumorer griffen zu Waffen und Werkzeugen, um die Arrestanten mit Gewalt zu befreien; allein die Vorstellungen der Nüchternen und Wohlgesinnten vermochten den Sturm zu beschwören. Mehrere Mitglieder des großen und kleinen Raths von der Landschaft, welche sich gerade zu Hause befanden, unter andern die HH. Grieshaber, Müller und Ehrmann, kamen noch am gleichen Tage in die Stadt, und baten um Loslassung der Arretirten; allein der unterweilen versammelte kleine Rath genehmigte die getroffene und vollzogene Verfügung der Standeskommission und veranstaltete die militärische Besetzung der Thore und ungewohnt frühe Verschließung derselben, um jedem Versuch zu gewaltsamer Befreiung der Deputirten vorzubeugen.

Sonntags den 23. Morgens versammelte sich der kleine Rath wieder, und beschloß, sich an den Vorort Luzern und den benachbarten Stand Zürich um Rath und schnellen Beistand zu wenden, und dies Gesuch auch durch persönlich abzuordnende Mitglieder zu unterstützen. Nach Luzern ward Hr. Obherr von Waldkirch und nach Zürich Hr. Seckelmeister Sigrist abgesandt. Der Staatsrath von Zürich versammelte sich noch in der gleichen Nacht, und beschloß das augenblickliche Aufgebot eines Bataillons seines ersten Bundesauszugs. Luzern ordnete den Hrn. Standesseckelmeister (ehemaligen helvetischen Justiz- und Polizeiminister) Franz Bernhard Meyer von Schauensee als Repräsentanten, im Begleit des Sekretärs der gemeineidsgenössischen Militärkommission, des Hrn. Major Letters von Zug, nach Schafhausen ab, die auch am 25. Abends daselbst eintrafen, und forderte mehrere Kantone zu Aufbietung eines Theils ihres Militärs auf, so daß schon am 24. bei 10,000 Mann (mithin mehr als das Doppelte der ganzen waffenfähigen Mannschaft des Kantons Schafhausen) aufgeboten waren.

Montags den 24. war der große Rath wieder beisammen. Er billigte die Verfügungen des kleinen Raths, machte dem Land die gethanen Schritte und die von Luzern und Zürich getroffenen Verfügungen bekannt, setzte Samstag den 5. Febr. als allerletzten Termin zu Bezahlung der Grundsteuer fest, mit Bedrohung, jede Gemeinde mit Exekutionstruppen zu belegen, welche diesen Zeitpunkt ungehorsam verfließen lasse; beschloß die Verhaftung des Kantonsraths Murbach und wählte eine aus dem Hrn. Burgermeister Pfister, Hrn. Oberherr v. Waldkirch, Hrn. Zunftmeister Zundel, und den beiden HH. Kantonsräthen Hurter und v. Meyenburg bestehende Kommission, um das ganze Geschäft zu untersuchen und die Arrestanten zu verhören. Auch wurde von diesem Tage an die Bewachung der Stadt einer Kompagnie des Bundesauszugs anvertraut.

Die sämmtlichen Gemeinden gaben der Aufforderung Gehör, und noch vor Verfluß des 5. Febr. war die Grundsteuer wirklich entrichtet. Murbach ward am 26. wirklich, ohne daß irgend Jemand etwas zu seiner Befreiung gewagt hätte, als Gefangener nach Schafhausen gebracht. Die Deputirten wurden, um jede Abrede zu verhindern, einzeln in Gefangenschaften verwahrt, und Alles sieht nun einer baldigen glücklichen Beendigung dieses Ereignisses, welches leicht für die ganze Schweiz von wichtigen Folgen hätte sein können, entgegen.

Kanton Aargau.

Warnung für gelustige Personen. — Anzahl der Verbrecher, die verurtheilt wurden.

Man kann nicht genug warnen, daß man nicht blindlings aus Genäschigkeit etwas genieße, das man nicht zuvor recht kennt. Unlängst hätte es einem Manne in Zofingen übel gehen können, der zuweilen bei einem dortigen Bürger einen Schluck Brenz aus einem Sauerbrunnenwasserkrug bekam. Der Mann sah eines Tages solchen Krug, bekam Gelust und nahm ihn vor den Kopf. Aber im Krug war unglücklicher Weise Vitriol-Oel. Da schrie er vor Schmerz: Ich bin hin! ich bin hin! und steckte den Kopf, um den Schmerz zu lindern, in den nahe dabei befindlichen Bach. Das half wenig. Doch ward der Mann durch die Geschicklichkeit des kenntnißvollen Herrn Doktor Bodmer wiederhergestellt, und die Geschichte des Unglücks kann nun noch andern zur Warnung vor größern Unglück nützen.

— Im Jahr 1819 sind im Kanton Aargau überhaupt gegen 39 Verbrecher Urtheile ausgefällt worden. Darunter sind gewesen vier Heimathlose. Das Verbrechen von den meisten Strafbaren, nämlich von 20 Personen, bestand in Diebstahl, oder in Hehlerei und Theilnahme an demselben. Zehn andere machten sich durch Betrug oder Theilnahme an demselben schuldig; einer durch Verbrechen gegen das öffentliche Zutrauen; einer durch Mißhandlung und Verwundung eines andern. Leider kamen auch noch das Verbrechen von Blutschande, von einem Kindermord und einer Kindweglegung zum Vorschein.

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Das letzte plötzlich eingetretene Thauwetter und der dadurch veranlaßte Eisgang haben in diesem Lande ausserordentliche Verheerungen angerichtet. In Brüssel und den umliegenden Gegenden ist die Wassersnoth seit 1716 nicht mehr so groß gewesen als diesmal. Letztere stehen größtentheils unter Wasser, und man sieht auf denselben todtes Vieh, Hausgeräthe u. s. w. umherschwimmen. Um den Eindrang des Wassers abzuhalten, waren die Thore von Brüssel mit Sand und Dung, welche unzählige Wagen herbeigeführt hatten, verdeicht worden; jedoch strömte das Wasser durch eines derselben hinein. Die Bewohner dieser Stadt waren nicht einmal durch die Mauern derselben geschützt worden; der ganze niedere Theil der Stadt ward unter Wasser gesetzt. Jede Straße selbst bot einen reissenden Strom dar. Die umliegende Gegend ist ein See, und niedrig liegende Landwohnungen sind hoch mit Wasser angefüllt. Der Schade, den die Ueberschwemmung angerichtet, wird bereits über eine Million Gulden geschätzt. Vielen Menschen zu Brüssel müssen die Lebensmittel zugeführt werden. Arme Väter hielten ihre Kinder, die zum Theil im bloßen Hemde waren, aus den obern Fenstern heraus und flehten um Hilfe. Aus der Unterstadt haben sich so viele Menschen nach der Oberstadt geflüchtet, daß in den dasigen Wirthshäusern beinahe kein Unterkommen mehr ist. Jetzt hat man angefangen, das Thor von Anderlecht mit Steinen von dem Wall zu verrammeln. Auch die Nachrichten von den Ueberschwemmungen der Sambre und Maas lauten höchst traurig. In Lüttich erfolgte der Aufbruch der Maas mit einem fürchterlichen Ge-

krache; gegen zwanzig Schiffe, die an die Jesuitenbrücke festgemacht waren, wurden fortgerissen; ein Gleiches war der Fall in Namur. Eben so großen Schaden hat das Wasser im Gelderlande angerichtet, wo viele Dämme durchbrochen worden sind, unter andern bei Arnheim, Oberbetuw und unterhalb Pannerden. Bei Leuven sah man von mehrern Landwohnungen nur die Dächer, auf welche sich die Einwohner geflüchtet hatten, wo sie um Hilfe schrien und theils gerettet wurden. Mehrere Menschen haben das Leben eingebüßt; viel Vieh ist ertrunken. Man vernahm öfters Nothschüsse. Der König und der Minister des Innern sind nach denjenigen Orten abgereiset, in denen ihre Hilfe am nothwendigsten ist. In Lüttich und Gent waren die Studenten die Ersten, welche Subskriptionen für die Nothleidenden eröffneten.

Rußland.

Die russische Armee bestand im Jahr 1819 aus 613,722 Mann Infanterie in 189 Regimentern und 565 Bataillonen; 118,141 Mann Kavallerie in 563 Eskadronen; 47,088 Mann Artillerie in 30 Bataillonen und 165 Kompagnien; 27,632 Mann Extrakorps (Infanterie und Kavallerie); 107,534 Mann irregulären Truppen in 210 Regimentern Infanterie und und 1055 Eskadronen Kavallerie; und aus 77,000 Mann Garnisontruppen. Zusammen aus 989,117 Mann. — Die Garde zählt, ohne das Gardegarnisonbataillon, 48,883 Mann in 28 Bataillonen, 61 Eskadronen, 2 Artilleriebrigaden und 2 Extrabataillonen.

England.

Ein junger Mann von Familie, Namens Edward Brown, ist am hellen Tage, als er mit seinem Bedienten in einer Chaise reisete, bei Horsdeap in Irland erschossen worden. Man sagt, daß die Thäter ihn für eine andere Person angesehen hätten, welche sich vor einiger Zeit bemühte, den Aufruhr unter den unzufriedenen Bauern zu stillen. Gleichfalls ist in Dublin ein Konstabel erschossen worden. Ueber schlechte Zeiten beschwerte sich vor Kurzem ein Todtengräber in der Gegend von Stafford, indem er sagte, daß er in den letzten vierzehn Tagen nur zwei Todte begraben hätte.

Auflösung des Räthsels im Nro. 6.

Leben. Nebel.

Silbenräthsel.

Den Lieblichsten von Flora's Kindern
 Gibt Schutzwehr meine ersten zwei;
Die Wunden, die ich mache, hindern
 Die allzurasche Dieberei.

Die größte äusserliche Zierde
 Zeigt dir mein zweites Silbenpaar;
Man wagt mit rasender Begierde
 Dafür oft Gut und Blut sogar.

Mein Ganzes bleibt für Christenherzen
 Ein ehrfurchtsvoller Gegenstand;
Man denkt an jene grausen Schmerzen,
 Die einst der Edelste empfand.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 7.

Allerlei.

Oeffentliche Blätter schreiben: Zuverläßigen Nachrichten aus Frankfurt zufolge werden in künftiger Woche die Abgeordneten der süddeutschen Staaten sich dort wieder versammeln, um über das Resultat der in Rom statt gehabten Unterhandlungen wegen Herstellung der katholischen Diözesanverfassung in diesen Staaten weitere Berathungen zu pflegen. Die Unterhandlungen mit dem römischen Hofe sind, weit entfernt, ganz abgebrochen zu sein, bereits so weit gediehen, daß man in mehrern Hauptpunkten ganz mit einander einverstanden, in den übrigen aber mehr in Ansehung der Form, wie gewisse Gegenstände behandelt werden sollen, als im Wesen der Sache selbst, verschiedener Meinung ist.

— Durch Calais eilten am 31. Jan. einige Personen nach Italien, um der bisherigen Prinzessin von Wales, welche man zu Livorno vermuthete, Nachricht von dem Ableben des Königs zu bringen. Da die Königinnen von England gleich bei ihrer Thronbesteigung ihren gesammten Hofstaat zu ernennen pflegen, so ist nun zu erwarten, ob die Prinzessin diese Ernennung gleichfalls vornehmen wird.

— Der König der Niederlande war am 26. Jan. nach dem Gelderlande abgereiset, von woher, so wie aus andern Gegenden, man traurige Berichte von Ueberschwemmungen erhielt. Die Dämme Broederdyk bei Arnheim, Oberbetuw und jene unterhalb Pannerden sind durchbrochen. Der König hat bereits beträchtliche Summen aus seiner Kasse angewiesen, um den Unglücklichen, welche Opfer dieser fürchterlichen Geisel geworden, zu Hilfe zu kommen. Südbrabant erhält von diesen Geldern 30,000 fl. Der Kronprinz und seine Gemalin haben zu demselben Zwecke 6000 fl. bestimmt.

— Wiederholte Versuche haben die Entdeckung bestätigt, daß die Erdäpfel die Eigenschaft besitzen, die Seife beim Waschen der groben Wäsche sowohl als der feinen vollkommen zu ersetzen.

— Der Moniteur vom 8. d. theilt folgendes Schreiben aus Madrid vom 29. Jan. mit: Gen. Freyre wollte sich am 25. in Bewegung setzen. Es ist nun ziemlich erwiesen, daß Cadiz nicht in die Hände der Insurgenten fallen wird, und daß der Augenblick ihrer Auflösung durch Gewalt oder durch ihre eigene Uneinigkeiten, wodurch der Gebrauch der Gewalt weniger beklagenswerth würde, nahe ist. Zwischen den Anführern herrscht Zwiespalt; ein heftiger Wortwechsel hat zwischen Arco-Agnero und Banos, der die Artillerie kommandirt, statt gefunden, und scheint einen Duell zur Folge gehabt zu haben. Die Ankunft des Gen. Freyre mit einer bedeutenden Truppenzahl wird das Uebrige thun.

Allerhand Nachrichten.

Da ich Endesunterzogener, von wegen meiner beträchtlichen Landwirthschaft und des nöthigen großen Zeitaufwandes für dieselbe, mich ent-

schlossen habe, mein besitzendes, so viel als neues, solides, zur Wirthschaft wohl eingerichtetes Gastwirthshaus zum Schwert allhier zu verkaufen: so ergeht hiemit an alle in- und auswärtige Herrn Liebhaber die höflichste Einladung, obbemeldetes Tavernen-Wirthshaus in beliebigen Augenschein zu nehmen, und zugleich die billigen Kaufbedingnisse, mit oder ohne Meublen, zu vernehmen. Seine vortheilhafte Lage, mitten in der Haupt- und Marktstraße der Stadt, gewähren dem Herrn Käufer großen Vortheil.

Andreas Gysi,
Gastgeber zum Schwert in Aarau.

Eine Tuchhandlung en gros in einer Stadt des Kantons Bern wünscht einen jungen Menschen in die Lehre zu nehmen, entweder auf 3 oder 4 Jahre gegen ein billiges Kostgeld, oder auf 6 Jahre unentgeldlich. Die Briefe um nähere Auskunft können an die Expedition des Schweizerboten franko adressirt werden.

Auf erhaltene Anzeige, daß fünf auf die Gemeinde Niederurnen ausgestellte Original-Einthaktien, welche die Nummern 295, 297, 321, 322 und 325 tragen, verloren worden seien, wird anmit Jedermann vor deren Uebernahme oder Ankauf gewarnt, und falls solche bereits Jemand in Handen haben sollte, so wird derselbe ersucht, davon sogleich der unterzeichneten Kanzlei Kenntniß zu geben, damit das Weitere nach Umständen verfügt werden kann.

Glarus den 25. Jenner 1820.

Aus Auftrag
die Kanzlei des Kantons Glarus.

Der deutsche Handels-Verein, oder
Merkurs Leichenbegängniß,
nebst Ansicht der Manufaktur- und Waaren-Handlung von Ch. Habenichts u. Comp. Eine analogische Darstellung u. s. w. in Querfol. illum. 6 Batz. Nebst noch andern Idealen à la Carnaval.

Joviale Gespräche
eines Alt- und Neu-Würtemb. Bauren über das Neueste im Vaterland. Im Dialekte des erstern. In 2 Abthl. 6 kr.

Schreib- oder Notiz-Karten,
auch zu Ball-Billets anwendbar, das 100 4 Bz. und größere zu 6 Bz. Dergleichen ganz feine mit auf engl. Art gepreßten Bordüren u. s. w. das 100 zu 20 u. 24 Bz. Man hat zugleich den Vortheil, daß man Namen oder kurze Anzeigen u. s. w. darauf gedruckt bekommen kann.

Chemische Feuerzeuge
oder Schnellzünder, mit festem Zündstoffe, in mehrern ganz neuen Fassonen von Blech bequem und niedlich bearbeitet und ganz fein en moiré lackirt, pr. Stück von 12 bis 24 Batz. und en gros pr. Dutz. mit 20 pro Cto. Rab.

Chemische Zündhölzchen
der besten Qualität, pr. 100 zu 3 Bz. und en gros pr. 1000 zu 20 Bz.

Wechselbriefe und Anweisungen
in deutscher, franz. und italien. Sprache, die in den kürzesten Ausdrücken alles enthalten, was als Grund der strengsten Wechselverpflichtung gelten kann. Alle hübsch gestochen auf schön und feinem Pap. das Hundert 15 Batz.

Roth linirtes Schreibpapier
in 4to und in fol. für Handlungs-, Handwerks- und Haushaltungs-Schreibbücher u. s. w., das Buch fein Staab Velin, auf beiden Seiten sauber linirt mit Kopflinien, 15 Batz. und pr. Vierteljrieß 6 Fr. Dieses Papier ist besonders Buchbindern zu empfehlen, welche sich mit dem Einbinden und Verkauf von Schreibbüchern befassen, Musterbögen hievon sind gratis zu haben.

Rastrirtes Musik-Notenpapier
in jeder gebräuchlichen Größe des Formats der Bogen zu 8 Seiten, in hoch oder quer fol. à 6 kr. das Buch 24 Batz. Zu haben in der
Holdeneckerschen Leihbibliothek
in Basel.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 24 kr. zu haben:

Die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Neujahrsgeschenk für Freunde von J. H. von Wessenberg. Zweite rechtmäßige Aufl. Konstanz bei W. Wallis, 1820.



Von der Stärke und Schwäche schweizerischer Eidsgenossenschaft.

(Beschluß.)

Es wäre ein gar Leichtes, noch viel zu sagen von den Mitteln, durch welche wahrer Schweizersinn, das ist Eidsgenossengeist, lebendig werden könnte in allen Kantonen. Aber ich will es darum nicht thun, weil ich noch weiß, daß allzulange Predigten die kürzeste Wirkung machen.

Nun, nachdem ich von der Stärke gesprochen, könnte ich auch von dem reden, was die Schwäche der Eidsgenossenschaft am meisten befördert. Aber das will ich klüglich unterlassen. Denn Unkraut geht von selbst auf. Und einige Leute könnten auf den Einfall kommen, sich einzubilden, ich wolle nur von ihnen reden und ihr Treiben ins helle Tageslicht setzen.

Ich will damit enden, daß ich noch ein paar Erfahrungen hersetze, wie ich sie auf meinen Botenwanderungen gemacht habe. Und solche Erfahrungen sind immer sehr lehrreich für den, der noch nicht allzuklug ist, so daß er gar nichts mehr zu lernen braucht.

1) Das Volk fürchtet im Allgemeinen für seine Freiheiten zuviel von den Machthabern im Innern des Landes, aber zu wenig von

ausländischen Gewaltigen. Und das wird immer ein groses Uebel sein.

Daß das Volk allzuviel von innern Feinden seiner Rechte fürchtet, daher leicht unzufrieden und mißtrauisch gegen seine Obrigkeiten wird, mag zum Theil seinen Grund noch in alten Geschichten haben; zum Theil aber in der Unwissenheit des Volks, daß es die Landesverfassungen und die Rechtsame aller Theile zu wenig kennt, und nur die seinigen allein kennt. Durch gute Schulen wäre da längst zu helfen gewesen.

Daß das Volk allzuwenig vom Ausland fürchtet, rührt daher, weil es sich in seinen Bergen für unüberwindlich hält, wenn es recht angefangen wird; ferner, weil es gutmüthig genug ist, zu glauben, daß auswärtige Mächte ihm nichts abverlangen werden, sintemalen es die auswärtigen Mächte ebenfalls in Ruhe läßt und nichts mit ihnen hat.

Die Folgen jener zu grosen und dieser zu kleinen Besorgniß sind ein schwerer Nachtheil für die Eidsgenossenschaft. Denn von der einen Seite hört man nicht auf, bei jedem Anlaß Argwohn gegen Obrigkeiten und Regierungen zu haben, und zu vermuthen, sie wollen das Volk unterdrücken und sich auf Kosten des Landes bereichern, während doch überall das Schweizervolk, seit die Schweiz steht, noch nie so frei gewesen ist, als jetzt, und man vom rechtschaffenen Willen der Regierungen überzeugt sein muß. Sie wollen gewiß das Beste des Landes, und wollen jeden bei seinen wahren Rechten schützen. Und wenn sie in Streitfällen dem Einen Unrecht geben, so kommt dies daher, weil sie die Rechte auch des andern Theils schützen müssen. Aber es will Niemand gern von sich eingestehen, er habe Unrecht. —

Von der andern Seite, weil das Volk zu wenig vom Ausland fürchtet, ist es zu gleichgültig gegen den inländischen Kriegsdienst; meint, das Milizwesen sei nur eine Plage des Landes, sei unnützer Kostenaufwand im Frieden; könnte, wie vor alten Zeiten, unterbleiben, oder nur gar mäßig betrieben werden — Dergleichen Redensarten sind abermals Beweise der Unwissenheit des gemeinen Mannes. Wahrlich, die Schweiz wird keinen ewigen Frieden haben. Und wenn fremde Truppen schon an den Grenzen stehen, dann erst exerzieren lernen wollen, heißt, erst Feuerspritzen machen lassen wollen, wenn das ganze Dorf schon in Flammen lodert.

2) Aber es gibt auch andere, die eben so übel thun, wenn sie sich vor ihrem eigenen Volk zu wenig scheuen, und vor auswärtiger Gewalt viel zu viel fürchten. Das führt in ein Verderben andrer Art; macht im Lande Stänk und Zank, und Unruhe und allzu demüthig, und folglich verächtlich gegen Auswärtige, die dann in ihren Forderungen nur kecker werden. Thue Recht und scheue Niemand, ist der weiseste Wahlspruch der Schweizerpolitik. Dabei kann man auf die herzliche (nicht bloß scheinbare) Einstimmigkeit des Volks mit den Obrigkeiten und folglich auf wahre Stärke, so wie auf Hochachtung vom Auslande mit Sicherheit zählen.

3) Gleichwie jeder Mensch seine besondere Anlage zu gewissen Krankheiten hat, so hat sie auch jeder Staat. Die Erbkrankheit der Eidsgenossenschaft (so wie von jeher jedes ihr ähnlichen Bundesstaats) ist die Vereinzelungssucht der Kantone. Diese ist wahrlich für die Kraft des Bundes so gefährlich, als in andern Ländern für die Freiheit und das Leben

der Provinzen die Sucht der Fürstengewalt gefährlich ist, alle Völkerschaften unter einerlei Kommando zu bringen, wie ein Regiment Soldaten, daß sich Alles auf einen Ruck und Zug, wie Maschine, bewegen soll. In Fürstenländern ein wenig mehr Buntheit der Formen, und bei uns ein wenig mehr Gleichförmigkeit und Einheit, würde dort mehr Freiheit, und bei uns mehr Stärke erzeugen.

Jeder Kanton weiß, daß er für sich allein, wenns zum Treffen kommt, gegen das Ausland nichts ausrichtet, und für sich selbst zu schwach ist. Das wird Bern mit Freiburg und Solothurn nicht läugnen; das können die Schwyzer und Urner und die Unterwaldner nicht läugnen. Will man aber im Herbst Erdäpfel und Brod essen, muß man im Frühjahr das Feld ordentlich bestellen. Und will man am Tage der Gefahr Alle für Einen haben, so muß in den Tagen der Sicherheit schon Jeder für Alle gewesen sein. Hintennach läßt sich das nicht so in der Geschwindigkeit machen, wenn mans eben braucht.

Darum sollte jeder wahre Eidgenosse an die Erbkrankheit der Eidsgenossenschaft denken, und in Rathsstuben, auf Märkten und an Tagen wider die Vereinzelungssucht und Buntförmigkeit der Kantone nach seinem Vermögen arbeiten. Es ist etwas Schmerzliches, daß wir Schweizer noch nicht einmal einerlei Münze und Rechnung unter einander gemein haben können; daß wir Schweizer, die doch zunächst mit einander in Verbindung leben, sehen müssen, wie ein Kanton die Geldsorten des andern verruft oder herabwürdigt, und damit, möchte ich sagen, zwischen Vater und Sohn im Hause selbst Uneinigkeit stiftet. In keinem europäischen Lande geht das so, und das thut weh. Es thut weh, zu sehen, daß auch nur über einen allgemeinen Buß- und Bettag keine Einstimmigkeit zu gewinnen war; daß man in einem Kanton betet, während der Nachbar neben an Werkeltag hält. — Wahrlich, die, welche gemeinsam mit einander vor Gott knien, die stehen mit einander auch besser gemeinsam zum Streit gegen den Vaterlandsfeind. Und wie großen Vortheil das Ausland über die Eidsgenossen haben könne durch die Vereinzelungssucht der Kantone, davon kann vielleicht auch die Unterhandlung über bischöfliche Angelegenheiten in der Schweiz Beweis geben, wenn die einst einmal in der Welt bekannt wird.

Liebe Eidsgenossen, lasset uns Eidsgenossen sein!

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Thurgau.

Anmuthige Historie, wie ein katholischer Pfarrer in Ungarn einen evangelischen Thurgauer behandelt. — Unanmuthige Historie, wie katholische Nachbarn die evangelischen Einwohner von A.... behandeln.

Gewiß hat mancher Schweizer schon da und dort im fernsten Auslande achtungsvolle Aufnahme gefunden, deswegen, weil er ein Schweizer war. Was ich dir erzählen will, lieber Schweizerbote, fließt unmittelbar aus dem Munde dessen in meine Feder, dem es vor etwa einem Vierteljahr begegnet ist. Ein junger Thurgauer kam als Rothgerber auf seiner Wanderschaft nach Ungarn, und durchreisete das Land bis an die Gränze der Wallachei. Zu den übrigen Mühseligkeiten der Reise hatte ihn die ungarische Krankheit stark mitgenommen. Noch halb krank, mit geschwollenen Füßen, unter-

nahm er den Marsch von Orwitz nach Weißkirch, eine Strecke von 5 Stunden. Auf halbem Wege kam er in ein elendes Dorf; müde von dem Marsch in tiefem Schlamm, wollte er da ein wenig ausruhen. Ein sich von den übrigen schlechten Hütten auszeichnendes Haus zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er ging hinein, nur in der Hoffnung, da Jemanden zu finden, bei dem er sich nach der Straße erkundigen könnte. Es war der katholische Pfarrhof. Der Pfarrherr, kränklich, mit offenen Füßen, lag auf einer Matratze oder einer Art Kanapee. Mit freundlicher Miene erkundigte er sich nach dem Vaterlande, der Religion und dem Handwerke des Reisenden. „Ich bin ein Schweizer," sagte dieser, „protestantischer Religion und ein Rothgerber meines Handwerks." Die heitere, ehrliche Miene des jungen Schweizers und seine bescheidene Freimüthigkeit, besonders aber, daß er ein Schweizer war, flößten dem Pfarrherrn Achtung, Zutrauen und herzliche Freude ein. Sie bleiben diese Nacht bei mir, entgegnete er dem jungen Reisenden, der Weg, den Sie noch zu machen haben, ist noch weit und böse, und der Abend ist da. Wer wollte eine so freundliche Einladung nicht angenommen haben? Eine Bouteille guter ungarischer Wein, Käse und Brod wurden zur ersten Erfrischung aufgetischt. Der gute Herr Pfarrer konnte sich in deutscher Sprache kaum verständlich machen, und der Reisende viel weniger in ungarischer Sprache. Doch was in einem so schwerfälligen Gespräch sich gegenseitig mittheilen ließ, waren alles Unterhaltungen über die Schweiz. Der gute Hausherr wurde nicht müde zu fragen und selbst zu erzählen. Das Nachtessen wurde aufgetragen. Es war Fasttag. Der Hausherr, seine Haushälterin und der anwesende Schulmeister des Dorfs nahmen mit Eiern vorlieb; dem protestantischen Schweizer aber wurde mit Speck und Fleisch reichlich aufgewartet. — Beschämt dieser ungarische Priester nicht manchen unduldsamen Protestanten und Katholiken in der Schweiz?

Nun war es noch um eine Lagerstätte für den lieben Gast zu thun. Das Kanapee schien zugleich die Ruhestätte des Hrn. Pfarrers über Nacht gewesen zu sein. Der Reisende war schon im Begriff, sich auf dem Boden zu lagern und sein Reisebündel zum Kopfkissen zu machen, als der kränkliche Hr. Pfarrer sich aufrichtete, und ihn nöthigte, auf seiner Matratze zu schlafen. Er hüllte sich in seinen Pelzrock und legte sich neben dem Ofen auf den harten Boden hin. Das heiß' ich den Spruch des Heilandes: „Ich war ein Fremdling, ihr habet mich beherberget!" auf eine ausgezeichnete Weise entsprechen!

Am Morgen wurde nun wieder kräftig gefrühstückt. Mit sichtbarer Rührung ertheilte der würdige Priester seinem Gast den Segen, drückte ihm einen Wienergulden in die Hand und entließ ihn. Unstreitig hatte dieser junge Mensch eine so ausgezeichnete, menschenfreundliche Behandlung der Achtung zu verdanken, welche der Hr. Pfarrer für unser Vaterland hatte; allein etwas Zarteres, Edleres kann ich mir doch nicht denken, als sich in diesem, der Welt unbekannten, aber würdigen Diener der Religion Jesu ausspricht. Heil ihm! Es segne ihn jeder Schweizer!

Vermuthlich, lieber Schweizerbote, triffst du gegenwärtig auf deinen Wanderungen auf mancherlei Fastnachtsbelustigungen, vielleicht auch auf Fastnachtsunfugen. Hier ein Beispiel

letzterer Art. Vorige Woche erschien in dem paritätischen Städtchen A . . . . eine maskirte Truppe von ungefähr 24 bis 30 Personen aus dem benachbarten Flecken N. Freundnachbarlich hatte dieselbe keine geringere Absicht, als die reformirten Bewohner daselbst zu beleidigen. Unter dem Titel, eine Bauernhochzeit darzustellen, führte sie eine Satyre auf die Reformationsfeier aus. Die Wahl des Gegenstandes zeugt zu sehr von blindem Eifer und wirft einen zu starken Schatten auf den Verstand und die christliche Liebe der theilnehmenden Personen, als daß ich im Einzelnen die elende Posse dir erzählen sollte. Ich zeige dir jenen Unfug nur darum an, damit in der Folge solche sogenannte Gebildete mögen abgeschreckt werden, Nachbarn, die sie nie beleidigten, und am allerwenigsten in Religionssachen beleidigten, auf eine solche Weise zu kränken, und das Heiligste, was wir besitzen, anzutasten. Möchten aber auch solche Erfahrungen alle hohen Regierungen, und namentlich in paritätischen Kantonen, auffordern, durch Gesetzesbeschlüsse zu verordnen, daß Glaubenssachen nicht zu Fastnachtspossen dürfen herabgewürdigt, und Niemand, bekenne er sich zu welcher Religion, als er wolle, wegen seiner Ueberzeugung gekränkt werden, so würden solche Herren und Frauenzimmer, wenn nicht aus Furcht, daß sie alle Bildung öffentlich verläugnen, doch aus Furcht vor der Strafe solche Possen unterlassen.

Dem größern Theile des katholischen Publikums von A . . . . sei es übrigens öffentlich zur Ehre gesagt, daß es sein höchstes Mißfallen über dieses Aergerniß bezeugte.

Kanton St. Gallen.

Rohe Fastnachtsbelustigungen.

In einigen Gemeinden des Sarganserlandes ists noch alle Jahr Sitte, den Aschermittwoch so los zu begehen, wie den schmuzigen Donnerstag. Da rollen die abscheulichen Butzi auf den Straßen herum, werfen Ruß, Asche, Koth, sogar Harz nach den Leuten; fremden Reisenden ein Aergerniß, jedem Vernünftigen ein Abscheu. Wer auch gern ruhig seines Wegs geht, ist oft die Zielscheibe des groben und beleidigenden Benehmens. Oft entspinnen sich Händel und Streit; oft ereignen sich kleine oder bedeutendere Unglücke. Die Geistlichkeit würde wohl selbst in den Koth kommen wenn sie es wagte, diese die Kirchengesetze entehrende Buberei zu verbieten, da sie kaum in den Kirchen „Ordnung" rufen darf, und oft sich einen ziemlichen Theil der ihr gebührenden Achtung vergibt, wenn sie es thut, weil hin und wieder eine träge Polizei die Hand im Sack hat.

Kanton Schafhausen.

Als Nachtrag zum Artikel im vorigen Stück.

In der Geschichte unsrer Unruhen im letzten Schweizerboten befindet sich ein nicht unwichtiger Druckfehler, indem der große Rath, welcher sich wegen dem Kantonsrath Maurbach beschäftigte, nicht am 20. sondern am 30. Dez. gehalten wurde.

Unsre Schafhauser Zeitungen geben nun auch einmal Laut, und die Post- und ordinäre Zeitung vom 19. Febr. erlaubte sich über die Aarauer Zeitung einen Ausfall, wie man einen solchen nur von der Beschränktheit des Geistes erwarten kann. — Ob dies übrigens ein Ton

sei, der sich für einen Schweizer schicke, überlasse ich Jedem zu beurtheilen. Die Schafhauser, um deren willen die halbe Schweiz aufgeboten werden mußte, glauben gewiß nicht alle, daß man warten müsse, bis es der ordinären Zeitung beliebt, einen ordinären Bericht herauszugeben. — Sie sollte auch zeigen und beweisen, daß bisher etwas Unwahres und Lügenhaftes in den öffentlichen Blättern gestanden! — Was ein Libell sei, weiß wohl unser ordinärer Schaffhauser Zeitungsschreiber selbst nicht.

Am 17. d. ward der Kantonsrath Murbach von dem Kriminalgericht seiner Kantonsraths- und Landrichter-Stelle entsetzt, des Aktivbürgerrechts verlustig erklärt, zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt, nachher für 4 Jahre in seine Gemeinde eingegrenzt, und eben so lange der Besuch aller Wirths- und Schenkhäuser untersagt und unter die Aufsicht des betreffenden Waiseninspektors gestellt; — endlich soll er an die noch unbekannten Kosten 500 fl. beitragen.

Die drei übrigen am schwersten Beschuldigten werden noch beurtheilt werden.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Während in Spanien der Aufstand eines Theils vom Heer Beunruhigungen erweckt; — in England ein neuer König auf den Thron gestiegen und das ganze Land in Gährung und Erwarten der Zukunft entgegensieht; — in Deutschland Alles auf die Maasregeln des Wiener Kongresses mit Furcht und Hoffnung sieht; — während in Frankreich selbst der Parteikampf fortdauert: hat die ruchlose Hand eines Meuchelmörders, durch die Erstechung des Duc (oder Herzogs) de Berry, abermals den Anfang zu einer unabsehbaren Reihe vielleicht sehr trauriger Ereignisse gemacht.

Oeffentliche Blätter aus Frankreich erzählen diese schreckliche That folgendermaßen:

Sonntags den 13. d., Nachts nach 11 Uhr, als Se. k. H. der Herzog von Berry aus der Oper ging und mit der Herzogin eben in den Wagen steigen wollte, drängte sich ein bis dahin unbeachtet gebliebener Mensch hinzu, riß den dienstthuenden Offizier, der eben den Kutschenschlag zum Einsteigen öffnete, auf die Seite und stieß dem Herzog unterhalb der rechten Brust ein schneidendes Handwerks-Instrument drei Zoll tief in den Leib; da es der Mörder stecken ließ, riß es der Herzog selbst (nach andern Aussagen die Herzogin) aus der Wunde, und fiel in die Arme der Gendarmen; die Herzogin wurde mit Blut überströmt. Der Thäter entfloh zwar anfänglich, machte aber keinerlei Versuche, den Gendarmen zu entwischen, als sie ihn einholten und auf die Wache setzten. Der Herzog ward bewußtlos in ein Zimmer der Verwaltung der Opera gebracht und die ersten Aerzte und Wundärzte herbeigeholt; Ihro kön. Hoheiten Monsieur, Madame, die Herzoge von Angouleme und von Orleans, die sich in der Oper befunden hatten, viele Minister und andere hohe Standespersonen kamen hinzu, und nachdem der Verwundete für das Nöthigste versorgt war, verhörte man den Mörder. Dieser nahm eine ganz ruhige Miene an, begehrte ein Glas Wasser, trank es gelassen, und seine Antworten blieben sich immer gleich; „er heiße Louvel, sagte er, sei Sattlergeselle in den Stallungen des Königs, und ungefähr vierzig Jahre alt; er einzig habe den

Gedanken zu der That schon seit fünf Jahren gefaßt; er habe ihn Niemanden mitgetheilt, und es sei nicht das erstemal, daß er die Vollführung versuchen wollte." Inzwischen ward der Zustand des Herzogs immer bedenklicher, und was man dem König bisher verheimlicht hatte, mußte Sr. Maj. endlich kund gethan werden. Obgleich von Schmerz über den drohenden ungeheuern Verlust auf das tiefste erschüttert, stieg der König dennoch sogleich, nach fünf Uhr des Morgens, in einen Wagen, und verfügte sich in das Lokal der Opera, wo der vielgeliebte Neffe lag; der Prinz war mittlerweile aus der langen Ohnmacht zur Besinnung gekommen; vergebens waren seine Bemühungen, seiner Gemahlin Trost zuzusprechen: sie zerfloß in Thränen und fühlte das Unglück in voller Größe. Als der Herzog den König erblickt hatte, flehte er um Gnade für den Mörder; Se. M. antwortete: „Wir wollen davon sprechen, wenn Sie wieder besser sind." — Allein alle Kunst der Aerzte war vergebens, die Lunge war verletzt, übermäßiger Blutverlust unausweichlich, und um 6 Uhr verschied der Prinz, in Anwesenheit aller Mitglieder der Familie, eines Geistlichen, den man rufen ließ, und vieler hohen Staatsbeamten. Um 7 Uhr wurde der entseelte Körper in den Louvre in den gleichen Pavillon gebracht, wo einst die Reste Heinrichs IV, der gleichfalls durch die Hand eines Meuchelmörders fiel, ausgesetzt waren.

Louvel, der, nach Aussage seines Meisters, stets düster und schweigend war, übrigens nicht Mangel litt, da er monatlich 70 Fr. Lohn hatte, und, wie die öffentlichen Blätter melden, kaum lesen und schreiben kann, soll ausgesagt haben, daß er im J. 1815 in Metz den Entschluß zu der grausenvollen That, die er verübt hat, gefaßt hatte; daß er sie schon bei der Vermählung des Prinzen in Fontainebleau, vor acht Tagen im Theater aux Italiens und am 13. d., als der Herzog in die Oper kam, vollbringen wollte, allein er sei immer verhindert gewesen; das letzte Mal habe er gar den Muth verloren, und sei deshalb in ein Kaffeehaus gegangen, um wieder zur Besinnung zu kommen.

Es versteht sich, daß die Polizei alles Tanzen, Schauspiele, Masken verboten hat. Die königl. Familie hat für 21 Tage Trauer angelegt.

Die Herzoginnen von Berry und Angouleme sind nach St. Cloud verreiset.

Spanien.

Von dem Aufstande der Armee bei Cadiz, die nach Amerika geschickt werden sollte, hat man bis jetzt nur unzuverlässige Gerüchte. Soviel ist gewiß, daß der Aufstand das ganze Königreich in Spannung setzt, weil er die Herstellung der Cortes, das heißt, einer gesetzgebenden Versammlung, verlangt, wodurch der König und die Minister in Eigenmacht und Willkühr eingeschränkt werden sollen. — Man läßt jetzt keine Briefe, die einen politischen Inhalt haben, über die Grenze; auch fürchtet sich Jeder zu schreiben, weil man die Briefe erbricht. — Daher herrschen selbst im übrigen Spanien nur Ungewißheiten über den Zustand der Dinge. —

Ob die Insurgenten aus 2000 Mann zu 25,000 Mann angewachsen sind; ob sie am 31. Jänner die Stadt Cadiz eingenommen haben, in Folge eines dort ausgebrochenen Aufruhrs; ob von dem Heere, welches General Freyre gegen sie anführte, ganze Bataillone mit dem

Geschrei: Es leben die Cortes! übergegangen sind; ob die Insurgenten schon Malaga besetzt haben; ob ihre Aufforderer von Barcelona derb abgewiesen sind; ob Madrid gegenwärtig stark verschanzt wird; ob in andern Gegenden Spaniens ebenfalls nach Abzug der Truppen Aufruhr ausgebrochen ist — oder ob die Insurgenten bei Cadiz wirklich die Waffen gestreckt haben, und Alles ein Mährchen ist; was man von ihren Fortschritten gesagt hat, bleibt einstweilen ungewiß.

Deutschland.

Man meldet aus Oesterreich: Am 16. Jan. erhob sich bei der an diesem Tage sonst äusserst streng gewesenen Kälte gegen 6 Uhr Abends plötzlich ein fürchterlicher Sturmwind, welcher ein so eben auf dem Marsch von Leopoldstadl gegen Nadas begriffenes Kommando auf den dortigen Feldern erreichte, und von demselben gegen 80 Mann dahin streckte. Als hievon am Morgen die Nachricht im Dorfe eintraf, wurde zwar von allen Seiten die möglichst schleunigste Hilfe herbeigeschaft, um die Verunglückten zu retten, und die vom Frost erstarrten Krieger ins Leben zurückzuführen. Es gelang auch größtentheils; aber bei einigen waren alle angestellten Wiederbelebungs-Versuche fruchtlos.

Italien.

Die Häuser der Gesellschaft Jesu in Italien (mit Ausschluß des Königreichs beider Sizilien), sowohl Profeßhäuser als Noviziate und Konvikte sind in diesem Augenblicke folgende: 1) drei zu Rom, 2) eins zu Benevent, 3) zu Fano, 4) Ferentino, 5) Ferrara, 6) Terni, 7) Tivoli, 8) Orvieto, 9) Urbino, 10) Viterbo, in den römischen Staaten; 11) zu Genua, 12) zu Turin, 13) zu Novara, in den sardinischen Staaten; 14) zwei (Kollegium und Konvikt) zu Reggio, im Modenesischen; die Zahl sämmtlicher Mitglieder des Ordens in Italien beläuft sich etwas über 300. Seit der Restitution des Ordens mag sie sich um einige 30 vermehrt haben; nicht etwa, daß nicht viele Novizen eingetreten seien, sondern viele sehr alte Jesuiten, die den Umsturz der Gesellschaft überlebt und deren Kleid wieder angelegt hatten, sind seitdem gestorben. Der Provinzial Joseph Sineo zu Rom leitet hauptsächlich die Geschäfte.

Auflösung des Räthsels im Nro. 7.

Dornen-Krone.

Buchstabenräthsel.

Es zählt das Wort zwar nur vier Zeichen,
Doch Munterkeit und Frohsinn weichen
Da wo sein finstrer Fittich weilt.
Wenn es ein Opfer sich gefunden,
Schlägt es ihm oft so tiefe Wunden,
Daß solche keine Zeit hier heilt.
Versuchs, vielleicht kanns dich ergötzen,
Des Wortes Mitte zu versetzen:
Siehst du nun, daß es Frohsinn bringt?
Ja, eilig schwinden Gram und Schmerzen,
Wenn es um die entzückten Herzen
Nun seine Zauberbande schlingt!
Oft heilt es nun auch selbst die Plagen,
Die es vorher dich ließ ertragen.
Harmonisch dringet es ans Ohr!
Der Geist schwingt sich auf seinem Flügel
Hoch über alle Erdenhügel
Vom Staub ins Geisterreich empor!

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 8.

Allerlei.

Wir heben aus dem Moniteur noch Folgendes in Bezug auf die Ermordung des Herzogs von Berry aus: Der Herzog von Berry befand sich mit seiner Gemahlin und einigen Personen seines Hauses in der Oper. Gegen Ende des Ballets, es war ungefähr 11 Uhr, entfernten sich JJ. k. HH., wie gewöhnlich, durch die Straße von Rameau. Der Herzog hob seine Gemahlin in den Wagen, als ein Mann, sich durch die Personen vom herzogl. Gefolge schleichend, bis zum Prinzen kam, und ihn unter der rechten Brust mit einem scharfen, verstählten Instrumente anfiel, das ihm eine tiefe Wunde versetzte und darin stecken geblieben ist. Der Prinz machte eine Bewegung und taumelte; einer der Offiziere seines Gefolges, der die wahre Ursache davon nicht kannte, stieß den Meuchelmörder kräftig zurück, der diesen Augenblick bennutzte, um zu entfliehen; allein ein Jäger von der Garde sprang ihm nach; der Ruf „arretirt!" ließ sich hören, und ein Kaffehaus-Aufwärter versperrte dem Fliehenden den Weg, der dann in der Nähe der Arcade Colbert arretirt, und auf der Stelle nach dem Bureau der Polizei der Oper gebracht wurde. Inzwischen fiel der Prinz in die Arme der Personen von seiner Begleitung, und seine Gemahlin, der man vergebens das Geschehene zu verheimlichen suchte, stürzte aus dem Wagen, und leistete ihrem Gemahl die erste Hilfe. In diesem Zustande wurde der Prinz in den Saal der Administration der Oper gebracht, worin das Bett des Generalsekretärs dieser Administration aufs schleunigste in Bereitschaft gesetzt wurde. Bis 2 Uhr Morgens hatten die Aerzte die Hoffnung genährt, daß der Prinz gerettet werden könnte; gegen 3 Uhr aber wurden die Zufälle bedenklicher; Erstickungssymptome zeigten sich, und alle Hoffnung verschwand. Der König, dem man im Laufe der Nacht nur ein Ereigniß hinterbringen konnte, das keine traurige Folge haben würde, mußte endlich benachrichtigt werden, daß der Zustand des Prinzen große Besorgnisse gebe. Der König begab sich sogleich zu seinem Neffen, und verließ ihn nicht mehr. Die letzten Augenblicke des Herzogs waren den Pflichten der Religion gewidmet. Er verlangte und empfing die Sterbsakramente; er wünschte seine Tochter zu sehen, und gab ihr seinen väterlichen Segen; er empfahl dem König seine treuen Diener, und bat ihn um Begnadigung seines Mörders. Seine Gemahlin wollte durchaus sich nicht entfernen, bis der König es ihr befehlen zu müssen glaubte. Se. Maj. blieben zur Seite des Prinzen, empfingen seine letzten Athemzuge, und Ihre königl. Hand drückte ihm die Augen zu; es war damals 6 Uhr des Morgens. Die sterbliche Hülle des Prinzen wurde nach dem Louvre in die Zimmer des Gouverneurs gebracht. Den ganzen Tag hindurch beteten die Geistlichen von St. Germain l'Auxerrois neben dem erlauchten Verblichenen.

Aus Livorno vom 11. d. wird gemeldet: Gestern Nachmittags traf die Prinzessin von Wales mit einem wenig zahlreichen Gefolge

hier ein. Einige Stunden später kam ein Kurier mit der Nachricht von dem Tode des Königs von England bei ihr an. — Ein von Philadelphia gestern hier eingelaufenes amerikanisches Schiff, welches vor 14 Tagen Gibraltar berührt hat, verbreitet neuerdings das Gerücht, daß Cadiz und die Flotte im Besitz der Insurgenten seien. — Aus Smyrna erhält man durch ein Schiff Nachricht von einer dort ausgebrochenen heftigen Feuersbrunst. Das Quartier der Europäer war in Gefahr gekommen. Die dort liegenden französischen Fregatten hatten thätigen Beistand zu dessen Rettung geleistet. Der Verlust ward auf 5 Millionen türkische Piaster geschätzt.

— In der Berliner Vossischen Zeitung lieset man Folgendes: Die in mehrern öffentlichen Blättern, namentlich von Bonn aus, gegebene Nachricht über des Studenten Sichel Entlassung aus dem Gefängniß ist ungegründet. Karl Theodor Joseph Sichel sitzt, nebst seinen Mitschuldigen, dem vormaligen Turnlehrer Baumeister und dem Studenten Colonius, im Gefängnißhause zu Bonn, und alle drei befinden sich in Kriminaluntersuchung. Auch der Direktor des Gymnasiums zu Wetzlar, Ludwig Schnell, so wie der ehemalige Turnlehrer an demselben, Sartorius, sind zur gefänglichen Haft gebracht und zur Kriminaluntersuchung gezogen worden. Letzterer war ein genauer Freund von Sand.

— Aus Oesterreich lieset man: Nach öffentlichen Blättern hat die aus mehrern Generalen, Justizräthen und Hofräthen zusammengesetzte Kommission, welcher die Untersuchung und Beurtheilung der unter den Zöglingen der Ingenieurkadetten-Akademie vorgefallenen unangenehmen Auftritte aufgetragen war, nunmehr Sr. Maj. dem Kaiser darüber Bericht und das geschöpfte Urtheil vorgelegt. Der Monarch hat aus angeborner Milde geruht, die verdiente Bestrafung der jugendlichen Uebereilung zu mildern, und befohlen, die meisten Zöglinge, die an dem Aufstand Theil genommen hatten, jetzt aber die That bereuen und bessere Aufführung für die Zukunft versprechen, wieder in die Akademie aufzunehmen, und ihnen nur eine Hauszüchtigung zu ertheilen. Doch vermuthete man, die Anstifter der Unruhen dürften als Gemeine an Regimenter abgegeben werden. Uebrigens hieß es, daß von nun an pensionirte Oberoffiziere von guter Aufführung als Aufseher (welches bisher Unteroffiziere vom Geniekorps waren) mit bestimmten Emolumenten angestellt werden sollen.



Ein Wort über Missionsanstalten.

In No. 1. des gegenwärtigen Jahrgangs des Schweizerboten kommt ein Wort vor über Hilfs- und Bildungsanstalten im Kanton Basel, worin mit Recht der Hilfs- und Wohlthätigkeits-Anstalten im Kanton, zumal in der Stadt, Basel rühmliche Erwähnung geschieht. Hievon nimmt der Einsender Gelegenheit, die seit einigen Jahren auch in Basel bestehende Missionsanstalt, in Vergleichung mit jenen, in ein nachtheiliges Licht zu stellen.

Der Einsender jenes Aufsatzes ist hauptsächlich aus dem Grunde gegen die Missionsanstalten, weil sie nur England von Nutzen seien. — Das heißt aber doch wahrlich die Sache sehr einseitig betrachten. Ich weiß zwar wohl, daß man vorgab, nur englischer kaufmännischer Spekulationsgeist habe denselben ihren Ursprung gegeben. Aber so wenig dieser Geist der britischen Nation abzusprechen ist, so heißt dies doch, sich über die Absichten einer so weit ausgebreiteten Gesellschaft ein Urtheil anmaßen, das nur dem Herzenskündiger zusteht. In dieser Gesellschaft sind so manche einsichtsvolle von Seite des Geistes und Herzens ausgezeichnete Männer, daß ihnen selbst bei einer so heiligen Sache keine so niedrige Absicht zuzutrauen ist. Mag es auch sein, daß England aus Handelsverbindungen mit den einen und

andern zum Christenthum übergetretenen und dadurch gesittet gewordenen Völkerschaften mehr Vortheil in der Folge zieht, als wenn sie in ihrem rohen Zustande geblieben wären: können nicht auch andere Völker Antheil an diesen Vortheilen bekommen? Und sind nicht auch unter andern Völkern, als dem englischen, z. B. in Dänemark, schon seit mehrern Jahrzehenden Missionsanstalten entstanden? War allenthalben kaufmännischer Spekulationsgeist die Triebfeder?

„Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und alle zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen.“ So lehrt uns Paulus 1 Tim. 2, 4. Wie natürlich! ist er ja aller Menschen Gott und Vater. Ist aber dies Gottes väterliche Absicht, warum sollte es nicht unsre Pflicht sein, auch diese seine Absicht nach unserm besten Vermögen zu befördern? Er braucht zur Verbreitung der Wahrheit in der Welt seine Werkzeuge. Zuerst waren es die Apostel. Sie gingen, so weit sie konnten. Wenn aber nach ihrem Tode niemand ihr Werk fortgesetzt hätte, so wäre Gottes Absicht nicht erreicht, unsers Herrn Wille nicht erfüllt worden. Und wie sähe es jetzt in unserm Lande aus, wenn ein Gallus und andere Verkündiger der Heilslehre in ihrem Vaterlande geblieben wären? Wenn wir es mit vollem Rechte für das größte Glück halten, daß wir Christen sind, sollen wir nicht unsern Dank dafür auch dadurch an den Tag legen, daß wir auch Andere, die von diesem Glück noch fern sind, desselben theilhaftig zu machen suchen? Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, das thut auch ihr ihnen — diese goldne Regel unsers Herrn, sollte sie nicht auch auf diesen Fall anwendbar sein? Wenn wir die unschätzbare Wohlthat des Christenthums noch nicht besäßen, würden wir nicht wünschen müssen, daß sie uns jemand, wärs auch aus fernen Landen, brächte? Sollten wir denn nicht das Nämliche gegen unsre entfernten Brüder thun?

Aber — möchte mir der Verfasser jenes Aufsatzes antworten — Gallus und andere christliche Lehrer, die das Evangelium in unser Vaterland brachten, wurden von keinen Missions-Gesellschaften ausgesandt und unterstützt. Sie wanderten, so zu sagen, auf eigne Rechnung aus, getrieben von dem Eifer, das Reich Gottes auszubreiten. — Ganz richtig. Wenn aber in unsern Tagen Christen, die nicht in der Lage sind, als Boten des Evangeliums in die weite Welt zu ziehen, doch auch einigen Antheil an diesem schönen, Gottes Absichten, den Absichten des Stifters unsrer Religion so entsprechenden Werke haben wollen, und darum entweder an der Ausbildung dieser Boten des Evangeliums arbeiten, oder Geldbeiträge, um diese heilige Sache zu befördern, thun: sind sie nicht mehr dafür zu loben, als zu tadeln?

Allerdings — wird der Verfasser jenes Aufsatzes wohl sagen — aber wir müssen nur zuerst bei uns Ordnung machen; wir haben noch in unserm Lande manche Heiden zu bekehren. Dazu erfordert es das vereinte Zusammenwirken von Menschenfreunden.

Unsre Heiden zu bekehren, dazu haben wir schon öffentliche Anstalten und Einrichtungen, wenn man nämlich unter unsern Heiden Leute versteht, die einer richtigen Gotteserkenntniß ermangeln und die unsittlich leben. Wenn aber der Verfasser unter der Bekehrung unsrer Heiden ihre Bildung zu nützlichen Bürgern versteht, und dann bemerkt, wie mancher Wieland, wie mancher Göthe, ja, wie mancher Euler

oder Holbein bloß aus dem Grunde verloren gehe, weil die nöthigen Hilfsquellen zu dessen Ausbildung mangelten, so möchte ich doch fragen, ob Einer nicht nützlicher Bürger sein könne, wenn er auch kein großer Dichter, kein großer Meßkünstler, kein großer Maler wird? Es ist einer kein Heide mehr, wenn er nur das Wort Gottes, durch seinen Sohn geoffenbart, kennt und liebt, und sich in seinem Wandel darnach gewissenhaft richtet. Und woran muß dem Menschenfreunde, dem Christen mehr gelegen sein, daß es mehr große Dichter, Meßkünstler, Maler in der Welt gebe, oder daß ganze Völkerschaften, die bisher in einem rohen Zustande lebten, Menschen und Christen werden? Lieset der christliche Menschenfreund die Nachrichten von solchen, dem Christenthum ganz entfremdeten Völkerschaften, die man in dem in Basel herauskommenden Missions-Magazin, in so manchen Reisebeschreibungen, in den Zschokke'schen Ueberlieferungen und in andern Schriften findet, so blutet ihm das Herz, und er bittet nicht bloß aus dem Unser Vater desto inbrünstiger, sondern weil wir nicht beim bloßen Wünschen stehen bleiben sollen, er findet sich auch desto kräftiger gedrungen, sei es auch durch Geldbeiträge, zur Erfüllung der Bitte mitzuwirken: Dein Reich komme!

(Aus dem Kanton Zürich.)

Anfrage an einsichtsvolle Verwalter, Schaffner und Landwirthe.

Welches ist bis andin die durch Erfahrung bestätigte beste Art, Getreide für lange Zeit ohne Nachtheil aufzubewahren, und zwar anwendbar für Magazine und Fruchtbehälter von Städten, Körperschaften u. s. w.? Wer in der Eidsgenossenschaft hierüber bewährte Auskunft geben kann, wird gebeten, die Anweisung mitzutheilen durch den Schweizerboten. Er wird sich dadurch um manche Ortschaft u. s. w. sehr verdient machen.

(Aus dem K. Appenzell.)

Erwiederung auf die Klage einer Gemeinde aus der Schweiz, in No. 3. dieser Blätter.

In jener Klage wird geklagt, daß man binnen zwei Jahren 2200 Fr. gemeine Kosten bezahlt habe im Dorfe, nicht etwa für Schulanstalten, nicht für Arme und Hilfsbedürftige, sondern für eine Orgel, die bei 200 Louisd'or kostete, für eine Spritze, die nicht gut, und für ein Feuerspritzenhaus, das zu groß sein soll.

Das ist wohl nicht die Klage einer Gemeinde, sondern einiger Schmähsüchtigen in der Gemeinde, welche gern obenan stehen möchten, und daher die Vorsteher verunglimpfen, deren Redlichkeit und Pflichttreue doch bewährt ist.

Es ist wahr, die Orgel kostete 200 Louisd'or; sie ist schön und dient für Jahrhunderte zur Verherrlichung des Gottesdienstes. Die Gemeinde zahlte aber nur fünfzig Louisd'or daran, das Uebrige nahm man aus dem Gelde andrer Stiftungen.

Eine Feuerspritze ist Hauptbedürfniß einer Gemeinde. Die neuangeschaffte ist zwar nicht von Hrn. Meyer in Aarau gemacht, aber sie kann doch gut sein, wie sie es denn auch wirklich ist. Warum macht man daraus eine Klage? Und das Feuerspritzenhaus ist wohl nur dem Neide zu groß, der gern selbst dahin gebaut hätte.

Uebrigens wird in unsrer Gemeinde für

Schul- und Armen-Anstalten jährlich gewiß mehr ausgegeben, als in irgend einer ähnlich-großen Gemeinde.

Woher denn der ganze Lärmen? Gewisse Leute wären schon lange gern im Amte gewesen; aber das Volk traute ihnen zu wenig und fürchtete statt der Oswalde nur gemeine Brenzel an ihnen zu bekommen; darum mußten sie abziehen.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zürich.

Feuersbrunst und zweckmäßige Hilfe. — Fastnachts-Unglück. — Treiben der sogenannten Erweckten am Zürichsee.

Freitags den 18. Horn. Morgens um 10 Uhr brach zu Endhöre, der Pfarrei Bülach, in einem mit Stroh bedeckten Hause, in welchem man eine Wäsche hatte, ein Brand aus, der dieses und die beiden nächststehenden Häuser einäscherte. Sieben Haushaltungen und 36 Personen wurden dadurch ihres Obdachs beraubt. Gleich nach gelöschtem Brande ließ der Hr. Kantonsrath und Gemeindammann Kern in Bülach durch den Wächter bekannt machen: „Wer den Brandbeschädigten etwas steuern wolle, sei eingeladen, seine Gabe diesen Nachmittag aufs Rathhaus zu bringen." — Der Erfolg war, daß noch am gleichen Nachmittag

für 152 fl. 30 ß. Getreide
149 — 21 — Kleidungsstücke
59 — 20 — Bettstücke
26 — 12 — an Allerlei, und
48 — 30 — baares Geld

zusammengebracht wurde. — Eine Steuer, die wegen ihrer Schnelligkeit von doppeltem Werth ist. Denn ganz gewiß, die Hilfe, die einem Unglücklichen erst nach Monaten gereicht wird, verliert einen bedeutenden Theil ihres Werthes.

Letzten Montag (am sogenannten Hirsmontag) ward ein 14jähriger Knabe, der sich in einen Fastnachts-Bögg verkleidet hatte, in einem nach Küßnacht pfarrgenössischen Dorfe von einem Kameraden durch einen Flintenschuß so verwundet, daß er unter vielen Schmerzen letzten Donnerstag Morgen im hiesigen Kantons-Hospital starb.

Während das kluge und feste Benehmen des Pfarrers der Zürcherischen Gemeinde Stammheim dem Unfug der dortigen Erweckten Schranken gesetzt hat, arbeitet ein anderer Pfarrer am Zürichsee, und besonders durch seine mannbaren Töchter, eifrig an Verbreitung solchen Unsinns. Wie tolerant aber diese immer nach Toleranz rufenden Erweckten seien, zeigt ein Beispiel. Jüngst starb in dieser Gemeinde ein Greis, der im Rufe eines rechtlichen Mannes stand, aber nebst seiner Frau und seinem Sohne die Frau des letztern immer abgehalten hatte, an den Versammlungen der Erweckten im Pfarrhause Theil zu nehmen. Der Pfarrer nimmt zum Texte seiner Leichenpredigt Offenb. Johannis 21, 27. „Und es wird überall nichts Unreines darein kommen, und das da Gräuel und Lügen thut, sondern nur die, so im Buch des Lebens des Lammes geschrieben sind", und hält über denselben eine Predigt, deren ganzer Inhalt war, daß der Verstorbene nicht im Buche des Lammes geschrieben sei, nicht weil er ein ruchloser, unsittlicher Mensch sei, sondern weil er nicht im Buche der Erweckten geschrieben sei. — Diese

Predigt, so wie zwei vorhergehende, worin wirklich unsittliche, aber erweckte Leute selig gepriesen wurden, hat in dieser und einigen benachbarten Gemeinden den durch die Absonderung schon geweckten Parteigeist auf einen hohen Grad gesteigert, und der Pfarrer, der sich der nahen Verwandtschaft und inniger Verbindung mit einem der ersten Geistlichen der Stadt erfreut, nährt denselben auf die unvorsichtigste Weise.

Kanton Basel.

Fastnachts-Lustbarkeiten.

Der hiesige Fasching hatte auch dieses Jahr während den zwei Tagen vom 21. und 23. statt. Wenn er sich an Lebhaftigkeit und Menge der Masken auch nicht an seine frühern Brüder anreihen durfte, so zeichnete er sich doch vor diesen durch die Sinnigkeit zweier mit vieler Pracht veranstalteten großen Maskenzüge aus.

Mehrere Wochen schon wurde von Seiten der vermöglichen Klasse unsrer Jünglinge an Anstalten zu einem großen feierlichen Ritterzug gearbeitet, vorstellend den durch Basel gehenden Hochzeitzug des Grafen Otto von Thierstein und der Katharina von Klingen.

Der Zug ließ an Pracht, an Ordnung und strenger Beobachtung der Kleidertrachten des Mittelalters nichts zu wünschen übrig und jede Erwartung ward übertroffen. Die schönsten jungen Männer zierten durch ihre mannhafte, ritterliche Haltung diesen schönen Zug, an dem auch nicht das mindeste ausser Acht gelassen worden war, was auf das Auge und auf die Sinne wirken konnte. Der Zug ging durch alle Hauptstraßen der Stadt und zog eine ungeheure Menge von Fremden hieher, die sich nicht satt genug an dem Schauspiel sehen konnten. Abends besuchte derselbe sämmtliche Bälle, und verschaffte dadurch dem Publikum das Vergnügen, die Pracht desselben in seinen einzelnen Theilen mit mehr Muße betrachten zu können. Daß sich der wohlthätige Karakter der Basler auch bei diesem Anlaß zeigen würde, ließ sich erwarten; denn ohne in Anschlag zu bringen, daß der Aufwand dieses Ritterzuges für die Theilnehmer eine Ausgabe von circa 6000 Schweizerfranken verursachte, veranstalteten dieselben noch nebstdem eine Kollekte unter sich für die Armen, welche an die 600 Fr. abgeworfen haben soll. Schneider, Sattler, Schuster und Kaufladen, alle hatten ihren Nutzen von dem dadurch in Zirkulation gesetzten Gelde. Die Menge von Fremden, welche er herbeizog, trug ebenfalls nicht wenig dazu bei, jene Zirkulation zu befördern. Die Bälle, deren an vier Orten gehalten wurden, waren äusserst zahlreich von Maskirten und Nichtmaskirten besucht.

Der Mittwoch zeigte uns eine andere Gestalt. Eine ländliche Bauernhochzeit wurde in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit vorgestellt. Alles, zu Pferde und zu Wagen, machte einen recht possierlichen Eindruck. Auf dem Küchenwagen saß ein Koch mit versoffenem Gesicht, immer beschäftigt, zu kochen und zu backen. Seine Freigebigkeit gegen Zuschauer sogar artete bisweilen in Verschwendung aus, was nicht Jedermann behagen konnte. Am wenigsten karg soll er mit Austheilung seiner Breie und Saucen gewesen sein, die bei manchem Zuschauer den rechten Ort verfehlten, und das Kleid statt des Mundes trafen! Maskenfreiheit! —

Kanton Solothurn.

Auch eine Erinnerung über die Fastnachtsfeier und Fastnachtsfeuer.

Es ist ganz recht, daß unsre närrische Welt auch im Jahr einmal das Recht hat, die Maske der Weisheit, Anständigkeit und Besonnenheit abzulegen, die sie das ganze Jahr durch leider tragen muß, und daß sie zur Fastnachtszeit Erlaubniß hat, einmal ohne Scheu und öffentlich ihre Lust zur Narrheit zu zeigen.

Doch ein Nota bene möchte ich machen, welches Obrigkeiten und Ortsvorstehern und menschenfreundlichen Geistlichen nicht gleichgültig sein kann. — Nein, kein Notabene, sondern die bloße Thatsache.

Man klagt überall wegen Abnahme und Mangel des Holzes; und doch wurde in letzter Fastnacht eine zahllose Menge Holzes aus den Wäldern bei uns geirevelt und in Fastnachtsfeuern verbrannt. Auf einer einzigen Anhöhe in unsrer Gegend zählte man drei Dutzend solcher Feuer. Dabei wurde beinahe die ganze Nacht gejohlt und gebrüllt.

Laßt endlich das Holz verbrennen, und wenns einmal übel geht, auch einen Wald wegbrennen; das ist nicht das größte Unglück. — Aber wie stehts mit der altschweizerischen Züchtigkeit, wenn man hört, daß nicht nur junge Bursche, sondern auch Töchter, in dunkler Nacht zahlreich sich auf oft eine Stunde entlegene Anhöhen und Gegenden begeben, da allerlei Wesen treiben nah und fern vom Fastnachtsfeuer, und endlich um Mitternacht oder später heimschleichen? — Obrigkeiten, Väter, Mütter!

Kanton Freiburg.

Kleinigkeiten für politische Rechnungmeister in der Eidgenossenschaft.

Die Preise der Käse sind seit zwei Jahren bedeutend gesunken. Sonst galt der Zentner 32 bis 40 Fr.; jetzt nur 24 bis 28 Fr. Jene Käse, von welchen das Stück 120 und noch mehr Pfunde wiegt, werden nach Deutschland jedoch noch theurer verkauft. Es wäre daher rathsam, schwerere Käse, wie im Emmenthal, zu kochen, weil der Absatz derselben über den Rhein leichter ist.

Im Jahr 1818 sind 15, und im Jahr 1819 18 Sennen oder Küher nach den Alpen des Jura- und Doubs-Gebirgs, meistens von Corbieres, Sorens und Villardsonsmont, ausgewandert, um den französischen Kühern das Käsekochen nach Schweizer-Art und Kunst praktisch zu lehren; freilich um Geld, das so Viele feil macht.

Das Begehren der Jurabewohner, um Erhöhung des Zolles auf die Schweizerkäse, ist von der Deputirtenkammer berücksichtigt und an das betreffende Ministerium gewiesen worden, wie man letzthin in den Zeitungen las.

Vor dem Jahr 1814 zahlten die Schweizerkäse an den französischen Zollstätten eine Abgabe von 2 Fr. vom Zentner Markgewicht; jetzt 7 Franken (sage sieben), was auf jedes Pfund von 17 Unzen einen halben Batzen oder fünf Rappen beträgt.

Es sollte doch einmal Jemand, der dazu Lust und Liebe hat, nachrechnen und bekannt machen, wie viel die Schweizer-Kühe und Geißen französisches Salz lecken, und wie viel Salz zum Käsesalzen gebraucht wird, und wie viel Geld dafür, ohne hinlänglichen Ersatz,

jährlich nach Frankreich geht u. s. w. Das Ergebniß könnte wohl die natürliche und begründete Lust erregen, daß man das Salz, statt aus Frankreich, entweder aus Savoyen, wie der Kanton Waadt gethan, oder aus Baiern, wie die östliche Schweiz, ziehen möge.

Wer eine solche Berechnung machen möchte, dem melden wir, daß der Kanton Freiburg (im J. 1807) 34,987 Stück Rindvieh zählte; daß die Freiburgischen Alpen 15,000 Rinderweiden zählen; daß also 15,000 Kühe auf denselben gesömmert werden, und da jede Kuh im Durchschnitt 200 Pfund Käse liefert, dies im Ganzen 30,000 Zentner beträgt, und zwar ohne die Käse der Sennereien und Partikularen zu Hause.

Von unserer Fastnacht erzählt ein Schweizerblatt, das im Erzählen einen wohlverdienten Ruf erworben hat: „Selbst Koryphäen und Märtirer liberaler Ideen gehen nun darauf aus, bürgerliche Leiste, Kasino's und Bälle zu sichten (épurer); doch mit kleinem Beifall. So könnte freilich eine Stadt eine ganz eigene Physiognomie gewinnen!“ — Wir fragen ganz unmaßgeblich, ist das etwa die Genesis einer zweiten heimlichen Bürgerschaft?

Ferner erzählt das gleiche Blatt: „Durch eine sonderbare Analyse (Auseinander- oder besser Zusammensetzung) des kleinen Raths zu Freiburg finden sich unter den 28 Mitgliedern desselben 12 Schwäger, 5 Oheime und Neffen und 13 Geschwisterkinder; also eine Sippschaft von 30 Personen, alle von den patrizischen Geschlechtern!“ — Ist das etwa nicht legitim?

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Louvel diente ehemals unter Bonaparte's Garde der Artillerie und soll auch mit dem Exkaiser auf der Insel Elba gewesen sein. Um des Gelingens seiner Frevelthat gewisser zu sein, hatte er, nachdem er sich durch die unterm Gewehr gestandene Wache gedrängt, den Prinzen mit dem linken Arm umschlungen, um mit desto mehr Kraft und Sicherheit den tödtlichen Stoß führen zu können. Der Generaladjutant, Graf Clermont, sah den Prinz wanken, glaubte aber nur, daß er durch das Zudrängen dieses Menschen gestoßen worden sei, und stieß den Thäter von dem Wagen weg, ihm so selbst die Flucht erleichternd. Gleich darauf sah er aber, was geschehen, eilte ihm mit einem Theil der Wache, welcher die Flinten weggeworfen hatte, nach, und fand ihn schon im Handgemenge mit einem Bürger, der ihn auf das Geschrei der Umstehenden gepackt hatte. Als man ihn nach der Polizei-Präfektur gebracht, fragte er: „Habe ich ein Verbrechen begangen? nennt man Brutus einen Verbrecher?“ Dann antwortete er, als man ihm sagte, daß er den Streich verfehlt habe (was man anfangs wirklich glaubte): „Oh! ich bin ruhig; er wird vor mir sterben. Wenn ihr aber wollt, daß ich sterben soll, so lasset dies innert 24 Stunden geschehen. Ihr wisset nicht, was noch kommen kann.“ Kaum war Louvel in das Zimmer getreten, wo er zum ersten Mal ins Verhör kommen sollte, so wurde in einem andern ziemlich weit entfernten Gemach eine Thür mit Gewalt zugeschlagen. Sogleich fuhr der Mörder wegen des dadurch veranlaßten dumpfen und anhaltendem Getöses zusammen und rief mit barscher

Stimme: „Ich glaube, ich höre die Kanonen." Und als man die Ankunft der Marschälle Suchet, Soult und Oudinot meldete, sagte er: „Ich hoffte einst mein Blut mitten unter ihnen im Kampfe für Frankreich zu vergiessen." Das erste Verhör nahm Graf von Clermont mit ihm vor. Ungeheuer, fragte er den Mörder, was hat Dich bewogen, ein solches Verbrechen zu begehen? A. Ich habe Frankreich von seinen grausamsten Feinden befreien wollen. Fr. Wer hat Dich dafür bezahlt? Der Mörder, mit vielem Stolz: Niemand hat mich bezahlt. — Von dem spätern Verhör durch den Grafen Decazes ist Folgendes, nach dem nämlichen Journal, der Hauptinhalt: Fr. Wer hat Euch zu dem eben begangenen Verbrechen vermocht? Antw. Meine Meinung, meine Gesinnung. Fr. Was sind dieses für Meinungen und Gesinnungen? A. Meine Meinung ist, daß die Bourbons Tirannen und die grausamsten Feinde von Frankreich sind. Fr. Warum habt Ihr in dieser Voraussetzung vorzüglich den Herzog von Berry angefallen? A. Weil er der jüngste königliche Prinz ist, und derjenige, der dieses Frankreich feindselige Geschlecht fortzupflanzen bestimmt zu sein scheint. Fr. Reuet Euch eure That? A. Nein. Fr. Habt Ihr einen Anstifter, einen Mitschuldigen? A. Nein! Am 15. Nachmittags ließ der Prokurator des Königs den Mörder vor die Leiche des Herzogs bringen und richtete folgende Fragen an ihn: Fr. Erkennt Ihr den Prinzen, den Ihr gemeuchelmordet habt? A. Ich erkenne ihn. Fr. Nochmals fordere ich Euch auf, die Namen Eurer Mitschuldigen zu entdecken. A. Ich habe keine.

(Beschluß im Nachläufer.)

Kurze Antworten.

1. Der seltsame Vorschlag, „die Schweizer sollen dem König von Brasilien sein Königreich Portugal abkaufen gegen Zugestehung einer beständigen freiwilligen Werbung von 8000 Mann für Brasilien, macht weder eine ernsthafte noch scherzhafte Miene, und kann nicht aufgenommen werden.

2. Vollständige Exemplare von allen Jahrgängen des Schweizerboten sind in keiner Buchhandlung mehr zu bekommen, sondern man muß sie sich von Partikularen zu verschaffen suchen.

3. Der Erziehungsplan für Flöhe und die Auszüge aus der Staatszeitung des Kaiserthums Japan sind nicht ohne Witz, aber nicht populär genug. Eben dies ist der Fall mit der Schilderung einer Stadt, wo der „Orden der Finsterniß" hergestellt und der Krebsgang an der Tagsordnung ist.

4. Die Klage, daß die vielen gemeinnützigen Anstalten der Stadt Basel für den Kanton fast gar nicht, und nur für die Stadt berechnet sind) gereicht ihnen nicht zum Tadel und Vorwurf. Mögen auch auf dem Lande endlich einmal gemeinnützige Männer aufstehen und für ihre Gemeinden wirken, und nicht immer, wie Unmündige, Alles von den Städten erwarten.

5. Die von J. F. P. aus S. eingesandten moralischen Erzählungen sind wohlgemeint, aber in der Form unvollendet.

Auflösung des Räthsels im Nro. 8.

Leid. Lied.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 9.

(Beschluß des S. 72 abgebrochenen Artikels.)

Fr. Wenn die menschliche Gerechtigkeit Euch nicht dahin bringen kann, die Wahrheit zu sagen, so denkt an die Gerechtigkeit Gottes. A. Gott ist nur ein Wort, er ist nie auf die Erde gekommen. Fr. Was hat Euch zu einer so verbrecherischen That verleiten können? A. Wenn ich mich auch hätte zurückhalten wollen, es wäre mir nicht möglich gewesen. Fr. Was ist Euer Beweggrund gewesen? A. Was ich gethan, wird eine Lehre und Warnung für die Großen meines Vaterlandes sein. Fr. Beharrt Ihr auf der Behauptung, daß Niemand Euch den Gedanken zur Begehung dieses Verbrechens eingegeben habe? A. Ja; übrigens ist die Gerechtigkeit da; sie thue ihre Pflicht und spähe denjenigen nach, von welchen sie allenfalls vermuthet, daß sie meine Mitschuldigen seien. — Gleich nach diesem Verhör wurde die Leiche des Herzogs geöffnet. Man fand, daß das Mordwerkzeug zwischen der fünften und sechsten Rippe 6 Zoll tief bis zum Herzen eingedrungen war. Einen zweiten vierschneidigen Dolch fand man bei dem Mörder bei dessen Verhaftung. Am 15. hat sich die Pairskammer förmlich als Gerichtshof zur Untersuchung und Aburtheilung des an dem Prinzen begangenen Meuchelmordes gebildet. Die Instruktion des Prozesses ist bereits in vollem Gange. Am 17. verfügte sich die aus der Mitte der Pairskammer gewählte Kommission zu diesem Ende in die Conciergerie. Wie sehr man übrigens durch die Aussagen des Mörders versucht werden dürfte, zu glauben, daß ihn bloß persönliche Rache zu jener That verleitet habe, so zeigt sich doch immer mehr, daß dieselbe die Folge eines tiefer angelegten Plans ist. So erzählt das Journal des Debats als eine mit der Ermordung des Herzogs von Berry in Verbindung stehende Thatsache, daß ein am Tage vor der Ermordung in dem Laden eines Blumenhändlers wegen aufrührischer Reden arretirter Offizier auf halbem Solde zu den aus dem versprengten Lager von Texas kürzlich zurückgekommenen Franzosen gehöre; man setzt hinzu, daß er in verflossener Woche eine Summe von 1000 Franken in dem Bureau der Minerva erhoben habe. Letztern Umstand wollte genanntes Journal zwar nicht verbürgen, aber es sei ihm von zwei Personen mitgetheilt worden, die sein ganzes Vertrauen verdienten. Eben so auffallend ist es, daß am 15. Morgens in der Straße St. Denis aufrührische Zettel angeheftet gefunden, am gleichen Morgen in einer Schenke sechs Personen, welche aufrührische Lieder in Beziehung auf das Ereigniß vom 13. gesungen, und ein Mann auf dem Karusselplatz, der aufrührische Reden geführt und seine Freude über jenes Ereigniß bezeugt hatte, verhaftet wurden.

Durch eine kön. Ordonnanz vom 20. d. ist die vom Grafen Decazes gesundheitshalber angesuchte Entlassung von Sr. Maj. ertheilt, derselbe aber zum Herzog und Staatsminister und zum Gesandten in London ernannt worden. Der Herzog von Richelieu ist zum Staatssekretär und Präsident des Ministerraths ernannt.

— Eine römische Zeitung spricht von Briefen aus Cairo, nach welchen der bekannte Ali

Pascha von Aegypten mit einem zahlreichen Heere in Palästina eingebrochen und bereits im Besitz von Jerusalem wäre.

— Es geht die Sage, daß die große Staatsschuldenlast von Preussen durch freiwillige Beiträge von bemittelten Staatsbürgern auf einmal solle getilgt werden.

— Die Bevollmächtigten des deutschen Handelsvereins haben unterm 30. Jan. in Wien ein Memorial für Aufhebung der Zölle im Innern und für Aufstellung eines allgemeinen Douanensystems übergeben.

Allerhand Nachrichten.

Die hier seit 8 Jahren bestehende, nach allen Theilen sehr vortheilhaft situirte und gut eingerichtete Schnupf- und Rauchtabak-Fabrike, welche alle und jede Sorten von den feinsten bis zu den ordinärsten, feine holländische und ordinäre Karotten, wie auch Preßstangen, alles nach der ersten und besten Qualität mit Bestimmtheit fabrizirt, an der Freiburger Hauptstraße gelegen, und bestehend in einem sehr bequemen Wohnhaus, einem geraumigen Hof mit Fabrikgebäuden eingeschlossen, einem daranstoßenden auch eingeschlossenen artigen Obst- und Gemüß-Garten, nebst einer, eine halbe Stunde von hier befindlichen Tabakmühle, die durch so viel Wasser getrieben wird, daß sehr füglich und mit dem besten Nutzen noch ein anders Gewerb darangehängt werden kann, wünscht der Eigenthümer, der ledigen Standes und nicht mehr jung ist, mit allen Fabrikgeräthschaften, Rezepten und Unterweisungen, je nachdem es verlangt wird, aus freier Hand an den Meistbietenden öffentlich zu verkaufen, und beraumt daher den 27. nächstkommenden Monats März zur Versteigerung in seiner Behausung selbst an, und ladet alle diejenigen, die dazu Lust haben mögen, höflichst dazu ein.

Sollte ein oder der andere Liebhaber noch vorher nähere Auskunft wünschen, so wird man solche auf Anfrage unverzüglich mittheilen.

Lörrach den 16 Febr. 1820.

Hr. Kümmerli, Tanzmeister, welcher seit mehrern Jahren in Neuchatel etablirt, gegenwärtig aber in Colombier, einem in der Entfernung einer Stunde von der Stadt äusserst angenehm gelegenen Dorfe, wohnhaft ist, wünschte zwei junge Personen männlichen oder weiblichen Geschlechts, welche von Geburt oder durch irgend einen Zufall eine unangenehme Stellung hätten, und welche manchmal mit Hilfe der Tanzkunst vortheilhaft verbessert werden kann, in die Kost zu nehmen. Er wird aber nicht bloß auf diesen Punkt sein Hauptwerk richten, sondern sie können auch durch Benutzung der für beide Geschlechter in Colombier bestehenden Erziehungsanstalten sowohl in der französischen Sprache, als in allem, was zu einer vollständig guten Erziehung gehört, unterrichtet werden. Sollte ihm eine Person weiblichen Geschlechts anvertraut werden, so würde seine Frau über dieselbe ausser ihren Lehrstunden die genaueste Aufsicht halten.

Er wird daher auf Verlangen von besagtem Institute die Plane mittheilen. In Betreff der Bedingungen beliebe man sich an ihn selbst, und für nähere Erkundigung über ihn, an jedes bekannte Haus in Neuchatel oder Colombier zu wenden. 1

Von folgendem deutsch-französischen Unterhaltungsblatt ist nun das erste Heft, durch mannigfaltig und sorgfältig gewählten Inhalt sich auszeichnend, erschienen:

Literarische Blumenlese,

oder

ANTHOLOGIE LITÉRAIRE,

JOURNAL DE RÉCRÉATION

ALLEMAND - FRANÇAIS.

In beiden Sprachen auf zwei Seiten nebeneinander, dient dieses Journal nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, sondern auch zugleich zur Belehrung und Uebung im Französischen wie im Deutschen, da die Aufsätze wirklich im reinen Styl in beiden Sprachen geschrieben sind. Dieses erste Heft enthält folgende Aufsätze: Das goldene Zeitalter. Die betrogene Freundschaft. Die Zeit. Die Kritik oder der Maler. Die Sinnpflanze. Die Theilung der Erde. Lebensweise der Londner eleganten Welt. Von den neuesten Pariser Moden. Gedanken Räthsel und Charaden. — Es erscheint jeden Monat ein Heft von acht Nummern, und der Jahrgang von zwölf Heften kostet 6 fl. oder 9 Schweizerfranken. Bei H. R. Sauerländer in Aarau.



Von einigen Grundfehlern in der Viehzucht.

(Lehrreich für den Landmann.)

Seit acht Jahren habe ich beobachtet, daß unsre Landleute durch Unwissenheit in der Viehzucht ihren größten Schaden stiften, und aus Begier nach Gewinn ärmer werden, und es bleibt in der Regel wahr: „Der gemeine Mann bei Einführung neuer Sachen und Gebräuche will schon den Nutzen vorher sehen, ehe er sich zu etwas Besserm oder Nützlicherm verstehen will und kann.

Ein Hauptfehler in der Viehzucht ist: die *schlechte Berücksichtigung der Zuchtfähigkeit der Kälber oder Rinder.* Da will jeder seine Kälber, sobald nur ein Trieb erwacht, sogleich zum Zuchtstier führen.

Die Junge mag dann ausgewachsen oder nicht, krumm oder gerade, mager oder fett sein, eine Beschaffenheit und Alter haben, wie sie will. Ja er sieht es für einen großen Fehler der Natur an, wenn seine elende Kreatur mit einem Jahre nicht stierig ist, und trachtet gleich die Natur mit verschiedenen Mitteln zu stören. Werden seine Wünsche und Absichten nicht befriediget, so muß das Kalb aus dem Stalle, und manchmal an den ersten besten Metzger verkauft werden. —

Kann denn aber ein jähriges oder auch noch

1½ jähriges Kalb wohl schon ohne Nachtheil des Körpers begattet werden? Antw. Nein.

Wie kann ein noch nicht ausgebildeter Körper die Frucht ernähren und ausbilden? In diesem Zustand, da das Thier noch selbst im Wachsthum begriffen ist, geben ihm die Säfte ab, welche es dazu nöthig hat. Nicht nur, daß das junge Mutterthier dadurch frühzeitig ruinirt, und zur Zucht untüchtig wird; sondern auch das Kalb leidet dadurch großen Schaden.

Ueber dieses unrichtige Verfahren der Zucht dürfen wir dem Zuger, dem Schwyzer noch manchem Andern keine Belehrung geben. Er berücksichtiget genau das Alter, die körperliche Beschaffenheit, das Hüten, die Jahreszeit u. dgl. Nebenumstände, und weiß schon aus Erfahrung, daß bei seinem edeln und schönen Vieh das frühe Begatten ausserordentlichen Schaden auf die Zucht bringe, wenn selbst noch schöne Zuchtstiere ihre sogenannten Meisrinder besprungen haben. Ihnen ist dieses unangenehm und höchst widrig, solches unreifes Vieh zu haben.

Und geschieht es, daß auf den Weiden und Alpen ein oder 1½ jähriges Rind begattet wurde, so wird es gewiß besser gepflegt und gewartet, und hat es gekalbt, wird ein Jahr gewartet oder zugegeben, bis es wieder belegt wird; damit sich die Natur erholen kann. Aeusserst wohlthätig wäre es, wenn gegen diese wichtigen Fehler von Seite der Regierungen eingeschritten und nothwendige Verfügungen gemacht würden, was gewiß ganz der Natur der Sache angemessen wäre. Ueber die Eigenschaften der Mutterthiere will ich nicht einmal Bemerkungen geben, obwohl es zur Verbesserung einer Viehzucht äusserst wichtig ist, weil sowohl Schönheiten als Erbfehler sich fortpflanzen.

Als ein höchst wichtiges Hinderniß bei Verbesserung der Viehzucht ist auch der Handel und besonders der Tauschhandel mit Vieh anzusehen. Durch diesen ist manche Gegend in Hinsicht der Rindviehzucht in einen solchen Verfall gerathen, daß er nur äusserst schwer gehoben werden kann. Durch diesen ist nicht nur das Vieh ausgeartet, sondern mit dem eingehandelten hat sich der Schuldenzustand vermehrt. Gegenwärtig sind freilich keine Zeiten, sich von solchen angelegten Fesseln zu entledigen.

Jeder Kreuzer, der in Handen des gemeinen Mannes kommt, wird belauert, und von dem Gläubiger abgenommen, ehe der arme Bauer ihn nur recht hat besichtigen können. Er ist gebunden, und stürzt von Jahr zu Jahr mit der wachsenden Schuld, die von einem elenden Kühli herrührt, ins Elend.

Durch die von dem unseligen Krieg bewirkte karge Zeit wurde z. B. mancher Argauer und noch mancher Andere gereizt, seine schönen Kühe oder Kälber zu einem hohen Preise zu verkaufen, mit sicherm Vorhaben mehr zu gewinnen, und sich einstweilen mit schlechterm und geringerm Vieh zu begnügen. Das erlöste viele Geld wurde gebraucht; bessere Zeiten trafen seither nicht ein, und nun wandte er sich an einen ehrlichen Juden, welcher ihm unter den annehmbarsten Bedingnissen eine oder mehrere Stücke Kühe brachte. Eine Handschrift war die Bezahlung für einstweilen.

Der Handel ist nun angefangen; hat der Käufer Klage, so bringt der Jude noch eine Kuh, oder zwei andere, von welchen Jener die Wahl haben kann. Sie scheinen gut zu sein. Der Nachbar im Dorfe bedarf ebenfalls eine Kuh oder einen Stier, und so wird das

Dorf mit scheinbar gutem Vieh besetzt. Man hat nun Hoffnung auf die Nachzucht, diese ist nicht nach dem Versprechen; man findet Fehler in der Milchnützung, und so noch häufige Widerwärtigkeiten; man rügt dem Juden diese Mängel; er betheuert bei Allem, was heilig ist, daß dieses gewiß beim Verkauf nicht gewesen seie, und gehet man mit Strenge in ihn, so ist er der Mittelmann und der Verkäufer, weiß der liebe Gott von wem? Endlich wird es einleuchtend, daß dieser Tausch- oder Judenhandel in nichts Anderm bestehet, als in Waare, die andrer Orte ausgepeitscht ist, und hier wohl ausstaffirt verkauft wird. Hundert Fälle kenne ich, wo brod- und milchlose Familien auf die Ehrlichkeit und heiligen Betheuerungen des Juden sich verließen, und eine hoffnungsvolle junge Kuh baar bezahlten, die bei spätern, sachkundigen Untersuchungen eine alte, abgemolkene, elende Kuh war. Dabei gibt es noch so schlechte Menschen im Dorfe selbst, die um einige Batzen den Mäckler machen.

Unter diesen Umständen sind nun tausend Gebrechen unter die Rindviehzucht eingeschlichen, die der gemeine Mann nur nicht mehr achtet, und sich seit geraumer Zeit von Zeugung zu Zeugung fortpflanzet, wie z. B. Engbrüstigkeit, Fallsucht, Stiersucht u. dgl., selbst äusserliche Fehler, z. B. schwere Köpfe, geißfüßig, hochschwänzig u. s. f.

Die genannten Merkmale, die traurigen Folgen dieser elenden Zucht, rufen unwidersprechlich auf Verordnungen; und eine kurze Zeit würde nachher lehren, daß das Gesagte sich auf Erfahrung gründe. Würden diese wichtigen Hindernisse beseitiget werden, oder niemals gewesen sein; es würde mehr Wohlstand blühen, wir würden keine oder weniger Seuchen gehabt, und viele Krankheiten hätten sich in unsern Gegenden nie eingeschlichen, die jetzt bei unserm schlechten Rindvieh ganz einheimisch sind, so daß alle Jahre mehrere Stücke daran zu Grunde gehen.

(Aus dem K. Aargau.)

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Vom Gang der schweizerischen Bisthums-Angelegenheiten weiß man sehr wenig, als daß Alles nach so vielen Jahren noch im provisorischen Zustand damit ist. Doch spricht man jetzt von gegenseitiger Annäherung vorher über die Sache getrennt gewesener Kantone, und von ihrer Entschlossenheit, endlich das wachsende Uebel zu enden.

Im Kanton Zug war man schon längst über mancherlei neue Einrichtungen der Regierung nicht gar zufrieden; besonders mit den Jagdpatenten. Daher sah man dort allerlei wunderliche Fastnachtsspäße. Am Hirsmontag war da Wildschweinsjagd; zu Oberegeri hingegen sah man eine Bärenjagd; zu Oberwyl gar einen Rathsherrn, der ein Paar in's Joch gespannte Bauern vor sich hertrieb.

Kanton Thurgau.

Nachtrag zur unanmuthigen Historie in No. 8.

Der Einsender der „unanmuthigen Historie" in No. 8. des Schweizerboten, ohne das zurückzunehmen, was er damals schrieb, indem er der Wahrheit getreu blieb, fühlt sich doch verpflichtet, theils um dem Unschuldigen nicht das Urtheil, das der Schuldige

vom Publikum verdient, zuzuziehen, theils um zu zeigen, daß er für seine Person von allem Parteigeiste frei sei, Folgendes nachzutragen. Er hat nämlich seither vernommen, daß jene Darstellung nur die unwürdige Erfindung einiger Einzelner gewesen sei, daß Mehrere sich bei der Maskerade befunden haben sollen, welche mit dem wahren Sinne der Aufführung nicht hinlänglich bekannt geworden seien, und daß die kirchliche Behörde sowohl, als die tolerantern und wirklich gebildeten Bewohner von N. den betreffenden Personen ihr Mißfallen ernstlich bezeugten. Sollten demnach manche Leser des Schweizerboten, das Kind mit dem Bade ausgeschüttet, und von dem Betragen Einzelner auf die Gesinnungen aller Bewohner von N. geschlossen, so möge dieser Nachtrag zur Rechtfertigung des bessern Theils des Publikums dieses Ortes dienen. Dieser Rechtfertigung können sich übrigens die, welche thätlichen Antheil an der Posse nahmen, keineswegs erfreuen, sie wirft hingegen einen desto stärkern Schatten auf ihre Gesinnungen gegen die Evangelischen, und zwar um so mehr, als Solche auf jenen elenden Gedanken gekommen sein sollen, welche am allerwenigsten hiezu Ursache haben, indem sie, ungeachtet ihres sie selbst entehrenden Stolzes, nicht wissen, wann, noch auf welche Weise sie die Beleidigten gebrauchen können. Sapienti sat.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Die rühmliche That dreier Jünglinge von Bingen, welche ihr eigenes Leben wagten, um das Leben zweier Mitmenschen zu retten, verdient als edles Beispiel öffentlich aufgestellt zu werden. Die näheren Umstände jenes Vorfalls, wie wir sie aus offiziellen Mittheilungen geschöpft haben, sind folgende:

Am 3. d. M. waren zwei Fremde, Mann und Frau, in Bingen eingetroffen, und hatten im Wirthshause zum weißen Rosse übernachtet. Am andern Morgen traten dieselben nach eingenommenem Frühstück in die Wirthsstube, und erkundigten sich nach Schiffsjungen, um nach Aßmannshaußen gefahren zu werden, mit der Bemerkung, daß sie über diesen Ort und den Niederwald nach Geisenheim reisen wollten. Zwei Schiffsjungen, Adam Diele 15 Jahre alt, und Anton Köth, 16 Jahre alt, wurden zu dieser Fahrt akkordirt, und schickten sich an, ihren kleinen Schiffernachen zurecht zu machen. Nach öfteren Umarmungen verließen die Eheleute munter, wie man sie während ihres ganzen Aufenthalts in Bingen gesehen hatte, das Wirthshaus, mit Zurücklassung ihrer Effekten und mit dem Versprechen baldiger Rückkehr. Als sie an den Rhein kamen, um den Nachen zu besteigen, fragten sie, ob sie nicht einen noch kleinern Nachen erhalten könnten. Auf die verneinde Antwort, umarmten sie sich, stiegen ein, und setzten sich auf ein über den Nachen gelegtes Bret neben einander. In dem Augenblicke des Abfahrens kam ein dritter Schiffsjunge, Joseph Hauck, 16 Jahre alt, herbeigesprungen, und verlangte von seinen Kameraden mitgenommen zu werden, weil er einen Brief über den Rhein zu besorgen habe. Die Gattin des Fremden protestirte anfangs dagegen, indem nur zwei Schiffsjungen akkordirt seien, gab aber zuletzt nach, und der Nachen fuhr ab.

Sprachlos saßen beide Eheleute neben ein-

ander. Nach einer Weile legt sich der Mann seitwärts auf das Gebörde, und untersucht mit seinem Stock die Tiefe, wird aber von Adam Diel versichert, daß er hier den Boden nicht erreichen würde, wenn auch sein Stock zweimal so lang, als sein Schallbaum wäre. Nun legt sich die Frau gleichfalls auf das Gebörde, ihrem Manne den Rücken zugewendet. Eben nähern sie sich einer bekannten gefahrvollen Stelle, wo sich Klippe an Klippe reiht, da berührt der Fremde mit dem Ellenbogen seine Gattin, und in demselben Augenblick wälzten sich beide auf den entgegengesetzten Seiten in die Fluthen des Rheins. Schrecken und Angst ergreift die Jungen, aber schnell ermannen sie sich, und, unbekümmert um die Gefahr, die ihnen an dieser kritischen Stelle droht, gehen sie rasch an das Werk der Rettung. Die Kleidung ließ die Unglücklichen nicht sogleich sinken. Anton Köth ergreift den Mann, und hält ihn troz seines Sträubens fest; umsonst sucht derselbe mit dem Kopf unter das Wasser zu kommen, — da zieht er ein Messer, — Köth schreit um Hülfe, hält dennoch fest, — aber nicht gegen Köth, gegen sich selbst kehrt der Fremde das Messer, und versetzt sich mehrere Stiche in die Brust. Inzwischen hat Hauck auf der andern Seite die Frau ergriffen, und widersteht, gemeinschaftlich mit Diel, der verzweifelten Gewalt der Unglücklichen, die sich schlagend und tobend ihren Händen zu entreissen sucht. Da sie sieht, daß ihr Bemühen vergeblich ist, so nimmt sie ihre Zuflucht zu Bitten und Versprechungen, — Alles umsonst. Die braven Jungen ringen mit aller Kraft ihres Leibes und mit unermüdeter Ausdauer mit der Verzweifelten, um sie in den Nachen zu ziehen, und — während Köth auf der entgegengesetzten Seite sich auf das Gebörde stemmt, und den Mann fest anzieht, um das Gleichgewicht zu erhalten, und das Umschlagen des Nachens zu verhüten, gelingt es endlich, die Frau einzubringen. Aber wie nun die mit Verzweiflung ringende Frau in dem engen Raume des Nachens festhalten? Hauck wirft sich auf den Boden des Nachens, und umklammert sie mit Händen und Füßen, und so, indem Köth den Mann festhält, und im Wasser nachzieht, steuert Diel nach dem rechten Rheinufer hin. So landeten die drei wackern Kämpfer am Ufer, und zogen mit Hülfe mehrerer auf das Geschrei herbeigeeilten Winzer die beiden Unglücklichen an's Land. Der Mann war todt, das Messer stack tief in seiner Brust. Seine Frau wüthete immer noch in Verzweiflung, zerriß ihre Kleider, und konnte kaum von vier Männern festgehalten werden. Man brachte sie nach Rüdesheim, ihrem bisherigen Aufenthaltsorte.

Frankreich.

Der König fuhr fort, die Beileidsbezeugungen der Gerichtshöfe und anderer Behörden anzunehmen; auch waren schon Kondolenzadressen von verschiedenen Städten eingelaufen. Die Offiziere der Pariser Nationalgarde erschienen, 1500 an der Zahl, in den Tuillerien, wo der König sie vor sich defiliren, und ihnen durch den Herzog von Reggio seine Erkenntlichkeit bezeugen ließ. Die Herzogin von Berry befand sich noch zu St. Cloud, ihre Gesundheit war soweit hergestellt, daß sie wieder im Park spazieren gehen konnte. Indeß hatte sie Niemand empfangen, als die nächsten Prinzen vom Geblüt; der Herzog von Orleans und seine Toch-

ter wurden abgewiesen. Die Straße nach St. Cloud war mit Equipagen von Personen bedeckt, die sich in ihrem Vorzimmer einschreiben ließen.

Vermöge des salischen Gesetzes geht der männliche Stamm der Dynastie der weiblichen in allen Fällen vor. — Der ganze männlich-französische Regentenstamm der Bourbons hat 3 Linien.

A. Die regierende Linie in welcher der König kinderlos ist, und des Königs Bruder (Monsieur Graf von Artois) nur einen einzigen Sohn, den Herzog von Angouleme hat, der 1775 den 6. August geboren, seit 1799 den 10. Juni mit der Tochter Königs Ludwig XVI. vermählt ist. Auch diese Ehe ist bisher kinderlos, so wie die Ehe des am 13. Febr. ermordeten Herzogs von Berry, vermählt den 22. Mai 1816, bisher ohne Prinzen war.

B. Die erste Seitenlinie des Hauses Bourbon ist diejenige des Hauses Orleans. Ihr Stifter war Philipp I., Sohn Königs Ludwig XIII. Der jetzige Herzog von Orleans, Ludwig Philipp, hat bereits vier Söhne.

C. Die zweite Seitenlinie des Hauses Bourbon ist diejenige des Hauses Condé. In solcher lebt nur noch ohne männliche Leibeserben Ludwig Heinrich Joseph, geboren den 13. April 1756.

Dem Blute nach, und näher dem Stamm verwandt, als die Seitenlinie B und C, ist nach der herkömmlichen Erbfolge-Ordnung die in den Häusern Spanien, Neapel und Lucca abgetheilte Dynastie des Hauses Anjou. Ihr Stifter war Königs Ludwig XIV. Enkel, Philipp V., König von Spanien, der indeß am 1. Juli 1712 der Krone Frankreich für sich und seine Erben entsagte. Das Nämliche erklärte derselbe am 5. November zu Buen Retiro nebst dem Prinzen Ludwig von Asturien im versammelten Staatsrath und vor den berufenen Cortes.

Am 15. März 1713 wurde diese Entsagung des Königs Philipp V. von Spanien, so wie des Herzogs von Orleans und des Herzogs von Berry mit Spanien, im Pariser Parlament einregistrirt, und König Ludwig XIV. erklärte damals das Haus Anjou für immer von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen.

Es hat also bisher den Anschein, daß das Haus Orleans der eventuellen Thronfolge in Frankreich jetzt sehr nahe sei, indeß war es, während Ludwig XV. Minderjährigkeit, gerade vor 100 Jahren der Thronfolge in der Periode der Regentschaft des Herzogs von Orleans ebenfalls sehr nahe.

England.

Die Unruhen in Irland dauern fort. Indessen hat in der Grafschaft Tuam ein Geistlicher an der Spitze einer Abtheilung Soldaten 19 Bändermänner verhaftet, und in die Gefängnisse von Galway gebracht, wo sich deren schon vorher 16 befanden. Auch hat man einen Ausschuß dieser Leute entdeckt, und ihre Papiere weggenommen, welche wichtige Aufschlüße geben sollen. —

Seit langer Zeit blind wandelte der verstorbene König mit langem Bart in seinen Gemächern umher, umgeben von den Bildern seiner Phantasie. Die geliebten Gegenstände zeigten sich lebend vor ihm; mit ihnen unterhielt er sich, als wären sie gegenwärtig. Oft

saß er lange, das Haupt auf die Arme gestützt, in tiefer Ermattung; dann sprang er auf in höchster Entzückung, und stürzte mit solcher Gewalt hin, daß er Schaden genommen hätte, wenn die Wände nicht sorgfältig bepolstert gewesen wären. Ein andermal berief er die Dienerschaft, ließ sie sich im Saale niedersetzen, und sprach zu ihr, als wäre er im Parlament, bis er, erschöpft vom wahnsinnigen Traum, hinsank. So oft er speiste, was zweimal des Tags geschah, glaubte er sich von seiner Familie umgeben, und da er, selbst seines Verstandes beraubt, seine frühere Liebhaberei für Musik beibehielt, ließ er sich oft an sein Pianoforte bringen, oder eine Violine geben, und spielte aus dem Gedächtniß einige Stücke vortrefflich. Zuweilen war er bei sich, wovon man sogleich die Königin benachrichtigte, selten traf sie aber beizeiten ein, um ihn noch in diesem Zustand zu finden. Den Tag vor seinem Ableben erwachte Georg III. nach einem langen tiefen Schlafe, und schien alle seine Geisteskräfte wieder erlangt zu haben. Seine ersten Fragen betrafen die politischen Angelegenheiten, worauf er kurz nachher verschied.

Spanien.

Die empörten Truppen halten sich noch immer auf der Insel Leon verschanzt, und scheinen geneigt, sich auf's Aeusserste zu vertheidigen. Sie ergreifen alle Maasregeln, um die muthmaßlichen Angriffe gegen sie abzuschlagen. Den General Calderon und andere ausgezeichnete Krieger halten sie noch immer streng gefangen, behandeln sie aber mit der größten Achtung. Es scheint kein Zweifel mehr, daß der Aufruhr der Armee von Cadix die Folge eines seit lange angelegten allgemeinen Planes ist. Die falschen Befehle, nach denen sich alle Milizregimenter nach Madrid in Marsch setzen sollten, scheint mit den Ereignissen in Andalusien in Beziehung zu stehen. Die Verbindung zwischen Cadix und Gibraltar zu Lande ist noch immer unterbrochen; nur zu Wasser ist sie frei.

Afrika.

Die im Kongreß zu Aachen im vorigen Jahr versammelt gewesenen Mächte hatten einen Beschluß gefaßt, die barbarischen Staaten zu zwingen, von ihrem Raubsystem abzustehen, und die englische und französische Regierung hatten es übernommen, diesen Staaten den Beschluß ankündigen zu lassen. In Folge dessen erschien hier zu Anfang Septembers eine kleine kombinirte französische und englische Eskadre, deren Chefs in der Eigenschaft als Kommissarien ihrer Regierung, der Regentschaft ein Schreiben, das den Beschluß der regierenden Mächte, und eine Ermahnung an die Regentschaft, sich gutwillig darin zu fügen, enthielt, überlieferten. Im Weigerungsfall wurde mit Maasregeln, die zur Vernichtung der barbarischen Staaten führen könnten, gedroht. Die Kommissarien forderten von der Regentschaft eine schriftliche Erklärung, durch welche sie sich verbindlich machen sollte, dem Willen der alliirten Mächte nachzukommen. Im Uebrigen aber sollte die Regentschaft ihre Kaperflotte behalten dürfen, und als der Dey fragte, ob man ihn hindern wolle, mit Mächten, die ihn angreifen oder verunglimpfen könnten, Krieg anzufangen? antworteten die Kommissarien auf eine Art, die nicht anders, als wie eine, wenigstens bedingte Erlaubniß, ausgelegt werden konnte. Es schien

daher, daß die Regentschaft ohne Schwierigkeit die Forderung der Kommissarien, welche hauptsächlich auf die schriftliche Verpflichtung ging, hätte zugestehen müssen. Omar Pascha hatte 1816 eine solche Verpflichtungsschrift an Lord Exmouth, betreffend die Aufhebung der Sklaverei, ausgestellt, und im folgenden Jahre 1817 wurden Schiffe aufgebracht, und deren Besatzungen auf dieselbe Art, wie vorher, zu Sklaven gemacht, ohne daß deshalb Rechenschaft gefordert worden wäre, bis Ali Pascha aus eigenem Antriebe diese Sklaven in Freiheit setzte. Es ist zu glauben, daß diese neue Verpflichtung das nämliche Schicksal gehabt haben könnte. Die Barbaresken lassen sich durch Verpflichtungen gemeiniglich nicht binden, wenn sie glauben, dieselben ohne Gefahr brechen zu können. Allein diese Betrachtungen wirkten weder auf den Dey, noch auf seine Rathgeber. Er zeigte, daß er durch sein politisches Benehmen wenigstens Niemand betrügen, noch irgend heimliche Absichten unter der Larve der Mäßigung, die man ihm aufzwingen wollte, hehlen wollte. Nach einigen Tagen Bedenkzeit ließ er die Kommissarien zu sich fordern, um ihnen seine schließliche Antwort mitzutheilen, die so lautete: „Daß die algierische Regentschaft es nicht eingehen wolle, die schriftliche Verpflichtung auszustellen, daß die Regentschaft zwar gesonnen sei, ihre mit christlichen Mächten abgeschlossenen Traktaten treulich zu erfüllen; daß sie aber dagegen die Nationen als Feinde behandeln wolle, die keine besondern Traktaten mit Algier hätten, oder nicht von einem Konsul bieselbst repräsentirt würden; schließlich, daß die Regentschaft eben so wenig von dem angemaßten Rechte abgehen wolle, das die algierischen Kaper allezeit zur See ausgeübt hätten, alle Handelsfahrzeuge, die sie antreffen, zu visitiren, und, im Fall sich die geringste Unrichtigkeit an den Papieren befindet, z. B. daß die Paßabschnitte, oder sogenannte Riscontreni, sich nicht vollkommen genau an den Paß fügen u. s. w., ein solches Schiff aufzubringen und zu konfisziren, es gehöre welcher Nation es wolle." Mit diesem Ultimatum des Dey hörte jede weitere Konferenz auf, und die Eskadre segelte nach Tunis und Tripolis ab."

Kurze Antworten.

1. Den Anfragen dient nun zur Antwort, daß Hr. Pfarr. Strähl zu Suhr bei Aarau folgende Jahrgänge des Schweizerboten, nämlich Jahrg. 1 — 6 und 10 — 13, und den 17ten Jahrg. doppelt besitze, wovon er also 1 Exemplar, in Carton sauber gebunden, zu 20 Fr. abgeben kann. — Auch bei Hrn. Posthalter Salchli in Zofingen ist eine vollständige Sammlung des Schweizerboten, nämlich vom Jahr 1804 — 1817, sauber eingebunden, und in mäßigem Preis zu haben, zu erfragen.

2. Man muß nicht gleich aus jedem Spatz einen Weih, oder aus jedem Spaß ein Geschrei machen. Der Artikel „über die an Fastnacht zu Basel stattgehabte Verspottung der Bauern" verübt wenig Spaß, wenn er aus der lustigen Darstellung einer Bauernhochzeit eine hochmüthige Verhöhnung des ganzen Bauernstandes, und großes Geschrei gegen die Stadt macht. Darum bleibt er weg. Wenn wir Bauern uns über die neuesten Moden der Stadtjungfern und jungen Herrn lustig machen: werfen uns die doch auch nicht gleich deswegen einen Prozeß an den Hals.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 10.

Allerlei.

Die Nonnenklöster in Südamerika sind größtentheils unermeßlich reich; indem keine Nonne ohne eine bedeutende Mitgift und einen Reservefond zu ihren persönlichen Ausgaben aufgenommen wird. Ein Theil jenes großen Einkommens wird für kirchliche Geräthschaften, Altäre und Heiligenbilder verwandt. Daher kann man in diesen Klosterkirchen goldene und silberne Leuchter, Lampen, Schalen u. s. w. zu vielen Hunderten sehen. Eben so Altäre von massivem Silber mit goldener Einfassung in nicht geringer Anzahl. Am reichsten indessen sind die Bilder, oder wo man dergleichen hat, die Körper der Schutzpatrone oder Patroninnen verziert. Außer den prächtigsten Kronen, wovon manche eine Million Piaster werth ist, sind sie im eigentlichsten Sinne mit den köstlichsten Perlen und Diamanten bedeckt. Wenn man bedenkt, daß jeder dieser Heiligen zwei- bis dreifache Anzüge hat, so kann man leicht begreifen, welche unermeßliche Schätze in diesen Nonnenklöstern vergraben sind.

— In den Staatsanzeigen von Schlözer findet sich folgende Weissagung: „Mir kömmt kein Volk in der Welt reifer zur ruhigen Wiedereroberung verlorner Menschenrechte vor, als das Deutsche; und zwar gerade wegen seiner, von Unwissenden so oft verlästerten Staatsverfassung. Langsam wird die Revolution freilich geschehen, aber sie geschieht! Die Aufklärung steigt, wie in Frankreich, von unten herauf; aber sie stößt auch oben an Aufklärung. Wo gibt es mehr kultivirte Souveräns, als in Deutschland? Daß es allmälig, ohne Unfug, ohne Anarchie geschehe, wird, nach allem Anschein, mehr das Werk der Schriftsteller, als der Kabinete sein. Fürsten werden Fürsten bleiben, und alle deutsche Menschen freie Menschen werden."

— Zu Heidelberg ereignete sich am 9. d. ein Unglücksfall, der gewiß äusserst selten ist. Zwei Akademiker, B... und St..., zwei sehr gute Freunde, übten sich im Fechten. Das Rappier des B... sprang, und die abgesprungene Spitze flog dem St... über dem rechten Auge so tief in die Hirnschale, daß er kurz darauf an dieser Verwundung starb. Dieses ist der wahre Hergang dieser traurigen Begebenheit, welche vielleicht entstellt werden könnte.

Allerhand Nachrichten.

Steigerungs - Publikation.

Mit hochrichterlicher Bewilligung wird Joh. Churt von Attiswyl, Oberamts Wangen, Kantons Bern, auf Montag, als den 24. April nächstkünftig, im Wirthshause zum Löwen daselbst, unter den dannzumal zu eröffnenden Bedingungen, auf genugsame Loosung hin, aus freier Hand öffentlich versteigern lassen:

Seinen zwischen Attiswyl und Wiedlisbach, ehevorigen Amts Bipp, zunächst der hohen Landstraße, nur 1½ Stund von Solothurn entfernt liegenden sogenannten Eichholzhof, enthaltend bei 100 Jucharten. Auf Mitte des Guts stehen die Gebäude, als:

1) Ein großes Bauernhaus, mit geräumiger Wohnung, Küche, daneben ein laufender Brunnen und gewölbter Keller.

2) Bescheurung mit Einfahrt, unter welchem Stallungen angebracht sind; ferner: eine Dresch- und zwei Futter-Tennen drei Ställe und einen Wagenschopf; unter Dach ein laufender Brunnen von reinstem Quellwasser, zu jeden Zeiten des Jahrs gleich haltbar.

3) Speicher mit Behausung, einen Wagenschopf und gewölbten Keller.

4) Zwei Gärten, der eine mit den fruchtbarsten Zwergbäumen versehen.

5) Circa 60 Juch. Matland, wovon ein beträchtlicher Theil mit schönstem Obstwachs versehen ist.

6) Bei 30 Juch. Ackerland, theils angesäet, und ungefähr 12 Juch. Buch- und Tannenwald. Alles Vorbenannte in einem Umfang.

Der grössere Theil dieses Hofes kann mit den darin und dabei entspringenden Brunnenquellen nach Belieben und Vortheil bewässert werden. Auch in Hinsicht der besondern Lage dieses Hofguts selbsten, betreffend die so fröhlichangenehmen und schönen Aussichten, die dieser Gegend eigen sind: Mittagwärts auf die nahen Fruchtfelder, Wiesen u. s. w., dann die vielen Dörfer im Auge habend, dann mit einem Blick süd-, ost- und westlich fernhin die sanften Gebirgshöhen des Emmenthals u. s. w., weiters die Alpen, und hinter diesen die hohen Schneegebirgsketten vorragend. Alle diese Ansichten gewähren dem Auge ein besonderes Vergnügen. Dies Gut wäre also vorzugsweise zum Ankauf geeignet für eine Herrschaft oder auch sonstige Liebhaber des fröhlichen Landlebens. Um so mehr (wenn nämlich ein zukünftiger Herr Käufer gedenken sollte, Gebäude allda aufführen zu lassen) er die dazu erforderlichen Materialien, als Kalk, Steinbruch, Sand, Kies u. a. m., auf dem Gut selbst eigenthümlich, oder nahe demselben mit sehr geringen Kösten, herbeischaffen könnte; auch sonst noch viele andre Vortheile mehr, so hier nicht zu nennen sind.

Die kauflustigen Liebhaber werden hiermit eingeladen, diesen Hof und Lokale zu besichtigen, und sich gesetzten Tages und Orts Vormittags um 10 Uhr einzufinden.

Die Kaufbedingnisse können jedoch auch vor der Steigerung bei dem Eigenthümer selbst vernommen werden.

Actum, den 25. Hornung 1820.

Joh. Churt,

Besitzer des Eichholzhofes.

Die hier seit 8 Jahren bestehende, nach allen Theilen sehr vortheilhaft situirte und gut eingerichtete Schnupf- und Rauchtabak-Fabrike, welche alle und jede Sorten von den feinsten bis zu den ordinärsten, feine holländische und ordinäre Karotten, wie auch Preßstangen, alles nach der ersten und besten Qualität mit Bestimmtheit fabrizirt, an der Freiburger Hauptstraße gelegen, und bestehend in einem sehr bequemen Wohnhaus, einem geräumigen Hof mit Fabrikgebäuden eingeschlossen, einem daranstoßenden auch eingeschlossenen artigen Obst- und Gemüß-Garten, nebst einer, eine halbe Stunde von hier befindlichen Tabakmühle, die durch so viel Wasser getrieben wird, daß sehr füglich und mit dem besten Nutzen noch ein anders Gewerb darangehängt werden kann, wünscht der Eigenthümer, der ledigen Standes und nicht mehr jung ist, mit allen Fabrikgeräthschaften, Rezepten und Unterweisungen, je nachdem es verlangt wird, aus freier Hand an den Meistbietenden öffentlich zu verkaufen, und beraumt daher den 27. nächstkommenden Monats März zur Versteigerung in seiner Behausung selbst an, und ladet alle diejenigen, die dazu Lust haben mögen, höflichst dazu ein.

Sollte ein oder der andere Liebhaber noch vorher nähere Auskunft wünschen, so wird man solche auf Anfrage unverzüglich mittheilen.

Lörrach den 16. Febr. 1820.

Zum Kauf wird hiermit angetragen, das in der Vorstadt nahe bei der obern Mühle zu Aarau gelegene und in dasigem Feuer-Kadaster mit No. 342. bezeichnete Wohngebäude, welches aus sieben heitzbaren Zimmern u. s. w., und einem großen gewölbten Keller, worin noch circa 70 bis 80 Saum Lagerfaß liegen, besteht; ferners eine hinter demselben gelegene Scheuer sammt Remise und doppelter Stallung, zwei dabeiliegenden Gärten und ein beschlossener Hof, worin sich ein laufender Brunnen befindet.

Die Lage und Einrichtung dieses Hauses wäre, ausgenommen der Landwirthschaft, für die es eigentlich bestimmt ist, wegen des laufenden Brunnens und des großen Platzes sowohl inner als ausser dem Hause, noch besonders zu einer Rothgerberei, oder zu jedem andern Gewerbe dienlich.

Allfällige Kauflustige belieben sich wegen der vortheilhaften Kaufbedinge an Hrn. J. R. Kienast, Handelsmann in Aarau, zu wenden.



Anna Reinhard, Gattin und Wittwe von Ulrich Zwingli.

So heißt der Name eines Büchleins, das vor Kurzem der gelehrte und fromme Mann Salomon Heß, Kirchenrath und Pfarrer in Zürich, herausgegeben hat: *) und das ich im Stillen mit mancherlei stiller Betrachtung gelesen habe, und das ich wohl auch von vielen andern gelesen sehen möchte. Denn darin sieht man recht leibhaftig und klar das Leben der Biedermänner, wie es vor dreihundert Jahren im Schweizerland gewesen, und der ehrbaren, züchtigen, frommen Frauen von damals. Nun gibt es wohl auch noch viele Biedermänner heutiges Tages bei uns, so wie es zu jener Zeit auch Windfahnen-Männli und schlechtes Pack gab. Aber doch will mich bedünken, die Leute seien damals ein kräftigerer Menschenschlag nicht nur an Leib, sondern auch an Gemüth gewesen; heut zu Tage kommen mir viele Herren gar zu fein und daher schwach, gar zu süß und daher am Ende unschmackhaft vor; und darum gehts nirgends recht in edler, fromm-starker Art.

Ich weiß gar wohl, es gibt noch Leute,

*) Es ist in allen Schweizerbuchhandlungen zu haben, mit dem schönen Bilde der schönen Regula Zwingli.

die mit unverständigem Sinne auf den edeln Mann Zwingli Böses reden, und ihn ihrer eigenen Dummgläubigkeit wie einen Teufel malen. Aber wenn man von seinem frommen Leben lieset und von seinen Worten höret, so merkt man bald, 'Gott war mit ihm, und er bleibt des Schweizerlandes ewige Zierde, weil er ein gottseliger Christ, ein tugendsamer Mann, ein Schweizer von ächtem Schrot und Korn gewesen. Und ich wollte, es wären Viele so fromm, verständig, Gottes- und Vaterlands-Freunde.

Ein paar Stellen nur will ich von Zwingli's Worten aus obengenanntem Buche hersetzen; sind, wie Anno 1520, auch Anno 1820 lehrreich.

„Wem sein Gott nicht fremde ist, der darf doch wohl versprechen, daß er etwas leisten wolle, was zu seines Gottes Ehre dient."

„Die christliche Kirche ist da, wo Christus herrscht, nicht, wo der Papst herrscht. Als geistlicher Vater soll er nur gar nicht bürgerlich herrschen; er hat kein Recht dazu. Der römischen Kirche Stammort ist Rom: das mag sie bleiben; die ächt-katholische ist höhern Ursprungs; aber alle Christen gehören Christo an. Ueber Schweizerländer, ihre Bischöfe, geistliche Güter, Obrigkeiten und Untergebene, hat der Papst, weder als italienischer Fürst, noch als römischer Bischof, rechtmäßige Gewalt. — Wenn doch unserm Schweizervolk einmal hierüber die Augen aufgehen würden!"

„Auch ist es immer nachtheilig und kostspielig, wenn ein unbefugter und eigennütziger Mitregent, oder päpstlicher Legate, oder Bischof im Land ist. Er kostet dem armen Land unnöthiges Geld; das Volk muß das mit saurem Schweiß Erworbene an ihn verwenden, daß er vornehm auftreten und Ministerpracht führen kann. Er stiftet Uneinigkeit, hetzt die Leute hinter einander, verwirrt den Regenten den Kopf, will immer die Henne im Korbe sein, und bezahlt durch Bedrückungen."

„Klärt Ihr das Volk, im Geiste der Bibel, über den Geist und das Wesen der Religion auf; erweckt Ihr in ihm Glauben, dann treue Anhänglichkeit ans reine Göttliche, ans Evangelium, in seiner Einfachheit, ohne Künstelei, so habt Ihr auch für dessen bürgerliche Wohlfahrt ein unzerstörbares Fundament gelegt."

„Die Verdienste soll man ehren, wo man sie findet; den Schlechten, oder Schlechtgeachteten, soll man aus dem Staub heben, wie die Bibel sagt, wenn er Erhebung verdient; und Landessöhne und Fremde, die sich um Zürich hochverdient machen, von denen man sich Segen versprechen kann, zu Bürgern annehmen. Diesen Grundsatz sollen die Regenten erfassen, darnach handeln, ihn laut aussprechen, und nicht bloß die Prediger auf der Kanzel leise darauf hindeuten lassen. Kurz, Zürich soll und muß, unter Gottes Segen, ein Muster werden einer freisinnigen Stadt; Land und Volk glücklich durch christliche Regenten und weise Gesetze. Darauf hin arbeitet, ihr Regenten, ihr Volkslehrer! Bleibe Keiner zurück! Vergesse Keiner, wozu er berufen ist! Hört! hört! es ist nicht bloß um Läuterung des Lehrbegriffs von allem Unevangelischen, nicht bloß um einfachern, würdigern Kultus, es ist um eine in alles eingreifende, ächt-christliche Religiosität, es ist um Wiedereinführung reinchristlicher Sitten, es ist um Regeneration aller Stände zu thun. — Und von wem meint Ihr wohl, daß eine so allgemeine Reform ausgehen müsse?"

„Laßt die Fürsten Fürsten sein, und mischt Euch nicht in ihre Händel. Lasset Euer Volk nicht verkaufen, und nehmt solche, die hinter Euerm Rücken heillosen Menschenhandel und Seelenverkauf treiben, beim Kopfe. Führt keine andern als Vertheidigungskriege gegen innere und äussere Feinde, wenn Ihr dazu gezwungen seid, — dann wird Euch Gott helfen! Werdet nicht müde, Eure Ansichten, Ueberzeugungen, Grundsätze auf den Tagsatzungen auszusprechen, Trotz allen gerunzelten Stirnen, Schimpf- und Drohworten. Steht zur guten Sache mit männlichem Muth und vertheidigt sie! Wo ist je etwas Großes erreicht worden ohne Aufopferung und Kampf? Leget die Hände nicht in den Schoos und ermüdet nicht! Fallende Tropfen höhlen die Steine nicht mit Gewalt, wohl aber durch öfteres Fallen."

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zürich.

Von gesundem und ungesundem Menschenverstand.

Es will mir fast vorkommen, lieber Schweizerbote, als gehe in der Welt viel dummes und tolles Zeug vor, und als taumle man im Wahnsinn abermals neuen Unglückszeiten entgegen. Wenn ich Unrecht habe, soll michs von Herzen freuen.

Bisher glaubte man, die Religion unsers Herrn und Heilandes Jesu müsse zu frommen Gesinnungen und guten Thaten beleben, und bestehe nicht bloß im Aechzen und Seufzen, und Beten und Singen allein, sondern in thätiger Nachfolge Jesu; und sie bestehe nicht im Verketzern und Verteufeln Andersdenkender, sondern in Liebe, Freundschaft und Geduld. Und das gefiel mir. Und den Regenten gefiel es auch.

Bisher glaubte man, Aufklärung sei Obrigkeiten und Unterthanen nütze. Ein vernünftiges Volk wisse seine weisen Regenten besser zu schätzen; wisse ihnen und sich im Nothfall besser zu helfen, und gehorche aus Ueberzeugung besser, als aus Zwang. Und das gefiel mir. Und den Regenten gefiel es auch.

Bisher glaubte man, die Leute, welche gegen die Wahrheiten des gesunden Menschenverstandes, als wie gegen Gift, eiferten, wären Halbnarren, die das nicht in der Welt an Andern leiden möchten, was sie selbst nicht hätten. Und das gefiel mir. Und den Regenten gefiel es auch.

Jetzt aber will sich das Ding schier umkehren, wie ich aus den Zeitungen sehe. Ungeachtet es gerade in Spanien am buntesten hergeht, wo man alle Mittel anwandte, die Aufklärung zu unterdrücken, preiset man doch den Untergang des gesunden Menschenverstandes; thut recht viel für Klöster, wenig für gute Landschulen; verbietet sogenannte freisinnige Schriften, läßt aber ungestört frommen Unsinn drucken und vertheilen, der den Leuten den Kopf verrückt; ja, man wird endlich verbieten, etwas gegen die spanische Inquisition zu drucken, gegen die Folter, gegen die Hexen und Gespenster-Narrheiten und vielleicht das alles wieder nach und nach zur Mode machen.

Gottlob, das ist nun freilich in der Schweiz noch nicht so weit gekommen; aber das danken wir auch nur der nüchternen Besonnenheit unsrer Regierungen. Da sitzen noch Schweizermänner, die sich nicht von jedem Winde, wie Wetterfahnen, drehen lassen, sondern wohl wissen, was die öffentliche Ruhe verlangt.

Indessen machen sich doch seit einiger Zeit auch bei uns die Feinde des gesunden Menschenverstandes schon laut, und thun groß, und fangen an zu verteufeln und zu verketzern, und dergleichen. Und das gefällt mir nicht.

Was in einem deiner letzten Blätter von den schlechten Flugschriften der Traktaten-Gesellschaften gesagt ist, das ist leider wahr.*)

Und was in einem deiner letzten Blätter von den Erweckten in unserm Kanton Zürich gesagt wird, ist leider auch wahr; das sehe ich täglich in der Nähe. Da ist ein junger Mensch, der keine Theologie studirt hat, und hält nun Auslegungen der heiligen Schrift vor zahlreichen Versammlungen. Da sitzen denn bekehrte Sünder, mit deren Bekehrung es mit unter wunderlich bestellt sein mag. Ich traue den schnellen Durchbrüchen der Gnade bei Personen nicht sehr, die, wenn sie nichts haben, sich Geschenke geben lassen, statt redlich zu arbeiten; oder die sich von frommen Brüdern und Schwestern Schulden bezahlen lassen; oder die plötzlich züchtig geworden sein sollen, nachdem man von den Zeugen ihrer Unzucht vernommen hat.

Allerdings sind gewiß recht viel wackere, fromme Leute unter diesen Erweckten. Das muß ich sagen. Ich fürchte nur, daß sie mit der neuen christlichen Buß-Mode ihr altes, wahres Christenthum verderben lassen, ihren Haus- und ihren Seelenfrieden verlieren und zu spät sehend werden.

Die Schwärmerei ist nicht aber nur in unserm Kanton, sondern auch, wie ich höre, im Kanton Schafhausen, Thurgau, Aargau, Basel und selbst in katholischen Orten rege.

*) Der Einsender muß dergleichen wohl in andern Blättern gelesen haben.

Anm. d. Schweizerboten.

Kanton Solothurn.

Diebstähle. Vagabunden.

In unserm Kanton sollen die ihm zufallenden Heimathlosen auf die Gemeinden vertheilt werden, was jedoch noch nicht erfolgt ist. Unterdessen, scheint es, machen die Strolchen doch Visiten, wohin sie auch nicht eingetheilt sind. Wenigstens traut man es ihnen stark zu. Aber unsre Polizei wird ihnen bald auf die Fährte kommen. Darum sind wir bis jetzt getrost.

Den 1. März wurde in der kleinen Gemeinde Härkingen an 5 Orten gewaltsam eingebrochen. Erstens in des Wirths Keller daselbst, unter einem Speicher, wo die Diebe nichts vorfanden als Erdäpfel; diese wurden unberührt gelassen, aber doch war das daran befindliche Schloß wahrscheinlich mit einem sogenannten Säch vom Pfluggeschirr erbrochen. Zweitens bei Hans Jos. Burkhart, einem angesehenen, begüterten Bauer, ward ebenfalls der Keller unter dem Speicher erbrochen, wo die Diebe etwas von Lebensmitteln anderer Art vorgefunden und geraubt, aber ein Fäßchen mit Most in dem Baumgarten haben liegen lassen, in dem sie vermuthlich Wein oder Branntwein vermuthet hatten. Drittens haben sie in einem andern Haus die Kleider einer armen Familie und ein silbernes Kruzifix geraubt, so daß der Hausvater am Morgen keine Hosen anzulegen hatte. Viertens haben sie in einem Hause oben im Dorfe von zwei Schweinen die Hammen, Kinnbacken, Hohrücken u. s. w. alles entwandt, und aus einer Seite Speck ein Stück gehauen, das Uebrige aber billigermaßen

an seinem Orte gelassen. Damit Punktum. Am fünften Ort verjagte der noch wachbare Hausvater die Diebe. Vor ungefähr zwei Jahren hatte die gleiche Gemeinde, mit Inbegriff der Gemeinde Neuendorf, das gleiche Schicksal mit ähnlichen Speckdieben; der Gemeindammann, Hr. Zeltner von Neuendorf, theilte diese Nachricht dem Hrn. Friedensrichter in Härkingen mit. Es wurde Jagd gemacht von Bürgern von Neuendorf und Härkingen; man erwischte von dem Gesindel Weiber und Kinder, worunter Knaben von 12 bis 14 Jahren. Nach einem Examen von kurzer Dauer, wodurch noch einige Entdeckungen gemacht wurden, wo noch die Eigenthümer etwas von dem ihnen Geraubten erhalten haben, ließ man aber die ganze Bande laufen.

Kanton Freiburg.

Preise für Beschäler und Bullen. — Bestrafung eines Weinverfälschers.

Wie voriges Jahr hat heuer die hohe Regierung für die schönsten und besten mehr als dreijährigen Beschäler oder Hengste, die im Laufe dieses Monats durch eine eigene Kommission zu Freiburg, Boll, Romont, Stäfis und Murten gezeichnet worden, Preise von 80 Fr. ausgesetzt.

Bisher ließ man es jeder Gemeinde über, wie sie es gut fand, für Bullen (die man in Deutschland auch Stiere, Zuchtochsen, Stammochsen, Herdochsen, Reitochsen, Faselochsen, Bubochsen, Brummer, Brummochsen, Brümmel, Wucherstiere u. s. w., in der schweizerischen Sprache aber kurzweg Muni nennt) zu sorgen, so daß in manchen Dorfschaften solche der Kehr nach gehalten werden mußten, was aber lässig war und zu Verbesserung der Viehzucht mehr schaden als fruchten konnte. Zu gleicher Zeit mit den Hengsten werden dies Jahr nun auch die schönsten und besten über zwei Jahre alten Bullen mit einer Prämie von 24 Fr. gezeichnet, was der für den Kanton so wichtigen Viehzucht gewiß sehr zu statten kommen, und auch mit warmer Erkenntlichkeit für die hohe Vollziehungs- und Verwaltungs-Behörde allgemein erkannt wird.

Im Jaunerthale erhält der schönste Bulle jährlich schon seit einiger Zeit einen Preis von 20 Fr., was zum Ruhme der Gemeinde dieses Alpenländchens der Schweizerbote bereits einmal erzählt hat.

Während den Hungerjahren war bekanntlich der Wein überhaupt sehr theuer, obschon meistens erbärmlich schlecht. Allerhand Vermischungen wurden vorgenommen, besonders Traubenmost mit Obstmost. Der Anfang wurde im Bezirk Murten — im Kanton Freiburg nämlich, von andern nicht zu reden — gemacht und dann auch noch in manchen Orten, Städten und Dörfern nachgeahmt. Das Verbot, in der theuern Zeit Obst in Most zu verwandeln, wurde umgangen; man ließ Obstmost von andern Kantonen kommen und verfertigte Wein damit. Dies wurde bei einigen Weinfabrikanten so zur Gewohnheit, daß sie diese Verfälschung fortbetrieben, und sie als Ryf- und Wistenlach-Wein, und zwar für guten und ächten verkauften. Besonders trieb es ein gewisser Benedikt Schädeli, Sohn, von Oberkirchlindach im Kanton Bern, wohnhaft zu Guevaux, im waadtländischen Wistenlach, auf eine höchst unverschämte Weise im Großen. Die Polizeistellen fanden den Betrug zu arg, zumal er dem wohlerworbenen Rufe des Wistenlacher

Weines zunächst Schaden zufügte und ihn in Mißkredit brachte. Als einer der Häuptlinge der Weinverfälscher wurde daher obiger Schädeli von der betreffenden oberamtlichen Behörde in Untersuchung genommen, der durch Urtheil des Staatsraths vom 23. Horn. — dessen wesentlicher Inhalt durch das Amtsblatt bekannt gemacht worden — wegen wiederholter Getränkesteuer-Verschlagniß und Weinverfälschung zu einer Geldbuße von 220 Fr. nebst allen Kosten verfällt worden ist; zugleich ward ihm untersagt, im Kanton Freiburg Handel mit Getränken zu treiben oder in demselben Niederlagen von Getränken zu haben. Alles mit Mehrerm.

Ausländische Nachrichten.

England.

Die Regierung war seit einiger Zeit von einer Verschwörung, unter Leitung des Arthur Thistlewood, unterrichtet, die den Zweck hatte, die Minister zu ermorden, wenn sie bei Lord Bathurst oder bei Lord Harrowby speisen würden. Die Verschwornen zogen des Letztern Haus vor, weil es in Großvenorsquare, nahe an einem der äussersten Enden von London liegt, folglich mehr zum Entkommen darbietet. Am 22. wurden die Magistrate benachrichtigt, daß der Ausbruch am 23 Abends erfolgen soll. Die Verschwornen hatten sich an diesem Tage in der benachbarten, fast unbewohnten Straße Edgware-Road, versammelt, in welche die Stallgebäude des benachbarten Hotels geben; die Heukammer eines solchen Gebäudes, welche sie von einem Eigenthümer von Kühen gemiethet hatten, bildete ihren Rathssaal und ihr Zeughaus; sie war so gebaut, daß man nur mittelst einer Leiter aus dem Stalle in dieselbe gelangen konnte. An deren Fuße stellten sie eine Schildwache auf. Kaum waren sie an 27 bis 30 stark in der Kammer versammelt, so erschien (am 23. gegen 8 Uhr Abends), nachdem man sie schon einige Stunden beobachtet hatte, der Polizeioffizier Richard Birnie mit 12 Konstables am Fuße der Leiter und überwältigte die Schildwache, die dennoch so viel Lärmen machte, daß die Verschwornen Zeit erhielten, zu den Waffen zu greifen. Mittlerweile stiegen die Polizeibeamten, einer nach dem andern, die Leiter hinauf: Thistlewood, einen langen Degen in der Hand, wollte ihnen den Eintritt verweigern, und stach nach einem der Aufforderer. Da hierauf nach ihm geschossen wurde, so rief Thistlewood, man solle die Lichter auslöschen. Es geschah, und nun ward die Kammer zum Schlachtfeld, bloß durch das Feuer der Pistolen erhellt. Richard Schmythers wird von Thistlewood, den er ergreifen will, durchstochen, und fällt todt nieder. In diesem Augenblicke kommt endlich Fitz-Clarence (natürlicher Sohn des Herzogs von Clarence) mit einer Abtheilung von der Fußgarde, die durch ein Mißverständniß irre geführt werden, durch den Knall der Pistolen geleitet, im Hofe an, und erklettert mit einem Sergeanten und drei Soldaten die Leiter. Kaum angelangt in der Kammer, erhält er einen Säbelhieb, dem er ausbeugt; eine Pistole, auf ihn gerichtet, wird vom Sergeanten abgeschlagen, und dieser dafür leicht von der Kugel am Arme gestreift. Das Feuer dauerte noch einige Minuten fort; die Streiche fielen blind; noch ein Friedensoffizier ward verwundet, von den Verschwornen keiner. Mittlerweile waren 15 der Verschwornen, unter ihnen Thistlewood, zu einem Fenster hinausgestiegen, 9 andere, der Uebermacht unterliegend, mußten sich ergeben;

es wurden ihnen sogleich Handschellen angelegt, und sie selbst ins Polizeigefängniß nach Bowstreet gebracht. Unmittelbar darauf wurden die Waffen aller Art, die sich in der Kammer nebst vielen Patronen, Granaten und Säken mit brennbaren Materialien befanden, abgeholt. Lord Sidmouth setzte auf Thistlewoods Entdeckung 1000 Pf. St. Belohnung. Er wurde am folgenden Morgen um 10 Uhr von vier Polizeiagenten in dem Hause, wo er sich verstekt hatte, im Bette aufgehoben; wenige Stunden darnach hatte Burnet, sein Adjutant, nebst noch andern Radikalen, dasselbe Loos. Es wurde noch denselben Abend Kabinetsrath gehalten. Ueber den Plan der Verschwornen ist man nicht im Klaren. Nach dem Courier sollte Thistlewood mit einem Gefährten ein gewöhnliches rothes Depeschenportefeuille zu Lord Harrowby, während die Minister bei ihm zu Tische säßen, überbringen und den Augenblick, wo der Diener eilen würde das Portefeuille zu übergeben, benutzen, um seine Gefährten ins Haus zu lassen und durch Werfen von Granaten in verschiedenen Theilen des Hauses Alles in solche Verwirrung zu setzen, daß die Minister von den Verschwornen ohne Gegenwehr hätten niedergestoßen werden können. Die Oppositionszeitungen bemerken indessen, daß noch Alles bloß auf den Aussagen der Aufpasser beruhe, gegen deren Wahrhaftigkeit die Oliver und Castle gerechtes Mißtrauen eingeflößt hätten. Das Stallgebäude, in dem die Verschwornen sich versammelten, soll dem General Watson gehören, der es dem obenerwähnten Milchhändler vermiethet hat. Die Nachbarn hatten auf diese Zusammenkünfte wenig Acht; erst als Thistlewood mehrere Kisten und Päcke hinschaffen ließ, scheint die Polizei aufmerksam geworden zu sein.

Spanien.

Nach Berichten aus Cadiz vom 22. Jan. waren ein Regiment Kavallerie, die ganze Artillerie und die Regimenter Principe und Amerika zu den Insurgenten übergegangen, deren Stärke man nun gegen 15,000 Mann schätzte. Die der Regierung treu gebliebenen Truppen waren auf dem Marsche aus der Nachbarschaft von Sevilla, um die Insurgenten anzugreifen; aber man erwartete, sie würden nicht zum Fechten gegen dieselben gebraucht werden können, welche Meinung durch folgenden Umstand bestärkt wird. Eine Partei der Insurgenten war gegen die Contadura, die äusserste Barriere von Cadiz, vorgerückt; als aber die Garnison Befehl erhielt zu feuern, weigerte sie sich und erklärte, nur defensiv agiren zu wollen. Zugleich bemerkte sie: „Obgleich einige kleine Meinungsverschiedenheit zwischen unsern Kameraden und uns besteht, so denken wir doch so beinahe gleichförmig, daß wir lieber wünschen, man befdöhle uns nicht auf sie zu feuern." Die ganze Bevölkerung von Cadiz soll der Insurrektion günstig sein, ob sie gleich bis jetzt nicht gewagt hat, ihre Meinung an den Tag zu legen. Eine Druckerpresse ist im Arsenale in Thätigkeit, und bei dem guten Einverständnisse zwischen den Landleuten und Quiroga's Anhängern glaubt man, daß die Proklamationen des letztern bald über ganz Spanien verbreitet sein werden. Quiroga's öffentlich ausgesprochener Zweck ist, den König zu Unterzeichnung der Konstitution, wie sie von den Cortes abgefaßt worden, zu vermögen. Er ist Obrist von den Ingenieurs und ein geschickter und unternehmender Offizier.

— Unter den Insurgenten befinden sich gegenwärtig 30 Mitglieder der Cortes, welche

sich mit der Organisation einer provisorischen Regierung beschäftigen. Alle Punkte auf der Insel Leon, welche sich in der Gewalt der Insurgenten befinden, sind ausserordentlich stark verschanzt.

— Gen. Freyre's Depeschen melden, in Riego's Korps herrsche die Desertion; es werde von der königlichen Armee lebhaft verfolgt. — Riego's Korps sei am 7. nach Bejer de la Frontera gekommen, habe aber nicht in die Insel Leon zurückkehren können, weil sich ihm die königlichen Truppen zwischen Bejer und Chiclana entgegengestellt. Die Renommee wundert sich, daß Riego's Korps auf seinem Marsche nach Algeziras und von da zurück, nicht vom General Odonell, der bei Alcala de las Gonzales gelagert ist und in dessen Nähe es vorbeipassiren müssen, angegriffen worden sei. Das Gerücht erkläre General Freyre's Unthätigkeit dadurch, daß eine Division von Provinzialgrenadieren, welche einen Theil seiner Armee ausmache, sich fest entschlossen erklärt habe, nicht auf die Insurgenten zu feuern. Zu Madrid, so wie im ganzen Königreiche, solle große Gährung herrschen, es würden öffentlich kühne Reden geführt u. s. w.

Kurze Antworten.

1. Der Aufsatz über die Erlaubniß, welche einer französischen Schauspielergesellschaft an einem Kirchentage zu spielen in einer Schweizerstadt ertheilt worden, wird nicht aufgenommen, denn er ist ohne Namen und Verbürgung eingesandt.

2. Eine Nachricht von den Erweckten im Kanton Zürich wird deswegen nicht aufgenommen, weil sie größtentheils auf Persönlichkeiten und Schilderungen derselben beruht. Alle Thatsachen sind willkommen, aus denen das Gute oder Böse einer Sache ans Licht kommt. Der bürgerlichen Ehre der Personen aber und ihrer Privatgeschichten muß, wenn beide in zweideutigem Licht erscheinen sollten, geschont werden.

Silbenräthsel.

Es trägt in Farben schön und wunderbar
Ein froher Sohn mein erstes Silbenpaar;
Bald führt's der Mensch mit seinen Schöpferhänden,
Durch alle Welt Gedanken zu versenden;
Bald zeigt sichs dir in anderer Gestalt
Und hebt, begabt mit mächtiger Gewalt,
Hier schwere Lasten auf, dort schnellt es sie hernieder,
Den Druck, den du ihm gibst, den gibt es billig wieder.

Die größte wohl von allen Erdenplagen
Ist, was mein zweites Wort mit einer Silbe nennt,
Da steigt die Noth in nachtumgrauten Tagen,
Daß sich der Mann von Weib und Kindern trennt,
Da hört man jammern, seufzen, klagen,
Wenn rings umher die grause Fackel brennt,
Wenn für die Thorheit sich in schweren Streiten
Die Menschen Mord und blut'gen Tod bereiten.

Der eitle Thor, der sich am Pulte quält,
Weil andre Brüder anders, als er, denken,
Beginnt in niederm Ton, mit häm'schen Ränken,
Mein Ganzes oft auf freiem, offnen Feld.
Doch schießt man hier sich nicht die Glieder krumm,
Noch ist man da um eiteln Lohn gedungen,
Man rauft sich bloß gleich lust'gen Straßenjungen
Vor aller Welt zum frohen Spaß herum!

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 11.

Allerlei.

Nachrichten aus Spanien zufolge scheinen die öffentlichen Angelegenheiten immer bedenklicher zu werden. Am 19. soll, nach französischen Blättern, in Ferrol, und am 21. in Corunna die Konstitution proklamirt worden sein. Riego ist auf dem Marsch nach Granada.

Nachrichten aus Bordeaux vom 13. d. melden, nach Versicherung mehrerer aus Madrid dort angekommener Franzosen, daß die Gährung sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen, groß ist, und daß man einen nahen Ausbruch befürchtet. Die Insurgenten von Andalusien haben viele Anhänger, die nur den günstigen Zeitpunkt erwarten, um sich zu erklären. Die vielen geflüchteten und verbannten Spanier, die seit einiger Zeit in ihr Vaterland zurückgekehrt sind, sollen große Verbindungen im Innern haben. Man versichert allgemein, daß das Temporisations-System von Freyre missfallen hat, daß man Mißtrauen gegen ihn hegt, und daß er vom Kommando in Andalusien abberufen ist. Von Mina's Rückkehr nach Spanien erwartet man Vieles. Gerüchte von Aufständen im westlichen Spanien durchkreuzen sich hier; allein es ist nichts Zuverlässiges darüber bekannt, so wenig als über die Lage der Dinge bei Cadix und in dieser Stadt.

Aus Algesiras berichten öffentliche Blätter vom 10. Februar Folgendes: Am 31. v. M., Abends um 4 Uhr, sind 2500 Insurgenten, unter Anführung des Don Raphael Riego, unerwartet hier eingerückt. Mehrere Schaaren von Offizieren folgten dem Zuge. Das Korps nannte sich: Erste Division des Nationalheeres. Gleich nach ihrem Einzuge wurde eine Kompagnie in die Stadtdruckerei geschickt, wo sogleich die Thüren mit Kolbenstößen eingebrochen und der Druck von mehrern Tagsbefehlen und Proklamationen befohlen wurde. Aus dem Felleisen der eben abgehenden Post wurden alle offiziellen Depeschen genommen; nur die Briefe der Privatpersonen durften ungehindert abgehen. Hierauf nahmen sie 15 Pferde weg, liessen sich alles Geld aushändigen, das in den öffentlichen Kassen vorräthig war, und verlangten zugleich von der Munizipalität 55,000 Realen, die sie der Staatskasse für Salz schuldig war; fünf der Reichsten der Munizipalbeamten wurden gezwungen, die Summe vorzuschiessen, alle Gefangenen in Freiheit gesetzt, Junten in jeder Pfarrgemeinde zusammenberufen, um Abgeordnete zu einer allgemeinen Junta zu wählen und konstitutionelle Alkaden eingesetzt.

Am 5. Febr. wurde die Konstitution der Kortes proklamirt; am 6. ihr der Eid von den konstitutionellen Alkaden und der Munizipalität geleistet. Zugleich erschien der Befehl, daß Jeder ohne Ausnahme die roth und grüne Kokarde, so wie sie das Nationalheer trage, aufstecken soll, und daß alle Waffenfähigen von 18 bis 32 Jahren zu dem Korps der „edeln Bürger vom Lager von Gibraltar“ gezogen werden sollten. Andere Bekanntmachungen gestatteten die Einfuhr ausländischer Baumwollen-

waaren gegen 12 Prozent Einfuhrgebühr, setzten die Auflage auf den Tabak auf ein Real pr. Pfund herab, verhießen einen Nachlaß aller Steuern und dergleichen schöne Dinge.

Gleich in der Nacht nach ihrem Einmarsche nahmen die Insurgenten 1500 Rationen Brod weg und befahlen, für die kommenden Tage 3000 Rationen Brod und für eben soviel Mann Fleisch, Brannntwein, Wein und Reis bereit zu halten.

Am 7. Februar, früh um 9 Uhr, verließ uns dieses Streifkorps wieder. Sogleich nahmen die königl. Beamten ihre Stellen wieder ein. Die von den Insurgenten erhobenen Rationen werden auf 50,000 Realen geschätzt; 45,000 fanden sie auf der Gesundheitsjunta, 30,000 auf der Douane, wo sie noch ausserdem die bedeutenden Vorräthe konfiszirter Waaren wegnahmen; 55,000 Realen hatten sie, wie oben bemerkt, von der Munizipalität erpreßt. Ausserdem wurden dem Kaufmann Morillo 10,000, Miciano 1000 und der Verwaltung der öffentlichen Einkünfte 10,000 schwere Piaster abgenommen. Im Ganzen mögen sie über 30,000 Piaster mitgenommen haben. Alle in der Stadt vorräthige Munition hatte gleiches Schicksal.

Dieser Streifzug scheint auch in Malaga Besorgnisse erregt zu haben. Man fand aufrührerische Proklamationen an den Straßenecken angeschlagen, welche demjenigen, der sie abreissen würde, mit dem Tode drohten. Der General-Gouverneur Caro hat deshalb am 10. Februar eine Proklamation erlassen, worin er die Einwohner vor diesen Empörern warnt, die, wie sie zu Algesiras bewiesen hätten, auf nichts als auf Plünderung der ruhigen Bürger ausgingen. (Nach Briefen aus Madrid scheinen die Insurgenten kurz darauf nach Malaga gekommen zu sein.)

— Bei Versuchen mittelst des Löthrohrs hat man gefunden, daß man Weizenstroh, ohne weitern Zusatz, in ein farbloses Glas schmelzen kann. Gerstenstroh dagegen schmilzt in ein topazegelbes Glas.

Allerhand Nachrichten.

Die ehrende Gemeinde Niederurnen, Kant. Glarus, hat seiner Zeit von der Linth-Direktion eine Anzahl Aktien angekauft, von welchen fünf derselben, mit den Nummern 295, 297, 321, 322 und 325, vermißt werden; desnahen wird der oder diejenigen, die solche ganz oder theilweise besitzen sollten, oder sonst Kenntniß davon haben möchten, aufgefordert, dieselben in Zeit drei Monaten von Dato an der unterzeichneten Kanzlei abzugeben, widrigenfalls nach Verfluß dieser Zeit jene Aktien als ungültig erklärt und andere unter den gleichen Nummern nachgesucht würden.

Glarus am 5. März 1820.

Für die Kantons-Kanzlei
Trümpi, Landschreiber.



Nro. 12. den 23. März 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Ueber die beste Aufbewahrungsart des Getreides.

(Ein Wort zu rechter Zeit an Landleute und Staatsbeamte.)

In No. 9 des Schweizerboten ward an Landwirthe, Schaffner und Verwalter in der Schweiz die Frage gethan: wie man das Getreide mit dem wenigsten Schaden auf lange Zeit bewahren könne?

Eine rechtschaffene Antwort auf die Frage wäre fürs ganze Schweizerland von großem Nutzen, weil wir bei uns in Rücksicht des Brods immer von Nachbarländern abhängig bleiben; weil wir bei Fehljahren ihnen das Getreide mit Gold aufwiegen oder hungern müssen; weil jetzt das Getreide in niedrigem Preis ist und zur Zeit der sieben fetten Aehren von Pharao's Traum auf die Zeit der sieben magern gesammelt werden sollte; weil nur, wenn jeder Staat, jeder vermögende Landwirth seinen Ueberfluß in wohlfeilen Zeiten aufspart, dem Gräuel der Kornwucherer, die mehr schaden, als Kornmäuse, vorgebeugt werden kann.

Aber der gute Mann, welcher obige Frage aufgestellt hat, frage wohl in der Schweiz vergebens, denn es gibt in der Schweiz keine auf viele Jahre unterhaltenen Magazine, am wenigsten bei Partikularen. Auch hat bis heute

noch kein Schweizer die Anfrage beantwortet. Ja, die Kunst, das Getreide lange und ohne großen Schaden zu bewahren, ist selbst in Kornländern so wenig bekannt und ausgeübt, daß man auch da noch der Kunst selbst nachfragt.

Doch erst vor Kurzem, und zwar im Dezember 1819, hat ein reicher, gemeinnütziger Mann in Frankreich, Hr. d'Artignes, der königl. Zentralgesellschaft des Landbaues in einer Denkschrift die beste Aufbewahrungsart des Getreides bekannt gemacht. Die Gesellschaft hat seine Mittel probat gefunden und deswegen seine Denkschrift drucken lassen. Und davon wollen wir Schweizer Nutzen ziehen.

Hier also die Sache:

Soll Korn lange gut aufbehalten werden, so muß dafür gesorgt werden, daß sich das auf einander liegende Getreide nicht erhitze; — daß man soviel möglich die Vermehrung der Kornwürmer und andern Ungeziefers verhindere; — daß man die Mäuse abhalte; und die Katzen hindere, ihren Unflath hineinzulegen.

Deswegen muß das Getreide nicht auf Schütten liegen unterm Dach der Kornböden, wo es im Sommer zu heiß wird; wo man es nur mit großen Kosten umschaufeln lassen kann; wo Katzen und Mäuse nicht abzuhalten sind; wo das Ungeziefer nicht mehr zu tilgen ist, wenn es sich eingenistet hat. Auch muß man daran denken, wenn man viel Getreide aufbewahren und wenig Kosten haben will, daß man für viel Getreide nicht viel Raum brauche, und zum Umschütten des Getreides nicht viel Arbeitslohn.

Wie wird dies alles am einfachsten erreicht, nach der Art, wie es bei Hrn. d'Artignes eingerichtet ist? — Antwort: Folgendermaßen.

1. Lasset in euern Scheuern oder Kornmagazinen von der Erde unten auf bis oben fast unter das Dach, ein Gerüst von starkem Holz bauen und zwar so: Vier starke Pfeiler von Holz stehen aufrecht (im Geviert, einer vom andern etwa 3 oder 4 Schuh), vom Fußboden des Hauses bis unter das Dach, aber ringsum freistehend, das heißt nicht an Mauerwerk und Wände rührend. — Diese vier Pfeiler sind immer, je von drei zu drei Schuh über einander, durch Querhölzer oder Riegel verbunden. Innerhalb gibt man den Pfeilern, so wie den Querhölzern, einen Falz, als wenn man einen Kasten hineinstellen wollte.

2. Vom Fußboden aus, etwa mannshoch, müssen die vier Pfeiler einzeln, ohne Querhölzer, stehen, daß man darunter schaffen kann. Auch müssen da die Pfeiler sehr glatt sein, daß keine Maus hinanklettern kann.

3. Da wo die ersten oder untersten Querhölzer sind, füget von glattgehobelten Bretern einen viereckigen, abwärts gehenden Trichter an, wie der hölzerne, viereckige Trichter in der Mühle ist, durch welchen das Getreide auf den Stein fällt. Dieser Korntrichter muß unten eine Oeffnung von drei Zoll ins Geviert haben, und einen Schieber haben, den man bequem auf und zu machen kann.

4. Da, wo der obere Rand des Trichters an die vier Querhölzer befestigt ist, fügt man in die Falzen oder Fugen der Pfeiler darüber auf die vier Seiten Hürden von Weidenruthen geflochten, statt der Wände. Diese nun reichen bis zu den darüber folgenden Querhölzern, sind also etwa drei Schuh hoch. Diese Hürden, verbunden mit den Trichtern darunter, bilden zusammen den ersten Getreidekasten.

5. Nun fahret so fort, in gleichem Maasstab, von drei Schuh zu drei, die Korntrichter und Hürdenwände zu machen, das heißt, so viel Getreidekasten über einander zu setzen, als ihr, der Höhe nach, Platz habet. Nur muß der Schieber jedes Trichters immer 8 Zoll über den darunter befindlichen folgenden Getreidekasten erhaben seyn.

6. Ihr begreifet, daß wenn 10 oder 15 solcher Kasten über einander stehen, sich da mehr Getreide aufbewahren läßt, als auf mancher großen Kornschütte. Ferner begreift ihr auch, daß ihr neben dem ersten Gerüst ein gleich hohes zweites aufrichten könnet, und weil sich dann das zweite an die Pfeiler des ersten anlehnt, so ersparet ihr immer beim zweiten und dritten u. s. w. Gerüste zwei Pfeiler, und könnet demnach die zwei- und drei- und vierfache Menge Getreide aufbewahren.

7. Wenn ihr aber mehrere solcher Kasten zusammen in eine Reihe setzet, so versteht sichs, daß jeder Kasten eine eigene Hürdenwand haben muß, die einige Zoll von der des Nachbars entfernt ist.

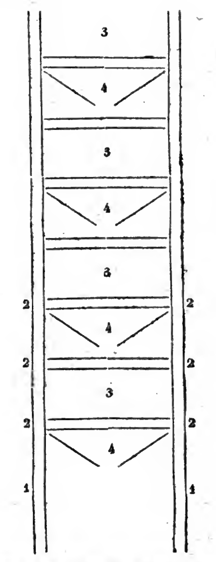
8. Das Getreidemagazin dieser Art wird dann also ungefähr folgendermaßen aussehen, wie die Figur nebenan zeiget. Nämlich es sind nur vier über einander stehende Kasten.

No. 1. sind die beiden vordern Pfeiler.

No. 2. sind die Querriegel, worauf die Hürdenwände ruhen und wo die Korntrichter eingefugt und befestigt sind.

No. 3. sind die Getreidekasten mit den Hürdenwänden.

No. 4. sind die Korntrichter.



Nun wollen wir die unwidersprechlichen Vortheile dieses Magazins betrachten.

1. Mäuse können nicht zum Getreide

kommen, denn die vier Pfeiler unten habt ihr recht glatt, zum Klettern untauglich gemacht; und auf den Seiten sind in der Nähe keine Mauern; und den obersten Kasten habt ihr wohl gedeckt und weit genug vom Dach oder der Decke entfernt, damit keine Maus leicht den Sprung macht.

2. Katzen legen ihren Mist wohl lieber anderswo hin, weil sie zuviel Mühe hätten, da in die Kasten zu kommen, die rings von Hürden umschlossen sind.

3. Luftzug ist genug, theils weil zwischen jedem Kasten und Trichter Raum ist; theils weil die aus Weiden geflochtenen Hürden die Luft durchziehen lassen. Nur sorget auch für Luftlöcher der Gebände, worin ihr die Kornbehälter habet.

4. Das Umschütten ist sehr leicht und kann ohne große Kosten so oft, als man will, geschehen. Denn man setzt einen Kasten unter die Oeffnung des untersten Trichters und zieht den Schieber und läßt das Getreide aus dem untersten Kasten hineinlaufen. Dann stößt man den Schieber wieder zu, und zieht den Schieber vom zweiten Trichter auf. So läuft das Korn des zweiten Kastens aus in den leer gewordenen untersten. Und so gehts bis zum obersten Kasten. Das Getreide des untersten Kastens trägt man hinauf und füllt damit den leer gewordenen allerobersten. Ein einziger Mann macht euch das spielend. Wollet ihr, daß beim Ausfallen vom Trichter die Körner recht von einander fliegen, so lasset die Körner nur auf einige Hölzli fallen, die man unter den offenen Trichter legt. Je öfter ihr diese Umquartierung des Getreides vornehmet, und je weniger Ruhe ihr dem Getreide lasset, besonders in warmen oder feuchten Sommerzeiten, je weniger Ungeziefer werdet ihr bekommen.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Freiburg.

Erste Nachricht von der Ankunft der Schweizerkolonisten in Brasilien.

Rio-Janeiro den 19. Nov. 1819.

Den 22. vorigen Monats sind wir hier angelangt. Am 5. d. lief die Daphne mit 180 Freiburger-Kolonisten im hiesigen Hafen ein. Diese armen Leute haben sehr gelitten. Sie haben so lange in Holland, die Meisten mit der Dürftigkeit kämpfend, auf die Abfahrt warten müssen, daß 11 derselben, wovon 5 Kinder, vom Fieber angesteckt auf der See starben. Diese guten Leute wurden von jenen, welche für ihre Ueberfahrt sorgen sollten, so schlecht behandelt, daß sie in einem kläglichen Zustande anlangten und die Saumseligen verfluchten. Hier sind sie aber glücklicher Weise in gute Hände gekommen; denn der Aufseher der Kolonie, der Groß-Staatskanzler, hat sie wie ein zärtlicher Vater empfangen. Obschon es bereits Nacht war, schickte er ihnen doch auf der Stelle 2000 Orangen, Paradiesfeigen (Bananen), Brod, Wein, Branntwein, kurz alles, was zu ihrer Labung möglich war. Auf dem Flusse hat man sie einige Stunden weit von hier transportirt, wo sie während fünf Tagen, vor der Fortsetzung ihrer fernern Reise, ruhen und sich erholen konnten. Obschon ich Niemand unter ihnen kannte, habe ich sie doch besucht, und die Art, wie sie empfangen worden, hat mich glücklich gemacht. Der Herr, welcher diese Verwaltung besorgt, ist ein wahrer Engel. Wenn ich es selbst nicht gesehen

hätte, so könnte ich nicht glauben, daß man ihnen so viel Gutes erwiesen. Da wir auch die Schooskinder dieses Herrn sind, so hat er mich auf das liebevollste empfangen, als ich meine schweizerischen Mitbürger besuchte. Er hat mich in die Wohnungen geführt, die sie inne haben, und wohin er sie begleitet. Wenn er von denselben spricht, so sagt er stets: Meine Schweizer; und wahrlich, allgemein ist man für dieselben begeistert. Wenn man dem Könige und den Ministern den Hof machen will, so muß man für die Schweizer sorgen. Der König hat ungeheuern Aufwand für dieselben gemacht. Hundert Wohnungen, gut eingerichtet, sind bereit, sie aufzunehmen. Von sechs zu sechs Wohnungen bilden sie kleine Gassen. In jedes Haus wird Wasser geleitet. Man hat, für den ersten Augenblick, einiges Geräthe und trockenes Maisstroh zum Schlafen bereit halten lassen. Dies Alles ist Beweis von der Vorsicht und Güte dieses Herrn, den man Vater der Schweizer nennen kann. Ich habe diesen vortrefflichen Mann gesehen, wie er ihnen selbst Eier brachte und Zuckersatz (Mélasse) austheilen ließ. Ohne Unterlaß sagt er ihnen, sie sollen nur begehren, was ihnen Freude machen könne. Auch sind sie glücklich. Andere Schiffe, welche zugleich mit der Daphne abgesegelt, sind noch nicht angelangt; man erwartet sie täglich.

Der König schätzt die Personen sehr, welche auf ihre Kosten hierher gereiset sind; und ertheilt ihnen alle Vorrechte, die er den Kolonisten zugesichert, nämlich eigenthümliches Land, Befreiung von Auflagen u. s. w. Unsre Familie hat so viel Freude verursacht, daß man uns festlich empfangen hat. Weil wir die ersten waren, hat man mir 3 Schafe vom Kap und 9 Kühe geschenkt. Da man hier die frische Butter nicht zu bereiten versteht, so werden wir zuerst das Vergnügen und die Ehre haben, solche dem Könige darzureichen. Man schätzt das Vieh wenig; die Kühe sind schlecht genährt, schlecht besorgt und schlecht gemolken. Ein halbes Maas Milch, die wie Wasser aussieht, kostet einen Batzen. Ein Pfund gesalzene holländische oder englische Butter 24 Bz, das Fleisch 6 kr Man legt nur auf die Häute des Viehes Werth. Obschon die schweizerischen Küchengewächse leicht gerathen, so sind sie doch sehr theuer; eine Zwiebel gilt 2 Batzen und für eine Schüssel grüne Erbsen (pois mange-tout) forderte man 24 Batzen. Die Hülsenfrüchte, der Kohl u. s. w. sind wohlfeiler.

Ausländische Nachrichten.

England.

Die Hofzeitung enthält einen Aufruf des Königs, um zur Gottesfurcht und Tugend zu ermuntern und das Laster und die Gottlosigkeit zu unterdrücken. Es heißt darin: „Wir sehen es vor allem für unsre Pflicht an, die Ehre der Religion zu erhalten, und das Laster, die Ruchlosigkeit und Ausschweifung, so beleidigend für Gott, als schändlich für unsre Regierung, zu unterdrücken, da sie auf uns und unser Königreich die göttliche Rache ziehen können. Wir sehen auch ein, daß wir für unsere Regierung den Segen Gottes, durch welchen die Könige regieren, und auf den allein wir unser Vertrauen setzen, nicht hoffen können, wenn nicht Religion, Frömmigkeit und gute Sitten beschützt und ermuntert würden. Dem zu Folge haben wir diesen Aufruf erscheinen lassen, und erklären, daß es unsre königl. Gesinnung ist,

jede Art Laster, Gottlosigkeit und Unsittlichkeit in allen Klassen der Einwohner des Königreichs, besonders aber bei den Personen, die unsrer königl. Person nahen, zu unterdrücken. Wir laden alle Einwohner unsers Königreichs ein, durch alle Mittel den Menschen, welche ein lasterhaftes Leben führen, Einhalt zu thun. Wir befehlen allen unsern getreuen Unterthanen, sich aller Handlungen zu enthalten, die den Sonntag entheiligen würden, als Kartenspiel, unmäßiges Trinken, Schwören, ruchlose Gespräche u. s. w. Dagegen befehlen wir, dem Gottesdienst, nach den Gesetzen, beizuwohnen."

Amerika.

Das Königreich Mexiko ist jetzt unstreitig die wichtigste spanische Kolonie, obgleich ihr die bisher gescheiterten Revolutionsversuche wenigstens 500,000 Leichen und viele Vermögenskonfiskationen gekostet haben, und noch der Geist der Unzufriedenheit in den Gebirgen nicht ganz gedämpft ist. Die dort unterdrückten ältern Revolutionsversuche machten die als Staatsverwalter fungirenden gebornen Spanier den eingebornen Mexikanern noch gehässiger. Indeß gehorcht fast ganz Mexiko für jetzt wieder der Regierung des Mutterlandes. Mexiko kann in 5 Wochen nach Spanien, in 6 Wochen nach Asien und in 4 Wochen nach Süd- oder Nordamerika korrespondiren, weil es der Mittelpunkt Amerika's ist. Es besitzt in seinen Bergen viele nördliche, in seinen Ebenen alle Tropenprodukte. Sein bewohntes Gebiet ist größer, als die nordamerikanischen bisher wirklich bevölkerten Freistaaten. Halb Mexiko liegt unter dem heißesten Himmelsstriche. Ganz Mexiko hat, da die Bevölkerung dort sehr zunimmt, jetzt wahrscheinlich 9 Millionen Menschen zu Einwohnern. Die landwirthschaftlichen Erzeugnisse haben jährlich 35 Millionen Piaster an Werth, und bloß die Zehnten bringen 3 Millionen Ertrag. Sie sind nur von 3 Millionen jährlichem Belang, weil Zucker, Kochenille und andere begünstigte Erzeugnisse der Geistlichkeit in 9 Bisthümern nur 2 ½ Prozent Zehnten geben. Trotz der schlechten Bergwerksverwaltung bringen die Bergwerke dennoch den Mexikanern jährlich 30 Millionen ein. Jedermann im Lande weiß, daß bei besserer Einrichtung dieser Ertrag sich leicht verdoppeln ließe. Im Handel werden 60 Mill. Piaster umgesetzt und die umlaufende baare Münze beträgt 67 Mill. Im J. 1802 führte Mexiko für 48 Mill. Güter aus, wovon 9 Mill. sein Ackerbau erzeugte. Der erlaubte Handel importirte damals 24 Mill. Werth. Der unerlaubte Handel ist bei der ausgedehnten Küste und den hohen Zöllen ungeheuer und bereichert die Freihäfen Westindiens, so wie die kühnen Kontrebandirer, die freilich Tod und lebenslängliche Sklaverei zu fürchten haben, wenn sie von den spanischen Küstenbewahrern ertappt werden. — Das jetzige Staatseinkommen der Kolonie ist selten unter 25 Mill. Piaster; 7 Mill. liefern davon die Bergwerke; die Linienmacht beträgt jetzt 25,000 Mann. Die ganze Geistlichkeit zählt 10,000 Köpfe. Ihr stehendes Einkommen ist 5 Mill. Piaster, ihr ungewisses (wahrscheinlich zu hoch) an 45 Mill., und doch gibt es Pfarreien, die nur 500 Piaster eintragen. Der Erzbischof von Mexiko und seine 3 Suffraganbischöfe haben 130,000 Piaster jährliches Einkommen. Der mexikanische Adel zählt 80 von der ersten und 100 von der zweiten Klasse. Viele Familien derselben sind sehr reich, besonders an Grund-

stücken. Unter den Bergwerksbesitzern und Kaufleuten gibt es einige, die 5 Mill., viele, die eine Mill. Piaster besitzen. Und doch seufzt das Volk unter dem Drucke der Monopole, Privilegien, ungleicher Gesetze und ungleicher Auflagen. Gerade das große Besitzthum einzelner überreicher Familien kann dort eine Revolution herbeiführen. Denn da die eingebornen reichsten Mexikaner nur sehr niedrige Staatsämter in der Kolonie verwalten können, dabei sehr gebildet und nicht gewohnt sind, wie vormals noch üblich war, nach Spanien sich zu versetzen und dort Staatsämter zu suchen: so sind sie die heimlichen Renitenten wider alle Regierungsverfügungen, welche ihrem Interesse entgegenstehen und sehen den Aufruhr in den Gebirgen nicht ungern. Der Stolz, der gegen sie von den armen und oft unwissenden spanischen Beamteten, die von jenseits des Meeres einwanderten, ausgeübt zu werden pflegt, wird geduldet, kann aber einst den Groll der reichen Unterdrückten zum Ausbruch bringen. Die weite Entfernung vom Mutterstaat macht die angestellten Beamteten dort, besonders in Kriegszeiten, überaus mächtig. Jede Klage nach Madrid ist bei der Beschützung der Angestellten im Mutterlande selten von Erfolge begleitet.

Folgendes ist das Dekret wodurch Venezuela und Neu-Grenada in Einen Staat vereinigt werden: §. 1. Die Republiken Venezuela und Neu-Grenada sind, vom heutigen Tage an, in einen einzigen Staat vereinigt, unter dem ruhmvollen Namen der Republik von Columbia. §. 2. Das Gebiet dieses Staates begreift die General-Capitanerie von Venezuela und das Vizekönigreich von Neu-Grenada, welche einen Flächeninhalt von 115,000 Quadratmeilen haben; die genauern Grenzen werden in der Folge bestimmt werden. §. 3. Die Schulden der beiden Republiken werden zur Nationalschuld von Columbia erklärt, die Domänen beider Staaten und die ergiebigsten Zweige des Staatseinkommens zur Abzahlung derselben angewiesen. §. 4. Die vollziehende Gewalt der Republik wird von einem Präsidenten, und in dessen Ermangelung von einem Vizepräsidenten, ausgeübt, die interimistisch von gegenwärtigem Kongresse ernannt werden. §. 5. Die Republik von Columbia wird in drei große Departemente getheilt: Venezuela, Quito und Cundinamarca; in letztern Namen geht der von Neu-Grenada über. Die Hauptstädte derselben sind Caraccas, Quito und Bogota, der Zusatz, Santa Fe, bleibt bei letzterer unterdrückt §. 6. Jedes Departement hat seine eigene Verwaltung und einen besondern Chef, der vom gegenwärtigen Kongresse ernannt und den Titel Vizepräsident führen wird. §. 7. Eine neue Stadt, den Namen des Befreiers Bolivar tragend, wird die Hauptstadt der Republik Columbia, Plan und Lage derselben aber vom nächsten Generalkongresse bestimmt werden; sie soll den Bedürfnissen der Völker dieser drei Departemente und der Größe, welche die Natur diesem reichen und mächtigen Lande zugewiesen hat, angemessen sein. §. 8. Der Generalkongreß von Columbia wird sich am 1. Jan. 1821 in der Stadt Rosario de Cucuta, die beinahe im Mittelpunkte liegt, versammeln. Der Präsident wird nächsten 1. Jan. die Einberufung ausschreiben und eine Komitee unter Aufsicht des gegenwärtigen Kongresses die Art der Wahlen bestimmen. §. 9. Die Konstitution der Republik wird vom Generalkongreß abgefaßt und verkündet, und in Form eines Versuchs sogleich in Ausübung

gesetzt werden. §. 10. Wappen und Flagge von Columbia werden vom Generalkongreß angeordnet; bis dahin wird man sich derer von Venezuela als der bekanntesten bedienen. §. 11. Der gegenwärtige Kongreß wird seine Verrichtungen mit dem 1. Jan. 1820 einstellen; die neuen Wahlen werden mit jenem Tage beginnen.

Spanien.

Der Constitutionnel erzählt, General Mina sei während seines Aufenthalts zu Bayonne durch einen Postillion erkannt worden. Sogleich habe sich ein Polizeikommissär in dem Wirthshause, wo Mina frühstückte, eingefunden; während selbiger indessen des Generals Pässe untersuchte, sei dieser ohne Hut aus dem Zimmer gegangen, wo der Kommissär vergeblich seine Rückkunft erwartete. Am folgenden Tage habe der Kommissär einen Brief von Mina aus Spanien erhalten, worin er ihm sein zurückgelassenes Felleisen mit den darin befindlichen 4000 Fr. empfahl. Fast alle im südlichen Frankreich sich aufhaltende spanische Flüchtlinge sollen nach der Grenze geeilt sein, um sich an Mina anzuschließen.

— Es wird eine Adresse des Generals Quiroga an den König herumgeboten, worin es unter Anderm heißt: „Unsre Absicht ist, die Konstitution von Spanien herzustellen; wir wollen, daß das Recht anerkannt werde, welches die Nation vermittelst gesetzmäßiger Stellvertretung hat, zur Gesetzgebung mitzuwirken. Der Grad von Aufklärung, zu dem Europa gelangt ist, erlaubt nicht, Sire, daß die Völker wie ein absolutes Eigenthum der Könige beherrscht werden. Die Völker verlangen neue Einrichtungen, und die Regierung mit stellvertretender Verfassung dünkt uns am meisten den Bedürfnissen großer Staatenvereine zu entsprechen, deren sämmtliche Glieder nicht in Person zusammentreten können, um ihre Gesetze zur Oeffentlichkeit zu bringen u. s. w." Man behauptet, der König habe auch von dem Rath von Kastilien ein Schreiben erhalten, worin sich dieser einstimmig für eine Konstitution erklärte. Da der König fragte, ob das Volk bei der Verfassung der Kortes sich beruhigen würde, so antwortete der Rath von Kastilien, es sei nöthig, zur Würdigung der Sache eine große Versammlung zu halten, inzwischen rathe er dem König, vorläufig den Aufruhr zu dämpfen, um bei Abfassung der Charte keine Handlung der Schwäche zu begehen.

Auflösung des Räthsels im Nro. 11.

Federkrieg.

Buchstabenräthsel.

Mit N bin ich in finstern Mauern
Von Herzen oftmals zu bedauern;
  Mein Auge oft von Thränen fließt.
Mit S nicht nur um Pracht zu zeigen,
Nein, Wohlthun ist ja ganz mein eigen,
  Und Segen meiner Spur entsprießt.
Einst diente ich vor grauen Zeiten
Mit T — es läßt sich nicht bestreiten —
  Als Wohnung, Heimath, Dach und Fach.
Doch wer mit W mich nie genossen
Beim Anschau'n alles Schönen, Großen,
Kennt das Gefühl dem Namen nach.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 12.

Spanien.

Durch einen ausserordentlichen Kurier sind in Paris folgende Nachrichten eingegangen, deren Aechtheit verbürgt werden kann, da die öffentlichen Blätter aller Parteien sie aufgenommen haben.

Nachdem der König Ferdinand VII am 5. d. eine Aufforderung erlassen, und das Versprechen einer Reorganisation gemacht hatte, erschien in der Madrider Zeitung folgender offizielle Artikel vom 6. d:

Se. Exz. der Marquis von Mataflorida, Staatssekretär und Minister der Justiz, hat Sr. Exz. dem Herzog von Infantado, Präsident des obersten Raths von Kastilien, das nachstehende Dekret zugestellt: Mein königl. Staatsrath hat mir vorgestellt, wie angemessen für das Wohl der Monarchie die Zusammenberufung der Cortes sein würde, so will ich demnach seinen Ansichten beipflichten, weil sie mit den Grundgesetzen, die ich beschworen, übereinstimmen, daß alsogleich die Cortes einberufen werden; zu dem Ende wird der Rath die angemessenen Maasregeln ergreifen, damit mein Wunsch erfüllt werde und die legitimen Stellvertreter des Volks, gesetzlich mit den nöthigen Vollmachten versehen, angehört werden. Auf diese Art wird man alles, was das allgemeine Wohl erheischt, in Einklang bringen; sie sollen überzeugt sein, daß sie mich zu allem bereit finden, was das Staatsinteresse und das Glück meines Volks, das mir so viele Beweise seiner Aufrichtigkeit gegeben hat, erheischen dürfte; daher wird mir der Rath alle Anstände, die sich zeigen möchten, vorlegen u. s. w.

Diese Nachgiebigkeit des Königs entsprach nicht der allgemeinen Erwartung und die Publikationen wurden abgerissen. Wir wollen, schrie man, die Verfassung von 1812, sie ist die einzige gesetzliche; anders wollen wir keine. Am 7. erschien hierauf in einem ausserordentlichen Zeitungsblatt ein Dekret folgenden Inhalts:

„Der König, unser Herr, hat geruht, den Staatssekretären aller Departemente nachstehendes königliche Dekret zu übermachen:

„Um allen Zögerungen zu begegnen, die als „Folge der Ungewißheit entstehen könnten, in „welcher der Rath sich bei Vollziehung meines „Dekrets von gestern, wegen ungesäumter Ein„berufung der Cortes, befinden dürfte, und da „der Wille des Volks sich allgemein ausgespro„chen hat, habe ich mich entschlossen, die von „der ausserordentlichen Generalversammlung der „Cortes im J. 1812 bekannt gemachte Verfas„sung zu beschwözen. Ich thue Euch das zu „wissen und Ihr werdet Euch beeilen, Gegen„wärtiges, mit meinem königl. Handzug unter„fertigte, bekannt zu machen. Im Palast, den 7. März 1820."

Andere Berichte geben folgendes Detail an: Als am 7. in Madrid die Nachricht von dem Anrücken eines Insurgentenkorps und von Aufständen in Galizien und andern Provinzen verbreitet ward, versammelte sich das Volk in allen Straßen und begehrte die Verfassung der Cortes; selbst der Palast des Königs wurde um-

ringt; es fielen aber keine Ausschweifungen vor. In diesem Augenblicke kam General Ballesteros, der nach Valladolid verwiesen, von dem König aber einen Kurier mit dem Auftrag erhalten hatte, den Oberbefehl der Armee zu übernehmen, in Madrid an und verfügte sich zu Sr. Maj. Dort fand er angemessen, zwar in sehr geziemenden Ausdrücken, aber mit militärischer Freimüthigkeit, das bisherige Benehmen der Regierung und die obschwebenden Gefahren zu schildern, und zu erklären, daß das wahre Interesse des Throns das Einrücken mit seinen Truppen und die Proklamirung der Verfassung von 1812 erheische. Der König gab hierauf dem General Ballesteros den Befehl, selbst dem Volk anzukündigen, daß Se. Maj. diese Verfassung beschwören wolle. Hierauf erschien nun das Dekret vom 7. Am gleichen Tage erhielt der Großinquisitor von Sr. Maj. die eigenhändige Anzeige, daß seine Verrichtungen aufgehört hätten und die Inquisition aufgehoben sei.

Die Freude in Madrid ist ohne Grenzen; der König und der Infant Don Franzisko de Paula wurden mit Beifallsrufen begrüßt, während der Infant Don Karlos, dem man vorzüglich das Zurückhalten von liberalen Verfügungen beigemessen, sehr kalt empfangen wird.

Allerlei.

Als das Haus Joseph Buonaparte's zu Bordentown bei Neuyork (im November v. J.) in Flammen stand, eilten eine Menge Einwohner zum Löschen herbei, und brachten sehr viel Kästen u. s. w. mit spanischen Quadrupeln, Juwelen und andern Kostbarkeiten in Sicherheit. Joseph Buonaparte gab dies alles bereits für verloren, als er das Ganze am folgenden Tage zurück erhielt. Er ließ dafür in eins der vornehmsten Blätter von Neuyork eine Danksagung einrücken, worin er die Amerikaner das tugendhafteste und glücklichste Volk unter der Sonne nennt. — Man hat als etwas Besonderes bemerkt, daß Joseph B. die spanische Königskrone stets in seinem Schlafzimmer aufbewahren ließ, und daß dieses nur von ihm zu eröffnen war. Es soll ein Genuß für ihn gewesen sein, dieselbe jedesmal vor dem Schlafengehen aufzusetzen, und damit halbe Stunden lang vor dem Spiegel zu stehen. Nach öffentlichen Blättern schmolz dieselbe bei dem Brande zusammen, so daß eine Million Piaster dadurch verloren ging.

— Zu Hamburg wurde kürzlich ein Spitzbube gefänglich eingezogen, welchen man auf Fabrikation falscher Wechsel ertappt hatte, und bei dem sich auch eine Menge Dietriche gefunden haben. Die Wechsel waren angeblich von Frege u. Comp. in Leipzig in sehr bedeutenden Summen auf Hamburger angesehene Häuser gezogen und an die Ordre jenes Menschen gestellt. Besonders waren einige Accepte Hamburger Handlungsfirmen so täuschend nachgemacht, daß es ihm mit deren Hilfe gelang, mehrere Wechsel zu diskontiren. Der Betrug würde nicht eher als zur Verfallzeit entdeckt und er dann mit dem einkassierten Gelde in die weite Welt gegangen sein. Ein Zufall zerstörte den schlau angelegten Plan, indem ein gelegentlicher Verdacht zur aufmerksamern Untersuchung der Aechtheit der Tratten Anlaß gab, wo sich dann freilich dem Kennerauge bald die Unterschiede der Handschriften und der jedem Kaufmann eigenen Weise zu acceptiren zeigten. Als der Mensch plötzlich arretirt ward, gestand er in der ersten Ueberraschung das Verbrechen ein, und hat seitdem, wiewohl vergeblich, einige Versuche gemacht, sich aus der Welt zu schaffen.



Nro. 13. den 30. März 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Spanien, und wie es daselbst eigentlich hergegangen sei.

Die Spanier hatten zwar von alten Zeiten her Könige; aber die Könige konnten ehemals nicht mit dem Volke thun, wie sie wollten, sondern mußten auf die Stimme des Volks hören. Das Volk hatte nämlich seine Landstände, oder Großräthe, die auf spanisch Cortes heissen; und diese, als Stellvertreter des Volks, schränkten die Willkührlichkeiten der Regierung ein, weil eigentlich jede Regierung wegen des Volkes Nutzen, aber kein Volk wegen der Regierung Nutzen vorhanden sein solle.

Die Könige von Spanien wußten jedoch die Rechte der Cortes nach und nach immer kleiner zu machen, und wurden zuletzt unumschränkte Herren des Volks und liessen zuletzt gar keine Cortes mehr zusammenkommen. Und damit keiner mehr daran denke, vergrößerten die Könige ihre Kriegsmacht; verboten sie alle freigesinnte Bücher und Zeitungen; liessen sie die Schulen des Landes in Verfall gerathen; bauten sie hingegen Mönchsklöster, so daß man zuletzt in Spanien 2146 Manns- und 1023 Frauenklöster, und zusammen auf 250,000 Personen geistlichen Standes zählte, also daß der dreißigste Mensch in Spanien immer geistlich oder in geistlichen Diensten war. Das war

noch nicht genug, sondern sie stifteten ein Glaubens- oder Ketzergericht, genannt Inquisition. Das war aus Mönchen besetzt, durch ganz Spanien verbreitet, und hatte das Recht, Jeden, der etwas weiter sah, als man in den Klöstern wollte, daß man sehen sollte, ohne Umstände einkerkern und verbrennen oder sonst hinrichten zu lassen. Also predigte man fleißig Gehorsam und Glauben.

So war die spanische Nation allmälig in große Knechtschaft gekommen. Als nun Napoleon erschien und den Spaniern verhieß, wenn sie sich seinem Bruder Joseph unterwerfen würden, wolle er ihnen zu den alten Rechten helfen, sprachen die Spanier: „Wir wollen uns schon selber helfen, aber wir verlangen keinen fremden König!“

Und da Napoleon im J. 1808 ihren jungen König Ferdinand VII gefangen nach Frankreich führte, und ihnen seinen Bruder Joseph mit Gewalt aufdrang, stritten die Spanier heldenmüthig, liessen sich nicht zwingen, und ruhten nicht, bis Joseph von ihnen vertrieben war. Und sie machten sich am 18. März 1812 in der Stadt Cadiz eine neue Landesverfassung oder Konstitution, darin stellten sie ihre alten Rechte her, und mehr, als sie sonst gehabt.

Doch setzten sie fest, der König Ferdinand VII solle ihr König sein; die katholische Religion Landesreligion sein; aber ohne Ausnahme Geistlich und Weltlich müsse im Verhältniß seines Vermögens zu den Staatsausgaben beitragen, damit die Lasten nicht allein mehr auf Bürger und Landmann ruhen müßten.

Und aus allem Volk, vom Volk selbst, sollen die Stellvertreter desselben, die Cortes, gewählt werden. Diese haben die Gesetze zu beschliessen, Steuern aufzulegen, Krieg und Frieden und Bündnisse zu machen, die Preßfreiheit zu beschützen, die Staatsrechnungen zu untersuchen, welche gedruckt werden sollen, damit das Land wisse, wie es stehe, auch die Regierung, das heißt, die Minister, zur Rechenschaft zu ziehen, weil diese allein verantwortlich sind, und nicht der König. Darum muß, was der König befiehlt, von einem Minister unterschrieben sein, sonst gilt der Befehl nichts; und wenn der Befehl ungerecht ist, muß es der Minister büßen, weil er nichts unterschreiben soll, was ungerecht ist, sondern er hat eher seine Stelle niederzulegen. Auch ernennen die Cortes einen Staatsrath, ohne dessen Gutheissen der König nichts thun darf. Aber das ist auch ausgemacht, kein Mitglied der Cortes darf ein hoher Staatsbeamter, oder als Gouverneur in seiner Provinz gewählt sein, oder so lange er Cortes ist, und noch ein Jahr nachher eine Belohnung, ein Ehrenzeichen vom König annehmen, um nicht von der Regierung abhängig zu werden; sondern er empfängt vom Volke Taggelder zur Entschädigung. Wenn der König drei Jahre hinter einander ein von den Cortes vorgeschlagenes Gesetz nicht annimmt, gilt es im vierten Jahre von selbst.

Dann ist ausgemacht, daß die Prozesse öffentlich gehalten werden; daß die Schulen im ganzen Lande verbessert werden, also, daß vom Jahre 1830 jeder lesen und schreiben können muß, der das Bürgerrecht antritt, sonst darf er sein Bürgerrecht nicht ausüben. Die Inquisition soll abgeschafft sein, hingegen erlaubt, was recht und gut ist, drucken zu lassen und zu lesen. So war die neue Verfassung.

Als nun die spanische Nation durch ihre Tapferkeit nach vielem Blutvergiessen ihren

König Ferdinand VII befreit und wieder auf den Thron gesetzt hatte, ward er mit rührender Freude und großem Jubel des Volks empfangen. Dies geschah im Jahre 1814.

Allein die neue Staatsverfassung gefiel dem Könige nicht, und den Klostergeistlichen gefiel sie auch gar nicht. Und die Mönche und viele hohe Vornehme traten zu ihm, sprechend: „Was die Cortes gemacht haben, ist Jakobinerei und bringt die Religion und den Thron in Abhängigkeit und große Noth. Besser ists, man führt alles Gute wieder ein, wie es war; unterdrückt die gottlose Aufklärung des Volks; bringt die Freigeister, die Philosophen und alle Siebenketzer zum Stillschweigen, und so freut sich die Religion wieder und der Thron." So sprachen die Herrn ungefähr.

Der übelberathene König that also; verwarf die Verfassung; gab den Mönchsorden ihre ehemaligen Vorrechte; führte die Jesuiten wieder ein; hob die Preßfreiheit auf; stellte eine recht strenge Bücherzensur wieder her; verbot alle Zeitungen, die nicht nach seinem Sinn waren; richtete die alte Inquisition wieder frisch auf; ließ jeden, der darüber murrte, verbannen, verfolgen, ins Gefängniß werfen, hinrichten, sogar viele von denen, die einst so tapfer für ihn gefochten hatten, und brachte glücklich Alles zum Schweigen. Aber die Leute dachten, und Gedanken hört keiner.

Die Unzufriedenheit ward allgemein und durch Auflagen vermehrt, weil der König viel Geld brauchte, um das von ihm abgefallene Südamerika wieder zum Gehorsam zu bringen. Allein die Amerikaner liessen sich nicht so leicht zu Paaren treiben. Mehrmals, wenn man in Spanien frische Truppen über Meer nach Amerika schicken wollte, murrten diese; und da wieder dergleichen bei Cadiz versammelt wurden, kündigten diese am ersten Jänner dieses Jahres größtentheils den Gehorsam auf, gingen und verschanzten sich, unweit Cadiz, auf der Insel Leon, und verlangten die Staatsverfassung von 1812 und die Cortes.

Der König gab Befehl, diese Abtrünnigen, als Rebellen, zu Paaren zu treiben, und ihre Anführer Quiroga und Riego zu bestrafen. Der General Freyre ward gegen sie geschickt, aber der richtete nichts aus, weil seine Soldaten haufenweise zu den Insurgenten überliefen. — Das machte in allen Provinzen des Landes großes Aufsehen und das spanische Volk fing sich an zu bewegen, und die Vertriebenen und die Verbannten kamen heim, und man setzte die hartherzigen, ungerechten Beamten ab, machte neue Obrigkeiten und beschwor die Verfassung der Cortes von 1812.

Nun ergriff der König strengere Maasregeln und die Gefängnisse wurden überall mit Verdächtigen gefüllt, und die Briefe auf den Posten heimlich erbrochen; daher keiner sich getraute die Wahrheit zu schreiben, und man lange nichts erfuhr, als Gerüchte.

Aber das Volk in Arragonien und Galizien, in Catalonien und andern Provinzen erhob sich und verlangte die Verfassung von 1812 und die Cortes. Und der Lärmen ward größer, also, daß der König erschrack, und eine Verfassung anzunehmen versprach, aus ganz alter Zeit. Das Volk aber wollte keine andere, und Soldaten und Bürger waren eins, weil sie allesammt Spanier waren und nur das Gerechte wollten.

Wie nun die Gefahr größer ward und die Insurgenten von allen Seiten aufstanden und vorrückten, dankte der erschrockene König Fer-

dinand plötzlich die bisherigen Rathgeber ab, hob plötzlich die Inquisition auf, rief die Verbannten her, schuf sich einen neuen Rath und beschwor feierlich die Annahme der Verfassung von 1812. Und da das Volk in Madrid auf den Gassen stand, trat er hinaus auf den Balkon und riefs dem versammelten Volk zu: nun habe er die Verfassung beschworen!

Die Leute freuten sich zwar rechtschaffen darüber, aber zogen doch den anrückenden Nationaltruppen fröhlich zum Empfang entgegen; auch die Soldaten des Königs thaten das, und nur ein paar Bataillone blieben bei ihm, sagten aber, sie blieben nur zu seinem Schutz, sonst wären sie auch gern hinausgezogen.

Wie nun in der Hauptstadt die wegen ihrer politischen Meinungen Eingekerkerten aus den Gefängnissen gelassen werden mußten, wollten die Verbrecher und Züchtlinge auch mit Gewalt sich frei machen und ausbrechen; aber sie wurden mit Flintenschüssen von den Wachten zurückgetrieben. Denn die Spanier wollen nur rechtschaffene Leute frei wissen, aber keine Verbrecher. Und das war recht.

Also stehen jetzt die Sachen in Spanien und Alles ist voller Freuden. Es kommen jetzt wieder Briefe frei über die Grenze, auch von den dortigen Schweizersoldaten. Und alle rühmen, daß es so gut gehe, und von den Soldaten und Offizieren der Schweizerregimenter niemand Ursache habe, sich zu beklagen, sondern sie befinden sich alle gar wohl.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Von Landschulen und der Schule zu Böbberg.

Du hast, lieber Schweizerbote, uns früher schon viel von guten Einrichtungen und Verbesserungen gesagt, die in andern Kantonen der Schweiz sich zeigten. Darum will ich dir auch etwas in deine Brieftasche mitgeben, das sich in unserm Kanton schon seit einiger Zeit sehen ließ, und, wie ich glaube, der Nachahmung werth ist.

Ich bin seit Kurzem im Lande hin und her gekommen, und habe auch die Landschulen besucht; denn ich bin ein Freund der Kinder, und deswegen nimmt es mich oft Wunder, wie sie gelehrt werden. Aber ich mußte erstaunen, als ich sah, wie schlecht es an vielen Orten noch aussieht. Da hängt man noch so ziemlich am alten Schlendrian, lernt den Katechismus auswendig, die 24 Buchstaben malen und vorgeschriebene Worte daraus zusammensetzen, etwa zur Noth die 4 Spezies in blinden Zahlen rechnen, ein paar Psalmen dem Schulmeister nachsingen, und damit hat es ein Ende.

An wahre Bildung des Kindes zum Menschen, zum Christen, zum Bürger seines Vaterlandes, durch Entwickelung des Verstandes zum richtigen Denken, durch Belehrung über nützliche Dinge und durch Erwärmung des Herzens zu guten und schönen Thaten für alle seine Mitmenschen, und besonders für das Vaterland — daran denkt man selten. Das Kind soll in der Schule nur religiös und christlich werden — d. h. den Glauben und die zehn Gebote auswendig lernen — aber es darf nicht Gott in der Natur, in den Blumen des Feldes und im Sperling auf dem Dache *) sehen und erkennen lernen; es darf nicht in schönen Beispielen, aus unsrer Zeit und aus unserm Lande genommen, seine Pflich-

*) Matth. 6, 26—30.

ten erkennen, und dadurch zur Erfüllung derselben ermuntert werden: das wäre eine Sünde, wenn man von solchen weltlichen Sachen in der Schule sprechen würde. Und doch ist es mir, unser Heiland Jesus Christus habe einst die Menschen auch so unterrichtet; er sagte ihnen vom Säemann, vom Sauerteig u. s. w. Christus that dies; aber in christlichen Schulen darf man dies ja nicht thun. Ist das recht?

Lieber Schweizerbote! Darum ist, glaube ich, noch so viel Aberglaube, Thorheit, Unordnung, Lasterhaftigkeit, Zank, Unglück und Armuth unter den Leuten, weil nicht schon lange bessere Schulen waren.

Die Regierung hat in unserm Lande schon sehr viel für die Verbesserung derselben gethan; aber es scheint mir, es sei nicht genug, daß bloß die Regierung sich hiefür bemühe; denn es gibt in vielen Gemeinden gute Schulen, wo die Regierung nicht mehr dazu gethan hat, als anderswo.

Z. B. in der Gemeinde Bötzberg, wohin ich auf meiner Reise auch gekommen bin, sieht es schon sehr brav aus und wird immer besser. Und das ist eben das Nachahmungswerthe, das ich dir zu erzählen versprach. Da lernen die Kinder nicht mehr so viel ihnen unverständliches Zeug auswendig und verderben damit ihren Verstand, sondern lesen vielmehr die Beispiele von Tugend und Laster in einem für sie geschriebenen Buche, die Lehren über natürliche Dinge, die Beschreibung der Erde, die wir bewohnen, des Landes, dessen Bürger wir sind, und das Große und Rühmliche, was sich darin von Anfang zugetragen hat. Sie lesen dieses alles, um es nachher zu wissen, und der Lehrer erklärt es ihnen. Dadurch werden sie zu ähnlichen Thaten ermuntert, und es belebt sie nach und nach der ächte Menschen-, Christen- und Schweizersinn.

Sie schreiben; aber sie lernen nicht bloß Buchstaben zeichnen, sondern Wörter daraus zusammensetzen und damit ihre Gedanken ordentlich andern mittheilen. Schon machen viele recht brave Aufsätze. Was nützte sonst das Schreiben?

Rechnen lernen sie so, daß sie es einst in ihren bürgerlichen Geschäften anwenden können, und singen, wie es einem in den Ohren nicht weh, sondern wohl thut.

Die Religion lernen sie schon in der Schule zum Theil aus der Natur und der heiligen Schrift, so viel möglich, durch eigenes Betrachten und Nachdenken kennen. So kann sie eine sichere und beglückende Führerin durchs Leben sein.

Aber wie kommts denn, daß es da so schön geht? Ich will es sagen.

Es war vor diesem auch nicht so, sondern erst seit einem paar Jahren; aber seit dieser Zeit sind folgendes die Ursachen der geschilderten Verbesserung.

Die Gemeinde hat einen guten Pfarrer. Er sieht und erkennt das Gute und scheut sich nicht, es zu unternehmen. Das machte er so:

1. Er ließ die Schullehrer der Gemeinde alle Wochen einigemal zu sich kommen, und unterrichtete sie selbst in der deutschen Sprache. Dieser Unterricht dauert noch jetzt fort.

2. Er wollte, daß alle Kinder ohne Ausnahme aufs fleißigste die Schule besuchen. Mit seinem festen Muth und seiner Unpartheilichkeit brachte ers endlich dahin. Wie machte er es? Er ermahnte, warnte, bestrafte.

3. Er veranstaltete eine wöchentliche Wiederholungsschule. Alle Lehrer der Gemeinde versammeln sich jedesmal mit ihren obern Klassen im Schulhause, nahe bei der Kirche. Wechselsweise unterrichtet da anfangs jeder Lehrer die Schüler im Schönlesen und in der deutschen Sprache unter Aufsicht des Herrn Pfarrers. Dann richtet dieser selbst Fragen an die Kinder über wichtige und nöthige Gegenstände, den Menschen, seine Kräfte, Verhältnisse, Pflichten, über das Weltgebäude, seine Schö heit, Einrichtung und endlich über dessen Schöpfer, Gott. Diese Fragen läßt er sie mit ihrem Verstande (nicht aus dem Buche) beantworten. Bis zum künftigen Male macht dann jedes Kind einen Aufsatz über das, worüber gesprochen worden. Der Hr. Pfarrer geht sie durch, und die, welche gut oder auch nur ordentlich sind, bezeichnet er mit einer 0, welche den Aufsatz würdigt, in die Probeschrift eingetragen zu werden. Was denn diese runden Ringe bei den Kindern für eine Thätigkeit erwecken, wie sie allemal das Ding anlächeln, mehr als wenn es sonst ein Dukaten wäre; es ist eine Freude. Diese Wiederholungsschule dauert den ganzen Sommer neben der gewöhnlichen Sommerschule fort.

4. Er sucht zweckmäßigere Bücher in der Schule einzuführen, als ehemals da waren.

5. Statt daß früher an den Probetagen Geld an die Schüler ausgetheilt wurde, läßt er nun jedem ein schönes Buch, und den größern noch Papier geben. Das macht den Kindern Freude, erinnert sie ans Lernen und ermuntert sie dazu.

Auch hat er eine Sonntagsschule für die schon aus der Schule getretenen Knaben und Mädchen bis zum zwanzigsten Altersjahre veranstaltet, in welcher erst gemeinschaftlich gesungen, und hernach vom Hrn. Pfarrer etwas aus der Schweizergeschichte vorgelesen wird.

Eine zweite Ursache jener Schulverbesserungen ist: die Schullehrer sind brave, fähige Männer und lassen sich willig vom Hrn. Pfarrer leiten.

Eine dritte: die Vorgesetzten schlagen mit dem Pfarrer und den Schullehrern treulich Hand in Hand, was ihre Pflicht ist und ihnen Ehre macht.

Eine vierte: verständigen Aeltern, die ihre Kinder lieben, wie Aeltern sollen, gefällt dies, und sie legen solchen nützlichen Anstalten wenigstens kein Hinderniß in den Weg.

Der unverständigen Geschöpfe gibt es freilich noch genug, die den Pfarrer, die Schullehrer und die Vorgesetzten deswegen hassen und die ihr eigenes Glück von sich zurückstoßen wollen, weil sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nicht hören können. Besonders verwünschen sie den Hrn. Pfarrer. Sie lästern und verleumden und verschreien ihn, wo sie nur immer können, verdammen einige von ihm eingeführte Bücher (Schultheß Namenbüchlein unter andern) in die Hölle, weil darin Sachen stehen, welche die Kinder verstehen können; denn sie wissen nicht, daß man man den Kleinen Milch, und nicht starke Getränke geben muß. Geneigte Leser, glaubet aber nicht, was jedermann so von ihm sagt; gehet und sehet und höret ihn selbst, ehe ihr über ihn urtheilet. Er achtet auf das alles auch nicht viel, sondern geht ruhig die sichere gerade Straße, und scheut nicht die Steine im Wege. Möchten Viele ihm nachahmen!

Kanton Solothurn.

Jakob Huber von Schönewerd. — Gelehrter Streit.

In freien Ländern gilt der Mann, was er an sich werth ist, nicht was er betitelt ist, oder zu was ihn der Zufall prägt. Darum ists ganz recht, wenn man bei uns Schweizern brave Männer ehrt, ohne zu fragen, ob sie hohe Ehrenstellen oder niedere bekleiden. Schlimm genug, wenn der Mann bloß durch seine Stelle geehrt wird, und wenn er es nicht versteht, seiner Stelle große Ehre zu machen. Schlimm genug!

Ein Ehrenmann, der nach dem Tode noch im Andenken der Mitbürger zu leben verdient, war Hr Jakob Huber von Schönenwerd, der am 19. März dieses Jahres starb; erster Vorgesetzter seiner Gemeinde und Friedensrichter; ein Mann, der sich erst noch in spätern Jahren viel Kenntnisse erwarb, um seinem Amt würdig vorzustehen; ein gerechter Richter; ein Vater der wahrhaften Armen; ein nützlicher Bürger, ein theuerwerther Vorstand seines Ortes; ein Christ im rechten Sinne des Worts.

Sein Tod war ein Verlust der Gemeinde, den sie tief fühlte. Darum trugen seinen Sarg, wider Gewohnheit, sechs Männer eine halbe Stunde Wegs zum Gottesacker; eine große Anzahl Volks, wie selten bildete seinen Leichenzug, an den sich auch die Vorgesetzten der vier übrigen Gemeindsbezirke von Schönewerd anschlossen.

Wir haben auch in unserm Kanton eine kleine gelehrte Fehde, was sonst selten an uns kömmt, Gott sei Dank. Der gründliche Geschichtforscher Ildefons von Arx hat nämlich eine „Geschichte des Buchsgaues" herausgegeben, jener Gegend unsers Kantons, in welcher die Stadt Olten liegt, deren Mitbürger v Arx ist. Es mag sein, daß der gelehrte Forscher einige Irrthümer begangen haben könne; aber den Ruhm muß ihm jeder Unbefangene lassen, daß er für die ältere Geschichte dieser Gegenden viele lehrreiche und wenig bekannte Thatsachen ans Licht hervorgezogen hat; daß nur durch solche ins tiefste Einzelne gehende Untersuchungen einzelner Gegenden, Licht über die Geschichte des ganzen Staats geworfen werden könne; daß seine Mühe daher Dank verdient.

Gar unglimpflich dagegen hat das „Solothurnische Wochenblatt" neulich den gelehrten Greis behandelt, und ihn mit Spott und vornehmen Spaß abgefertigt, als wenns damit gethan wäre; hat ihm seine Sprache, seine Darstellung, seine oft zu gewagten Namen-Ableitungen und ein paar Sippschaftsfehler vorgeworfen und darüber großes Wesen gemacht.

Darüber hat ein Ungenannter, vermuthlich ein Oltner, den Tadler in einer Beilage zu No. 5, 7, 9 des Solothurnischen Wochenblatts etwas sauer zurechtgewiesen, und man kann ihm nicht ganz Unrecht geben, wenn er dem Tadler zu verstehen gibt: »Verbessere, was du besser weißt, bringe Beiträge zur Aufklärung der ältern Historie des Vaterlandes, aber kränke den Mann nicht, der schon mehr dafür gethan hat, als du.«

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Der Statesman gibt eine Biographie Mina's. Espoz y Mina ist 1784 in einem Dorfe

Navarra's geboren und der Sohn eines schlichten Landmannes. Sein Neffe, der damals zu Lograno studirte, errichtete 1808 ein Freikorps, dessen Anführung Espoz y Mina nach der Gefangennehmung seines Neffen übernahm. Hier entwickelte er in der Führung des kleinen Kriegs seltene Feldherrntalente und war besonders in der vaterländischen Provinz einer der furchtbarsten und unermüdlichsten Feinde der Franzosen. 1813 wurde er zum Brigade-General ernannt. 1814 stellte er sich an die Spitze der Unzufriedenen und versuchte Pampeluna zu überrumpeln. Sein Unternehmen scheiterte bekanntlich und er floh nach Frankreich, wo er Schutz fand. Vergebens bot ihm Buonaparte nach seiner Rückkehr von der Insel Elba eine bedeutende Stelle im Heere an. Der edelmüthige Spanier wollte nie dem Feinde seines Vaterlandes dienen. Er zog sich ins südliche Frankreich zurück und ging erst nach der Schlacht von Waterloo wieder nach Paris, bis ihn die neuesten Ereignisse von Neuem in sein Vaterland und an die Spitze eines Heerhaufens riefen.

Kurze Antworten.

Es kommen dem Schweizerboten noch immer über die Erweckten im Kanton Zürich Anzeigen zu. Allein diese Anzeigen sind keine neuen Thatsachen, sondern mehr Streitschriften für und wider, wodurch zuletzt, statt der Wahrheit, nur Unfriede und Leidenschaft erweckt wird. Das taugt nicht. Daher ist er entschlossen, keine dergleichen mehr aufzunehmen; folglich auch nicht jene zur Vertheidigung der Erweckten, worin gesagt wird, ihr Zweck sei ein heiligeres Leben, also, daß jeder, der vormals, als Sünder, Wucher getrieben, in der theuren Zeit die Kartoffeln in zu hohem Preis verkauft, oder zu leichtes Brod gebacken, oder aus den Mühlen zu wenig Mehl geliefert habe u. s. w., alles auf irgend eine Weise den Benachtheiligten ersetzen wolle. — Das ist nun recht; aber besser ist das Thun, als das bloße Sagen: man wolle. -

Hingegen verdient ausdrücklich erklärt zu werden, daß man im Eifer auch zu weit gegen einen Geistlichen gegangen, der ein redlicher, frommer, wohlmeinender Mann ist; dessen gerügte Leichenpredigt offenbar falsch verstanden worden ist; der ausser dieser im vergangenen Jahre nur noch eine, nicht zwei Leichenpredigten gehalten hat, und zwar auf eine Person, die in ihrer Gemeinde allgemein geachtet, und als rechtschaffen bekannt war, und auf der kein öffentlicher Flecken der Unsittlichkeit ruhte.

Soviel von der Sache, die nun der Schweizerbote nicht weiter berührt.

Auflösung des Räthsels im Nro. 12.

Nonne. Sonne. Tonne. Wonne.

Räthsel.

In einer Familie waren mehrere Kinder. Auf die Frage, wie groß die Zahl sey? antwortete der älteste Sohn: Ich habe so viel Schwestern, als Brüder; die älteste Tochter aber sagte: Ich habe nur halb so viel Schwestern, als Brüder. Hierans konnte der Fragende leicht die Zahl der Kinder berechnen.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer

zum

Schweizerboten No. 13.

Allerlei.

Die Kommunikation in Spanien ist ganz frei, und die Kuriere treffen regelmäßig zu Perpignan, so wie zu Bayonne ein. Aus den letzten Briefen aus Katalonien erhellt, daß man sich in dieser Provinz mit der größten Einstimmigkeit zu Gunsten der letzten Revolution und der Konstitution der Cortes erklärt hat. Es sind keine besondern Unordnungen in dieser Provinz vorgefallen. Einige unruhige Köpfe deklamirten zwar gegen den Gen. Castannos und bedrohten ihn, allein man hat sie abgehalten, ihn zu mißhandeln. Castannos war sehr beliebt in Katalonien, bis er durch die Instruktionen seiner Regierung gewissermaßen zu strengen Maasregeln gezwungen wurde, die er auch dann noch soviel möglich mit Milde und Schonung ins Werk setzte.

In Valencia sollen, nach denselben Berichten, Unordnungen statt gehabt haben, die aber bald wieder gedämpft wurden. Mehrere von Elio's Vertrauten sind daselbst mißhandelt worden, und haben sich theils verbergen, theils flüchten müssen. Jedoch ist Niemand ums Leben gekommen.

Aus dem südlichen Spanien ist man noch immer ohne alle Nachrichten. Man weiß nicht, welchen Umständen dies zuzuschreiben ist. Soviel ist gewiß, daß man in Madrid selbst nicht wußte, was dort vorgegangen ist, seitdem Riego in Granada eingerückt war und ein Theil seines Korps Cordova besetzt hatte. Ueber Freyre's Benehmen wußte man noch nichts Zuverläßiges. Es ist selbst nicht einmal gewiß, daß er die Konstitution proklamirt hat, wie in öffentlichen Blättern angegeben worden ist.

Zu Madrid war die öffentliche Ruhe nicht unterbrochen worden. Die wichtigste Nachricht, die wir von dort erhalten und die zuverläßig allgemeines Vergnügen veranlassen wird, ist die durch ein Dekret des Königs erfolgte Aufhebung der Inquisition, als eines mit der neuen Verfassung unverträglichen Institutes.

Am 15. wurde in Madrid auf dem großen Platze der Stein wieder aufgerichtet, auf welchem die Verfassung eingegraben ist.

Bei Eröffnung der Gefängnisse der Inquisition in Madrid fanden die rührendsten Auftritte statt und man machte manche unvermuthete Entdeckung; so z. B. fand sich der Graf Montijo, den man in Gallizien verhaftet glaubte und den seine Familie dort, 200 Stunden von hier, in Sant-Jago de Compostella vergebens suchte, in einem der hiesigen Kerker. Arguelles, der erste Redner Spaniens und der eifrigste Vertheidiger der Freiheiten jenes Landes, der zum Gnaden- und Justizminister bestimmt ist, befand sich seit langer Zeit in Ceuta und trug die Kette eines Galeerensklaven.

Graf Abisbal, dessen früheres Benehmen in Cadiz so zweideutig war, hatte heimlich Madrid verlassen, woselbst er scharf beobachtet wurde; bald war sein Abfall kein Geheimniß mehr. Nachdem er zu Ocanna die Verfassung proklamirt hatte, bewerkstelligte er seine Vereinigung mit dem Obersten Riego, der von Granada aus nach der Hauptstadt vorrückte.

Man erwartet eine an unsere Kolonien, oder wie man jetzt sagt, an die Provinzen jenseits des Meeres gerichtete Proklamation, um sie einzuladen, sich mit dem Mutterlande zu vereinigen. Auch erwartet man eine Proklamation, durch welche die Verbannten aller Parteien zurückberufen werden sollen; indessen aber droht Mina, die Josephino's, die sich in ziemlich großer Anzahl zu Bayonne befinden, zu verhaften, wenn sie es wagen sollten, die Grenze zu überschreiten. Cadiz hatte am 4. März seine Thore noch nicht geöffnet, allein die Belagerer, von den Veränderungen, die vorgehen sollten, unterrichtet, hatten ihr Feuer eingestellt.

— Italienische Blätter schreiben aus Alexandrien vom 29. Jan.: Das große Werk des Kanals von Ramanieh, welcher von Raschid (Rosette) nach Alexandrien führt, ist nun vollendet. Wir hatten das Vergnügen am 26. d. unsern Wohlthäter, den Vizekönig Mohammed Ali Pascha, auf diesem neuen Kanale hier ankommen zu sehen, welcher die Reise von Cairo (ungefähr 50 geogr. Meilen) in 27 Stunden zu Wasser zurückgelegt hatte. Er wollte zuerst diesen Kanal befahren, um sich zu überzeugen, ob Alles nach den entworfenen Planen ausgeführt sei. Er untersuchte selbst an mehrern Orten die Breite und Tiefe. Schon hat der Transport der unerschöpflichen Produkte Aegyptens nach unsrer Seestadt angefangen, dessen Vortheil sich kaum berechnen läßt, indem dieser Transport mit großer Bequemlichkeit, Geschwindigkeit, Sicherheit und Ersparung verbunden ist. Diese Unternehmung, die unsern Vizekönig unsterblich macht, wird ihn bei der hohen Pforte noch in größeres Ansehen bringen. Die hiesigen Kaufleute treffen Anstalten zu einem Fest, welches sie zum Beweise ihrer Dankbarkeit geben wollen.

Allerhand Nachrichten.

Versteigerung.

Das zur Verlassenschaftsmasse des Hrn. Geh. Raths Freiherrn v. Rotberg, Grundherrn zu Bandach, gehörige, im Schliengener Bann liegende Gut wird Dienstag, Mittwoch und Donnerstag als den 2. 3. und 4. Mai d. J. in dem Gemeindswirthshause in Schliengen ganz oder theilweise, auf sechs Termine zahlbar, versteigert werden.

Dieses Gut besteht aus einem zweistöckigen Wohnhause und Oekonomie-Gebäude mit geräumigem Hof, dann

86½	Juchert	Acker,
4	—	Geländ,
23	—	Reben und
4½	—	Wiesen,

zusammen 118 Juchert, welche durchgehends, nur mit Ausnahme von 7 Vierteln, zins- und zehendfrei sind. Die schönste Lage der Gebäulichkeiten gegen den Rhein, die Landstraße von Frankfurt nach Basel, und die geringe Entfernung von dieser Stadt, machen dieselbe sehr angenehm, die vorzügliche Güte der Liegenschaft vorzüglich der Reben, in welchen der Markgräfler zu Haus ist, empfehlen dieselben besonders.

Die nähern und billigen Kaufbedingnisse können dahier und beim Stadtamts-Revisorat in Freiburg eingesehen werden, und wird nur bemerkt, daß fremde Liebhaber ein legales Vermögens-Zeugniß vorzulegen haben.

Müllheim den 18. März 1820.

Großherzogl. Amts-Revisorat.
Fink.

Man verlangt in einer Hauptstadt der Schweiz, wo deutsch und französisch gesprochen wird, einen Lehrjungen von gutem und treuem Herkommen, um die Buchbinderei zu lernen, wie auch die Haltung einer Lesebibliothek. Die Bedingnisse kann man mit frankirten Briefen bei Jos. Schmid, Buchhändler zu Freiburg in der Schweiz, vernehmen.

Vom nächsten 1. April an kann man sich für die Aarauer Zeitung mit Nummer 40 noch für ein Quartal bis Ende Juni bei den löbl. Postämtern der Schweiz abonniren; der Preis für dieses Quartal ist 30 Bz. oder 2 fl. — Die Wichtigkeit der heutigen Zeitereignisse dürfte manchen Leser veranlassen, von diesem neuen Quartal-Abonnement noch Gebrauch zu machen, da die Aarauer Zeitung wöchentlich dreimal das Neueste und Wichtigste aus Spanien, Frankreich und Deutschland liefert. Man beliebe sich für ein solches Abonnement an das zunächst gelegene Postamt zu wenden.



Nro. 14. den 6. April 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Bemerkung über den Aufsatz im Schweizerboten No. 10 unter dem Titel: Von einigen Grundfehlern in der Viehzucht.

Nach dieser wohlmeinenden Abhandlung sollten keine 1 bis 1½ jährigen Rinder begattet werden, und die Regierungen sollten da einschreiten und Verfügungen treffen, daß dieses nicht mehr geschehe u. s. f.

Wie alt sollen sie denn sein? Wenigstens 2 Jahre alt, wenn man großes, starkes Vieh erziehen will, wird der Verfasser denken.

Es ist wahr, diese Regel darf bei Veredlung der Viehzucht im Allgemeinen nicht ausbleiben; aber auch hierin finden Ausnahmen statt.

Bereits überall im Kanton Aargau und in andern Gegenden der Schweiz, wo die Stallfütterung eingerichtet ist, läßt die ärmere Volksklasse meistens ihre Rinder begatten, wenn sie 1 oder 1½ Jahr alt sind, und dieses Verfahren hat bei gesunden und starken Rindern keine nachtheiligen Folgen, als daß sie in ihrem körperlichen Wachsthum mehr oder weniger zurückbleiben, was eigentlich der ärmere Viehbesitzer wünscht und will, weil derselbe bei seiner sparsamen Fütterung oft nur eine kleine Kuh halten kann, die bei weitem

nicht so viel Nahrung bedarf und doch so viel Milch geben kann, als eine große.

Während der Trächtigkeit werden die in diesem Alter befruchteten Rinder, so wie die später begatteten, meistens wohlbeleibt und lebhaft, gebähren im Durchschnitt sehr leicht, werden gemeiniglich gute Milchkühe, und wenn sie gehörig verpflegt werden, bleiben sie so dauerhaft und gesund, wie die andern.

Aus diesen Gründen sieht ein solcher Viehbesitzer leicht ein, daß es ihm nicht nützlich ist, wenn er sich eine Kuh zu seinem Bedarf erzieht und 3 Jahre alt werden läßt, ehe sie kälbert und Nutzen bringt. Er folgt lieber seinem Nachbar, der sich eine zweijährige, milchreiche und gesunde Kuh erzogen hat, die der dürftigen Haushaltung um ein volles Jahr früher als kräftige Stütze aushilft.

Dieses Verfahren mit jungen Rindern ist bei den ärmern Viehbesitzern eine so angenommene Sache, daß, wenn man ihnen dasselbe nicht mehr gestattete, sie das Selbsterziehen ihrer Kühe aufgeben, und statt dessen dieselben von Viehhändlern und Juden jeder Art sich anschaffen würden, wie es jetzt leider noch häufig geschieht und einer der wesentlichsten Grundfehler der Viehzucht im Kanton Aargau ist.

Selbsterzogenes Vieh, das von Jugend auf an seine Wohnung, Fütterung, an Wasser, Luft, Lokalitäe u. s. w. gewöhnt ist, bleibt, im Durchschnitt betrachtet, gesünder, munter und lebhafter, als zugekauftes, von einer ganz andern Gegend herstammendes und im Lande herumgeschlepptes Vieh.

Wir müssen daher das Selbsterziehen desselben bei uns allgemein empfehlen, ohne allzusehr auf das frühe oder späte Begatten der Rinder Rücksicht zu nehmen. Einem Landmann, der viele Güter hat und viel Futter, ist ein großer, starker Schlag Hornvieh zuträglich; einestheils wegen dem Ackerbau, und anderntheils wegen der Mastung und dem Viehhandel ins Ausland. Diesem ist es nützlich, wenn er seine Rinder erst als zweijährig und noch später begatten läßt, damit sie größer und schwerer werden.

Einem ärmern Viehbesitzer hingegen, der nicht mit Vieh handeln will, wenig Futter hat und doch eine gute Milchkuh bedarf, ist ein geringerer Schlag zuträglicher und nützlicher, wenn er sein erzogenes Rind, das freilich einen wohlgebauten Körper haben soll (von schlechtem, krummem, fehlerhaft gebautem Vieh ist hier die Rede nicht) nach 1 oder 1½ Jahren befruchten läßt, als daß er 2 Jahre oder noch länger damit warte.

Die Stallfütterung beschleunigt die körperliche Ausbildung beim Hornvieh und ihr Begattungstrieb erwacht früher und heftiger bei diesen Rindern, als bei jenen, welche auf Weiden gehen.

Wer bei solchen Rindern, bei denen also der Geschlechtstrieb heftig und wiederholt entsteht, zu lange überwartet, bis er denselben befriedigen läßt, steht in Gefahr, daß dieselben entweder krank oder doch wenigstens nicht mehr leicht trächtig werden.

M....

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Noch eine löbliche Einrichtung in der Gemeinde Bötzberg, nämlich die Kornvorraths-Anstalt.

Es war allerdings bedenklich, wie wir in unsrer Gemeinde Bötzberg vor einigen Jahren

eine so theure Zeit hatten; wie, theils wegen Mangel an Früchten, theils wegen Wucherern, viele arbeitsame Leute in Mangel und Noth kamen und in große Schulden geriethen, die noch jetzt nicht bezahlt sind. Es war bedenklich, wie jetzt wieder eine so wohlfeile Zeit entstanden ist, die den Leuten den Bauch zwar nicht, aber den Geldseckel leer läßt; wie so Mancher sein Korn auf der Schütte liegen lassen muß, wo sich die Mäuse darin erlustigen, seine Schulden nicht befriedigen kann, so gern ers auch thäte, und eben so wieder in die gleiche Noth kommt. Dabei ist zu bedenken, wie ein verheerendes Hagelwetter im vergangenen Sommer über einen Theil der Gemeinde hingezogen ist, und Getreide, Gras und andere Früchte zu Boden schmetterte, wo es sie noch antraf; wie dadurch so Mancher in neue Verlegenheit gerieth, und darin bleiben muß; denn die Steuer ist hier nicht so reichlich ausgefallen, als im Kanton Zürich.

Alle diese Erwägungen erzeugten bei dem Hrn. Pfarrer den Wunsch, solchen Uebeln in der Zukunft theils vorzubeugen, theils sie erträglicher zu machen. Folgendes schien ihm dazu zweckmäßig und wohl möglich.

Er wollte, die ganze Gemeinde sollte ein kleines Kapital aufnehmen, sich Getreide dafür ankaufen und einen Vorrath für die Zukunft sammeln. Das Geld wollte die sehr gemeinnützige Bezirksgesellschaft in Brugg liefern. Dieses hätte dem einzelnen Bürger wenig gekostet, hätte Manchem ein wenig Korn von seinem Boden genommen, und dafür Geld in den hungrigen Beutel geworfen, und einst in bedrängter Zeit hie und da Manchem Hilfe und Schutz vor den Klauen des Wucherers gewähren können. War das nicht recht und gut?

Er trug es zuerst den Vorgesetzten vor, und diesen gefiel es. Dann wurde die Gemeinde zusammmenberufen. Man machte ihr die Sache kund. Da ging es aber zu ungleichen Ohren ein und in ungleiche Köpfe, und machte daher ungleiche Wirkungen. Alle mußten natürlich im Herzen das Vorgeschlagene schön finden, und Einige nahmen sie gleich willig und dankbar an; Andere aber machten sich daneben doch allerhand Bedenklichkeiten, zweifelten vielleicht an der Reinheit der Absichten. Die Urheber fürchteten, wie man so von weitem hörte, die Regierung möchte endlich noch etwa die Hand darüber schlagen (denn das gemeine Volk, noch immer ans Alte gewöhnt, verkennt oft das Neue) oder, im Fall der Noth, ihre Armen der Gemeinde allein überlassen werden, da sie solche Vorräthe zu sammeln vermöge, und was dergleichen Einwendungen mehr sind, wie es denn immer solche Leute gibt, die entweder nie recht klar in die Sache hineinsehen oder ihren Augen nicht trauen, und daher selten ja oder nein sagen können.

Andere hielten eine solche Vorsorge sogar für etwas Sündliches und sagten: „Wenn eine Theurung ins Land kommt, so ists eine Strafe Gottes; wollte man sich dagegen sichern, so würde man sich wider Gott empören.“ Bhüetis! Warum springen dergleichen Leute bei einer Feuersbrunst aus dem Hause, und lassen sich nicht lieber gottergeben verbrennen?

Noch Andere dachten gewiß bei sich selbst im eng gedrückten Herzen: „Wir brauchen uns nie vor der Theurung sehr zu fürchten, sie hat uns vielmehr schon großen Gewinn gebracht. Wenn aber solche Anstalten zu Stande kämen, so müßten wir wahrscheinlich unser Korn schon etwas wohlfeiler verkaufen. Nein, wir wollen

uns nicht selbst auf die Zehen trampen." Solche Reden gingen dann umher, bestärkten die Zweifler in ihren Meinungen, verleumdeten Pfarrer und Vorgesetzte, und für einmal mußte die gute Sache unterbleiben.

Troz allen den aufgezählten Hindernissen kommt nun unter einigen Freiwilligen diese Anstalt dennoch zu Stande und wird gewiß ihre guten Zwecke nicht verfehlen.

Kanton Thurgau.

Letztes Wort im Fastnachtspossen-Zank.

Eine Gesellschaft hier wohnender Musikfreunde verabredete sich in letztem Fasching, eine Maskenfahrt in unsrer Umgebung zu machen, und stellte es andern Freunden frei, diesen Zug zu vergrößern, ohne weiter zu bestimmen, in welcher Art und Anzahl dies geschähe. Unter diesen Nachfolgenden waren nun zwei Individuen, welche, überrascht durch die Fehlschlagung einer vorgehabten Verkleidung, in der Eile den unüberlegten Entschluß faßten, etwas den Auslegern des Talmuds Aehnliches aufzutischen, und während den Stillständen, wo sich die Musik hören ließ, das Publikum zu unterhalten. Dies ist die schlichte Wahrheit. Darüber ärgerte sich in deiner No. 8 unter dem Titel: Unanmuthige Historie u. s. w. ein Jemand. Betroffen über diese Auslegung und solchen Angriff auf die Ehre einer ganzen Gesellschaft, und sogar nicht theilnehmende Bewohner von N., wendete sich der verehrte Vorsteher unsrer löblichen Ortsbehörde an den ersten Beamten von A. mit geziemendem Ersuchen, den Verfasser des Aufsatzes zu förmlichem Widerrufe aufzufordern. Erbaut über die einfache Darstellung der Thatsache und erfreut über die Verwendung N's zu gänzlicher Wiederherstellung der für einen Augenblick getrübten guten Nachbarschaft, bot der erste Beamte von A. hiezu Beistand. Wie dieser Aufforderung nun von Seiten des Jemand entsprochen wurde, beweist der Nachtrag zur unanmuthigen Historie in der folgenden No. 10, dessen Abslich zu den wahren Thatsachen wir der Unparteilichkeit des gesammten schweizerischen Publikums getrost überlassen.

Um aber eine so gehäßige Sache geradezu abzukürzen, ersuchen wir dich, lieber Schweizerbote, dies unser unumwundenes Schreiben mit folgender Erklärung in dein Blatt einzurücken. Nämlich:

1) erklären wir uns sammt und sonders erbötig, dem Einsender, der uns und unsere Begleiter so ungerecht, als herzlos und schadenfroh, und beinahe namentlich, angegriffen, vor jeder kompetenten Behörde zu Recht stehen zu wollen und die ganze Sache der richterlichen Untersuchung zu unterwerfen; anderseits aber
2) sollte dieser Antrag besagten Einsender dahin vermögen, seine Aufsätze in deinem No. 8 und 10 als irrig zurückzunehmen, so begnügen wir uns mit solcher Satisfaktion. Wäre aber
3) auch dies nicht der Fall und getraut sich der Verfasser dann noch nicht, seine anonymische Hülle abzuschütteln und die Sache dem Richter anhängig zu machen, so erklären wir ihn als Verleumder, der des fernern Gefechtes in Zeitungsblättern nicht werth ist, nachdem wir ihm die, guter Bürger würdigen Mittel zu unsrer Rechtfertigung antragen.

Die Musikgesellschaft von N.

Kanton Freiburg.

Die Ueberraschung.

Am 11. März, am Tage des heiligen Gregors, versammelte sich Freiburgs hoffnungsvolle männliche Jugend Nachmittags, wie gewöhnlich, im neuen, heitern, geräumigen, schönen Schulgebäude. Als ihr Vorsteher in den großen Saal der ersten Klasse trat, fand er alle in demselben vereint. Zwei Knaben empfingen ihn an der Thür, führten ihn zu einem erhabenen Lehnsessel, neben welchem die Fahne der Schule hing, allein der Bescheidene setzte sich zu den Kleinsten, die noch auf der untersten Bildungsstufe stehen. Die Wände der Gallerie waren mit passenden Gemälden und Blumengewinden geziert. Nach und nach entstand feierliche Stille. Ein eigens gedichtetes Lied zu Ehren des Gefeierten und Geliebten ward mit jugendlichem, ungekünsteltem Gefühl abgesungen, von dem wir zwei Strophen ausheben:

Lève, Fribourg, lève ta tête altière,
Vois dans tes murs renaître *Fénélon;*
Plus de mépris, déjà l'Europe entière,
A fait tracer dans l'histoire ton nom.

Guide chéri des muses de l'enfance,
Nous n'aimerons, ne chérirons que toi,
Et nous jurons par la reconnaissance,
De suivre en tout tes leçons et ta loi.

Nach und nach brachten die Schüler aller fünf Klassen durch Abgeordnete in französischer und dann zuletzt auch in deutscher Sprache dem hochwürdigen Pater Gregor Girard ihre Glückwünsche recht herzlich dar und begleiteten dieselben mit kleinen, bescheidenen Geschenken in Blumen und Proben ihrer verschiedenen Arbeiten bestehend. Zu diesen Glückwünschen fügten die Herren Lehrer, in deren Namen Hr. Chappuis nun einige sinnige Worte sprach, auch die ihrigen.

Mit sichtbarer Rührung erwiederte Vater Girard die an ihn gerichteten Reden, die Ueberraschung zwar mißbilligend, aber die Knaben ermahnend, sein Fest durch steten Wandel auf dem Pfade der Gottesfurcht, der Sitteneinfalt, des Fleißes, der Arbeitsamkeit und aller christlichen und bürgerlichen Tugenden zu feiern. Dann gab er ihnen noch weise und ernste Lehren, damit der Same des Guten, den ihm die göttliche Vorsehung zu streuen vergönne, nützliche Früchte für die Gegenwart und Zukunft tragen möge.

Das Fest jugendlichen Dankes für den Schöpfer des verbesserten Schulunterrichts schloß ein Lied der Erkenntlichkeit zum Geber alles Guten, von allen Knaben sanft gesungen, das auf die wenigen Anwesenden einen höchst rührenden und ergreifenden Eindruck machte.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Proklamation des Königs an die Nation vom 10. März: „Spanier! Als es euren heldenmüthigen Anstrengungen gelang, meiner Gefangenschaft ein Ende zu machen, in welche die unerhörteste Treulosigkeit mich gestürzt hatte, gab alles, was ich, als ich den Boden des Vaterlandes wieder betrat, sah und hörte, mir die Ueberzeugung, daß die Nation die Herstellung der alten Regierungsform wünschte; diese Ueberzeugung mußte mich bestimmen, dem gemäß zu handeln, was der beinahe allgemeine Wunsch eines hochherzigen Volkes zu sein schien, das über den äussern Feind gesiegt hatte, und die noch verderblichern Uebel der innern Zwietracht

fürchtete. Inzwischen war es mir nicht entgangen, daß die schnellen Fortschritte der europäischen Zivilisation und die Verbreitung der Aufklärung bis in die niedrigsten Klassen, die häufigern Kommunikationen zwischen den verschiedenen Ländern des Erdballs, die der jetzigen Generation vorbehaltenen staunungswürdigen Ereignisse, Ideen und Wünsche erzeugt hatten, die unsern Vorfahren unbekannt waren, und daß daraus neue und gebieterische Bedürfnisse entstehen mußten. Ich erkannte gleichfalls, daß es nöthig wäre, die Staatseinrichtungen im Sinne dieser Grundsätze zu modifiziren, um jene Harmonie zwischen den Menschen und den Gesetzen zu bewirken, auf welcher die Dauer und die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaften beruht. Während ich aber reiflich und mit der Sorgfalt eines väterlichen Herzens die Veränderungen in unsrer Grundverfassung überlegte, welche am meisten mit dem Nationalkarakter und dem dermaligen Zustande der verschiedenen Theile der spanischen Monarchie am verträglichsten zu sein und der Organisation der aufgeklärten Nationen am nächsten zu kommen schien, habt ihr eure feurigen Wünsche für die Herstellung der im Jahr 1812 zu Cadix, mitten unterm Waffengetümmel, zu einer Zeit, wo ihr, für die Freiheit des Vaterlands kämpfend, die Bewunderung Europa's waret, verkündeten Konstitution ausgesprochen. Ich habe diese Wünsche erhört, und, wie ein zärtlicher Vater, lasse ich mich zu dem herbei, was meine Kinder als Mittel, ihr Glück zu sichern, ansehen. Ich habe diese Konstitution beschworen, nach der ihr schmachtetet, und deren festeste Stütze ich zu jeder Zeit sein werde. Schon habe ich das Nöthige für die schleunige Zusammenberufung der Cortes verfügt. Vereinigt mit euren Repräsentanten werde ich den Genuß haben, mit ihnen zu dem großen Werke des Nationalglücks mitzuwirken. Spanier, euer Ruhm ist das einzige, wonach mein Herz strebt; alles, was mein Gemüth wünscht, ist, euch einig, friedlich und glücklich um meinen Thron herum zu sehen. Vertraut daher eurem Könige, der zu euch mit der aufrichtigen Herzlichkeit spricht, welche die Umstände, worin ihr euch befindet, und das innige Gefühl der hohen Pflichten, die ihm die Vorsehung auferlegt hat, ihm einflößen. Euer Schicksal wird in Zukunft großen Theils von euch selbst abhängen. Hütet euch, durch den trügerischen Schein eines idealischen Glücks euch verführen zu lassen, wodurch oft das wahre Glück verhindert wird. Vermeidet den Sturm der Leidenschaften, der oft diejenigen in Feinde umwandelt, welche stets Brüder und durch ihr Herz vereinigt sein sollten, wie sie es durch Religion, Sprache und Sitten sind. Stoßet alle treulosen Einflüsterungen, alle falsche Schmeicheleien eurer Neider zurück. Gehen wir gerade und offen, und ich der erste von allen, den konstitutionellen Weg, und werden wir für Europa ein Muster von Weisheit, Ordnung und Mäßigung in einer Krise, die bei andern Nationen von Thränen und Unglück begleitet war. Der spanische Name werde, während wir für Jahrhunderte unser Glück gründen, ein Gegenstand der Bewunderung und Verehrung!"

Proklamation der provisorischen Junta vom 10. März: „Bürger, die Preßfreiheit ist hergestellt. Dies war eine der ersten Maasregeln, welche der König für nöthig gehalten hat, um die konstitutionelle Ordnung in Wirksamkeit zu setzen. Die dermalige Junta kann, indem sie euch die Wiederherstellung dieses Schildes der

bürgerlichen Freiheit ankündigt, nicht umhin, euch zugleich bei eurer Ehre und eurem Ruhm aufzufordern, einen eurer würdigen Gebrauch davon zu machen. Dieses Recht diene zur Verbreitung der Aufklärung und der Tugenden; niemals aber werde es zur Befriedigung persönlichen Hasses mißbraucht! Benutzt es weise, um Regierung und Volk eure Einsichten, die Früchte eures Nachdenkens, auf eine Art mitzutheilen, welche der Achtung entspricht, die man der Weisheit der Regierung, so wie dem, was die Gleichheit der Rechte zwischen Mensch und Mensch fordert, schuldig ist. So werdet ihr, nachdem ihr der Welt das erste Beispiel von treuem Festhalten an Ordnung und Tugend während einer politischen Revolution gegeben habt, derselben auch das der Mäßigung in der Ausübung eines Rechts, von welchem bis jetzt keine Nation hat Gebrauch machen können, ohne in Exzesse zu verfallen, geben.

Gerüchten zufolge, die am 12. d. zu Madrid verbreitet waren, wird, um die Langsamkeit einer neuen Wahl zu vermeiden, die nächste allgemeine Versammlung der Cortes aus den alten Deputirten bestehen. Es sollen bereits ausserordentliche Kuriere, um sie einzuberufen, abgefertigt worden sein. Mina ist feierlich in Pampelona eingezogen.

England.

Die Unruhen in Irland nehmen bedenklich überhand. Nur wenige Gutsbesitzer wagen es, auf ihren Gütern zu bleiben, und selbst diese, jeden Tag handgemein mit den Aufrührern oder eines Ueberfalls gewärtig, haben ihre Weiber und Kinder in die benachbarten Städte geschickt, wo, wenn diesen Nachrichten zu trauen ist, alle Häuser befestigt sind, so daß man in dieselben nur durch die Fenster des ersten Stockwerks gelangen kann. Manche Gefechte sind schon geliefert worden; in einem derselben verloren die Aufrührer 60 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Die Hinrichtung mehrerer solcher hat keinen Eindruck auf die Uebrigen gemacht. Zu ihren Rotten sind abgedankte Soldaten gestoßen, welche dieselben militärisch organisiren, und man überzeugt sich, daß es nur einem Heer von 8—10,000 Mann, mit Artillerie reichlich versehen, gelingen könne, diese Bewegungen zu unterdrücken. Die Absicht dieser Ribbonmen (Bändermänner) ist theils politischer, theils religiöser Natur; was sie wegnehmen, sind nur Waffen und zu denselben gehörige Bedürfnisse. Ihr Entstehen datirt sich von der Zeit, wo zuletzt die Repräsentation der Katholiken im Parlament verweigert ward. Daß sie unbekannte Obere haben, steht zu vermuthen, und Aufrechthaltung der katholischen Religion ist einer ihrer ersten Zwecke. Geht beim Parlament einmal die Emanzipation der Katholiken durch, so ist es sehr wahrscheinlich, daß man die Ribbonmen nur der Erinnerung nach noch kennen wird. Ein weiterer Zweck derselben ist, eine Herabsetzung der Rente- oder Grundpacht für Ländereien von den Gutsherren zu erzwingen, wie die in England und Schottland höhern Fabriklohn erzwingen möchten. Die irländischen Gutsherren haben seit langem den Grundsatz befolgt, jede abgelaufene Pacht dem Meistbietenden, ohne Rücksicht auf die Bedürfnisse des frühern Pächters, auf den eigentlichen Werth des Bodens, und auf Geschick und Kapital des neuen Spekulanten, zu überlassen. Die Folgen zeigen

sich in dem gegenwärtigen Benehmen sowohl des ausgesetzten als des neueingesetzten Akermanns gegen sie, besonders bei den so tief gesunkenen Getreidepreisen. Die Unzufriedenen geben ihre Noth dem Gutsherrn wegen Pacht, der Geistlichkeit wegen Zehnten, der Regierung wegen Abgaben, also allen drei Gewalten zugleich Schuld. Die Ribbonmen müssen vor der Ablegung des Eides, durch den sie in den Bund aufgenommen werden, das unverbrüchlichste Stillschweigen über das Geheimniß des Bundes, selbst unter Tod und Marter, geloben. Sie müssen geloben, daß sie weder Protestanten noch Freimaurer seien, ihre Brüder in keiner Noth verlassen, ausser der Ehe keinen genauen Umgang mit Frau, Schwester oder Tochter eines Mitglieds des Bundes haben wollen. Sie versprechen, sich von Niemand abhängig zu machen, der wider den Bund sei, dem König, so lange sie nicht Noth dazu zwingt, nicht zu dienen, von keinem Protestanten etwas zu kaufen, wenn dieser es ihnen nicht wohlfeiler und besser erläßt, als der Katholik.

In der Grafschaft Roß in Schottland wollte der Sherif mit Hilfe des Militärs einen Volksauflauf auseinander treiben, und befahl, als sich die Männer von den Weibern trennten und Anstalten zum ernsthaften Widerstand machten, das Bajonet zu gebrauchen. Da stürzten sich die Weiber, im eigentlichsten Sinne, in die Bajonette, indem sie riefen: „Sterben müssen wir doch; besser auf heimischem Boden, als in Amerika oder auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; das Leben hat für uns keinen Werth mehr." Zu welchem schauderhaften Grade muß das Elend dieser Unglücklichen gestiegen sein! —

— Die Unruhen in Schottland nehmen einen ernsthaften Karakter an; ein Haufen entlassener Soldaten soll sich den Empörern angeschlossen haben, die militärisch geordnet und in 4 Haufen, jeder zu 250 Mann, eingetheilt sind.

— Unlängst wurde zu Birstal (Grafschaft York) ein Hr. Whitehead, Tuchmacher, mit Miß Rose vermählt; durch diese Heirath ist die Braut Tochter, Nichte und Schwester ihrer Aeltern, Tante und Base ihrer Geschwisterte, Nichte ihres Ehegemahls, Schwester ihrer Ohmen und Basen und Tochter ihres Großvaters.

Deutschland.

Aus Dresden vom 16. März schreibt man: Auch hier haben wir Piqueurs, wie in Paris. Als kürzlich ein Beamter bei einem hiesigen Kollegium, ein junger Mann, des Abends durch eine etwas stille Gasse ging, wurde er plötzlich von hinten zu mit einem Dolche durch die Brust gestoßen. Glücklicher Weise trug er auf dieser Stelle eine Brieftasche, welche den Stich auffing, der jedoch durch alle Blätter durchging und die Haut leicht verletzte. Er hatte nicht Besinnung genug, um den Angreifenden zu verfolgen, sah doch aber noch, daß es ein langer junger Mann in einem weißen Mantel mit vielen Krägen war. Die Polizei ist nun den weißen Mänteln auf der Spur, hat aber noch nichts entdecken können.

Auflösung des Räthsels im Nro. 13.

7 Kinder: 4 Söhne und 3 Töchter.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 14.

Allerlei.

Diejenigen Arbeiten des Wiener Kongresses, die bereits ins Reine gebracht worden, sollen in Form von besondern Beschlüssen bekannt gemacht werden und allgemein verbindliche Kraft erhalten. Man erwartet, daß dieselben dem Bundestag auf eine offizielle Weise notifizirt werden. Die ganze Arbeit soll durch den Hrn. v. Gentz redigirt sein.

— Die Mainzer Zeitung sagt: Die Nachrichten über Deutschland, welche in den französischen Blättern vorkommen, haben schon oft bewiesen, wie unzuverläßig ihre Korrespondenten in diesem Lande sind. Wir können kaum glauben, daß man der Renommee Folgendes, von Mainz aus, geschrieben haben könne: „Das Gerücht ist allgemein hier, daß in Kurzem unsre Garnison ansehnlich vermehrt werden soll; einige Personen behaupten zu wissen, daß sie wenigstens verdoppelt werde; andere versichern, daß man 18,000 Oesterreicher und eine gleiche Zahl Preußen erwarte.“ Von diesem allgemeinen Gerüchte wissen wir nichts, und wenn es auch möglich ist, daß unsre Garnison vermehrt werde, so sehen wir doch die Wahrscheinlichkeit und Nothwendigkeit nicht ein, sie auf 42,000 Mann zu bringen, wovon wenigstens zwei Drittheile auf den Straßen schlafen müßten. Die Franzosen sollten doch Mainz besser kennen und nicht solchen Unsinn verbreiten, der leichtgläubige Seelen beunruhigen könnte. Wir haben Ursache zu glauben, daß das aufgewärmte Gerücht einer Observations-Armee am Rheine eben so wenig Farbe hält, als das frühere nach dem Aachner Kongresse. Wir wollen uns aber nicht die nämliche Mühe geben, wie damals, es mit Gründen zu widerlegen, sondern bloß bemerken, daß es bei uns keineswegs allgemein ist, sondern höchstens unter Einzelnen, welche die französischen Blätter lesen, ein Lächeln erzeugte.

— Im Haag wurde der Auszug eines Briefes aus Gibraltar an den holländischen Generalkonsul zu Lissabon bekannt gemacht, worin ihm gemeldet wird, daß die ganze Küste von Algesiras, so wie die benachbarten Küsten, in Blokadezustand erklärt sind.

— Man meldet uns von Mühlhausen (Oberrhein), daß daselbst seit mehrern Jahren ein Verein der ersten Frauen der Stadt besteht, die sich wöchentlich einen Nachmittag zu dem edeln Zwecke versammeln, für Arme, und besonders für arme Mütter und Kinder, zu arbeiten. Jede hat es sich selbst auferlegt, im Falle des Nichterscheinens eine kleine Strafe in die Kasse zu geben, die durch andere Beiträge immer so wohl bestellt ist, daß schon viele Kleidungsstücke aller Art ausgetheilt werden konnten. Segen den Wohlthäterinnen, die ihre Zeit so nützlich anwenden und selbst ihr gesellschaftliches Vergnügen so zu heiligen wissen! Möge ihr Beispiel die Töchter zur Nachahmung spornen! Wie viel Gutes könnte bewirkt werden, wenn sich noch manche solche Vereine bildeten!

Vermuthliche Witterung vom 1. April an bis zum 16. September 1820.

Vom 1. bis 28. April vermischt, aber mehr trocken als naß, mitunter noch ziemlich rauh. Vom 29. April bis 20. Mai meistens trocken, zuweilen ungewöhnlich kühl. Vom 21. Mai bis 10. Juni eben dieselbe Witterung. Vom 11. bis 30. Juni mehr trocken als naß, mitunter kühl und unfreundlich. Vom 1. bis 16. Juli vermischt, doch mehr naß als trocken, dazwischen sehr stürmisch. Vom 17. bis 31. Juli wieder mehr naß als trocken. Vom 1. bis 15. August unstät, streifende Gewitter. Vom 16. bis 27. August vermischt und meistens schwül. Vom 28. August bis 8. September unbeständige Witterung. Vom 9. bis 16. September vermischt und windig. Wir haben also wahrscheinlich ein trockenes Frühjahr und einen ziemlich nassen Sommer zu erwarten.

Allerhand Nachrichten.

Versteigerung.

Das zur Verlassenschaftsmasse des Hrn. Geh. Raths Freiherrn v. Reitberg, Grundherrn zu Bandach, gehörige, im Schliengener Bann liegende Gut wird Dienstag, Mittwoch und Donnerstag als den 2. 3. und 4. Mai d. J. in dem Gemeindswirthshause in Schliengen ganz oder theilweise, auf sechs Termine zahlbar, versteigert werden.

Dieses Gut besteht aus einem zweistöckigen Wohnhause und Oekonomie-Gebäude mit geräumigem Hof, dann

86½	Juchert	Acker,
4	—	Geländ,
23	—	Reben und
4½	—	Wiesen,

zusammen 118 Juchert, welche durchgehends, nur mit Ausnahme von 7 Vierteln, zins- und zehendfrei sind. Die schönste Lage der Gebäulichkeiten gegen den Rhein, die Landstraße von Frankfurt nach Basel, und die geringe Entfernung von dieser Stadt, machen dieselbe sehr angenehm, die vorzügliche Güte der Liegenschaft vorzüglich der Reben, in welchen der Markgräfler zu Haus ist, empfehlen dieselben besonders.

Die nähern und billigen Kaufbedingnisse können dahier und beim Stadtamts-Revisorat in Freiburg eingesehen werden, und wird nur bemerkt, daß fremde Liebhaber ein legales Vermögens-Zeugniß vorzulegen haben.

Müllheim den 18. März 1820.

Großherzogl. Amts-Revisorat.
Fink.

Bei Gärtner Fürbringer No. 916 in Basel sind wieder allerhand frische Garten-Sämereien, Ranunkeln, amarillis formosissima, Tuberosen und sonst allerhand schöne Pflanzen um sehr billigen Preis zu haben.

Die sämmtlichen verehrten Mitglieder und Freunde der schweizerischen Künstler-Gesellschaft sind hierdurch eingeladen, sich für die diesjährige allgemeine Versammlung auf den Sonntag Abend den 30. April in Zofingen einzufinden.

Edictal-Citation.

Die Unsittlichkeit und die unehelichen Erzeugungen des liederlichen Ehemannes Joh. Jakob Lambert, Schneiders von Solothurn, nöthigen den löblichen Stadtmagistrat daselbst, sich durch eine gesetzliche Warnungsverrufung gegen fernere Kindesbelästigungen zu sichern.

Zu dem Zwecke, und da wirklich unbekannt ist, wo Lambert herumschwärmt, wird derselbe hierdurch öffentlich vorgeladen, den 20. dieses fürs erste, den 11. April fürs zweite, den 25. gleichen Monats fürs dritte und den 9. Mai 1820 fürs vierte und letzte Mal, immer des Morgens um 9 Uhr, vor Audienz des Oberamts Solothurn sich zur Verantwortung zu erstellen. Im Ausbleibungsfalle hat er den richterlichen Kontumazspruch zu gewärtigen, wie es Rechtens ist.

Gegeben in Solothurn den 14 März 1820.

Namens des Amtsgerichts Solothurn
der Oberamtmann
Joseph Sury von Büssi,
des Raths und Artillerieoberst.



Nro. 15. den 13. April 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Der rechte Faulpelz.

(Ein Schwank.)

Ein lustiges Bäuerlein, dem jüngst sein Vater gestorben, war nun Herr im Haus und fing die Wirthschaft an auf eigne Rechnung.

Da sprach das Bäuerlein bei sich selbst: ich muß einen Knecht haben, der mir helfe; denn die Wirthschaft ist allzugroß. — Und jeden Abend, wenn er sein Tagwerk verrichtet stand das Bäuerlein vor seiner Hausthür hin, und rief wohl zehnmal, daß es hören konnte, wer vorüberging: „o, wenn ich doch einen Knecht hätte, der mir helfen wollte, und ein rechter, rechter Faulpelz wäre! Den würd' ich bezahlen aus der Maaßen gut."

Das hörten der Wanderer viele, die daselbst des Weges zogen, und mancher arme Taglöhner aus dem Dorf hört' es auch, und dachte: der Mann ist verwirrt in seinem Sinn; behüte Gott, daß ich sein Knecht sein wollte!

Nicht über lang aber ging Veit die Straße, den ein fleißiger Bauer um großer Trägheit willen fortgeschickt. Und Veit in seiner Klugheit meinte: solch ein Narr, wie der Schreihals hier, ist gemacht für mich. — Er trat hinan zum lustigen Bäuerlein, und sprach: ich bin Faulpelzes genug; so will dein Knecht ich werden um tüchtigen Lohn.

Da hieß das lustige Bäuerlein ihn einstehen unversäumt: „drei Tage wollen wir's probieren; darnach sag' ich dirs von der Leber weg, ob du Faulpelz genug, und ob ich dich aufdingen kann."

Sie giengen hinein und plauderten dies und das. Die Nachtmahlzeit war gut, und Veit, der besten Erwartung voll, begab sich zur Ruh' in sein Kämmerchen.

Am folgenden Morgen stand das lustige Bäuerlein früh um vier Uhr auf, und wirthschaftete mächtig in Haus und Scheune herum nach seinem Brauch. Der Knecht aber lag bis gegen sechs Uhr im Bette, und ging dann schläfrig, gähnend, halb angezogen in den Stall, den Ochsen ein wenig Futter in die Raufe zu werfen.

Ueber solchem gewahrt ihn das lustige Bäuerlein, und spricht: „o du wackerer Gesell! bist du schon auf und gibst den Ochsen ihr Heu hinein? Warum schläfst du nicht länger? und was quälst du dich so?" —

Ja, Meister, sagte Veit, ich muß doch etwas thun! Jetzt will ich noch die Kühe melken, und alsdann frühstück' ich, und alsdann leg' ich gern mich wieder hin, ein Bischen auszuruhen.

Das lustige Bäuerlein schüttelte den Kopf, pfiff munter einen Reitermarsch, und ließ den Knecht gewähren.

Als der nun wieder auf dem Stroh gelegen in der Tenne, wohl drei Stunden lang, so rief das Bäuerlein ihn zum Mittagsessen. Dem Knecht gefiel dies über die Maaßen wohl, und er fraß in sich hinein, wie ein Wolf, eine geschlagene Stunde fort, daß er schwerfällig ward davon und abermals hinging ein Schläfchen zu halten. Der Nachmittag aber war schwühl, und das Schläfchen währte, bis das lustige Bäuerlein rufte zum Nachtessen, da der Knecht von Neuem es gar trefflich sich schmecken ließ.

Um acht Uhr sagt' er gute Nacht, ging mit der Stallaterne nach dem Vieh zu sehn, fand alles von dem Meister wohl besorgt, und schlich dem Lager zu, damit er erst recht ausschlafen könne.

In solcher Art gings den zweiten, in solcher Weise den dritten Tag. Der Knecht gedachte: mir hat's Glück geregnet! Bin ich dem närrischen Bäuerlein doch sicher Faulpelzes genug, und mir ist's in meinem Leben nicht besser worden; da halten wir, denk' ich, noch lange zusammen Haus.

Am vierten Tag aber, früh um vier Uhr auf den Punkt, stand das lustige Bäuerlein vor dem Bette des Knechtes, und sprach: „erhebe dich du Arbeitswüthiger, und sieh, daß du von hinnen kommst! Du bist täglich schon um sechs Uhr aufgestanden; du hast dich halb angezogen; hast die Ochsen gefüttert, und die Kühe gemolken; bist zweimal zu Tische gekommen; hast mir gute Nacht gewünscht und wieder nach dem Vieh geseh'n: — daran merke ich klar, daß du nicht Faulpelz genug bist für mich. Zieh' aus, und mach' einem fauleren Platz! Ob Gott will, so wird er sich auch noch finden" —

Den Veit verdroß die Rede bis in sein innerstes Herz hinein. „Ja" — sprach er — „hätt' ich das gewußt, ich hätte mir der Mühe viel erspart; aber solch' ein Erznarr von Meister ist auch noch nie mir vorgekommen." — Damit ergriff er seinen Wanderstab und sein Bündelchen, beurlaubte sich mit spöttischem Angesicht, ließ ein paar Stichelreden fliegen, und

schlenderte dann gähnend die Landstraße hinab, seinem Glücklein weiter zu.

Noch am Abend des nämlichen Tages stand das lustige Bäuerlein wie vormals unter der Thür seines Hauses, und rief in die weite Welt: „o, daß ich einen Knecht doch hätte, der mir helfen wollte, und ein rechter, rechter Faulpelz wäre! den würd' ich bezahlen aus der Maaßen gut!“

Da schlich des Weges Heinz daher, ein ausgelumpter Bauer, der mit Nichtsthun verdorben war. Und weil er den Veit auf seinem Herweg angetroffen, all den Handel mit dem lustigen Bäuerlein erfahren, und meinte klug zu sein; so trat er auf dasselbe hinzu, war kurz von Worten, und erbot sich, der faule Knecht zu werden.

Alsobald hieß das lustige Bäuerlein ihn einstehn, wie den ersten, unversäumt. „Drei Tage wollen wirs probieren; darnach sag' ich dirs von der Leber weg, ob du Faulpelz genug und ob ich dich aufdingen kann.“

Heinz mußte lachen; er lachte jedoch heimlich auf den Stockzähnen und murmelte: Der Veit ist dumm gewesen; er hat der Arbeit lange zu viel gethan; ich wills dem thörichten Meisterlein besser treffen.

Des andern Morgens nach der geruhigen Abendmahlzeit stand das lustige Bäuerlein auf mit dem Schlage Vier, und wirthschaftete rührig herum. Der faule Heinz aber drehte sich just auf sein linkes Ohr, und schlief nun erst noch lieber bis gegen Acht. Sodann hob er gemächlich sich empor, um in Nachtmütze, Hemd und Schuhen nach dem Stalle zu schlarfen und den Ochsen ein Fütterchen einzugabeln. Da kam das lustige Bäuerlein zum Futtergang, schlug mit Erstaunen die Hände hoch über dem Kopfe zusammen und schrie: „Bist du denn wahr und wahrhaftig schon auf und gibst den Ochsen ihr Fressen hinein? O du mein wackerer Heinz, warum schonst du dich nicht mehr?“ Hum, hum, versetzte Heinz mit gedehntem Tone, die Kleinigkeit da wollt' ich gleichwohl thun; alsbald dann leg' ich mich wieder hin, und will mirs bequem sein lassen bis zum Mittagsbrode.

Das lustige Bäuerlein schüttelte zweimal den Kopf und schnitt ein gar seltsames Gesicht: „Ach, du guter Knecht, daß du nur ja nicht dir überthuest!“ Aber Heinz fing an zu lachen aus vollem Hals, fütterte nachlässig die Ochsen ab, ließ die Kühe ungemolken und streckte sich wieder der Länge nach auf sein Bett im Kämmerchen, bis es Mittag war und Essenszeit.

Als nun das lustige Bäuerlein zu Tische rief, sagte Heinz: Mir ist zu wohl in den Federn; und bringt mir der Meister das Essen nicht herauf, so eß ich nicht.

Ob dieser Rede that das lustige Bäuerlein stracks einen Sprung in die Luft, als wärs ein Freudensprung, und trug unverweilt dem faulen Heinz das Essen zu in aller Fülle, daß Heinz sich dick und satt aß mehr als eine Stunde hindurch. Sodann legte er sich wiederum auf die Seite, gab jedem Gedanken Abschied, wie gewöhnlich, schnarchte bis zur Abendzeit, und ließ auch das Nachtessen sich heraufbringen an das Bett durch das lustige Bäuerlein.

Als er abgespeist mit vollkommenem Wohlbehagen, bot er nicht erst dem Meister gute Nacht. Unter Dehnen und Gähnen vielmehr warf er sich auf seinem Schragen herum, schloß

die Augen fester, als je, und fand nochmals den lieblichen Schlaf ohne Schwierigkeit.

Dergestalt ging es auch den zweiten und den dritten Tag, also daß Heinz in sein Fäustchen lachte; denn er sprach bei sich selber: ich hab' es sicher aufs beste getroffen, und nun erst hat das tolle Meisterchen Faulpelzes g'nug! Mir ist das schon zum Dank; ich glaub' es auszuhalten Lebenslang, und wenns nöthig ist, drüber.

Am vierten Tage indessen, früh um vier Uhr auf den Punkt, stand das lustige Bäuerlein vor dem Bette des Knechtes und sprach in der Weise, wie zu Veit: „Auf, auf, du grimmiger Arbeitswolf! Du bist täglich schon um acht Uhr aus dem Bette geschloffen; du hast Schuhe angezogen und den Ochsen ein Fütterchen gericht; du hast befohlen, dir das Mittagessen zu bringen: — daran merk' ich klar, daß auch du nicht Faulpelz genug bist für mich. Geh' deines Wegs und mach' einem Faulern Platz! Ob Gott will, so wird er sich endlich doch noch finden."

Dem Heinz gingen die Worte durch Mark und Bein. Recht grimmiglich schrie er: Hole der Geier, was ich hier gethan! Hätte ich das mir eingebildet, so hätt' ich vollends mich füttern lassen und jeden Ruck eines Fingers verschworen. Aber siebenfacher Erznarr ist dieses Meisterlein; warum dingt's nicht einen Gichtbrüchigen aus dem Dorfspitale? — Damit faßte der Zornige seinen Knotenstock, nahm im Schnupftuch seinen Zeug an die Hand und stampfte sonder Abschied brummend durch die Hausthür hinaus.

Zum drittenmal — des nämlichen Abends wieder — stellte das lustige Bäuerlein sich an die Schwelle gegen die Straße zu, rufend in alle Welt, wie sonst: „O hätt' ich einen Knecht, der mir helfen wollte, und ein rechter, rechter Faulpelz wäre! Den würd' ich bezahlen aus der Maßen gut."

Siehe, da schreitet rasch und freudiglich der junge Hans einher. Dem war vor einem Stündchen erst der Schlafkopf Heinz begegnet, und hatte flugs ihm von dem lustigen Bäuerlein erzählt. Das Bäuerlein aber hatt' er einen verzwickten Kauz, einen aberwitzigen Schalksnarren geheißen, und schrecklich auf dasselbe losgezogen. Hans, der rüstige, kam eben von der Hütte seines Vaters, wo er Abschied genommen, weil das Gütchen zu klein war, den Sohn und den arbeitsamen Vater zugleich in Nahrung zu setzen. Also ging Hans mit dem väterlichen Segen in die Welt hinaus, bei Landleuten oder Gutsherren Arbeit zu suchen. Wie er aber hörte von dem lustigen Bäuerlein, daß Keiner demselben Faulpelz genug sei, — dacht' er bald: Es steckt eine Schnurre dahinter; ich will doch sehen, ob ich es ihm nicht besser treffen kann. Der Heinz kommt mir nicht vor, als ob er Gras wachsen hörte, und der Veit ist kaum viel klüger gewesen.

In Folge dessen trat Hans auf das lustige Bäuerlein zu, bot ehrlich guten Abend, trug bescheiden seine Dienste an und ward aufgenommen wie Veit und Heinz: „Drei Tage wollen wirs probieren; darnach sag' ich dirs frank heraus, ob du Faulpelz genug für mich bist und ob ich dich aufdingen kann."

Sie wandten jetzt beide sich hinein in das Haus; aber statt sich dort zu setzen und zu plaudern, wie seine Vormänner gethan, sagte

Hans mit Bedacht: Ich bitte, Meister, zeigt mir alle Gemächer, und alle Ställe, und alle Gelegenheit eures wirthlichen Hofes, damit ich morgen nicht Zeit verliere, wenn ich meinen Dienst thun soll!

Das lustige Bäuerlein willfahrte behend in Allem, zog die Mundwinkel ein wenig nach den Backen zum Lächeln und brummte vor sich hin: „Gottlob, der scheint ziemlich faul!“ — Ja, sagte Hans, der ihn wohl verstanden, — ja gewiß, ich bin faul und schäme mich deshalb. Aber es behagt dann morgen trefflich wohl, wenn ich soviel weniger Suchens und Fragens brauche.

Ganz früh um drei Uhr des folgenden Tages war Hans schon aus dem Bette, wusch sich, lief, in Ordnung angezogen, nach der Futtertenne, gab den Ochsen Heu, den Kühen Gras, den Pferden Hafer hinein, führte das sämmtliche Vieh zur Tränke und wollte just nach Stroh gehen, die Streu zu wechseln, als das lustige Bäuerlein vor der Stallthür, um die gewohnte Zeit, da es die Arbeit begann, ihm singend entgegentrat. „Potz tausend!“ war des Bäuerleins Morgengruß, „wie versteh ich das? Mir will vorkommen, du seiest fauler noch, als Veit und Heinz gewesen.“ — Ja, das kann ich sein, versetzte Hans, denn ich will ein Tüchtiges hier abthun, damit ich den Nachmittag minder zu schwitzen und zu schnaufen habe.

Stracks griff er wiederum zu, schaltete fort aus allen Kräften und wirthschaftete herum in Stall und Tenne, Garten und Hof, daß es eine Lust war, und Schweiß in Bächen von seine Stirne lief.

Zu Mittag rufte der Meister ihn an den Tisch. Da setzte Hans mit einem Gebetlein sich nieder, aß bescheidentlich sein genügend Theil, war in einer Viertelstunde fertig, wischte den Mund, fragte nach des Meisters Befehl, und schritt in Unverdrossenheit abermals an sein Werk.

„Potztausend,“ rief das lustige Bäuerlein, „wie bist du so faul! Muß denn schon wieder gearbeitet sein?“ —

Allerdings, erwiederte Hans. Ich habe ja Klee zu holen aus der Matte und das Unkraut zu jäten auf dem Feld; alsdann hab' ich Holz zu spalten, sonst wird der morgende Tag mir gar zu sauer.

Spät nur und langsam nur kam Hans, nachdem der Meister ihn zweimal gerufen, an den Abendtisch. Er nahm Milch und Kartoffeln mit Mäßigkeit, that sein Essen kurz ab und ging hinaus zum Holzschopf, daß er im Mondlicht die Scheiter aufräume und an der Schneidebank einen bessern Stiel in die Axt sich schnitze.

Da stellte das lustige Bäuerlein bald sich neben ihn, schmauchte behaglich sein Pfeifchen, unterschlug die Arme und sprach nach einer Weile: „Du bist aber auch gewaltig faul, daß du so spät und zur Feierabendszeit noch Arbeit machest!“

O, sagte Hans, es ist nur ein Nebengeschäftlein; ich bin am Tage freilich zu träg dazu; denn ich fürchte, daß es mir die Arbeit unterbreche, und daß auf die Nacht mir dann Schweres übrig bleibe. Trifft sichs doch gar, daß solcherlei am Sonntag geschehen muß, wenn man es nicht an einem Wochenabend besorgt; und des Sonntags ruht' ich über alle Maßen gern! —

Nach einem Viertelstündchen schlich der Meister sich fort zu Bette, und Hans, auf sein Werk erpicht, gewahrte so wenig davon, daß

er ihm nicht einmal gute Nacht wünschen konnte. Mit dem Schlage Neun aber stieg er gleichfalls in sein Kämmerlein, auf daß er weidlich des Schlafes pflege; denn, sprach er, früh nieder, arbeitet früh wieder! Träum' ich zu lange in den Morgen hinaus, so muß ich am Tage mich doppelt sputen, und das wäre mir gleich zuviel.

In solcher Weise trieb es Hans auch den zweiten, auch den dritten Tag, ohne daß er ein Wörtlein über Müdigkeit klagte, derweilen fast jeden Augenblick das lustige Bäuerlein ihn einen Faulpelz, und mitunter den allergrößten Faulpelz hieß, der ihm noch vorgekommen.

Ach, sagte Hans zuletzt, Ihr müßt Geduld haben, Meister! denn ich lerne täglich noch zu, daß ich fauler werde. Vor der Hand gebt Ihr mir den Titel, fürcht' ich, zu früh. Bin ich aber noch nicht Faulpelzes genug, so müßt Ihrs meiner Jugend und meinem Unverstand zu gute halten!

Den vierten Tag, vor drei Uhr des Morgens schon, trat das lustige Bäuerlein vor Hansens Bett, und rief mit Lachen: »ei, ei, mein wackerer Hans, so hab ich dich noch im Bett erwischt! Du bist so rasend faul, daß ich eine Stunde früher als sonst mich aus den Federn mache, dich in den Federn auszunehmen. — Jetzt höre, Hans! die drei Tage hindurch hast du dich so faul gehalten, als ich von selbsteigenen Kindern es mir wünschen möchte. Da mein' ich fast, du seiest mir Faulpelzes genug. Wie steht's aber das Jahr hindurch? und wie steht's die ganze lustige Jugendzeit hindurch? Einmal heißt Keinmal; und ein Kornhalm allein macht noch keinen Acker!" —

O, versetzte Hans, ich denke den lieben Frühling aus: schaff zu, damit du mehr Rast habest im Sommer! Und im Herbste denk' ich: mach fort, daß der Winter dir ruhiger sei! — Also, mit Gottes Hilfe, so lange ich Kraft und Gesundheit habe, will ich's treiben die Jugendjahre hindurch, und die Mannsjahre hindurch, — und will nicht nachlassen in der Arbeit, damit ich einst Ruhe geniessen mag, wenn Krankheit kommt, und mich der Muse freue, wenn das Alter mich heimgesucht. Seht Ihr, Meister! das ist mein Vorsatz nun, und diese Faulheit liegt mir am Herzen, daß ich ihr ergeben sei, bis zum Friedhofe hin; denn ich möchte gern auch ruhiger schlafen einst in der kühlen Grabeserde.

„Ach du, mein goldner Hans!" rief plötzlich das lustige Bäuerlein, und drückte dem Knecht die beiden Hände wie zum Festhalten, daß er ihm von der Stelle nicht entweiche. — „So bleib denn, so bleibe!" fuhr er fort. „Du bist ein herrlicher, wahrhafter und rechter, just wie ich mir ihn ausgedacht, und einen bessern brauch ich nicht. In allem Vertrauen ding' ich dich auf drei Jahre, und gebe dir den doppelten Lohn eines arbeitsamen Bauerknechtes. Thust du die drei Jahre wie du gethan hast in diesen drei Tagen, fährst du fort, aus allen Kräften faul zu sein, so werde ich nach verlaufener Frist dir herzlich gern noch Besseres erweisen, dafern nämlich Gott mich erhält, und mir die Mittel gibt!" —

Hans schlug wohlgemuth ein. Er hatte den Meister verstanden, und der Meister ihn, und beide hatten Rechtes gemeint. Also trat er fröhlich und rührig seinen Dienst nun an, suchte täglich fauler zu werden in strenger Arbeit, um dereinst zu besserer Ruhe zu kommen, ward geliebt und geehrt von seinem Meister, von den Nachbarn, von dem ganzen Dorfe,

bekam nach drei Jahren seines Meisters junge holdselige Schwester zur Frau, ward bald ein Bauer auf eigenem Hofe, und hieß im ganzen Umkreis der rechte Faulpelz, bei dem alle Träge und Müßige in die Lehre gehen sollten, wie der lieben Faulheit am besten zu pflegen sei.

„O, der hat nun Ruh' im Grab, denn die Ruhe des Gerechten währt ewiglich!" sagte der Schulmeister, als er von der Bestattung des achtzigjährigen Greises kam. „Wenn wir alle faul wären, wie der, so wären wir glücklich auf Erden, glücklich dereinst im Himmelreich."

Das ganze Dorf betrauerte den guten Hans, denn wie zur Arbeit, just so faul war er auch gewesen, Andern Gutes zu thun.

W.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Die Sichtung des Regiments Auf der Maur ist strenge und es dürfte von 2600 Mann auf 1200 bis 1300 herabsinken. Kompagnien von 70—80 Mann schmelzen nach der Purifikation, bei welcher die Mannschaft auch scharf gemessen und visitirt wird, auf 10 — 15 Mann herab, die dann nach Berg-op-Zoom dirigirt werden. Die Fremden dürfen sich Regimenter wählen. Offiziere und Transporte gehen fortwährend durch Frankreich nach der Schweiz zurück. Es verlautet, den reformirten Offizieren werde nur ein halber Monatssold zugestanden.

— Nach französischen Blättern steht der nach der Schweiz bestimmte brasilianische Gesandte, nachdem er den Winter in Paris zugebracht, im Begriffe, sich nach seinem Sendungsorte zu begeben. Das Regiment Freuler komm von Givet nach Clermont in Auvergne.

— Auch die dritte Klasse der Fehlbaren ward in Schafhausen gelinde abgewandelt; gleichwohl dürfte die Strafsumme die Unkosten übersteigen, und man vermuthet, der Ueberschuß werde zu milden Zwecken verwendet werden.

— Der von Bern gemachte Antrag, den Charfreitag zu einem evangelischen Feiertag zu erheben, konnte in den Kantonen Zürich, St. Gallen und Waadt wegen bestehenden Einrichtungen keinen Eingang finden.

Kanton Freiburg.

Der Afterarzt.

Unter dem Vorwande, sich mit einem patentirten Salpetersieder zu vergesellschaften, wollte letzthin ein verkappter Quacksalber in Plaffeyen sich ansiedeln. Da man aber unter den vorgelegten Zeugnissen nachstehendes fand, auf das er großen Werth zu legen schien, und er übrigens auch nicht alle gesetzlichen Förmlichkeiten zu erfüllen im Stande war, so wieß man ihm die Thür, zumal der Kanton mit solcher für Menschen und Vieh gleich gefährlichen, schlechten Waare schon hinlänglich versehen ist. Es ist aber gut, solche Zeugnisse, welche sprechender sind, als manche ernste Warnung, bekannt zu machen; darum mag auch jenes des Frutiger Doktors hier nicht am unrechten Orte stehen.

Attitation für Dockhter Melckher Zurbrug.

Ich Underschribner bezige hiermit daß der herr Melckher Zurbrug von frudigen auf dem ehmäligen Bärner Kanton gebirtig sich hier in Unserem landt Ury ungefähr ein Jahr lang

aufgehalden und sich seines aufhaldens durch seine redlichkeit, Try und rechtschaffenheit durch unvermiedete Diensten und Bestißenheit den gresten danckh und Lob verdienet.

Er ist in geischlichen Sachen ein Thioligus, in nathirlichen sachen ein Vilosofus, ein in rechtsachen ein Jurist, ein in der Medicin erfahrner Dockhter also, das er hier in Unser Landt mehr als hundert pacienten, welche mit einer ansteckeden rasierenden Krankheit behafft waren widerum auf den gesunde Fuoß gesteld hat. ich muoß belänen daß ich ein Dechterin gehabt welches mit einem großen geschwär und vergiftigen fluß behafft war und so bald er es in die Kur genumen so haben im die Schmertzen gelindert und er hat es in einer Kurtzen Zeit Kurriert er ist in unserem lande Urp ein beriembter und abrobierter Dockter er ist unermiedet dädig und Dienstwillig er ist auch warhaft und aufrichtig, er gibt jederman ein guoibß exempel, er ist hechst liebens und lobens wirdig.

den 6te Meyen 1800. frantz gama, agant. (L. S.)

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Nach Berichten aus Grenada war Obrist Riego mit seiner Schaar daselbst eingezogen, nachdem er den General Cruz-Murgeon, der ihm an der Spitze von 3000 Mann den Eintritt verwehren wollen, in die Flucht getrieben hatte. Die Geschlagenen gingen alle zu Riego über, so daß Cruz-Murgeon auf der Flucht nur von seinen Adjutanten begleitet wurde. Doch waren ihm schon der Gouverneur, der Erzbischof und die meisten Angestellten mit dem Beispiele der Flucht vorangegangen. Riego's erste Handlung war Oeffnung der Gefängnisse. — Ein Schreiben aus Irun vom 14. März meldet: Als Mina an den Thoren von Pampeluna sich mit 2000 Mann zeigte und verlangte eingelassen zu werden, um die Konstitution zu proklamiren, antwortete ihm der alte General Ezpeleta, er sei eben im Begriff, dies Geschäft selbst zu vollziehen; doch möchte Mina kommen und bei ihm speisen. Auf die Verkündung der Konstitution folgte ein Tedeum, wobei man Don Quintana, einen der ersten Gelehrten Spaniens, erblickte, der seit 1814 in den Gefängnissen der Zitadelle geschmachtet hatte. Ezpeleta behält provisorisch die Gouverneursstelle. Bei Mina's Einzuge in Pampeluna waren mehr als 20,000 Menschen versammelt, welche ihre Mäntel auf seinen Weg warfen und die Konstitution hoch leben liessen.

— Der König hat den Titel: König von Spanien und Indien angenommen.

— Die Cortes sind auf den 9. Juli einberufen.

— Am 20. ist endlich die Verfassung in Cadix proklamirt worden; die Ruhe ist daselbst hergestellt.

Räthsel.

Ein Offizier schreibt: Die Hälfte meines Kommando's ist gefangen, der vierte Theil auf dem Platze geblieben und der siebente Theil hart verwundet; folglich habe ich nur noch 3 Mann bei mir. Wie stark ist sein Kommando gewesen?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 15.

Allerlei.

Von den Mitgliedern der provisorischen Junta gibt man folgende Notizen: Der Kardinal Louis v. Bourbon, Erzbischof von Toledo, Präsident der Junta, war Mitglied der Regentschaft während des Kriegs gegen Napoleon. Er war Wortführer einer Deputation der Cortes, welche am 16. April 1814 den aus der Gefangenschaft zurückgekehrten König zu Valenzia aufforderte, nach der Konstitution zu regieren. Franzesko Ballesteros, Vizepräsident der Junta, ist 1770 zu Saragossa geboren, war 1793 Oberlieutenant bei den Freiwilligen von Arragonien, schwang sich im sogenannten katalonischen Feldzug durch Tapferkeit zum Hauptmann auf; 1804 wurde er der Unterschlagung von 3000 Rationen beschuldigt und entlassen; durch den Friedensfürsten aber wieder als Befehlshaber über die Mauthen in Asturien angestellt, wo er noch 1808, beim Einfall der Franzosen, stand. Nun übertrug ihm die Junta von Asturien ein Regiment, bald stieg er zum Brigadegeneral empor, endlich zum Marechal de Camp, in welcher Eigenschaft er sich mit den Armeen von Castilien unter Blake und Castannos vereinigte. Ueberall zeichnete er sich durch kühne Tapferkeit aus. Aus Aerger über die Ernennung des Herzogs Wellington zum Oberfeldherrn sämmtlicher spanischen Armeen durch die Cortes, nahm er seinen Abschied, und rechtfertigte diesen Schritt nachher durch eine Schrift. Ferdinand VII bezeugte ihm nach seiner Rückkehr besondere Liebe und ernannte ihn 1815 zum Kriegsminister. Allein in den Streit der Liberales und Serviles verwickelt, wurde er 1816 wieder entlassen, auf halben Sold gesetzt und nach Valladolid verwiesen. Manuel de Lardizabal war Mitglied des durch die Verfassung angeordneten höchsten Tribunals; er ist bekannt durch ein Werk „über Verbrechen und Strafen." Manuel Abad v. Mechoacan, Bischof von Valladolid, wird als ein Mann von strenger Rechtschaffenheit und gründlicher Gelehrsamkeit gerühmt. Im Jahr 1815 hatte ihn der König zum Gnaden- und Justizminister ernannt, aber gleich darauf, auf Betrieb der Inquisition, die ihn besonders haßte, wieder verabschiedet. Mateo Valdemoros war Präfekt zu Valencia 1814; er widersetzte sich dem Rath des Generals Elio, der den König beredete, die Konstitution nicht anzunehmen. Der Graf von Taboada, ehemaliger Rath, ist einer der geehrtesten und angesehensten Männer Spaniens. Benardo de Borjasy; Tarrius war unter den Cortes Präfekt der Provinz Avila. F. Crespo de Tejeda war Mitglied der ordentlichen Cortes. Ignazio de la Pezuela, Bruder des Vizekönigs von Peru, war Gnaden- und Justizminister zur Zeit der Cortes, und Gesandter zu Lissabon, als der König nach Spanien zurückkam; er wurde damals zurückberufen, ohne weiter in Ungnade zu fallen. Sancho, Oberster vom Genie, ist ein junger Mann von Talent und gründlichen Kenntnissen, und jetzt Sekretär der Junta.

Ein Fuhrmann aus dem Freudenstadter Oberamt in Schwaben, der die Seinigen ganz gesund verlassen hatte, wurdevor wenigen Tagen auf der Straße zwischen Aalen und Gmünd wahnsinnig. In Aalen fing seine Krankheit mit dem Kennzeichen an, daß er sich zu seinen drei Pferden in den Stall schloß, diesen kein Futter geben ließ, und beim Wegfahren nur zwei Pferde einspannte, auf dem dritten aber den Wagen begleitete. In Mögglingen mißhandelte er ein Weib; in Unter-Böbingen stieg er vom Pferde und lief, mit einem Beile in der Hand, vor seinen Pferden her.

Auf diesem Wege bis Hussenhofen begegnete er zuerst einem Weibe, dem er einige Streiche versetzte und sie in dem Chausseegraben liegen ließ; sodann einem dreizehnjährigen Knaben, welchem er mit dem Beil den Kopf spaltete; bald darauf stieß er auf einen achtunddreißigjährigen Mann, dem er ebenfalls den Hirnschädel einschlug, das Gehirn auf der Straße herumstreuete, und nach mehrern demselben noch beigebrachten Wunden sein Beil mit dem Fuhrwerk daselbst zurückließ.

Unbewaffnet schlug er den Weg gegen Hussenhofen ein, und traf hier zuerst zwei Juden, die er anfiel, welche ihm aber nach kurzem Streit entrannen. Bei Hussenhofen ging er auf einen Bauern los, der sich so lange mit ihm raufte, bis durch sein Geschrei mehrere Leute herbeieilten, die ihn gefesselt nach Gmünd transportirten. Er wurde hierauf zu den Erschlagenen zurückgeführt, und beim Anblick derselben sagte er: Nicht ich, sondern mein böser Geist hat solche getödtet.

Nach Handelsbriefen aus Madrid, von einem sehr neuen Datum, sollten demnächst ausserordentliche Nationalkommissarien nach allen Hauptpunkten des spanischen Amerika abgehen. Sie sollten unbeschränkte Vollmacht erhalten, auf irgend eine Art eine Ausgleichung zu Stande zu bringen, damit die spanisch-transatlantische Nation mit der spanisch-europäischen, in der Gleichheit aller Rechte aufs Innigste vereinigt, nur eine und untheilbare sei. Es ist allerdings nicht zu läugnen, daß die Urheber dieses Planes von einer sehr großen und klaren Idee ausgehen, die allein zur Versöhnung führen kann. Im Falle das monarchische Prinzip genehmigt werden sollte, würde das ganze spanische Amerika in fünf große Vizekönigreiche getheilt werden, wovon man vier den bisherigen Chefs, wie Bolivar u. s. w., Neuspanien aber dem Infanten Don Francesko bestimmt. Im Falle jedoch das republikanische Prinzip die Oberhand behielte, würde man wenigstens einen Allianz- und Handelstraktat abzuschliessen suchen, wie er für beide Theile am vortheilhaftesten ist. Es heißt, daß dieser Entwurf mit Zuziehung der amerikanischen Mitglieder der Cortes von 1812 gemacht worden ist, und daß selbst einige der Letztern zur Theilnahme an dieser Sendung bestimmt sind.

Allerhand Nachrichten.

Konkurs-Publikation.

Da der Konkurs über Georg Beck, Nagelschmied in Sursee, den 20. laufenden Aprils des Vormittags 9 Uhr in der Oberamtei Sursee, im Fahrenden abgehalten wird, so werden sowohl dessen Kreditoren, als Debitoren, unter Androhung gesetzlicher Folgen, anmit aufgefordert, am vorgedachten Konkurse entweder persönlich oder durch hinlänglich Bevollmächtigte zu erscheinen, um ihre Ansprachen und Schuldigkeiten zu Protokoll stellen zu lassen, und der fernern Verhandlung beizuwohnen.

Sursee den 4. April 1820. Oberamts-Kanzlei.

Das v. Rothbergische Gut in Schliengen, das auf den 2. 3. und 4. Mai d. J. zum Verkauf bestimmt ist, ist unrichtig angegeben und eingerückt worden. Es sind nämlich
23 Juchert Wiesen oder Matten und
4½ Juchert Reben,
welches hiermit als Berichtigung angezeigt wird.



Vaterländische Nachrichten.

Kanton Freiburg.

Die Osternacht.

In der Stadt Freiburg, vielleicht auch an andern Orten, herrscht eine Sitte, die sehr uralt zu sein scheint. Diese besteht darin, daß sich vor Mitternacht viele Leute, männlichen Geschlechts, vor der Pfarrkirche zu St. Nikolaus versammeln, und dann mit dem zwölften Glockenschlage auf dem hohen gothischen Thurme folgendes Osterlied anstimmen, gewöhnlich mit Blas- und auch Saiten-Instrumenten begleitet, von dem wir nur die erste Strophe ausheben:

Christ ist erstanden von den Martern allen;
Deß sollen wir alle froh sein.
Christ will unser Trost sein. Alleluja.
Wär' er nicht erstanden,
So wär' die Welt vergangen.
Weil er aber erstanden ist,
So loben wir den Herrn Jesum Christ. Alleluja.

Nachdem der Zug singend die Kehr um die Kirche gemacht, wird das Regina coeli mit folgenden Worten angestimmt:

Freu' dich, du Himmelskönigin,
Freu dich, Maria!
Freu' dich, das Leid ist alles hin. Alleluja.
Bitt Gott für uns, Maria!

So gebt es nun fort durch die ganze Stadt von einer Kirche und Kapelle zur andern bis zur Liebfrauen-Kirche, jener von St. Niklaus gegenüber, wo dann zum letzten Male gesungen wird.

Sobald diese fromme Wanderung beendigt, verfügen sich die Sänger, oft zusammen, oft abtheilungsweise, in die Wirthshäuser und zu den Pastetenbäckern, wo reichlich gefrühstückt wird, und wobei die beliebten Freiburger Pasterlein und Kalbsmilchen nicht fehlen dürfen. Verhältnißmäßig wird auch dazu getrunken, was schon vor Mitternacht nicht vergessen blieb.

Am Ostertage selbst hat um Mittag in der Kirche des Nonnenklosters in der Magernau wieder eine große Versammlung von Menschen statt, um die Osterlieder unter Orgelbegleitung zu wiederholen. Diese Lieder sind unter dem Titel: „Katholische Gesänge auf Weihnachten, Advent und Ostern, wie auch durch das ganze Jahr zu gebrauchen, im Jahr 1570 zu Freiburg im Uechtland gedruckt," und seither daselbst wieder verlegt worden.

Der eigentliche Ursprung dieser Volkssitte ist nicht ganz bekannt. Was wir darüber gesammelt haben, theilen wir mit.

Im „Manual der Kinderzucht oder Schuldirektion", im April des Jahres 1751 errichtet, steht unterm 16. Dezember 1757:

„Wohlwürdiger Hr. Thürler haltet an, damit Ihme ein Capital von hundert Cronen härrührendt von der Fondation bey U. L. Frauen-Kirchen wegen zu bettendem Rosencrantz in der Rosary-Capellen an gewissen Tägen der Wochen nach der Schuhl; undt noch ein anders Capital von fünffzig Kronen, welches von einer gewissen Dame Buman gebehrnen Sachet für das Christ ist erstanden in der Stadt herum zu singen gewidmet: dise Beyde Capitalien aber (seye es die Zinsen darvon) dem Schuhl-Meyster des Burgs undt der Auw zur Augmentation seiner Besoldung verlyhen worden; gelyhen werden, da sich dieser wohlwürdige Hr. ergibet, die Zinsen zu dem 4 undt ½ pr. Cent zu bezahlen, difes zwar auß Charität undt lobwürdiger Absicht fur die Zucht undt guter Aufferziehung der Schuhl-Knaben, u. s. w. Das gänzliche in Cassation einer Chedullen, welche in handen des hochwürdigen Hr. Statt-Pfarrern liget errichtet unterem . . .

MHochgebhn. seyndt höchstens äusserbauwt ab der löblichen Intention, wegen welcher der wohlwürdige Hr. Insamt die Zinsen diser zweyen Capitalien zu dem 4 undt ½ pr. Cent bezahlen will: willigen also gern ein, daß Ihme dieselbe gelyhen undt ferners bey Ihme verbleyben sollen, in Erlegung vorgemeldten jährlichen Zinses, undt alles in Cassation vorermeldter Chedullen, auff so lang es Hoch-Selbe für gut erachten werden."

Am 18. Dezember 1761 klagte der deutsche Schulmeister Billiet, „daß bei singendem Resurexit zu Ostern um die Mit-Nacht eine so große Menge Leute sich einfinden, daß jenes, so er dafür beziehet, durch den Collatz oder Frühstück, so er allen denen, so ihn begleiten, geben muß, ohngefähr aufgezehret werde u. s. w."

Unterm 9. März 1762 wurde dann dem Schulmeister Billiet die Weisung ertheilt, „daß Ihme die Freiheit gelassen worden, nicht mehr als sechs Persohnen, so guthe Stimmen haben, dartzu zu bestellen, unt mit Ihme zu führen."

Am 22. April des Jahres 1767 starb der

verdienstvolle Schulmeister Villier, den die Schulkammer sehr bedauerte.

Von da an findet man über die Verwendung der Stiftung der Frau Buman, geborne Gachet, keine Spur mehr; vermuthlich ist sie aber später zu dem Schulgut geschlagen worden, da die Sänger der Osternacht kein Frühstück mehr erhalten, sondern dasselbe mit ihrem Gelde bezahlen, was auch nicht anders sein kann, indem der Ertrag des kleinen Kapitals nicht hinreichen würde, die Menge zu laben.

Indessen verdient dieser Gebrauch, als ein Zug freiburgerischer Sitten, aufbewahrt zu werden, da viele andre Feierlichkeiten, als die St. Niklaus-, St Katharina- und St Beat-Ritter, das Dreikönigsspiel, die Kreuzträger, die Prozession am Palmsonntage u. a. m. von der Zeit und auch von den Menschen selbst verdrängt worden sind.

Kanton Aargau.

Noch eins von guten Landschulen.

Mit vielem Vergnügen habe ich im Botenblatt von der Schule Bötzberg und dem würdigen Hrn. Pfarrer von dort gelesen, und lasse auch dem Geschriebenen volle Gerechtigkeit widerfahren. Aber es wäre auch zu sagen, daß im Bezirk Brugg noch mehrere Schulen sind, die gewiß denen von Bötzberg nicht nachstehen, was sie denn auch ihren würdigen Pfarrherren und dem wackern Hrn. Schullehrer Frölich von Brugg, bei welchem mehrere Schullehrer den Unterricht genossen, zu verdanken haben, so wie denn auch überhaupt die meisten Schullehrer redlich und mit unverdrossenem Eifer arbeiten. Ich selbst sahe zum Beispiel vor Kurzem die Schulen der Kirchgemeinde Birr, die aus den Ortschaften Birrhard, Braunegg, Birr, Lupfig, Scherz und Birenlauf besteht. Birr und Lupfig hat jedes zwei Schulen. Alle diese Schulen übertrafen weit meine Erwartungen; es werden zwar in allen diesen Schulen der Heidelbergische Katechismus und Gellerts Lieder gelernt. Neben diesen Liedern versäumen sie denn aber auch noch andere nützliche und erbauliche Bücher nicht, die ihnen theils von ihrem vorherigen würdigen Hrn. Pfarrer, theils von dem jetzigen, eben so würdigen, zum Theil den auch von den Schullehrern oder sonst geschenkt wurden. Sie machen auch Verstandesübungen und erklären sich unter einander die biblische Geschichte, Lesen, Sillabiren, Schreiben, Rechnen und Singen geht fast durchgehends trefflich; man sieht in einigen Schulen musterhafte Schriften; sanft, melodisch und taktmäßig wird gesungen, sowohl im Psalmbuch, Gellert, Nägeli und andern Musikbüchern. Um sie auch in der Orthographie zu prüfen, gab ich ihnen verschiedene Sprüche zum Schreiben an, die sie mit sehr wenigen Fehlern niederschrieben; als zum Exempel:

Er maß mir das Korn zu, aber das Maas war viel zu klein. — Die Waaren waren gut, darum mußte man sie wohl verwahren. — Auf schlechten Wegen kann man mit den Wägen nicht fortkommen. — Waisen müssen sich zu weisen Leuten halten. — Die Stadt ist statt einer Mauer mit Pallisaden umgeben. — Der Wirth wird ganz verwirrt. — Mein Vetter ist gar ein fetter Mann. — Der Biß schmerzt, bis er geheilt ist u. s. w.

Dies sind Kleinigkeiten, möchte Mancher sagen: ich aber glaube, daß ein solches für Landschulen genug gethan sei.

Ich bin übrigens versichert, daß auch noch von mehrern Schulen im Bezirk Brugg das Gleiche kann gesagt werden, und daß sowohl der unermüdete Eifer der Hrn. Pfarrherrn und Schullehrer, als auch die Mitwirkung der Vorgesetzten die gesegnetsten Wirkungen hervorgebracht haben.

Uebrigens dann kann ich das höfliche und artige Benehmen, womit mich Schullehrer und Kinder bei meinen Schulbesuchen empfingen und verliessen, nicht genug rühmen, und ich zähle diese Stunden unter die angenehmsten und glücklichsten meines Lebens.

So, wie da, ist es nun aber leider freilich nicht im ganzen Lande. Umgekehrt, man thäte gern an manchem Orte Alles, um die Schulen in dem elendesten Zustande zu lassen. Im Bezirk Muri zum Beispiel predigte, wie man sich jetzt überall erzählt, ein Geistlicher aus dem Kloster, es wäre besser, man lerne nicht lesen und schreiben, um ein guter Bürger, ein guter Christ und ein guter Katholik (nämlich im Bezirk Muri) zu sein.

Kanton Zürich.

An den wohlerfahrnen Schweizerboten.

Im Morgenblatt (April 1818) las ich, daß ein Hr. Lamprey aus Mandres sich schon viele Mühe gegeben habe, ein Mittel ausfindig zu machen, den Weinstock vor dem sogenannten Reeren, oder dem Abfallen der Beeren gleich nach der Blüthezeit, zu bewahren. Dieses interessirte mich so sehr, daß ich sogleich an etlichen Reben mit einem Federmesser den Versuch machte, welches mir aber zu langweilig vorkam. Deswegen suchte ich mir ein Instrument zu verfertigen, womit eine Person im Stande ist, in einem Tage eine Viertelsjuchart zu operiren. Mit diesem Instrument machte ich im Jahr 1818 an 30 Reben die Probe, und im Jahr 1819 bereits an einem halben Juchart, welches mir meine Mühe reichlich belohnte, und wovon bei tausend Menschen Augenzeugen gewesen. Auch kann ich den Beweis durch meine Nachbarn und mehrere Freunde geben, denen ich, ohne ihr Wissen, in ihren Reben mehrere Stöcke operirte, und welche eben so vollkommene Trauben trugen, als diejenigen, die ich in meinen Reben operirt hatte, wo hingegen die nicht operirten gänzlich gereert haben. Eben so machte ich auch in meinem Garten einen kleinen Versuch an einem Spalier, welcher wie eine Rose blühte. An zwei kleinen Aesten machte ich den gleichen Schnitt, wie an einer Rebe. Diese zwei Aeste trugen 20 Stück der schönsten Beeren, wo hingegen am ganzen Spalier nicht eine geblieben.

Ich wünsche, daß dies zum Nutzen des Publikums im Schweizerboten bekannt gemacht werde, und verbinde zugleich damit die Anzeige, daß bei Unterzeichnetem, nebst einer gedruckten deutlichen Anweisung, wie und zu welcher Zeit diese Operation vorgenommen werden müsse, auch zugleich die dazu benöthigten Instrumente zu haben seien.

Jakob Forrer im Steinfels,
No. 380 in Winterthur.

Ausländische Nachrichten.

England.

Die Kleidung, in welcher der König bei der Krönung erscheinen muß, besteht: aus der Dalmatika, oder einem offenen Mantel, von reichem Goldbrokat und Purpur; der Super-

tunika, einem anliegenden, zugehenden Kleide, mit glatten Aermeln, von einem sehr dicken, brochirten und glacirten Goldstoffe; zu dieser Tunika gehört ein Gürtel von gleichem Stoffe, mit einer goldenen Schnalle, woran das königliche Schwert hängt; der Armilia, eine Art von Aermeln, aus gleichem Stoffe wie die Tunika, ungefähr einen Stab lang und drei Zoll breit, mit Bändern versehen, womit sie über und unter dem Ellenbogen zugebunden werden; dem Colobium sindonis, einem Ueberwurf, den der König nach der Salbung anlegt und der aus weißem Battist gemacht ist, reich mit Brüsseler Spitzen besetzt. Die Stiefel bestehen aus demselben Zeuge, wie die Supertunika, und sind mit karmosinem Taffet gefüttert. Die Sandalen sind von dunkelbraunem Leder, mit rothen Absätzen. Die großen goldenen Sporen sind von ganz besonderer Arbeit. Die Ampel oder Ampoule hat die Gestalt eines kleinen Adlers von Gold, auf einem Piedestal stehend, mit ausgebreiteten Flügeln, alles vom reinsten Golde und schöner ziselirter Arbeit; das heilige Oel kommt aus dem Schnabel. Der Salbungslöffel ist gleichfalls vom reinsten Golde, geziert mit vier sehr großen Perlen an der breitesten Seite des Stiels; der vordere Theil bezeugt, seiner geringen Dicke wegen, das hohe Alterthum. Er ist innen und aussen reich und schön ziselirt. Der Stuhl des heil. Eduard ist ein sehr altes Schmuckstück und besteht aus festem, hartem Holze, mit verschiedenen Farben bemalt. Er diente ehedem zur Krönung der schottischen Könige. Aus Schottland wurde er nach England gebracht von Eduard I im Jahre 1296, nachdem dieser John Baliel, den König von Schottland, aufs Haupt geschlagen hatte.

Amerika.

Nach Briefen aus Vera-Cruz vermehren sich in der Provinz Mexiko die Insurgenten-Guerillas mit jedem Tage, und selbst in der Hauptstadt fangen die Einwohner an unruhig zu werden. Zu Buenos-Ayres ist die Furcht, welche die lange vorher angekündigte Ankunft der spanischen Armada verbreitet, wieder verschwunden. Die Regierung beschäftigt sich jetzt mit den Maasregeln, die eigenen Streitkräfte und die der Republik Chili zu vereinigen, um Peru ernstlich anzugreifen. Zwischen beiden Freistaaten haben noch nie Mißhelligkeiten geherrscht.

— Nach nordamerikanischen Zeitungen haben die Provinzen Quito, Antigua und Chogo ihre Unabhängigkeit erklärt, und durch Abgeordnete um Einverleibung in die neue Republik Kolumbia nachgesucht. Der spanische Gouverneur von Chogo hatte selbst zuerst die Republik ausgerufen. Bolivars Truppen waren bereits mit denen der Generale Paez und Sublette vereinigt, nur die des Generals Marino, welcher mit 5000 Mann bei Maturin stand, fehlten noch, wegen einer dem General zugestoßenen Krankheit. Bolivar wollte sich (nach Briefen aus Angostura vom 2. Dez.) unverzüglich mit allen seinen Streitkräften, die man auf 20,000 Mann schätzte, gegen Morillo in Bewegung setzen, der sich mit 5000 Mann bei St. Carlos verschanzte.

Italien.

In der Nacht vom 22. auf den 23. März bemerkte Se. Heiligkeit, die sich schon zur Ruhe begeben hatte, einen Dampf und übeln Geruch im Zimmer. Man entdeckte bald, daß der Ka-

min im anstoßenden Gemache Feuer gefangen, welches die oberhalb liegende Privatbibliothek leicht hätte ergreifen und dem ganzen Palaste Gefahr bringen können. Nach einer halben Stunde gelang es, Meister der Flammen zu werden. — Da die Räuberbanden sich noch nicht völlig unterworfen haben, so haben die Demolizionen von Sonnino wieder angefangen. Am 1. Juni soll die Stadt dem Boden völlig gleich sein, und eine Inschrift auf einer Säule den Ort bezeichnen, wo sie gestanden und warum sie zerstört worden.

Spanien.

Odonoju, ein Irrländer, so eben aus den Kerkern der Inquisition gezogen, ist zum Obergeneral der Armee in Andalusien ernannt, und Villacampa als Kapitän-General in Katalonien, und Mina als Kapitän-General von Navarra bestätigt. Mina kündigt dem Volke seine Ernennung auf eine ganz eigene Weise an, und sagte unter anderm: „Der König Ferdinand VII, da er im Jahr 1814 in unsre Mitte kam, wollte unser Glück, aber unglücklicher Weise wurde er von nichtigen Menschen, von übelgesinnten Ministern, von Schmeichlern und Intriganten vom ersten Augenblick an umgeben, die ihn vom rechten Wege entfernten, ihn auf krumme Pfade verleiteten, und in zahlreiche Irrthümer stürzten. Die Nation merkte dieses, und verbergen will ich es nicht, daß ich gekommen bin, um dem König die Binde von den Augen wegzunehmen. Mein Anfall auf Pampeluna hatte keinen andern Zweck. Wäre es mir gelungen, so wäre die konstitutionelle Regierung früher eingeführt und der König auch früher in eine gesichertere Lage eingesetzt worden. In Gallizien ging die Umwandlung der Dinge, mit Verlust nur des Obristen Acevedo, Chefs der Nationaltruppen, vor. General S. Roman hat sich mit seinen Truppen nach Asturien gezogen, und scheint noch eine eigene Partei sein zu wollen. An mehrern Orten in Biscaja soll die Konstitution noch nicht haben proklamirt werden dürfen, weil das Volk die Wiederherstellung seiner alten Provinzial-Konstitution lieber sähe.

Der jetzigen Besetzung der Staatsämter (die doch wohl sehr wichtig werden mußte und so ausgezeichnete Männer umfaßt) kann die Weltgeschichte keine Parallele an die Seite stellen. Fast alle sind aus den Kerkern der Inquisition, oder den Präsidien, oder aus Kasematten, oder aus andern geheimen Gefängnissen hervorgezogen worden. Von sieben Ministern erlitten zwei die Tortur und zwei kamen aus dem Bagno von Ceuta. Alle Gouverneur, ohne Espaletta in Navarra, waren Gefangene oder Verbannte. Die Nachricht, daß der König alle bisher der Inquisition zugehörigen Güter zur Befriedigung der Staatsgläubiger anwenden wolle, bedarf noch der Bestätigung. Noch hat kein fremder Minister den König wegen der Annahme der Konstitution beglückwünscht, den nordamerikanischen ausgenommen. Die übrigen erwarten zuerst Weisungen von ihren Höfen.

Es bestätigt sich, daß die Unruhen in Portugal sich auszubreiten anfangen. Der Volkshaß scheint besonders gegen die Engländer gerichtet zu sein. Vorher gefürchtet und äusserlich geehrt, wird ihnen jetzt Troz geboten. Man ertheilt ihnen den Rath, sich bald zu entfernen. Es wird versichert, daß von der Partei der Independenten schon die Abgeordneten be-

zeichnet seien, welche den Cortes zu Madrid das Anerbieten zum Bündniß zwischen den beiden Völkerschaften der pyrenäischen Halbinsel mittheilen sollen.

— Das ganze Geschwader von Cadiz hat am 28. März die Konstitution beschworen; der General-Kapitän befand sich an Bord des Kriegsschiffes **Numancia**. Alle Schiffe flaggten, was auch am folgenden Tage statt fand, um den Jahrestag der Konstitution und das Namensfest der Königin zu feiern.

Die Briefe aus Cadiz gehen bis zum 24. Die Ruhe war in dieser Stadt gänzlich hergestellt und man überließ sich täglich öffentlichen Belustigungen. Neue Truppen bilden die Besatzung, und General Ferraz, der vorläufig den Oberbefehl dort führt, hat, um den Einwohnern jede Furcht vor neuen Gräuelszenen zu benehmen, befohlen, daß keine Patrouillen mehr die Straßen durchstreifen sollen, und sogar die vor seinem Hause aufgestellte Wache abziehen lassen.

Die am 10. März gefallenen unglücklichen Opfer bestehen in 372 Männern, 39 Weibern und 27 Kindern; verwundet sind ungefähr 500 Personen, wovon eine große Anzahl tödtlich. Am 17. März wurden die sämmtlichen Schlachtopfer zu San Fernando feierlich zur Erde bestattet; eine große Menschenmenge wohnte dieser Trauerzeremonie bei. Die Thränen der Verwandten und Freunde der Unglücklichen, die an diesem beklagenswerthen Tage den Tod fanden, flossen reichlich auf dem Leichenzuge.

Deutschland.

In dem Oppositionsblatte (No. 77.) wird bei Gelegenheit der Bekanntmachung der aktenmäßigen Nachrichten über die revolutionären Umtriebe in Deutschland, die Frage aufgeworfen: auf welche Entdeckungen man wohl gekommen wäre, wenn man die in den Jahren 1790 bis 1800 weggenommenen Papiere der Amicisten, Konstantisten, Unitisten und andrer Studentenorden hätte drucken lassen? —

Gewiß würden die nämlichen Entdeckungen gemacht worden sein, wie jetzt. Vielleicht würden wohl gar diejenigen, welche jetzt über die ruchlosen Gesinnungen der Jugend klagen, und nicht deren Handlungen, sondern **ihre Gesinnungen** sogar bestraft wissen wollen, in Briefen an Freunde die nämlichen Ideen ausgekramt haben, deren sie sich jetzt schämen.

So werden auch gewiß, wenige unheilbar verschrobene Köpfe ausgenommen, vielleicht schon nach wenigen Jahren manche Jünglinge, bei denen jetzt diese Entdeckungen in vertrauten Briefen gemacht worden sind, über ihre idealen Plane mehr spotten, wenn sie das Verhältniß der wirklichen Welt aufgefaßt und begriffen haben.

Kurze Antworten.

1. Es gibt ein Sprichwort: Wem's juckt, der kratzt sich. Und das ist in der Ordnung. Schon mehr als einmal ist geschehen, wenn im Blatt des Schweizerboten von einer kützlichen Sache die Rede war, daß man sich darauf sogleich an zweiundzwanzig verschiedenen Orten der Schweiz zu kratzen beliebte. So war in No. 3. und 9. von einer **ungenannten Gemeinde**, ihrer **Orgel** und ihrer **Feuerspritze** die Rede. Jetzt übernimmt deswegen ein Hr. L... die Vertheidigung **seiner** Ge-

meinde B. im Kanton Uri, und preiset diese Gemeinde, indem er sagt: „Obwohl sie arm ist, hat man doch, für beide Gegenstände anzuschaffen, Kollekten gesammelt. Für die Spritze wurden Gutthäter gefunden, die 140 Franken beitrugen; für die Orgel aber haben sich Wohlthäter, und besonders in der ärmern Klasse, so hervorgethan, daß es ein freiwilliges Opfer von 1333 Fr. 3 Bz. 3 Rp. Schweizerwährung gab!" — Das mag recht löblich sein; aber in No. 3. und 9. war von der frommen Gemeinde im K. U. gar nicht die Rede, sondern von einer im Kanton S.

2. S. H. a. B. schlägt vor, zur Aufbewahrung von Getreidevorräthen 12 bis 16 Schuh tiefe Löcher, die 8 bis 10 Schuh im Durchmesser haben, graben, ausmauern, oben wölben und mit einem Loch oben, das mit einer großen Steinplatte geschlossen werden und zum Eingang benutzt werden kann, versehen zu lassen. Er meint, in solchen Gruben sei das Getreide am besten gegen das Lebendigwerden von kleinen fliegenden Insekten zu bewahren, die ihre Eierchen ins Getreide legen. — Allein man hat sich dieser Gruben schon längst in Deutschland und Frankreich an vielen Orten bedient und sie nicht vortheilhaft gefunden. Das Getreide ward häufig dumpf. Daher ist man auf die in No. 12. des Schweizerboten geschilderte Einrichtung gefallen, die ihren Nutzen bewährt hat. Das Lebendigwerden des Getreides wird eben durch fleißiges Umschütten und Lüften verhütet, hingegen werden die Insekten erst durch Erhitzung, beginnende Fäulung und Verdumpfung des Getreides angezogen.

Auflösung des Räthsels im Nro. 15.

28 Mann.

Silbenräthsel.

Wenn süße Lieder dir und Silberglöcklein hallen;
Wenn mild ein Lüftchen durch des Haines Blätter eilt;
Wenn laut der Sturm entbraußt und Donner dumpf erschallen;
Wenn sich die Fluth empört, wenn's sauset und wenn's heult;
Wenn's zischt, wenn's kracht, — wenn hehre Eichen fallen;
Wenn wilder Schmerz auf wunden Gliedern weilt:
Bedarfs der Mühe nicht mein Erstes zu erfahren,
Und leicht ists dir, das Zweit' ihm anzupaaren.

Für rauhe Seelen aber ist dies nicht geschaffen;
Dem Milden nur ist dann sein Sinn verliehn,
Wenn eigne Kräfte nimmermehr erschlaffen,
Wenn feur'ge Triebe seine Brust durchglüh'n.
Wohl mag der Mensch bewundern und begaffen,
Wie Blüthen hier auf heil'gem Erdreich blüh'n.
Von dem Entzücken ist sein Busen nicht begleitet,
Das hold den Sohn der theuren Halle leitet.

Hast du gehört, wenn bei des Morgens Röthe
An ihrer Harfe Laura durch die Saiten rauscht?
Hast du den Klang von Daphnis goldner Flöte
In Blüthenlauben, wenn der Abend lacht, belauscht? —
Wer hörte sie — und hatte nicht die Stätte
Des öden Lebens mit Elysium vertauscht? —
Wo ist der Mann, dem meines Ganzen-Zauberschwingen
Erleicht'rung nicht und reine Freuden bringen?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 16.

Allerlei.

Das Manifest der provisorischen Junta vom 24. März stellt anfangs fest, daß die Cortes auf gewöhnliche Weise zusammenberufen werden sollen, welche Zusammenberufung dem König allein zustehe, entwickelt dann die nähern Umstände im Betreff dieser Versammlung, und schließt mit folgenden Worten: „Bürger! Das heilige Wort eures Königs ist erfüllt. Schon habt ihr den unwidersprechlichen Beweis seines freien Willens, euch verfassungsmäßig zu regieren, erhalten; schon habt ihr ihn gesehen sich in eure Arme stürzen, wie ein Vater in die Arme seiner Kinder. Die Tirannen fürchten das Licht und zittern, ihre Sklaven vereinigt zu sehen. Ferdinand der Große liebt die Oeffentlichkeit und ruft seine Unterthanen zusammen, nicht um sie in ferne Himmelsstriche zu führen, blutige Lorbeern zu pflücken, nicht um sie mit neuen Steuern zu beschweren, sondern mit ihnen an dem edeln Tagwerk zu arbeiten, die spanische Nation wieder zu ihrem ersten Glanz und alten Ruhm zu erheben. Spanier! Ihr habt Cortes; Cortes, ein unbezwingliches Bollwerk der bürgerlichen, durch die Verfassung und euern Ruhm verbürgten Freiheit! Ihr habt Cortes, ihr seid freie Menschen; der gehässige Geist der Tirannei flieht erschrocken aus unserm glücklichen Vaterland und trägt seine blutigen Ketten in minder glückliche Länder. Eilt, euch mit euern Brüdern zu vereinen und eure Abgeordneten zu wählen; allein erinnert euch, daß euer Glück von euch selbst abhängen wird, schließt die Ohren den treulosen Einflüsterungen der Feinde des Königs und des verfassungsmäßigen Systems; sie möchten ihm seinen Ruhm und uns das Glück entreissen, dessen sanftes Morgenroth am spanischen Horizonte erscheint. Weder die Insinuationen der Autorität, noch die Stimme der Selbstliebe, noch die mit dem heiligen Schleier der Religion vermummte Heuchelei, noch der Wunsch, große Stellen zu erlangen, noch bestechendes Gold, mögen euch von der Bahn des Guten entfernen. Da, wo ihr bescheidenes Verdienst, nachsichtige Tugend, Wissen ohne Stolz, Rechtschaffenheit im Handeln, und nicht bloß in Worten, reine Anhänglichkeit an das Vaterland, an die Verfassung und an den König finden werdet, so habt ihr den Mann gefunden, welches auch seine Geburt und seine Lage sein mag, der würdig ist, Abgeordneter zu sein. Wenn eure Cortes aus solchen Männern sich bilden, dann könnt ihr zum Voraus das Glück eures Landes genießen. Die Junta wiederholt es euch, euer künftiges Loos hängt von euch ab; eilt, es zu erfüllen, und bald erscheine euch der Tag, wo eure Repräsentanten, um euern König vereinigt, den Ruhm und das Glück der beiden Spanien auf den höchsten Gipfel heben werden. Dann werden wir die kitzliche Sendung erfüllt haben, die ihr uns anvertrautet, und nachdem wir die Nation in ihre Hände gegeben, werden wir in Frieden zu unserm Herde zurückkehren. Glücklich, tau-

sendmal glücklich, wenn es uns gelang, dem Vaterlande zu dienen, und wenn die dankbare Stimme unsrer Mitbürger uns in unsre Zurückgezogenheit begleitet." Unterzeichnet: Louis de Bourbon, Kardinal de la Scala, und alle Mitglieder der Junta.

— Nach öffentlichen Blättern soll die Messe zu Frankfurt eine der schlechtesten werden, welche in den letzten Zeiten gehalten wurden. Man sieht fast keine Käufer, und die Trauer über Deutschlands zu Grund gerichteten Handelsstand und dadurch täglich mehr sinkenden Wohlstand ist gleichsam in dieser Messe personifizirt und über ganz Frankfurt ausgegossen. Kein Artikel geht oder zeichnet sich besonders aus. Wo sonst reges Leben war, herrscht Todtenstille. Schwerlich bessert es sich in den noch übrigen drei Wochen.

— Aus Warschau soll, wie englische Blätter sagen, nach London gemeldet worden sein, der Vizekönig, Graf Zajonczek, habe durch einen ausserordentlichen Kurier von St. Petersburg den Befehl erhalten, die polnische Armee mobil zu machen. Dieselbe soll, gleich der ehemaligen französischen, in mehrere Armeekorps vertheilt werden. Auch würde von Errichtung mehrerer Lanziersregimenter gesprochen.

— Einige Briefe vom Norden (in Pariser Blättern) sprechen (sehr unwahrscheinlich) von einem Kriege zwischen Rußland und der Pforte.

Allerhand Nachrichten.

Ein Landgut, ganz nahe bei Winterthur gelegen, an der Hauptstraße nach Zürich, rechts an den Weinhügeln, ist aus freier Hand zu verkaufen. Hiezu gehören:

Ein solid gebautes, etwas erhaben gelegenes, frohmüthiges Wohngebäude mit Trotte und Keller zu 400 Saum Wein, Wagen-Remise, Scheuer und Stallung, Waschgelegenheit und kleiner Stall. Vorn am Wohngebäude ein mit Mauern, pallisadirter, ergiebiger Garten voll Spaliere; unten daran 3½ Mannwerk schönstes Mattland (welches von einem kleinen Teiche gewässert werden kann), in welchem bei 80 Obstbäume bester Gattungen stehen.

Unten an der Wiese, die Chaussee dazwischen, 2½ Juchart Ackerfeld. Hinter dem Haus 3 Juchart Reben bester Qualität.

Sowohl die Gebäude als Güter sind sämmtlich im besten Zustande, und die zwei Brunnen, welche ganz nahe am Ursprung hervorquellen, haben selbst in den heißen Sommern von 1804, 1807 und 1811 immer Ueberfluß an kristallhellem Wasser gehabt.

Käufer belieben sich gefälligst an den Unterzeichneten zu wenden, der ihnen äusserst billige Kaufbedingnisse machen wird.

Joh. Geilinger im Brühl
bei Winterthur.

Bad-Anzeige.

Einem geehrten Publikum wird hiedurch bekannt gemacht, daß vom 1. Mai 1820 an und den Sommer hindurch das Ibenmooser Bad, im Kanton Luzern, wieder offen ist. Es wäre überflüssig, zu dessen Empfehlung noch mehr sagen zu wollen, da es bereits wegen seiner guten, heilbringenden Eigenschaften Jedermann rühmlich bekannt ist, und auch viele kenntnißreiche Aerzte schon dessen Werth anerkannt und dem resp. Publikum mitgetheilt haben. Billige und prompte Bedienung in jeder Hinsicht und bequeme Wohnung versichert

der Badwirth Balz Bitzener.

Es wünscht Jemand in einer Stadt im Kant. Aargau, in eine Handlung, womit zugleich Fabrikation verbunden ist, einen gesitteten Knaben von guter Erziehung, der schreiben und rechnen kann, gegen billige Gedinge auf 2 oder 3 Jahr in die Lehre zu nehmen. Auf frankirte Briefe an J. M. Rode No. 273 in Aarau zu vernehmen.

Bei Buchhändler Fleischmann in München ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 6 kr. zu haben:

Sendschreiben an die evangelische Gemeinde in München vom Diakonus Beck über das vielbesprochene Buch: Stunden der Andacht.



Nro. 17. den 27. April 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zürich.

Schreckliches Brandunglück zu Niederweningen.

Den 15. d. M. Morgens um 2½ Uhr brach in der Mitte des Dorfes Niederweningen, wo die Wohnungen gedrängter standen, und zugleich in der Mitte von zwei langen mit Strohdächern versehenen Firsten Feuer aus. Es griff, furchtbar genährt durch einen Wirbelwind, mit einer solchen Heftigkeit um sich, daß, während dem die in einem Hause diesseits der breiten Straße wohnenden Leute ihre Verwandten, die jenseits derselben in ihrer bereits brennenden Wohnung noch in tiefem Schlafe lagen, aufzurufen eilten, sie bei der Rückkehr ihr eigenes Haus vom Feuer ergriffen sahen, aus welchem sie nur wenige Habseligkeiten, nicht ohne große Gefahr, retten konnten. In weniger als zehn Minuten standen sechs Firsten in vollen Flammen, die, da zu dieser Nachtszeit die Hilfe unmöglich schnell genug sein konnte, unerrettbar verloren waren. Nackt mußten sich die meisten Bewohner der brennenden Gebäude flüchten, froh, ihr Leben noch gerettet zu haben. 11 Wohnungen wurden auf diese Weise ein Raub der Flammen; 13 Haushaltungen traf das Unglück; 75 Personen verloren, einzelne wenige abgerechnet, Habe und Gut. Zwei Kinder, ein Töchterlein von 11 und ein Knäblein von 6 Jahren

fanden ihren Tod in der gräßlichen Flamme. Drei erwachsene Personen und ein Kind wurden, das letztere leicht, die andern jämmerlich gebrannt. Zwei von diesen, Mann und Weib, die, indem sie — das liebenden Aeltern schönste Erdengut — ihre Kinder retten wollten, selbst in die Flamme sanken und daraus hervorgezogen werden mußten, nachdem die Mutter, gezwungen durch die Gluth, das eine der verbrannten Kinder (das Knäblein) fallen ließ, sind seitdem unter furchtbaren Schmerzen gestorben und liegen bereits in Einem Grabe auf dem Kirchhof der Gemeinde. Drei Stück Hornvieh, neun Schweine u. s. w. verbrannten ebenfalls.

Die verdankenswerthe Thätigkeit der lieben Gemeindsgenossen und der lieben Nachbarn unsers und des Kantons Aargau half das Schulgebäude, das dreimal Feuer fing, und einige Nachbarhäuser, die sehr nahe den zuletzt in Brand gerathenen Wohnungen standen, glücklicher Weise retten, ohne welchen Umstand die Hälfte des großen Dorfes sonst eingeäschert worden wäre.

Tags darauf, am frühesten Morgen, geschah an mich die schreckliche Anzeige, daß die Stifterin des großen Unglücks eine seit der Geburt ihres letzten Kindes an stiller Melancholie leidenden, bedaurenswerthen Person sei. Die Gewissenhaftigkeit des Mannes, der einer von den drei übel Gebrannten ist, und der Bruder der Unglücklichen, die mit ihren Familien zu den rechtlichen meiner Gemeinde gehören, übrigens, nach Art der Landleute, den Zustand des Weibes und der Schwester geheim hielten, offenbarte durch den letztern die That, welche die Arme eingestanden hatte. Um das Maas des Elends voll zu machen, kam der nämliche Bruder eine Stunde darauf mit dem fürchterlichen Berichte, daß seine unglückliche Schwester durch einen Messerstich in den Hals sich ihr elendes Leben habe rauben wollen. Sie starb nicht, die Bedauernswerthe! Sie wurde letzten Montag Morgen in den Spital nach Zürich abgeführt. — Der durch die That angerichtete Schaden ist sehr groß. Es befinden sich unter den Brandbeschädigten einige wohlhabende Leute. Mögen die armen Verunglückten durch wohlthätige Menschenfreunde reichlich getröstet werden! —

Mit diesem Wunsche und dieser Fürbitte schließt diese Unglücksanzeige

Niederweningen den 18. April 1820.

J. M. Pestalozzi, Pfarrer.

Kanton Freiburg.

Alpengebräuche.

Nachstehender Aufsatz mag für Manche ganz neu, für Viele aber belehrend sein, weswegen wir ihn nur mit kleinen Abänderungen geben, wie er aus einer gefälligen, freundschaftlichen Feder floß, die nur dem Recht und der Wahrheit huldigt.

Die Gebräuche der Bergfahrt können hauptsächlich unter der Rubrik Milchwährschaft dargestellt werden.

Eine mit Währschaft für zwölf oder zwanzig Wochen gedungene Kuh soll im Zeitpunkte, wo sie am ergiebigsten ist, zweimal des Tages sechs Viertel Greyerser Maas Milch geben; liefert sie nur fünf Viertel, so ist es der Uebung gemäß, daß der Eigenthümer dem Aelpler vom Miethpreise acht Franken nachlasse, also einen neuen Thaler vom halben

Schoppen, der zwei Viertel enthält. *) Gibt die Kuh Morgens und Abends beim Melken aber nur eine Maas Milch, so verdient sie bloß das Kraut; wenn jedoch ihr Milchertrag noch geringer wäre, so müssen sich die Parteien verständigen, so gut sie können, weil Gesetz und Gebrauch gleich stumm sind. — Die Nachlassung eines neuen Thalers vom halben Schoppen, den eine Kuh weniger liefert, als das währschaftliche Maas, mag zu einer Zeit eingeführt worden sein, wo zwischen Käsepreis und Miethzins ein Verhältniß war; jetzt ist dasselbe aber nicht mehr vorhanden, und also sollte, wenn jener anzieht oder sinkt, dieser vermehrt oder vermindert werden. — Wenn demnach eine Kuh eine Maas Milch geben muß, um das Kraut, so sie frißt, zu verdienen, und sechs Viertel, um den Zins zu gewinnen, so sollte eine fünfviertelmäßige Kuh den halben Zins verdienen, und so verhältnißmäßig; gibt sie aber weniger als eine Maas, so müßte dann das Gesetz bestimmen, wie viel der Eigenthümer dem Senn für das Kraut, so sie nicht ganz bezahlt, zu vergüten habe.

Man könnte für eine nur dreiviertelmäßige Kuh den vierten Theil, für eine halbmäßige die Hälfte des Lehnpreises u. s. w. entschädigen lassen.

Wenn eine Kuh nicht währschaft ist, so schreibt der Bergmann dem Eigenthümer einen Brief, — nämlich wenn er schreiben kann, — und ladet ihn ein zu kommen, um die Kuhe, das heiße ihren Milchertrag, zu messen. Manchmal schickt jener diesem nur eine Botschaft; kommt letzterer aber nicht auf die Alp, so läßt der Senn, wenn er mit seiner Viehheerde auf frischem Kraute ist, und zwar immer vor Maria-Magdalena-Tag (dem 22. Heumonat), die Kuh durch zwei unparteiische Männer, oder den Gerichtsweibel, der dazu eine bestimmte Richmaas (Pinte) hat, messen, und sich darüber einen schriftlichen Bericht (Relation) geben.

Der Eigenthümer einer Kuh, die nicht währschaft ist, hat das Recht, sie messen zu lassen, wenn er glaubt, daß sie am ergiebigsten sei und sich auf frischem Kraute befindet; trifft er jedoch hiezu keine Anstalten, so liegt es dem Aelpler ob, wenn er glaubt dem Eigenthümer etwas vom Miethzinse abrechnen zu können. Jedenfalls muß es aber vor Magdalena-Tag geschehen, weil nachher keine Messung mehr statt haben kann.

Meistens werden die Kühe auf zwanzig Wochen, andere aber auf zwölf gemiethet; erstere vom 15. Mai bis 19. Weinmonat, letztere von Johanni bis St. Dionisius. Diese, obschon sie der Zeit nach etwas theurer zu stehen kommen, sind dennoch die wohlfeilsten, weil die Kräuter der höhern Berge nicht soviel kosten, als die der Vorsätze und Frühweiden.

Sehr oft geschieht es, daß, nachdem ein Bergmann die erforderliche Anzahl Kühe gedungen hat, die Eigenthümer einen Theil davon verkaufen, so daß dem Aelpler im Frühling manchmal ein Drittheil Kühe, und auch noch mehr, fehlen. Und doch kann er auf keine Entschädniß Anspruch machen, weil, nach den bestehenden Gesetzen, jede Handänderung die Lehenschaft bricht. Sollte nicht auch diesem Mißbrauche gesteuert werden? — Ja, um so mehr, da die Eigenthümer der Kühe oft nur

*) 100 Greyerser Maas machen, nach Heldmann, 149 1/4 Berner- und 159 4/5 Freiburger-Maas, folglich hat die Greyerser Maas 125 7/8 (60/67) französische Kubikzoll.

Scheinverkäufe treffen und dieselben sogar notarialisch verschreiben lassen, damit sie nicht zum Eide angehalten werden können, und dieses alles etwa in der Absicht, ihre Kühe vortheilhafter und theurer verdingen zu können, oder wenn sie allenfalls an der Zahlbarkeit ihres ersten Bergmanns zu zweifeln anfangen. — Dann und wann geschieht es auch, daß Weiden und Bergalpen erst spät im Frühling verkauft und dem Senn für den nächsten Sommer entzogen werden, welches ihn um so mehr in Schaden bringt, da er seine übrigen Kräuter nicht zugleich aufgeben kann.

Durch ein Gesetz ist verordnet, „daß die Aelpler auf **Geleiten** (Berge, auf welchen die Schafe und Ziegen nicht durch eigene Hirten gefüttert werden) nicht mehr als sechs Stück auftreiben mögen.“ Es wäre sehr zu wünschen, daß dieses Gesetz genauer befolgt und sogar verschärft würde, zumal mancher Bergmann wirklich noch eine große Anzahl Geißen und Schafe mit sich führt, die dann niemals länger als ein paar Tage auf den Weiden bleiben, wo derselbe mit seinen Kühen weilt, sondern immer auf die herumgelegenen frischen Kräuter wie Freibeuter gehen, und dann, wie es Schmarotzer zu thun pflegen, dieselben abätzen, verderben und verunreinigen.

Das nämliche geschieht mit den Schweinen, die besonders auf den Wiesen und den entlegenen Erdäpfelpflanzungen (ich spreche hier von Bergthälern) großen Schaden den armen Leuten anrichten, dieselben sogar ganz auf- und durchwühlen, ohne daß die Pflanzer sich an Jemand erholen können, weil es gemeiniglich des Nachts geschieht oder zu Zeiten, wo keine Zeugen zugegen sind. Wenn die Eigenthümer der Schweine sowohl als die Bergleute ihren wahren Vortheil recht kennten, so würden sie keine Schweine auf die Alpen thun, alldieweil dieselben in den Ställen weit geringer zu ernähren und wenigern Krankheiten ausgesetzt sind, den Dünger nicht zu vergessen, der dadurch verloren geht; mit den Schotten könnte man ja Molkenzucker machen!

Gleichfalls hat sich der Mißbrauch eingeschlichen, daß die Bergleute um geringes Geld (15 bis 20 Batzen vom Stück) im Herbste nach den Kühen noch Pferde auf die Weiden und Berge zu überherbsten nehmen, besonders auf Geleiten, welche sie das letzte Jahr in Pacht haben und nun aufgeben wollen. Diese Alpen werden dadurch sehr abgetrieben und mager, weil die Pferde alles zurückgebliebene Gras, besonders das fette, aufzehren und der Erde eben rasiren, welches sonst gefault und dem Wachsthum des folgendem Sommers Nahrung verschafft hätte; diesen Abgang kann der schlechte, ungegohrne Pferdemist nicht ersetzen.

Wie man aus diesen kleinen, aber reichhaltigen Angaben sieht, ist die Gesetzgebung über Alpenwirthschaft im Kanton Freiburg, meistens in schwankenden Gebräuchen und Ueberlieferungen bestehend, noch in der Wiege, und es ist allerdings sonderbar, daß man bisher nur einzelne, aber nie allgemeine, zusammenhängende Verfügungen traf, um sowohl das Recht des Eigenthümers wie des Miethmannes, des Gläubigers wie des Schuldners zu bestimmen und zu schützen, und daß man das Alpenkind beim Alpenreigen fortschlummern läßt, da doch dasselbe die ergiebigste Wohlstandsquelle des Kantons ist, während man über Jagd-, Fisch-, Tanz-, Hunde-Polizei u. s. w. sehr weitläufige und sogar zahlreiche Gesetze hat.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Welche Gräuel die Inquisition verübt hat, fängt nun an, mehr und mehr bekannt zu werden. Nach öffentlichen Angaben sind seit dem Jahre 1481 nicht weniger als 32,292 Menschen wirklich und 17,668 in Bildnissen verbrannt, und 291,450, mit Einziehung ihrer Güter, eingekerkert. Unter allen christlichen Ländern in der Welt hat wohl keines die so blutige Erfahrung gemacht, wie gefährlich und verderblich es sei, die Priester aus ihrem Wirkungskreise der Belehrung und Ermahnung in das Gebiet des Herrschens, Befehlens und Strafens übertreten zu lassen, als unser mißhandeltes Vaterland.

— Der König hat die Anführer der Insurgenten auf der Insel Leon, Quiroga, Arco-Aguero und Riego, und zwar jeden zu dem Grad eines Marschall de Camp befördert.

Auch ist von demselben der Befehl erlassen worden, daß alle in den Genuß ihrer verlornen Aemter wieder eingesetzt werden sollen, welche in die Untersuchungsprozesse gegen Mina, Porlier, Lacy, Richard und Renovalet mit verwickelt worden waren.

— Die jetzige Amnestie ist ganz allgemein, ungeachtet die Cortes im Jahr 1814 die Verbannung der Josephino's verfügten.

— Vergeblich haben unkluge Streiche von den Mönchen, der Hochmuth der Inquisitoren und die Verwegenheit der Jesuiten, die man hoffentlich bald fortschicken wird, große Besorgnisse nach der Publikation der Konstitution erregt, Madrid ist unbewegt geblieben. — Die Inquisition setzte erst nur einen kleinen Theil der Gefangenen in Freiheit; diese Hartnäckigkeit veranlaßte nachher Gewalt und genaue Nachsuchungen in den Inquisitionalbehältern. — Der Großinquisitor hat seitdem die Flucht genommen. — Man hat die Nationalarmee in fremden Blättern erst Rebellen, dann Insurgenten, und jetzt Nationalarmee genannt. — Die Junta hat dem Könige vorgestellt, daß keine der 70 Personen, welche den König im Jahr 1814 gebeten, die Konstitution nicht vollziehen zu lassen, angestellt bleiben können.

— Ein ministerielles Umlaufsschreiben in Betreff des Rechts, in die Versammlung der Cortes zu wählen oder gewählt zu werden, bewilligt dieses Recht den Professoren auf den Universitäten, verweigert es aber den Mitgliedern des Malteserordens und der Militärorden von St. Jakob, Calatrava, Alcantara und Montesa. Der Grund dieser Verweigerung ist, hinsichtlich der Malteserritter, aus der Konstitution geschöpft, welche das spanische Bürgerrecht durch Annahme des nämlichen Rechts in einem fremden Staate für erloschen erklärt. Was die vier spanischen Militärorden betrifft, so scheint man ihre Mitglieder als im Dienste des Königs angestellt sehen zu wollen, was wohl aber eine Ungerechtigkeit ist, da die zugelassenen Professoren gleichfalls vom Könige ernannt werden.

— Das Kriegsschiff Asia, welches in dem Hafen von Carthagena ausgerüstet worden ist, hat Befehl erhalten, sich nach Cadix zu begeben, um den Kauffahrteischiffen zur Eskorte zu dienen, welche nach Vera-Cruz segeln möchten; das Kriegsschiff soll dann über Havana nach Cadix zurückkehren. Wirklich arbeitet man auch in dem Hafen von Cadix mit großer Thätigkeit an Ausrüstung einer Division von Kriegsschiffen, welche sobald als möglich nach

dem festen Lande von Amerika unter Segel gehen soll. Die konstitutionelle Regierung scheint der Hofnung nicht entsagt zu haben, die Ordnung in den überseeischen Provinzen herzustellen.

Auch in Bilbao ist am 2. die Konstitution endlich proklamirt worden. Die Wahlen fangen schon an. Es ist bewilligt, die Cortes von 1810 wieder zu wählen. Für die Halbinsel sind 149, für Amerika 30 zu wählen.

England.

Vor wenigen Tagen erlitt die Presse in der Druckerei der Times, welche durch eine Dampfmaschine getrieben wird, eine Beschädigung, welche entweder durch Unvorsichtigkeit oder durch die Schnelle, womit der Abdruck geschiebt, entstand. Ein großer Theil der Zeitung konnte daher nicht abgedruckt werden, und ist der Schade erst später wieder hergestellt. Die Konstruktion dieser in ihrer Art einzigen Maschine ist sehenswerth und gibt einen abermaligen Beweis, wie weit es der Deutsche in der Erfindungskunst gebracht hat. England verdankt dies nützliche Werk nämlich dem Mechanikus, Herrn Friedrich König, aus Kloster Oberzelle, bei Würzburg, und die Maschine ist so künstlich eingerichtet, daß man solche sehen muß, um sich einen Begriff davon zu machen. In der Mitte derselben ist eine Walze angebracht; über dieser befindet sich ein beweglicher viereckiger Kasten, in den das Papier gelegt wird; die Maschinerie treibt vermittelst der Walze den Bogen nach dem einen Ende, wo er den ersten Druck erhält, dann dreht er sich um, geht auf demselben Wege zurück, erhält den andern Druck und wirft sich von selbst aus der Maschine. Die Schwärze erhalten die Lettern von beiden Seiten durch eine zweite Maschine. Der ganze Druck eines vollen Bogens geschieht in 3½ Sekunden, und es werden in einer Stunde 950 Bogen fertig. Es werden nur zwei Leute dabei gebraucht; der eine legt den Bogen ein und der andere empfängt ihn wieder. Herr König hat für die erste Maschine, welche er auf diese Art eingerichtet, von den Eigenthümern der Times 2200 Pf. St. erhalten; jetzt soll er solche aber wohlfeiler verfertigen. Die New-Times und der Statesman drucken ihre Zeitungen auch mit einer solchen Maschine, aber diese ist nur einfach und druckt nicht auf beiden Seiten zugleich.

— Laut den neuesten Nachrichten, die der bisherige Gouverneur auf dem Cap von St. Helena nach Portsmuth brachte, befindet sich Bonaparte wieder gesund, und macht sich mit dem Gartenbau ein Hauptvergnügen. L. Sommersett suchte um eine Unterredung bei ihm an, allein er schlug sie ihm ab. Die neue Wohnung wird nun fertig sein. In dem diese Nachrichten bringenden Schiffe, die Sappho, erschlug der Bliz auf der Reise drei Mann und verwundete mehrere.

— Die Unruhen in Irland nehmen ab. Es scheint, daß die Magistrate und Gutsherren anfangen, die Unruhigen durch billige Worte zu besänftigen. Wenigstens zeigte sich die Kraft der Liebe in der Grafschaft Roß in Schottland, wo der Pfarrer die Bauern durch Vorstellungen dahin brachte, daß sie alle die Aufkündigungen ihrer Herrschaft geduldig annahmen und zum Theil sie noch abholten. Hierauf reisete er zum Gutsbesitzer selbst, um ihm Vorstellungen wegen seines grausamen Entschlusses zu machen, durch den 600 ehrliche und fleißige

Haushaltungen, deren Vorfahren schon seit mehr als hundert Jahren diese Pachtgüter besaßen, plötzlich von Haus und Hof vertrieben werden sollten, nur damit er für große Schafheerden Weiden gewinne.

— Die königl. Geschmeide, welche dem im Jahr 1815 vom Throne gestoßenen Könige von Kandy abgenommen worden, waren seither in einer Kiste aufbewahrt; letzthin wurde diese Kiste geöffnet, und man fand unter anderm darin: eine königl. Krone von ächtem Golde, einen vollständigen goldenen Harnisch mit verschiedenen Verzierungen und Edelsteinen, sämmtlich in reicher Einfassung; ferner goldene Ketten, sehr geschmackvoll gearbeitet. Se. Maj. haben den Offiziers und Soldaten, welche diese Kostbarkeiten nahmen, selbige zum Geschenk gemacht und das Ganze wird nächstens öffentlich verkauft werden.

Frankreich.

Louvel wurde mehrere Male vor die Kommission der Pairskammer geführt; sechs Gendarmen begleiteten ihn jedesmal. Ueber die Prozedur wird nichts bekannt. Die öffentliche Prozedur soll am 24. anfangen. Als Denkmal des Herzogs v. Berry wird auch eine Medaille gegossen, mit der Inschrift: Die Hoffnung der königlichen Nachkommenschaft, des Vaterlandes Zierde, der Liebling der Gattin, sank, durchbohrt vom Eisen des Bösewichts, im blühenden Alter, am 14. Februar 1820.

— Zu Rumigny, Depart. der Seine und Marne findet sich eine Art des Weinstocks, mit schwarzen, schnell reifenden Trauben, welcher bis dreimal des Jahres trägt. Dieser Weinstock ist daselbst im Jahre 1812 durch einen geschickten Landbauer, Hrn. Borghers, eingeführt, welcher sich ein Vergnügen daraus macht, Liebhabern mit Fechsern auszuhelfen. Dieser Weinstock gibt, vom vierten Jahre nach der Pflanzung, reichliche und vortreffliche Trauben, nur muß man ihn nicht zu kurz schneiden, vielmehr beim zweiten Schnitte das Holz etwas lang halten.

Seine erste Aernte, welche die reichlichste ist, erreicht zu Rumigny, in der Mittagslage, am 15., höchstens am 20. August, ihre völlige Reife; die zweite Aernte findet zwischen dem 25. September und 5. Oktober statt; die dritte, wenig beträchtlich, vom 25. Oktober bis zum 10. November, wenn der Frost sie nicht stört.

Die Trauben haben einen sehr angenehmen Geschmack und scheinen alle Eigenschaften zu einem trefflichen Wein zu haben. Die Versuche mit dieser Weinart sind vorzüglich für die Gegenden zu empfehlen, wo der Wein gewöhnlich nicht völlig reif wird.

Deutschland.

Die Mörder des Hrn. v. Kügelchen zu Dresden sind entdeckt und eingezogen. Es sind ihrer drei, ein Steinmetz, Namens Wendisch, ein Kanonier, der dessen Tochter heirathen wollte, und ein Maurer, Namens Madner. Gestanden haben sie noch nichts, doch ist der Zusammenhang bereits herausgebracht. Sie wußten, daß der Geopferte mit 300 Rthlr. baaren Geldes nach Loschwitz gekommen war, um Baumaterialien und angekaufte Bäume zu bezahlen, aber weil die Verkäufer nicht nach Loschwitz kommen konnten, dieses Geld nicht ausgezahlt hatte. Sie glaubten, er bringe es mit nach der Stadt zurück. Er hatte es aber bei dem Winzer

seines Weinbergs deponirt, und so ist ihnen für den Mord nichts als seine Uhr und sein Ring zu Theil geworden. Zwei andere Personen, die vermuthlich darum wußten, haben sich in die Elbe gestürzt.

Amerika.

Man meldet aus Washington vom 9. März: Eine Bill von hoher Wichtigkeit ist in dem Hause der Repräsentanten vorgeschlagen und zweimal abgelesen worden. Sie betrifft die Besetzung der Florida's und entscheidet nun die Frage für bestimmt. Es heißt darin: „Der Präsident der vereinten Staaten wird und ist durch Gegenwärtiges ermächtigt und aufgefordert, von dem Gebiete von Ost- und West-Florida, und was dazu gehört, Besitz zu nehmen. Er ist zu diesem Ende ermächtigt, denjenigen Theil des Heeres der vereinten Staaten, der Milizen oder der Marine dazu zu verwenden, den er für nöthig erachten wird."

Nachdem diese Bill zweimal abgelesen worden war, wurde sie von dem ganzen Hause an ein Komitee, das seinen Bericht darüber abstatten soll, verwiesen.

— Der neueste Bericht der amerikanischen Gesellschaft zur Kolonisirung freier farbiger Menschen enthält eine Thatsache, welche dem Patrioten und Helden sehr zur Ehre gereicht und wenig bekannt ist. „General Kosciusco hat einen Fond von 20,000 Thalern in die Hände des letzten Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten, Jefferson, niedergelegt, von dessen Ertrage junge Sklavinnen erkauft, erzogen und freigelassen werden sollen." Der General J. H. Cocke in Virginien ist mit der Administration beauftragt.

Ungarn.

Am 27. v. M. wurde die königl. Freistadt Fünfkirchen in Ungarn von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht, die, bei einem heftigen Winde, in wenigen Stunden gegen 200 Häuser in der Ofner Vorstadt in die Asche legte.

Auflösung des Räthsels im Nro. 16.

Tonkunst.

Räthsel.

Ein wunderlicher alter Mann hinterließ seinen drei Söhnen unter andern auch in seinem Keller einundzwanzig gleich große Fässer; aber davon waren nur sieben Faß ganz voll Wein, sieben zur Hälfte voll, sieben aber ganz leer. In seinem letzten Willen verordnete er, die drei Söhne sollten so theilen, daß jeder gleichviel volle, gleichviel halbvolle und gleichviel leere Fässer bekäme; jedoch sollte bei der Theilung keines der ganz vollen Fässer angebrochen oder davon Wein zur Theilung genommen werden. Wie viel Fässer voll Wein bekam jeder?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 17.

Spanien.

Ein Reisender, der von Cadix am 17. März abging, einer Wunde wegen aber sein Schiff verlassen hat, versichert, daß die öffentlichen Blätter nicht die Hälfte von den Gräueln enthalten, die von den Soldaten begangen worden sind. Er setzt hinzu, daß diese Besessenen geglichen hätten, und daß er bei ihrem Anblick lebhaft an die wüthenden Malaien erinnert worden sei, die sich durch Opium bis zur rasenden Mordbegier erhitzen. In der ersten Nacht nach diesem Blutbade sollten nicht weniger als einige siebenzig Mann, bloß an den Folgen dieses Rausches, ohne alle Verwundung, gestorben sein. In Cadix ward allgemein gesagt, daß das vom Gouverneur gebildete Freikorps (La Lealtad), recht eigentlich, höhern Befehlen zu Folge, zu diesem Zwecke bestimmt gewesen sei. Unter den Schlachtopfern befanden sich Mädchen von 8—10 Jahren. Die Soldaten zerschlugen selbst die Heiligenbilder u. dgl. mehr. Schiffer und Passagiere einiger aus Cadix angekommenen Kauffahrer stimmen in ihren Erzählungen über die dasigen Gräuelthaten vollkommen überein. In ganz Cadix war die Meinung verbreitet, daß diese Metzelei planmäßig angelegt gewesen und der Befehl dazu von einer Seite ausgegangen sei, von der er am wenigsten zu erwarten war. Um die Soldaten bis zu diesem an Wahnsinn grenzenden Grade zu berauschen, hätte man sich der Belladonna bedient. Die besten Xeres- und Rota-Weine dazu sollten aus den Kellern bekannter Personen freigegeben worden sein. Das Blutbad begann in demselben Augenblick, wo die Flotte, zum Anfang der Feierlichkeit, den ersten Kanonenschuß that. Die mit allen europäischen Flaggen herrlich geschmückten Schiffe lagen in Schlachtordnung, im vollen Gesichte der Stadt. Die Soldaten glichen Rasenden, die ihre Ketten zersprengt haben; der Schaum stand ihnen vor dem Munde; sie erfüllten die stillen Straßen mit furchtbarem Gebrüll. Hier und da griffen sie einander in blinder Berauschung sogar selbst an. Die Marine-Kanoniere thaten, beim Eindringen durch die Seethore, Wunder von Tapferkeit; sie hatten einige Schiffskanonen bei sich u. s. w.

Ankündigung.

Es haben nun ausgezeichnete Gottesgelehrte, katholischer wie protestantischer Seits, die nochmalige Revision des Werks: Stunden der Andacht, vollendet, und nach Abänderung einzelner Worte ist ihr Urtheil mit jenem von so vielen Tausenden von Lesern einstimmig: daß diese Erbauungsbücher zur Verbreitung wahrer Religiosität ganz vorzüglich geeignet seien, daß der Segen, der von diesem Werke ausgehe, unermeßlich sei, und daß alle Gegenstrebungen im Allgemeinen nur noch zu größerer Aufnahme desselben dienen.

Der Druck der neuen fünften Originalausgabe wird nun mit aller Thätigkeit fortgesetzt, und die ersten vier Bände werden bis Ende nächsten Juni, und die letzten Bände bis im künftigen November erscheinen. Die Preise blei-

den ganz den bisherigen gleich. Die Ausgabe auf weißem Druckpapier in acht Bänden kostet 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 Gr.; die Ausgabe auf ordinärem Druckpapier kostet 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 Gr. Eine Parthie von 5 Exemplaren erlasse ich wie bisher zu 33 fl. auf weißem, und zu 22 fl. auf ordinärem Papier; ich füge diesen noch ein Frei-Exemplar für unbemittelte aber würdige Personen bei, an die es unentgeldlich abgegeben wird. Die Frachtkosten für eine solche Parthie Exemplare hat der Empfänger zu tragen. Für Nord-Deutschland, wohin die Sendungen franko bis Leipzig geschehen, wird der Parthiepreis von fünf Exemplaren auf weißem Druckpapier zu 22 Thlr. und auf ordinärem Papier zu 15 Thlr. angesetzt, und ebenfalls ein Frei-Exemplar beigefügt. Diese Parthiepreise können jedoch im Buchhandel nicht verlangt, sondern nur vom Verleger, an den man sich unmittelbar wenden wolle, gehalten werden. Wer aber eine solche Anzahl Exemplare von einer nahe gelegenen Buchhandlung im Ladenpreise zu beziehen, und ein Frei-Exemplar zu erhalten wünscht, beliebe mich nur durch diese Buchhandlung von der zweckmäßigen und unentgeldlichen Verwendung eines solchen Frei-Exemplars zu benachrichtigen, und ich werde gerne dem Verlangen entsprechen, und durch die gleiche Buchhandlung ein Exemplar gratis mitsenden.

Man wird übrigens in dieser neuen fünften Ausgabe auch wieder manche belehrende Zusätze und manche einzelne Verbesserungen finden, damit Mißdeutungen oder böswillige falsche Auslegungen möglichst verhütet werden. Ein solches Werk, das die reine Lehre Jesu umfaßt, wie sie der Herr auf Erden vorgetragen, ist und bleibt daher nur allein zur Beförderung des wahren Christenthums bestimmt, und es soll dasselbe folglich allen Christen, ohne Unterschied der Konfessionen, gewidmet bleiben. Es werden daher auch keine besondern Ausgaben für Katholiken oder Protestanten davon veranstaltet werden; denn es gibt nur eine Christusreligion. Darum sei dieses Werk auch fortbin allen wahren und aufrichtigen Verehrern derselben empfohlen. Man bekümmere sich nicht um das Geschrei und Toben Einzelner; mögen sie fortfahren in ihren Lästerungen, aber man erwarte nicht, daß darauf je etwas mehr erwiedert werde. — Die von sehr achtungswürdigen Personen geschehenen Wünsche zu einigen wenigen Berichtigungen einzelner Stellen wurden hingegen möglichst berücksichtigt, besonders da dieses Werk nun mehr in allen Ständen sich verbreitet.

Es sollen und werden diese Erbauungsbücher aber Niemanden aufgedrungen werden, denn das Wahre, Gute und Treffliche verbreitet sich von selbst, und dauert ewiglich. — Es sind die Dogmen oder Glaubenslehren anderer Kirchen mit aller Schonung darin unberührt gelassen, und alles Polemische ist in dieser neuen Ausgabe vermieden worden. Es können diese Andachtsbücher daher keinen Anlaß zur Beunruhigung der Gemüther geben; es ist der wahre Geist des Evangeliums und der Lehre Christi, der sich darin verkündet. Und so wird auch diese neue Ausgabe die segensvollste Wirkung nicht verfehlen. Ich werde die Anschaffung auf jegliche Weise zu erleichtern suchen, und einzelne Abtheilungen unter ihren besondern Titeln erlassen. Eben so ist auch von dieser neuen Ausgabe wieder eine Anzahl Exemplare zur unentgeldlichen Vertheilung an brave, würdige Personen bestimmt, die sich deshalb fernerhin an mich wenden wollen.

Aarau, den 16 April 1820.

H. R. Sauerländer.

Bevogtung und Benefizium-Inventarii.

Unter Berücksichtigung des Vormundschafts-Gesetzes macht hierdurch das Waisenamt von Altishofen, im Gerichtskreise gleiches Namens, bekannt, daß es den Dominik Ambühl, gewesenen Hufschmid von Altishofen, wirklich wohnhaft in Altbüron, durch den an ihm sich zeigenden Blödsinn dazu veranlaßt, unter Vormundschaft gesetzt, und zu dessen Vogt den Hrn. Waisenverwalter daselbst ernannt habe, ohne dessen Vorwissen dem Ambühl bei gesetzlichen Folgen weder viel noch wenig anvertraut werden soll.

Damit dann dieser bestellte Vogt zur richtigen Kenntniß des Vermögenszustandes des besagten Ambühls gelange, werden, mit Bewilligung des Hrn. Oberamtmanns der Oberamtei Willisau, die Ansprecher und Schuldner mehrbesagten Ambühls aufgefordert, ihre Ansprachen und Schuldigkeiten bei gesetzlicher Folge am 27. April, im Wirthshause zu Altishofen, dem Gerichtsoffizium ans Protokoll zu geben.



Nro. 18. den 4. Mai 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Bantli.

(Eine wahre Geschichte, Andern zur Warnung und Lehre vom Verfasser selbst erzählt.)

1.

Wie der Bantli eine Waise wird.

Dir, Vater Schweizerbote, muß ich mein Schicksal erzählen aus Dank, und Andern zur Warnung und Lehre.

In meinem vierten Lebensjahre starb mir mein Vater, und hinterließ mir ein Vermögen von ungefähr 7000 fl. Ueber dies Vermögen setzte die Verwaltung von meinem Geburtsort einen Anwald, der mein Vetter, dabei ein grundehrlicher Mann war, der mit meinem Kapital nicht Wucher trieb, wie sonst gewöhnlich geschieht. Dieser verpflegte mich bei meiner Mutter. Sie heirathete aber bald nachher wieder einen Mann, der von geringer Bildung war.

Meine Mutter starb aber drei Jahre nach meinem Vater, und man mußte sich neuerdings berathen, wo ich in Zukunft verpflegt werden sollte.

Unterdessen zeigte sich ein Mann, der mein Anwald werden wollte; aber leider hatte er nur Nebenabsichten; denn er war Liebhaber, sich vor den Leuten mit einer Tasche, von Geld und Gulden angefüllt, groß zu machen; aus seinem Eigenthum läßt sich solches nicht thun.

Dieser Mann ging zum Wirth Brenzel, an dem es in dieser Gemeinde eben auch nicht gefehlt hatte, und äusserte seinen Wunsch. Der Brenzel versprach für ihn das Möglichste zu thun, mit dem Beding, er müsse ihm allezeit mit etwas Geld verbindlich sein. Auf solchem Wege ward mir dieser Mann von der dortigen alten Goldenthaler Verwaltung zum Vogt oder Anwald ernannt.

Dieser verpflegte mich zu Leuten, die eine reinliche Haushaltung führten und keine Kinder hatten. Dort ward ich als ihr eigenes Kind angesehen, und sie erzogen mich, so gut sie es verstanden. Dieser Hausvater konnte die Rolle eines Pflegevaters so gut spielen, als irgend einer in selbiger Gemeinde; denn er hatte etwas Erkenntniß von Christus, darneben war er ein guter Katholik nach alten Gewohnheiten. Dieser gab mir auch manche schöne Lehre, für die ich damals nicht ganz empfänglich war; doch kamen sie mir niemals ganz aus dem Sinn; denn die Wahrheiten Jesu müssen jedem Menschen heilig scheinen, besonders in widerwärtigen Schicksalen. Dieser evangelische Same, den mir der Pflegevater in mein Herz gesäet hatte, erstickte niemals ganz; doch waren die Elemente meiner Sinnlichkeit seinem Keime sehr schädlich.

Nach diesem kam ein neuer Kirchenbau zur Sprache; denn die alte konnte die angewachsene Zahl der dortigen Pfarrkinder nicht mehr fassen. Bald wards abgethan, daß man einen neuen Gottestempel bauen wolle. Der damalige Hr. Pfarrer stärkte seine Pfarrkinder in einer Predigt: daß alles wieder zehenfach zurückkomme, was man an eine Kirche gebe oder für sie arbeite.

Zu diesem Vorhaben machte man einen Bettelvogt, der freiwillige Steuern einsammeln mußte. Man ernannte unsern Brenzel; denn er war der Wirth im Dorf, darneben besaß er eine unwidersprechliche Beredsamkeit; von dem ließ sich etwas hoffen!

Diese Mühe ließ sich der Brenzel, dem Scheine nach, ungern aufbürden; doch zur Ehre Gottes muß man etwas thun! Wahrscheinlich lachte sein Herz, während dem sein Angesicht eine große Thräne zum Besten gab; denn das Kirchenbauen brauchte Wein, Brantwein, Bier u. a. m. Und wenn er Jemanden einen Akkord zukehrte, ließ es sich erwarten, daß derselbe ihm ein Kompliment in die Hand drücken mußte. Und die Rechnung mußte ebenfalls, wie im alten Goldenthal, nach Untersuchung von einem Paar guter Freunde, dem Volke summarisch vorgelegt werden. Da ermunterte der Brenzel die Leute manchmal: Ah, bah! das Kirchenbauen armet nicht. — Diese Weissagung war an ihm in der That erfüllt worden.

Rasch spielte der Brenzel seine Bettelvogts-Rolle, und sprach jeden Gast, der zu ihm kam, und nicht sein Busenfreund war, um eine Steuer an. Zufällig kehrte mein Anwald bei ihm ein, trank ein paar Schöppli, und fing an den Großhans zu machen. Der Brenzel benutzte diese Gelegenheit, sprach ihn an, er möchte im Namen seines Bantli eine Ehrengabe von 50 Louisd'or an den neuen Tempel Gottes geben; dann könne der Bantli einen eigenen Platz vorne in der Kirche ansprechen. Zweitens, wenn er noch, wie oben, 12 Louisd'or an die fünfte große Glocke gebe, so müße des Bantli's Name, als besonderer Gutthäter, auf die Glocke, zum ewigen Denkzeichen, gegossen werden, und er solle bei der Tauf-Zeremonie unentgeldlich,

mit einem Meien und rothen Seidenstrick geziert, zugegen sein können.

Mein Anwald, der ein ehrgeiziger Mann und vom Wein und Lobeserhebungen entzückt war, wollte mir solche Vorzüge erkaufen, und versprach die verlangte Summe, ohne fernern Abzug, zum Voraus zu geben, mit Vorbehalt, daß der Bantli seinen Willen dazu geben müßte. Ich ward auf der Stelle gerufen, der Brenzel brachte noch ein Schöppli und ich mußte ein Glas Wein trinken; nachher eröffnete man mir die Ursache, warum ich habe kommen müssen, und zeigte mir einen herrlichen Meien und rothen Strick, diesen müsse ich dann haben, und könne mit dem Brenzel in der Chaise nach St. Urban fahren und die Bischofsstiefeln sehen.

Als ein Knabe von ungefähr neun Jahren gab ich den Willen dazu und unterzeichnete diese Vorschrift. Nach vollendetem Kirchenbau zeigte sichs, daß ich ungefähr 100 Louisd'or darangegeben hatte. Herrliche Summe! Besonders wenn man denkt, daß alles zehnfach zurückkommt. Auf solche Art ists gut reich werden. — Bins aber nicht geworden.

2.

Wie der Bantli Hochzeit macht.

Bald nach diesem schickte unser Brenzel seinen Sohn nach Lausanne, um die dortige Sprache zu lernen. Dieses wollte ich auch mitmachen; aber mein Anwald wollte mich lehren um Ochsen handeln, Vieh füttern, Pflug halten und dergleichen, und nicht zugeben, was ich gewollt. Seinem Rathe wollte ich nicht folgen, denn meine Pflegeältern hatten mir diesen in einem abscheulichen Bilde vorgestellt, und so blieb ich der gleiche Wildfang. Doch mein unruhiger Geist mußte etwas gemacht haben: ich fing an zu zeichnen, und hatte mit wenigem Unterricht doch bald was gelernt.

Im sechszehnten und siebenzehnten Jahr meines Lebens kamen schon Ränkeschmiede und wollten mir eine Heirath angenehm machen. Meine Pflegeältern und der Anwald wollten, wie mir schien, durch meine Heirath ein schönes Trinkgeld verdienen; denn sie rekommandirten mir alle Wochen ein anderes Mädchen. Auf solche Art reizte man in mir die Neigung zum Heirathen, die ich kaum zeigte, zum höchsten Grad.

Bevor ich achtzehn Jahre alt war, wollte ich mich mit einer Person verheirathen, die zur selben Zeit nichts anders als ein schönes Kind war. Dieses zeigte ich meinem Anwald an und wollte mit ihm Rath pflegen, wie es anzufangen sei, daß es nicht gar zu viel koste; denn ich hörte manchmal sagen, daß zu viel Aufwand bei einer Hochzeit ein unkluges Benehmen sei, weil man nachher von den geladenen Gästen selbst verlacht werde, oder wenigstens nicht auf Erwiederung rechnen dürfe.

Er hörte mit bedeutender Miene diese meine Worte und erschrak nicht wenig, weil er sah, daß ihm kein Trinkgeld zu Theil wurde und er mein Kapital bald herausgeben mußte. Er verlangte Bedenkzeit über einen solchen wichtigen Fall.

In aller Angst ging er hin zum Brenzel, und glaubte, dieser werde ihm rathen, wie die Hochzeit zu verzögern sei. Aber der Brenzel sah mit diesem wieder Wasser auf seine Mühle fließen. Zu seinem Interesse stets aufgelegt, gab er den Rath, mein Anwald solle die Heirath zugeben und setzte hinzu: „Der Bantli wird sich nicht lange mehr auftagen lassen.

Nur seid so gut, und leitet die Sache, daß es eine gästereiche Hochzeit gibt und die Mahlzeit bei mir gehalten wird. Nachher werde ich euch verbindlich sein!“

Der Anwald überbrachte mir bald nachher die angenehme Zeitung, daß er seinen Willen zu meiner Heirath gebe; aber ich müsse nicht eine Hochzeit halten, wie die Bettelbuben. „Du mußt alle Verwandte beiderseits, nebst allen beamteten Männern in unserm Gerichtsbezirk, an die Hochzeit laden. Es wird Dir nichts schaden; sie können Dirs schon wieder eingedenk sein.“ — So konnte er machen, daß ich eine prunkvolle Hochzeit hielt, und nur dem Brenzel circa 200 fl. für die Mahlzeit bezahlen mußte, und dem Luxuskrämer noch mehr.

Nach den Gesetzen hätte ich vor der Hochzeit zwei Louisd'or in die Waisenkasse legen und wie der Mann, als Militär, ins Feld zieht, alles haben sollen. Allein, ohne das Mindeste befolgt zu haben, gab man mir alle nöthige Scheine, dem Hrn. Pfarrer vorzulegen. Das Einladen zur Hochzeit mag vielleicht dies bewirkt haben, daß man mir so traute. Die Herren Verwalter nahmen nicht Rücksicht, wie jung, wie ungebildet, wie unerfahren ich gewesen, und welchen elenden Hausvater ich doch abgeben müsse, und daß man keine Hoffnung haben könne, daß ich mit meinem Vermögen bestehen werde. Der lustige Tag muß sie so verblendet haben. Denn einem andern arbeitsamen, häuslichen Burschen, ders versteht, wie man das Brod verdient, dem versagt man, nach allen Vorweisen, welche das Gesetz erheischt, die Bewilligung zum Heirathen, oder kann er sie endlich erbitten, so muß er zuvor seine Liebste vor die versammelte Gemeinde stellen, wenigstens vor die Verwaltung; kurz, man macht ihm alle erdenklichen Vorwürfe. Von welchem ist Besseres zu hoffen, von mir oder einem solchen? O, Unbill über Unbill!

3.

Bantli kauft die Pintenschenke.

Bald nach meiner Heirath erkundigte ich ein artiges, neuerbautes Pintenschenkhäuschen, welches mir höflich feilgeboten wurde. Abermals zeigte ichs meinem Anwald an, doch mit einem kleinen Kummer. Da fragte er: „Welcher verkauft?“ Ich gab die Wahrheit zur Antwort. — — „Schon recht; ich will mich erkundigen, ob es für dich bequemlich sei oder nicht!“ sagte er.

In kurzer Zeit darauf hatte er sich erkundigt, daß er an das, was bezahlt werden sollte, erstens eine Obligation, von seiner Hand geschrieben und 2000 fl. enthaltend, die sich bequemlich abzahlen läßt; zweitens die schlechten Instrumente, welche er noch hatte, statt meiner eigenen guten, die er in die Hand bekommen, könne an den Kauf bezahlen. Nur mußte im Kaufbrief vorbehalten werden, daß der Bantli und sein Anwald für alle an den Kauf gegebenen Schriften müssen gutstehen, bis sie bezahlt seien. Also wenn einer von uns beiden fallirte, so haftete der andere noch. Diese Verkäufer scheinen mir heutzutage noch weltkluge Menschen zu sein.

Wider mein Erwarten gab er seinen Willen dazu, daß ich das Häuschen kaufen könne, ich aber bat ihn, den Kauf zu thun. Schleunig kaufte er mir das Häuschen, mit meiner kindischen Einwilligung, um einen Preis, daß er, nebst obigem Vortheil, noch Rathsherrn-Gunst von dessen Verkäufer zu erwarten hatte. Bei diesem Kauf mußte ich noch einwilligen, daß

ich in gleicher Gemeinde, in welcher das Häuschen stand, Bürger werden wolle, damit ich nicht in meiner Vaterlands-Gemeinde müsse unterstützt werden, wenn ich mich einst unter die Bettelklasse zähle, welches damals von mir jedermann erwartete.

Die Verwaltung von Sch... wurde vor Gericht zitirt, und ich ward ihr vorgestellt: „Sehet da! dieser will euer Bürger werden. Welch ein Glück ist dies für euch; er hat schöne Mittel!“ Die Verwaltung von Sch... machte der Verwaltung von Z... billige Vorwürfe, wie schlecht ich bis dahin sei behandelt worden von meiner Vormundschaft. „Und das Häuschen habt ihr ihm circa 200 Louisd'or zu theuer gekauft. Jetzt, da ihr ihn genug gestrupft habt, so wollet ihr ihn uns übergeben. In Gottes Namen; wir müssen ihn laut den Gesetzen annehmen; aber ob Einer in unsrer Gemeinde mehr dem Bettel nachgehe oder nicht, das betrifft einem Bürger nicht so viel!“

O, wäre ich bei Verstande gewesen, was würde ich gedacht haben über solche Worte!

Es wurde vom Gerichte fertig gemacht und ich mußte Bürger von Sch... werden. Mein Anwald wollte der Verwaltung von Sch... das Lumpelgesindel von Schriften übergeben und sie sollte quitiren; aber sie wollte die Schriften nicht einmal ansehen, denn sie sagte, solche Schriften seien der Mühe nicht werth, und quittirten nach Gutschein von der Verwaltung von Z... Der Anwald gab mir die Schriften in die Hand, ich sollte sie jetzt zu Geld machen und die 700 fl. Schulden, die unter ihm aufgelaufen seien, selbst bezahlen, er nehme sich dessen nichts mehr an. Den Herren Verkäufern meines Hauses habe er eine Summe von 2000 fl. bezahlt.

Da ward ich freier Herr; ich konnte schalten und walten, wie ich wollte. Das muß gut gehen. — Die alte Verwaltung von Z... lachte zur Sache, und die neue von Sch... war bereit, mir ein Bettel-Billet von Stall zu Stall zu geben.

Aber nicht lange dauerte meine Herrlichkeit. Ich mußte die aufgelaufenen Zinsen, die abgekündeten Gülten und andere Schulden bezahlen, Hausgeräthe anschaffen, mit welchem ich aber Luxus trieb, und verschiedene Sorten von Getränk. Letztere kaufte ich ebenfalls zum Ueberfluß; die vielen Händler liefen mir zu, und borgten mir gern; aber noch eben so gern machten sie mit mir einen guten Schick. In allem unkundig, kaufte ich wie ein Narr, und hatte bald eine Menge Schulden, daß ich beinahe darin ersaufen mußte; denn ich konnte mit dem erlößten Gelde kaum die Hälfte meiner Schulden bezahlen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Noch ein Wort über Schulen, und zwar im katholischen Aargau.

Auch im katholischen Aargau blüht das Schulwesen, Gott sei Dank, immer herrlicher auf, und wir denken, gut unterrichtete Menschen können bessere Katholiken sein, als die, welche man wie Halbwilde aufwachsen läßt.

Ich kenne z. B. einen Aargauischen Bezirk, in dem sind eilf neue Schulhäuser gebaut, zehn neue Lehrer mit zehn Schulen vermehrt, über Schulbedürfnisse wird nicht der geringste Mangel gefühlt, ja in den meisten Orten gereuet es die Herren Ammänner nicht,

nach der Prüfung dem Schulinspektor 16 bis 20 Franken aufzuzählen, um den Fleiß zu belohnen, zu ermuntern.

Diesen Monat durchwanderte ich auch zu mancher katholischen Schule, und ging nicht in April, sondern wurde mit Früchten des Wissens und Handelns erfreut. Bei einer Prüfung ward ich tief gerührt. Zwei Taubstumme besuchten die Schule. Nachahmungssucht lehrte sie nicht bloß schreiben, sondern der laute Unterricht wirkte auf ihre Organe so glücklich, daß einer davon mit richtig artikulirten Tönen lieset und rechnet, der zweite auch schon sein A B C ausspricht. In einer andern Schule wollte ich die Kinderschaar väterlich verabschieden, da hieß es: „Ja, wir können noch etwas!" Wildstämme wurden in das Schulzimmer gebracht; die Knaben entwickelten nach Grundsätzen die Kennzeichen eines gesunden oder kranken Stammes, die Art des Ausgrabens und Versetzens; sie legten ihre Werkzeuge aus, legten Proben vom Zweien in den Spalt, in die Rinde, vom Kopuliren, Okuliren und Kerzen ab, und ich erfuhr erst, daß diese Knaben schon die meisten Wildlinge im Gemeindwald veredelt haben und sie auf die Güter verpflanzen werden. Dieses verdankt eine Gemeinde einem würdigen Pädagogen, wenn er schon jetzt nur noch Vikar ist. Hiemit auch etwas von den Katholiken.

Ausländische Nachrichten.

Rußland.

Se. Maj. der Kaiser hat am 25 März einen Bericht des Ministers des Kultus und des öffentlichen Unterrichts zu genehmigen geruhet, dessen wesentlicher Inhalt im Auszuge folgender ist: Die Gesetze des Reichs untersagten vordem den Jesuiten den Eintritt in Rußland. Demungeachtet fanden einzelne Glieder dieses Ordens zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Vorwänden Mittel, in dasselbe zu gelangen.

Als der Orden so durch sein höchstes Oberhaupt aufgelöset war, nahm er seine Zuflucht zu dem Schutz der Katharina II. Er erhielt ihn; die Jesuiten behielten in Weißrußland ihre bisherigen Besitzungen, und zwar sogar frei von jeder Grundsteuer. Doch wurde diese große Gnade nur bedingungsweise ertheilt.

Durch eine Reihe von Ukasen von 1772 bis 1782 war, ganz angemessen den von dem heil. Stuhle getroffenen Verfügungen, den Jesuiten vorgeschrieben worden, sich der Gerichtsbarkeit ihres Diözesanbischofs zu unterwerfen. Sie setzten jedoch ihre besondere Ordensregel den Befehlen ihres geistlichen Oberhaupts, wie den Gesetzen dieses Reichs entgegen, in geradem Widerspruche mit der Ukase von 1782.

1800 erhielten die Jesuiten die Erlaubniß, einen dem Kultus der römisch-katholischen Kirche geweihten Tempel zu versehen. Der Pater-General der Jesuiten bildete, sich auf ein am 12. Februar 1769 bekannt gemachtes Reglement stützend, ein Kollegium, in welches Schüler ohne Unterschied des Glaubens aufgenommen wurden. Bald überschritten sie die Grenzen dieses Reglements und vernachläßigten keine Art der Verführung, um die ihren Händen anvertrauten Zöglinge und andre Personen aus der Gemeinschaft der herrschenden Kirche zu reissen und in die ihrige übertreten zu machen. Immer sich über das Gesetz stellend, fuhren die Jesuiten, trotz der kaiserlichen Ukase von 14. Mai 1801, fort, die Rechnungsablage über die

Verwaltung der Güter der katholischen Gemeinde zu verweigern, schalteten willkührlich über die Pfründen und machten sich, statt die Schulden, mit denen diese Kirche belastet war, abzutragen, kein Gewissen daraus, neue zu kontrahiren. Hiezu kam, daß sich die Jesuiten nicht einmal das Vertrauen einer väterlichen Regierung dadurch zu erwerben wußten, daß sie in den ihnen gelassenen Besitzungen das Bild ruhigen Glücks, welches christliche Mildthätigkeit schon diesseits gibt, aufstellten. Die Hilflosigkeit und der schlechte Zustand der Bauern auf ihren Gütern waren wenig geeignet, ihren Glauben durch ihre Werke zu bethätigen. — So viele Ueberschreitungen und Verletzungen der geistlichen und weltlichen Gesetze bestimmten Se. Maj. endlich 1815, die Entfernung der Jesuiten aus Petersburg zu befehlen und ihnen die Betretung der beiden Hauptstädte des Reichs zu untersagen. So offenbar nothwendig einerseits diese Handlung der Gerechtigkeit war, so sorgte anderseits doch der Kaiser, daß der Kultus der römisch-katholischen Kirche nicht darunter litt. Die Schulden dieser Kirche, die sich auf 200,000 Rubel beliefen, wurden von dem kaiserlichen Schatze bezahlt, und dafür gesorgt, daß die Uebung des Gottesdienstes keine Unterbrechung erlitt.

Wenn gleich durch diese Strafe hinlänglich gewarnt, änderten die Jesuiten darum ihr Betragen doch nicht. Die Anzeigen der bürgerlichen Behörde erwiesen bald, daß sie fortfuhren, die Zöglinge des orthodoxen Ritus am Kollegium zu Mohilew in ihre Gemeinde herüberzuziehen, zum Hohne der Rücksichten, welche der Schutz, den sie genießt, einer nur geduldeten Gesellschaft gebietet. Man verbot demnach den Jesuiten von jetzt an, andere als Römisch-Katholische zu Zöglingen anzunehmen. Allein, ohne Rücksichten auf die Bullen des heiligen Stuhls und die Gesetze des Reichs, welche die Aggregirung der Griechisch-Katholischen unter die Jurisdiktion des römisch-katholischen Ritus untersagt, trachteten die Jesuiten darnach, selbst an den Orten, wo die Anwesenheit der griechisch-unirten Priester diese Usurpation ganz unzulässig machten. Unter dem Vorwande ihrer priesterlichen Funktionen schlichen sie sich in Saratow und in einigen Theilen von Sibirien in solchen Gegenden ein, wohin sie ihr priesterliches Amt keineswegs gerufen hatte, und neue Versuche in dem Gouvernement Witepsk beurkundeten ihre Sucht, Proselyten zu machen. Der Minister des Kultus säumte nicht, diese Ueberschreitungen dem General des Ordens schon 1815 anzuzeigen. Die gemachten Ermahnungen blieben aber ohne Erfolg. Anstatt sich, nach dem Beispiel der herrschenden Kirche, jeder Verfügung oder Beeinträchtigung zu enthalten, fuhren die Jesuiten fort, in den Kolonien der protestantischen Kirche Verwirrungen anzuzetteln, und erlaubten sich sogar Gewaltthätigkeiten, um jüdische Kinder ihren Aeltern zu entreissen.

Jetzt, da ihre Uebertretungen der Gesetze und der bei ihrer Aufnahme von ihnen übernommenen Verpflichtungen, sich während der ihnen bewilligten Frist nur vermehrt haben und es sich gezeigt hat, daß die übrigen bestehenden Mönchsorden hinreichen, um die nöthige Anzahl von Priestern zu liefern: hat sich der Minister des Kultus verpflichtet geglaubt, der Genehmigung Sr. Maj eine Reihe von Verfügungen vorzulegen, deren Zweck ist: 1) Die Entfernung der Jesuiten aus dem Reiche, mit dem Verbote, unter keiner Form und unter

keiner Benennung, welche es auch sein möge, dahin zurückzukehren. 2) Die Aufhebung der Akademie der Jesuiten zu Polotzk und der dazu gehörenden Schulen. 3) Der Metropolitan-Erzbischof wird inzwischen die nötbige Anzahl von Priestern zum Ersatz der Jesuiten in die Pfarreien, in welchen die Kenntniß der polnischen Sprache dem Klerus nothwendig ist, schicken. 4) Die in den Gouvernements von Mohilew und Witepsk sollen ohne Verzug über die Grenze gebracht werden.

Die Regierung deckt die Reisekosten der Jesuiten u. s. w. Für Alte und Gebrechliche soll alle die Sorgfalt, welche Religion und Menschlichkeit gebieten, gehegt werden.

Spanien.

Es offenbart sich von Tag zu Tag mehr, daß es unter den Anhängern der Konstitution und der Cortes zwei Parteien gibt. Die Gemäßigtesten haben ein volles Vertrauen zu der provisorischen Junta in Madrid; die Andern fürchten, die Junta suche Zeit zu gewinnen, um einige Abänderungen in der Konstitution zu veranlassen und sie ein wenig monarchischer zu machen. Die eifrigsten Revolutionäre beschuldigen den Kardinal Bourbon der Unentschlossenheit und Schwachheit; sie bringen sein Benehmen vom Jahre 1814 in Erinnerung, wo er als Präsident der Regentschaft von den Cortes Befehl erhalten hatte, den König kein Regierungsgeschäft vornehmen zu lassen, ehe er die Konstitution beschworen haben würde. Da der König dies nicht einging, so weigerte sich der Kardinal, ihm die Hand zu küssen; als es ihm aber der König in einem ernsten Tone befahl, so fügte sich der Kardinal unterthänig und begab sich seiner Macht. Der Kardinal, Schwager des Friedensfürsten, ist ein Mann von 42 Jahren. Die heftigste Partei erkennt vor der Hand nur die konstitutionelle Autorität an. Diese Meinung haben die Abgeordneten der Armee von der Insel Leon geradezu ausgesprochen.

England.

Nachrichten aus St. Helena vom 8. Febr. sagen, daß sich Bonaparte ganz wohl befindet. Morgens erscheint er bisweilen in einem Schlafrocke und mit einer rothen Mütze, bisweilen in einer Jacke mit einem Strohhut. Er arbeitet selbst, wie all sein Gefolge. Abends ist er in vollem Anzug mit einem Stern auf der Brust. Er nimmt keine Fremden an. Sein neues Haus ist bald fertig, in 4 Monaten kann er es beziehen. Es ist sehr bequem und hübsch eingerichtet. Er hat Wagen und Pferde zu seiner Verfügung und kann nun ohne Begleitung 12 Meilen im Umkreis fahren; allein weder fährt noch reitet er. Desto öfter fahren und reiten seine Begleiter.

Auflösung des Räthsels im Nro. 17.

Jeder 3 volle Faß.

Buchstabenräthsel.

Als Ganzes lohnet es des wackern Landmanns
Fleiß;
Ein Zeichen weg, so ists des braven Kriegers
Preis.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 18.

Allerlei.

Seit dem 23. sind die beunruhigendsten Nachrichten von Wiesbaden, in Betreff der dortigen berühmten warmen Heilquelle, eingelaufen. Um den bisher laut gewordenen Klagen über Mangel an einer vollkommen hinreichenden Anzahl von Bädern bei dem großen Zufluß von Badegästen abzuhelfen, war eine große Unternehmung zur Erbauung eines neuen Badehauses in der Nähe des Kursaales zu Stande gekommen, in welchem achtzig neue Bäder eingerichtet werden sollten. Um das Wasser von der Hauptquelle nach dieser Gegend hinzuleiten, wurde die Grabung eines neuen Brunnens unternommen, der mit jener in Verbindung zu bringen war. Aber als diese Arbeit schon der Vollendung nahe war, zeigte sich das Unglück, daß das Wasser der Hauptquelle plötzlich aufhörte hervorzurinnen, während der neugegrabene Brunnen ebenfalls ohne Wasser blieb. Die Besorgniß, das Wasser der Heilquelle möchte vielleicht durch Unterbrechung des Niveau's eine andere Richtung im Innern der Erde genommen haben und für Wiesbaden versiegen, brachte schnell die ganze Stadt in Bestürzung. Man hörte sagen, daß, wäre die ganze Stadt abgebrannt, dies kein so großes Unglück sein würde, als der Verlust der Heilquelle. Stafetten wurden mit dieser unglücklichen Nachricht nach verschiedenen Richtungen abgesandt, und der Herzog traf schnell von Biberich in Wiesbaden ein, um die Einwohner auf alle mögliche Weise zu beruhigen. Es sind alle Kunstverständige aufgeboten, um Mittel anzugeben, wie am besten unter diesen Umständen zu helfen sei. Der neugegrabene Brunnen ist sogleich wieder zugeworfen worden, aber das Wasser der Hauptquelle hat dadurch nicht an Zufluß gewonnen. Man zweifelt indessen noch zur Zeit nicht, daß es gelingen werde, der Natur zu Hilfe zu kommen und die Quelle wieder mit Wasser zu versehen.

Aus London vom 14. April heißt es: Während wir hier in aller Gemächlichkeit unsern gewöhnlichen Geschäften nachgehen, ertönen unsre nördlichen Provinzen vom Geräusche der Waffen, wird der friedfertige Bürger zur Vertheidigung seiner Habe gegen seine rebellischen Mitbürger zur Wehre gerufen, oder überläßt sich zitternd in seiner bedrohten Wohnung dem Schutze der Linientruppen. Die Radikalen scheinen Alles in Schrecken zu setzen; Glasgow, Paisley, Huddersfield, Manchester, Leeds und andere Orte, heißt es, waren auf dem Punkte, von ihnen überwältigt zu werden, oder sind es noch, und man möchte glauben, daß nur der Mangel einer Organisation und eines entschlossenen Führers, der ihr Vertrauen besäße, diese verzweifelten Menschen von einem allgemeinen Aufstande abhält. Sie sollen keinen Mangel an Waffen haben, und wenn man etwas aus dem unglücklichen neulichen Vorfall in Greenock, von dem wir indessen bis jetzt noch nicht viel Zuverläßiges erfahren haben, folgern darf, so fehlt es ihnen auch nicht an Muth. Denn der

Pöbel griff dort ein bewaffnetes Korps Freiwilliger von 136 Mann so wüthend mit Steinwürfen an, daß dasselbe nur, wie es scheint, durch ein anhaltendes Feuer, wodurch 9 aus dem Haufen getödtet und 15 verwundet worden, sich zu retten vermochte. Zwar wollen einige Oppositionsblätter wissen, daß die Sache nicht mit dem Radikalismus in Verbindung stehe, und daß es bloß die Arroganz dieser Bürgersoldaten, indem sie 5 gefangene Radikalen unter Trommel- und Pfeifenklang ins Gefängniß begleiteten, gewesen, welche die Wuth des Pöbels hervorgerufen. Dem sei aber wie ihm wolle, so zeigt der Vorfall, wessen man sich von dieser Klasse, wenn sie einmal gereizt ist, zu versehen hat. Dessenungeachtet glaube ich nicht, daß der Pöbel den Sieg davontragen könnte, selbst wenn er alles das hätte, was ihm jetzt fehlt; und in seiner jetzigen Verfassung muß er gewiß immer unterliegen, wenn er sich in offenen Kampf mit den regelmäßigen Truppen, oder auch nur mit den geübten Freiwilligen wagt. Aber wohin soll dieser Zustand des Schreckens und der Ungewißheit führen, wenn die Fabrikarbeiter, so oft es ihnen einfällt, sich plötzlich der Arbeit entziehen, mit anderm Pöbel, und in drohenden Haufen, die Straßen und Märkte anfüllend, die erschrockenen Bürger zur Schliessung ihrer Häuser und Läden zwingen, und allem Handel und Gewerbe einen Stillstand gebieten, der Pächter jeden Augenblick den Pflug verlassen und sich zur Erhaltung der Ruhe waffnen muß; wohin soll alles dies führen? und wie soll man es verhindern?

Allerhand Nachrichten.

Das Aargauische Kantonsblatt enthält eine amtliche Widerlegung des über den verstorbenen Landjäger **Furter** von Lenzburg fälschlich verbreiteten Gerüchts, als habe derselbe in der Sterbestunde eine begangene Missethat dem ihn besuchenden Hrn. Geistlichen eingestanden. Sowohl aus der Erklärung des Hrn. Oberamtmanns von Lenzburg, so wie auch des dasigen Hrn. Geistlichen ergibt sich, daß daran nichts wahr ist, sondern daß der Verstorbene sich als ein treueifriger Polizeidiener stets erwiesen habe.



Nro. 19. den 11. Mai 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Bantli.

(Eine wahre Geschichte, Andern zur Warnung und Lehre vom Verfasser selbst erzählt.)

(Fortsetzung.)

4.

Bantli sieht bald den Bettelstab wachsen.

Ich ward genöthigt, meine Lumpenschriften zu verkaufen, und fragte nach, wer gewöhnlich Geld habe. Man zeigte mir bekannte Geldfilze. Da nahm ich meine Schriften in den Sack und einen sogenannten Kuppler an die Hand, und ging in Gottes Namen unter Segel auf das hohe Meer der ausgeschämten Wuchersucht. Ich hatte günstigen Wind vom Weibel, denn der trieb mich vorwärts, daß ich in Zeit von drei Tagen in manchem Hafen der schändlichsten Unmenschlichkeit einlief und meine Waaren feil bot, aber nach einer kurzen Erkundigung wieder Anker lichtete und endlich gar in die Meerenge von Gibraltar kam und dort ein Raub der Algierer wurde. Dort mußte ich meine Lumpenwaaren unter Lumpenhändler verkaufen, und verspielte an einer Summe von 2500 fl nicht weniger als 750 fl. Da hatte ich gesehen, warum mir mein Anwald die 700 fl. Schulden überbunden hatte. Wahrscheinlich hat er auf gleichem Meere schon manche Reise gemacht, und hätte er die Waaren verkaufen können, so würde er mir gar nichts anders im

Stande gewesen sein zu geben, als Obligationen von seiner Hand. So konnte ich mit Recht sagen: wenn der Teufel einen Vogt hätte, so müßte er um die Hölle kommen.

Endlich doch in einem Jahre kamen die Verwalter von Sch . . . und ich mußte Rechnung geben. Da zeigte es sich, daß ich in diesem Jahre 1600 fl. Zugebliebenes hatte. Ich wußte mich mit nichts mehr zu trösten, als daß ich einst die 100 Louisd'or, welche mir die alte Goldenthaler Verwaltung von Z . . . an die neue Kirche genommen, zehnfach wieder zurückbekomme. Dazumal hätte ich mich gern schon mit der einfachen Summe begnügt, wenn ich sie nur erhalten hätte.

Die Verwaltung von Sch . . . gab mir einen väterlichen Zuspruch, welcher der erste war, der mir zu Herzen ging und sehr viel gewirkt hat.

Nachdem warf ich einen scharfen Blick in meine häuslichen Angelegenheiten. Ich seufzte und kratzte mich in den Haaren, und wünschte: o, könnte ich zwei Jahre zurücknehmen! Da gingen mir die schlaflosen Nächte an, und immer hatte ich das Schlangengebrüt von Z . . . im Kopfe. Schon hatte ich großen Mangel an Geld. Ich mußte anfangen auf Zeit kaufen und sollte das Getränk noch besser geben, als meine benachbarten Wirthe, weil mein Häuschen nur zum Ueberfluß dagewesen und nicht in einem Dorfe war.

Der große Geldmangel, der beinahe alle Leute getroffen hat, hatte mir die rechtschaffenen Männer hinterhalten, die sonst gewöhnlich an Sonn- und Feiertagen einen Spaziergang zu mir gemacht hatten. Die Lumpen besuchten mich immer fleißiger, und wenn sie Einen betrügen wollten, so kamen sie mit ihm in mein Häuschen, da spielte man eins und soff sich toll und voll, koste es dem, wers bezahlt. — Dazumal hatte mein Häuschen ein schönes Lob! Wenn ichs schriebe, so würde niemand sagen, daß ich mir selbst schmeichle.

Schon war ich manchmal auf dem Wege, mich in die Bruderschaft der Saufgesellen einschreiben zu lassen, denn ich sahe nichts als trübe Tage vor mir. Hier auf meinem Häuschen zu verbleiben schien mir unmöglich, denn ich war schon im Mißkredit und hatte sehr viel entlehntes Geld, und gewöhnlich von unbeschnittenen katholischen Juden. — O, da stand ich manchmal unter dem freien Himmel und staunte über mein Mißgeschick! Doch konnte ich mich von den Banden des Geldwuchers nicht losmachen; im Gegentheil, ich mußte mich von Zeit zu Zeit noch härter binden lassen.

Selten konnte ich mehr ruhig schlafen; daher hatte ich manches Tipsli getrunken. Alle Wochen mußte ich denken: der Weibel schätzt mir Pfand; doch konnte ich immer vom Galgen aufs Rad fallen. In diesem Zustande erwartete ich mit Sehnsucht einen Liebhaber zu meinem Häuschen; aber vergebens. Da schien mir der Geldstag unvermeidlich zu sein. Mit mir stand es dazumal übel; mit leerer Hand davon zu gehen, war für mich nicht rathsam, denn ich konnte keine Profession, und Bauernknecht zu werden hatte ich bei Niemandem das Zutrauen; denn das Sprichwort sagt: ein alter Wirth, ein alter Saufer und Müßiggänger. Dies Verhältniß schrieb ich meiner Unklugheit zu; denn hätte ich an eine Profession gedacht statt ans Heirathen, so könnte ich eine Profession und hatte zum Heirathen immer noch Zeit. Da machte ich mir einen Vers:

Selbst aufgelegt, selbst getragen!
Derowegen will ich nicht verzagen.
Frisch gewagt ist bald gewonnen,
Die Stäge abgekeit ist auch entronnen.

3.

Bantli will ein andrer Mensch werden.

Ich sah wohl ein, daß ich ein andrer Mensch werden mußte; aber wie machen? das wußte ich nicht. Da kam mir in den Sinn, ich wolle den Schweizerboten anfangen zu lesen, aber da wußte ich nicht, wo man ihn bestellen sollte. Ich glaubte im Flecken Schwyz. Da war ich übel daran; denn ich durfte niemand fragen. Ich wollte ihn insgeheim lesen, aus Furcht vor einigen meiner Kreditoren, weil ich erwartet, man sage: du könntest zuerst deine Schulden bezahlen, statt die Zeitung zu lesen, wie ein Herr!

Der Himmel schickte mir Heldenmuth. Ich dachte: lieber von meinem Wesen verstoßen werden, als so in dunkler, träger Unwissenheit zu leben. Ich wagte es, mit einem Schulmeister in der Nachbarschaft, der mich stärkte und wußte, wo man ihn haben konnte, ihn zu bestellen, und kaufte mir das Schweitzer Wörterbuch dazu, weil ich die fremden, zur deutschen Sprache angenommenen Wörter kannte, wie der Hans-Jost im Schweizerboten. Mit Ungeduld erwartete ich jeden Sonntag, um wieder etwas Neues im Schweizerboten zu lesen.

Dieses heiterte mich auf. Ich lernte wieder Gedrucktes lesen, welches ich beinahe vergessen hatte. Bald war ich im Stande, über meine häuslichen Angelegenheiten besser zu urtheilen. Ich sahe die trübe Aussicht in die Zukunft noch heller und dachte: von dem stinkenden Unflathe des unmenschlichen Geldwuchers, der in unserm Kanton nicht nur üblich, sondern bald Ehrensache zu sein scheint, willst du dich reinigen. Es muß etwas anders angefangen sein.

Ich faßte den Entschluß, noch eine Profession zu lernen. Lange dachte ich an jene und diese. Alles schien mir zu schwer oder zu leicht. Endlich auf einmal fing ich an, zu der Schlosserprofession Werkgeschirr anzuschaffen und die Werkstätte einzurichten. Da hätte ich bald einen Vers bekommen:

Höret doch die Narrenpossen,
Der Bantli will noch lernen Schlossen.

Niemand konnte mich davon abwendig machen. Doch das sollte nicht sein, dachten meine Mißgönner. Sie machten den Versuch, durch meine Frau auf mich Einfluß zu erhalten, und hatten es ihr ans Herz gelegt, wie doch diese Profession so viel Geld koste, bis alles eingerichtet sei und Bantli Materie habe. Und er kann ja die Profession nicht einmal; in seinem Leben lernt er sie nicht. Denke nur daran, Frau, das ist euer Unglück!

Ein Mann, der schon lange auf mein Häuschen spekulirt hatte, und welcher glaubte, Erdenglück sei wahres Glück, — schickte mir seinen ungeraden Bruder. Dieser rieth mir mit einer trefflichen Rede ab, die Profession vorzunehmen; aber sein Versuch blieb fruchtlos. Er schickte mir andre Männer, denen ich mein Herz anvertraute, um alles zu vernehmen, was mein geheimes Vorhaben sein mochte, und dann es mir zu widerlegen, so gut sie konnten.

Doch allen Sturmwinden trotzte ich entgegen und fuhr in meinem Vorhaben fort; denn ich kannte das Pfund, das mir mein ewiger Vater gegeben, und sah ein, daß das

Zeichnen, welches ich in der Jugend ohne andre Absicht gelernt hatte, vieles beitrug, und daß mir beinahe nichts unmöglich war zu lernen, wenn ich mich anstrengte. Ich befreite meine Anlagen von der drückenden Schuldenlastensorge und von meiner unbedeutenden Wirthschaft, wandte mich zu der Profession und machte bald starke Fortschritte darin. Unter Gottes Lob und Dank fuhr ich fort, und er segnete mich.

5.

Bantli, der Schlosser, macht Ordnung im Hause und im Herzen.

Indessen las ich dein berühmtes Blatt immerfort, lieber Bote! und wurde Woche für Woche etwas heiterer durch dein stilles Licht. Endlich wie die Leute sahen, daß ich die Profession aufs Thätigste fortsetzte und nicht der gleiche Taugenichts blieb, wie sie geglaubt, so hatte der über mich herbrausende Sturmwind auf einmal Ruhe. Man fing an mir wieder gut nachzureden und sagte: der Kerl ist doch kein Faullenzer, und was man von ihm weiß, kein unredlicher Mann, nur ist er zu einfältig!

Ich benutzte diese Windstille und zeigte mich unerschrocken. Auf einmal ließ ich meine Glänbiger zusammenrufen, um mit ihnen abzurechnen und Termine zu machen, damit ich bei der Profession verbleiben könnte, und nicht mehr im Meere des Wuchers herumsegeln müßte.

Allein ich hatte mir noch stärkere Fesseln angelegt. Ich war in die Hände zweier Spekulanten gefallen, denen ich Leib und Seele zur Sicherheit geben mußte, um nur ein Jahr von der ganzen Schuldenlast terminiren zu können. Es hatte ein Lamm zwei Wölfe zur Bedeckung; wie bald zürnen solche Herren über Unterthanen, die für sie ein Leckerbischen sind?

In diesem Zustande nahm ich Zuflucht zu Gott, wie man gewöhnlich thut, wenn man von aller Welt verlassen ist, vertraute und hoffte auf ihn; denn von Menschen läßt sich wenig hoffen, wenn man in einem solchen Falle ist.

Ich betrachtete mein Schicksal, wie wunderbar es mir ergangen und wie Vieles ich in einem Alter von 24 Jahren erfahren hatte. Alles schien mir Warnung Gottes, die mich zum Besten leiten sollte. Aber ich kannte noch nichts oder wenig von der Religion; daher wollte ich sie kennen lernen. Ich suchte meine Bücher, die hinter dem Vorhang von Spinnweben in der Kaminkammer aufbewahrt und, seitdem ich aus der Schule war, von mir niemals geöffnet worden waren, hervor. Und ich fand eine Menge Einsiedler-Bücher, die ich auf den gefühllosen Wallfahrten, die ich dorthin gemacht, angekauft hatte. Unter anderm befand sich Brunners Gebetbuch für aufgeklärte Christen auch dabei. Dieses hatte ich behalten und erstere unter die Liebhaber vertheilt.

Nachher kaufte ich eine Bibel und machte mich etwas bekannt mit ihr; aber bald wollte meine Vernunft eine andre Auslegung machen. Ich gerieth in Zweifel, berathete mich mit einem Priester, von dem ich Menschenliebe erwartete; aber dieser legte mir das Bibellesen so gefährlich aus, daß ich ihn nothwendig für einen Narren halten oder selbst einer werden mußte. Ich fuhr fort die Bibel zu lesen, und bekam immer bessere Kenntniß davon, aber je mehr ich sie kannte, desto mehr wurde ich für einen Ketzer gehalten. — Und doch machte mich ihr Lesen frömmer und besser. — O es gibt

blinde, versteckte Eiferer! Was würde unser Herr von ihnen sagen? — Nein, sie wissen es nicht besser.

Nachdem leuchtetest du, lieber Vater Schweizerbote, am hellsten, wie ich dich noch nie gesehen hatte: mit dem Goldmacherdorf. Nachdem es in einem Bändchen erschienen, kaufte ich es mit meinem Schulmeister und las es, beinahe weinend, unter Zuhörung meiner Hausgenossen und andern, das dritte Mal. Bald hatte meine Frau Geschmack an der Elsbeth gefunden; sie durchmusterte die Leinwand, fing an zu nähen, was sie konnte, und mit dieser Uebung kam auch die bessere Kunst. Die Reinlichkeit kehrte lebhafter bei uns ein. Der Fliegenkoth am Spiegel mußte manchmal die strengste Polizei sich gefallen lassen. Die Fenster wurden glänzender. Die Küche wurde auch nicht mehr zugeschlossen, um von niemandem gesehen zu werden; das Gegentheil!

Ich und meine Frau hatten bis dahin gewöhnlich viel Nebel- und Regentage, unter welchen auch zuweilen ein Donnerwetter ausbrach. Wir wollten in Zukunft auch so friedlich leben, wie Oswald und Elsbeth, und die drei Gelübde halten; aber die stunden uns eben so wunderlich an, wie einem Affen eine Haarperücke. Denn wir wollten es auf einmal so machen, und das ging nicht. Wir arbeiten bis jetzt noch daran, und wann werden wir die Vollkommenheit erlangen? — Ich sehne mich darnach!

Ich hatte mich auch in den Goldmacherbund aufnehmen lassen; denn ich sahe wohl, wenn ich die sieben Gelübde halten würde, daß es mit mir schon besser gehen mußte. Aber dieses konnte ich wieder nicht auf einmal; doch nach und nach hatte ich schon eine mittelmäßige Vollkommenheit darin erreicht. Ich nahm nur noch manchmal ein Schöppli, doch selten mehr.

Wir hatten uns in unserm Hause angewöhnt, wenn das Eine oder das Andre etwas machte, das nicht Goldenthalerisch war, zu sagen: siehe da, unser Oswald! oder Elsbeth! Mit solchen gegenseitigen Aufsichten hatten wir uns im freundlichen Hausleben und in der Oekonomie Tag für Tag verbessert.

(Der Beschluß folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Feuersbrunst.

Das Feuer, welches am 25. April Morgens gegen 4 Uhr im Dorfe Lengnau ausbrach, verwandelte in kurzer Zeit fünf Häuser mit ihren Strohdächern zu Asche. Eilf jüdische und fünf christliche Familien verloren dabei ihre meiste Habe und das Vieh in den Ställen. Man will bei diesem Anlaß bemerkt haben, daß die Christen ihr Unglück nicht mit so vieler Ergebung und Ruhe zu ertragen schienen, als die Juden.

— Zu Aarau haben sich mehrere Rebenbesitzer in eine Gesellschaft zur Verbesserung des Rebbaues und ungefähr in den Grundsätzen vereinigt, wie ähnliche Gesellschaften im Kanton Waadt.

— In das in den ersten Tagen Augusts statt habende eidsgenössische Uebungslager bei Wohlen, von 2585 Mann, werden Truppen aus nachbenannten Kantonen berufen; nämlich: Generalstab 19; aus dem Kanton Luzern 363 Mann; Zürich 783; Bern 361; Uri 50; Basel 310, und Aargau 699, bestehend in 1 Komp.

Artillerie nebst nöthigem Train, 1 Komp. Kavallerie, 5 Komp. Scharfschützen und 7 Bataillons Infanterie. Nebst dem vollständigen Generalstab und dem Stab eines jeden Bataillons werden sämmtliche Offiziere und Unteroffiziere der bezeichneten Truppen, an Gemeinen aber nur 25 bis 30 Mann von jeder Kompagnie einberufen.

Kanton Bern.

Feuersbrunst.

Bei dem Brand in Jegensdorf, Kant. Bern, standen in Zeit einer Viertelstunde schon bei 30 Gebäude in hellen Flammen. Ein heftiger Ostwind trieb das Feuer über den Boden wie durch die Luft fort, und die schön gebauten, zum Theil mit Ziegeln gedeckten Häuser fingen an, von unten und oben zu brennen, so daß man nichts retten konnte. Die Häuser sind gleichsam in den Boden hinein abgebrannt, und selbst in feuerfesten Kellern entflammte sich oder schmolz, was daselbst war. Auch ein großer Theil des reichen Viehstandes ging verloren; denn was man an Hornvieh aus den brennenden Häusern treiben konnte, wurde auf Kleeäcker in einiger Entfernung vom Dorfe getrieben, wo viele Stücke durch Blähung zu Grunde gingen. Es liegen im Ganzen 35 Firsten im Schutt. Das Feuer ging in einem Hause beim Mittagkochen aus.

— Die durch die ausserordentlichen Ausgaben der Regierung von Bern von den Jahren von 1813 bis 1817 her entstandene Staatsschuld beträgt an 1,500,000 Franken. Weder zu Bezahlung der Zinse noch zu Tilgung der Schuld waren die ordentlichen Einnahmen des Staats hinlängliche Hilfsmittel, und doch überzeugte sich die Regierung, daß die möglichst schleunige Tilgung dieser Schuld das wahre Beste der Republik sei. Es mußte also auf andere Quellen gedacht werden, um daraus die nöthigen Summen zu schöpfen. Zu dem Ende wurde beschlossen: Es solle ein Tilgungsfond von jährlich 100,000 Franken gebildet, zur Erhaltung desselben die indirekten Abgaben erhoben, deren Ertrag durch eine besondere Kommission verwaltet, ausschließlich zur Bezahlung der Staatsschuld und ihrer allmäligen Tilgung verwendet, darüber jährlich dem großen Rathe Rechnung abgelegt werden, und die Erhebung jener Abgaben aufhören, sobald die oben angegebene Staatsschuld gänzlich getilgt sein werde.

Kanton St. Gallen.

Merkwürdiger Fall.

In einer Gemeinde des Kantons St. Gallen wurde den 20. April ein Mitglied des Gemeinderaths vor Gericht wegen Entwendung gebüßt, den 23. aber von der Gemeinde wieder aufs Neue gewählt. Am sonderbarsten ist, daß das Strafurtheil und der Ernennungsakt zu gleicher Zeit bei hoher Behörde eintrafen.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Ueber die zu Dresden entdeckte Diebsbande sagen öffentliche Blätter, man betrachte einen Liqueurfabrikanten als das Haupt derselben. Er ist ein Mann, dem das Gerücht ein Vermögen von 80,000 Thlr. zuschreibt. Ein andres Glied der Bande ist eine Konditorin, die aus dem hellerleuchteten Saale weg, im Sammt-

mantel und prahlenden Federhut, ins enge Kämmerchen der Riegel und Schlösser geführt wurde. Die Häuser der zwei Genannten sind durchsucht worden. In den Höhlen dieser Räuber hat man auch einen Theil des Diebstahls, der vor einigen Jahren bei der Prinzessin Elisabeth verübt ward, gefunden. Ein mit Viklingen handelnder Fuhrmann war der Spediteur der saubern Gesellschaft.

— Die Speierer Zeitung bemerkt, daß der Schiffer Görres mit dem Schiffe Wahrheitsfreund mit seiner Ladung den 23. Febr. in Kölln angelangt sei, und fügt die naive Bemerkung bei: Wer kann glücklicher sein, als die Stadt Kölln! Erst die heiligen drei Könige, und jetzt eine noch weit ältere Reliquie erhalten zu haben! Man wird doch diese Ladung nicht den Rhein abwärts und aus Deutschland hinausfahren lassen?

Frankreich.

Ein Pariser Blatt will wissen, daß sich eine politische Vereinigung unter den Einwohnern verschiedener Städte der Westdepartements bilden sollte, die alle liberal gesinnt seien, und sich gegenseitig Deputationen aus jungen Leuten von Nantes, Rennes, Brest und St. Malo bestehend, zuzusenden gesonnen wären. Dieser Verein soll den Namen Verbrüderung (fraternisation) führen. Der Zweck desselben bestände darin, die Unterwerfung unter den König der Erhaltung der Konstitution unterzuordnen.

— In Paris wurde am 20. April in der Nacht von einem unbekannten Bösewichte, auf dem Siegesplatze ein Zettel angeheftet, worin die abscheulichsten Schmähungen gegen den König und seine Familie enthalten waren. Der Verfasser nannte sich einen Freund und Bewunderer Louvels. Die nächste Wache, durch gutgesinnte Bürger von dem Inhalt dieses schändlichen Pasquills benachrichtigt, veranstaltete, daß es vor der Ankunft des herbeigerufenen Polizeikommissärs nicht abgerissen werden konnte.

Italien.

Der Vesuv speit seit dem Oktober 1818 noch immer Lavaströme aus. Zu Anfang Februars dieses Jahres konnte man die stärksten Kontraste der Natur bewundern; während tiefer Schnee den Gipfel des Berges umgab, bildete die Mündung des Vulkans einen steten Feuerregen. Die Lava floß mit solcher Schnelligkeit, daß sie in weniger als einer Stunde 600 Klafter zurücklegte und der Strom im Ganzen eine Länge von 1500 und eine Breite von 6 Klafter einnahm. Zu gleicher Zeit stiegen die Flammen und die Steine aus dem Krater höher als 500 Fuß in die Luft.

Spanien.

Mehrere Gesellschaften wohlgesinnter Männer haben sich in verschiedenen Theilen des Königreichs vereinigt, um durch Austheilung von Büchern, Errichtung von Schulen und öffentlichen Lesezirkeln und andern Mitteln, Kenntnisse und Aufklärung, als die sichersten Grundpfeiler wahrer Freiheit, zu verbreiten. So bestehen in Segovia zwei Anstalten, in welchen täglich von eigends dafür bezahlten Leuten alle öffentliche Blätter laut abgelesen werden.

— Der König hat befohlen, daß die Milizen ungesäumt organisirt werden sollen. Wenn diesem Befehle in allen Provinzen mit so viel

Eifer entsprochen wird, wie in Katalonien, so hat Spanien binnen 6 Monaten eine Million geübter Männer unter den Waffen. Nach einem Privatschreiben aus Barcelona haben sich daselbst in wenigen Tagen 3 Bataillone, jedes von 1000 Mann, gebildet. Am 2. versah eine Kompagnie Grenadiere der Bürgermiliz zum erstenmal den Dienst im Theater und wurde von dem Volke mit lautem Jubel empfangen: Man rechnet es sich zur Schande, nicht in die Miliz eingeschrieben zu sein; auf den Wällen, in den Stadtgräben, auf den öffentlichen Plätzen und in den Hallen der Klöster sieht man Schaaren von Bürgern sich in den Waffen üben, um im Falle der Noth die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Vaterlandes vertheidigen zu können.

— Der politische Klubb bei Lorenzini zu Madrid scheint täglich an Bedeutsamkeit zu gewinnen; man behauptet, daß er schon nahe an 300 Mitglieder zähle. Er bildet, dem Vernehmen nach, eine Art Zentralpunkt für alles, was sich dem neuen Systeme durch Talente, Beredsamkeit und andre Mittel anzuschließen vermag. Nach diesem Muster bilden sich allenthalben politische Klubbs, und die Oeffentlichkeit gewinnt nicht bloß durch die freie Unterhaltung, sondern auch durch schriftstellerische Erzeugnisse. Seit der Herstellung der Verfassung vermehrt sich die (zuvor unbedeutende) Zahl der öffentlichen Blätter, und man zählt einzig in Madrid 27 herausgekommene Flugschriften. Ausser den Mitgliedern für die Reichsstände werden nun auch überall die verfassungsmäßigen Munizipalitäten gewählt.

— Englische Zeitungen enthalten Folgendes: Der englische Gesandte in Spanien, Lord Wellesley, ist von der neuen spanischen Regierung auf eine Art behandelt worden, daß es uns nicht wundern sollte, ihn sogleich nach England zurückkommen zu sehen, ohne daß er sich zuvor bei dem Könige von Spanien beurlaubt hätte. — Nach eben diesen Blättern soll den künftigen Cortes vorgeschlagen werden, dem Könige von Spanien eine fixe Zivilliste von 40 Millionen Realen (5 Millionen Gulden) zu bewilligen. Das Heer soll bedeutend vermindert werden, nach Einigen bis auf 30,000 Mann.

— Zu Cadix sind 14 Personen verhaftet worden, welche man, wie die eingeleitete Untersuchung ergeben soll, für Urheber der daselbst vorgefallenen Gräuel hält. Ein Pfarrer und der Exinquisitor Cos sind unter der Zahl dieser Verhafteten.

— Aus allen Theilen des Landes kommen Adressen an den König ein, worin ihm darüber Glück gewünscht wird, daß er das Begehren seines Volkes erhört und die Konstitution der Cortes angenommen habe. Der König ist fortdauernd heiter und aufgeräumt. Er arbeitet fleißig.

Auflösung des Räthsels im Nro. 18.

Aehre. Ehre.

Räthsel.

Nachbar, wie viel Gulden hast du gelöset? Antw. Der dritte Theil von dem, was ich weniger denn 60 fl. habe, ist so viel, als ich über 48 fl. gelöset habe. Wie viel Gulden hat er?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 19.

Allerlei.

Nachstehendes ist die wackere Adresse des Generals Riego an den König von Spanien.

Sire! Don Raphael Riego, General-Kommandant der ersten Division der Nationalarmee, welcher sich am ersten Tage dieses Jahres für die Sache des Vaterlandes erklärt hat, beeilt sich, zu den Füßen des Thrones Ew. Maj. die Gesinnungen der Liebe und der Ehrfurcht niederzulegen, die stets in seinem Herzen gewesen und durch sein Betragen nie wiederlegt worden sind. Weder Ehrgeiz noch der Wunsch, Celebrität zu erwerben, noch irgend eine der Leidenschaften, die so häufig auf die Handlungen der Menschen Einfluß äussern, haben ihn bewogen, zuerst die Konstitution zu publiziren, die von der Nation sanktionirt worden, und welche der Bürge ihrer Wohlfahrt und ihrer Größe ist. Die reinste Liebe für das Vaterland und die eifrigsten Wünsche für dessen Glück haben allein sein Betragen geleitet. Als Chef der mobilen Kolonne der Patrioten, die am 27. Januar aus der Stadt San Fernando auszogen, um die liberalen Gesinnungen fortzupflanzen, wovon sie beseelt waren, verlor ich nie eine so wichtige Sendung ausser Gesicht; eine Sendung, deren ich mich durch meine Handlungen nicht unwürdig gemacht habe. Gewaltthätigkeiten, Plünderungen und Unordnungen, welche stets Insurrektionen begleiten, haben nie die Sache befleckt, welche meine Waffenbrüder und ich zu vertheidigen beschlossen hatten. Anstrengungen, Entbehrungen, die härtesten Aufopferungen konnten Entwürfe nicht rückgängig machen, die mit solchem Eifer entworfen und mit solchem Muth ausgeführt worden. Die Städte, durch welche ich gezogen bin, sind Zeugen von der Disziplin meiner Truppen gewesen. Der Himmel hat unsre Anstrengungen nicht ohne Belohnung gelassen. Er hat Spanien zum Schauplatz einer der edelsten Revolutionen gemacht. Die Liebe zum Vaterlande verbreitete sich bald über die ganze Halbinsel. Ew. Maj. zerrissen den Schleier, mit welchem Sie von Uebelgesinnten umschlungen waren; von Menschen, die keinen andern Gott kannten, als die Eingebung ihres Stolzes. Nein, nie hat Spanien ein so großes Schauspiel dargeboten. Nie ist der Thron des heiligen Ferdinand glänzender gewesen, als jetzt. Ein König, mit der Nation vereinigt; ein König, der die Konstitution beschwört, die ihm die traurige Macht benimmt, selbige unglücklich zu machen, welch ein größerer Gegenstand kann je in den Augen der Vernunft, der Rechtlichkeit und der Menschlichkeit vorkommen! Welche schönen Aussichten eröffnen sich für Spanien! Wie herrlich wird der Name Ferdinand VII zur Nachwelt übergehen und wie sehr müssen sich Ew. Maj. Glück wünschen, ein Joch abgeschüttelt zu haben, welches ihnen von der Schmeichelei und von der Treulosigkeit auferlegt war. Empfangen Sie, Sire, den Ausdruck meiner

herzlichsten Verehrung und aller Braven, die ich kommandire. Mit Vergnügen werden wir unser Blut für Ew. Maj. und den konstitutionellen Thron vergiessen u. s. w.

— Ein Handelsbericht aus Leipzig vom 24. April sagt: So lange Leipzig steht, ist vielleicht noch nicht so viele englische Waare hier gewesen, als diesmal; man findet keinen Raum mehr, solche unterzubringen, und die Hamburger und Dessauer Juden müssen die Kolliko-Ballen auf die offene Straße werfen, nur daß die Einkäufer in den mit Waaren strotzenden Gewölbern etwas Raum finden können. Von einem Mäkler erfuhr ich, daß Behrens Söhne von Hamburg 1100 Colli und Levi Gumpel von daher 1200 Colli englische Waaren hieher zur Messe geschafft haben; nun nehme man noch die vielen englischen Häuser, die kleinen Hamburger, Dessauer und Berliner Juden, welche alle hier englische Waaren wie sauer Bier ausbieten, so muß man sich überzeugen, daß der Ruin der deutschen Fabriken nun bald vollendet ist. Die Trostlosigkeit unter den sächsischen Fabrikanten ist grenzenlos, da selbst ihre wohlfeilsten Artikel die Konkurrenz der englischen nicht mehr aushalten können. Alles baare Geld wandert nach England . . . Die Aussichten des Handels und der Fabriken werden immer trüber; was fangen wir mit unsern Webern und Fabrikarbeitern an? — Die menschenfreundliche Hilfe eines Hrn. Schäzler, so wie alle Berathungen eines polytechnischen Vereins scheitern in dem mit Gewalt alles niederreissenden Sturm der englischen Handelspolitik. Auch der Einfluß des preußischen Zolles ist jede Messe fühlbarer und viele von der Landkundschaft können die Messe wegen der Abgaben gar nicht besuchen.

Allerhand Nachrichten.

Da der Unterzeichnete bereits seine chemische Bleiche in Aarburg eingerichtet und in Aktivität gestellt hat, so nimmt er sich die Freiheit, einem verehrten Publikum bekannt zu machen, daß er von nun an in dieselbe Baumwollentücher und Garne, wie auch Kappen und Strümpfe, annehmen wird. Er verspricht besonders schöne Arbeit, geschwinde Bedienung und sorgfältige Behandlung der ihm anvertrauten Waaren. Und da er zu diesem Zweck eine der vortrefflichsten Methoden gewählt hat, so bleibt ihm die gegründete Hoffnung, alle diejenigen, die ihn mit ihrem werthen Zutrauen beehren werden, zu ihrer besten Zufriedenheit bedienen zu können, welches er sich auch auf das innigste wird angelegen sein lassen und sich eifrigst darnach bestreben wird.

Sollten sich auch Liebhaber finden, rohes Leinengarn buchen zu lassen, so wird selbiges ebenfalls von nun an, wie die Waaren zum Bleichen, in seiner Wohnung, No 109 in der Vorstadt in Aarburg, abgenommen. Zu bemerken ist noch, daß das zum Buchen empfangene Garn nach der allerbesten, dem Garne ganz zuträglichen Art behandelt und jedesmal, sobald sich eine hinlängliche Parthie vorfindet, alsobald verfertigt werden wird. Um geneigten Zuspruch bittend empfiehlt er sich bestens.

Aarburg den 10. Mai 1820.

Joh. Rud. Vogt, Bleicher.

Mit dem 14. Mai wird das hiesige Bad wieder eröffnet werden, daher sich der Besitzer desselben auf das höflichste empfiehlt. Die Heilkraft des Bades sowohl, als die gute, reinliche und billige Bedienung und die angenehme Lage der Gegend lassen ihn auch diesen Sommer auf zahlreichen und geneigten Zuspruch hoffen.

Säckingen am 5. Mai 1820.

Gab. Malzacher, Badwirth.

Lud. Jak. Rüsperli, Weißgerber von Aarau, wird eine schöne, fertige Parthie Büffelhäute für Militärarbeit, auf künftige Zurzacher Pfingstmesse zu verkaufen bringen; er logirt im Engel.

Aarau den 9. Mai 1820.



Nro. 20. den 18. Mai 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Bantli.

(Eine wahre Geschichte, Andern zur Warnung und Lehre vom Verfasser selbst erzählt.)

(Beschluß.)

6.

Und es geht besser.

Hierauf fing man an von mir abermals besser zu reden. Aber gar schön war es mit mir noch lange nicht, denn ich hatte noch die Fesseln am Halse, die mir meine Gläubiger angelegt hatten. Von diesen wünschte ich mich loszumachen. Ich suchte von Männern, die ich als Menschenfreunde kannte, Kredit zu bekommen. Ich machte den Versuch, denn der Oswald sagt: Probieren geht über Studieren, welches mir sehr artig gelang. Denn ich verlangte niemals zuviel auf einmal. Auf solche Art bekam ich, was ich nöthig hatte, ohne daß meine Verleumder wußten, woher. Also konnten sie mir nicht mehr den Mißkredit anhängen, die schadenfrohen Menschen.

Dann wehte ein lieblicher Wind über mich. Denn seit anderthalb Jahren war ich sehr Vieles in der Profession kundig geworden. Ich spekulirte darauf, Säemaschinen zu machen; denn ich hörte, daß viele Bauern ein solches Werkzeug wünschten, wenn es nicht zu hoch im Preis wäre, weil das Korn zur selben Zeit einen unvergleichlichen Preis bekommen hatte,

und man sagte, Fellenberg erspare die Hälfte Samen damit.

Diese Werkzeuge konnte in unserm Kanton noch Keiner machen, man mußte Fremde dazu berufen. Mir gelang es in kurzer Zeit, die zwei ersten ausgenommen, sie musterhaft zu machen. Daher sagten die Leute sehr Vieles von mir und verwunderten sich, daß ich schon etwas machen konnte, woran mancher aufgeblasene Professionist nicht denken durfte. Leute, mit heidnischem Aberglauben bewaffnet, sagten, ich sei gewiß auf dem Kreuzweg gesessen.

Nachdem kam das Jahr 1817, wo jedermann landwirthschaftliche Maschinen aller Art wollte, wenn sie nur Arbeitsleute ersparten, geschweige noch andere Vortheile gewährten. Dazumal machte ich am liebsten, was Andre noch nie gesehen oder gemacht hatten, weil der Preis noch nicht so aufs genaueste abgestochen war und die andern Professionisten mir die Arbeit weniger kritisiren konnten, weil sie selbst die gehörigen Kenntnisse nicht davon hatten. Die Mechaniker waren bei uns etwas seltenes; deswegen sprach man so viel von mir, und Viele konnten nicht begreifen, wie dies mir möglich war. Im Grunde hatte ichs meiner kleinen Kenntniß im Zeichnen zu verdanken. Gewiß wäre es rathsam, daß man die Kinder, welche Anlagen dazu haben, etwas zeichnen lehrte.

Wollte ein Bauer in unsrer Gegend ein neuerfundenes landwirthschaftliches Werkgeschirr, so sagte ich: ich gehe zum Bantli, der kann Alles machen. Auf solche Art kam ich Verdienst über und im Einkäufen bessern Kredit, so daß ich wenig Bekümmerniß mehr hatte, wenn einst Speise und Trank wieder wohlfeil würden, meine Schulden zu tilgen.

Damals war ich in der besten Blüthe des Aufkommens; doch brachte ich nicht viel vor mich, weil ich die Lebensmittel kaufen mußte. Aber die Belehrung, welche das Jahr 1817 mir gab, soll mir eingeprägt bleiben bis zum Grab. Ich hatte zur selben Zeit gelernt, daß man allezeit, wenn es möglich ist, einen Vorrath von Lebensmitteln machen und immer eine ökonomische Kost haben solle; denn ich habe in demselben Jahre gesehen, daß im Falle der Noth alles gut ist, was man Lebensmittel nennt, und ist es einmal gut, warum denn nicht alle Zeit?

In diesem Jahre lernte ich fleißig arbeiten, und schätzte mich glücklich genug, daß ich mein tägliches Brod mit Arbeiten verdienen konnte; denn ich sah manchen jungen Mann schwankend herumlaufen, der sich anerbot, ums Essen zu arbeiten.

Mein Haus machte dermalen viel Aufsehen; denn es hatte sich in eine thätige Fabrik umgewandelt. Vor dem Hause, oben und unten in demselben arbeiteten Handwerksleute, Wägner, Tischler, Spengler, Schlosser. Alles wurde aufs thätigste fortgesetzt, manchmal bis in die Mitte der Nacht, weil zu derselben Zeit Jeder gerne fleißig war, besonders wenn er die Kost recht hatte.

Aber wer auf Gott vertraut, geht nie verloren. Dieses wurde an mir aufs genaueste erfüllt. Denn ein Mann, der schon lange auf mein Häuschen spekulirte, bekam alle Angst, bis daß er es kaufen konnte. Er glaubte, wenn er es nicht schleunig bekomme, so habe er in Zukunft keine Rechnung mehr darauf zu machen. Er schickte mir seinen Bruder abermals, um zu vernehmen, ob er mit mir den Handel machen könne oder nicht. In kurzer Zeit ward er richtig.

Erst nach dem überblickte ich die vergangenen Jahre und fühlte mich in dieser Lage glücklich genug; denn ich sah noch ein paar Kreuzer für mich übrig und Ehre und guten Namen gerettet.

Da war ich freudig, wie Petrus und Johannes, da sie der Engel aus dem Gefängniß zu ihren verirrten Freunden führte, und rief aus: Schon wieder eigner Herr! und fürohin will ich Freiherr bleiben, und sollten nur Erdäpfel meine Perlen und eine Pelzmütze meine Krone sein.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zug.

Die Landsgemeinde.

Sonntags den 7. Mai wurde die verfassungsmäßige Maienlandsgemeinde abgehalten. Seit dem verhängnißreichen Jahre von 1798 ward keine vom Bürger zu Stadt und Land so zahlreich besucht. Vorausgegangene Gerüchte hatten eine Menge Zuschauer selbst aus den umliegenden Kantonen herbeigezogen. Als die Regierung im Laufe des abgewichenen Jahres, nach Anleitung und Anordnung der Verfassung, ein Gesetz über Erhebung einiger weniger indirekten Steuern nach sehr mäßigen Grundlagen errichtete, nahm eine Klasse Menschen, Besorgnisse vorschützend, den Anlaß, über Kränkung alter Rechte, Lähmung und Unterdrückung angestammter Väterfreiheit zu schreien, unter dem Anhängeschilde „Ersparung und Oekonomie“ die Maaßregeln der Landobrigkeit durchzuhecheln und die Verfassung, aus der das Gesetz hervorgegangen war, als gebrechenvoll, mit dem Volkssinne im Widerspruche stehend, als Quelle noch weitern, für die Zukunft drohenden Unheils und Druckes zu verdächtigen. Wenn diese in Schimpf oder Ernst aufgegriffenen Gesinnungen, die man missionsweise, besonders auf dem Lande, zu verbreiten strebte, nicht den Karakter thätlichen Trotzes annahmen, so verlauteten sie doch sehr vernehmbar in dem bekannten Jagdabentheuer, in Spottschriften und eigends hiezu verfertigten Gassenliedern. Das war Mahnung zu getreuem Aufsehen an alle, deren Brust für wahre, gesetzliche Freiheit Ehre und Ruhe des Vaterlandes, für verfassungsmäßige Ordnung und das Ansehen und die Wirkungskraft der selbstgewählten Vorsteher schlug; es war Aufforderung an sie, sich um das Panier der Verfassung zu reihen, um jedem Wagstücke zur Durchsetzung regelloser Anträge oder gewaltthätiger Abänderungen entgegenzustehen, dem Kanton äussere Einmischung abzuwehren und die Eidsgenossen der auch für sie unangenehmen Mühewalt, die Kraft übernommener Gewährleistung zu entwickeln, zu überheben.

Wenn sich diese Ueberzeugung in der Gesammtmasse des Volks aussprach, wenn der große Mehrtheil der Stadtgemeinde Zug, wenn die löbl. Seegemeinden durch das offene, kräftige Hervortreten der biedersten und angesehensten ihrer Bürger den unläugbaren Beweis ablegten, wie sehr sie an Verfassung, Gesetz und Obrigkeit hängen: so gebührt doch den vier Gemeinden des äussern Amtes, Oberägeri, Unterägeri, Menzingen und Baar, das wesentliche und vorzügliche Lob, daß sich in ihrem Kreise diese Gefühle am regsten aussprachen und in handelndes Leben übergingen. Rührend und herzermuthigend war das noch nie gesehene Schauspiel, als alle Rathsglieder dieser vier Gemeinden, einige selbst hohen Alters

und körperlicher Schwachheit nicht achtend, in brüderlichem Verein, eines Sinnes und einer Seele, umgeben von der Gesammtzahl ihrer Mitbürger, ihren Einzug in die Stadt hielten. Durch die Rathsglieder der Stadtgemeinde Zug und durch die Präsidenten der andern Gemeinden wurde der regierende Herr Landammann Sidler auf das Rathhaus begleitet, von wo aus der Kantonsrath in den so geheißenen Platz, dem gewohnten Versammlungsorte der Landsgemeinde, unter dem Zuströmen der wogenden Menge hinzog. Bewegt und tiefergreifend stellte sich Hr. Landammann Sidler ans Schwert, und sprach eben so bewegende als tiefergreifende Worte an das im Kreise herumstehende Volk. Der Raum gestattet nicht, die ganze Folgenreihe seiner vortrefflichen, gedankenschweren Rede einzurücken, aber die Stelle, wo er die Nothwendigkeit von Ruhe und Ordnung, von Achtung für Gesetze und Verfassung, von Ehrfurcht für Religion und geschworne Eide darthut: „Nur wo Ruhe und Ordnung ihre Stätte gesichert und bleibend finden, und sich gegen Störungen jeder Art aufrecht und siegreich erhalten; nur wo Gesetze und Verfassung hochgeachtet und würdevoll gehandhabt sind, wo es ihnen gelingt, über die Wuth der Leidenschaft, über die Macht der Willkühr zu triumphiren, dem Andrange vereinzelter Interessen zu widerstehen und sie unterzuordnen der Wohlfahrt der Gesammtheit; nur wo Religion und geschworne Eide der menschlichen Schwäche überirrdische Kraft und Stärke verleihen, wo Religion und geschworne Eide den Willen lenken, dem Herzen gebieten und selbe mit heiligem Schauer durchdringen: nur da kann das Glück einzelner Menschen wie ganzer Völker gedeihen; nur da kann Eintracht und Gemeinsinn blühen; nur da kann sich das Band um die Bürger enge und dauerhaft schließen; nur da, und sonst nirgends, kann erleuchtete Freiheits- und Vaterlandsliebe immer neue Nahrung, immer neue Stärke, immer neues, regeres Leben gewinnen, nur da, und sonst nirgends, kann Staat und Kirche Frucht und Segen in Menge und Fülle spenden, mit einem Wort, nur da, und sonst nirgends, wird es möglich, wahre, unzerstörbare Freiheit und Wohlfahrt zu gründen und in ferne Zukunft zu befestigen."

Die Stelle, wo er die Folgen eines übelverstandenen, durch eigene Verblendung oder fremde Einflüsterung in Ungebundenheit und Zügellosigkeit ausartenden Freiheitssinnes schilderte, sprach und fragte: Welch ein Unglück es wäre, wenn in einem Lande ein wildbrausender Wasserstrom Damm, Wuhren und Ufer durchbräche, Bäume auswurzelte, Wiesen und Aecker durchwühlte, und den Segen der Erde, den Lohn des Feldarbeiters, den Trost und die Hoffnung der Einwohner schäumend und wirbelnd fortschwemmte? Wer ungerührt bleiben, wer dem Jammer kalt und gleichgültig zusehen könnte? Wer, in dessem Busen sich Muth und Mannskraft regen, nicht eilig und hilfbegierig zur Rettung laufen würde, um dem verheerenden Uebel Einhalt zu thun, um ihm Ziel und Grenze zu setzen? Ob aber das Unglück nicht unvergleichbar größer, folgeschwerer, bedaurungswürdiger wäre, wenn in einem Lande freche Willkühr das Haupt siegend emporhöbe, wenn ungebundener Uebermuth die bestehende Ordnung in Verachtung und Verwirrung brächte, wenn Trotz und Auflehnung die rechtlich vorhandenen Gesetze und die Verfassung in Ohnmacht versetzten oder gar gewaltthätig zu Boden stürzten; wenn gewissenlose Verleumdung

gegen die Vorsteherschaft ihren Giftbecher überall und ungescheut darböte; wenn Ehrerbietung und Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obern aus dem Herzen der Bürger, auf lange Zeit unwiderbringlich, bis auf die zarte Jugend herab, in ihren ersten Keimen durch Beispiel, Wort und That ausgelöscht und vertilgt würden? Wer des Uebels Größe ermessen, wer dem Unheile sittlicher Verheerung, der Zerrüttung aller ehrwürdigen Bande und Verhältnisse, in träger Ruhe hingesunken, zuschauen, ohne Wehmuth, ohne Bestürzung zuschauen, wer helfen, wer retten könnte?"

Diese Stellen, die sich unserm Gedächtnisse tief eingedrückt haben, und die wir mehr dem Sinne als den Worten nach zu geben vermögen, verdienen wahrlich der Vergessenheit entrissen zu werden, und sie werden bei jedem offenen, biedersinnigen Gemüthe den gleichen Anklang und Eindruck finden, den sie an diese Versammlung hervorbrachten.

Er beschloß seine vielfach unter schwierigen Umständen, mit der Weisheit des bewährten Staatsmannes und dem Muthe und der Kraft eines alten Eidsgenossen geführte zweijährige Amtsverwaltung, indem er (es fällt, vermöge der Verfassung, für die zwei folgenden Jahre die Landammannsstelle ins äussere Amt) einen seiner würdigen Nachfolger in der Person des Herrn Altlandammanns A n d e r M a t t von Baar, den vier Jahre früher das Zutrauen seiner Mitbürger unmittelbar aus ihrem Kreise an diese Ehrenstelle gerufen hatte und der er mit allgemeinem Beifall vorgestanden war, der Landsgemeinde vorschlug. In einem Gegenvorschlage wurde von Hrn. Altrath Adelreich Zürcher, Hirschenwirth in Menzingen, an Hrn. Altquartierkommandanten Joseph Anton Trachsler von Menzingen gerathen. Das hierüber geschiedene Mehr erzeigte für Hrn. Altlandammann A n d e r M a t t für Fünftheile der Stimmgebenden; es war der Maasstab der Gesinnung und Stimmung der Gemeinde. — Hr. Landschreiber Karl Anton AnderMatt erhielt einmüthige Bestätigung seiner seit siebenzehn Jahren verdienstvoll bekleideten Stelle. Bei der Wahl der Gesandtschaft auf die gemeineidsgenössische Tagsatzung machte Hr. M. D. Stadlin den Antrag, aus Ersparnißrücksichten solle man sie nur mit e i n e m Gesandten beschicken. Da aber in gehaltener Umfrage die ersten Magistratspersonen und andre verdiente, Hochachtung geniessende Männer aus der Gemeinde die Unverträglichkeit dieses Antrags mit den Erfordernissen der Verfassung, selbst die Inkompetenz der Versammlung, über denselben zu berathen, entwickelten, fand er selbst für gut gethan, ihn zurückzuziehen. Die Wahl fiel nun einhellig, da laut der Verfassung der erste Gesandte aus dem innern, der zweite aus dem äussern Amte genommen werden mußte, auf die HHrn. Altlandammann S i d l e r und Landammann A n d e r M a t t. Nachdem dieser der Landsgemeinde und die Landsgemeinde ihm geschworen, lösete sie sich in Stille und brüderlicher Eintracht auf.

Mit Frohsinn und gerechtem Stolze sieht der Vaterlandsfreund auf ihre Verhandlungen; sie sind entsprechender Beweis, daß das Volk des Kantons Zug zur Unterstützung gesetzlicher Freiheit und Ordnung jederzeit bereit stehe und daß es nur in ihr Ehre und Wohlfahrt suche.

Nicht die mindeste Unordnung hat die Freude des schönen vaterländischen Festes getrübt.

Ausländische Nachrichten.

Italien.

Seit dem 1. März wirft der feuerspeiende Berg Vesuv durch seinen Krater oder Mündung starke und viele Steine aus, so daß es gefährlich ist ihn zu besteigen; die Ergießungen der Lava haben sich kurz aufeinander vermehrt. Am 11. zeigte er sich in einer ausserordentlichen Thätigkeit. Der Ritter von Gimbernat, die Gräfin Bathiany v. Ekerleer und der Ritter v. Menz, Sekretär der k. k. österreichischen Gesandtschaft zu Neapel, machten die Reise mit einander, um die Erscheinung in der Nähe zu betrachten. Ein fürchterliches und ununterbrochenes Donnern begleitete die Reisenden auf ihrem Wege. Halbweges der Höhe des Vesuvs wurden sie plötzlich durch die Heftigkeit der Auswürfe von Steinen aufgehalten. Sie fielen röthlich, gleich glühenden Kohlen, in einer Minute wenigstens einmal und bei Tausenden nieder, einige ganz nahe bei den Reisenden, und wegen wohl einige Pfunde. Ungeheure Rauchsäulen, die das Ankommen dieser Bomben zu sehen verhinderten, machten den Aufenthalt äusserst gefährlich, der schon schrecklich durch das gräßliche Gekrach war; die Führer wurden erschreckt und verlangten das Vorhaben aufzugeben, weil man offenbar dem Untergange entgegen ginge. Troß ihrer Angst und ihrer Einwürfe beschloß man, auf dem Vesuv selbst den Ausbruch, der sich auf so ausserordentliche Art angezeigt hatte, abzuwarten. Die muthvolle Gräfin Bathiany gab mit folgenden Worten dem Entschlusse den Ausschlag: „der Vesuv ist zu schön, als daß man ihm den Rücken kehren kann." Man zog sich aus dem Bereiche des Steinauswurfs zurück und drang durch einen schwierigen Umweg nach der Quelle des Lavastroms, der seit dem 25. Nov. 1819 fließt; man kam dort glücklich und in dem Augenblicke an, als der Vulkan der Sonne das glanzvolle Schauspiel ihres Feuers abborgte. Die Lava strömte an diesem Tage rascher denn sonst. Die Breite ihres Feuerbettes war bei ihrer Ausmündung 10 Schuh, sie selbst floß wie Wasser im höchsten Grade flüssig fort, und stürzte sich unter einem Böschungswinkel von 60 Grad über eine Abdachung von mehr als 1500 Klaftern, wo sie sich sodann über 30 Fuß nach den schwarzen Seitenwänden des Berges zu ausbreitete. Dies Schauspiel währte fast ununterbrochen; denn kaum war das Feuerspeien zu Ende, als schon wieder ein neues erfolgte, wo ganze Feuersäulen von ungeheurer Höhe heraufgeschleudert wurden. Zwischen dem einen und andern Auswurf vergingen selten 10 Sekunden. Der Umfang der ausgeworfenen Gluthmasse war ungefähr dem des Kegels des Vesuvs gleich. Um das erhabenste Schauspiel, was die Natur auf dieser Erde erzeugt, noch besser zu geniessen, beschloß man auf dem Vesuv so lange als möglich zu bleiben; aber die Führer, derer zwölf waren, erschreckt durch das Getöse der immerwährenden Ausbrüche, und durch das fürchterliche Brüllen und Dröhnen des Vulkans, nahmen die Flucht, und verliessen feig die Reisenden, unter denen eine ungarische Frau war, die zum erstenmale den Vesuv sah, und, ihnen mit muthigem Beispiele vorangehend, Jedem einen Piaster anbot, wenn sie bei ihr blieben. Der treue Salvatore allein beharrte auf seinem Posten. Um zu gleicher Zeit die Strömung der Lava und die Steinauswürfe des Kraters beobachten zu können, erstieg man eine Erhöhung, welche die Schlacken

über einer Höhlung gebildet hatten, aus derem Innern der Feuerstrom floß, wie das Waßer aus einer gewölbten Wasserleitung fließt. Durch Rizen hindurch sah man hinab in den unter dieser Brücke glühenden Abgrund, und daraus stiegen Dünste auf mit stärkerm Geräusche, als dem durch Feuerspritzen erzeugten. Auf dem Gipfel des Hügels, der ein Krater im Kleinen war, stiegen beständig Flammen von schönster blauer Farbe auf, die in die Lüfte kleine Glutkohlen schleuderten. Während man mit jenem Entzücken, das selbst Gefahren vergessen macht, die ausserordentliche Thätigkeit des Vesuvs bewunderte, schrie, wachsam über das Wohl seiner ihm anvertrauten Reisenden, die auf jener schauerlichen Höhlung saßen, der Führer Salvatore auf: „Rettet euch ... es bebt der Berg ... er erhebt sich unter meinen Füßen!“ Auf diesen Schreckensruf zogen die Herren v. Gimbernat und Menz die Gräfin Bathiany, welche kühnen Muthes die Gefahr verkannte, mit sich fort vom Platze, dem der Ausbruch drohte, verkündet durch die stärkere Hitze und die stärker sich entwickelnden Dämpfe. Kaum zwanzig Schritte waren sie hinweg, so stürzte schon der Hügel, auf dem sie nun drei Stunden zugebracht, in sich selbst zusammen nieder in der Lava Strömung mit fürchterlichem Schall, und auf that sich ein grauenvoller Feuerschlund, aus dem heraus in großen Massen Lava wogte, ein andres Bett sich wählend, als das alte, und bildend einen neuen Strom, der mehr als tausend Klafter in kaum sechs Stunden Zeit durchfloß. Das grauenvoll Schreckliche, das gräßlich Schöne dieses Ausbruchs, entstanden so zu sagen unter den Füßen einer unerschrockenen Frau und zweier Männer, die, um ihre Neugierde zu befriedigen, sich einer Katastrophe aussetzten, die sie ihr noch dazu vorausgesagt, alles dies läßt sich kaum ausdrücken. Dieser Gefahr entronnen, Nachts 1 Uhr, mußten sie bei dem gefahrvollen Niedersteigen in dicker Finsterniß, zwischen Schluchten und Abgründen neue bestehen.

Unmittelbar nach dieser großen Lava-Ausströmung nahm das Steinauswerfen und die Explosionen im Krater ab, letztere hörten am Morgen den 12. März ganz auf. An ihre Stelle trat ein Auswerfen eines ungeheuern Staubes, wie von Kohlen oder vulkanischer Asche, der sich zu einer großen Höhe, in sehr dichten Wirbeln erhob und von dem Winde auf mehrere Meilen weit hingetrieben wurde. Eine große Menge dieser Asche fiel den 13. auf Neapel und über Posilipo hinaus herab. Die Aschenauswürfe dauerten acht Tage wenig unterbrochen fort, und während dem wuchs die Lava durch mehrere Ergießungen ziemlich an; auch stiegen Flammen häufig, jedoch mit sehr wenigen Steinen aus dem Krater auf. Den 19. um 8 Uhr Abends begannen die Ausbrüche mit erneuerter Heftigkeit, und dieselbe Mündung, die sich vom 11. auf den 12. geöffnet hatte, spie ungeheuer viele Lava aus. Dieser Strom übertraf alle vorhergehenden, die man seit 15 Monaten erlebt hatte. Er verbreitete sich äusserst schnell über eine Fläche von beinahe 400 Fuß Breite.

Am Morgen nach diesem ausserordentlichen Ausbruch schien die Lava schon erloschen, und man hätte aus der Ruhe des Berges schliessen können, daß er sich von der seit dem 20. Okt. bisher entwickelten angestrengten Thätigkeit erholen würde. Doch diese Ruhe war nur scheinbar. Die Lava kam am 21. Abends zehn Uhr neuerdings zum Vorscheine, und zwar eben

so häufig, als die vorigen Tage, aber aus einer neuen, etwas tiefern Mündung. Am 22. untersuchte Hr. v Gimbernat den Ort, wo er so glücklich am 11. weggekommen war. Er stieg von dem äusserſten Ende bis zur Quelle des gegenwärtigen Lavastromes hinaus, immer hinschreitend über jene Lava, die am 19. ausgeflossen war, er fand sie hinreichend erkaltet, um sie betreten zu können, obgleich sie noch immer 25 Grad Reaumur zeigte. Als er an dem Orte ankam, wo unter seinen Augen zwölf Tage früher der Ausbruch statt hatte, erstaunte er über die dort statt gefundenen Veränderungen. Auf der Stelle, wo die Gräfin Bathiany der Wuth des Vesuvs trozte, hatte sich ein Krater geöffnet, aus dessen Mitte sich zwei konische Hügel von Schlacken, davon der eine etwa 70, der andere 50 Fuß hoch sein kann, erhoben. Der Umkreis des Spaltes, aus dessen Mitte in einer Nacht diese beiden Kegel erstanden, beträgt ungefähr 400 Fuß.

Das plötzliche Erscheinen aller dieser Wunder, als Folgen des Ausbruches vom 11. März, hat zum Zusammenflusse vieler Reisenden nach dem Vesuve viel beigetragen, und spannt vorzüglich die Erwartung der Naturkundigen, die nicht unbefriedigt bleiben dürfte, da der Krater, obwohl seit zwei Tagen weniger, dennoch immer sich höchst thätig beweiset.

Rußland.

In öffentlichen Nachrichten aus Riga vom 18. April lieset man: „Immer voll Menschlichkeit, auch wo Strenge als nöthig erscheint, haben Se. Majestät der Kaiser in Allerhöchst Ihrer, durch den Minister des Innern, Grafen Kotschubey, eröffneten Willensmeinung befohlen, den Jesuiten, bei ihrer Entfernung aus dem Reiche, nicht nur eine Frist zur Vorbereitung für die Reise zu gestatten, sondern sie auch bis zur Grenze zu defrayiren, und ihnen, nebst einem Reisegelde, die erforderlichen Pässe für den Ort, den sie sich wählen, selbst wo es nöthig wäre, die für die Jahreszeit passende Bekleidung zu geben. Zugleich ist vorgeschrieben, bei Erfüllung der getroffenen Anordnung, Alles zu vermeiden, was Beschwerde und Unannehmlichkeiten veranlassen könnte, mit der ausdrücklichen Erinnerung, daß bei der Strenge, die der Staat gegen den Orden nöthig erachtet, den Einzelnen die von Menschenliebe gebotene Schonung und Milde nicht entzogen werden dürfe. Die Gerechtigkeit dieser Unterscheidung ist hier sehr lebhaft gefühlt worden, da die Jesuiten, welche die geistlichen Bedürfnisse der hiesigen katholischen Gemeinde besorgten, sich durch ihr verständiges, gemessenes Benehmen persönlich auch bei den Protestanten Achtung erworben hatten.

Auflösung des Räthsels im Nro. 19.

52 Gulden.

Räthsel.

Ich habe so viel Thaler, daß, wenn ich sie mit 10 multiplizire oder 10 dazu addire, einerlei Summe herauskömmt. Wie viel Thaler sind es?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 20.

Spanien.

Aus Barcelona vom 29. April heißt es: Es gibt keinen Katalonier, welcher nicht überzeugt wäre, daß zur Erhaltung der konstitutionellen Regierung, deren wir uns seit so kurzer Zeit erfreuen, nöthig ist, sie durch eine Nationalmacht zu befestigen, die im Stande ist, jeden Angriff auf die Freiheit zurückzuschlagen und selbst in der Geburt zu ersticken. Unsre Stadt hat schon drei Bataillons, jedes zu 1000 Mann, vollständig organisirt. Den 2. d. that eine Grenadierkompagnie der Nationalmiliz zum erstenmal den Dienst im Theater; das Volk empfing sie mit lebhaftem Zuruf. Man gab ein Trauerspiel: „der ältere Brutus von Alfieri" und sang patriotische Lieder; die lebendigste Gluth der Freiheit beseelte die Zuschauer. Obwohl man im Sinn hat, nur ein Korps von 10,000 Mann zu bilden, so wird dieses doch, wie ich glaube, auf 30,000 anwachsen, weil kein Bürger ohne Schande sich dem Dienste der Volksmiliz wird entziehen können. Alle Männer unter 50 Jahren, welche fähig sind, die Waffen zu tragen, lassen sich einschreiben. Die jungen Ehemänner bilden sich in Bataillons; die Familienhäupter werden in ein besonderes Korps sich gestalten; die Seeleute bilden das Artilleriekorps; endlich Leute, die reich genug sind, sich auf eigene Kosten auszurüsten, wie Kaufleute u. s. w., treten zur Reiterei. Alles will Krieger werden; man sammelt sich auf dem Walle, auf den freien Plätzen, in den Mönchsklöstern und in vielen Privathäusern, um sich in Führung der Waffen und kriegerischen Schwenkungen zu üben; alle Waffenschmiede der Provinz sind angestellt, Waffen zu bereiten; die Schneider von Barcellona können die vielen Aufträge zu Uniformen unmöglich befriedigen. Die übrigen Städte und Dörfer Kataloniens folgen unserm Beispiele. Ueberall bildet sich die Nationalmiliz; sie soll aus einem Korps von 100,000 Mann bestehen; aber wahrscheinlich wird sie auf das Doppelte dieser Zahl steigen. Wenn die andern Provinzen Spaniens mit gleichem Patriotismus sich waffnen, wie Katalonien, so wird das Reich in sechs Monaten eine Million Menschen unter den Waffen haben.

Allerhand Nachrichten.

An Musikfreunde.

Wenn der Musiker von Profession sowohl, als auch jeder Musikfreund, die Werkstätten der Künstler, welche die Instrumente zu der begeisternden Tonkunst verfertigen, mit Vergnügen besucht, theils um das Kunsttalent durch seinen Beifall zu weiterer Vervollkommnung aufzumuntern, theils um sich das, was sich seinem Urtheil und gebildeten Kunstgeschmacke als das Bessere und Vorzüglichere empfiehlt, selbst anzuschaffen, oder Nichtkennern und Dilettanten zu empfehlen: so ergreife ich den Anlaß, welchen die in Kurzem hier in Basel statt habende Anwesenheit des verehrlichen schweizerischen Musikvereins mir darbietet, Freunde der Musik und Kenner der Instrumente, die ich verfertige, ergebenst einzuladen, mich mit ihrem Besuche zu beehren, um selbst beurtheilen zu können, was ich in meinem Kunstfache leiste. Nun schon

über 20 Jahre lang fertige ich Flügel und Fortepiano's, ohne jemals meinen Namen durch öffentliche Publizität bekannt gemacht zu haben. Nunmehr aber glaube ich mir schmeicheln zu dürfen, Jeder, der von meinen frühesten Instrumenten sah und hörte, oder sich selbst welche ankaufte und sie als Sachkenner mit meinen jüngsten Arbeiten vergleicht, werde den Beweis finden, daß ich diese Reihe von Jahren über in meinem Kunstfache nicht maschinenmäßig gearbeitet habe, sondern mit rastloser Thätigkeit und der ganzen Summe meiner Kräfte, nach physikalischen und mechanischen Grundsätzen, stets bemüht war, meinen Instrumenten, sowohl in Rücksicht ihrer innern Struktur, der Reinheit und Stärke der Töne, als auch in Hinsicht ihrer Dauerhaftigkeit und äussern Schönheit, alle mir mögliche Vollkommenheit zu geben. In welchem Grade ich mich dieser genähert habe, darüber zu entscheiden, muß ich dem Urtheil kompetenter Richter überlassen. Da ich aber, gleich andern Künstlern, die sich durch die Produkte ihres Kunstfleißes über das Gemeine und Alltägliche erheben, schon oft und viel die traurige Erfahrung machte, daß Neid und Verleumdung mir die Früchte meiner Anstrengungen zu verkümmern und meine Arbeiten herabzuwürdigen suchten, so würde es mir zur ganz besondern Satisfaktion und zu fernerer Aufmunterung dienen, alles mir Erreichbare zu leisten, wenn mancher Musikfreund und Sachkenner aus dem verehrungswürdigen Musikverein meine ergebenste Bitte, meine Werkstatte mit seinem Besuche zu beehren, berücksichtigte, um selbst ein Urtheil über meine neuesten Instrumente fällen und sie nach ihrem wahren Werthe würdigen zu können.

Valentin Krehmer,
Instrumentenmacher, wohnhaft in der neuen Vorstadt No. 259 B. in Basel.

Die wohl eingerichtete Schleife hinter der großen Metzg in Basel wünscht man zu verleihen und ist sich deswegen an die Besitzerin direkte zu wenden.

Ein Goldschmid wünschte einen Lehrknaben zu sich in die Lehre zu nehmen. Nebst allen zu diesem Handwerk dienlichen Fertigkeiten könnte der Lehrling sowohl die glatte, als die Dratharbeit erlernen; auch in der französischen Sprache würde derselbe unterrichtet. Das Nähere und die daherigen Konditionen sind bei dem Unterzeichneten zu vernehmen, an welchen die Betreffenden sich anzumelden höflichst eingeladen sind.

Langenthal den 8. Mai 1820.

Joh Marti, Amtsnotarius.

Obgleich des Unterzeichneten Niederlage aller Gattungen ächter, unverfälschter Mineralwasser sehr bekannt ist, so nimmt er sich doch durch Gegenwärtiges die Freiheit, E. E. Publikum zu benachrichtigen, daß bei ihm wiederum frische Transporte von allen Quellen angelangt sind; er empfiehlt sich daher zu fernerm geneigtem Zuspruche höflichst und versichert Jedermann der billigste und schleunigste Bedienung.

Basel den 10. Mai 1820.

H. Wenck, Sohn,
No. 1722 an der Hutgaßt.

Das bekannte Heilbad zu Knutwyl bei Sursee, im Kanton Luzern, wird auf künftigen 11. Mai wieder eröffnet.

Bei Anlaß dieser Anzeige empfiehlt sich der unterzeichnete Besitzer desselben unter Versicherung bisher gewohnter billiger und beflissenster Bedienung um fernern geneigten Zuspruch.

Bad Knutwyl den 8. Mai 1820.

Sutermeister.

Mit dem 14. Mai wird das hiesige Bad wieder eröffnet werden, daher sich der Besitzer desselben auf das höflichste empfiehlt. Die Heilkraft des Bades sowohl, als die gute, reinliche und billige Bedienung und die angenehme Lage der Gegend lassen ihn auch diesen Sommer auf zahlreichen und geneigten Zuspruch hoffen.

Säckingen am 5 Mai 1820.

Gab. Malzacher, Badwirth.

Lud. Jak. Nüsperli, Weißgerber von Aarau, wird eine schöne, fertige Parthie Büffelhäute für Militärarbeit, auf künftige Zurzacher Pfingstmesse zu verkaufen bringen; er logirt im Engel.

Aarau den 9. Mai 1820.



Nro. 21. den 25. Mai 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Unglücksfälle.

Am 13. Mai Abends um 10 Uhr schlug der Blitz in ein Haus des Dorfes Effingen, im Bezirk Brugg. Er fand und berührte auf seinem Wege durch das Gebäude nichts leicht Entzündliches, aber hatte doch nur eine sehr unvollkommene Leitung vom Giebel bis zur Erde. Daher zündete er zwar nicht, aber übte seine in solchen Fällen gewöhnliche, sprengende oder zerschmetternde Gewalt. Er zerschlug den einen Giebel des mit Ziegeln gedeckten Hauses gänzlich, zersplitterte in der Stube und Nebenkammer darunter die Tische, Stühle, Bänke, alles Holzwerk in Fasern und zerschlug Ofen, Küche und Fenster.

Es wohnten in dem Hause fünf Waisen, vater- und mutterlos; drei Knaben und zwei Mädchen. Der Blitz schlug alle zu Boden. Der älteste Knabe ist auf der rechten Seite vom Kopf bis zu den Füßen mit Brandblattern bedeckt und leidet viel Schmerzen. Vom Blitz waren ihm Rock, Hemd, Weste, Hosen in Lappen zerrissen, desgleichen aus dem Schuh am rechten Fuß ein Stück Leder gesprengt. Eins der Mädchen hat zwar keine Brandflecken, klagt aber über Schmerzen in der Brust. Die drei andern sind unversehrt geblieben.

Am 15. April war der Sohn des Müllers Lüthi von Mellingen, nebst seinem Knecht Jakob Leonz Abt von Kallern, mit einer Fuhre Gyps nach Muri gegangen. Als beide Abends heimfuhren, war es spät geworden. Lüthi legte sich hinten auf den Wagen und schlief. Der Knecht saß vorn, und weil er sich auf die Pferde verließ, schlief er auch ein. Diese unverständige Gewohnheit der Fuhrleute, auf dem Wagen zu schlafen, und ihr Heil dem Verstand der Pferde zu überlassen, hat schon viel Unglück gestiftet. So sollte auch hier geschehen. Der Wagen war bis in die Gegend von Tägerig gekommen, als Lüthi erwachte, und spürte, der Wagen sei auf keiner Landstraße, sondern gehe über einen Acker. Er rief dem Knecht zu und sagte: „Wo sind wir auch?" Der Knecht antwortete: „Ich weiß gewiß nicht, wo wir sind."

Kaum hatte er dies ausgesprochen, so sprangen die vordern beiden Pferde über ein Ackerbord hinunter; Lüthi sprang eiligst hinten vom Wagen. Der Wagen stürzte um, daß die Räder zu oberst standen. Die Pferde thaten noch einige Schritte und hielten dann still. Der Knecht lag unter dem Wagen, ohne Lebenszeichen zu geben. Lüthi rief aus einem benachbarten Hause Hilfe. Man fand den Knecht todt, das Gesicht auf die Erde, von der Wagenlast erdrückt und erstickt.

Möge diese Geschichte andern schläfrigen Fuhrleuten zur schreckenvollen Warnung dienen!

Kanton Bern.

Etwas über Blitzableiter.

Lieber Schweizerbote,

Du hast uns im verflossenen Jahr No. 21 erzählt, daß am 12. Juni in Koppigen, Kant. Bern, der Blitz in ein Haus geschlagen und selbes angezündet habe, obwohl es mit zwei Blitzableitern versehen war; du hast dann die Bemerkung beigefügt, es müsse der Blitzableiter irgend einen Fehler gehabt haben.

Beide Blitzableiter auf dem Hause in Koppigen waren ganz gut und fehlerfrei von oben bis unten; aber unten, da steckte der Fehler; denn erstens waren beide Ableiter über den nämlichen Pfahl in das nämliche Loch geleitet; der Kunstverständige sieht daraus, daß beide zusammen eigentlich nur einen Blitzableiter machten mit zwei Auffangsstangen. Zweitens waren die Ableiter dem Pfahl nach senkrecht, ohne alle Verzweigung, etwa 2½ bis 3 Schuh tief in die Erde hineingelassen; aber die Wiese, auf der die Ableitung sich befand, liegt etwa 4 Schuh höher, als die 20—25 Schuh davon entfernte Straße, ist mit Obstbäumen überdeckt; der ganze Vorsommer war ausserordentlich trocken; der bis auf eine beträchtliche Tiefe gleichsam ausgedörrte Boden konnte also von einigen Anfangs Juni gefallenen Wetterregen nicht bis in eine Tiefe von 2½ Schuh angefeuchtet werden; hiemit endete die Blitzableitung auf einer für die Blitzmaterie so viel als unempfänglichen Stelle; diese hatte daher nicht Ausweg genug, sich dem Boden mitzutheilen, und konnte so von der eisernen Leitung auf Haus oder Scheune abspringen und zünden. Wäre die Ausleitung in das neben der Straße vorbeifliessende Wasser geführt worden, oder hätte man sie auf einen feuchten Boden gebracht, und dort mit dem Hauptdrahte 3—4 andere, zwei bis drei Schuh lange Drähte verbunden, und nach verschiedenen Richtungen 3—6 Zoll unter die Oberfläche der Erde gelegt; der Blitz hätte

Licht gezündet, und alle künstlichen Erklärungen, die über dieses Zünden gemacht worden sein sollen, wären säuberlich zu Hause geblieben.

Wohlmeinend rathe ich also Jedem, der einen Blitzableiter auf seinem Hause hat, zu untersuchen, ob die Ausleitung in fließendes Wasser gehe, oder, wo dieses nicht sein kann, ob sie wenigstens auf einem feuchten Boden ende und ob sie dort in mehreren Aesten (etwa wie eine Hünerklaue) in 2 — 3 Schuh langen Dräthen sich endige. Je trockner der Boden ist, desto weiter soll die Ausleitung vom Gebäude abgeführt und desto mehrere Ausleitungsdräthe sollen angebracht werden. — Wer dieses gehörig besorgt, darf ruhig schlafen; er ist, wenn der Ableiter auch in den übrigen Theilen gut gemacht ist, vor allem Zünden des Blitzes sicher. Gefährlich aber mag ein Blitzableiter werden, wenn seine Ausleitung so beschaffen ist, wie ich sie an einem, von einem berühmten Mechaniker aus * * * * angelegten Ableiter gesehen habe, wo der Ableitungsdrath ohne weitere Umstände etwa 3 — 4 Zoll tief im Boden neben der Mauer des Hauses, inner der Dachtraufe endete, und das auf einem trocknen Kieshügel!! Das heiße ich den brausenden Waldstrom in einem geräumigen Bette mitten ins Dorf leiten, um ihn dort in den Schüttsteinrinnen sich verlaufen zu lassen.

Kanton Freiburg.

Das Bildniß des Paters Girard.

Der geschätzte und liebenswürdige Maler Hecht von Willisau, der aus Auftrag seiner Regierung die denkwürdige Sempacherschlacht in der dasigen Kapelle und sonst noch in Kirchen und andern Orten historische Stücke und viele Portraits gemalt, hat auch während seinem Aufenthalte zu Freiburg das Brustbild des als Jugenderzieher so allgemein verehrten Paters Girard sehr treffend und sprechend-ähnlich geschildert. Mit nachstehenden Zeilen hat der Künstler dem Munizipalrathe der Stadt Freiburg ein solches Brustbild geschenkt:

„In die Zahl meiner glücklichsten Lebenstage reihe ich jene, wo es meinem Pinsel vergönnt war, die Gesichtszüge eines wahren Vaterlands- und Kinder-Freundes der Leinwand anzuvertrauen, des Mannes nämlich, der so viele Ansprachen an die Liebe und Dankbarkeit Ihrer Mitbürger hat, und dessen Ruf und Werth längst schon nicht nur über Freiburgs Ringmauern, sondern weit über Helvetiens Grenzen gedrungen ist."

„Wenn ich mir schmeicheln darf, ein ähnliches Bildniß des hochwürdigen Paters Girard gemalt zu haben, so wäre es für mich viel schwerer, seine vielfachen Verdienste, die seine Bescheidenheit verbirgt, darzustellen; sie sind Ihnen alle besser bekannt, als mir."

„Die zuvorkommende Güte, mit welcher mich die Freiburger aufgenommen, seitdem ich unter ihnen weile, hat Dankbarkeit und Anhänglichkeit in mir erregt; es drängt mich, diese Gefühle auszudrücken. Da glaubte ich es nicht besser thun zu können, als wenn ich Jenen zum Sprecher meiner Erkenntlichkeit nähme, dem die achtbare Bürgerschaft, deren würdige Stellvertreter Sie sind, zutrauens- und liebevoll ergeben ist."

„Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Stadtammann, hochgeehrte Herren Stadträthe, das Bildniß des hochwürdigen Paters Girard, Vorsteher der Primarschulen, das ich dem Munizipalrathe weihe, zumal Sie, nebst ihm, die

Wiederhersteller dieser nun berühmten Erziehungsanstalt sind. Genehmigen Sie auch den Ausdruck der ehrfurchtsvollen Hochachtung desjenigen, der sich stets bestreben wird, sich Ihres wohlwollenden Schutzes würdig zu zeigen."

Freiburg den 20. April 1820.

Wohlderselben
gehorsamst-ergebenster Diener
Xaver Hecht, Maler.

Am 11. Mai erhielt Hr. Hecht von dem Stadtrathe folgende Antwort:

„Für Ihren Pinsel konnten Sie keinen Gegenstand wählen, der dem Munizipalrathe angenehmer gewesen wäre, als das Brustbild des hochwürdigen Pater Girard, dessen ganzes Leben nur durch fortwährende Wohlthaten bezeichnet ist, die er seiner Geburtsstadt erweiset."

„Erfreulich und tröstlich ist es für uns, der Nachkommenschaft ein Denkmal überliefern zu können, das ihr so viele schmeichelhafte Erinnerungen zurückrufen wird."

„Genehmigen Sie das Mitkommende, als ein schwaches Zeichen unsers Dankes für das Geschenk, mit welchem Sie uns beehrt, so wie die Zusicherung unsrer Achtung und ausgezeichneten Hochschätzung."

Der Ammann Präsident des Munizipalraths,
Savary.
Für den Stadtschreiber,
M. zur Kinden,
Adjunkt.

Wie man hört, soll nun das Bildniß des Paters Girard in Kupfer gestochen werden, was gewiß allen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern, nah und fern, Freude gewähren wird.

Kanton Basel.

Gassenbubereien.

Wenn Kinder auf den Straßen unanständig werden, so kannst du gewiß darauf zählen, daß sie schon in den Häusern ihrer Aeltern anfingen, das Anständige zu verlernen. Nachfolgende Verordnung unsers Stadtrathes, in manchem Betracht merkwürdig, ist zwar gegen die Gassenbuben gerichtet, ist aber die strengste Züchtigung der unachtsamen Aeltern. Die Verordnung lautet also:

Mit Mißfallen hat E. E. Stadtrath vernommen, daß viele Knaben wiederum mit Steinen auf den Gassen und sogar nach Personen werfen, und dadurch nicht nur die öffentliche Sicherheit gefährden, sondern auch Bäume und Plätze auf diese und andre Art beschädigen.

Sie rufen ferner verschiedenen Personen Namen nach, wodurch sie beleidigt werden, und wenn einige unter ihnen hierüber ihre Empfindlichkeit äussern, oder sie auch von Andern gewarnt werden, so verspotten sie solche durch unanständige Gebehrden und Worte.

Dieses Nachrufen geschieht auch von jungen Töchtern.

Um diesem, gegen Sicherheit, Anstand und Sittlichkeit streitenden Benehmen zu steuern, hat E. E. Stadtrath den Polizeidienern gemessenen Befehl zugeben lassen, auf dergleichen Ungezogenheiten genaue Aufsicht zu haben und Fehlbare auf das Polizeibureau zu führen, wo sie nach den Umständen mit Einsperren oder andern angemessenen Strafen werden angesehen.

Die Herren Schullehrer in sämmtlichen hiesigen Knaben- und Mädchen-Schulen sind ersucht, über das Unschickliche eines solchen Be-

tragens und die daraus entstehenden Folgen nachdrückliche Vorstellungen zu machen.

Die Aeltern aber werden ermahnt, ihre Kinder zu warnen, damit sie sich selbst nicht Vorwürfe und Beschämung zuziehen.

Zugleich ergeht an Junge und Erwachsene die Aufforderung, die Namen vorübergehender Personen nicht mit lauter Stimme auszusprechen oder gar mit Fingern auf sie zu deuten, indem solches mit allem Recht als eine Unhöflichkeit angesehen wird.

Gegeben den 10. Mai 1820.

Aus Auftrag E. E. Stadtraths,
Kanzlei der Stadt Basel.

— Ebenfalls auf Verordnung hin ist das in der Steinen-Vorstadt gestandene Gefängniß, der Eselthurm genannt, abgebrochen worden und liegt mit heutigem Tage ganz in Schutt und Trümmern.

Kanton * * *

Wer kann errathen, in welchem Kanton der Schweiz ein solcher Pfarrer leben muß?

Jüngsthin besuchte ich mit einem meiner Universitäts-Freunde den Pfarrer der Gemeinde * * im Kanton * *, in der Absicht, ihn nach einer mehrjährigen Trennung einmal wieder zu sehen. Wir fanden ihn in einem dunkeln Zimmer, gleich einem Gefängnisse, dessen Oeffnungen statt der Fenster mit Papier verwahrt waren. Hier saß er heiter zwischen seinen Büchern, eingehüllt von Tabaksqualm, lesend den Julius Cäsar. Nach einem herzlichen Empfange bot er uns eine Schale Kaffee an. Diesen Antrag liessen wir uns gern gefallen, und er schickte sich sogleich an, denselben ins Werk zu richten. Bei der Entfernung aus dem Zimmer bemerkte er uns: da die Gemeindsverwaltung vergessen habe, das ihm schuldige Holz zu liefern, so sollen wir die Güte haben, noch ein wenig Geduld zu tragen, bis er solches aus dem nächsten Gebüsche zusammengelesen hätte. Wir staunten über seine Armuth und baten ihn dringend, von seinem Vorhaben abzustehen. Aber vergeblich. Der Hr. Pfarrer ergreift Strick und Beil und läuft dem nächsten Gehölze zu. Hier aber wird er von einem Bauer nachdrücklich abgewiesen, daß er sich, ohne etwas erbeutet zu haben, zurückzuziehen und nach Hause zu begeben genöthigt sieht. In der Meinung, es sei ihm unmöglich geworden, sein Anerbieten zu halten, zogen wir ihn auf und drangen in ihn, uns mit einem Trunk Kaffee zu erquicken. Bald verleidet ihm der Scherz. Er eilt, den Geschichtschreiber Josephus zu holen und bedient sich dieses Folianten statt des Holzes, seinen Antrag wahr zu machen.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Unter den Verfügungen, die zu unsrer Kenntniß gekommen, sind mehrere, welche der Regierung Ehre machen und deutlich beweisen, daß sie auf geradem offenen Wege fortschreiten will. Die Stellvertreter des Volks, welche alle Wunden des Staatskörpers vernarben machen sollen, sind zusammenberufen; das Ministerium ist aus aufgeklärten, thätigen Bürgern zusammengesetzt, welche mit Recht die Achtung ihrer Mitbürger geniessen; alle Generalkapitäne und beinahe alle Befehlshaber in den Provinzen

sind verändert und an ihre Stelle Männer gesetzt werden, die der Wunsch des Volks bezeichnet hatte oder die anerkannte Freunde konstitutioneller Grundsätze sind; die Heerhaufen, welche bereit waren, die Nationaltruppen in Galizien und auf der Insel Leon zu bekämpfen, sind aufgelöset, und die Bataillone, welche ihren Namen auf ewig gebrandmarkt haben (Lealtad, Guias), verabschiedet worden; gegen die Urheber der Unordnungen, welche in dem verflossenen Monate Cadiz zu einem Schauplatze des Schreckens gemacht haben, ist der thätigste Prozeß eingeleitet; die Vertheidigung dieser Stadt, des unübersteigbaren Bollwerks der Monarchie, ist den Bürger-Kriegern der Insel Leon anvertraut worden; alle Milizenkorps sind nach Hause zurückgekehrt; die Soldaten, deren erforderliche Dienstzeit im verflossenen Jahre abgelaufen war, haben ihren Abschied erhalten; die nöthige Arbeit zur Organisation der Nationalgarden ist beendigt und eine Menge andrer Maasregeln ergriffen, welche das allgemeine Interesse erheischt.

Dies sind die Wohlthaten, welche Spanien in so kurzer Zeit von seiner Regierung erhalten hat. Die Anstrengungen der Behörde haben sich nicht bloß hierauf beschränkt. Da die Regierung Spuren von Zwiespalt, oder vielmehr einige anscheinende Verschiedenheit in dem Gang der Junta von Galizien erblickte, ließ sie den Obristlieutenant Don Evariste San-Miguel, Chef des Generalstabs von Riegos Kolonne, mit Post nach dieser Provinz abreisen. Dieser Offizier wurde erwählt, weil sein Name allein eine Bürgschaft ist und eine Reinheit der Absicht an den Tag legt, von der Galizien jedoch nach den andern Vorgängen hätte im Voraus überzeugt sein können. Die Ernennung des Brigadier O'Dalli zu dem Oberbefehl des Lagers vor Saint-Roch, jene des Obersten Guttierres zum Oberbefehl der Stadt Ecija und viele andre eben so befriedigende, bieten sichere Unterpfänder dar. Die Regierung will das Gute und denkt nur auf Mittel, Gutes zu thun, und sobald das Ministerium vollständig sein wird, werden alle Zweige der Verwaltung einen Aufschwung erhalten, der die Wünsche Aller erfüllen wird.

Ein Privatbrief aus Cadiz vom 14. April meldet: Ich war eben im Begriff, zu Mittag zu essen, als ich hörte, der tapfere Quirora werde seinen Einzug in die Stadt halten und mit allen Ehrenbezeugungen empfangen werden. In Eile verschlang ich mein Essen und verfügte mich nach der San Francisco-Straße, wo ich das Bataillon von Arragonien (ein Theil der Besatzung der Insel Leon), 800 Mann stark, ankommen und sich nach dem Konstitutionsplatze begeben sah, dessen Obelisk sie mehrere Male mit ihren Fahnen salutirten. Unmöglich ist es, den Enthusiasmus dieser Truppen sowohl, als den des Volks zu beschreiben. Die braven Soldaten wurden mit den innigsten Freudenbezeugungen empfangen, einer fiel dem andern um den Hals, küßte, drückte ihn an sein Herz, und stumme Blicke sagten, was der Mund nicht auszudrücken vermochte. Die Balkons waren mit seidenen Stoffen dekorirt und mit Zuschauern gefüllt, das Volk marschirte mit Palmzweigen in der Hand vor den Truppen her, welche sodann ihre Kasernen bezogen. Ich ging nun, um Quiroga's Einzug zu sehen, aber unmöglich kann ich auch nur ein schwaches Bild von diesem unvergeßlichen, rührenden Schauspiele darstellen. Die Straßen von der Cortadura an

bis zum Platze San Juan de Dios, die Balkons, die Dächer, die Mauern, die Thürme der Stadt waren mit Menschen zum Erdrücken gefüllt, um das Angesicht des braven und verdienstvollen Mannes zu sehen, der seinem Vaterlande so unaussprechliche Dienste geleistet hat, und noch vor drei Monaten in einem Kerker geschmachtet hatte. Als er die Cortadura erreicht hatte, wurden Artilleriesalven gelöset, das Volk nöthigte ihn und seine Begleiter, vom Pferde zu steigen, führte Quiroga, Riego, Lopez-Banos, Caetano-Valdes und O'Donojhu in einem glänzenden, römischen Triumphwagen einher, und zog denselben unter Jubelgeschrei, von dem die Luft ertönte, weiter. Eine Abtheilung Soldaten und die angesehensten Einwohner zu Pferde eröffneten den Zug, die Generale Ferraz und Cisneros folgten in Kutschen. Quiroga stieg im Gouvernementshause ab, aber das Volk schrie laut, daß er sich auf dem Balkon zeigen möchte. Dies geschah. Der Gouverneur setzte ihm hier eine aus Lorbeern und Rosen geflochtene Krone auf sein Haupt. Dies war zu viel für Quiroga, seine Gefühle überwältigten ihn, er brach in Thränen der Rührung aus und verließ den Balkon. Ich habe nie ein interessanteres Schauspiel gesehen, und es wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Wollte der Himmel, daß alle die gegenwärtig gewesen wären, die uns unfähig glauben, das Glück, das wir erlangt haben, zu schätzen. Kurz, wir sind alle überselig, und die wenigen dienstfertigen Miethlinge, die es nicht sind, überlassen wir der eigenen Strafe ihres Gewissens.

Es ging allgemein die Sage, Riego, Quiroga, Arco Aguero und einige andre Anführer der Nationalarmee hätten den Rang, welchen man ihnen ertheilte, ausgeschlagen. Diese wackern Bürger stellten unterthänigst vor, daß, wenn sie diese Belohnungen, womit sie der König beehre, annähmen, sie in den Augen ihrer Mitbürger das Verdienst der Uneigennützigkeit verlieren würden, mit welcher sie die Sache der Nation ergriffen haben. Auch sprach man davon, daß Arguelles das Portefeuille des Innern, welches ihm der König vor Kurzem vertraut, abgelehnt hätte. Aber (wie man hinzusetzt) Se. Majestät nahmen keine Rücksicht auf diese Ablehnung und drangen darauf, daß dieser würdige Patriot seine Talente zum Dienste des Staats anwende.

Frankreich.

Das Begehren der Landwirthe aus dem Juradepartement um eine Erhöhung der Einfuhrgebühr der Schweizerkäse (von 13 auf 20 Franken vom Zentner) hat die französische Deputirtenkammer nach ziemlich lebhaften Debatten dahin modifizirt, daß die bisherige Einfuhrgebühr von 13 auf 15 Franken erhöht werden soll. Für das Begehren wurde die Verminderung des Absatzes und der Preise der inländischen Käse um ein Drittheil, weil die Schweiz wohlfeilere Käse liefern könne, angeführt, was natürlich eine immer größere Verarmung der Berglande vom Doubs und Jura nach sich ziehe, während die Schweiz blühe und sich bereichere. Gegen das Begehren führte man die bessere Qualität der Schweizerkäse bei ungefähr gleichen Preisen mit den französischen, und ihre Wichtigkeit für den Bedarf der Schifffahrt an; ferner müsse man berücksichtigen, daß die Schweiz unter allen Nachbarländern Frankreichs dasjenige sei, welches

dem französischen Handel wegen dem freien Absatz seiner Erzeugnisse in der Schweiz am meisten Vortheil bringe. Nur der Absatz des Salzes trage Frankreich jährlich über drittehalb Millionen Franken ein.

Die ringförmigen Kerben, die, an den Reben angebracht, das Auslaufen verhindern und das Reifen befördern sollen, haben der Erwartung entsprochen, das Verfahren scheint aber im Großen nicht anwendbar. — Eben so unbefriedigend ist der Erfolg der Maschine geblieben, wodurch das Hanfrößen ersetzt werden sollte. Der auf solche Art behandelte Hanf wurde weder so zart, noch so biegsam, wie durch das Liegen im Wasser, wodurch alle auflösbaren Theile, welche die Fibern umgeben, abgehen. Es scheint, die in England gemachten Versuche haben dieselben Ergebnisse gehabt. — Die Bereitung des Runkelrübenzuckers nimmt zu; schon ersetzt dieser neue Industriezweig zum Theil die Cassonnade der Kolonien, und macht uns, wenn wir nur wollen, im Falle eines Seekriegs, den durch den Handel eingebrachten Zucker entbehrlich. Gegenwärtig sind zwanzig solcher Fabriken in Betrieb. — Angestellte Versuche lassen hoffen, daß Frankreich von den inländischen Ziegen eine Wolle ziehen könne, welche den Pflaum ersetzen, aus welchem die kostbaren Cachemir-Shawls bereitet werden. Ein Fabrikant, Hr. Simons, hat bei der letzten Ausstellung einen Shawl vorgelegt, welcher aus Pflaum von Ziegen aus dem Berry verfertigt war.

England.

In Süd-Karolina hatte vor einiger Zeit eine Mutter das Unglück, ihr Kind in ein loderndes Feuer fallen zu lassen. Der Rücken des Kleinen war sehr beschädigt; sie warf es in der Angst auf einen Haufen loser Baumwolle und lief davon, um Hilfe zu suchen. Ein Arzt war nicht gleich zu finden, und wie sie zurückkam, war das Kind ruhig eingeschlafen. Beim Erwachen äußerte das Kind keinen Schmerz: sie ließ daher die Baumwolle ungestört auf dem Körper, und diese fiel nach und nach ab, ohne daß sonst ein Heilmittel nöthig gewesen wäre. Die amerikanischen Blätter brachten diesen Vorfall zur öffentlichen Kunde, und man benutzte seitdem dieses Mittel häufig bei schweren Brandschäden.

Deutschland.

An der syrmischen Militärgrenze hat man Versuche mit dem Anbau des chinesischen Bergreises gemacht, welche, ungeachtet bei zwei Versuchen die Werren (Maulwurfsgrillen) mehr als drei Viertheile fraßen, dennoch günstig ausfielen. Der Ertrag war mehr als zehnfältig, und würde, wenn bei besserer Witterung alle Aehren reif geworden wären, mehr als hundertfältig gewesen sein. Schlägt man die Aernte nur auf fünfzigfach an, so ist der Anbau vortheilhafter, als der jeder andern Frucht. An einem andern Orte erhielt man von 1½ Loth (das Loth zu 600 Körnern).

Auflösung des Räthsels im Nro. 20.
1⅓ Thlr.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 21.

Allerlei.

Aus Soest (Grafschaft Mark) vom 2. Mai heißt es: Der Urheber der vielen seit Kurzem in Soest ausgebrochenen Brände ist nun entdeckt. Es ist der Sohn eines Maurermeisters, erst 15 Jahre alt und bloß aus Liebhaberei Mordbrenner geworden. Als einzigen Grund der von ihm verübten Brandstiftungen hat der moderne Herostrat angegeben, der Feuerlärm mache ihm großes Vergnügen; das Stürmen mit den Glocken, die allgemeine Unruhe, das Herzueilen mit Feuergeräthschaften und der Anblick des Feuers selbst sei ihm ein so interessantes Schauspiel, daß er sich das Vergnügen nicht versagen könne, eine ganze Stadt der Gefahr, in Feuer aufzugehen, auszusetzen.

— Aus Frankfurt vom 18. Mai wird Folgendes gemeldet: Mannheimer Briefe vom 17. geben uns die Nachricht, daß Sands Hinrichtung auf den nächsten Sonnabend, den 20. Mai, festgesetzt, und daß er an diesem Tage, Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, auf dem freien Platze nächst dem Arbeitshause zur linken Seite der Heerstraße nach Heidelberg, geköpft werden soll.

— Ferner schreibt man aus Mannheim vom 17. Mai: Heute Morgens um 10 Uhr wurde Sands Todesurtheil demselben vorgelesen, und künftigen Sonnabend um dieselbe Stunde wird er auf der ehemaligen Kuhweide hingerichtet werden. Zwei Justizräthe sind mit dem Auftrage, das Urtheil vollziehen zu lassen, gestern von Karlsruhe hier eingetroffen. Sand soll alle seine Kräfte zusammengerafft haben, als er die Ankunft dieser Herren erfuhr, da er sogleich ahnete, was ihre Erscheinung bedeute, und er immer den Wunsch geäussert hatte, öffentlich hingerichtet zu werden. Er hörte daher das Urtheil mit großer Fassung an. Er soll noch vor Kurzem den ganzen Gang seiner Ideen über öffentliche Angelegenheiten und eine Art von Vertheidigung seiner That zum Protokoll gegeben haben, welches dadurch acht Bogen stark geworden ist. Man kann auf den Sonnabend einem großen Zusammenströmen von Menschen aus der Nachbarschaft entgegensehen.

— Zu Arensberg, Kleve, Dortmund, Düsseldorf, Elberfeld, Essen, Iserlohe, Soest Unna, Wesel u. s. w. haben sich 336 Personen aus allen Ständen, Adelichen und Bürgerlichen, Geistlichen, Offizieren, Kollegienräthen, Kaufleuten u. s. w. verpflichtet, in der Korrespondenz unter sich das Titularwesen von Hochwohlgeboren, Wohlgeboren, Hochehrwürden sowohl auf den Couverts als in den Briefen wegzulassen, und Jedem, der ohne diesen unvernünftigen Wortkram an sie schreibt, auf gleiche Art zu antworten.

— Die Nachrichten aus Spanien in verschiedenen Blättern von jeder Farbe stimmen alle dahin überein, daß das konstitutionelle System seinen raschen Gang ohne Hinderniß fortsetzt. Die Gemeinden leisten den Verfassungseid in der Ueberzeugung, daß dies das

einzige Mittel ist, die Monarchie zu retten und die Ordnung zu erhalten. Jeder nicht verfassungsmäßige Vorschlag wird von dem König verworfen. Spanien genießt gegenwärtig der größten Ruhe in allen Provinzen. Von der Wahl der Abgeordneten zu den Cortes wird die nächste Zukunft abhängen. — Ein Geschwader von 3 Fregatten, einer Korvette und einigen andern Fahrzeugen sollte am 8. Mai von Cadiz nach Karthagena und Venezuela absegeln. Es hat einige Truppen am Bord; der Hauptzweck geht aber dahin, durch eine Rüstung die Unterhandlungen mit den Insurgenten zu unterstützen. — Der Generalkapit. Marquis v. Lasan, der seit der Revolution durch ein k. Dekret zurückberufen wurde, behält, nach dem Wunsche seiner Untergebenen, seine Stelle. Möge dieser Geist der Mäßigung Nachahmer finden! — Die sogenannten Josephiner dürfen nur bis Burgos gehen, da das Zurückberufungsdekret bloß provisorisch ist. Die Cortes sollen hierüber entscheiden. — Die Generale Castagnos, Eguia und der Herzog von Alagon haben sich nach Bilbao zurückgezogen, wo sie als Privatleute leben. — Nach einem k. Dekret vom 29. April sollen alle Munizipalitäten alle Zeichen der Lehnbarkeit, die vorhanden waren, es sei beim Eingang der Städte, Gemeindehäuser und an allen andern Orten, wegnehmen und zerstören, weil die spanische Nation nie eine andere Souverainetät, als die der Nation selbst, anerkennt und anerkennen wird, und weil ihr edler St[illegible]lz nie zugeben kann, diese Erinnerung ihrer Erniedrigung stets vor Augen zu haben. — Der König hat befohlen, daß die Truppen, aus denen das Nationalheer in Andalusien bestand, ein einziges Armeekorps unter den Befehlen des Generalkapitäns dieser Provinz, Don Odonoju und den Generalmajoren Quiroga und und Arco Aguero bilden sollen.

Allerhand Nachrichten.



Nro. 22. den 1. Juni 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Der Prozeß um Luft und Licht.

In einer Stadt traf ich auf ein Haus, dessen unterer Theil alt und niedrig war, welches aber sein Besitzer zu erhöhen begonnen hatte, als sein über der Gasse gegenüber wohnender Nachbar Einsprache that, und ihm verbieten ließ, das Haus höher zu bauen oder das Dach höher zu führen, wie es vorhin gewesen war. Eben traf ich die Gerichte mit den Parteien vor dem Hause auf der Beaugenscheinigung an, und hörte die Klage und Antwort, unter Beisein zahlreicher Zuhörer.

Der Kläger zeigte, daß die Erhöhung des Nachbars seinem obern Stockwerk nicht nur eine bisher genossene schöne Aussicht ins Thal entreissen, sondern ihm selbst das Licht und die Wärme der Morgensonne verkürzen würde, und behauptete, daß Beklagter ihn hierin ungeschmälert lassen müsse, zumal Klägers Haus nicht nur für ihn selbst, sondern auch im Fall eines Verkaufs bei Kauflustigen Vieles an seinem bisherigen Kapitalwerthe verlieren und er mithin in seinem Vermögen geschädigt werden würde, wenn Beklagtens Haus erhöht werden würde; während dieser durch Belassung seines Hauses in bisheriger Höhe nichts an dessen Werthe und seinem Vermögen einbüßen, wohl aber durch dessen Erhöhung zum Schaden des Nachbars sich bereichern würde.

Beklagter antwortete: Sein Haus sei sein Eigenthum, mit welchem er nach seinem Belieben zu seinem Nutzen oder Vergnügen schalten und walten könne, so lange der Kläger nicht beweise, daß Gesetze oder Verträge ihn darin beschränken.

Kläger erwiederte, daß hier das natürliche Gesetz für ihn spreche; daß aber auch das bürgerliche Gesetz der Verjährung ihn unterstütze, da beide Hausbesitzer ihre Häuser schon über hundert Jahre lang in der bisherigen Hohe besessen haben, ohne daß Beklagterseits jemals ein Versuch zur Erhöhung erfolgt sei. Endlich führte er auch mehrere auswärtige Gesetze und Urtheilssprüche gegen solche Erhöhungen an, denen er schließlich auch etliche Urtheile der dasigen Stadtgerichte zu Unterstützung seiner Behauptung beifügte.

Beklagter entgegnete: das natürliche Recht spreche nicht minder, wie das bürgerliche Recht, jedem Eigenthümer den unumschränkten Gebrauch seines Eigenthums zu. Die Natur der Sache bestätige solches Bau- und Erhöhungs-Recht noch insbesondere für Städte, welche ohne freies Baurecht gar nicht hätten zu Stande kommen können, weil jedes alte Haus, aus den zuerst angeführten Titeln, jeden andern Bau weit in die Runde hätte verhindern können. Verjährung könne bei Handlungen lediglicher Willkühr nicht statt finden, mithin gebe die Unterlassung des Baurechts keinem Andern das Recht, dessen Gebrauch jemals zu hindern, so wenig als die hundertjährige Unterlassung des Verkaufs eine Verjährung sei und den künftigen Verkauf verhindern könne. Auswärtige Gesetze und aus- und inländische Urtheilssprüche führte der Beklagte auch für seinen Satz an, zum Beweis, daß solche einander widersprechende Akten nichts entscheiden, so wie überhaupt Urtheile, die mit keinem positiven Landesgesetz belegt seien, nur Ansichten der jedesmaligen Richter seien und keiner Vorschrift dienen.

Der Kläger holte noch über das städtische Baurecht nach: daß allerdings bei der ersten Anlage der Städte jedem Grundbesitzer möge frei gelassen worden sein, nach Maasgabe seines Bedürfnisses und seiner Kräfte, breit oder schmal, hoch oder niedrig zu bauen. Nachdem aber eine Stadt ausgebaut gewesen, habe diese Freiheit aufgehört und müsse jeder Hausbesitzer bei den Vortheilen seines Hauses geschützt werden.

Diesem widersprach Beklagter: dieses Vorgeben gründe sich weder auf gesetzliche noch auf historische Beweise. Gegner wäre nicht im Stande, den Zeitpunkt anzugeben, wo diese Stadt als ausgebaut anzusehen gewesen, und wo der angebliche Stillstand eingetreten sein sollte. Vielmehr nannte er mehrere Häuser, die seit 30 bis 40 Jahren erst theils neu erbaut, theils erweitert und erhöht worden seien, und nicht nur solche, die, wie im jetzigen Falle, eine öffentliche Straße zwischen sich hatten, sondern selbst solche, die, ohne Zwischenstraße, einander berührten. Auch bemerkte er, daß seit dem ersten Bau der Stadt die Bedürfnisse und der Wohlstand derselben und der meisten Einwohner sich sehr verändert hätten, und daß die unbeschränkten Baurechte den Hausbesitzern untersagen, die Aufnahme der ganzen Stadt hindern hieße.

Ich habe hier nur das Wesentliche der beiderseitigen Vorträge aufgefaßt, mit Auslassung aller Allegationen. Auch ist mir, da ich weiter reisete, der Ausgang dieses Rechtsstreits un-

bekannt geblieben. Die Rechtsfrage scheint mir aber wichtig genug, um daß jeder Gesetzgeber darüber bestimme, dem Gemeinwohl und der Gerechtigkeit angemessene deutliche Vorschriften erlasse.

Der Reisende.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Daß die Jesuiten in Rußland Schulden hinterließen, fällt Niemandem auf. Im Kanton Freiburg waren sie im J. 1773 mit 20,000 Kronen oder 47,619 Schweizerfranken verschuldet. So wird der Fortbestand dem Gläubiger nöthig, man erregt keinen Neid und ist seiner Sache sicher.

— Auch der Hauptmann Steiger von Bern gründet nun auf sehr empfänglichem Boden eine Schweizerkolonie am Ohio. Alle diese Kolonien dürften einst von nicht unwichtigen Beziehungen zur Schweiz werden.

— Dem päpstlichen H. Nuntius ward der 21. d. M. zur feierlichen Ueberreichung seiner Beglaubigungsschreiben in der Wohnung des Amtschultheißen zu Luzern eingeräumt.

Kanton Basel.

Beschlossene Errichtung eines Denkmals bei St. Jakob unweit Basel.

Nach öffentlichen Berichten ist vom löbl. Stadtmagistrate zu Basel bereits unterm 10. Mai dieses Jahres, betreffend die Aufstellung eines Monuments für die am 26 August 1444 bei St. Jakob gefallenen Schweizer, beschlossen worden, den kleinen Hügel vor dem Aeschemer Thor, bei welchem sich die Straße nach St. Jakob von jener nach Arlesheim trennt, zu dieser Bestimmung abzutreten, an die Kosten der Errichtung eines solchen Denkmals vierhundert neue französische Thaler aus der Stadtkasse beizutragen, und die Ausführung davon dem verehrlichen Künstlervereine in Basel zu überlassen. Was in meinen frühern Jahren der sehnlichste Wunsch meines Herzens gewesen war, daß die Heldenstätte bei St. Jakob, wo für die Schweiz Großes, für Basel das Größte vollbracht wurde, mit einem Denkstein geziert werden möchte, — und welchen zu verwirklichen ich im Jahr 1813 einen öffentlichen Schritt wagte, — wird nun durch Kraft und That hochgeachteter und sachkundiger Männer bewerkstelligt.

Es ist wahr, daß mitten in den mehrmaligen stürmischen Gährungen des letzten Vierteljahrhunderts die Schweizer, nach mancher schweren Versuchung, in die sie geführt waren, sterbend für einen fremden König den Namen ehrten, den sie trugen; es ist billig, daß wir die Namen der Männer, die in den schwierigsten Verhältnissen nur dem natürlichen Rechtsgefühle und dem Nationalruhme huldigten, auf Marmor graben und mit ihrem Beispiel die Enkel lehren, was Rechtlichkeit und Treue noch in unsern Zeiten vermochten.

Sollen wir aber bei den Kränzen, welche tapfere Treue unsern Zeitgenossen wand, vergessen den Werth der Männer und ihrer Thaten im Rutli, am Morgarten, ob Sempach, vor Laupen, bei St. Jakob u. s. w.? Vergessen der Stifter und Vertheidiger unsrer noch nicht ganz und gar veralteten Freiheit und Eidsgenossenschaft? Vergessen der schon Jahrhunderte andauernden wohlthä-

tigen Wirkungen ihrer Aufopferung? Vergessen, daß das Band, welches die Schweiz näher an Frankreich gezogen hat, und dessen Könige die Schweizer liebgewonnen, zuerst im J. 1452, mithin nur wenige Jahre nach dem großen Ereignisse an der Birs, um beide Staaten geschlungen wurde? Vergessen, daß aufopfernder Sinn für Erhaltung des nachbarlichen Hauses, dem Heldenmuthe, womit man seine eigene Hütte schützt, jederzeit nachstehen müsse? Nein, so gut wir heut zu Tage wackern Söhnen des Vaterlandes aus unsrer Zeit Denkmale zu stiften wissen, sind wir nicht weniger beschäftigt, öffentlich zu zeigen, daß die Empfindungen des Danks und der Ehrfurcht für die Helden in unsern ehevorigen Befreiungskriegen sich bei uns noch in keinem herzlosen Wortgepränge verloren haben.

Wohlan, liebe Mitbürger zu Stadt und Land Basel! so nahe den Gefilden, auf welchen einst in mörderischer Schlacht **Basels Schicksal** entschieden wurde, erwäget, was die heldenmüthige Dahingebung jener kleinen Schaar der am 26. August 1444 bei St. Jakob glorreich gefallenen Eidsgenossen zu Gründung des langen und friedsamen Glücks, dessen ihr jetzt schon Jahrhunderte genießet, beigetragen hat; die ausgerufen von Bundestreue und Biedersinn, die Rechte eurer Stadt wider fremde Gewalt zu schirmen, in einer ehrenvollen Niederlage den schönsten aller Triumphe erfochten hatte! Damals bewunderte **Europa** die kühnen Streiter; **Helvetien** freute sich dieser Waffenthat; **Liestal** und **Waldenburg** sahen stolz auf ihre 150 Jünglinge, die, den gefallenen Helden zur Nothhilfe verbrüdert, hier mit großem Lobe untergingen; und Basel segnete noch lange der Edeln Asche. Bis der Flug der Zeit die religiösen Ansichten und Grundsätze anders gestaltete, sammelten sich fromme Pilger um die Grabhügel, in welchen die ehrwürdigen Reliquien aufgethürmt lagen, und beteten mit thränenfeuchtem Auge für die Seelenruhe dieser Helden. Auf eine solche Grabstätte, welche in ihrem Schooße von dieser Heldenasche birgt, soll nun das beschlossene Denkmal zu stehen kommen, **stark, einfach**, der **Einfalt und Kraft der Gefallenen entsprechend, aber auch ohne irgend eine Kostenersparung, damit es mit seiner edeln Bestimmung ganz übereinstimme**. Da Basels Bürgerschaft sich der Mehrzahl nach für die Errichtung dieses Monuments schon früher ausgesprochen hat, wird sie die Kosten des Denkmals leicht bestreiten, indem seine Errichtung nicht Sache der Eidsgenossen werden kann, weil die Beweggründe dazu nicht auf ihrer, sondern auf Baslerischer Seite gelegen sind; und es wäre beleidigend für Basel, nur zu denken, daß, wenn etwas ehrenhaftes vollbracht werden solle, in dieser gesegneten Schweizerstadt **nicht Ein Gedanke dafür durchgängig** herrschen sollte.

Läufelfingen den 30. Mai 1820.

Markus Lutz, Pfarrer.

Kanton Freiburg.

Gemeinnütziges Unternehmen.

Schon seit mehrern Jahren war in Freiburg der Preis des Brennholzes sehr gestiegen, und mit ihm auch die Geldgier der Verkäufer, die dazu noch im Handel kein Maas und Ziel hielten. Durch Anlegung und Erweiterung mehrerer sehr nützlichen und wohlthätigen Gewerbsanstalten, als einer Rothgarnfärberei,

Tabakfabrik, Strohgeflechtfabrik, Zichorienkaffeefabrik u. s. w., welche zusammen vielen armen Leuten hinlängliche Arbeit und guten Lohn verschaffen, wuchs der Bedarf des Brennholzes und mit ihm auch der Preis desselben. Zwar schon vor einigen Jahren hatte die Stadtbehörde ein Holzmagazin angelegt, allein wegen verschiedenen örtlichen Hindernissen konnte es nicht stets aus dem beträchtlichen Bürgerwalde an den schroffen und steilen Halden des Birrenberges genugsam unterhalten werden und die Bedürfnisse des Publikums nicht befriedigen. Zwar haben die Herren Kern, Guidy und Ruffieux, Eigenthümer der rühmlich bekannten Rothgarnfärberei, schon voriges Jahr angefangen, auf dem Lamprutmoose Torf graben zu lassen, nachdem sie von der Dorfgemeinde Tafers dazu den erforderlichen Grund und Boden angekauft, was einerseits den Verbrauch des Holzes verringerte, und andrerseits den weniger begüterten Tafersern Arbeit und Verdienst brachte. Von der noch in der Wiege schlummernden Forstverwaltung überhaupt, die vereinzelt nie das werden kann und wird, was sie sein sollte, wenn auch schon Einzelne Alles nur Mögliche thun, um sie aus dem tiefen Schlafe zu wecken; von dem oft zu weit getriebenen Holzausroten sowohl durch Gemeinden als Partikularen; von dem Mißbrauch, noch Waldungen durch Pferde und Hornvieh abgrasen zu lassen; von der nutzlosen Pracht der vielen kostspieligen Zäune, und von andern Dingen mehr wollen wir hier nicht sprechen, weil es uns zu weit führen würde. Genug, es war eine Art von Holznoth und Holztheurung in Freiburg entstanden, welche manchen Familienvater mit gerechtem Kummer erfüllte.

Da fielen zwei Beckermeister aus dem Kanton Bern, Namens Zimmermann von Wattenwyl, und Zürcher von Aeschen, beide in Freiburg angesiedelt, auf den glücklichen Gedanken, Brennholz aus den Greyerser Alpen, wo es meistens unnütz verfault, durch den Sanenfluß bis in die untere Stadt zu flößen. Sie kauften von der Gemeinde Lessoc auf dem Berge La Siaz eine beträchtliche Waldung. Zur Leitung sowohl des Fäll- als des Flößgeschäftes wurde ein verständiger Tiroler, Joseph Schneider, angestellt; ob der steinernen Brücke des großen St. Johannes ein Recken errichtet, und am 22. April das Holz in die Sane geworfen; allein wegen dem tiefen Wasserstande ging es nur sehr langsam vorwärts, besonders bei Greyers, wo wegen Vernachlässigung der Dämme der Fluß sich im flachen Thalgrunde in mehrere kleine Arme zertheilt, so daß erst am 9. Mai Holzscheiter in Freiburg anlangten, von da an aber Tag und Nacht in großer Menge, und dann am 16. die letzten, was am andern Tage die Abbrechung des Rechens schon möglich machte. In dem kurzen Zeitraum von acht Tagen sind die Bewohner der Stadt Freiburg, welche bei diesem ungewohnten Schauspiel lebhafte, theilnehmende und zahlreiche Zuschauer waren, mit 700 bis 800 starken Klaftern des besten Brennholzes von dicken Tannenstämmen um sehr billigen Preis versehen worden.

Da der Versuch gelungen, wird das Unternehmen fortgesetzt werden, wozu schon die nöthigen Anstalten getroffen sind, zu welchem Ende der General Stoffet — so nennt man in Freiburg den tirolischen Flößmeister — mit seiner kleinen Armee tüchtiger und fleißiger Arbeiter bereits wieder nach Albeuve,

Lessoe, Latinna und Rossiniere aufgebrochen ist.

Das in jeder Hinsicht nützliche Unternehmen der Bäckermeister Zimmermann und Zürcher verdient rühmlicher Erwähnung. Nicht weniger die zuvorkommende und werkthätige Dienstbereitwilligkeit, mit welcher die hohe Regierung und die löbliche Stadtbehörde dasselbe mehrfach unterstützten und durch thätigen Vorschub an Balken, Werkzeugen und Arbeitern beförderten. Dann muß der Herren Kern, Guidy und Ruffieux auch Ehrenmeldung geschehen, weil sie bei einem Andrang von Holz, welcher den Rechen zu zerdrücken drohte, durch eilige Hinsendung ihrer rüstigen Arbeiter viel zum Gelingen des Flößunternehmens beitrugen.

Hoffentlich wird dieser gelungene Versuch zur Nachahmung reizen; die Polizei des Holzverkaufs in der Stadt gesetzlich geregelt und vielleicht mit der Zeit auch ein Flößkanal angelegt werden, der mehrfachen Vortheil für Stadt und Land gewähren würde.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Die Sitzungen der zu Wien versammelten Bevollmächtigten der deutschen Kabinete werden nun bald beendigt seyn, da sämmtliche Genehmigungen von den verschiedenen deutschen Höfen entweder bereits eingelaufen sind, oder in Kurzem erwartet werden. Die Gesammtresultate der Konferenzen, welche die weitere Ausbildung und Entwickelung der deutschen Bundesakte ausmachen, sind, dem Vernehmen nach, in 65 Artikeln zusammengefaßt, welche der Bundesversammlung in Frankfurt, ohne daß ferner Berathungen darüber statt finden, mitgetheilt werden sollen.

— Am 20. Mai früh um 5 Uhr wurde zu Mannheim das Urtheil an Sand vollzogen. Es war Befehl von Karlsruhe gekommen, statt um 10 Uhr die Hinrichtung um 5 Uhr vorzunehmen; nichts destoweniger war schon um 4 Uhr eine unermeßliche Zuschauermenge in Bewegung. Die Garnison stand unter Anführung des Generals v. Neuenstein unter den Waffen und machte Patrouillen. Sand wurde in einer Kutsche, welcher eine zweite mit dem Stadtdirektor und einigen Räthen folgte, unter Dragoner-Eskorte nach dem Richtplatze gebracht; er zeigte viel Heiterkeit und Ruhe, und erhielt von den Zuschauern, die er nach allen Seiten grüßte, viele Beweise des Mitleids. Er behauptete seine Ruhe auch in den letzten Augenblicken, als ihm die Haare abgeschnitten und die Augen verbunden wurden; er nahm von seinem Gefangenwärter Abschied, dankte ihm für seine Sorgfalt, und trug ihm auf, seine Familie zu grüßen. Leider wurde der Kopf nicht auf Einen Hieb vom Rumpfe getrennt, der Scharfrichter mußte zweimal hauen. Uebrigens herrschte bei dem ganzen Vorgange die größte Ordnung; nur als der Körper vom Schaffot gebracht wurde, drängten sich Einige gewaltsam hinzu, um ihre Taschentücher in das Blut zu tauchen oder sich der abgeschnittenen Haare zu bemächtigen. Heute Abend wird er auf dem lutherischen Kirchhofe begraben. Von Heidelberg war kein Studirender gegenwärtig.

— In der Nacht vom 11. Mai zeigte sich zu Neuendorf (bei Koblenz) eine merkwürdige seltsame Naturerscheinung. Gerade als die

Thurmuhr anfing Mitternacht zu schlagen, verbreitete sich ein solches Feuer am Firmament, daß man glaubte, der Horizont lodere in feuriger Lohe: als dieses Feuer einige Minuten gedauert hatte, zog sich dasselbe auf einen Punkt zusammen, formirte sich in eine Kugel von der Größe einer Haubitze, die hinten einen ellenlangen feurigen Schweif hatte; die Kugel fuhr in unglaublicher Geschwindigkeit, unter gewaltigem Prasseln und Zischen, den Schweif hinten in horizontaler, etwas nach oben gekehrter Lage, in der Richtung nach Andernach zu, hin, und verschwand in dem Gebirge. Man hörte nun während zehn Minuten ein Krachen und Donnern auf dem Gebirge, welches endlich langsam verhallte. Der Himmel war indessen wieder, wie vor der Erscheinung, heiter und gestirnt.

Frankreich.

Man bemerkt seit Kurzem häufige Märsche von einzelnen französischen Truppenabtheilungen, die größtentheils aus dem nördlichen oder mittlern Frankreich kommen, um sich in die südlichen Provinzen längs den Pyrenäen zu begeben. Man versichert, daß den Journalisten verboten worden ist, in ihren Blättern von diesen Truppenmärschen Erwähnung zu thun. Was die Absicht derselben sein mag, ist noch nicht bekannt. Es scheint, man beabsichtige, einen Kordon längs den spanischen Grenzen zu ziehen. Bis jetzt haben wir keine Ursache, uns über das Betragen der Spanier zu beklagen. Die Bewohner der Gränzprovinzen leben im besten Vernehmen. Man sagt, daß auf einigen Punkten spanische Soldaten über die Grenze herübergekommen sind, um mit unsern Truppen zu fraternisiren, und daß dieses auch mit vieler Herzlichkeit geschehen sei, obgleich die französischen Offiziere es ungern gesehen haben, und solches auch von ihren Obern sehr gemißbilligt wurde, so daß deshalb an die Behörden zu Carcassonne, Perpignan u. s. w. strenge Befehle ergangen sind, um sich solchen Kommunikationen künftig zu widersetzen und dieselben nicht zu dulden. Es heißt auch, der Herzog von Angouleme, der in den ersten Tagen des Mai an der Rhone erwartet wird, wolle von dort aus seine Reise an die spanischen Grenzen fortsetzen, um daselbst Musterung über die Truppen zu halten. Allein dieses Gerücht verdient noch große Bestätigung. Inzwischen wird die Aufsicht an den spanischen Grenzen von unsrer Seite etwas schärfer, als bisher, und man spricht von Polizeimaasregeln, die statt gehabt haben. Seit mehrern Tagen kommen uns keine spanischen Zeitungen mehr zu. Man sagt, daß die Behörden Befehl haben, dieselben auf den Grenzen zurückzuhalten, weil diese Journale seit Kurzem auffallend heftige Artikel gegen unsre Regierung, und insbesondere gegen einige unsrer Minister, enthalten. Hoffentlich wird dieser Befehl nicht von Dauer sein.

Schweden.

Major Blom, Mechanikus, hat, zufolge einer von ihm erfundenen Methode, neulich angefangen, Häuser zu bauen, die man von einem Orte zum andern transportiren kann. Diese Häuser bestehen aus einer doppelten Bretterwand, wovon die Breter der auswendigen Seite vertikal, und die der inwendigen horizontal stehen. Die so aneinander geschlagenen Wände werden voneinandergeschraubt, und das ganze Haus auseinandergenommen, wird sehr

leicht transportirt und in einem Tage wieder aufgesetzt. Fußboden, Decke, Dach, Kachelofen, Fenster u. s. w., alles ist so eingerichtet, daß es mit Leichtigkeit auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt werden kann. Die Häuser sind frei von Zugwind, und warm, wenn sie recht zusammengesetzt werden, und sind schon ohne die geringste Unbequemlichkeit zu Winterlogis benutzt worden. Der Preis ist auch sehr billig. Von dem Prinzen Oskar ist bereits ein solches Haus bestellt worden, um nächsten Monat beim Lustlager zu Ladugårdsgardet benutzt zu werden. Es besteht aus einem Saal von 10 Ellen im Quadrat, einem Vorzimmer, einem Schlafzimmer und einem Kabinet, und wird ungefähr 1100 Rthlr. schwed. Banko kosten. Schon sind von Hamburg und andern Plätzen Bestellungen von noch größern Häusern, sogar bis zu 2 Wohnungen, eingegangen. Der König hat gleichfalls ein Haus von größerer Art, das zu Rosendal aufgestellt werden soll und welches bereits unter Arbeit ist, bestellt.

England.

Bei der Gelegenheit, wo der König die Glückwünsche des Adels, der Geistlichkeit u. s. w. annahm, hat der Herzog von Norfolk dem König eine Adresse der Katholiken überreicht, worin sie die zahlreichen Begünstigungen dankbar aufzählen, welche ihnen vom verstorbenen Könige verliehen worden sind. „Nach zwei Jahrhunderten anhaltender Härte," sagen sie, „hat der König unsern demüthigen Bitten Gehör gegeben. Wenn wir jetzt von unsern Mitbürgern nicht mehr als ein verworfenes, ehrloses Geschlecht behandelt werden, so verdanken wir diese Wohlthat dem väterlichen Wohlwollen des verstorbenen Königs, und wir glauben, daß wir uns derselben stets würdig gezeigt haben. Wir haben zu Wasser und zu Land mitten unter den ersten Vertheidigern des Vaterlandes gestritten; unser Benehmen war stets Zeuge von unsrer Liebe zum Frieden, zur Ordnung und Gesetzmäßigkeit." Am Schlusse dieser Adresse bringen sie dem neuen Souverain die Huldigung ihrer Gesinnung und die Versicherung ihrer Treue dar. — Zu gleicher Zeit hat der Dechant des Kapitels zu Norwich und die Geistlichkeit in der Grafschaft Norfolk, alle der englischen Kirche angehörig, ein Umlaufschreiben erlassen, um Unterschriften zu sammeln zu einer Petition, welche gegen die Rechte der Katholiken gerichtet ist.

— Das Gesammteinkommen von Großbritannien und Irland betrug im J. 1819 (bis 5. Jan. 1820) etwas unter 53,000,000 Pf. St.

Die Gesammtausgabe desselben Jahres	68,000,000 —
und wenn man die in demselben Jahre gemachte Vermehrung der Schuld des konsolidirten Fonds hinzufügt mit	4,700,000 —
	72,700,000 Pf. St.

Räthsel.

A. und B. haben zusammen 100 Thlr.; hätte aber A. 12mal und B. 8mal mehr, so hätten sie zusammen 900 Thlr. Wie viel hat jeder?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 22.

Allerlei.

Hier noch Einiges über Sands letzte Stunden. Dieser durch seine besondere Denkungsart originelle Mensch blieb bis an den letzten Augenblick, der seinen Lebensfaden vollends entzwei schnitt, in derselben Gemüthsfassung, in welcher er die That vollbrachte, die ihn dem Blutgerüste überlieferte, in derselben Entschlossenheit, mit welcher er schon damals sein Leben als freiwilliges Opfer hinzugeben den mißlungenen Versuch machte. Die Ankündigung seines Todes war ihm eine frohe Botschaft. Er schlief in den letzten drei Tagen ruhig wie zuvor und genoß sein letztes Frühstück mit der gleichen Eßlust, die ihn die ganze Zeit nicht verlassen hatte. Auch wurde ihm während dieser kurzen Lebensstunden noch Besuche gestattet, bei denen er sich mit Personen, die ihm behaglich schienen, gerne unterhielt. Manche dabei vorgefallene Reden verdienten wohl öffentliche Bekanntmachung; seinen sich selbst zugezogenen Tod nannte er zweckmäßig. Seine in der größten Ordnung vollzogene Hinrichtung glich keiner Hinrichtung eines gemeinen verworfenen Verbrechers. Die allgemeine Stimmung war mitleidsvolle Theilnahme an dem traurigen Schicksale des unglücklichen, verirrten Jünglings. Den Zuschauern wandte er freie, freundliche Blicke zu. Seinen Wagen begleitete eine starke militärische Bedeckung zu Pferd. Das Schaffot umschloß ein Bataillon Infanterie. Er war in der nämlichen Kleidung, welche er am Tage seines begangenen Verbrechens trug. Um sein nicht merklich abgezehrtes aber sehr bleiches Gesicht wallten seine langen schwarzen Haare. Seine Stellung war aufrecht, sein Schritt, obschon geführt und unterstützt, aus dem Wagen nach dem Gerüste rasch. Nach geendigter richterlicher Verhandlung gab er mit einem Tuche Zeichen des Abschiedes, und warf dann mit Heftigkeit dieses Tuch auf den Boden, sprach auch mit emporgereckter Hand einige Worte, die in der Entfernung nicht vernommen werden konnten. Er dankte Allen, die so lange mit ihm belästiget waren, sprach etliche Worte mit dem Nachrichter und gab ihm die Hand. Sein Kopf und Körper wurden, in einem Sarg verschlossen, unter Bedeckung nach dem vorigen Orte zurückgebracht, von wo er zu Abendzeit in dem benachbarten lutherischen Todtenhofe, wo auch der Gegenstand seiner blutigen That modert, der Erde übergeben worden ist. Zur militärischen Anordnung dieser merkwürdigen Hinrichtung war der Hr. General v. Neuenstein einige Tage zuvor aus Karlsruhe in Mannheim eingetroffen. Von bedeutenden Patrouillen zu Pferd und zu Fuß wurden alle Straßen der Stadt und alle Ab- und Zugänge des Richtplatzes beständig durchkreuzt. — In einer andern Nachricht heißt es: Sand hat die Strafe erlitten, welche das Gesetz über sein begangenes Verbrechen ausspricht. Er ging mit Standhaftigkeit und unerschütterlichem Gleichmuthe zum Tode. Auf dem Blutgerüste stand er, trotz seiner Schwachheit, aufrecht und

fest, hob den rechten Arm mit drei ausgestreckten Fingern gen Himmel, sprach aber nichts, sondern warf dann sein Schnupftuch mit dem Ausdrucke des Zorns zu Boden. Als er bereits gebunden auf dem Stuhle saß, vernahm man bloß die Worte: „Ich sterbe im Vertrauen zu meinem Gott.“ Dieses Binden war indessen, um ihm wegen seiner Wunde nicht zu viel Schmerz zu machen, nicht mit der gewöhnlichen Festigkeit geschehen, und soll die Ursache gewesen sein, daß sein Kopf, obwohl er vom Rumpfe getrennt wurde, noch an den fleischigen Theilen des vordern Halses hängen blieb. Ein zweiter Streich lösete ihn vollends ab, allein der in der Bestürzung ohne Zweifel zu heftige Hieb trieb das Schwert nun auch noch tief bis zum Knochen in den Schenkel. Man bemerkte in der Folge viele Personen, welche Tücher in das verspritzte Blut tauchten, Späne von den Bretern schnitten, die damit befleckt waren, und es war merkwürdig, mit welcher Sorgfalt des Nachrichters Knecht die abgeschnittenen Haare in die Tasche steckte, vermuthlich, um sie als Reliquien zu guten Preisen zu verkaufen. Um 5 ¾ Uhr war die ganze Hinrichtung vorüber.

Auf dem Blutgerüste zu sterben, war, wie es deutlich schien, eine Art Triumph für ihn, dem er für keinen Preis entsagt hätte. Auch hätte er leicht dem Schaffot entgehen können, da ihm der Gebrauch von Messern gestattet war. Zum Frühstücke an seinem Sterbemorgen bestellte er sich eine Mehlsuppe.

Allerhand Nachrichten.

Endesunterzeichneter nimmt die Freiheit, bei dem Eintritt der Kurzeit einem hochverehrlichen Publikum, besonders denjenigen, welche die Schottenkur hier zu nehmen willens sind, so wie durchreisenden Personen, seine bequeme und schön situirte Wirthschaft zur Krone bestens zu empfehlen. Durch billige und reinliche Bedienung wird er sich des ihm schenkenden Zutrauens würdig zu machen suchen, und rekommandirt sich deswegen zu geneigtem Zuspruch. Beliebigenfalls kann man auch Pferd und Chaise bei ihm haben.

Gais, im K. Appenzell, Ende Mai 1820.

Joh. Jakob Kern,
Wirth zur Krone.

Es wird aus freier Hand zum Verkauf ausgeboten: Eine in der anmuthigsten Gegend des Kantons Thurgau und zunächst an den K. Zürich stoßende Liegenschaft, enthaltend:

Ein großes, mit aller Bequemlichkeit eingerichtetes und in dem besten Zustande sich befindendes Wohnhaus, bestehend in 6 heizbaren Zimmern, 2 Küchen, 9 Schlafzimmern, 2 Kabinetten, 3 Kellern, worunter einer mit 6 guten, mit Eisen gebundenen Fässern, 100 Saum haltend.

Ein Blumengärtchen vor dem Haus und einen großen Gemüßgarten neben jenem, beide mit schönen Spalieren von den feinsten Obstsorten besetzt.

Eine vom Wohnhaus separirte große Scheuer nebst Stallung für circa 8 Stück Vieh.

Einen Holzschoppen, einen Wagenschoppen, eine Remise und einen laufenden Brunnen.

Circa 6 Mannwerk der besten Wiesen und 6 Juchart angesäetes, zum Theil auch mit Luzernerklee bepflanztes Ackerfeld, alles um und neben den Gebäuden und zunächst am Dorf.

Die Gebäude sind solid gebaut, bestens unterhalten und geräumig in Zimmern, auch mit Wetterableitern versehen und assekurirt.

Mehrere, nahe bewohnte Landhäuser und ansehnliche Fabriken, eine mannigfaltige, ausgedehnte und freie Aussicht auf Wiesen, Rebhügel, Dörfer und das benachbarte Frauenfeld machen diesen Aufenthalt reizend und belebt, und die nahe Uebersicht der zwei Straßen nach Konstanz und Schafhausen, die unweit dem Hause vorbeiführen, gewähren dem Auge, wo es hinblickt, reges Leben und die schönste Güterkultur.

Nähere Umstände und die billigsten Bedingnisse sind einzuholen bei Hrn. J. J. Labhart in Kessikon bei Frauenfeld.



Nro. 23. den 8. Juni 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Eine Lücke in den Schulen.

Man beeifert sich aller Orten, gute Schulen aufzurichten und die alten zu vervollkommnen. Man wendet viele Aufmerksamkeit darauf, die Jugend fähig und begierig zu früher Ergreifung und Betreibung eines reichen Erwerbs oder Berufs zu machen. Aber einem Jeden eine gründliche Berufs- oder Standes-Moral eigen zu machen, dazu habe ich wenige Anstalten in den Schulen bemerkt. Man scheint fast unter dem Reiche Gottes den Reichthum auf Gottes Erdboden zu verstehen, und daher zu besorgen, daß eine strenge Standes- und Berufs-Moral dem Eingange in dieses Reich Gottes, das man vor allen andern Dingen suchen zu müssen glaubt, hinderlich sein möchte. Hier rede ich nur zu solchen, welche die moralische Bildung des Menschen für das vornehmste Stück der Erziehung halten, und diese dürften doch wohl darin mit mir übereinstimmen, daß neben der allgemeinen christlichen Moral, eigene moralische Bildungsbücher für jeden Stand, in anziehenden Geschichten, Fabeln, Exempeln, Liedern u. s. w. zum Behuf der Schulen ausarbeiten zu lassen, und den Schullehrern, und selbst den Direktorien, besondere Anweisungen und Instruktionen über die Jugenderziehung zur Standesmoral, zu ertheilen, sehr heilsam sein würde. Oder kann es überflüßig scheinen,

daß der Staatsmann, der um des Volks willen da ist, der Gesetzgeber, der Richter, der Beamtete jeder Art, — daß der Lehrer jedes Faches, daß der Kaufmann, der Handwerker, der Bauer, daß die Brodherrschaft und der Dienstbote, der Reiche und der Arme, der Militär und der Heimische und der Fremde, die Pflichten seines Standes und seiner Lage erkennen und lieben und Treue in seinem Beruf oder Verhältniß üben lerne?

Aber schwer ist es freilich und großer Kenntniß von Menschen- und Berufs- und Standes-Verhältnisse bedarf es dazu, einen zweckmäßigen Plan dazu aufzufassen und ihn auszuführen. Sollte es denn aber nicht in jedem Staate mehr denn Einen Mann geben, der diesem Geschäft gewachsen wäre und es con amore unternähme? Billig würde er für lange und schwierige Arbeit vom Staate entschädigt und für eine so große Wohlthat mit Ehren und Ruhm belohnt. In ihnen läge mehr als ein Minister der öffentlichen Bildung.

Aber auch in Absicht der Berufsbildung scheint noch Vieles zu fehlen, wenn man an Primarschulen, an Bezirksschulen, an hohe Schulen, an Erwerbstands-, Religions-, Landbau-, Industrie-, Handels-, Kunst-Klassen, an Anstalten für Gesinde und Aufsicht kleiner Kinder, Erholungsreisen, Anstalten zu Uebungsschulen für dereinstige Bestimmungen u. s. w. denkt. Wie Vieles bleibt da noch für die Minister der öffentlichen Erziehung zu thun; wie reiche Materialien zu einer Instruktion an dieselben!

Der Reisende.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Uri.

Die Bärenjagd.

Isenthal den 29. Mai 1820.

Lieber Schweizerbote,

Ich muß dir auch einmal etwas aus unserm einsamen und abgelegenen Bergthale mit in deinen Sack geben.

Heute Abends um 5 Uhr erscholl in unserm friedlichen Thale der Schreckensruf: „ein Bär! ein Bär!“ — Ein Bube, der in einem Gütchen seines Bauern, welches mit Wald umgeben und eine Viertelstunde von unsern Hütten entlegen ist, seine Heerde Geißen weidete, erblickte auf einmal ein großes Thier, welches er nicht kannte. Voll Schrecken rief er seinem Bauer, der nicht weit von ihm arbeitete. Dieser wollte anfangs nicht gehen, weil er in der Meinung war, es sei nur ein Hund. Auf wiederholtes Rufen des Geisbuben ging er endlich hin und sah, mit nicht geringem Schrecken, einen großen Bären. Schleunigst lief er nach Hause, um ein Schießgewehr zu holen und andere gute Jäger mit zur Bärenjagd einzuladen. Kaum waren zehn Minuten verflossen, so zogen schon zehn rüstige Jäger gegen den Bären aus. Zuerst sah ihn wieder ein Knabe, in einem Gebüsche, der ihn sogleich seinem Begleiter, einem 54jährigen Manne, zeigte, weil er selbst nur mit einem Stock versehen war. Dieser Mann, des Schießens gewohnt, indem er in seinem Leben schon 37 Gemsen erlegt hatte, zielte, puff — und der Bär rollte unter einem gräßlichen Gebrüll den Berg hinab. Voll Freuden rennten ihm die Jäger nach, und nachdem sie ihn eingeholt hatten und er noch nicht ganz todt war, spotteten sie seiner

voll Uebermuth, stießen ihm einen dicken Zaunstock in den Rachen, den er noch gewaltig zerbiß. Als sie aber ihren Muth abgekühlt hatten, gaben sie ihm noch einen Schuß durch den Kopf. Alsdann zogen sie 1 ½ Stunden nach ihrem Auszuge unter Jubelgeschrei und Freudenschiessen mit ihrer Beute in ihr Dörfchen zurück, wo Niemand zu finden war, der dieses Thier nicht sehen wollte.

Dieser Bär ist männlichen Geschlechts und ungefähr 250 Pfund schwer. Er hat einen alten Schaden am untern Maul, wahrscheinlich von einem Schuß. Schaden weiß man noch keinen, den er angerichtet hat, obwohl man ihn schon früher in Urfelen, Andere aber gegen der Unterwaldner Seite wollen gesehen haben. Komme er her, woher er wolle, er ist todt und wird todt bleiben. Morgen überliefert man ihn der Landesregierung, von wo aus man eine Belohnung erwartet, wozu ich euch, ihr tapfern Jäger von Isenthal, Glück wünsche.

Kanton Thurgau.

Offene Gegenerklärung, ebenfalls als letztes Wort über eine unanmutige Historie.

Gedrungen durch die Einrückung des Artikels: „Letztes Wort u. s. w.“ in No. 14 des Schweizerboten und durch seitdem erlangte Ueberzeugung findet sich der Einsender der unanmuthigen Historie in No. 8. veranlaßt, der Musikgesellschaft in N. zu erklären, daß er dieselbe von der Beschuldigung, als ob sie eine Satyre auf die Reformationsfeier aufgeführt habe, gänzlich frei spreche und das hierüber in No. 8 Eingerückte zurücknehme.

Uebrigens berührt diese Erklärung die zwei Individuen, die, wenn sie auch nicht die Absicht sollten gehabt haben, das in A. gefeierte Reformationsfest in Spott zu ziehen, doch das sich ergebene Mißbeliebige veranlaßten und durch ihre gewählten anstößigen und zweideutigen Masken nicht nur in A., sondern auch in N. großes Mißfallen erregten, nicht im mindesten. Sollten sie sich durch diese Bemerkung beleidigt fühlen, so werden sie den Einsender bereit finden, ihnen vor jeder kompetenten Behörde dafür Rede zu stehen, weswegen er ihnen anzeigt, daß er heiße

J. J. Heidegger,
Pfarrer in Roggweil.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Der Bevollmächtigte des Handelsvereins, Professor List, ist vor einigen Tagen von Wien hier eingetroffen. Man vernimmt, daß er dem hiesigen engern Ausschuß die erfreulichsten Nachrichten eröffnet hat. Eine Bundeskommission soll sogleich die nöthigen Maasregeln berathen, wodurch dem herrschenden Nothstand abgeholfen werden könne. Was aber noch mehr erfreute, das ist der zu Wien zu Stande gekommene Separatvertrag zwischen den Staaten von Baiern, Würtemberg, Baden, Hessendarmstadt, Nassau und den sächsischen Herzogthümern, wonach diese Staaten sich verbunden haben, die Zölle unter sich aufzuheben, eine gemeinschaftliche Douanenlinie herzustellen, und gegen alle andern Staaten die Retorsion zu ergreifen. Es soll auch allen übrigen deutschen Staaten vorbehalten bleiben, diesem Separatverein beizutreten, und die Staaten von Hannover, Braunschweig, Oldenburg sollen sich bereit dazu

erklärt haben, im Fall der Beitritt des Kurfürstenthums Hessen ihnen die Anschliessung möglich mache. Auf diesem Wege hofft man bald eine Vereinigung aller deutschen Bundesstaaten zu bewirken. Innerhalb vier Wochen sollen zu Darmstadt Bevollmächtigte zusammentreten, um diesen Separatverein in Ausführung zu bringen.

— Ein Verein von Gutsbesitzern, Domänenbeamten und andern Oekonomen, denen es um Beförderung gemeinnütziger Anstalten zu thun ist, hat zu Halberstadt eine allgemeine Hagelschadenassekuranzsozietät gebildet, welche von dem königl. Ministerium des Innern bestätigt, in der Nachbarschaft bereits so großes Vertrauen gewonnen hat, daß sie nach einem ganz kurzen Bestehen schon 160 Interessenten zählt und der Assekuranzbetrag zwischen 7 bis 800,000 Rthlr. beträgt.

Der Zweck dieser Assekuranzsozietät ist, den durch Hagelschlag den Feldfrüchten zugefügten Schaden, im Verhältniß des assekurirten Werths derselben und nach einer, unter öffentlicher Autorität aufgenommenen Schätzung von Sachverständigen zu vergüten. Unter Feldfrüchten werden hier nur die eigentlichen Halmfrüchte verstanden, bei welchen die Gewinnung der Körner und des Samens der Gegenstand des Anbaues ist. Die Versicherung erstreckt sich daher, ausser den gewöhnlichen Getreidesorten, auch auf Erbsen, Linsen, Bohnen, Wicken, Buchwaizen, Winter- und Sommersaat, Dotter, Mohn, Hirse, Kümmel und andere samentragende Halmfrüchte. Dagegen sind von der Assekuranz ausgeschlossen alle Arten von Erdfrüchten, als Kartoffeln, Turnips, Runkelrüben, alle Kohlsorten, so wie Futterkräuter, als Klee, Luzerne, Wickfutter u. dgl.

Einem jeden Gutsbesitzer, Eigenthümer, Pächter, Nießbraucher, kurz jedem Oekonomen, welcher größere oder kleinere Oekonomie bewirthschaftet, also jedem Bürger der Städte, jedem Einwohner des plattenLandes, und wenn er nur einen einzigen Morgen Landes besitzt, steht es frei, sich bei der Sozietät zur Vergütung des Hagelschadens zu assekuriren. Er kann gleichfalls auf eine bestimmte Zahl von Jahren oder auf unbestimmte Zeit beitreten, in welchem letztern Falle die Kündigung in jedem Jahre bis zum letzten April erfolgen kann.

Eben so können auch ganze Gemeinden ihre Feldmarken assekuriren; nicht weniger steht es sowohl Inländern, als Ausländern frei, der Assekuranz beizutreten. Als Minimum der Beitrittssumme sind 300 Rthlr. festgesetzt, weßhalb diejenigen, welche einen geringern Betrag assekuriren wollen, sich mit andern Besitzern vereinigen und einen gemeinschaftlichen Repräsentanten bestellen müssen.

Eine ähnliche, in ihren Folgen sehr nützliche Anstalt ist schon im Herzogthum Nassau durch ein landesherrliches Edikt vom 23. Juni v. J. sanktionirt.

Wie sehr ist es zu wünschen, daß solche Anstalten auch in dem für alles Nützliche und Gute empfänglichen schweizerischen Vaterlande aufkommen möchten!

— Aus Mannheim vom 25. Mai heißt es: Wie man vernimmt, wurde Sand angeboten, persönlich von seiner Mutter Abschied zu nehmen; da er sie aber nur in Gegenwart fremder Zeugen hätte sprechen können, so zog er vor, die Mutter nicht noch einmal vor seinem Tode zu sehen. Unter den ihn besuchenden Personen befand sich auch ein Handwerker aus Wunsiedel,

den Sand hat, seinen Angehörigen, Verwandten und Freunden in seinem Namen das Lebewohl zu sagen. Er beschäftigte sich in den letzten Tagen mit Abfassung eines Testaments und eines Abschiedsschreibens an seine Mutter. Am Morgen der Hinrichtung war die Luft kalt; es hatte etwas geregnet. Die Aerzte meinten, er werde bei seiner Schwäche den Eindruck der frischen Luft nicht aushalten; er aber erwiederte, er glaube nicht, daß ihn eine Ohnmacht befallen werde, die moralische Kraft, die er in sich fühle, werde seine physische überwinden. Auf dem Schaffot schien er Lust zu haben, an die Volksmenge einige Worte zu richten. Da aber der Stadtdirektor v. Jagemann ihn aufmerksam machte, daß er sein Wort gegeben, auf dem Schaffot keine Rede zu halten, begnügte er sich, gleich einem Schwörenden, mit einigen Worten die Hand in die Höhe zu richten. Nach der Hinrichtung wurde im Gefängnisse die Sektion vorgenommen und dann am Abend der Leichnam zur Erde bestattet. Bis zur völligen Verwesung des Leichnams wird eine Wache bei dem Grabe aufgestellt bleiben. Die Anzahl der Menschen, die bei der Hinrichtung versammelt waren, war nicht sehr bedeutend und bestand meistens aus Fremden; von den Einwohnern Mannheims waren wenige hinausgegangen. Die Truppen, die unter den Waffen waren, bestanden aus zwei Bataillonen Infanterie, einem Regiment Dragoner und einer Batterie Artillerie, und betrugen sich musterhaft.

— Die in einigen öffentlichen Blättern verbreitete Nachricht, daß die Weinreben im Rheingau durch den Spätfrost so gelitten hätten, daß man auf eine ergiebige Weinlese in diesem Jahr sich keine Hoffnung machen könne, ist völlig grundlos und ward wahrscheinlich von einigen Spekulanten, die Weinhandel treiben, ohne selbst Weinberge zu besitzen, aus Gewinnsucht, welche selbst die niedrigsten und schlechtesten Mittel nicht verschmäht, ersonnen. Wir können versichern, daß bis jetzt die schönsten Hoffnungen zu einer reichen Weinlese sich überall zeigen.

Italien.

Seit dem 15. Februar bis zum heutigen Tage ist die Insel Santa Maura, an der dalmatischen Küste, ein immerwährender Schauplatz des Schreckens, indem vielfältig wiederholte, bald stärkere, bald schwächere Erdbeben uns heimsuchen. Von allem will ich schweigen, was sich vor und nach dem 21. Februar zutrug, und nur das anführen, was an diesem Tage geschah. In der Frühe hörte man ein dumpfes Geräusch, auf welches ein fürchterliches Ungewitter folgte; als diese schrecklichen Vorboten zu verschwinden begannen, erfolgte ein so starkes Erdbeben, daß ein Theil der großen Festung einstürzte, die gr.ße Brücke über die Lagunen an mehrern Orten ganz zertrümmert wurde, der mittelste Platz der Stadt zu sinken anfing, die Kirche St. Salvator völlig verwüstet wurde, jene des heil. Martins viele Risse bekam, viele Häuser zusammenstürzten, andere aber in einen ganz unbewohnbaren Stand versetzt wurden. Alle Kamine wurden herabgeworfen, die Wasserleitung, die Keller und Gewölbe wurden zerstört, und die Wege waren mit Trümmern und Schutthaufen bedeckt. Kein Haus blieb unbeschädigt und von vielen blieb kaum so viel stehen, daß sich die Bewohner vor dem Platzregen, der sich zu diesem Erdbeben

gesellte, zu schützen vermochten. Man weiß die Zahl der unglücklichen Personen noch nicht, glaubt aber, daß sie nicht groß sein wird, indem der größte Theil der Einwohner schon Tags zuvor die Stadt verlassen hatte. Unermeßlich ist der Schaden in der Stadt sowohl als auf dem Lande. Der Handelsstand leidet insbesondere beträchtlichen Schaden, indem alle Geschirre, die Oel und andere Flüßigkeiten enthielten, zersprangen. Ueberhaupt kann man sich den Schmerz der Einwohner leicht denken, wenn man annimmt, daß sie innerhalb 2 bis 3 Minuten Alles zerstört sahen, was die Frucht von Jahrhunderten war.

England.

Auf dem Gute des Herzogs von Bedford zu Woburn befinden sich zwei Weiher. Unlängst badeten sich da einige Knaben und sahen auf dem Boden Goldstücke. Sie fischten dieselben heraus, und es waren ganze und halbe Guineen. Blitzschnell verbreitete sich die Nachricht hievon, und nahe und ferne strömte Alles herbei, um diese Goldfische zu fangen. Einige Hundert Pfund Sterling waren bereits auch aufgefischt, als der Verwalter dem Herzog hievon Nachricht ertheilte und Wachen bei den Weihern aufgestellt wurden. Die Sache hat sich noch nicht aufgeklärt, wie diese Goldstücke in die Weiher kamen. Doch erzählt man sich Folgendes: Vor Kurzem starb eine sehr alte, reiche Jungfer Sims, bei der ihre Verwandten große Summen baaren Geldes vermutheten; allein sie fanden nichts. Eine alte Haushälterin steht nun im Verdacht, daß sie die goldenen Schätze ihrer Herrschaft sich angemaßt, und um dieselben vor den Nachstellungen zu sichern, in den Weihern verborgen habe.

Spanien.

Die spanische Revolution hat Gerüchte und Muthmaßungen veranlaßt, die sich an Unsinn und Albernheit einander überbieten, und welche wir bald von noch unsinnigern verdrängt sehen. So war es zu erwarten; denn diese Revolution stürzt so viele herrliche Entwürfe um, zerstört so viele lachende Hoffnungen! Man gönne daher den Ueberwundenen ihren letzten Trost. In Spanien ist alles zugegangen, wie es, der Natur der Dinge nach, zugehen mußte. Eine allgemeine Bewegung hat die bisherige Regierung umgestürzt, eine allgemeine hat die vorherige befestiget. Das Neue ist alt, das Alte wieder neu geworden. Wer sollte es versuchen, die neue Ordnung zu stören? Quiroga und sein Armeekorps haben ihre ganze Kraft dadurch erhalten, daß sie mit dem Geiste der Nation im Einklange waren; sollten sie sich von der Nation trennen, wie schnell würde diese Kraft schwinden! Ist es O'Donnell nicht also ergangen? Vierundzwanzig Stunden gelang es diesem Räthselhaften, diesem Zweideutigen, das sonst so hellsehende Publikum von Paris zu täuschen; allein bald war sein Schicksal entschieden; bald zeigten sich die Folgen seines Schrittes; bald bewies ihm Spanien, es werde, um der vier Brüder O'Donnel willen, keinen bürgerlichen Krieg anfangen. Jetzt muß man die hohe Person in den Klubs von Madrid suchen; dort ist er so sanft geworden, wie jene Schafe, die er im Julius des vergangenen Jahres nach Amerika einschiffen wollte. Auf einer andern Seite hatte es ganz das Ansehen,

als würde Mina Alles — fressen. Wehe Ferdinand dem Siebenten, wäre dieser Monarch in seine Hände gefallen! Und siehe da, dieser Held, beehrt mit dem Vertrauen seines Königs, mit einem glänzenden Titel und Amte bekleidet, entspricht den königlichen Erwartungen durch die in seinem Gouvernement eingeführte Ordnung, durch die Rechtfertigung seines Souverains und durch die Bezeichnung und Aufdeckung der wahren Urheber der vergangenen Leiden und Unfälle. Schon weissagten unsre Kadmusse, welche wahrscheinlich ihre Träumereien und Hirngespinnste für Drachenzähne hielten, es würden sich Heere über Heere, und Heere gegen Heere in Spanien erheben; allein es bedurfte nur eines königl. Befehls, um ihre Hoffnungen und die Furcht der Andern wie einen Morgenthau zu zerstieben. Nur ein einziger Blutauftritt hat sich ereignet, den die Geschichte mit dem Namen der Bartholomäusnacht von Cadiz bezeichnen wird, und wo die Unmenschen vergessen konnten, daß auf den heutigen Tag der morgende folge. — Jetzt kann man sich über die spaniche Revolution völlig beruhigen; sie wird still und dauerhaft sein. Die Keime der Unruhen, welche die französischen Stürme herbeiführten, bestehen in Spanien nicht. Alles in beiden Ländern ist verschiedener Art und Natur; der König, sein Hof, die Regierung, die Behörden sind in Spanien — Konformisten; in Frankreich waren sie zur Hälfte Dissidenten; daher die Kämpfe, die Widerstände, die gewaltsamen Erschütterungen und Umstürze. Die letzte Hoffnung der Schadenfrohen über Spanien gründet sich auf die Geistlichkeit. Gebe der Himmel, daß die erhabenen Tugenden der hohen Geistlichkeit in Spanien so viel über den niedern Klerus vermögen, daß er nicht verderblichen Einflüsterungen Gehör gebe und sich in den Schranken seines Berufs halte! Die Geistlichkeit in Spanien hat seit 1814 viel gegen die Nation zu verantworten; sie muß froh sein, wenn sie von der Nation Verzeihung erhält, und würde sie ganz verscherzen, wenn sie sich in politische Händel und Bewegungen mischen wollte, die ganz ausserhalb der Sphäre ihrer Beschäftigungen liegen; sie würde Gefahr laufen, ihre Lage und ihr Schicksal zu verschlimmern, und das ihr übertragene große Interesse der Religion, die mit politischen Debatten nichts zu schaffen hat, in Gefahr und aufs Spiel zu setzen — Wenn einige Herren, wie es heißt, auf eine pomphafte Weise erklärt haben, sie könnten keine Aemter und Stellen von einem Monarchen annehmen, den sie nicht für frei hielten, so ist es desto schlimmer für sie; denn Spanien wird sich auch ohne sie zu behelfen wissen.

— Aus Barcelona vom 3. Mai wird Folgendes gemeldet: Wir sind nicht erstaunt, von den Engländern zu hören, daß sie unsre Revolution bewundern; wenn wir bedenken, was unser Vaterland seit einigen Jahren gewesen ist, so bleibt es uns selbst unbegreiflich, daß die neue Veränderung der Dinge mit so vieler Ordnung und Ruhe abging. Wenn wir bisher der Gegenstand des Gelächters aller Nationen gewesen sind, so werden diese jetzt ihre Meinung ändern und zu gestehen gezwungen sein, daß, während sie das spanische Volk verachteten, sie ihren Tadel allein auf die Regierung hätten werfen sollen. Es ist ergötzlich, die patriotischen Gefühle überall in Worten und Werken ausgesprochen zu sehen. Der unnöthige Theil der regulären Armee ist aufgelöset, und Personen von jedem Alter und Stande eilen,

ihre Namen zur Nationalmiliz einrolliren zu lassen. Der Zustand, in welchem wir uns jetzt befinden, wird uns den Respekt von ausserhalb und den Frieden im Innern sichern, auch uns vor der Vermittelung andrer Staaten (was seit dreißig Jahren stark Mode geworden ist) schützen. Alle Spanier, wenigstens in Europa, sind Constitucionals, und wir zweifeln nicht, daß dies auch bald mit denen in Amerika der Fall sein wird, denn aus den letzten Nachrichten dieses Welttheils geht hervor, daß das Volk jetzt eines Krieges herzlich müde ist, der ihnen zu nichts ersprießlich ist, sondern nur zum Untergange und zur Verwüstung ihres Landes, so wie zur Hemmung ihres Ackerbaues und ihres Handels bis jetzt geführt worden ist.

Vor einigen Tagen kamen hier mehrere Personen von Costa Firma an. Sie machen eine traurige Beschreibung des Zustandes in diesem Theile von Südamerika. Wenn das Betragen unsers Monarchen ihn mit seinen europäischen Unterthanen versöhnt und die Wiedereinsetzung der Konstitution uns so frei und glücklich, als wir es nur wünschen konnten, gemacht hat, warum sollte denn nicht die Vereinigung einem Bruderkriege vorgezogen werden, der nur unglückliche Folgen haben kann? Es ist nur ein Gefühl unter uns, warum sollte dies nicht auch jenseits der See herrschen?

Alles geht hier mit Ruhe und Ordnung vorwärts, und es dünkt uns, als wenn wir eine neue Zeitrechnung anfingen. Die Preßfreiheit thut Wunder; Jeder, er sei arm oder reich, wenn er nur lesen kann, lieset Zeitungen. Ein Wiedererschaffungsgeist belebt jede Sache und jede Klasse des nunmehr glücklichen spanischen Volks.

Niederlande.

Der Prinz von Oranien, heißt es in öffentlichen Blättern, versäumt nie, den Verhandlungen der Kammer beizuwohnen, sobald irgend eine für den Staat wichtige Frage der Gegenstand derselben ist. Se. königliche Hoheit hat die Ueberzeugung, daß die Nationaltribune für einen Prinzen die beste Schule ist, um ihn daran zu gewöhnen, Wahrheiten zu hören, denen er einst sein Ohr nicht verschliessen darf, wenn er die Wohlfahrt seines Volkes aufrichtig wünscht, und hier die Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen, dessen Schicksal er künftig leiten soll.

Frankreich.

Die Stadt Paris enthält nach den neuesten Berechnungen 714,000 Einwohner, worunter 25,000 Fremde; die Anzahl der Wohnungen beläuft sich auf 26,801; die jährliche Konsumtion auf ungefähr 70,000 Ochsen, 78,000 Kälber, 9000 Kühe, 34,000 Hammel, 72,000 Schweine, 900,000 Tauben, 1,200,000 Hühner, 74 Mill. Eier u. s. w.

Auflösung des Räthsels im Nro. 22.

A. 25, B. 75 Thlr.

Räthsel.

Es hat Jemand sechs Jahre in Besoldung gestanden. Davon gab er in den ersten drei Jahren 300 Thlr jährlich aus, mit jedem folgenden Jahre aber immer 100 Thlr. mehr. Dadurch ersparte er sich 2600 Thlr. Wie stark war seine jährliche Besoldung?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 23.

Allerlei.

Aus Mannheim vom 28. Mai schreibt man: Sand brachte sein Alter auf 24½ Jahr, laut Kirchenbuchs-Auszug, welcher wöchentlich in den Tagblättern erscheint, worin in dem Verzeichnisse der Verstorbenen unter andern auch Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel, evangelisch-lutherischer Religion, aufgeführt ist. Nach allgemeiner Sage hörte man in der Nacht vom 23. auf den 24. d. früh in der Dämmerung auf Sands Richtplaze einen Gesang, in Begleitung einer Klarinette, einer Flöte und zwei Hörnern, der aber wegen hinzunahender Wache nicht vollendet worden zu sein scheint. Einige Wagen sollen, als die Wache erschien, schnell ihre Richtung nach Heidelberg genommen haben. Heute wird diese Sage von glaubwürdigen Personen vollkommen bestätigt. — Unter den Personen, welche die letzten Tage benutzten, sich Sand zu nähern, befand sich (nach öffentlichen Blättern) auch ein großherzogl. badischer Offizier. Als die Rede auf den frühen Tod kam, dem er als 20jähriger Jüngling aus eigener Schuld entgegen gehe, äusserte Sand: „Es ist nur der Unterschied zwischen Ihnen und mir, daß ich für meine Meinung sterbe, Sie aber, wenn Sie den Tod finden, für eine fremde." Man hatte für den Tag der Hinrichtung keinen Wagen in der Stadt zur Miethe bekommen können, um Sand zum Richtplatz zu führen, und das Gericht hatte die Kalesche, worin er sich befand, von einem Juden käuflich zu diesem Behuf an sich bringen müßen. Als Sands entseelter Körper abgeführt war, tauchten Viele ihre Taschentücher ins Blut, liessen sich von den Henkern blutigen Sand reichen und kauften von ihnen um einige Batzen blutige Späne von dem Gerüste. Einige fünfzig Studenten, welche plötzlich das Schaffot anfüllten, konnten nicht satt werden, Tücher, Papiere und Kommersbücher in Sands Blut zu tauchen, und konnten nur durch die Soldaten wieder vertrieben werden. Als die Schildwache, die zuletzt noch auf dem Blutgerüste zurückgelassen worden war, den Rücken wandte, benutzte ein Knabe diese Gelegenheit, den Stuhl, auf welchem Sand hingerichtet worden war, vom Schaffot herabzuwerfen. Er wurde sogleich auf einen Wagen geladen und in größter Schnelle wegtransportirt.

— Die Proklamation, wodurch der Krönungstag des Königs von England bestimmt auf den 1. Aug. festgesetzt wird, ist am 13. Mai unter Trompetenschall öffentlich bekannt gemacht worden. Man behauptet, diese Feierlichkeit werde mit möglichster Ersparniß gemacht werden, und die Ausgaben keine 100,000 Pf. St. übersteigen. Es ist noch nicht entschieden, ob in der Westmünsterhalle ein Bankett statt haben wird. „Dies wäre," sagt der Morning Chronicle, „etwas Neues in England, eine Krönung ohne Essen und Trinken."

Allerhand Nachrichten.

Auf den 15. d. M. wird Johannes Düring von Basel seine besitzende Papierfabrik öffentlich und freiwillig versteigern lassen. Besagte Fabrik

liegt in Basel-Augst, 1 ¼ Stunde von der Hauptstadt des Kantons, Rheinseits an der schweizerischen Landstraße von Basel nach Rheinfelden, und besteht aus zwei soliden, erst vor ungefähr 36 Jahren neuerbauten Gebäuden, wovon das Hauptgebäude circa 90 Schuh lang und 70 Schuh breit ist; das zweite ist circa 30 Schuh lang und 20 breit. In ihrem Umfange befinden sich 4 Papierbütten nebst dazu gehörigen Pressen, worunter eine eiserne ist, 2 Holländer, 15 Stampflöcher, eine Glätte, 2 Lumpenfaulen, eine Leimküche mit erforderlichen Pressen und einer Rissenpresse. Die Hängebühnen sind sehr geräumig und mit Seilen genugsam versehen, um ausser dem täglich verfertigten Papier noch circa 20 Ballen geleimtes auf einmal hängen zu können; wobei die Leimbühnen den Vortheil haben, daß solche nicht unter dem Dach, sondern auf dem zweiten Stock in den Mauern stehen, und daher weder Hitze noch Kälte schnell eindringen kann, mithin, ausserordentliche Hitze oder Kälte ausgenommen, das ganze Jahr hindurch geleimt werden kann. Alles ist im besten Stande unterhalten und aufs bequemste eingerichtet; auch befindet sich in dem Gewerbe ein erst kürzlich neu errichteter Sodbrunnen, welcher stets Wasser schöpft, da dieser durch ein Wasserrad getrieben wird. Das dazu gehörige und mit der Papiermühle zusammenhängende Wohnhaus ist schön, geräumig und wohl unterhalten, auch mit einer sehr angenehmen Laube und einem grossen, in Felsen gehauenen, schönen gewölbten Keller, um mehr als 300 Saum Faß darin beherbergen zu können; ferner Stallung, Heubühnen, Remise, Holzschopf u. s. w., grosser gutgehender Dachuhr versehen; sämmtliches ist von einem kostbaren massiven Blitzableiter geschützt. Hinter dem Hause befindet sich ein beträchtlicher, vor allen rauhen Winden beschützter Gemüsegarten mit schönen tragbaren Spalierbäumen, einem Springbrunnen, Hünerhof, Badhäusli u. s. w., so wie auch ein erst vor einem Jahr neu angelegter Baum- und Grasgarten. Der Wasserkanal fließt an der Mittagsseite der Papiermühle vorbei, ist daher vor scharfen Winden geschützt, auch wirken dagegen die Sonnenstrahlen, daß auch im kältesten Winter dieses Gewerb den nicht unbedeutenden Vortheil hat, niemals wegen Einfrierung der Wasserräder still zu stehen. Ferner sind schöne, bequemlich eingerichtete und zinstragende Liegenschaften vorhanden, nämlich ein Haus mit 4 Wohnungen, um Arbeiter zu logiren, jede mit Küche und Keller versehen; ein Haus mit 6 Wohnungen und eines mit 2 Wohnungen, alles im besten Stande. Sämmtliches kann seither täglich beim Eigenthümer selbst besichtigt und in Augenschein genommen werden. Die Herren Kaufliebhaber sind daher ersucht, bei früher Mittagszeit am besagten Tage im Wirthshaus zum Rößli allhier sich einzufinden, allwo die Zahlungstermine vor der Gant bekannt gemacht werden.

Peremptorische Vorladung.

Da Hr. Gemeindeammann Joseph Unternährer von Marbach im Namen der Barbara Stalder von da die Klage dem Bezirksgericht Rothenburg anhängig gemacht, daß ein gewisser in das Waisenamt Eschenbach eingetheilter und nun landesabwesender Jos. Kappeller die Barbara Stalder geschwängert haben solle, so wird zufolge dessen Joseph Kappeller hiermit gerichtlich und zwar peremptorisch aufgefordert, inner drei Monaten vor dem Bezirksgerichte Rothenburg zu erscheinen und der Klägerin Rede zu stehen. Sollte Kappeller, unerachtet dieser Aufforderung, weder selbst, noch durch einen gehörig Bevollmächtigten unter der anberaumten Zeitfrist erscheinen, so wird in Contumaciam, was Rechtens ist, abgesprochen werden.

Bei Unterzeichneten ist von dato an frisch gefaßtes Pfefferser Heilquellwasser in gewohnten halben Kurkisten von 30 Bouteillen zu haben.

Ragatz den 6. Juni 1820.

Capeller u. Chiodera.

Nachstehende sehr nützliche und für jeden Pferdebesitzer, Roßhändler und Hufschmiede unentbehrliche Schrift ist bei H. Sauerländer in Aarau für 22 ½ Batzen zu haben:

Ueber den Umgang mit Pferden und neueste Art, die wildesten und bei der Behandlung, besonders beim Beschlagen, bösartigsten und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichst widersetzlichen Pferde in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. Von K. Kegel. Mit 2 Abbildungen. 8. Bamberg 1819. broschirt.



Nro. 24. den 15. Juni 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Schweizer-Berichte aus Brasilien.

(Auszug aus einem Schreiben der Frau Wasserzahl.)

Rio-Janeiro den 5. Febr. 1820.

An kläglichen Berichten und Gerüchten über die Schweizerkolonisten wird es in der Schweiz nicht fehlen; darum will ich sagen und melden, was ich zuversichtlich weiß. Wirklich war die Lage dieser Leute auf der Ueberfahrt sehr beklagenswürdig und unglücklich, weil, nachdem sie in Holland schon so viel gelitten und fast sämmtlich krank sich einschifften, sie so enge zusammen in die Transportschiffe eingepreßt wurden, daß auf der Seereise viele das Leben verloren. Auf einem Schiffe, das über vierhundert Personen am Bord hatte, starben hundert und zehn. In andern Schiffen, von zwei- bis dreihundert, sind vierundzwanzig, siebenunddreißig, vierundvierzig u. s. w. gestorben. Das vorletzte Schiff ist gestern hier angelangt. Man kann denken, was diese Kolonisten gelitten haben mögen, da sie während fünf Monaten auf der See waren; auch erreichten von dreihundert und fünfzig Personen siebenundsiebenzig die neue Welt nicht. Sie hatten keine Lebensmittel mehr, nur noch ein wenig Zwieback und einige Hülsenfrüchte. Es scheint, der Schiffshauptmann habe sich nicht zu orientiren gewußt, da sie während neun Wochen der Stadt so nahe waren, daß sie die Kanonen-

schüsse hörten, ohne doch den Hafen erreichen zu können. In diesem Zeitraume wanderten vierundzwanzig Personen in die Ewigkeit hinüber, die wohl die allerbeste neue Welt sein mag. Ihr bedauerlicher Zustand erregt Mitleiden; denn hier gewahrt man eine Frau, die Wittwe geworden, weil ihr der unerbittliche Sensenmann Gatten und Kinder raubte; dort ein Vater mutterloser Kinder; weiter vater- und mutterlose Waisen. Wahrlich, es ist schrecklich und herzergreifend! Wären die Unternehmer mit mehr Umsicht und Menschlichkeit zu Werke gegangen, hätte man auf der Reise die Lebensmittel sorgfältiger ausgetheilt, man hätte, wenn auch nicht alle, doch den größern Theil dieser Leute nach dem ersehnten Ziele gebracht. Hier hingegen werden sie wie Schooskinder empfangen; man überhäuft sie mit Beweisen von wohlthätigem Wohlwollen und zuvorkommender Güte. Ich will einen sehr rührenden Zug anführen. Ein sehr reicher Herr vernahm, daß zwei herrliche Freiburger Waisen ihre Aeltern verloren hatten und verlassen waren, ging hin, nahm sie zu sich und sorgte liebevoll für ihr zukünftiges Schicksal, so daß sie jetzt keinen Tritt thun können, ohne von einem Sklaven bedient und begleitet zu sein. Dieser Wohlthäter ist zuverläßig und großmüthig und wird gewissenhaft für die Erziehung und die Zukunft dieser Kinder sorgen. Ein Wittwer mit zwei Kindern befand sich sehr krank und äusserte die gerechte Besorgniß, sie hilf- und schutzlos verlassen zu müssen. Da es der gleiche edle Herr erfuhr, ließ er ihm sagen, er halte seinen Zustand nicht für so gefährlich, als er es fürchte, er solle sich aber beruhigen; wenn er stürbe, werde er sich auch seiner Kinder väterlich annehmen. Dies wirkte so glücklich auf den bekümmerten Kranken, daß er sogleich wieder genaß.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Appenzell.

Die Landsgemeinde der äussern Rhoden.

Da du, lieber Schweizerbote, in No. 20 deines Blattes die Landsgemeinde von Zug beschrieben hast, so magst du wohl auch noch diejenige von Appenzell mitlaufen lassen.

Diese hatte zwar schon Sonntags den 30. April in Trogen statt, und der Bericht kommt also etwas spät. Allein man kann auch, wie du, als Wohlerfahrner, wohl weißt, zu frühe, und dann ein bischen unrichtig erzählen: Andere erzählen dann nach, und so kommt Irrthum in die Welt.

So wurde der appenzellischen Landesgemeinde in einigen schweizerischen Blättern auf eine Weise gedacht, daß man glauben sollte, es wäre da eine Rotte von den dümmsten Bauern, eine Masse von Schreiern versammelt gewesen, und es hätten die Appenzeller so den Kopf verloren, daß man für sie in allem Ernste beten müsse: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Ich weiß auch wohl, daß sogar mancher Angehörige von Appenzell selbst dergleichen thut, als ob er Ursache hätte, sich zu schämen, Appenzeller zu sein, und sich nicht entblödet, in befangene und blöde Urtheile und Krittleleien auswärtiger Uneingeweihter mit einzustimmen.

Nein, nein, so arg ist es nicht. Ich war Augenzeuge, und wer die Verfassung des Kantons, den Geist des Volks und die Natur der Dinge kennt, um die es sich an jenem Freiheitstage handelte, muß mit mir bezeugen: es

war eine schöne und des freien Volkes würdige Landsgemeinde. Die Männer hatten freilich sammt und sonders ihre Köpfe bei sich und wußten noch, vielleicht für Manche nur zu wohl, was sie thaten. Es sprach sich Sinn und Geist für Freiheit laut, jedoch mit Anstand, aus, und das sonst leicht bewegliche Volk wollte einen Beweis geben, wie unerschütterlich fest es an seinen ursprünglichen Rechten und Freiheiten halte.

Nicht die Erneuerung des alten Landbuches an sich, sondern die Art und Weise, wie es sollte erneuert werden, der Weg, der dabei eingeschlagen wurde, erregte bei dem Volke Unwillen und Mißtrauen. Für diesmal ward das alte Landbuch bestätigt, aber von einem Mehr: daß zu keinen Zeiten Verbesserungen desselben statt finden sollen, habe ich nichts gehört, noch gesehen, als welches auch nicht in Sinne des Volks liegen kann.

Einige Beamtete, in die man Mißtrauen setzte, wurden ihrer Aemter entlassen, oder auch entsetzt. Die Landleute bedienen sich dieses einzigen Mittels, Allem vorzubeugen, was nur von ferne nach Despotismus riecht, und sie halten dafür, es sei besser, sich bei Zeiten vorzusehen, als es zu spät werden zu lassen.

Jene Beamteten sind allerdings unter jubelnden Freudenbezeugungen entlassen worden. Es ist aber auch dies noch besser, als, wie es an andern Orten geschieht, immer Hochgeachtet und Hochgeehrt vorne und hinten sprechen und den Obern Vivats zurufen, dann aber zusammensitzen und über die offentlich hochgepriesenen Väter des Vaterlandes in die Wette fluchen und schimpfen.

Uebrigens hat sich das Volk ruhig gehalten und es muß ihm zum Ruhme nachgesagt werden, daß, ungeachtet der größten Erbitterung, die sich Vieler bemächtigt hatte, Keinem ein böses Wort ist gegeben worden.

Geduldig harrte das Volk bei fünf Stunden auf dem Versammlungsplatze aus, willig hörte es die Vorträge der Landammänner an, und freudig leistete es endlich dem Vaterlande und der Obrigkeit den Eid der Treue.

Kanton Freiburg.

Denkmal der Murtenschlacht.

In den diesjährigen Etrennes helvétiennes et patriotiques (helvetisches und patriotisches Neujahrsgeschenk) vom Dekan Bridel in Montreux, lieset man im „Auszuge aus einem handschriftlichen Reisetagebuche“ Folgendes: „Am Ende Augusts 1819 habe ich das Schlachtfeld von Murten besucht. Ehemals sahe man da ein Beinhaus, das mit einer lateinischen, wegen ihrer Kürze merkwürdigen Inschrift versehen war.“ Sie lautete also:

D. O. M.
Caroli inclyti et fortissimi Burgundiae Ducis
Exercitus Muratum obsidens ab helvetiis
Caesus Hoc Sui Monumentum Reliquit. 1476.

Das Beinhaus war auch mit einer deutschen Inschrift vom Dichter Albrecht v. Haller geziert, folgenden Inhalts:

Steh', still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
Vor welchem Lüttich fiel, und Frankreichs Thron erbebte;
Nicht deiner Ahnen Stahl, nicht künstliches Gewehr,
Die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Lernt, Brüder, eure Macht, sie liegt in eurer Treu!
O, würde sie noch jetzt bei jedem Leser neu!

„Von den französischen Soldaten wurde dies vaterländische Denkmal am 3. März 1798

verbrannt, weil sie den Schimpf nicht dulden mochten, daß ihre Altvordern besiegt worden. Am auffallendsten dabei war, daß alle damaligen Blätter meldeten, das Beinhaus sei am Jahrstage der Murtenschlacht zerstört worden (obschon die Murtenschlacht nicht am 3. März, sondern am 22. Juni 1476 statt gehabt hatte). Die ganze Schweiz ist gewärtig, daß die angrenzenden Kantone an diesem berühmten Orte ein neues Denkmal errichten, und diese Wiedergeburt durch ein patriotisches Fest, eben so anziehend als das Laupenfest, feiern und bezeichnen werden." — So weit Hr. Bridel oder der Verfasser jenes Tagebuchs.

In seiner „Anleitung die Schweiz zu bereisen" sagt Ebel (3. Band S. 535): „Dieses so merkwürdige Beinhaus, bei welchem kein Reisender vorüberging, ohne in ernsten Betrachtungen still zu stehen, ist nicht mehr zu sehen. Die Franzosen, welche im J. 1798 in die Schweiz einbrachen, verbrannten am 3. März dieses verehrungswürdige Denkmal der Tapferkeit und des Heldensinnes des gesammten Schweizervolks für Freiheit und Vaterland, und pflanzten auf die heilige Stätte, wo sonst alle Jahre der Gedächtnißtag dieser Schlacht von den Eidgenossen mit Andacht gefeiert wurde, das bekannte dürre, wurzellose Zeichen der französischen Freiheit!! Nachher pflanzten die Einwohner eine Linde auf diese Stelle und umgaben sie mit einem Geländer" (?) —

Nach Robert Glutz von Blotzheim (Handbuch für Reisende in der Schweiz) wurde das Beinhaus, welches die Knochen der Erschlagenen enthielt, im J. 1755 erbaut, und es war 44 Fuß lang und 14 breit.

Nicht weit vom Dorfe Grissach (Cressier) findet man eine kleine Feldkapelle, die letzten Sommer verbessert worden ist. Ob der Thür derselben lieset man: „Allhier haben sich die Herren Eidsgenossen versammelt und ihr Gebet verrichtet, als sie den Herzogen von Burgund vor Murten geschlagen und zu Schanden gericht: deswegen diese alte Kapelle des heiligen Urbani 1697 neu aufgericht. Gott gebe denjenigen, so in der Schlacht umkommen sind, das Leben ewiglich. Was ist geschehen den 22. Juni 1476. Renovatum 1776."

Schon seit einigen Jahren hörte man von Wiederherstellung des Beinhauses oder eines Denkmals der Murtenschlacht. Am 19. Jänner hat der große Rath des Kantons Freiburg dem Staatsrathe die Summe von 6000 Franken bewilligt, um ein solches auf Ort und Stelle errichten zu lassen.

Sollten sich in obigen Angaben Irrthümer eingeschlichen haben, so wäre es zu wünschen, daß Sachkundige und Besserunterrichtete sie berichtigen möchten, wozu dieser Anlaß sehr schicklich und zweckdienlich wäre.

Kanton Genf.

Der wildgewordene Elephant.

Vor einigen Wochen befand sich in Genf ein schwarzer, achtzehnjähriger, männlicher Elephant, der durch seine Schönheit (in sofern ein solcher Fleischberg schön sein kann) und Geschicklichkeit seit drei Jahren die Bewunderung Deutschlands auf sich zog, und auch hier großes Aufsehen erregte. Als man am 31. Mai Morgens um 2 Uhr, auf der Reise durch die Schweiz nach Italien begriffen, denselben die Zugbrücke am Schweizerthore passiren machen wollte, und dieselbe, da sie in Ketten liegt, etwas nachgab, glaubte er sie nicht solid genug,

welches ihn erschreckte und zugleich so in Wuth brachte, daß er seine ganze Last, welche wahrscheinlich in der Geräthschaft seiner Führer bestand, sich sogleich entledigte, seinen nächsten Führer mit seinem Rüssel faßte, und ihn dergestalt in die Luft warf, daß der arme junge Mann halb todt ins Spital getragen wurde. Sodann nahm er seinen Weg wieder zurück seiner Hütte zu (auf dem Place Bel-air), klopfte im Vorbeigehen bei einem Liqueuristen an, der aber keine Lust hatte, sein Haus einem solchen Gast zum Morgenschnaps zu öffnen; wollte dann der Gendarmerie (die, wie bekannt, auf der Insel im zweiten Geschoß wohnt) einen Besuch machen, indem er schon einige Stufen mit seinen vordern Füßen erstiegen hatte, besann sich jedoch eines Andern und spazierte in der Gegend seiner Hütte herum, bis man seine Eigenthümerin, die in dieser Gegend (aux baleries) noch ruhig schlief, von der sonderbaren Caprice ihres Thieres benachrichtigt hatte. Als diese endlich, mit etlichen Bouteillen Branntwein und Feigen versehen, erschien, folgte er ihr ganz geduldig in das Quartier der Garnison (Bastion d'Holland), wo man ihn während seines Hierseins jede Nacht spazieren führte. Von da lockte man ihn in einen kleinen, festen Hof, und die Eigenthümerin zog sich zurück. Einen leeren Pulverwagen, der sich in diesem Hofe befand, warf der Elephant mit seinem Rüssel 10—15 Fuß hoch, daß er ihn beinahe zertrümmerte, und einen Haufen Kanonenkugeln zerstäubte er wie Spreu. Während dem wurde dem Polizei-Lieutenant die Anzeige gemacht, welcher seine Ordre gab: sogleich zogen drei Kanonen der Garnison aus, wovon an jedem Ausgang des Quartiers eine und die dritte dem kleinen Hofe gegenüber auf die Straße gestellt wurde. Ein Loch wurde in die Mauer gemacht, ungefähr von der Größe, um die Oeffnung der Kanone hineinzubringen. Der Elephant näherte sich sogleich der Oeffnung und schob mit seinem Rüssel, der gerade durch das Loch Platz genug hatte, die Kanone 5—6 Schritte hinweg. Noch immer war er aber nicht schußrecht, und man versuchte es, ihn mit Gift zu tödten; man gab ihm, nachdem er schon eine große Dosis Arsenik in Feigen erhalten hatte, 400 Tropfen eines Giftes in Wein, wovon 10 hinreichen, das stärkste Pferd zu tödten, jedoch ohne den geringsten Erfolg davon wahrzunehmen. Endlich näherte er sich mit dem ganzen Kopfe der Oeffnung, indem er sehen wollte, was denn eigentlich da vorgehe; der Hauptmann der Artillerie nahm den Augenblick wahr, feuerte seine Kanone ab und traf ihn so gut, daß die Kugel ihn einen Zoll dem Auge gegenüber, gegen den hintern Theil des Kopfes zu, durchbohrte. Mit einem dumpfen Schrei und starkem Blutverlust stürzte er auf derselben Stelle nieder, um nicht wieder aufzustehen. — Die Eigenthümerin, oder vielmehr die Nichte des Eigenthümers (welches derselbe ist, der das gleiche Schicksal vor achtzehn Monaten mit einem andern Elephanten in Venedig erlebte), gab selbst den Rath zu dessen Erlegung, obgleich mit thränenden Augen. Sie sagte, daß sie keineswegs bezweifle, ihn wieder besänftigen zu können; allein da er diesen Spuk schon dreimal und immer stärker gemacht, so sei, wenn er einmal seine Kräfte genau kenne, größeres Unglück zu befürchten. Er war den ganzen Tag für 6 kr. zu sehen, und ein noch bei weitem größerer Zulauf entschädigte einigermaßen dessen Verlust. — Man gibt mehrere Ursachen seiner Wildheit an.

Einige sagen, die zwei Revuen, die vor einigen Tagen hier statt hatten, und wobei stark im Feuer exerzirt wurde, haben ihn toll gemacht; Andere behaupten, als habe er sich paaren wollen. Die Eigenthümerin läßt ihn nun hier ausbalgen. — Das Gift, so man ihm gegeben, hat er, wie man bei seiner Oeffnung gefunden, nicht verschluckt, sondern wieder weggespieen; wenigstens kam nichts davon in den Magen. Das Fleisch wurde theils verkauft, theils verschenkt, und in jedem Hause hat man dasselbe wenigstens gekostet. Es ist zärter und schmackhafter, als Ochsenfleisch, doch diesem im Geschmack am ähnlichsten. Er wog 40 Zentner, und die Haut 630 Pfund.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Am 25. Mai Abends zwischen 5 und 6 Uhr zog ein Gewitter vom Obergebirge gegen Böhl an. Es fiel ein furchtbarer Hagel, das Getreide, besonders die Kornsaaten, wurden zerschmettert. Viele Aecker mußte man ganz abmähen. Noch Abends spät und sogar am folgenden Morgen fanden sich Schloßen wie Baumnüsse und Hühnereier. Einen Schuh hoch lagen sie ums Dorf her. Der gewaltige Sturm, die schrecklichen Donnerschläge, das Aufschmettern der Schloßen und ihr Geklirr in den Fensterscheiben, mitten im Leuchten gräßlicher Flammen, bildeten eine wahrhaft schauerliche Szene, welche noch durch das Wiehern der Pferde, das Brüllen des Viehes, das ängstliche Geschrei der Vögel, wovon manche tod gefunden wurden, und durch das Jammern der Weiber und Kinder vermehrt ward. Die meisten Männer waren wegen der Gemeindewellen-Vertheilung im Walde abwesend. Keines Greisen Gedächtniß erinnerte sich eines solchen Ungewitters in unsrer Ebene.

— In der Gegend um Leipzig hat eine Raupe, die man Spanner nennt, fast alle Eichen, die höchsten und schönsten Bäume, entlaubt. Selbst die Luft schwebt voll solcher Thiere, indem sie sich an ihren Gespinnsten von den Bäumen herablassen, daher man durch keinen Wald gehen kann, ohne von ihnen überdeckt zu werden.

England.

In London hatte man unterm 25. März aus Korfu die Nachricht erhalten, daß der berüchtigte Pascha von Janina, welcher nach Konstantinopel entboten war, um Rechnung von seinem Betragen abzulegen, die Standarte des Aufruhrs erhoben habe; er sucht alle Griechen mit sich zu vereinigen und hat sich zum König von Epiros erklärt.

— Nachrichten aus Neuyork vom 21. April zufolge ist die Bill, welche den Handel mit den englischen Kolonien verbietet, von der Kammer der Repräsentanten angenommen worden.

— Von einem Offizier, welcher sich bei der Eskadre befindet, die an Afrika's Küsten den Negerhandel verhüten soll, ist gemeldet worden, daß dieser abscheuliche Menschenverkauf, aller Gegenvorkehrungen ungeachtet, mit großer Thätigkeit fortgetrieben werde. Die daselbst stationirte Flotte hat sich mehrerer Schiffe bemächtigt, worin, auf eine Abscheu erregende Art, Sklaven sehr eng und qualvoll eingesperrt waren. Nach ziemlich genauen Berechnungen sind aus Afrika nach Havannah seit dem J. 1790

bis zu 1815 überhaupt 159,731, im J. 1816 ungefähr 17,722, und 1817 überhaupt 23,560 Sklaven gebracht worden.

Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß ausserdem noch ein Drittheil dieser Erbarmungswürdigen, durch die Folgen der unmenschlichen Behandlung, auf der Reise umgekommen sind.

Schweden.

Schon lange hat man, besonders in Deutschland angefangen, verschiedene einheimische Erzeugnisse anstatt des Kaffees zu geniessen, und der Geschmack am artifiziellen Kaffee nahm während der Kontinentalsperre nach und nach so zu, daß sich manche Personen späterhin, da der ausländische Kaffee in ungeheurer Menge und zu mäßigen Preisen wieder hereinströmte, nicht wieder daran gewöhnten, sondern den einheimischen beibehielten. Die Engländer waren verwundert, sich in ihren übertriebenen Einfuhrspekulationen getäuscht zu sehen, und man lieset in einer Zeitung, daß die Kaffeeeinfuhr nach dem festen Lande Europens, die sonst jährlich 70 Millionen Pfund betrug, jetzt nicht an 30 Mill. komme. Ein für die vaterländische Haushaltung so wichtiger Gegenstand hat der weisen Aufmerksamkeit Sr. Maj. nicht entgehen können, und Sie haben, mit Beiseitesetzung des oft vorhin vergeblich versuchten und gleichwohl noch nicht selten gebrauchten Ausweges, durch absolutes, immer gehässiges Verbot, den Schleichhandel zu bereichern und das Vermögen des Einzelnen, wie sein Anrecht, es zu unschuldigen Genüssen zu verwenden, zu fesseln, lieber den in mehrerer Hinsicht wohlthätigen gewählt, durch Aufmunterung eines neuen Anbauzweiges für den Landmann allmälig den Geschmack des Konsumenten auf ein schwedisches an die Stelle eines ausländischen Erzeugnisses zu lenken. Sie liessen voriges Jahr auf Ihrem Lustschlosse Rosersberg das schon seit einiger Zeit unter dem Namen Kaffeewicken bekannte Gewächs Astragalus boeticus im Großen anbauen und die dadurch erzielten mehrern hundert Pfund edelmüthig unter eine Menge Landwirthe austheilen, auch durch die königl. landwirthschaftliche Akademie an jede ökonomische Gesellschaft im Reiche verschicken, um dies Gewächs in allen Provinzen zu verbreiten, und so das Vorurtheil für das ausländische, wo nicht zu vertilgen, doch allmälig zu schwächen, und die Möglichkeit zu zeigen, daß ein für die Nation so kostbarer Gebrauch durch dieses oder ein anderes solches Produkt ersetzt werden könne.

Spanien.

Die jährlichen Besoldungen der Beamten, selbst vom höchsten Grade sollen sich, mit Ausnahme des Ministers-Staatssekretärs, der diplomatischen Agenten und der Generale, nicht über 40,000 Realen (10,000 Franken) belaufen. — Vor einigen Tagen gaben das Genie- und Artilleriekorps den Ober- und Unter-Offizieren der Besatzung ein glänzendes Gastmal zur Feier der Wiederherstellung der Konstitution, welchem auch der König und die Prinzen beiwohnten. Mehr als 10,000 Personen waren versammelt, die Offiziere traten vor dieselben und gaben zu verstehen, daß sie zu dem Volke zu sprechen wünschten. Sogleich entstand eine tiefe Stille. Ein Oberst, mit einer Fahne in der Hand, rief dann mit einem Enthusiasmus, der sich schnell allen Zuhörern mittheilte, aus: „Bürger! bei dieser Fahne schwören wir,

unsern letzten Blutstropfen für die Vertheidigung eurer Freiheit zu vergießen!" Lebhafter Beifall erscholl von allen Seiten. — Der zum Botschafter am Londoner Hofe ernannte Herzog von Frias reisete am 17. von Madrid ab, um sich auf seinen Posten zu begeben. (Er ist bereits am 24. durch Bordeaux passirt.) Als Se. Exc. von dem Könige Abschied nahm, kündigte ihm derselbe an, daß er ihn zum Großkreuz des Ordens Karls III ernannt habe. Man hat in den Archiven der Inquisition fünf gegen ihn vorgebrachte Anklagen gefunden — Nach Briefen aus Cadix beläuft sich die Anzahl der Personen, welche durch den Einsturz der Balken und Logen der Arena, die zu den Stiergefechten dient, schwer verwundet worden sind, beinahe auf 100, wovon 8 bis 10 gleich darauf verstorben sind. Weniger gefährlich Verwundete zählt man über 400. — Der Graf von Abisbal kann nirgends weilen in Spanien, die Einwohner verweigern ihm allenthalben die Aufnahme. Die Miscellanea machen bei dieser Gelegenheit nachstehende Bemerkungen: „Jedem Einzelnen ist es an sich unbenommen, mit demjenigen keine Gemeinschaft zu pflegen, der nach seiner Meinung vom Volke geächtet ist. Wer sich rein im Herzen fühlt, mag, wenn es ihm gefällt, seinen ansteckenden Hauch fliehen, aber irgend einen Menschen jedes Zufluchtsortes berauben wollen, den die Gesetze ihm doch gewähren, das ist zugleich übertrieben und grausam."

— Der Krieg zwischen den Spaniern und den Independenten in Südamerika wird noch immer mit einer Wuth fortgesetzt, von der man in neuern Zeiten wenige Beispiele hat. Als am 11. Februar ein Heerhaufe der Spanier der Stadt Sainte-Barbe sich bemächtigte und einen englischen Offizier, den man daselbst vermuthete, nicht fand, wurden alle Männer ermordet und die Frauen gefänglich fortgeführt. Dergleichen unter zivilisirten Völkern unerhörte Gräuel werden den Spaniern unstreitig mehr schaden, als zehn von ihnen verlorne Schlachten.

— Am 21. April haben mehrere spanische Garde-Offiziere, welche in die Kerker der Inquisition hinabgestiegen waren, daselbst in einer Oeffnung der Mauer einen Brief folgenden Inhalts entdeckt:

„Allmächtiger Gott! habe Erbarmen mit mir Unglücklichen! Seit fünf Jahren leide ich unschuldig; ich bin ein Opfer einer Bosheit, über die ich schweigen muß und welche nur du durchschaust. Diener des Satans, haben mich zum Martertod durch Tropfen verurtheilt."

Diese Marter bestand darin, daß der Verurtheilte zwischen vier Mauern so eng eingeschlossen wurde, daß er sich nicht rühren konnte, wo man dann so lange ihm einen Tropfen Wasser um den andern auf den Kopf fallen ließ, bis er an dieser Qual starb.

Auflösung des Räthsels im Nro. 23.

833 ⅓ Thlr.

Räthsel.

Wie alt bist du? fragte ein Sohn seinen Vater. Die Antwort war: Es sind schon 7 Jahre, da ich gerade 3mal so alt war, als du damals warest; und in 7 Jahren werde ich doppelt so alt sein, als du alsdann sein wirst. Wie alt war der Vater?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 24.

Allerlei.

Aus Mannheim vom 4. Juni heißt es: Man wundert sich, unter allen interessanten Nachrichten über Sands letzte Lebensmomente, die letzten Worte desselben unvollständig angegeben zu sehen. Obschon nur von Wenigen vernommen, und deswegen, und vielleicht auch aus gewissen Rücksichten, nicht ins Protokoll aufgenommen, sind und bleiben sie doch merkwürdig; weil sie allein Sands feste Standhaftigkeit psychologisch erklären. Die Ueberzeugung, die ihn, wie eine Charlotte Corday, zur Mordthat trieb, war es, was ihm die Kraft gab, auch den eigenen Tod muthig dafür zu erleiden. In dieser unerschütterten Ueberzeugung sprach er, als er sich auf dem Blutgerüste in seiner letzten Rede unterbrochen sah, das Tuch aus der Rechten werfend und sie zum Schwur gen Himmel emporstreckend, gleichsam nur noch zu sich selbst: „Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich für Deutschlands Freiheit sterbe!“ Diese Worte sind ganz seinem Karakter gemäß und stimmen mit den die Rede begleitenden Bewegungen, die Aller Augen sahen, vollkommen überein. Den Himmel um einen Rächer seines Todes zu beschwören, war ein Gedanke, der nicht in eine, bei seltener Verirrung, sich übrigens auf eine eben so seltene Weise stark und zart zeigende Seele kommen konnte.

— Am 16. Mai hat Se. Maj. der König von Spanien folgendes zeitgemäße und den richtigsten Grundsätzen entsprechende Dekret erlassen:

„Da ich wünsche, die vielfachen Hindernisse, welche Zünfte und Innungen der Entfaltung des Nationalreichthums und der Ausbildung der Künste und Handwerke entgegensetzen, aus dem Wege zu räumen, so habe ich für dienlich erachtet, zu befehlen, daß das nachstehende Dekret, welches die ausserordentlichen General-Cortes in gleicher Absicht am 8. Juni 1813 erlassen haben, wieder in Kraft gesetzt werde:“

„Alle Spanier, oder in Spanien ansäßige, oder in den Städten und Dörfern der Monarchie ihren Wohnort aufschlagende Ausländer können Fabriken und Manufakturen jeder Art ungehindert errichten, ohne daß sie dazu einer besondern Ermächtigung bedürften, in so fern sie sich nur den Polizei-Vorschriften in Betreff der Gesundheit und Reinlichkeit der Städte unterwerfen. Eben so sollen sie jeden nützlichen Erwerbszweig und jedes Handwerk ausüben dürfen, ohne an eine Prüfung oder vorgängige Aufnahme in irgend eine der Zünfte, deren Gesetze und Gebräuche hiemit aufgehoben sind, gebunden zu sein.“

— Die Nachricht von der Annahme der spanischen Konstitution durch den König ist durch einen Schnellsegler am 15. April in Havannah angekommen. Derselbe hatte die Fahrt von Corunna in 31 Tagen gemacht und die Journale dieser Stadt überbracht. Der Generalkapitän wollte anfänglich denselben keinen Glauben beimessen, und kündigte in einer Proklamation an, daß er, sobald ihm die Befehle des Königs würden zugekommen sein, er

sich beeilen würde, die Konstitution zu proklamiren. Das Volk proklamirte inzwischen selbst die Konstitution, und zwang, mit Hilfe des Militärs, den Generalkapitän, dieselbe zu beschwören.

— Der Moniteur enthält die Anklagsakte gegen Peter Louvel. Der zu diesem Zweck ernannte General-Prokurator Bellart stellt zuerst das Faktum, wie es bereits bekannt ist, her. Bei den Verhören blieb der Meuchelmörder darauf, daß er sich weder gegen den Herzog von Berry, noch gegen sonst einen Prinzen des königl. Hauses zu beklagen, auch keinen persönlichen Haß hatte, sondern daß er des öffentlichen Interesses wegen zur That gedrängt wurde, weil er alle Bourbons für Feinde Frankreichs ansähe; daß er den Mordplan seit 1814 schon hegte. Zu Metz wollte er 1814 den Marschall von Valmy ermorden, weil er den Bourbons diente; bei dem Gedanken aber, es wäre eine bloße Privatperson und er müsse einen Höhern treffen, habe er diesen Plan aufgegeben. Er wollte nach Ermordung des Herzogs auch den Herzog von Angouleme und dann Monsieur und den König umbringen. Er bereue seine That nicht, sondern halte sie für schön und tugendhaft, und bei diesen Gesinnungen werde er stets bleiben. Nach solchen Geständnissen mußte man suchen, seine Mitschuldigen kennen zu lernen. Bei allen Nachforschungen, die 3 Monate dauerten, und wobei über 1200 Zeugen abgehört wurden, fand sich kein Mitschuldiger. Louvel ist also, mit Vorbehalt fernerer Entdeckungen, allein unter Anklage zu stellen. Dem zu Folge ist Ludwig Peter Louvel, Sattlergesell, 37 Jahr alt, geboren zu Versailles, wohnhaft zu Paris, angestellt bei dem königl. Marstall, vom General-Prokurator Sr. Maj. angeklagt: am 13. Febr. um 11 Uhr Abends einen tödtlichen Dolchstoß dem Herzog von Berry gegeben und einen Angriff auf das Leben eines der Mitglieder der königl. Familie begangen zu haben, über welches Verbrechen der Artikel 87 des Strafgesetzbuchs spricht.

Louvel ist bereits am 7. Juni in Paris hingerichtet worden.

— Es scheint sicher, daß die französische Regierung mit einem Plane zur Wiederherstellung der Weissenburger Linie umgeht, um Elsaß zu decken, auch soll die Stadt Lauterburg befestigt werden. Anderseits arbeitet man mit Thätigkeit an der Befestigung der Stadt Verdun, die bestimmt ist, eine Festung der zweiten Linie von größter Wichtigkeit zu werden; mehr als 3000 Arbeiter sind in diesem Augenblicke dabei angestellt. Auch sollen die Festungswerke von Rocroi vergrößert und mehrere Hauptfestungen von franz. Flandern ausgebessert werden. Man fügt hinzu, daß es auch im Plane sei, zwei Festungen anzulegen, welche Champagne decken sollen, da dieser Theil der nördlichen Grenze Frankreichs fremden Einfällen am meisten offen ist.

Allerhand Nachrichten.



Nro. 25. den 22. Juni 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Von guter Stadtzucht.

Ich sahe in einer angesehenen Stadt mehrere Handwerker auf öffentlichen Gassen ihr Gewerbe treiben, entweder weil es ihnen kurzweiliger war, oder weil es ihnen an eigenem Raum dazu fehlte, und sie also den Gassenraum dafür zu benutzen gut fanden. So z. B. sah ich einen Gerber seine Gruben an der Straße halten und seine gegerbten Felle an Straßen auf Zäunen u. s. w. aufhängen, wodurch die Vorübergehenden und die nahen Bewohner dieses Quartiers mit einem ekelhaften Geruch beschenkt werden. Hufschmiede, deren einige, sei es auf eigenem Boden, oder mit ehemaliger prekärer Erlaubniß der Verwaltungsbehörde, eigene Nothställe vor ihrer Schmiede hatten, und deren andere, wie man mir sagte, ohne alle Erlaubniß, eigenmächtig in öffentlichen Gassen das Hufbeschlagen trieben, verbreiteten durch das Aufbrennen der Eisen auf den hornartigen Huf einen vielleicht eben so ungesunden als widrigen Geruch. Küfer beengten den Gassenraum durch Bau und Reparatur der Fässer und Verarbeitung von Tauben und Reifen, störten die Ruhe der kranken und gesunden Anwohner durch das grenzenlose und betäubende Hämmern der wiedertönenden Tonne, und machten scheue Pferde dadurch, und durch das Feuer des Brennens der Fässer, wild, mit Gefahr für

Vorüberfahrende und Reitende. Seifensieder trieben ihr Gewerbe, wenn auch in ihrem Eigenthum, so nahe an andern Wohnungen, daß diese eine verpestete Luft einzuathmen gezwungen waren. Güterbesitzer und Wirthe trieben ihre Dungfabrikation auf öffentlichen Gassen, indem die Einen durch bedeutende Dunggruben und Haufen die Gassen beengten und ihnen einen eben so unangenehmen Geruch als Anblick mittheilten, Andere aber durch Streuen in den Gassen und Zusammenscharren des Gassenkoths das Straßenpflaster selbst in eine Dungfabrik verwandelten. Zimmerleute machten aus öffentlichen Gassen Bauplätze, um Holz zu zimmern, so daß sie, selbst wenn Fußgänger vorüber wollten, erst ihre Gebälke etwas auf die Seite heben mußten. Häuser sahe ich da, deren hervorragende Dächer die halbe Straße einnahmen und verdunkelten, und andere, an welchen man Stiegen, Altanen u. dgl. in öffentliche, ohnehin enge Gassen hervorbaute.

Das fiel mir freilich sonderbar auf, und ich weiß nicht, ob diese Stadt keine Polizei-Gesetze, oder keine Polizei-Verwaltung hatte.

Der Reisende.

Von den Abgaben an manchen Orten.

Ich erinnere mich, durch ein ehemaliges Reichsstädtchen gekommen zu sein, welches sich vieles darauf zu Gute that, so viel als keine Auflagen zu bezahlen, und mithin des, vielleicht wesentlichsten Theils der Freiheit zu geniessen. Und wirklich zahlten seine Bürger nichts als eine Familiensteuer von etlichen Groschen für Leistung der Polizeiwache; eine kleine, zwar nicht gerecht vertheilte Vermögenssteuer und ein paar andere unbedeutende Beschwerden, welche alle durch Antheil an ihren Gemeinds-Nutzbarkeiten bedeutend überwogen wurden. Dennoch herrschte kein Wohlstand, keine Betriebsamkeit allda. Ein wohlhabender Hausvater, den Familie und Unverkäuflichkeit der Grundstücke an seinen Vaterort banden, sagte mir: „Glauben Sie, daß wir so wenige Lasten tragen? Das ist wahre Täuschung. Unsre Handwerker sinds, welche eben so viele Anlagen von jedem Einwohner beziehen, als in andern Ländern der Fürst einfordert. Ich z. B. könnte das Fleisch, so ich von den Schlächtern nehme und das mich 200 Thaler jährlich kostet, um 150 Thlr. haben, wenn das Schlachten und der Fleischverkauf frei wäre. Mehr oder weniger kostet mich der Schuster, der Schneider, der Glaser, der Sattler, der Zimmermann, der Schreiner, der Schlosser, der Küfer, der Maurer u. s. w. um gar Vieles mehr, als ich, ohne Zunft- und Handwerkszwang und Monopol, hier zu zahlen hätte, und ich darf sagen, daß mich die Innungsverfassung unsers Städtchens jährlich wenigstens 200 Thlr. kostet, welches, mit meiner Vermögenssteuer, so viel ist, als ich unter Fürsten zu entrichten hätte. Nur hätte ich, um solchen Preis, unter diesen mehr Lebensgenuß, mehr Sicherheit, als ich unter unsrer spießbürgerlichen Verfassung geniesse. Und dennoch schreit man von Freiheit und Glück, und rechnet es mir zum Verbrechen an, wenn ich eben keine Vorliebe für meine Heimath hege, und gleichgültig dabei bin, wenn man besorgt, daß wir einen Herrn bekommen möchten."

Seither kam ich wieder einmal durch das Städtchen; es war nicht mehr sein eigener Herr, zahlte seinem Fürsten bereits Personal-

steuern, doppelte Vermögenssteuer, Gewerbssteuern, Handänderung, Erbschaftssteuer, nebst mehrern indirekten Abgaben, und erwartete noch bedeutende Vermehrung und Erhöhung der jetzigen Auflagen. Ich suchte meinen alten Bekannten auf und fragte, wie er sich jetzt in Absicht der öffentlichen Lasten befinde? „Bei der jetzigen bessern Gesetzgebung, Personal- und Vermögens-Sicherheit und unbedingter Niederlassungs-, Kultur- und Erwerbs-Freiheit würde ich die schon bestehenden und zu erwartenden öffentlichen Lasten gerne und mit Vortheil tragen, obschon der hohen und niedern Beamten, ihrer Besoldungen, der kostbaren Bauten und der willkührlichen Befehle etwas weniger sein könnten. Allein unser Fürst hat es mit unsern Innungs-Bedrückungen gehalten, wie andere mit den Napoleonischen Auflagen in ihren wiedererlangten Provinzen. Beide führten neue Auflagen ein, liessen ihren Unterthanen aber die alten Beschwerden auf dem Halse, und so finden wir uns doppelt bedrückt und können es nicht aushalten, wenn uns nicht der alte oder der neue Druck abgenommen wird. Nimmt uns unser Fürst die drückende Handwerks- und Zunft-Verfassung und schützt er uns bei der angekündigten Niederlassungs-, Erwerbs-, Kultur- und Glaubens-Freiheit, so sind wir ohne Zweifel freier und glücklicher, als wir unter unserer reichsstädtischen, sogenannten freien Verfassung waren." Ich konnte dem Manne meinen Beifall nicht versagen.

Der Reisende.

Gemeinds-Oligarchie.

Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, daß, neben der willkührlichen Macht der Regierungen in einigen Staaten, die einzelnen Gemeinden in Gerichts- und ökonomischer Gemeinds-Verwaltung, so wie in der Ortspolizei, eigene Rechte haben und sie durch selbstgewählte Behörden ausüben. Und doch fesselt diese Einrichtung die Gemeinden in Monarchien an den Fürsten und in Republiken an die Regierung oder an die jeweilige Diktatur, nebendem daß der Staat keine Ortsbeamten zu besolden hat, weil die Gemeinden ihre Ortsbehörden selbst besolden.

Aber wie weit Freiheit und Gerechtigkeit dabei gewinnen, ist eine andere Frage. In jeder Gemeinde entsteht dadurch nicht nur eine Aristokratie, sondern eine förmliche Oligarchie. Die reichern Gemeindsgenossen, nach und nach wohl einige Familien oder Geschlechter, stillschweigend einverstanden, bemeistern sich der Gemeindsherrschaft; die Uebrigen glauben frei zu handeln, wenn sie ihre Stimme bei Wahlen und andern Gemeindsgeschäften geben dürfen, obwohl die Gemeindsführer die Karten so mischen, daß sie das Viel immer gewinnen, es mag nun auch das eine Mal dieser, das andere Mal jener gegen sie spielen. So werden dann die Quellen des Wohlstandes und die Kräfte der Gemeinde nach Willen und Konvenienz der Gemeindslenker verwendet; Arme erheben ihre Stimme umsonst, und Wohlhabende, die etwas zu verlieren haben und die Gemeinds-Justiz und Polizei nicht gern vor den Kopf stoßen, schweigen, oder nicken Ja zu Allem.

Es geht da wie unter den Sultanen. Was die Landesregierung nur immer betreibt, findet ihr Echo bei solchen Gemeindsverwaltungen, wogegen denn diese auch über ihre Untergebenen willkührlich herrschen, in Gemeindsordnungen, Polizei, Rechtspflege und Auflagen,

und wobei die Hintersassen oft am übelsten wegkommen.

In der Eidsgenossenschaft besonders, wo jeder Kanton in mehrern Hinsichten einen besondern Staat bildet, aber die Pflicht nicht verkennen soll, die natürlichen und bürgerlichen Rechte seiner Kantonsbürger, im ganzen Umfange der 22 Kantone, zu schützen, sollte es der Gesammtheit der Eidsgenossenschaft nahe gelegen sein, über Niederlassungs- und Gewerbsfreiheit, über Befreiung des Bodens und über die Befugniß, Grenzen und Modus der Gemeindsauflagen und Forderungen an eidsgenössische Staatsbürger, gerechte und deutliche Vorschriften zu geben; denn sonst ist ein Eidsgenoß im Umfange des gemeinen Vaterlandes, hier und da selbst innert seinem Kanton, — seine alleinige Heimathsgemeinde ausgenommen, — eben so gut der Willkühr jeder schweizerischen Gemeinde, wo er Haus oder Gut besitzt, preisgegeben, als es der Morgenländer unter seinen Pascha's ist.

Der Reisende.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Freiburg.

Verbot des Schiessens bei Hochzeiten. — Allerlei. — Noch ein Wort über Alpengebräuche, als Nachtrag zum Aufsatze in No. 17 des Schweizerboten.

(Aus einem Schreiben.)

Der §. 57 der Polizeiordnung für die Stadt Freiburg verordnet: „Es ist jederzeit verboten, innerhalb der Stadt Feuergewehre oder andere Feuerwerke loszubrennen, unter 2 Fr. Buße für jeden Widerhandelnden, welche Buße von den Aeltern für ihre Kinder entrichtet werden soll.“

Schon lange war es Gebrauch und Sitte, daß bei Hochzeiten vornehmer und gemeiner Personen ausserhalb der Stadt, aber jedoch im Weichbilde derselben, aus Böllern geschossen wurde. Das dauerte oft vom frühen Morgen bis gegen Mittag, so daß manche Leute aus dem sanften Schlafe geschreckt wurden. Bald hatten die Hochzeitschützen auf dem Schönenberge, bald im Wallgraben des Bürgelnthores Posto gefaßt, von wo aus sie die ganze Stadt beschießen konnten. In den Zwischenräumen wurde getrunken und gesungen, und dem neuen Ehepaare manches Lebewohl und Lebehoch gebracht, besonders wenn das Trinkgeld gewichtig gewesen war. Hin und wieder hörte man Stimmen im Publikum diese unschuldige, aber knallende und lärmende Freude mißbilligen. Da erschien auf einmal eine Ankündigung der Ortsbehörde, welche sie zu Hemmung nachtheiliger Folgen gänzlich untersagte, bei 2 Fr. Pön.

—

Da die Pacht mit den Herren Fischern von Bern, wegen dem Postregal, vorüber ist, so sind die Bewerber durch den Finanzrath aufgefordert worden, sich bis zum dreißigsten Juni bei ihm diesfalls zu melden.

—

Vor einiger Zeit sind in der Pfarrei Düdingen viele Menschen von einem Entzündungsfieber gestorben, unter andern auch der Hr. Ammann Johannes Buchmann von Ottisberg, Mitglied des großen Raths, an welchem diese Pfarrei einen umsichtigen und geschickten Vorsteher und einen edeln, sanften Menschenfreund verloren hat, der von Jedermann geachtet und geliebt war und nun allgemein betrauert wird.

—

„Dieses ist alles, was ich Ihnen, mein Lieber, über Alpengebräuche melden kann; ich muß Sie aber noch auf etwas aufmerksam machen, das als Nachschrift meines vorigen langen Briefes dienen kann, das aber auch, wie ich dafür halte, von der Gesetzgebung berücksichtigt werden sollte; ich spreche nämlich von dem uneingeschränkten und unbestimmten Rechte der Haft und Sperre, welches Recht, das oft aussieht wie das Faustrecht, die Berg- und Kühe-Eigenthümer auf den darauf und mit denselben gekochten Käsen willkührlich zu haben glauben.“

„Es ist mir ein Fall bekannt, wo ein Eigenthümer von Kühen für einen Zins, dessen Zahlzeit nicht genau bestimmt war, den Käse seines Bergmanns, ohne vorherige gerichtliche Betreibung, mit Haft belegen ließ, weil es ihm gefiel, an der Solidität seines Schuldners zu zweifeln. Für diese hübsche Operation rechnete er ihm dann ein paar Dublonen Kosten an.“

„Einen andern Fall kenne ich noch, wo Eigenthümer von Kräutern und Kühen den Käse ihres Bergmanns anhalten ließen, der schon verkauft und meistens schon bezahlt war, und dieses, obgleich der Kaufmann beweisen konnte, eine dem Betrag des Käsepreises gleichkommende Summe schon für Kühe, Kräuter und Salz bezahlt zu haben, und nebenbei noch die Zahlungsfähigkeit des Aelplers verbürgen wollte. Da nun die faustrechtlichen Gläubiger die ausgewirkte Haft nicht zurücknehmen wollten, bis sie ganz ausbezahlt seien, so mußte der Kaufmann, bevor er die Waaren versenden konnte, eine Summe von 60 Dublonen über den Käsepreis (der dasselbe Jahr, zum Schaden des Bergmanns, gefallen war) für Kraut und Kühezins, und darüber sechs, sage sechs Dublonen für Kosten bezahlen. Der alte Gebrauch sollte daher billiger- und nöthigerweise mit dem Geiste der neuern Gesetze in Einklang gebracht werden; aber nicht stückweise, was die Verwirrung nur noch vermehrt und bloß der Willkühr frommt, sondern als ein Ganzes, als ein eigener Kodex über Alpenwirthschaft.“

Wenn die Rügen nicht immer gleich helfen, so machen sie doch aufmerksam!

Kanton Aargau.

Unglücksfall.

Am Donnerstag den 15. Juni scheiterte am innern Brückenjoch zu Rheinfelden ein Holz- und Dielenfloß. Die darauf gewesenen acht Menschen, Fässer u. s. w. kamen plötzlich in und unter die Wasserfluten. Sechs Personen hielten sich im Rheinstrom an den abgelöseten und zertheilten Floßhölzern, und wurden von den herbeigeeilten menschenfreundlichen Schiffern von Rheinfelden unverweilt glücklich gerettet. Beim nachherigen Ausziehen eines Flosses fand sich der siebente, der sich unten an demselben festhielt. Aeusserst abgemattet und erschöpft war derselbe. Ein Schwarzwälder-Mädchen, angeblich von Rothzell, welches im Baselschen, zum Wiederverkaufen, Kirschen holen wollte, blieb leider zurück.

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Aus den Erzählungen einiger Deputirten von der linken Seite über die unruhigen Auftritte am 3. Juni in Paris und die folgenden Tage heben wir Einiges aus. Camille-Jordan

sagte unter Anderm: Nach 25 Jahren habe er am 3. Juni ähnliche Verletzung der Nationalrepräsentation wieder gesehen, wie die, so dem 18. Fruktidor (1797) vorhergegangen; doch seien damals die Deputirten von den Jakobinern, die man auf sie losgelassen, nur geschimpft, nicht thätlich mißhandelt worden, wie jetzt. Die Zeitungen hätten die Sache entstellt; nur eine Partei habe die Bewegung am 3. Juni organisirt. Diese habe davon den Vorwand genommen, daß am 2. Juni einige junge Leute einen Deputirten (Chauvelin) bei seinem Heimgehen mit Beifall und dem Rufe: „Es lebe die Charte!“ empfangen hätten. Statt nun den Deputirten ihrer Partei bloß Beifall zu bezeugen, habe man die Deputirten der Gegenpartei groblich beleidigt; es seien keine Leute aus dem Volke, gewöhnliche Bürger, sondern wohlgekleidete, mit Stöcken oder spanischen Röhren bewaffnete Personen gewesen, die einem gleichförmigen Antrieb gefolgt seien; mit einer Art von Wuth hätten sie „es lebe der König!“ geschrien und diejenigen mit Stöcken geschlagen, die ihnen nicht nachrufen wollten, noch mehr aber die, welche, aus Unwillen über ihr Geschrei, „es lebe die Charte!“ gerufen hätten. Bei allen vor ihren Augen vorgehenden Unordnungen habe sich die bewaffnete Macht ganz gleichgültig bewiesen u. s. w. Lafitte erzählte dann, daß der Student, der erschossen wurde, nicht einen Soldaten entwaffnen wollen, sondern, wie 20 Zeugen es bestätigten, von diesem, bloß weil er „es lebe die Charte!“ gerufen, bei seinem Weggehen in den Rücken geschossen worden sei. Die Zensur habe aber nicht erlaubt, nachstehenden Brief von dem Vater des Studenten, der den Hergang dieser Sache der Wahrheit gemäß erzählte, in die Zeitungen aufzunehmen: „Mein Herr! Mein Sohn ist gestern auf dem Carousselplatze von einem Soldaten der königl. Garde tödtlich verwundet worden. Heute wird er von dem Drapeau blanc, der Quotidienne und dem Journal des Debats verleumdet. Ich bin es seinem Andenken, ich bin es seiner unglücklichen Mutter, ich bin es mir selbst schuldig, die Angabe dieser Blätter zu widerlegen. Sie ist falsch; mein Sohn hat keinen Versuch gemacht, einen Soldaten von der Garde zu entwaffnen. Er ging unbewaffnet, als ihn das tödtliche Blei von hinten erreichte. Dies ist der eigentliche Hergang, der durch die bereits gegen den Mörder eingeleitete Untersuchung bewahrheitet werden wird.“ Lefeignent erzählte: Nach der Sitzung am 3. sei er mit dem Deputirten Girardin mißhandelt worden. Gleich an der Thür gegen den Garten hätten sie zwei Menschen gesehen, wovon der eine „es lebe der König!“ der andere „es lebe die Charte!“ gerufen, bei diesem verschiedenen Geschrei aber doch sichtbar im Einverständniß gewesen, und nur Andere zu ähnlichem Rufen hätten reizen wollen. Girardin habe den Einen wollen arretiren lassen, die Wache habe es aber nicht thun wollen, weil „es wohl ein verkleideter Offizier sein könnte;“ er habe ihn darauf selbst auf die Wache geführt, dem Quästor der Kammer davon Nachricht gegeben, der aber, als er denselben verhören wollte, die Wache nicht zugelassen und sich dabei auf seinen Befehl berufen habe. Beim Weitergehen seien sie unterwegs mehrmals von mit eisernen Stöcken bewaffneten wohlgekleideten Haufen Menschen, die fast alle Stiefel und grüne lange Hosen angehabt, angehalten, bedroht, am Kragen gepackt, dem einen ein Stock zwischen die Füße gesteckt worden, um ihn umzuwerfen, und gezwungen

worden, „es lebe der König!" ohne den Zusatz „es lebe die Charte!" zu rufen; sie hätten gesehen, wie man Leute, die letzteres gerufen, niedergeschlagen, ohne daß die Gendarmerie dieses verhindert habe. An der Spitze einiger solcher Banden seien mit Orden gezierte Personen gewesen; wenn sie die Medaille, zum Beweis, daß sie Deputirte seien, vorgewiesen hätten, so habe ihnen dieses nicht geholfen. Benjamin Constant sagte: Ein angesehener Bijouteriehändler sei am 6. Abends mit einem andern Bürger auf dem Platze Ludwigs XV ganz ruhig gegangen, ohne einen Ruf hören zu lassen; ein Dragoneroffizier von der königl. Garde habe sich ihnen genähert und sie geschimpft, und da ihm hierüber einige Bemerkungen gemacht worden, habe er dem Bijouteriehändler den Arm bis auf die Flechsen durchgehauen. Demarcay behauptete, die Zahl der am 6. d. Verwundeten, Gequetschten und Niedergetretenen belaufe sich auf mehrere Hunderte. Man habe Pariser Bürger klagen gehört: „Als die Preußen und Russen hier waren, sahen wir keine solchen Auftritte; die Nationalgarde erhielt Ordnung und Sicherheit." Mehrere Andere brachten ähnliche Thatsachen an, um zu beweisen, daß die Deputirten der linken Seite planmäßig angegriffen und verfolgt worden seien. Auch hätten die Minister dem bestimmten Faktum, daß bei diesen Angriffen unter dem Volksauflauf verkleidete Offiziere sich befunden hätten, wegen dessen man sie zu Erläuterungen aufgefordert habe, nicht widersprochen. Man sei genöthigt, diese besondern Umstände alle auf der Tribune zur Sprache zu bringen, weil die Journale durch die Zensur gehemmt seien, und daher kein anderes Mittel übrig bleibe, solche Dinge, die Frankreich wissen müsse, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. — Nach Privatberichten aus Paris scheint die Ultra's wirklich der Vorwurf zu treffen, daß sie neben einer Menge für ihre Sache gedüngener Privatwerkzeuge auch das Militär für ihre Sache bei den am 3. stattgehabten Auftritten zu gewinnen gewußt haben. Denn während die Gendarmen durch die Volkshaufen ritten, um die Streitenden aus einander zu jagen, kam eine Menge von Gardes du Corps und Offiziere der königl. Garden aus ihren Kasernen verkleidet auf dem Schauplatze hinzu. Sie trugen, nach jenem Schreiben, sämmtlich Stöcke mit stählernen Knöpfen in Form eines doppelten Hammers. Mit diesen mörderischen Waffen und unter Wuthgeschrei fielen sie die Volksmenge an, welche durch die Soldaten an die Brücke Ludwigs XVI hingedrängt war. Das Gedränge war fürchterlich; die Menge, die keinen Ausweg auf den Seiten hatten, wogte bald vorwärts, bald rückwärts, diejenigen quetschend, die dem Stoß nicht widerstehen konnten. Man schlug sich in der Front mit unaussprechlicher Erbitterung; in einer Viertelstunde gab es mehr als 60 Verwundete. In diesem Augenblicke verjagte eine Kompagnie Veteranen von der Treppe des Palastes der Deputirten die Frauen und Kinder, welche dorthin ihre Zuflucht genommen hatten, und trieb sie, mitten durch die Pferde der Gendarmen, hin bis zum Eingange, wo, wie gesagt, das Handgemenge allgemein war. Die Verwirrung, die ihre Ankunft dort hervorbrachte, machte glücklicherweise dem Kampfe ein Ende; der große Haufen wich zurück, zog hinauf am Quai der Tuillerien, oder ergoß sich auf dem Platze Ludwigs XV. Sogleich ward Befehl ertheilt, den Garten der Tuillerien zu leeren und die Gitter desselben zu

schliessen. Während dies an der Seine vorging, hatte jene Szene mit den Studenten auf dem Caroussetplatz statt. Sonst hatten an diesem Tage die Studenten wenig Antheil genommen, und es war erst am 5. und 6., wo sie sich bei den unruhigen Auftritten in bedeutender Zahl einfanden.

— Nach Briefen aus Bordeaux ist dort, so wie in andern Gegenden Frankreichs, seit drei Monaten der Parteigeist aufs Neue angefacht. Es sind sogar Duelle wegen Verschiedenheit der politischen Meinungen erfolgt. Beide Theile gehen offenbar zu weit und erhitzen sich immer mehr. Doch gibt es auch ruhige Leute, welche die Ueberspannten zu besänftigen suchen. Man muß hoffen, daß diese Ruhigen endlich die Oberhand erhalten. Dabei sind Handel und Gewerbe in großer Stockung. — Zu Bayonne finden die Kommunikationen mit Spanien einige Schwierigkeiten. Es hält sogar schwer, sich die Zeitungen aus diesem Lande zu verschaffen. Die Mauthbeamten an der Grenze sollen strenge Befehle haben, keine durchzulassen; auf der Post sollen sie in Beschlag genommen sein.

— Louvels Hinrichtung ist schon vollzogen. Am 7. d. Morgens um 6 Uhr wurde er enthauptet. Seine Blicke auf dem Wege zum Schaffot und auf demselben schweiften unaufhörlich auf alle Seiten. Religiöse Tröstungen nahm er nicht an, obschon sein Gewissen ihm Vorwürfe zu machen anfing und er die Worte aussprach: die Religion ist kein Mittel gegen mein Verbrechen. Die ganze Exekution geschah ohne die mindeste Unordnung, doch waren ernste Maßregeln genommen und das Volk zerstreute sich schnell wieder.

— Man macht hier jetzt Hüte von Seide, die vollkommen den italienischen gleich sind und nur 1/10 dessen, was die letztern kosten.

England.

Zu Dover fiel ein ernstlicher Aufstand vor. Mehrere Menschen, mit Stöcken, Haken u. dgl. bewaffnet, rotteten sich zu Flokstone zusammen und zogen nach Dover, wo sich noch Mehrere (meistens Schleichhändler) mit ihnen vereinigten. Ihre Absicht war, einige Schleichhändler, die im Gefängniß saßen, zu befreien, was ihnen auch gelang. Die Aufruhrakte wurde verlesen, der Haufe zerstreute sich, allein das Gefängniß war fast ganz schon zerstört.

Auflösung des Räthsels im Nro. 24.

49 Jahre.

Räthsel.

Was deutet wohl des Glöckleins Schallen
Auf jenem Gotteshause dort?
Siehst du die frommen Schaaren wallen?
Was ist ihr Zweck am heil'gen Ort?

Hörst du das Treiben auf den Gassen,
Den Lärm, das ewige Gewühl?
Das Handeln, Schachern, Wuchern, Prassen,
Des Marktes wechselvolles Spiel?

Was ist dies hier? was jenes dort?
Wohl beide nennt das gleiche Wort.

Mit No. 26 geht das halbjährige Abonnement für diese Blätter zu Ende; ohne dessen Erneuerung für das zweite Semester wird keine Fortsetzung versandt; der Preis ist ist halbjährlich auf 2 Schweizerfranken festgesetzt; man kann sich bei sämmtlichen Postämtern und Zeitungsexpeditionen dafür abonniren.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 25.

Allerlei.

Der Königin von England, die nun wieder in London ist, sind folgende Vergleichsvorschläge gemacht worden. Sie solle lebenslänglich einen Jahrgehalt von 50,000 Pf. St. geniessen, dagegen aber dem Titel einer Königin, so wie überhaupt jedem auf England Bezug habenden Titel entsagen und nie mehr den britischen Boden betreten. Lord Hutchinson fügte hinzu: die, welche ihr riethen, nach England zu kommen, führten sie sehr irre; denn der König würde alsdann alle Hoffnung zu einer Uebereinkunft aufgeben und den Prozeß gegen sie einleiten. Bei Anhörung dieser Anträge wurde die Königin so aufgebracht, daß sie augenblicklich Postpferde zu holen befahl, den Lord Hutchinson und ihren Rechtsfreund, Hrn. Breugham, welcher Letztere ihr anrieth, wenigstens in Unterhandlungen zu treten, in St. Omer zurückließ, und allein mit Hrn. Wood, Lady Hamilton, ihren Adoptivkindern und einigen Bedienten nach London abreisete. Ihr italienischer Hofstaat blieb gleichfalls zu St. Omer. Die Königin eilte so, daß sie zu Dover, als das Paketboot wegen hoher See nicht einlaufen konnte, in einer kleinen Barke durch die Wogen sich ans Land setzen ließ. Der Kommandant von Dover, welcher für diesen Fall nicht instruirt war, nahm es auf sich, die Kanonen lösen zu lassen und ihr eine Ehrenwache zu geben.

Allerhand Nachrichten.

Das durch die Heilkräfte seiner beiden Mineralquellen, wie durch seine schöne Lage und reine Bergluft vortheilhaft bekannte Gurnigel-Bad, im Kanton Bern, befindet sich zur Aufnahme der Gastung eingerichtet. Endesunterzeichneter ersucht diejenigen Personen, so bei diesem Gesundbrunnen Kuren zu machen gedenken, sich für Zimmerbestellungen schriftlich an ihn zu wenden, und benachrichtigt zugleich dieselben, daß die Plätze der Diligence, so alle Dienstage und Samstage von Bern dahin abfährt, beim Lehnkutscher Stägmann, zu oberst an der Zeughausgasse, zu bestellen sind. Für Versendungen vom Gurnigel- und Schwarzbrünnli-Mineralwasser beliebe man sich an das Handelshaus Balz und Kummer in Bern zu adressiren.

Andreas Kämpfer,
Wirth vom Gurnigel.

Da es leider unter der jüngern Klasse, sowohl im Zivil- als Militärstande, so sehr wenig Liebhaber und Freunde der Fechtkunst gibt, und diejenigen, welche allenfalls Vergnügen daran finden, jede noch so geringe Aufopferung scheuen, so anerbietet der Unterzeichnete deswegen, so wie aus der Ursache, um nicht ausser Uebung zu kommen, — daß er von jetzt an bis Ende Oktober dieses Jahres Privatlektionen unentgeldlich geben will; jedoch diejenigen, welche von diesem Anerbieten Gebrauch machen wollen, haben Maske, Rappier und Handschuh selbst anzuschaffen.

Aarau den 19. Juni 1820.

Wullschleger, Fechtmeister.

Feuerspritzen-Verkauf.

Der Unterzeichnete beehrt sich, dem verehrlichen Publikum anzuzeigen, daß er eine selbst verfertigte Feuerspritze besitzt, die er hiedurch

öffentlich feil bietet, indem die hiesige Stadt mit Feuerspritzen schon hinlänglich versehen ist.

Dieses Werk prangt auf einem schön bearbeiteten und bequem eingerichteten Wagen, der leicht mit zwei Pferden geführt werden kann. Neben einander erheben sich zwei prachtvolle Standröhre; an dem linken ist das Wenderohr und an dem rechten kann der Schlauch angeschraubt und nach Belieben auf alle Seiten geleitet werden. Mit Recht darf man diese Spritze, eigentlich Löschmaschine, ein Meisterwerk nennen, da in unserm Kanton keine an Güte diese übertrifft. Sie spritzt in einer Minute über 300 Maas Wasser durch ein Mundstück von 10 Linien im Durchmesser, und treibt den Wasserstrom konzentrirt über 150 Fuß hoch; kleinere Oeffnungen leiten es noch weiter. Mit Verwunderung sieht Jedermann dieses Werk spielen, indem es den Strom geschlossen auswirft und mit rasender Kraft an seinen Bestimmungsort führt. Der Preis davon ist billig und bei dem Unterzeichneten zu vernehmen.

Solothurn den 18. Juni 1820.

Adam Jos. Kulli, Sohn, Gußschmied.

Neuerfundene kompendiöse Handpresse,

mit vollständiger Eisengarnitur und zum Gebrauch ganz ausgefertigt, in welcher kleine Drucksachen oder sogenannte Accidenz-Arbeiten u. s. w. weit geschwinder, exacter und schöner gedruckt werden können, als in einer gewöhnlichen Presse. Dieselbe empfiehlt sich daher für Buchdruckereien, für Liebhaber und zur belehrenden Unterhaltung für Knaben in Erziehungsinstituten u. s. w. Letztern kann auch der übrige Druckapparat, nämlich Lettern, rothe oder schwarze Farbe, Druckerballen, auch kleine zusammengesetzte Formulare, Vignetten, Fileten u. s. w. fournirt werden. Diese Presse ist zu 4 div. Größen und Preisen zu haben, als für klein Oktav u s. w. zu 24 Fr., für gr. Oktav u. s. w. zu 32 Fr., für gr. Quarto u. s w. zu 56 Fr., und für gr. Folio u. s. w. zu 80 Fr.

Verfertigt und zu haben bei J. J. Holdenecker, Buchdrucker in Basel, welcher sich für kleine Drucksachen, vermittelst dieser neuen, besonders für kleine typographische Arbeiten aut eingerichteten Handpresse und der angeschafften, ganz neuen, vorzüglich schönen Haasischen Lettern, Einfassungen u. s. w. bestens empfiehlt. Er wird sich bestens bemühen, den Herren Kaufleuten, Fabrikanten, Handwerks- und andern Geschäftsleuten u. s. w. jede Art merkantilischer Drucksachen, als Noten, Rechnungen u. dgl. mit Ortsnamen und Firma u. s. w in den bequemsten und schönsten Formen distinctiv gesetzt, und auf bestes Basler Schreibpap. sauber gedruckt prompt und in billigsten Preisen zu liefern.

Ferner nimmt er zum Drucken an: Gelegenheitsgedichte, Gratulationen u. dgl., namentlich für Geburts- und Namenstage, für Hochzeiten und Familienfeste u. s. w., auch Titelblätter und kl. Gedichte für Stammbücher u. s w. mit beigesetzten Namen u s. w. Wer aber etwas dergleichen drucken lassen will, beliebe dabei zu bemerken, ob dasselbe auf Velinpap. mit illum. Einfassungen, auf Pariser Atlaspap. (Papier satiné) mit gepreßten Einf. oder auf Atlas selbst, und die Namen mit Gold gedruckt, und ob Erstbenanntes alsdann unter Glas und Rahme gefaßt werden soll?

Zu Badenwyler im Breisgau wird die schöne Sammlung des verstorbenen Herrn Bergmeisters Paul den 26. Juni öffentlich versteigert werden. Sie ist reich an Produkten des Breisgaues und an herrlichen Suiten ausgezeichneter Bleierze und Flußspäthe. Das mineralogische Publikum wird höflich dazu eingeladen.

A. Wanger.

Von Friedrich Ad. Krummacher erscheint Anfangs künftigen Jahres eine Uebersetzung der Institutionen des Calvin in meinem Verlage. Elberfeld, Juni 1820.

H. Büschler.

Nachstehende sehr nützliche und für jeden Pferdebesitzer, Roßhändler und Hufschmied unentbehrliche Schrift ist bei H. R. Sauerländer in Aarau für 3 Fr. zu haben:

Ueber den Umgang mit Pferden und neueste Art, die wildesten und bei der Behandlung, besonders beim Beschlagen bösartigsten und beim Gebrauche zum Ziehen gefährlichst widersetzlichen Pferde in möglichst kurzer Zeit zahm, gutartig und brauchbar zu machen. Von K. Kegel. Mit 2 Abbildungen. 8. Bamberg. 1819. broschirt.



Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zürich.

Ausserordentliches Unglück zu Gossau.

Letzten Donnerstag den 22. Juni ereignete sich in Gossau, einem Pfarrdorfe mit einer volkreichen Gemeinde, im Oberamte Grüningen, hiesigen Kantons, ein Unglück, wie vielleicht noch keines, oder doch nur wenige, sich zugetragen. Die Gemeinde baut eine neue Kirche. Um diesen Bau mit möglichster Sparsamkeit zu bewerkstelligen (maßen die Pfarrgemeinde gar nicht unter die reichen des Landes zu zählen ist), hatte sie den Bau keinem Baumeister aufgetragen oder verdungen, sondern eine Baukommission leitete das Ganze und verdingte die Maurerarbeit einem Meister; zur Zimmerarbeit stellte sie die Dorfzimmerleute an. Mit dem Ende der vorletzten Woche hatte der Maurer die vier Hauptmauern vollendet, und nun legten seit dem 19. die Zimmerleute die hölzernen Balken zu der Decke, welche dann mit dem Dachstuhl verbunden oder an denselben aufgehängt werden sollte, damit die Kirche durch keine Unterzüge oder Säulen verengert, sondern das Innere derselben ganz frei und offen werde. Das Gebäude ist 65 Fuß breit, mithin kann man daraus die Länge der quer über dasselbe gelegten Balken abnehmen. Nach Legung der Mauerfedern und der Balken bedeckte man sie

sogleich mit einem einstweiligen Boden, und trug dann alle Balken, welche den Dachstuhl ausmachen sollten, auf denselben. Unterweilen machten die Maurer in der Kirche Gerüste, um die Decke gipsen zu können, und versperrten dieselben da und dort gegen die Balken.

Am Donnerstag den 22. d. Nachmittags sollte nun der Anfang mit Aufrichtung des ersten Schildes des Dachstuhls gemacht werden. Da nun in dasiger Landesgegend die Sitte ist, eine solche Arbeit mit einem Spruch des Zimmer- oder Baumeisters zu beginnen, so wollte, auf Ansuchen der Baukommission, der würdige Hr. Pfarrer Waser diese Verrichtung übernehmen und diese durch einen Gesang mehrerer Mädchen feierlicher machen.

Gleich nach dem Mittagessen fingen viele Bewohner der Pfarrgemeinde und auch einige Leute aus der Umgegend an, sich auf dem Kirchhofe zu Anhörung der Rede und des Gesangs zu versammeln, und Neugierde, den Bau näher zu betrachten, trieb sie an, auf die erwähnte Decke hinaufzusteigen. Somit sammelte sich, ungeachtet Vorsteher und Bauleute es verwehren wollten, bis gegen 3 Uhr eine immer sich mehrende Menschenmenge auf dieser gefährlichen Stelle, so daß am Ende wohl über 600 sein mochten. Als nun der Hr. Pfarrer im Begriff war, mit den Sängerinnen das Pfarrhaus zu verlassen, um sich auch dort hinauf zu begeben, brach mit gräßlichem Krachen der Boden, auf dem die übergroße Menschenmenge und das zum Dachstuhl bestimmte Holz sich befand, zusammen, und die Menschen und das Holz fielen in die Kirche hinunter. So fielen die Leute nicht bloß die beträchtliche Höhe hinunter in die Kirche, sondern sie wurden durch die herabstürzenden Balken getroffen. Neunzehn Menschen wurden unter dem Gebälke theils todt, theils so verwundet hervorgezogen, daß sie nach wenigen Stunden starben. Seitdem sind noch 4 Personen verschieden, und noch wenigstens 8 sind so schrecklich verwundet, daß sie auf eine baldige Auflösung mit Sehnsucht hoffen. Vier und achtzig Personen wurden Beine oder Arme abgeschlagen, noch mehrere sind fürchterlich gequetscht, viele haben sich durch den Fall die Zungen ganz oder zum Theil abgebissen, und die Zahl der Gestorbenen und Schwerbeschädigten beläuft sich im Ganzen auf 295 Personen, auch ist zu besorgen, daß die Folgen des Falles an mehreren von denen, welche zwar keine äusserlichen Verletzungen bekommen, sich erst später durch andere Krankheiten äussern werden.

Heute am 25. d. wurden 19 Personen von allen Altern und Geschlechtern in einem Grabe beerdigt.

Kanton Freiburg.

Das ehemalige Beinhaus zu Murten und die Feier des Schlachttages.

Das Beinhaus zu Murten wurde bald nach der berühmten Schlacht, nachdem man das Schlachtfeld wieder anzubauen anfing, erbaut, und die in großer Menge zerstreut umherliegenden Knochen in dasselbe aufbewahrt. Der Zeitpunkt kann nicht genau bestimmt werden. Eine in der Stadt-Bibliothek zu Murten aufbewahrte Inschrift auf Sandstein mit goldenen gothischen Buchstaben, die ein durch Hände aufgerolltes Pergament vorstellt, läßt sowohl wegen ihrem Stil, als auch wegen der Arbeit schließen, daß sie aus dem fünfzehnten Jahrhundert herrühre. Diese Inschrift lautet, wie folgt:

Valeant, qui vastum campo pellere hostem + aggressi Karolum burgundie lumen superbum + Celicolas cantu martis q. + onerent aras + victimas dulci armorum qui novere vires annorum fluxu millemo quadringeno q. + junctis septaginta q. atlas volvet axe + sexta actu martyrum mille denorum + hos quos trux straverat hostium ensis.

Diese Inschrift wurde bei dem Einreißen des Beinhauses in zwei Stücke zerbrochen. Sie zierte die Morgenseite desselben. — Mehrere andere weniger bedeutende Zierrathen desselben, wie Wappen u. dgl., auch von Sandstein, werden auf dem Rathhause aufbewahrt, wo auch noch sechs Stück Geschütz, von ganz eigner Form, zu sehen; einige Mörser sind, wie Fässer, aus eisernen Dauben zusammengesetzt und mit solchen Reifen umwunden, bei andern konnte man den Sack hinten zum Laden wegnehmen und wieder darschieben. — Die bekannte Inschrift D. O. M. Caroli inclyti et fortissimi Burgundiae Ducis exercitus Muratum obsidens, ab Helvetiis caesus, hoc sui Monumentum reliquit. Anno MCCCCLXXVI mit folgender Uebersetzung:

Diß Gebein ist der Burgunder Schaar
im vierzehn hundert sieben und sechsten Jahr
vor Murten durch ein Eidgenoßenschaft
erlegt mit Beystand Gottes Kraft
auf der zehn tausend Ritter-Tag
geschehen dieser große Niederlag.

war doppelt vorhanden, in Stein und in Erz; erstere, obgleich bei der Zerstörung beschädigt, befindet sich auch auf dem Rathhause, die zweite aber mußte mit den Berner Bären nach Paris wandern, und zwar auf Veranstaltung eines gewissen Junot, von Bonvillas, bei Yfferten, welcher als Evacuations-Kommissär den Franzosen nachzog. — Hrn. v. Hallers Inschrift, auf schwarzem Marmor mit goldenen deutschen Buchstaben, ist in dem letztern Blatte durch zwei Druckfehler entstellt worden, in der dritten Strophe soll es heißen: Nicht unsrer Ahnen Zahl, und nicht Stahl. Am Ende der vierten lese man beichte und nicht bedeckte. Diese zierte seit 1755 das Beinhaus mit einer andern, welche also lautet:

Sacellum
Quo reliquias
Exercitus Burgundici
Ab Helvetiis anno MCCCCLXXVI caesi
Pia antiquitas condidit,
Renovari
Vitaque publicas muniri
Jusserunt
Rerum nunc Dominae
Respublicae
Bernensis et Friburgensis
Anno MDCCLV.

Beide sind ebenfalls auf der Bibliothek aufbewahrt. — Den 3. März 1798, und nicht am Jahrstage der Schlacht (22. Juni), wie die damaligen Blätter meldeten, wurde das Beinhaus zerstört. Mehrere französische Truppenabtheilungen waren schon ruhig bei dem Beinhause vorbeigezogen, als es den Musikanten der 75 Halbbrigade, unter welchen einige Burgunder waren, einfiel, dieses Denkmal schweizerischer Tapferkeit zu zerstören. Eine Menge Stroh, Holz u. s. w. wurde herbeigeschleppt, das Beinhaus damit angefüllt und in Brand gesteckt. Als aber die Knochen nicht brennen wollten, wurde der Versuch gemacht, dasselbe mit 30 bis 40 Pfund Pulver in die Luft zu sprengen. Da auch dieses nicht gelingen wollte, so wirkte der obgenannte politische Fanatiker Junot von der militärischen Behörde den Befehl aus, dasselbe abzubrechen und dem Boden gleich zu machen. Die Gebeine wurden auf der gleichen Stelle begraben und ein französischer, dürrer Freiheitsbaum auf schweizerischem

klassischem Boden gepflanzt, welcher aber bald einer grünen vaterländischen Linde weichen mußte, welche stolz und kräftig emporwächst. — Eine Subskription von Bewohnern der Gegend würde schon längst für ein Denkmal gesorgt haben, welches der Väter Thaten dem Wanderer ins Gedächtniß zurückgerufen hätte, wenn die Regierung von Freiburg nicht schon seit mehreren Jahren damit beschäftigt wäre, diese heilige Pflicht zu erfüllen. Die dem heiligen Urban geweihte Kapelle auf dem Griffachfelde, ob Murten, steht wirklich noch mit der im Schweizerboten angeführten Inschrift, und mag dem Taktiker Stoff zum Nachdenken geben, indem über die Stellung der beiden Armeen und den Angriff der Schweizer noch vieles Dunkel herrscht. Bei dieser Kapelle beteten die Eidsgenossen vor der Schlacht. Der Herzog war also zum Theil schon umgangen, indem die Schweizer immer mehr ihren linken Flügel gegen Clavaleyre und Foang ausdehnten. Bei Altavilla, im Löwenberg, auf dem Adera-Rebberg, vor den Thoren standen die Burgunder, deren meistes Geschütz und die ganze Heerabtheilung des Grafen v. Romund. Das Murtenholz war von Eidsgenossen besetzt; zum Rückzug der Belagerer blieb nur noch das Moos, der See und kaum noch die Landstraße nach Wiflisburg!? —

Ohne Aufwand, aber herzlich, wird der 22. Juni alle Jahre in Murten von der Jugend gefeiert. Noch letztes Jahr wohnte ich diesem Feste bei, welches selbst während der Revolutionszeit statt hatte. Da das Schulfest auf den gleichen Tag fiel, an welchem Morgens in der französischen Kirche die Promotionen und Prämienaustheilung statt hatten, so versammelte sich Nachmittags die Schuljugend, unter Aufsicht ihrer Lehrer, vor dem untern Thore, die Knaben in alter Schweizertracht, mit Armbrüsten bewaffnet, die Mädchen weiß und roth gekleidet, mit Blumenkränzen. Mit Trommeln und Musik wurden die Fahnen und silbernen Medaillen, welche der Stadtrath den geschicktesten Schützen zu Preisen bestimmt hatte, abgeholt. Dieselben waren an weiß und rothen Bändern befestigt und lagen auf einem gleichen Polster, welches von vier Mädchen getragen wurde. Die eine Seite dieser Medaille stellt die Stadt Murten vor, die andere das ehemalige Beinhaus, mit der bekannten Inschrift: Carolus inclity et fortissimi etc., unten: Ossicarium de clade Burgund. ad Muratum. Eine militärische Musik, aus Liebhabern gebildet, wechselte mit dem Gesange der Jugend und ihrer Freunde, welche Lavaters auf die Murtenschlacht gedichtetes Lied absangen, ab. Einige Männer in alter Tracht sorgten für die Ordnung. So bewegte sich der Zug langsam feierlich bis zur Stelle, wo ehemals das Beinhaus stand. Die Abfeurung von Böllern kündigte ihre Ankunft daselbst an. Unter der Linde war von Rasen eine Erhöhung angebracht. Der ganze Zug schloß einen Kreis in schöner Ordnung um dieselbe. Ein Lehrer trat auf und las aus J. Müller die Geschichte des Tages, nach ihm ein rüstiger Jüngling in alter Tracht mit entblößtem Schwerte. Er sprach mit Feuer von der Väter Thaten, von Freiheit und Unabhängigkeit der lieben Schweiz, und manche Thräne der Rührung fiel auf den Altar des Vaterlandes. Besonders ergriffen und begeistert rief er: Schnell sprang Hallweil auf, schwang sein Schwert und schrie: Tapfere Männer, die Aenderung des Wetters, dieser helle Sonnenglanz ist uns ein göttliches Zeichen,

daß Gott bei uns sein will. Darum munter im Namen Gottes; Jeder denke, daß er streite, sein Weib, seine Kinder aus der Hand eines grausamen Feindes zu retten. Und ihr, Jünglinge, habet ihr daheim Liebsten und Bräute, so dringt tapfer in die Feinde, und übergebt sie nicht den nichtswürdigen Welschen, sie zu mißbrauchen u. s. w. Allgemeiner Enthusiasmus unterbrach den jugendlichen Redner, und von tausend Zungen erschallte es von allen Seiten: Hoch lebe die Eidsgenossenschaft, das theure Vaterland! Heil und Segen dem Andenken der tapfern Voraltern! Die Böller donnerten, die Musik fiel ein und Alles sang begeistert mit. Jetzt wurde eine Scheibe aufgesteckt, die Knaben schossen mit Armbrüsten, und den glücklichsten Schützen wurden die Medaillen zu Theil. Die Mädchen hefteten dieselben den Schützen auf die Brust, und ein Schuß fiel bei der Ueberreichung einer jeden Medaille. In gleicher Ordnung ging der festliche Zug wieder zurück, wo ein froher Tanz auf dem Rathhause den für Jung und Alt dem Andenken der Vorwelt geheiligten Tag schloß.

Auf gleiche Art wird das Fest auch dieses Jahr gefeiert.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Der 25. Mai wurde für die Stadt Brünn und ihre Umgegend merkwürdig. Nachdem durch mehrere vorhergehende Tage bedeutende Hochgewitter die Bewohner geängstet, und wiederholte Ueberschwemmungen ihre Niederungen verwüstet hatten, brach plötzlich an diesem Tage um 1 Uhr 15 Minuten Nachmittag ein Hagelschlag los, wie ihn die ältesten Menschen hier nicht erlebt hatten. Die schwarz und graue hoch daherziehende Hagelwolke kam, beinahe über den Zenith vom Spielberge, angerückt, und entleerte sich verwüstend, was sie traf, über die Stadt, bis westlich von Turas hin. Der Mittelpunkt des rasselnden Niederschlags war zwischen Brünn und dem Dorfe Kumrowitz, oberhalb der Petersburggasse, wo einzelne Schloßen, und zwar die größten, von ¼ Zoll im Durchmesser, gefallen waren. Die ganze Gegend wurde schnell mit Eise bedeckt und weiß, wie im Winter. Auf der Petersburggasse sind die von den Dächern in die Höfe übereinander geworfenen Schloßen erst nach drei Tagen, am 28. Mai, ganz geschmolzen. Brünn, bloß unter dem nordöstlichen Saum der Hagelwolke gelegen, traf nicht überall in gleichem Grade dieses erschreckende Meteor. Der nördliche und nordöstliche Theil litt weniger, als der südwestliche, und dennoch wurden nach beiläufiger Schätzung über 5000 Fenstertafeln zerschlagen. Eine Fabrik, ausserhalb der Stadt, zählte allein über 700 zerschmetterte Fensterscheiben, und in einem dieser nahe gelegenen Garten wurde eine noch größere Anzahl Treibbeetfenster zertrümmert. Die in der Stadt gefallenen Schloßen waren in der Größe einer Erbse bis zu jener der wälschen Nuß; doch mitunter fielen auch einige, die einem Hühnerei sehr nahe kamen. Die vielen schönen, ausgedehnten und wohlgepflegten Gemüsegärten südlich bei Brünn, die Kornfluren bei Kurowitz und in der Umgegend sind großentheils verwüstet. Das Korn mußte abgemähet und viele Gärten ganz neu angepflanzt werden. In der Gegend von Kumrowitz wurde selbst junges Geflügel erschlagen und Vögel im Fluge, auch Tauben todt zur Erde geworfen.

Die Brüder Johann Edler von Colonius, k. k. östreichischer Kommissär, und Ernst Edler von Colonius, Verpflegs-Adjunkt, haben bereits im Jahr 1812 eine in der Einrichtung des Untergestells neue Bauart der Fuhrwerke erfunden, welche sich von der gewöhnlichen darin unterscheidet, daß das Vorder- und Hintergestell durchaus von gleicher Bauart ist, um den Wagen nach Umständen von beiden Seiten bespannen zu können; ebenso kann der vordere oder hintere Theil desselben festgestellt, oder um den Reibnagel beweglich erhalten werden; alle vier Räder haben einen ganz gleichen Durchmesser und beinahe senkrecht gestellte Felgen; ein jedes Rad hat seine eigene in einer Nabe befestigte eiserne Achse, welche in metallenen Lagern lauft, und diese Lager ruhen in viereckigen Rahmen, welche die Räder umgeben, und in welchen sich diese fortbewegen.

Diese neue Bauart der Colonius'schen Wagen gewährt die Vortheile einer bedeutenden Ersparung an Zugkraft; die Thunlichkeit, solche Wagen vor- und rückwärts zu bespannen; die Leichtigkeit, eine allenfalls gebrochene Achse ohne Aufenthalt durch eine andere zu ersetzen; die größere Stärke und Dauer dieser Achsen gegen die gewöhnlichen, und die Unmöglichkeit, daß solche Achsen durch den Gebrauch abgeplattet werden und ihre runde Form verlieren.

Um den Vortheil der Kraftersparung bestimmter angeben zu können, wurden in Wien auf einer besonders hierzu erbauten Ebene, mit Anwendung von Gewichten, genaue Versuche vorgenommen, woraus sich ergab, daß man bei gleicher Kraftanwendung bei dem Colonius'schen und einem gewöhnlichen Fuhrwesenswagen, auf ersterm in der Ebene mehr als das Doppelte, bei einer Steigung von drei Zoll auf die Klafter um den fünften Theil, und bei der Steigung von sechs Zoll auf die Klafter um den siebenten Theil mehr verführen könne.

Da nun der größte Theil unserer Fahrwege unter der Steigung von drei Zoll auf die Klafter besteht, so erachtete die Kommission als ein mittleres Resultat der obigen Versuche annehmen zu können, daß durch die neue Einrichtung dieser Wagen der vierte Theil der Zugkraft erspart werde, oder auch, daß auf einem Colonius'schen Wagen mit gleicher Bespannung eine um den vierten Theil größere Last, als auf dem Fuhrwagen, fortgeschafft werden könne.

England.

Lord Hutchinson, welcher den schwierigen Auftrag übernommen hatte, der Königin Vermittlungsvorschläge zu machen, langte am 3. d. Monats in St. Omer an; anfänglich wollte diese seine Vorschläge auf fremdem Boden gar nicht anhören, später besann sie sich jedoch anders, und verlangte dieselben schriftlich; doch alsobald verwarf sie mit hohem Unwillen die ihr vom König angebotene Rente von 50,000 Pf., unter der Bedingung, daß sie nie den englischen Boden betrete und dem königlichen Titel und Range entsage. Keine Vorstellung konnte sie nunmehr zurückhalten, St. Omer sogleich zu verlassen, wobei sie erklärte, daß sie nirgends mehr als in London Vorschläge anhören werde. In Calais begab sie sich alsobald an Bord des Paketbootes, jedoch nur in Begleitung des Hrn. Wood, ihrer Adoptivkinder, der Lady Hamilton und einiger Kammerfrauen; ihren italienischen Hofstaat hatte sie in St. Omer zurückgelassen. Die hohe See verhinderte das Boot bei der Ankunft in Dower, sogleich zu landen; allein

die Königin bestieg eine Barke und stieg an's Land. Der Platzkommandant begrüßte sie mit Kanonensalven und ließ eine Ehrenwache aufziehen; die Königin bedankte sich und zeigte sich der sie begrüßenden Menge am Fenster, und verreisete noch am gleichen Abend. Von nun an glich ihr Weg nach London einem Triumphzuge. Die Landstraßen waren bedeckt mit Fußgängern, worunter mehrere Hundert Wagen mit geschmückten Damen; überall wurde die Feldarbeit eingestellt, und aller Orten ertönten die Glocken, Dächer und Bäume waren voll Zuschauer; Alles schrie: „Die Königin kommt! die Königin! die Königin!“ An verschiedenen Orten wurde ihr Wagen vom Volke gezogen; 50—60 Reiter ritten demselben voran, und sogar die Beamten, die Maires, Scherifs u. s. w. überreichten ihr überall Bewillkommungsadressen in den unterwürfigsten Ausdrücken. Auch in London war das Gedränge bei ihrer Ankunft groß; die Königin begab sich in das Haus des Aldermanns Wood, und zeigte sich dann von da dem Volke wieder auf dem Balkon, das sie mit den Zurufungen „Gott segne Ew. Majestät! Gott beschütze die Unschuld!“ begrüßte.

Unterdessen präsentirte Lord Liverpool der Pairskammer ein Schreiben des Königs, worin er der Kammer anzeigt: die Ankunft der Königin mache nothwendig, daß er ihr gewisse Dokumente überliefere, die Aufführung derselben betreffend; er hege das Zutrauen zu der Kammer, daß sie die Maasnahmen gegen dieselbe ergreife, welche seine Ehre und die Ehre der Krone erfordern. Am 8. Juni beschloß die Kammer, ebenfalls auf den Antrag des Lord Liverpool, eine geheime Kommission von fünfzehn Pairs zu ernennen, um diese Dokumente zu untersuchen und einen Bericht darüber einzugeben, ob der Prozeß gegen die Königin einzuleiten sei oder nicht. Gegen diesen Beschluß protestirte zwar Brougham, als Generaladvokat der Königin, mächtig. Nichtsdestoweniger wurde von der Pairskammer mit 109 gegen 29 Stimmen beschlossen, zur Wahl der Mitglieder dieser Kommission zu schreiten, wobei jedoch festgesetzt wurde, daß die Verhandlungen derselben erst am 13. beginnen sollen, in welcher Zeit sich die obwaltenden Zerwürfnisse vielleicht noch ausgleichen würden. Seit der Ankunft der Königin gab es nun alle Abende Tumult in den Straßen von London, der Pöbel durchzog dieselben, indem er Jedermann befahl, zu illuminiren, widrigenfalls die Fenster eingeworfen würden, zu welcher Ehre namentlich der Minister Sidmouth und Andere mehr kamen. Die Prinzessin Sophie, Schwester des Königs fand sich durch den Lärm genöthigt, ihren Pallast zu verlassen; ja die Frechheit des Pöbels ging so weit, auch die Pforten des königlichen Pallastes einnehmen zu wollen, um dessen Fenster einzuwerfen; ein Versuch, der jedoch von der Wache vereitelt wurde. Die Königin selbst zeigte sich dem Volke nicht mehr; demungeachtet zwang der Volkshaufe die Vorübergehenden, vor dem Hause des Aldermanns Wood den Hut abzunehmen; die Polizei aber steuerte dem Unfug, mußte jedoch Gewalt brauchen, wobei Mehrere verwundet und Viele verhaftet wurden. Ein Garderegiment wurde nach London zurückberufen und die Wachen am Carltonhouse verdoppelt. Am 9. sandte dann die Königin ein Billet an Lord Liverpool, worin sie ihre Geneigtheit erklärte, von der Regierung Vorschläge anzunehmen, die sich mit ihrer Ehre vertrügen; zugleich verließ sie das Haus des Aldermanns Wood und verlegte ihren Aufenthalt zur Lady Hamilton.

Amerika.

Die heißen Quellen von Unachitta, welche seit mehrern Jahren bekannt sind, liegen an einem kleinen Flusse, Hot-Spring-Creek genannt, welcher 8 englische Meilen unter demselben in den Waschitaw-Fluß sich ergießt. Sie liegen 59 englische Meilen südlich von dem Arkansaw-Fluß in Clark County, in dem Arkansaw-Territory (jetzt Missoury) und 6 Meilen westlich von dem Wege von Cadron zu dem Prairie-Gebirg an dem Red-River. Der Weg zu den Quellen geht durch das Thal des Creek. An der rechten Seite des Thales erhebt sich der heiße Berg mit den an seinem Fuße entspringenden Quellen, an der linken liegt der kalte Berg, welcher jedoch nur ein unordentlicher großer Haufen Steine ist. Der heiße Berg ist ungefähr 300 Fuß hoch, erhebt sich frei und steil, zeigt hie und da Felslagen und endigt sich in eine verworrene Masse von zerbrochenen Felsenstücken. Die steilen und übrigens unfruchtbaren Seiten des Berges sind mit einer üppigen Tapete von Reben bedeckt. Das Thälchen zwischen diesem und dem kalten Berge ist ungefähr 50 Yards weit. — Die Quellen entspringen an dem Fuße des heißen Bergs, ungefähr zehn Fuß über dem Bette des Creek; sie sind sehr zahlreich, alle längs der Hügelseite, und das Wasser, welches ihnen in reichlichen Strömen entfließt, ist ganz heiß, es würde die Hand verbrühen, und ein Ei in 10 Minuten hart siedert. Seinen Wärmegrad nimmt man als den des kochenden Wassers, aber wenigstens ihm sehr nahe kommend, an.

— An den Ufern des Merrimack und des Gasconade hat man eine große Anzahl Höhlen gefunden, welche eine Erde liefern, reichlich mit Salpeter durchdrungen, den man daraus durch Auslaugung gewinnt. An der Quelle des Current-Flusses findet man auch mehrere Höhlen, aus denen Salpeter gewonnen wird. Die vorzüglichste davon ist Asley's Cave und Cave Creek, ungefähr 80 englische Meilen südwestlich von Potosi. Dies ist eine von den ungeheuern und weit sich erstreckenden Höhlen, welche man nicht sehen kann, ohne in Bewunderung und Erstaunen zu gerathen, welches noch größer wird, wenn man sieht, daß die ganze Werkstätte zur Verarbeitung des Salpeters in dem Innern der Höhle sich befindet. Das natürliche Potaschen-Nitrat findet sich in schönen weißen Kristallen, welche die Spalten in dem Kalksteinfelsen bekleiden, der die Wände dieser Höhle bildet, und mehrere andere in der Nähe bieten dieselbe Erscheinung dar.

Auflösung des Räthsels im Nro. 25.

Messe.

Silbenräthsel.

Oft ist beim Abschied mein Erstes, und stets der Liebenden Zeichen,
Aber mein Zweites umhüllt dunkel die schlafende Welt.
Beide bezeichnen am Fuß eines himmelanstrebenden Berges
Dir ein niedliches Dorf, wo uns die Freiheit entsproß.

Mit No. 26 geht das halbjährige Abonnement für diese Blätter zu Ende; ohne dessen Erneuerung für das zweite Semester wird keine Fortsetzung versandt; der Preis ist ihr halbjährlich auf 2 Schweizerfranken festgesetzt; man kann sich bei sämmtlichen Postämtern und Zeitungsexpeditionen dafür abonniren.

H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 26.

Allerlei.

Der Doktor Jahn ist in Begleitung des Polizeiinspektors Eckert nach Kolberg abgeführt worden, nachdem seine Verhöre in Berlin beendigt sind. Seine Frau hat die Erlaubniß erhalten, ihm dorthin zu folgen. Er hat eine Wohnung in der Stadt, die er nicht verlassen darf, bezogen, ist aber unter strenge polizeiliche Aufsicht gestellt; er bezieht bis zur Erfahrung seines Erkenntnisses seinen Gehalt. Es soll ihm aber, wie es für gewiß heißt, angedeutet worden sein, sich aller demagogischen Aeusserungen zu enthalten, widrigenfalls ihm eine Wohnung auf der Festung angewiesen werden würde.

— Die patriotische Sozietät zu Malaga erließ bei Gelegenheit der Deputirtenwahlen folgende lakonische Adresse: „Malaga! beobachte deine Wahlmänner, siehe zu, ob sie auch gewillet sind, dir zu Repräsentanten solche Männer zu geben, deren Interesse es sein könnte, dich zu unterdrücken. (Unterz.) Die patriotische Konföderation."

— Seit Ankunft der Königin in London gab es im Westende der Stadt alle Abende Lärm. Haufen versammelten sich vor dem Hause des Alderman Wood, brachten der Königin ein Lebehoch und befahlen der Häuserndbewohnern, ihre Häuser zu erleuchten; wer es nicht that, dem würden die Fenster eingeworfen. Der Pöbel suchte selbst das Eingangsthor von Carltonhouse zu sprengen, um die Fenster bei dem König einzuwerfen. Die Wache hatte Befehl, nur im äussersten Nothfall Gewalt zu brauchen. Der Pöbel, dem sein Versuch nicht gelang, zog sich endlich zurück. Viele Ruhestörer sind verhaftet. Mehrere Personen wurden verwundet, weil die Polizeibeamten sich ihrer Säbel bedienen mußten. Die Königin selbst zeigte sich nicht. Jetzt hat sie Hrn. Woods Haus verlassen, und residirt in einem Hause der Lady Hamilton. — Die Königin hat einen Schritt gethan, der einige Hoffnung läßt, die Erörterung freundschaftlich beizulegen. Sie ließ dem Grafen Liverpool gestern Abends folgende Note zustellen: „Die Königin glaubt, nach der Meinung ihres Rathes und mehrerer Mitglieder des Unterhauses, dem Lord Liverpool melden zu müssen, daß sie bereit ist, jeden Vorschlag anzunehmen, der sich mit ihrer Ehre verträgt und den Se. Herrl. ihr im Namen der Regierung Sr. Maj. des Königs machen würde."

Am 9. 10. und 11. waren häufige Konferenzen der Minister, wie man vermuthet, um der Angelegenheiten der Königin willen. Das Resultat ihrer Berathschlagungen wurde dem König übersendet, und dann an die Königin folgende Note übermacht: „Lord Liverpool benachrichtigt J. Maj., daß der einzige Vorschlag, den er zu machen hätte, derjenige wäre, welcher vergangenen April dem Hrn. Brougham mitgetheilt wurde, und der fast der nämliche war, den Lord Hutchinson während seines Aufenthalts zu St. Omer machte; Lord Liverpool versichert aber J. Maj., daß die Diener (Minister) des Königs, ungeachtet allem, was vor-

sei, sich es immer zur Pflicht machen werden, alle Bemerkungen, die J. Maj. oder deren Räthe auf ihre Vorschläge überreichen könnten, in Erwägung zu ziehen." — J. M. antwortete: „Sie mache Anspruch auf alle der Königin von England gehörenden Rechte; sie könne, ehe sie im Besitze aller ihrer Würden sei, ihr Ohr keinem Vorschlag leihen; wenn sie aber in alle ihre Rechte eingesetzt sei, würde sie bereit sein, jeden Vorschlag, den ihr die Minister machen würden, anzuhören."

— Die allgemeine Zeitung meldet vom 22. d. Folgendes aus Augsburg: Gestern früh nach Aufgang der Sonne erschienen am Himmel nebst der wahren Sonne noch zwei Nebensonnen, wovon die eine der wahren Sonne zur rechten, die andere zur linken Seite in beträchtlicher Entfernung sich bildeten, und beide mit einem schönen farbigen Glanze leuchteten; die wahre Sonne war mit einem farbigen, aber nicht ganz geschlossenen Kreise umgeben. Abends von 6 Uhr 58 Minuten bis 7 Uhr 17 Minuten war ein ungemein schöner Regenbogen mit einer Reflexion zu sehen; und nach Untergang der Sonne erhob sich ein dichter Grasnebel, welcher die Stämme der Bäume dergestalt verbarg, daß die Aeste über dem Nebel wie aus einem See hervorragten.

— Aus New-Foundland wird unterm 9. Mai geklagt, daß diese ganze Insel mit Eis, welches vom Norden herabgekommen, und sich selbst über die große Bank ausdehne, umgeben sei, wodurch die Fischerei sehr erschwert werde. Vielleicht ist dies eine mitwirkende Ursache der kalten Temperatur, welche in diesem Sommer so beharrlich über Europa sich verbreitete. (New-Foundland hat ungefähr gleiche Polhöhe mit Deutschland.)

— Der Grund, warum die Cortes ihre Sitzungen nicht in Madrid halten werden, ist noch nicht bekannt. Man sagt, die Abgeordneten würden entfernt von den Zerstreuungen des Hofes besser arbeiten können, und das Geld, das diese Versammlung in Umlauf setzt, wird den Ort bereichern, wo sie ihren Sitz aufschlägt.

— Um die Eintracht zu befördern, und allen Spaniern den Weg des Ruhms und der Ehre zu eröffnen, hat der König die Adelsprobe zur Zulassung in die Militärschulen abgeschafft.

Allerhand Nachrichten.

Alle diejenigen, welche an den sich insolvent erklärten Jakob Hanhardt, von Wald gebürtig, dato im Feld zu Meilen wohn- und seßhaft, zu fordern haben oder demselben schuldig sind, werden von Tit. HHerrn Oberamtmann Kaufmann anmit aufgefordert, Schulden und Gegenschulden der endesunterzogenen Kanzlei schriftlich, und zwar auf Stempel, beförderlichst einzugeben, und dann Mittwochs den 19. Heumonat Morgens um 9 Uhr im Oberamtshause zu Meilen vor dem daselbst versammelten löbl. Amtsgericht, entweder persönlich oder durch einen bevollmächtigten Anwald, mit den betreffenden Schuldtiteln und Beweisen genügend versehen, unfehlbar zu erscheinen; maßen den Ausbleibenden nachher keinerlei Rede noch Bescheid mehr ertheilt werden wird.

Gegeben den 24. Juni 1820.

Notariats-Kanzlei Meilen.

In Bezug auf den Inhalt der in No. 23 des Schweizerboten und No. 22 der Aarauer Zeitungsbeilage befindlichen Anzeige des Verkaufs der Papiermühle von Joh. Düring in Basel-Augst, zeigt hiemit der Verkäufer nochmals an, daß, da der Verkauf aus freier Hand den 15. Juni nicht statt gefunden hat, derselbe jetzt auf den 4. Juli festgesetzt ist, wozu alle Liebhaber eingeladen werden, sich dabei einzufinden.

Augst den 26. Juni 1820.

Joh. Düring von Basel.



Nro. 27. den 6. Juli 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Polizei-Despotismus.

Ein Wirth eines gewissen Fleckens, bei dem ich einkehrte, war über eine ihm angekündigte Polizeistrafe sehr erbittert. Er sollte Niemand Leute in seine Dienste nehmen, die nicht einen Aufenthaltsschein vom Ammann des Bezirks hatten; das war *ein Gesetz*. *Ein andres* war, daß jeder Hauseigenthümer für seine Miethleute um Polizeivergehen gutstehen sollte. Nun hatte ein Miethsmann seines Hinterhauses eine fremde Magd in Dienst genommen, die keinen Schein vom Amt hatte. Die von der Polizei daraufgesetzte Strafe bestand in 2 Thalern, und die sollte mein Wirth nun bezahlen, und darüber war er sehr ungehalten. Was ist dabei Hartes? sagte ich ihm. Sie sind Kaution für Ihren Miethsmann; dieser ist in 2 Thlr. Geldbuße verfallen, mit Recht müssen sie für ihn bezahlen. Ja, erwiederte er, wenns so wäre, so ginge alles gut. Allein die *Form* ist ungerecht und beleidigend für mich. Statt meinen Miethsmann anzufragen, wen er im Dienst habe, wurde *ich* befragt. Die Polizei kannte die Hausnummer meines Hinterhauses, kannte den Miethsmann; warum befragte sie nicht *ihn*, statt *mich*, darum? Nun, ich mußte gehorchen, ließ meinen Miethsmann kommen, und ließ mir, bei seiner Pflicht gegen das Amt,

angeben, wen er im Dienst habe. Er nennt mir seine Magd, die er für eine Bürgerin hielt, die laut Gesetz keines Scheines bedürfe, und ich sende die Angabe auf das Amt. Sogleich kommt von dorther ein Urtheil: ich sei wegen unrichtiger Angabe in 2 Thaler Buße verfällt. Ich gehe auf das Amt, stelle vor, daß die Polizei, und nicht ich, den Miethsmann um seine Dienstboten zu befragen habe, daß, wenn mein Miethsmann durch unrichtige Angabe strafbar gewesen sei, das Amt ihn, und nicht mich, zur Rede stellen und strafen möge, und daß ich nicht als Selbstschuldiger zu strafen, sondern nur als Kaution um die Buße zu belangen sei, nachdem der Fehlerhafte seines Fehlers kenntlich gemacht und ihm eine Buße zuerkannt worden sei; — daß im gegenwärtigen Falle der für strafbar Gehaltene nur gar nicht vorgefordert, vielweniger überwiesen, sondern ich direkte um fremder Fehler gestraft worden sei; — daß endlich mein Miethsmann, als ein anerkannt rechtschaffener Mann, keine Vorschrift der Polizei übersehen haben würde, und wegen des tragenden bürgerlichen Geschlechtsnahmens, hiesiger Geburt, und eigener Angabe der Person, in unschuldigem Irrthum gestanden; — daß ich, wenn ich selbst in bona fide einen Irrthum begangen hätte, dafür nicht wirklich gestraft werden könnte, um so weniger also für den Irrthum eines Andern; — und daß es mich, der ich mich stets als ein gehorsamer Bürger bewiesen habe, äusserst schmerzen müßte, ohne einige Schuld, wegen des unverschuldeten Irrthums eines Andern, in capite proprio als ein Gestrafter im öffentlichen Bußen-Register zu erscheinen. Das half mir aber alles nichts; eine willkührliche Polizei zwang mich, als strafbar die 2 Thaler zu bezahlen." — Da stellten sich mir wieder neue Rechtsfragen dar: 1. Kann Jemand für Fehler eines Andern gestraft werden? — Es ist hier nicht die Rede von Bezahlung der Buße, die ein Andrer, für den man Kaution ist, verwirkt hat, denn diese ist rechtlich; sondern von wirklicher Strafe, von wahrer Stellvertretung, wo der Fehlerhafte selbst nicht vorgefordert, seine Verantwortung nicht gehört, er des angeblichen Fehlers nicht überwiesen, sondern wo sein freiwilliger oder gesetzlicher Bürge, um den Fehler des Andern willen, angeklagt und gestraft wird. 2. Kann Jemand, der bonam fidem in Befolgung des Gesetzes beweiset, für einen eigenen oder fremden Irrthum gestraft werden? — Es ist hier nicht die Rede von Tragung der Zivilfolge, welche aus dem Irrthum herfließt; wo dieser vermeidlich ist, wird auch jene gerecht; sondern es behandelt sich hier von Strafe über eine Handlung, wo durchaus keine mala fides angenommen werden kann. 3. Ist die Polizei-Verwaltung befugt, durch Verordnungen, so von ihr ausgeben, Stellvertretung in den Strafen und Strafbarkeit über Irrthum zu statuiren? Ja, wäre wohl der Gesetzgeber selbst, der diese Bestimmungen erliesse, gerecht zu nennen? Der Reisende.

Die Appellationsgerichte.

Mancherlei Abweichungen fand ich von einem Staate zum andern in der Kompetenzsumma der Zivil-Appellationen. Nur in Einem Punkte fand ich alle Gerichtsordnungen sich gleich; darin nämlich, daß die Gerichtskosten von den Partieien getragen werden müssen. Ueber bei-

des möchte ich gern meine Ansicht mittheilen, so sehr sie auch von der gewöhnlichen abweichen mag.

Die Appellation an ein Obertribunal ist eine Wohlthat für den, der bei den Untergerichten ein widriges Urtheil erhielt, und sich dadurch verletzt glaubt. Die Untergerichte werden aus einem beschränkten Kreise, meistens aus den Ortseinwohnern ausgewählt. Wie leicht kann da zuweilen Einseitigkeit in den Wahlen statt finden! Wie klein ist die Auswahl, wie beschränkt oft die Einsicht, wie beengt öfters die Verhältnisse und Lage solcher Richter! Wie leicht können ihre Urtheile wirklichen oder scheinbaren Grund zu Beschwerden geben! Dem, der sich beschwert glaubt, ists Wohlthat, wenn er Gründe und Urtheil einer zweiten Instanz zum Entscheid vorlegen kann, in sofern nämlich dieses Obergericht mehr Einsichten, weniger beengende Verhältnisse und Einseitigkeit in Wahl und Urtheil, mehr Erfahrung und Angelegenheit mit seinem Beruf als Richter erwarten läßt. Sind nun die Appellations-Richter, im Gegensatz des engen Munizipalkreises, aus der Bevölkerung des ganzen Staats ausgewählt, so läßt sich eine sorgfältigere Zusammensetzung desselben erwarten, und die Bedenklichkeit der Verhältnisse mit Lokalitäten und Personen fällt größtentheils weg. Bei so großer Auswahl könnten wohl auch solche Erfordernisse festgesetzt werden, welche mehr Zutrauen ansprächen, als bei Ortsgerichten allgemein möglich ist; z. B. Rechtsstudien von einer Anzahl der Richter, lange Uebung in Untergerichten bei den übrigen. Käme dann noch die Bestimmung hinzu, daß das Obergericht in seinen Personen permanent sei, sich, getrennt von allen andern Stellen und Einflüssen, ausschließlich und vieljährig mit dem Appellationswesen, und was ihm nahe verwandt ist, beschäftigen soll, und in diesem Beruf sein anständiges Auskommen erhalte, so kann ein Obergericht nichts anders als eine große Wohlthat sein.

Nimmt man es aber dafür, so läßt sichs nicht rechtfertigen, warum Summen festgesetzt werden, über welche allein appellirt werden darf. Ich fand, daß die Untergerichte an einigen Orten über 10 Thaler, an andern über 100 Franken, an andern über 50 und an andern über 1000 im Streit liegende Gulden inappellabel erklärt sind.

Dadurch entsteht viel Uebels. Die Reichen oder Vermöglichen geniessen der Wohlthat der Appellation, die Unvermöglichen aber nicht; und gleichwohl sind dem Unvermöglichen die streitigen 10 bis 50 fl. und dem wenig Vermöglichen streitige 500 fl. oft viel wichtiger, als dem Reichen ein Streit von 10,000 Thalern sein mag.

Daß es unräthlich und verderblich ist, wenn um einer kleinen Summe willen große Unkosten auf die Appellation gewagt werden, hat seine Richtigkeit. Aber es ist auch weder nöthig noch billig, daß die Appellationen mit Unkosten verbunden seien. Wenn der Staatsbürger Lasten trägt, wenn der Staat eine Schutzanstalt für das Eigenthum ist, wäre es dann nicht billig, daß der Staat sein Obergericht besolde und daß dessen Rechtspflege unentgeldlich geleistet werde, damit es dem Armen, wie dem Reichen, seine Appellation von beschwerenden untern Urtheilen dahin zu bringen, gleich möglich werde.

Der Reisende.

Altes und neues Postwesen.

In einem gewissen Lande waren ehedem keine Briefposten. Wohlhabende, oder anerkannt ehrliche Leute besorgten zu bestimmten Zeiten die Beförderung von Päckchen und Gelder, für welche sie wohl auch Sicherheit stellten; und diese Bestellungen kosteten ein Kleines. Das größte Handelshaus des Landes hatte für seine Briefporte jährlich kaum 100 Thaler auszurichten. In neuern Zeiten wurde eine landesherrliche Briefpost eingerichtet, und die Brieftaxen sind plötzlich auf das Drei- und Vierfache gestiegen, wie dann dermalen ein Handelshaus, das nicht mehr Briefe wechselt, als das obenerwähnte, über 500 Thaler Briefporto auszulegen hat. Aber dafür werden auch, ausser den Postknechten, Briefträger, Kommis, Sekretäre, Aufseher und Direktoren gehalten und besoldet, und eigene Register über jeden Brief gehalten, so daß der Polizei der Briefwechsel jedes Partikularen bekannt wird, und es ihr leicht würde, im bedürfenden Fall, die Geheimnisse derselben einzusehen. Auch bezieht der Staat, ausser den Gehalten seiner Angestellten, nun eine Zulage in den öffentlichen Schatz. So vervollkommt sich allmälig Alles; nichts steht stille. Dabei hörte ich das feine Gefühl der Postbeamten bewundern, welche jeden Gedanken eines Zusatzes zu den zwei Briefquartblättern zu taxiren verstehen, aber wohl auch zuweilen Gedankenzusätze voraussetzen und taxiren sollen, wo keine seien.

Der Reisende.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Der hohe Stand Luzern erließ durch Kreisschreiben vom 22. Juni an die Konstanz. Diözesan-Kantone jene Ansinnen, welche geeignet sind, die wirkliche Vertheilung des nunmehr von jeder Beschwerde erledigten, in 300.000 fl. bestehenden, sogeheissenen Diozesanfonds, nach den frühern Konferenzbeschlüssen beförderlichst einzuleiten. Die ursprüngliche Veranlassung, die den katholischen Ständen diese Fonds verschafft hat, scheint vermöge des Schleiers, der auf jene Zeiten geworfen wird, selbst Staatsmännern unbekannt zu sein. Vielleicht erfolgt einmal eine aktenmäßige Beleuchtung derselben; indessen fassen wir hier das Wesentlichste auf: Während der Reichsdeputations-Verhandlungen balgten sich die Schweizer unter einander. Nach der Rückkehr der helvetischen Regierung nach Bern sendete doch dieselbe den Senator von Stokar nach Regensburg und versah einen der drei an die Consulta abgeordneten Senatoren, dem sie schon mehr diplomatische Angelegenheiten anvertraut hatte, diesfalls mit besonderer Beglaubigung an den Fürsten von Talleyrand. Alles war zu spät; schon waren fünf sehr wichtige Herrschaften (von Klöstern) der Schweiz entrissen und eine Entschädigung ausgesprochen, die, wenn sie nicht auf Rechnung völliger Unkenntniß gehört, für den bittersten Spott gelten dürfte. Indessen erblickte der in Paris akkreditirte Senator in öffentlichen Blättern, daß nun auch neuerlich das Bisthum Konstanz, mit all seinem Besitz, an das Haus Baden abgetreten worden. Ohne Aufträge zu erwarten, übergab er dem badischen Gesandten zu Handen seines Hofes die kräftigste Widerspruchs-Erklärung gegen eine in das Innere der Schweiz greifende und für schweizerische Seelenhut bestimmte Güter betreffende Verfügung, und machte die erforderlichen Schritte, den Fürsten von Talleyrand für die

gerechte Sache seines Vaterlandes zu gewinnen. Die Regierung von Bern genehmigte das Verfahren und ertheilte dem Hrn. v. Stockar angemessene Verwahrungsaufträge. Von diesem gingen aber die Berichte ein, daß die Exzellenzen in Regensburg das Geschehene für unwiderruflich erklären. Allein die in Paris wiederholt erwirkten, bestimmten Aufträge an den Minister Laforet erzweckten endlich, daß Baden zu gütlichem Einverständniß mit der Schweiz aufgefordert wurde. Dieses führte dann Unterhandlungen und den am 6. Februar 1804 mit Kurbaden abgeschlossenen Staatsvertrag herbei, der den Diözesankantonen den bekannten Fond zusicherte.

Kanton Wallis.

Als ein schöner Zug der so oft erprobten Menschenliebe der Geistlichen in dem Hospitium auf dem St. Bernhardsberge wird Folgendes erzählt: Am 24. April wollte ein armer Soldat, auf seiner Rückreise aus Sibirien in seine Heimath nach Italien, über den großen Bernhardsberg gehen, und verließ Nachmittags das Dorf St. Peter, am Fuße des Berges, in der Hoffnung, noch das Kloster zu erreichen. Er ging aber irre, gerieth auf eine sehr steile Wand, und wollte sich an einem Felsenstück festhalten; dies riß sich aber los, und rollte mit dem Unglücklichen in ein tiefes Thal hinab, wo er mit zerrissenen Kleidern und halb geschunden liegen blieb. Er hüllte sich so gut als möglich ein und brachte so die Nacht im Schnee zu; zum Glück war die Witterung so gelinde, daß er nicht erfror. Den folgenden Morgen strengte er sich an, um eine leere Alpenhütte zu erreichen, fand aber keine Nahrung. Zwei Klostergeistliche, die gegen Abend mit einem Bedienten nach St. Peter hinabgingen, bemerkten in der Ferne den Verunglückten und eilten ihm zu Hilfe. Sie fanden ihn ganz entstellt und fast todt vor Hunger, Ermattung und Schmerzen. Sie schickten sogleich ihren Bedienten in das Dorf, um Hilfe zu bereiten, und trugen mit großer Beschwerde den Reisenden, der öfters in Ohnmacht fiel, auf ihren Schultern den Berg hinab. In dem Dorfe fand er allen möglichen Beistand, so daß man hoffen kann, ihn bald wieder herzustellen. Er ist ein Mann von 6 Schuh 7 Zoll Länge, den jene beiden Geistlichen 1 ½ Stunden weit durch den Schnee tragen mußten, wozu wahrlich alle Kraft der Menschenliebe nöthig war.

Kanton Luzern.

Schreckliches Ungewitter.

Den 26. Juni Abends 5 Uhr, wurden von einem schrecklichen Hagelwetter, das von einem tobenden Ostwinde getrieben wurde, ein Strich, ungefähr 4 Stunden lang und bald weniger, bald mehr, als eine Viertelstunde breit, von Ettiswyl an über Willisau bis auf den Napfberg, alle Feldfrüchte in die Erde geschlagen. Nur Erdäpfel können in diesen Gegenden noch Hoffnung machen, Aerndte zu geben, und auch diese kaum.

Wie alles hier aussehen muß, schließe man aus Folgendem: Menschen, die nicht beim Sturm sogleich unter Bäume, Häuser und in Wälder eilten, wurden unterwegs mehrere Mal auf die Erde geschleudert; an den Fensterladen der Häuser kann man noch lange die tiefeingedrückten Spuren des Hagels sehen. Der Wind warf die rasselnden Ziegeln von den

Dächern. Fenster, die nicht auf der Stelle konnten geöffnet werden, wurden zerschmettert. Junge Bäume hat der Hagel an manchem Orte halb geschält, die alten gestumpft oder auf die Erde gelegt. Im Bezirk Willisau lagen die Schlossen einen Fuß hoch; doch wenige größer als eine Baumnuß, die meisten wie eine zweilöthige Bleikugel. Die Alpen beim Napf sahe man Abends spät, fünf, sechs Stunden weit, im weißen Kleide. An schattichten Orten konnte man drei Tage nachher noch Haufen Schlossen sehen, da doch heiße Tage folgten.

Ein Beispiel zärtlicher Kinderliebe kann man hier mit Wahrheit hinzusetzen. Eine alte Frau von Ettiswyl war mit ihrer Tochter auf das Feld zur Arbeit gegangen. Diese konnte dem auf einmal einstürmenden Gewitter nicht entweichen, sank auf dem Wege kraftlos aus den Armen ihrer Tochter auf die Erde und gerieth in Todesangst, entweder vom Sturm erstickt oder von den scharf getriebenen Schlossen erschlagen zu werden. Ihr treues Kind legte sich über sie her und schirmte die Mutter, und hatte die Freude, nach dem Gewitter dieselbe unverletzt nach Hause zu bringen.

Großer Jammer und Elend war hier zu sehen und zu hören; denn viele Verunglückte hatten ihre Kreditoren schon längst auf die Aernte vertröstet, und jetzt bekommen sie keine Hand voll Korn zum Säen, geschweige zum Schuldenbezahlen. Das Stroh der Halmfrüchte kann man kaum mehr mähen. Hinter Willisau hatte man noch nicht eingehenet, also mußten Einige das Futter von jetzt an schon kaufen, wenn sie Dung machen und pflügen wollten. Gott und gute Menschen mögen sich solcher Verunglückten erbarmen, wenn sie etwa einem barbarischen Geldwucherer etwas schuldig sind!

Noch ein Zusatz vom Heidenthum in gleicher Gegend.

Einige abergläubige Menschen, an denen es bei uns noch lange keinen Mangel gibt, sagten: das Wetter hätten sie einem benachbarten Pfarrer, der es aus seinem Kirchgang getrieben hatte, zu verdanken. Einige schrieben es einer alten Judenfrau zu, die kurz vordem in Willisau im Gefängniß gewesen und beim Fortführen solle gesagt haben: ich will euch schon eine Suppe anrichten! Hier haben wir sie! Einige schrieben es dem Sigrist, dem faulen *** zu; hätte er die große Glocke geläutet, so wäre dies nicht begegnet; wenn man beitet, bis es gekocht ist, so muß es angerichtet werden!

Solche Leute glauben, man könne mit dem Glockenhall die Gewitter vertreiben, wie die Peruaner ehemals bei einer Mondsfinsterniß zu thun pflegten, da sie glaubten, der Mond wolle sterben, und mit Heulen und Lärmen könnten sie ihn wieder aufwecken. Doch Peruanern in Amerika kann man es verzeihen, denn sie haben keinen Messias gehabt und auch den Mond jedesmal wieder gesund erhalten. Bei uns hat man Proben genug, was das Wetterläuten für Nutzen stiftet. Wer sollte dem Aberglauben abhelfen? Und was thun sie?

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Wichtigere Nachrichten aus diesem Lande, als bisher, haben wir bei der bevorstehenden Eröffnung der Cortes zu gewarten. Für jetzt beschränken sich alle Nachrichten auf die Mittheilung königlicher Verfügungen, aus deren Inhalt sich ein Bestreben des Königs offenbart,

die Finanzen zu verbessern, dem innern Verkehr aufzuhelfen, die mancherlei Bedürfnisse seiner Unterthanen zu berücksichtigen und vieles Erforderliche im Geiste der Verfassung zu ordnen. Der König geht jetzt häufig in den Straßen der Hauptstadt spazieren und läßt neue Flug- und Zeitschriften, die er feilgeboten sieht, jedesmal kaufen und die merkwürdigsten Artikel daraus sich vorlesen. Wo er öffentlich erscheint, was täglich geschieht, wird er mit der größten Ehrfurcht behandelt; das Volk bewundert seine Großmuth. Indeß scheinen Mißvergnügte noch hie und da ihr Wesen zu treiben; hie und da wurde der zum Andenken an die angenommene Verfassung errichtete Stein umgestürzt; an mehrern Orten Andalusiens geschah es von durchziehenden Truppenabtheilungen; in Saragossa muß in Folge von Zerwürfnissen zwischen dem Erzbischof und dem Obersten der weltlichen Gewalt jeder das Zeugniß, daß er ein guter Bürger sei, auf Papier in der Tasche nachtragen, sonst wird er als verdächtig verhaftet. Zu Barcellona war die Nationalmiliz drei Tage unter den Waffen, weil die öffentliche Ruhe bedroht war. In Malaga weigerte das durchziehende Bataillon Guadalaxara der Verfassung das Lebehoch, und duldete nicht, daß der Nationalmarsch geschlagen werde. Von Quiroga sagt man, er habe sich auf die Insel Leon eingeschlossen und eine Vertheidigungsstellung angenommen, in Besorgniß der Anschläge einiger andrer Heerhaufen. Man glaubt überhaupt, daß man, ohne heftige Reaktion zu veranlassen, nicht werde weiter gehen dürfen, als man schon gegangen ist. Von dem Heer sind die Artillerieoffiziere die stärksten Stützen der konstitutionellen Partei. Zu Madrid nimmt die Stelle des geschlossenen Klubbs Lorenzini nun der von St. Sebastian ein, in welchem aber ein ganz andrer Geist weht, als in jenem, indem ihn die durch Mäßigung und Ruhe achtbarsten Bürger bilden.

— Man schreibt von Perpignan unterm 5. Juni, daß die Pest auf der Insel Majorka (auf dem mittelländischen Meere) ausgebrochen und daß man zu Perpignan in der größten Besorgniß lebt, weil mehrere Bewohner von Majorka diese Stadt besuchten. Man hat indeß die schnellsten Gesundheitsmaasregeln ergriffen, um die Stadt vor dieser schrecklichen Geisel zu bewahren.

Deutschland.

Stuttgarter Blätter zufolge hat der Großherzog von Baden wegen der staatsdienstlichen Verhältnisse einiger Mitglieder der Ständeversammlung, durch eine besondere Verfügung dem Oberhofgerichtspräsidenten v. Drais in Mannheim zu erkennen gegeben, daß er Bedenken trage, den Oberhofgerichtsräthen Liebenstein, Fetzer und Föhrenbach Urlaub zu bewilligen, auch soll den Freiburger Professoren v. Rotteck und Duttlinger, wegen nöthiger Fortsetzung ihrer Kollegien, der Urlaub versagt worden sein. Walz hat wegen Kränklichkeit abgedankt, so wie der Staatsrath Siegel, welcher Letztere jedoch die Annahme seiner Dimission noch nicht erlangt hat.

— Aus Stuttgart vom 24. Juni schreibt man: Der König von Würtemberg legte heute den Grundstein zu dem neuen Krankenhause, der den Namen seiner verstorbenen Gemahlin erhält. Die Feierlichkeit, an welcher der Hof und eine Deputation der Stadt Theil nahmen,

war rührend, in Beziehung auf das Andenken an eine edle, zu früh der Welt entrissene Fürstin, und rührend als ein neuer Beweis, daß unser hochherzige König unaufhörlich beschäftigt ist, an Milderung der Leiden seiner Unterthanen zu arbeiten. Ich sah den jungen Helden, wie er mit der Einfachheit und Unbefangenheit eines großen Mannes unter seinem Volke wandelt. Deutschland ist stolz auf einen solchen Fürsten und der Geist der Zeit begrüßt ihn als einen würdigen Vater seiner Unterthanen. Der König Wilhelm von Würtemberg hat für Deutschland das belehrende Beispiel aufgestellt, wie man durch Aufrichtigkeit die Liebe und das Vertrauen der Völker gewinnt. — Ich höre, daß der König nach Italien reiset, um die Seebäder von Genua zu gebrauchen. Er wird im August zurückerwartet.

Rußland.

Die in öffentlichen Blättern mitgetheilte Nachricht von der bereits vollzogenen Vermählung des Großfürsten Konstantin hat sich, laut spätern Privatnachrichten, vollkommen bestätigt. Die Vermählung ging den 24. Mai in Warschau, mit strenger Beobachtung aller nach den bürgerlichen Gesetzen und dem römisch-katholischen und griechischen Ritus vorgeschriebenen Förmlichkeiten, vor sich; die Braut war Fräulein Johanna Grundziska (und nicht, wie viele Blätter voraus verkündeten, eine Prinzessin Radziwill). Um 4 Uhr Nachmittags begab sich der Großfürst nach dem Schlosse; bald darauf kam die Braut mit ihrer Mutter. Um 5 Uhr war Familientafel und um 8 Uhr Abends trennte sich die Versammlung.

Auflösung des Räthsels im Nro. 26.

Küßnacht.

Räthsel.

Stets zum Kampfe bereit und mit einander verbündet
Schlagen wir uns nicht, schlagen sich Andre durch uns.
Ruhig sind wir und ohne Gelärm; doch zum tobenden Lärmen
Bieten wir den Stoff, reizen nicht selten zum Zorn.
Will unerfahren ein Freund in unsere Kriege sich mischen,
So verwirr' er uns wohl, liebt er sein eigenes Geld.
Werden wir aber getrennt, so verschwinden unsere Künste,
Spornen zum feinen Betrug nicht mehr den Listigen an;
Nein, wir vertheilen uns dann und fliehen vom wilden Gewühle
Hin zur fleißigen Hand, die uns mit Faden bedeckt;
Aber gewöhnlich nur dann, wenn alt wir und blöde geworden,
Oder ein tändelnd Kind unsere Brüder verlor.
Oft auch wandern wir und laden zum fröhlichen Bunde,
Laden zum Trinkgelag schweigend Bekannte und Freund'.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 27.

Allerlei.

Die Unterhandlungen zwischen der Regierung und der Königin von England sind noch immer mit einem Schleier bedeckt. Der Kurier hofft, daß das Resultat so ausfallen werde, um jede fernere Untersuchung überflüssig zu machen. Die Morgenchronik sagt, die Königin willige ein, den Zwist einer schiedsrichterlichen Kommission zu unterwerfen, sie verlange aber als vorläufige Bedingung, daß ihr Name in die öffentlichen Gebete aufgenommen werde. Nach einigen Nachrichten dürfte die Königin ihre Residenz künftig im Königreich Hannover nehmen. Man glaubt, der König werde als Schiedsrichter den Lord Castlereagh und den Herzog von Wellington vorschlagen. Ueber die Wahl der Königin ist man noch ungewiß. Der Graf Fitzwilliam soll die Stelle eines Schiedsrichters verweigert haben, und die Wahl dürfte auf Lord Sefton und Hrn. Druman fallen.

— Der Nürnberger Korrespondent enthält Folgendes aus der Schweiz: Laissez faire, laissez passer! gibt ein öffentliches Blatt den über unsere Handelsübel sich berathenden Eidsgenossen als das Universalmittel, die einzige Lebensessenz für die Schweiz an; alles Uebrige sei Selbstgeiselung. Die Frage beantwortet sich selbst, ob kurze Selbstgeiselung und selbst das härene Kleid nicht besser seien, als von Fremden gegeiselt zu werden, jetzt und in allweg und zu ewigen Zeiten. Uns schien es, eine vorläufige Reform unsers Gewerb- und Manufaktur-Zustandes, welche die Regierungen nicht machen, aber leiten und behelfen können, würde uns erst in den Stand stellen, hierüber nach Würde und Frommen zu entscheiden. Wenn uns aber die Alternative überfällt: „Schließ die Ausschließenden aus und sei frei mit uns und durch uns mit der übrigen Welt," oder: „Laß die Ausschließenden ein und sei ringsum eingesperrt, und zwar zuerst von deinen Begünstigten," — sollen wir auch dann in Demuth sprechen: Laissez faire, laissez passer! der Fremde wird beifügen: et restez chez vous et taisez-vous! (Nicht ein reges, lautes, mitredendes, empfindliches Volk, sagt Jean Paul, bezeichnet den gedrückten, oder gar erdrückten Staat, sondern eins, das friedselig und schweigselig da steht, im Jammer und Sturm, und kaum die Zeitung begehrt. So stehen im Winter die todten Bäume unter den Stürmen, ohne zu rauschen und zu wogen, fest und still, weil die entblätterten Aeste und Gerippe die Winde durchlassen ..... Laissez passer, laissez faire!)

— Am 17. Juni wurde zu Zeulenroda (einer fürstl. graizischen Stadt) eine sehr boshafte Feueranlegerin, Namens Steinbockin, aus Oettersdorf bei Schleiz (geboren 1770), durch das Schwert vom Leben zum Tode gebracht. Ihr Körper ward nach der Enthauptung auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Sie legte fünfmal Feuer an. An dem im Jahre 1818 am 5. Aug. ausgebrochenen großen Brande in Zeulenroda hatte sie keinen Theil. Die boshaften Anleger

waren zwei Knaben, Schmidt von 12, und Teicher von 10 Jahren. Sie mußten der Exekution der Steinbockin beiwohnen, bekamen öffentlich Prügel, und werden nun ins Zuchthaus abgeführt.

— Die Getreidepreise stehen in Sachsen fortdauernd sehr niedrig, und alle Klassen, die durch ihrer Arbeiten Ertrag leben, klagen darüber. Nur der Theil, der nicht arbeiten will, ist damit zufrieden. Viele Leute, die sonst dienten oder um Taglohn arbeiteten, freuen sich darüber und sagen denen, die sie dingen wollen, geradezu ins Gesicht, daß sie dies jetzt nicht nöthig hätten, weil das Brod so wohlfeil sei.

Allerhand Nachrichten.

Alle diejenigen, welche an den sich insolvent erklärten Jakob Hanhardt, von Wald gebürtig, dato im Feld zu Meilen wohn- und seßhaft, zu fordern haben oder demselben schuldig sind, werden von Tit. HGHerrn Oberamtmann Kaufmann anmit aufgefordert, Schulden und Gegenschulden der endesunterzogenen Kanzlei schriftlich, und zwar auf Stempel, beförderlichst einzugeben, und dann Mittwochs den 19. Heumonat Morgens um 9 Uhr im Oberamtshause zu Meilen vor dem daselbst versammelten löbl. Amtsgericht, entweder persönlich oder durch einen bevollmächtigten Anwald, mit den betreffenden Schuldtiteln und Beweisen genügend versehen, unfehlbar zu erscheinen; maßen den Ausbleibenden nachher keinerlei Rede noch Bescheid mehr ertheilt werden wird.

Gegeben den 24. Juni 1820.

Notariats-Kanzlei Meilen.

Seit mehrern Jahren haben Auswanderungen aus unserm Vaterland statt gehabt, theils nach Nordamerika, theils nach Brasilien, welche aber meistens nur auf Spekulation unternommen, nach falschen Grundsätzen und daher schlecht ausgeführt worden sind. Hiermit bietet sich eine neue an: Ihre Exzellenz der Graf von Selkirk, einer der reichsten und angesehensten schottischen Edelleute, hat vor mehrern Jahren sehr ausgebreitete Ländereien von mehrern Millionen Jucharten, in Nordamerika, etwa 230 Stunden südwestlich von der Hudsonsbucht, an den Ufern des rothen Flusses, der sich in den großen See Winipek ergießt, gekauft. Diese Ländereien nun (in einem sehr gesunden und gemäßigten Klima gelegen, von einem äusserst fruchtbaren Boden, wo alles, was man nur wünschen kann, wächst und gedeiht, und welches den Kolonisten alles, was man zu einer Niederlassung wünschen kann, besser, als irgend ein Theil von Amerika, anbietet) wünscht der Tit. Hr. Graf von Selkirk mit rechtschaffenen Schweizern und Teutschen zu bevölkern und anzubauen, und zwar unter sehr billigen und geringen Bedingungen. Der Unterzeichnete, als bevollmächtigter Agent des Grafen von Selkirk, macht hiemit solches einem ehrenden Publikum mit der Bemerkung bekannt, daß ein gedruckter Prospektus darüber zirkulirt. Der Unterzeichnete hat sich über diesen Auftrag bei mehrern hohen Regierungen legitimirt, verspricht auch völlige Garantie darüber; es kann also kein Zweifel obwalten, daß diese Kolonie seit vielen Jahren die erste und einzige sein wird, die in ihrem Beginnen und Fortgang ganz gewiß den Beifall und das Zutrauen der hohen Regierungen und des ehrenden Publikums verdienen und auch erhalten wird. Das Nähere hierüber ist sowohl bei dem Unterzeichneten selbst in Bern, als bei seinen bevollmächtigten Agenten, Herrn Frey, Bernerischen Salzspeditor, und Hr. Germain in Brugg, Kant. Aargau, zu vernehmen, wohin diejenigen, die etwa Lust haben möchten, sich aufnehmen zu lassen, gebeten sind, sich mündlich oder schriftlich zu wenden. Briefe franko.

Bern den 24 Brachmonat 1820.

Rudolph von May von Uzenstorf,
Hauptm. in k. großbritann. Diensten und bevollmächtigter Agent des Tit. Grafen v. Selkirk.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist um 1 Fr. 4 S. zu haben:

Nachtrag zu den wichtigsten Lebensmomenten Karl Ludwig Sands aus Wunsiedel, mit der vollständigsten Erzählung seiner Hinrichtung am 20. Mai 1820. Mit einem Titelkupfer. gr. 8. Nürnberg. geheftet.



Schweizer-Berichte aus Brasilien.

(Auszug aus dem Schreiben des Hrn. Peter Gendre von Freiburg an seine Kinder.)

Rio-Janeiro den 16. Febr. 1820.

Meine lieben Kinder,

Da die Daphne, welche nach einer Fahrt von 45 Tagen hier eingelaufen, nächstens mit einer Ladung nach Antwerpen wieder absegelt, so benutze ich diese Gelegenheit, um euch meine glückliche Ankunft zu melden, bis ichs ausführlicher thun kann.

Unsre Reise war von keinem Unfalle begleitet; denn von Ramsgate weg verloren wir nur eine junge Tochter, Namens Rime, welche, als wir in See stachen, schon kränklich war. Die Feierlichkeiten der Beerdigung oder eigentlichen Beseeigung sind kurz; der todte Körper wird in einen Hamack genäht, und nach vierundzwanzig Stunden von den Matrosen auf dem Verdecke herumgetragen und dann in Gegenwart der Verwandten und des Hauptmanns in das Meer geschleudert.

Am 6. Dezember habe ich euch unsre Abfahrt von Ramsgate gemeldet. Sie hatte um Mittag statt. Eine Menge von Zuschauern wünschten uns eine glückliche Reise. Die See ging hohl; tobend warfen sich die Wogen an den Hafendamm. Von unserm Schiffbruche her waren wir noch zaghaft und furchtsam (siehe

Schweizerbote No. 52 vom 30. Dezember 1819). Glücklicherweise liefen wir aus dem Port und entgingen den Klippen. Widrige, heftige Winde dauerten mehr als zehn Tage lang. Das beständige Schaukeln des Schiffes verursachte die Seekrankheit, von der die meisten ein bis zwei Täge lang behaftet wurden. Gefahrlos kamen wir durch die Meerenge von Mancha, und am Weihnachtstage — 25. Christmonat — sahen wir die Madera-Inseln vor uns, wo wir Sommerkleider anzogen. Am 1. Jänner erblickten wir die kanarischen Inseln. Am 4. segelten wir über den Wendekreis des Krebses, und am 10. umschifften wir das grüne Vorgebirge. Am 11. lief ein Fahrzeug mit vollen Segeln auf uns zu, was uns anfangs Schrecken verursachte, weil man in der Schweiz so viel von Korsaren geschwätzt hatte; allein es war die Emilie von Havre, vom Hauptmann Lassalle befehligt, die am 29. November von Marseille abgegangen war und nach Montevideo segelte. Er wünschte nur zu wissen, ob er auf der rechten Bahn sei. Von da an begegneten uns fast täglich Schiffe. War man nahe genug, so unterredete man sich und bot sich gegenseitig Dienste an. Bald erreichten wir die Linie, die zu so vielen Mährchen den Stoff gibt, welche die Seefahrer selbst den Leichtgläubigen auftischen. Wenn der Schiffshauptmann die Reisenden nicht an das übliche Trinkgeld für die Matrosen erinnerte, so würde man solches nicht gewähren. Windstille und Platzregen sind gewöhnlich da vorherrschend, so daß man oft lange aufgehalten wird. Wenn die Winde unter der Linie weheten, wie an andern Orten, so wäre man ganz sorglos. Die Hitze war nicht ausserordentlich; denn der Thermometer zeigte am Schatten nur 25 Grade (am 30. Juni 1820 zu Freiburg im Uechtland 22 Grade). Dagegen ist man durch die Aussicht einer ungeheuern Menge von Seefischen entschädigt, welche das Schiff wie Schweine umschwimmen. Wir haben deren genug und von guter Qualität gefangen, obschon wir schlecht mit Angeln versehen waren, um uns sämmtlich an ihrem Genusse zu laben. Drei Haifische, die gebissen hatten, entgingen uns aber, obschon einer mit dem Dreizack gestochen ward. Auch sahen wir einen Wallfisch, Delphine u. s. w. Der fliegende Fisch hat besonders meine Neugierde gereizt. Er ist nicht größer als ein Häring; seine Flossfedern sind sechs Zoll lang, drei Zoll breit und durchsichtig, wie eine Blase. Er erhebt sich über die Fläche des Wassers und streicht wie die Lerche. Mehrere solcher Fische fielen auf unser Schiff. Da ich kein Astronom bin, so habe ich in der Ordnung der Himmelsgestirne keine Veränderung bemerkt. Der Aufgang des Mondes ist jedoch anders, als bei uns. Man sieht die Mondsichel aus dem Meer steigen, die Hörner oben, und wähnt, es sei ein flammendes Schiff. Steht man in der Schweiz nördlich, so hat man die Sonne vor sich; hier aber hinter sich. Endlich, bald mit günstigem, bald mit widrigem Winde, kamen wir am 7. d. an die Rhede von Rio-Janeiro und ließen die Insel St. Helena links. Am andern Tage liefen wir in die Rhede ein.

Wer den soliden Bau der Schiffe kennt, fürchtet sich nicht, wenn die See hoch geht. Ein Fahrzeug kann übrigens nur seine Marsstangen verlieren, wovon jedoch stets Vorrath vorhanden ist. Diese Zufälle ereignen sich aber nur, wenn aus zu großer Zuversicht der Hauptmann, beim Erscheinen der Seewinde, die

Segel nicht streichen läßt. Ganz anders verhält es sich bei den kleinen Fahrten längs den Küsten, wo man leicht von Windstößen auf Sandbänke und Klippen geworfen werden kann. Der Sturm auf hoher See ist nichts und hat nichts Schreckendes, gleich dem Gebrüll der Wogen, wenn sie an die Ufer zerbrechend brausen und branden. Auf der offenen See bildet sich ein tiefes Thal vor euch; das Schiff steigt in dasselbe hinab und majestätisch wieder heraus, zu beiden Seiten mit hochaufgethürmten Wasserbergen umgeben. Ein Schiff kann mit einer Ente verglichen werden, die stets auf der Oberfläche bleibt, ob die Wogen und Wellen hoch oder niedrig gehen. Hätte ich hier Langeweile, so würde ich furchtlos nach Europa zurückkehren.

Ich will euch nun, bis ich es besser kann, einige Nachrichten über dieses Land ertheilen.

Man kann sich kein lachenderes Gestade vorstellen, als dasjenige, welches den Eingang der Rhede bildet. Die Batterien, welche sich kreuzen, können jeden Angriff nachdrucksam zurückdrängen. Die Rhede umgibt eine Bergkette, die, mit einem grasreichen, farbigen Teppich, Schlössern und Dörfern bedeckt, einen herrlichen Anblick gewährt. Die Stadt liegt dicht am Meere, in einem flachen Thalgrunde. Man findet da sehr schöne Gebäude. Alle Häuser sind aus Stein gebaut; da aber die meisten nur aus dem Erdgeschoß bestehen und sehr wenige drei Stockwerke haben, so sind, wegen der starken Bevölkerung, die Miethzinse äusserst theuer. Alle Straßen sind gerade gezogen, schön, breit und zu beiden Seiten mit Plattsteinen (trottoirs) versehen, die in der Mitte gepflastert sind. Die Bevölkerung wird auf 150.000 Seelen geschätzt. Man stößt auf den Straßen eher auf zwölf bis fünfzehn Neger, als auf einen Weißen. Die Neger haben eine ziemlich angenehme Gesichtsbildung, sind weder böse, noch unverschämt, überhaupt fröhlich, sprechen portugiesisch und sind nur mit einer hosenartigen Jüppe bekleidet und unbeschuhet. Viele sind Handwerksgesellen, Packträger, was die Weißen nicht sein dürfen. Nur wenig Negerinnen sieht man öffentlich. Ihr Gesicht ist nicht so hübsch, wie jenes der Männer. Sie dienen als Mägde, Wäscherinnen, verkaufen Früchte, und sind mehr oder weniger verhüllt.

Die Reichen fahren in Kutschen mit Lakeien, Kutschern und Vorreitern. Fast Jedermann reiset hier zu Pferde, oder in Kutschen, und stets im Trabe oder im Galopp. Die Maulesel, die nicht so widerspenstig scheinen, wie bei uns, leisten vortreffliche Dienste, und werden, wie die kleinen Pferde, die den ungarischen ähnlich sind, gebraucht.

Ueberreichlich ist dies Land mit englischen Fabrik- und allen nur möglichen Waaren versehen; wegen dem hohen Preise der Lebensmittel und Miethzinse sind sie aber sehr theuer.

Es gibt hier Kaffeewirthe und Garköche, wie in Paris, aber auch wegen der obigen Ursachen, die Jeder zu benutzen weiß, ist bei denselben Alles äusserst theuer. Wir sind im Spätsommer, und doch ist die Hitze noch beträchtlich; sie hindert aber Niemand am Ausgehen; sogar viele Bewohner, wie es Landessitte ist, trage. schwarze Röcke von wollenem Tuch, enge Hosen und Stiefeln. Ueberhaupt ist die Kleidung der Portugiesen gut und reinlich.

Von der Hitze habe ich keineswegs gelitten und die Eßlust nicht verloren; im Gegentheil, sie ist noch größer, als in der Schweiz.

Täglich hoffte ich Schweizerkolonisten hier zu sehen, um von ihnen zu vernehmen, wie ihre Reise abgelaufen sei; allein ich fand keine, weil sie sogleich beim Ausschiffen nach ihrer Bestimmung aufbrachen. Französische Angestellte, welche die Seefahrt mitgemacht haben, versicherten mich, die Urania sei mit einem seucheartigen Fieber behaftet gewesen, und habe, so wie auch die zwei Katharinen, viele Leute verloren (s. Schweizerbote No. 24 vom 15. Juni letzthin). Als ich nach dem Pfarrer, dem Kaplan und den Herren Thorin, Schueler, Mettrau, Bardy fragte, sagten sie mir, sie seien am Leben; vom jungen Moosbrugger (dessen Tod man durch Hrn. Porcelet früher erfahren) konnte ich nichts Bestimmtes vernehmen. Diese Sterblichkeit fiel mir wahrlich auf, da sie weder vom Meere, noch von den Lebensmitteln, die auf allen Schiffen sehr gut waren, herrühren kann; wohl mag sie die Folge persönlicher Unreinlichkeit der Kolonisten, oder von Unmäßigkeit im Essen und Trinken sein, da diese zusammengeraffien Leute nicht lenkbar und folgsam waren und der Aerzte Ermahnungen nicht achteten. Auf unserm Schiffe war Alles reinlich, öfters wurde sogar geräuchert, auch verloren wir nicht nur Niemand, ein Kind abgerechnet, sondern Alle wurden fett und rüstig. Die Kinder leiden am wenigsten auf dem Meere; sie laufen und springen, klettern an den Mastbäumen und balgen sich herum, wie auf einer Wiese.

Sobald es meine Geschäfte erlauben, werde ich zur Kolonie hinaufgehen, und mein erstes Schreiben wird euch ausführlichen Bericht über ihre Lage bringen. Sie kann nur gut gedeihen, wenn die Kolonisten arbeiten wollen; allein es ist leichte Waare darunter. Bei ihrer Ankunft haben sie allda hundert Häuser, aus vier großen Stuben bestehend, Mühlen, Backöfen und Metzgen gefunden. Jeder empfängt täglich zwanzig Sols, mit welchen sie Lebensmittel kaufen können, die der König dahinbringen ließ und unter dem Kaufpreise veräussert; man sagt mir aber, daß viele Kolonisten lieber jagen, als arbeiten. Ohne Zweifel werden sie alle ihre Produkte hier verkaufen können, da das Pfund Kartoffel sechs bis acht Kreuzer gilt.

Wenn sie europäisches Baumobst pflanzen und ziehen können, so werden sie ungeheures Geld damit verdienen; denn hier sieht man keine Kirschen, Aepfel, Birnen, Zwetschen, Aprikosen u. s. w.; man findet nur schlechte und theure Pfirsiche. Frische Butter, Käse, Rahm, Gartengewächse u. dgl. wird ihnen äusserst hoch im Preise bezahlt werden. In einem Tage können sie leicht mit ihren Lebensmitteln bis zur Stelle gelangen, wo der Fluß schiffbar ist, und am andern Tage bis hieher. Mit einem Wort, nur Liebe zur Arbeit, und es wird schon gehen.

Neu-Freiburg ist in einem Thale abgesteckt, das durch drei Flüsse bewässert wird. Das Wasser, welches frisch und gut ist, wird jeder Kolonist bis zu seiner Wohnung führen können, und da es dort nicht so heiß ist, wie im Thale, und sogar hin und wieder schauert, so werden die europäischen Pflanzen gewiß gedeihen.

Brasilien ist gewiß das fruchtbarste Land der Welt. Alle Gewürze, so wie Italiens Früchte, wachsen größtentheils wild, ohne Anbau. Von allen Seiten siedeln sich Fremdlinge im Lande an, um Landwirthschaft zu treiben. Es langweilt mich nach Morro-Queimado, wo Neu-Freiburg liegt, zu kommen. Wenn mir

Gott Gesundheit läßt, so hoffe ich hier Anstalten zu gründen, die für euch, meine lieben Kinder, oder eure Nachkommen, einträglich und dauerhaft sein werden.

Ich habe Sr. Exz. dem Minister v. Miranda meine Aufwartung gemacht, der mich mit zuvorkommender Güte aufnahm, und bei welchem ich am Fastnachts-Sonntag und Montag zu Tische bleiben mußte. Sogar am Dienstage sollte ich auch bei ihm speisen; da er mich aber den ganzen Tag bei sich behielt, so dankte ich, um meinen Geschäften obliegen zu können. Er wird nach Neu-Freiburg gehen, um die Kolonie zu organisiren und die Grundstücke zu vertheilen. Ich werde ihn also nächster Tage dort wiederfinden.

Ein Wort von den Fastnachtslustbarkeiten. Hier tanzt man an diesen Tagen nicht, wohl aber ist erlaubt, sich Wasserkugeln zuzuwerfen, wovon das Stück einen Batzen kostet. Tausende solcher Kugeln, aus dünnem Wachse verfertigt und mit Wasser angefüllt, werden auf Gassen und Häuser geworfen, wie bei uns ehemals am fröhlichen Tage des heil. Dreikönigspiels die Granaten. Niemand wird damit verschont. Die Neger bewerfen sich mit Wasser. Man rollt sie in dem Koth und taucht sie in die Brunnenbecken.

Am Aschermittwoch hat eine große, feierliche Prozession statt, jener des weißen Sonntags zu Freiburg ähnlich, bei welcher die Himmelsbewohner, reich geschmückt, im Triumph zur Schau herumgetragen werden.

Dies sind, meine lieben Kinder, die Nachrichten, die ich euch jetzt ertheilen kann, weil ich eilen muß, da der Schiffshauptmann bald die Segel spannen will. Ich habe von euch noch keine Briefe erhalten, erwarte solche aber mit dem ersten Paketboot. Lebt wohl, meine lieben Kinder, umhalset alle meine Verwandten und Freunde, wie ich euch am zärtlichsten umhalse.

N. S. Diesen Augenblick vernehme ich, daß Colin, Gendre, Ottel, Winkler, Sinner von Bern, und der Hauptmann Schmid von Solothurn auch in guter Gesundheit angelangt sind.

Peter Gendre.

Ausländische Nachrichten.

Königreich Hayti.

Aus Kassel berichten öffentliche Blätter: Viele Hessen haben bei der Auflösung des Königreichs Westphalen ihr Glück in der Fremde versucht, nicht wenige mit Erfolg selbst in fernen Welttheilen; ein besonderer Glücksstern hat den Hessen vornämlich in dem Königreiche Hayti geleuchtet. Mehrere der ausgezeichnetsten öffentlichen Stellen sind dort mit Hessen besetzt, die alle ein ansehnliches Einkommen und große Ehre geniessen. Der Direktor der Artillerie des Königs Heinrich ist ein Hesse, der ehemalige Oberstlieutenant Trost, einer der geschicktesten Artillerie-Offiziere. Dem königl. Marstall steht auf Kap Henri ein Hesse vor, der junge Braun, Bereiter von Profession, Sohn eines hiesigen Wagenfabrikanten. Die königlichen Bauten werden in der Residenz und zu Sanssouci von einem jungen Architekten, Hrn. Neuber aus Kassel, dirigirt. Den Unterricht bei dem Exerziren und die Aufsicht bei den militärischen Evolutionen der königlichen Garden hat Hr. Grünthal, vormals Lieutenant in westphälischen Diensten, Sohn eines armen Juden aus dem hessischen Städtchen Witzen-

hausen. Die Konskription hatte denselben genöthigt, die militärische Laufbahn zu ergreifen. Armuth setzte ihn ausser Stand, das erforderliche Geld zur Bezahlung eines Stellvertreters aufzubringen. Der junge Grünthal zeichnete sich durch gutes Betragen aus, und da er einige Bildung und Kenntnisse besaß, so avancirte er bald zum Sergeanten und Fourier. Als Lieutenant machte er nachher mit der westphälischen Armee den Feldzug in Rußland mit, aus dem er glücklich wieder nach seinem Vaterlande zurückkehrte. Während seiner Abwesenheit war das Königreich Westphalen plötzlich aus der Reihe der Staaten verschwunden. Er hätte als Hesse gewünscht, seine militärische Laufbahn in kurfürstlichen Diensten fortzusetzen; aber unter der neuen Ordnung der Dinge war es ihm als Jude unmöglich, als Offizier im hessischen Militärdienst sein Glück zu machen. Fremde Unterstützung verschaffte ihm Mittel, Hamburg zu erreichen, um sich von da auf gut Glück nach der neuen Welt einzuschiffen, und ein bloßer Zufall führte ihn nach St Domingo. Er wurde sogleich sehr vortheilhaft angestellt. In Kurzem avancirte er zum Instrukteur der Truppen des königl. Hauses, mit welcher Stelle nicht bloß viel äussere Ehre, sondern auch zugleich ein sehr bedeutender Gehalt verbunden war. Grünthal hatte die Aussicht, in wenigen Jahren so viel Vermögen zu erwerben, daß er späterhin ohne Anstellung würde leben können. Er war so glücklich, dieses Ziel seiner Wünsche zu erreichen, und entschlossen, seinen Abschied aus haytischen Diensten zu nehmen, um zu Anfang dieses Jahres nach seinem Vaterlande zurückzukehren und dem bejahrten Vater zur Stütze zu dienen. Er wandte sich mit einer Bittschrift unmittelbar an Se. haitische Maj., worauf dann folgende Antwort von Allerhöchstderoselben Minister Staats-Sekretär erfolgte, die hier als Probe des haytischen Kabinets- und Geschäftsstyls wörtlich eine Stelle zu finden verdient:

Königreich Hayti. In dem Palast von Sanssouci 23. März 1820. Jahr 17 der Unabhängigkeit. Der Staatssekretär, Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Hayti an Herrn Grünthal, Instruktor der königl. Haustruppen. Mein Herr, der König, mein erhabener und vielgeliebter Souverain, hat mir auf Ihre an Se. Maj. gerichtete Bitte, in Ihr Vaterland zurückkehren zu dürfen, um Ihren Vater zu unterstützen, diesen Brief an Sie zu schreiben befohlen. Se. Maj. billigen zwar die preiswürdigen Gefühle Ihrer kindlichen Liebe, lassen Sie jedoch auffordern, noch drei andere Jahre in Ihren Diensten zu verharren, so daß Ihre Dienstzeit im Ganzen auf 6 Jahre steigen wird; und zu Unterstützung Ihres Vaters macht Ihnen Se. königl. Hoheit der Kronprinz ein Geschenk von 3000 Pfund Kaffee, frei von allen Abgaben, das Sie an Ihren Vater, zu Bestreitung seiner Bedürfnisse, absenden können. Se. Maj. erlauben Ihnen, Ihren Vater von dem Beweis Ihrer höchsten Zufriedenheit, die Sie Ihnen bezeugen, in Kenntniß zu setzen. Ich habe die Ehre, Sie aufrichtig zu grüßen.

v. Limonade.

Zu gleicher Zeit wurde der junge Grünthal durch ein königl. Reskript zur Belohnung für seine bisherigen Dienste, in den Grafenstand erhoben. Die 3000 Pfund Kaffee kamen von Kap Henri vor Kurzem richtig in Bremen und von da bei dem alten Grünthal an, der sich von seinem Erstaunen über ein so unerwartetes Geschenk kaum erholen konnte, bis sich die

Sache dann aufklärte. Der Vater hat dem Sohne nun selbst gerathen, noch die drei verlangten Jahre in Haiti zu verbleiben, und diesem ist vom Kriegsminister die Versicherung ertheilt worden, daß Se. Maj. geruht haben diesen Entschluß, Ihre Dienste noch nicht zu verlassen, sehr gnädig aufzunehmen, auch Sich demnächst erkenntlich dafür beweisen werden.

England.

In einem Schreiben aus Dublin in Irland vom 12. Juni heißt es: Wir sind hier in einem wahrhaft jammervollen Zustande, in Folge des Bruchs der Banken. Die hiesigen wurden bisher für durchaus unzerstörbar gehalten, und wurden, ungeachtet des Ruins und des Mißkredits derer im Inlande, nicht überlaufen; allein die Dinge haben sich geändert. Alexanders Bank wurde diesen Morgen geschlossen, richtiger gesagt, nicht geöffnet, und wir können uns nun zum Unglück aus eigner Erfahrung eine Vorstellung von der Verwirrung und Beunruhigung im Süden machen. Dieses Falliment hier wird, wie man glaubt, mehr Schaden anrichten, als die andern alle zusammen; war noch einiges Zutrauen da, so geht es verloren; Keiner hat mehr Muth, Noten einer Privatbank zu behalten.

Spanien.

Die Wahlen zu den Cortes sind nun im ganzen Reiche beendigt. Das Verzeichniß der Gewählten enthält fast alle ausgezeichnete Namen der vorigen Cortes, nur mit Ausnahme derer, welche bei der Ankunft des Königs gegen die Konstitution protestirten. Die Provinz Gallizien hat den General Quiroga zu ihrem ersten Deputirten gewählt. Neben ihm werden in der Versammlung die Herren Toreno, Queipo, la Rosa, Calatrava, Munoz-Torrero, Diaz del Moral, Florez Estrada, Bernabeu, Ruiz-Padron u. s. w. sitzen, die insgesammt in den vorigen Cortes eine bedeutende Rolle spielten. Auch sind viele Geistliche und vier Bischöfe gewählt, die man alle als einsichtsvolle Patrioten rühmt. Unter allen Gewählten ist auch nicht einer, der das allgemeine Vertrauen nicht verdiente. Dieses und die Offenheit und Geradheit, womit die Regierung ihre Verwaltung führt, berechtigen zu den schönsten Hoffnungen.

Deutschland.

Die Fabrikanten und Handwerker der Stadt Nürnberg haben nachstehende Adresse an den König von Baiern eingereicht:

Mit den Gefühlen des Schiffbrüchigen, der nach langer Fahrt voll Angst und Noth endlich nahes Land gewahr wird, haben wir Fabrikanten und Handwerker der Stadt Nürnberg die Kunde von der Handelsvereinigung der süddeutschen Staaten vernommen. Freudiger Rührung voll sinken wir nieder, der gütigen Vorsehung zu danken, daß sie uns diesen edeln König gab — Heil und Segen zu erbitten für ihn und sein erlauchtes Haus und Gedeihen zu erflehen für das Werk unsrer Rettung vom nahen Untergang. Ja, allergnädigster König und Herr, so können wir ferner nicht mehr bestehen; unsre Noth hat den höchsten Gipfel erreicht. Nürnberg, einst hochberühmt in der Handelswelt, einst reich an Volkszahl und gesegnet mit allen Gütern, welche Kunst und Fleiß darbieten, Nürnberg gleicht einer verlassenen Stadt. Unsre

Häuser, ehemals die Wohnungen von 90,000 wohlhabender Menschen, jetzt traurige Zeugen jener bessern Zeit, stehen verödet und unsre menschenleeren Straßen werden bald mit Gras bewachsen sein. Doch wohnen Fleiß und Kunst noch unter uns; aber, geächtet von allen Völkern Europens, finden sie keinen Schutz im deutschen Vaterlande, empfangen sie vielleicht den Todesstoß durch die merkantilische Zwietracht der Deutschen. So schleppen noch circa 26,000 Menschen, die gerne arbeiten möchten, wenn ihre Kunstprodukte Absatz fänden, unter Hunger und Kummer ein fast müßiges Leben dahin. Was mag es uns unter solchen Umständen helfen, daß der Landmann seine Früchte zu Spottpreisen feil bietet, wenn wir auch diese kleine Summe nicht erwerben? Lieber möchten wir ihm den dreifachen Preis bezahlen, würden uns fremde Nationen ihre Grenzen wieder aufschließen, oder würde ihnen Deutschland verschlossen und der freie Verkehr im Innern hergestellt.

Indem wir Ew. königl. Majestät unsern feurigsten Dank darbringen für die Stiftung dieser folgenreichen Handelsvereinigung, können wir die dringende Bitte nicht verhalten, daß Ew. königl. Maj. allergnädigst geruhen möchten, die Ausführung derselben zu beschleunigen.

Ein öffentliches Blatt enthält folgendes Mittel, alles Holzwerk gegen die zerstörende Wirkung der Sonne und der Luft zu schützen. Man zerlasse dreiviertel Pfund Kolophonium in einem eisernen Tiegel, und thue zwölf Maas Thran und drei bis vier Rollen Schwefel hinzu. Wenn sich das Kolophonium und der Schwefel gänzlich aufgelöset haben, so thue man braunen, rothen oder gelben Ocker (je nachdem man die Farbe haben will), der vorher mit Oel fein abgerieben worden ist, hinzu. Dann streicht man mit dieser recht heiß gemachten Mischung, vermittelst eines Pinsels, das Holzwerk an, und zwar das erstemal so dünn als möglich. Nach ein paar Tagen, wenn der Anstrich ins Holz eingezogen und recht trocken ist, wiederholt man das Anstreichen. Selbst Mauersteine werden dadurch vor dem Verwittern gesichert, und es ist auffallend, wie treffliche Dienste dieses Mittel leistet.

Auflösung des Räthsels im Nro. 27.

Die Karten.

Silbenräthsel.

Wann Jemand voller Unwill' glüht
Und Zorn aus wilden Blicken sprüht:
Wohl dann, wenn man bei Zeiten flieht,
Eh' sich das Erste krampfhaft zieht.

Wer, auch im Sturm der Leidenschaft,
Das Zweite liebt mit aller Kraft,
Es dem Bedrückten eifrig schafft,
Den nennt mit Grund man tugendhaft.

Das Ganze herrscht' in jedem Land,
Als einsten jenes Zweite schwand;
Fast Jeder raubte, was er fand,
Und höhnt' der Menschheit heil'ges Band.

Wohl uns! das Licht der Aufklärung
Erleuchtete die Dämmerung,
Gab unsern Herzen höhern Schwung;
Dank sei dafür der Vorsehung!

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 28.

Allerlei.

Ein Londoner Journal gibt einen raschen Ueberblick über die Geschichte der Königin und spricht sich mit großer Freimüthigkeit und Natürlichkeit über diesen immer sehr delikaten Gegenstand aus. Wir geben unsern Lesern einige der interessantesten Stellen. „Weil der König und die Königin menschliche Wesen sind, durch Umstände, wie das wohl auch Andern geschieht, modifizirt, das hat sie in das Dilemma versetzt . . . Könige und Königinnen haben Fleisch und Blut, wie unser Eins, geben ihm aber gewöhnlich mehr nach, als Andere. Der Prinz von Wales heirathete Karoline von Braunschweig, um seine Schulden zu bezahlen; dieses Faktum ist klar. Wir wollen nicht in die skandalösen und wahrscheinlich falschen Geschichten eingehen, welche von den Lady's debütirt wurden, welche die Braut umgaben; allein es ist doch nicht zuviel gesagt, daß Se. k. Hoh. damals ein sehr freies Leben lebte. — In kurzer Zeit indessen trennte er sich von seiner Ehegenossin; der deshalb angeführte Grund, sofern das Publikum richtig verständigt worden ist, war: „sie ist eine Person von groben Sitten" (she is a person of gross manners). So aus dem ehelichen Verhältnisse geworfen, mit einem Brandmale, welches zu verwischen sie keine Mittel hatte, und mit Sitten, anerkannt als frei und lebendig, was diese in andrer Rücksicht auch immer gewesen oder nicht gewesen sein können, fand sie sich bald von Augen bewacht, welche Fehler zu finden wünschten, und mit Dienern, die zu beherrschen nicht in ihrer Natur lag, und die zu beleidigen oder fortzuschicken eben soviel war, als sie, eben der frühern Güte wegen, um so rachsüchtiger zu machen. Bald entstand die Beschuldigung ungesetzlichen Umgangs mit dem andern Geschlechte. Die damaligen Minister vertheidigten sie triumphirend; allein, um zu vermeiden, daß nicht zwei eifersüchtige Haushaltungen neben einander bestehen möchten, gibt man ihr den Rath, das Land zu verlassen. Mr. Whitbread widerräth es und sie sage nun: es gereue sie, dem Rathe nicht gefolgt zu haben; allein die Minister haben das Uebergewicht. Sie geht und findet jeden Hof für sich verschlossen. Die spähenden Augen treten wieder auf, ein (animal) sezt sich Monate lang nach Mailand, um Thür und Fenster zu bewachen, fortgeschickte Dienstboten aufzufangen, und Andere, die wissen, wieviel eine Deposition werth ist, und Gift für einen der ministeriellen grünen Säcke (das Skandal für John Bull) zu sammeln u. s. w. Ihr Schwiegervater stirbt; sie erbt gemeinschaftlich mit ihrem Ehegatten Rechte und begehrt sie. Schon in der Fremde werden sie verweigert. „Man findet sie schuldig, ehe sie gerichtet ist." Alle der Regierung angehörige Engländer müssen sie im Auslande meiden, man weigert ihr selbst ein Paketboot zur Ueberfahrt und bietet ihr 50,000 Pf., um ruhig zu bleiben, unter Bedingungen und „Drohungen." — Warum soll die Königin ihren Titel eher

aufgeben, als der König? Sie hat dasselbe Recht darauf, und ihres Landes Gesetze haben gegen sie nichts mehr gesprochen, als gegen ihn. — Mag die Königin schuldig oder unschuldig vor dem Gesetze gefunden werden, so gebührt ihr stets Entschädigung von dem Manne, der sie so übel behandelt hat. Die Gesetze sind von dem stärkern Geschlechte gemacht. Je entfernter ihr Ursprung, desto mehr tragen sie den Karakter der Barbarei und des Egoismus; die vorzüglich, welche auf die Weiber, hinsichtlich des vorliegenden Falles, Bezug haben. Männer leben ungezügelt, nach Gefallen, und begehren dann doch Treue von ihren Weibern, wenn gleich sie ihnen Mangel an Zuneigung zeigen."

— Aus Italien vom 29. Juni schreibt man: Das algierische Geschwader, aus 5 Schiffen bestehend, ist in den ersten Tagen dieses Monats unter Segel gegangen.

— Die Seuche auf der Insel Majorka ist sehr mörderisch. Die Hauptstadt Palma hat sich ausser Verbindung mit dem Lande gesetzt.

— Zu Paris wurde ein Kupferstichhändler um 600 Fr. gestraft, weil er einen Kupferstich mit religiösen Figuren und der Umschrift: Vater, Sohn und heil. Geist, verkaufte. In einem Transparent war aber Bonaparte, seine Gemahlin und sein Sohn angebracht.

— Der König von Schweden hatte im Jahr 1819 an mehr als 1100 norwegische Bauern und Familienväter einen Vorschuß von Saatkorn gemacht, welches aus der Privatkasse Sr. Majestät angekauft war. Jetzt haben diese Bauern jenes Darlehn wieder abgetragen, und dabei auf die rührendste Weise ihren Dank gegen den erhabenen Wohlthäter zu erkennen gegeben.

— Talleyrand hatte bekanntlich während seiner ministeriellen Laufbahn ein sehr großes Vermögen (18 bis 20 Mill. Fr.) zusammen gebracht. „Aber zum Henker," fragte ihn eines Tages Buonaparte, „Sie sind ja über und über beblecht; — Sie schwimmen ja ordentlich in Gelde. — Sagen Sie mir doch, wie Sie zu den vielen Millionen gekommen sind?" — Sire, das ist mein Geheimniß — war die Antwort. — „Haha, Portugal, Spanien, Nordamerika u. s. w. haben Haare lassen müssen, nicht wahr?" — Nein, Sire, dies nicht, Aber ich kaufte am 17. Brumaire Staatspapiere ein, und gab sie am 18. wieder ab. — Jedermann erinnert sich, daß Buonaparte an diesem Tage (9. Nov. 1799) Herr von Frankreich ward.

— Aus Leipzig vom 3. Juli schreibt man: Heute Vormittags sind Se. Maj. der König von Preußen hier durchgereiset, und haben bei dem Fürsten v. Schwarzenberg einen Besuch abgestattet. Der König reiset ins Karlsbad und übernachtet heute zu Marienberg. Seit der Schlacht von Leipzig ist dieser Monarch nicht wieder in unsern Mauern gewesen.

Allerhand Nachrichten.



Mit Wunn' und Weid' mit Holz und Feld.

In ehemaligen deutschen Lehen- und Kaufbriefen um liegende Güter werden diese dem Lehenträger oder dem Käufer, ohne Unterschied, ob diese Gemeindsbürger oder Fremde waren, mit Wunn und Weid, Holz und Feld übergeben. Heutzutage scheint man diese Ausdrücke, welche doch eine nicht gleichgültige Bedeutung haben mußten, nicht mehr zu kennen. Sie schlagen aber so tief in die Kultur des Landes ein, daß es zu wünschen ist, eine Landbaugesellschaft möchte einen bedeutenden Preis auf die befriedigendste und unwidersprechlichste Auslegung jener Ausdrücke bestimmen, damit entweder die Richter in Streitfällen darüber mit Einsicht entscheiden, oder die Gesetzgeber ihnen allgemein die wahre Bedeutung zusichern können.

Diese Ausdrücke können entweder auf das Innere des übergebenen Grundstücks, oder auf seine äußern Verhältnisse Bezug haben. Einige nehmen jenes, Andere dieses zum Grund der Auslegung.

Innerlich könnten jene Ausdrücke soviel heißen: „dieses Grundstück wird mit dem Recht übergeben, daß der Besitzer darauf wohnen, folglich sich auch eine Wohnung nach Gefallen

darauf bauen möge (das kann wohl der einzige Sinn des alten Wortes Wunn, wunen, wohnen, sein), — daß er auf diesem Grundstück sein Vieh nach Belieben weiden mag, — daß er das darauf wachsende Holz eigenthümlich geniessen und dieses Feld frei benutzen könne." Allein man hat verschiedene Zweifel darüber erhoben, indem man sagt: der Ausdruck des Weidrechts auf einem verkauften Stück Gut sei überflüssig, wofern dieses unbeschränktes Eigenthum, frei von fremdem Weidrecht sei; und er sei ganz ungültig und unwahr, sofern die Gemeinde oder Jemand anders die Triftgerechtigkeit zu gewissen Zeiten darauf besitze. Eben so überflüssig sei der Ausdruck: „mit Holz und Feld," wofern er sich nur auf den Umfang des Grundstücks allein beziehen soll; denn es müsse von selbst verstanden werden, daß, wenn das Grundstück Jemand eigenthümlich übergeben werde, ihm auch wilde und zahme Bäume und das ganze Feld innerhalb dessen Umfange zustehen, da wo kein Vorbehalt oder Ausnahme in der Urkunde ausgesprochen sei.

Aus diesen hier nur berührten Gründen glauben Andre, jene Ausdrücke geben dem Erwerber eines solchen Grundstücks das Recht, nicht nur darauf zu bauen und zu wohnen, sondern auch aus den Gemeindewäldern Holz zum Bauen und zur Haushaltung zu nehmen, weil sonst das Recht zu wunnen ein Unding wäre. Nach ihnen soll er durch den zweiten Ausdruck das Recht erlangen, das Vieh wenigstens, was er auf seinem Grundstück wintern mag, auf den Gemeindeweiden zu sommern und Antheil am gemeinsamen Feld zu haben.

Dagegen wenden die Vertheidiger der ersten Auslegungsart ein: es könnte ein Gutsbesitzer im Verkauf nur über seinen Grund und Boden, keineswegs aber über das ökonomische Gemeindsbürgerrecht verfügen. Die andern Ausleger hingegen meinen, Wunn und Weid, und Holz und Feld seien kein persönliches Recht, sondern eine rechtliche Angehörde der im Gemeindsbezirk gelegenen Privatgrundstücke. Sie erklären solches aus der Geschichte. Bodenbezirke, große und kleine, seien vor dem Zustande der Bevölkerung, in ihrem wilden, öden Zustande, vom ersten Besten in Besitz genommen worden und in sein Eigenthum erwachsen. Dieser habe solches unter eine Anzahl Ankömmlinge, unter beliebigen Bedingnissen, worüber man beiderseits sich verstanden, zu ewigen Erblehen vertheilt; und indem er gewisse Bezirke zu gemeinsamer Waldung und Weide, und das Triftrecht auf einem Theile der Lehengüter, als gemeinsames Eigenthum vorbehalten, habe er jedem Kolonisten für sein Gut das Recht von Wunn und Weid, Holz und Feld zugelegt und ihnen die Erlaubniß ertheilt, ihre Besitzung, wozu nun der Antheil am gemeinsamen Eigenthum mitgehört habe, zu verkaufen oder zu veräussern. Daher habe jeder dieser großen Lehen, sie mögen von ihren Besitzern nach der Hand weiter verlehnt, verkauft oder zerstückelt worden sein, die Zulage des gemeinsamen Wunn-, Weide-, Holz- und Feldrechts an sich klebend behalten, und konnte und sollte mit diesen Ausdrücken und in diesem Sinn weiter veräussert und vererbt werden, gleichviel ob an Gemeindsleute oder Fremde.

Diese Materie ist, in Absicht der landwirthschaftlichen Geschichte und der daraus für die heutige Güterverfassung abzuleitenden Folgesätze so wichtig, daß man billig eine vollständige

und dokumentirte Abhandlung darüber veranlassen sollte; und ich möchte wünschen, daß eine Gesellschaft für die beste befriedigende Abhandlung über solche, nach abzufassenden zweckmäßigen Fragen, einen Preis von 20 Louisd'or aussetzen möchte. Die Gemeinnützigkeit derselben sollte wohl zur Hoffnung berechtigen, diesen Preis durch Subskription aufzubringen, in welchem Fall der Verfasser dieser Betrachtung sich erbietet, 1/10 dieses Preises zu hinterlegen, auf Ein Jahr gültig und nicht weiter. Der Reisende.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Man hat bisher in den Zeitungen viel von Verschwörungen und revolutionären Umtrieben gemeldet, die in Deutschland sein sollen. Man hat deswegen in Preußen, Oesterreich u. s. w. Verhaftungen gemacht, Briefe erbrochen, Hausdurchsuchungen angestellt, Leute seit Jahr und Tag in Gefangenschaft gehalten, um etwas zu erfahren, und zu Mainz eine große Untersuchungskommission niedergesetzt. Man hat bisher nichts Wichtiges erfahren und nichts Wichtiges untersuchen können. Der Mörder Sand, wie der Mörder Louvel in Frankreich, standen mit ihrem Fanatismus und Verbrechen allein. Demungeachtet nahm man daraus in beiden Ländern Anlaß, Maasregeln gegen die Nation selbst zu ergreifen.

Baiern, Würtemberg und einige andere kleinere Staaten Deutschlands freuen sich hingegen des Glücks, landständische Verfassungen zu haben, wodurch das Volk freier und durch seine Deputirten im Stande ist, der Willkühr der Minister- und Adels-Regierungen Schranken zu setzen. Besonders hochgepriesen und geliebt ist deswegen der vortreffliche König von Würtemberg.

In Hessendarmstadt, dem Großherzogthum, hat man dem Lande auch eine landständische Verfassung gegeben. Allein sie hat schlecht gefallen. Viele Deputirten meinen, sie sollten nur, statt dem Volke zu dienen, den Ministern dienen. Das wollen sie nicht. Neulich wurden die Landstände in Darmstadt zusammenberufen. Was war die Folge? Manche kamen gar nicht, andere reiseten wieder nach Hause, und die Versammlung ist noch nicht beisammen. Die Geschichte gibt ein großes Aergerniß.

In Karlsruhe sind jezt die Landstände des Großherzogthums Baden versammelt. Der Großherzog aber ließ einige Mitglieder derselben nicht berufen, welche sich durch ihre Einsicht und ihre beredte Freimüthigkeit voriges Jahr ausgezeichnet hatten, wie einen Rotteck, Duttlinger, Liebenstein u. s. w. Es hieß, weil sie großherzogliche Aemter bekleideten, könnten sie sich ohne Schaden nicht von ihren Stellen entfernen. Die Sache kam den Landständen bedenklich vor. Sie sezten darüber sogleich eine Kommission nieder. Der Großherzog erlaubte aber, noch ehe die Kommission in Untersuchung treten konnte, daß die nicht berufenen Mitglieder sogleich einberufen würden.

Auf einer Reise im Rheinkreise kam ich neulich an einen Ort, wo es mich wunderte, an einem Werktage so viele sonntäglich gekleidete Bauersleute zu sehen. Auf mein Fragen wurde mir zu Antwort: es habe heute, am Tage Petri und Pauli, die gewöhnliche Wallfahrt zu dem oben auf dem Berge befindlichen wun-

derkräftigen Brunnen statt; die hieher Wallenden, Gesunde und Kranke, hätten sich gewöhnlich dahin versprochen, auch Bußübungen aufgelegt, erhielten hier Absolution, tränken von dem Wasser, wüschen sich damit und nähmen Flaschen oder Krüge voll mit nach Haus. — Von diesem allen überzeugte ich mich darauf und sah selbst, zu meinem nicht geringen Erstaunen, nicht nur erwachsene Personen auf den Knien über den steinigten Boden um die zerfallene Kapelle bei dem Brunnen rutschen, sondern auch **Kinder von höchstens einem Vierteljahre in dem sehr kalten, harten Felsenwasser gebadet werden**, so daß ihr Schreien die Steine selbst hätte erweichen mögen, nur das Herz der grausam frommen Mutter nicht. Der Werth oder Unwerth solcher Wallfahrten mag nun in den Augen des ächten Christusbekenners, der nur immer gern zur Veredlung des Herzens und der Sitten der Menschen hinarbeiten möchte, sein, welcher er wolle, so sollten doch bei solchen Festen keine so augenscheinlich lebensgefährliche Handlungen, als jene kalten Kinder-Waschungen sind, vorkommen dürfen. Will auch die Kirche ihren Gliedern nicht Winke zum Bessern geben, so wäre hier ein Fall, wo der Staat sich um die Religion seiner Bürger bekümmern sollte, er, dem es, besonders nach neuern Grundsätzen, keineswegs gleichgültig ist, wie viele Seelen in seinem Umfange leben. Denn sind einmal lebensgefährliche Unternehmungen gegen die Mitbürger verboten, so kann auch die Gewissensfreiheit nicht berechtigen, dergleichen vorzunehmen. Man hätte ja sonst selbst die Pöschelianer ihr Unwesen müssen treiben lassen.

Die Stadt Botzen scheint in den reichen Segnungen zu schwelgen, welche der Himmel in dieser schönen Jahreszeit auf die glückliche Umgebung herabströmt. Der anhaltende Regen hat wenig geschadet, und man darf zuversichtlich einer überaus ergiebigen Weinlese entgegensehen. Die Preise weichen daher seit einiger Zeit ziemlich bedeutend zurück, und können, allem Anscheine nach, noch keine Festigkeit gewinnen. Die üppige Triebkraft der Natur zeigt sich am auffallendsten im Garten des Herrn Johann Alois Lang, eines Botzener Güterbesitzers, wo ein einziger 19jähriger Rebstock mit 12 Armen 501 Trauben zählt, die ganz vollkommen sind. Nach dem Urtheile der Kenner wird er noch vor Ablauf des Monats September zwei Yhren Most daraus pressen können.

Die Pflanzungen der Maulbeerbäume machen wichtige Fortschritte. Die Aernte der Cocons ist sehr reichlich ausgefallen, und es ist erfreulich, zu sehen, mit welchem Fleiß man sich seit zwei Jahren auf die Seidenkultur, eine Hauptquelle des Reichthums unsrer südlichen Nachbarn, verlegt. Ein Gutsbesitzer, der ein ansehnliches Landgut in der Gegend von Moritzing besitzt, hat allein bei zwölf Zentner Cocons gesammelt.

Spanien.

Spanien ist, bis auf die Ausschweifungen einiger Banden verabschiedeter Soldaten, aller Orten ruhig; dafür liegen der Regierung zwei andere Dinge am Herzen, die Finanzen, die sich in einem traurigen Zustande befinden, indem die öffentlichen Abgaben schlecht eingehen, und Südamerika, wo die Militärchefs, wie Bolivar und Artigas, nicht geneigt scheinen, sich zu unterwerfen. Man erwartet mit Ungeduld die Anträge, welche Hr. Zea,

Bevollmächtigter der Republik Venezuela, überbringen soll. Von den Unterhandlungen mit Buenos-Ayres verspricht man sich einen glücklichen Ausgang. Ein Kaufmann von Cadiz, San Pelago, hat einen Plan zur Aussöhnung mit den Kolonien entworfen, worin er auf einige Handelsbeschränkungen zu Gunsten der spanischen Manufakturen anträgt. — General Quiroga ist von Cadiz zu den Cortes abgereiset; Riego versieht seine Stelle. Vor seiner Abreise erließ er einen Tagsbefehl, worin er nochmals den Offizieren verbietet, die Soldaten mit dem Stocke zu bestrafen, oder auch nur den Stock selbst bei Disziplin-Vergehen gegen sie aufzuheben; sie sollen die gesetzlichen Militärstrafen anwenden.

Die Epidemie auf Mallorca, welche die wahre orientalische Pest sein soll, machte beunruhigende Fortschritte. Man hat zu Madrid eine Subskription für die nothleidenden Gemeinden eröffnet.

Asien.

Kapitän Williams schreibt aus Indien: „Die Naturgeschichte der Hyäne sollte fast eben so bekannt sein, als die des Hundes, zu dessen Geschlecht jene gezählt wird. Man hat sehr viel von diesem wilden Thiere erzählt; was ich aber jetzt mittheilen werde, ist durchaus nicht bekannt und so ausserordentlich, daß ich Anstand genommen haben würde, es zu erzählen, wenn ich es nicht nöthigenfalls durch eine Menge von Augenzeugen ausser allem Zweifel setzen könnte.“

„Während mein Regiment (No. 8 der leichten Dragoner) zu Cawnpore kantonirte, lernte ich eine Klasse halbwilder Indianer kennen, welche keine festen Wohnstätten haben, sich in die Ruinen der Wüsten, mitten unter die Zufluchtsorte der reissenden Thiere zurückziehen und da von den sehr unsichern Früchten ihrer Jagden, d. h. vom Fleisch der Wölfe, Schakals, Hyänen und selbst der Schlangen leben.“

„Zwei Individuen dieser elenden Klasse zogen eines Tages an mir vorüber und trugen auf ihren Schultern ein Bambusrohr, woran eine lebendige, an den Füßen und der Schnauze zusammengeknebelte Hyäne aufgehängt war. Ich fragte sie, wie sie es angestellt hätten, ein so furchtbares Thier zu fangen und zu binden. Sie versicherten mich, daß, wenn ich neugierig wäre, es zu sehen, so wollten sie eine solche Jagd zu meinem Vergnügen unternehmen. Ich nahm das Erbieten an, und wir kamen überein, daß wir bei den Ruinen von Jangernore, einer in der Geschichte Indiens ehemals sehr berühmten Stadt, uns treffen wollten.“

„Zehn oder zwölf unsrer Offiziere, eben so neugierig, eine solche Jagd anzusehen, vereinigten sich mit mir. Wir nahmen eine Zahl unserer Diener und alles das mit, was etwa nöthig war, um im Nothfall zu kampiren. Wir verliessen vor Tagesanbruch die Kantonirung und mit Sonnenaufgang fingen wir unsere Jagd an. Es dauerte nicht lange, so entdeckten wir die Aufenthaltsorte der Thiere, welche wir suchten. In der Tiefe einer der zahlreichen Erdrisse, welche die Ebene durchschneiden, fanden wir die Oeffnung einer Höhle oder einer Grube, die uns von einer Hyäne bewohnt schien, weil die Spur derselben in dem Sande sichtbar war und die Schädel von Menschen unter den Knochen großer Thiere um den Eingang zerstreut waren. Da der Ganges nahe vorbeifließt und die Hindus die Gewohnheit

haben, ihre Todten hineinzuwerfen, so finden die Hyänen die Leichname am Ufer, schleppen sie nach ihren Höhlen, vor welchen dann die abgenagten Knochen liegen bleiben, weshalb man in Indien auch die Hyänen lebendige Gräber nennt."

„Um uns zu überzeugen, daß die Höhle bewohnt sei, schickten wir einen Dachshund hinein, welcher bald in der Tiefe anschlug. Kurz nachher kam er heulend heraus, indem er furchtbar gebissen war."

„Die beiden Indier fingen nun ihre Arbeit an. Statt aller Waffen hatten sie ein fußlanges, zugespitztes Stück Eisen, dessen sie sich auch im Nothfalle bedienten, um den Gang der Höhle für sich zu erweitern. Mit diesem Instrument, einem Bündel Stricken und einem Stück baumwollenen Zeuch, welches wahrscheinlich dem Thiere über den Kopf geworfen wird und es hindert zu sehen, kroch nun einer der beiden Indier in die Höhle. Als er auf dem Bauche kriechend in der Nähe des Thieres angelangt war, dessen funkelnde Augen seine Gegenwart in der Dunkelheit verriethen, schlug er verabredetermaßen über seinem Kopfe gegen die Erde, während sein Gefährte über der Höhle das Ohr auf dem Boden hatte. Die Höhle mochte da etwa 14—15 Fuß unter der Oberfläche sein, also die Erde daselbst diese Dicke haben. Die beiden Indier schlugen nun abwechselnd von Zeit zu Zeit gegen die Erde, der eine von innen, der andere von aussen, und antworteten sich so, bis der ausserhalb befindliche über die Stelle, wo sein Gefährte sich innerhalb der Höhle befinde, ganz im Reinen war. Hier gruben nun unsre Leute einen Schacht in die Tiefe mit den Werkzeugen, welche wir die Vorsorge gehabt hatten, mitzunehmen."

„Der Arme, welcher unter der Erde war, befand sich schon so lange unten, daß wir befürchteten, er sei erstickt, oder von dem Thier gefressen. — Mehrere meiner Kameraden glaubten, daß die beiden Indier unsere Leichtgläubigkeit zum Besten hätten. Endlich kam der Wagehals wieder hervor, um Athem zu schöpfen. Er war in einem fürchterlichen Zustande: Schweiß und Staub hatten einen Ueberzug gebildet, welcher die Augen und fast auch den Mund verschloß, so daß man ihn reinigen mußte, ehe er jene öffnen konnte."

„Unterdessen war der Schacht bis in die Höhle geführt, welche er etwa 45 Fuß vom Eingange der Höhle unter rechten Winkel öffnete. Derselbe Mensch stieg nun in den Schacht hinab, nachdem er vorher einen großen Stein hinabgelassen hatte, der wahrscheinlich bestimmt war, vor ihm her bis zu der Hyäne gewälzt zu werden, um diese an der Flucht zu hindern und sich selbst zu schützen. Es dauerte nicht lange, so hörten wir das Heulen des wilden Thieres, und der Mensch rief seinem Gefährten zu Hilfe. Dieser stieg hinab, ließ aber oben das Ende eines Stricks, woran er sich hinabließ. Einige Augenblicke nachher sahen wir ihn wieder hervorkommen, indem er die am Maul und an den Füßen geknebelte Hyäne nachschleppte. Sie riefen uns zu, sie an dem Stricke, dessen Ende wir oben hielten, in die Höhe zu ziehen. Schon hatten wir einige Fuß hoch gezogen und schon sahen wir das geknebelte Thier, als plötzlich der Strick riß und dasselbe wieder in die Höhle hinabstürzte. Man mußte die Operation von neuem anfangen; die

Indier schienen einigen Widerwillen dagegen zu haben; doch unternahmen sie es, und einige Minuten reichten hin, das vor Wuth schäumende Thier ans Tageslicht zu fördern. An der Höhe des Schachts angelangt, ging von der sich sträubenden Hyäne der Strick los welcher das Maul knebelte, und sie biß nun mit solcher Heftigkeit in ein eisernes Instrument, welches sie erreichen konnte, daß der eine Eckzahn absprang und die andern Zähne sich in das Eisen abdrückten. Wir brachten sie lebend in unsre Kantonnirung."

„Diese Jagd veranlaßte viele Muthmaßungen über die Art, wie die Indier dabei zu Werke gingen. Alle Fragen, die wir an sie thaten, waren vergeblich; sie beobachteten ein hartnäckiges Stillschweigen und verbreiteten den Glauben, als sei es Folge eines Zaubers, wie auch bei den Schlangen, die sie zähmen. Man kann nicht begreifen, wie ein mit solchem Gebiß ausgestattetes, reissendes Thier sich so von nackten und unbewaffneten Menschen binden lasse."

„In der Berberei fürchten sich die Mauren nicht, die Hyäne während des Tages an den Ohren zu fassen; sie macht keinen Versuch sich zu vertheidigen. Sie gehen sogar mit einer Fackel in die Höhle dieses Thieres, werfen ihm eine Decke über den Kopf und ziehen es ohne Schwierigkeit hervor. In demselben Lande hat man den Versuch gemacht, während eines ganzen Tages kleine Thiere mit einer hungrigen Hyäne einzusperren, und die Thiere sind nicht gefressen worden; als dasselbe Experiment aber des Nachts gemacht wurde, hat eine Hyäne in einer Nacht einen Fuchs, eine Ziege und ein Eselfüllen gefressen."

Türkei.

Ali, Pascha von Janina, mag jetzt ungefähr 60 Jahr alt sein. Er ist der Sohn eines wenig bedeutenden Pascha, hat aber allmälig alle seine Nachbarn zu unterjochen und sich der Pforte furchtbar zu machen gewußt. Er ist ein Arnaute und hat stets talentvolle Ausländer in seinem Dienst. Die politischen Erscheinungen verfolgt er mit großer Aufmerksamkeit. Die vorzüglichsten italienischen, französischen, englischen und deutschen Blätter werden von seinen griechischen Sekretairs regelmäßig für ihn übersetzt. Sein Paschalik umfaßt das ganze alte Epirus, Akarnanien, Phozis und Thessalien, so wie einige Distrikte von Aetolien und Mazedonien und die Gebirgsketten des Pindus; seine Armee kann bis auf 30,000 Mann gebracht werden; seine Einkünfte werden auf 4 Millionen Gulden geschätzt. Janina, seine Hauptstadt, ist mit guten Festungswerken versehen und hat eine Bevölkerung von 40,000 Einwohnern, worunter sehr viele Griechen sind. Sie gilt für die gewerbvollste Stadt im ganzen Griechenland, wie sie denn zugleich der Mittelpunkt des ganzen in- und ausländischen Handels ist. Die dasigen großen griechischen Häuser korrespondiren durch ganz Europa und haben Kommanditen zu Wien, Venedig, Konstantinopel u. s. w., deren Geschäfte höchst bedeutend sind.

Ali Pascha von Janina, ist jetzt im Aufruhr gegen den türkischen Kaiser, seinen Herrn. Er hat ein Heer von 20—30,000 Mann gegen den Großsultan in Bewegung. Man sagt, er wolle, wenns glücke, unabhängiger König von Mazedonien, und im Fall der Noth sogar Christ werden. An beiden ist der Welt wenig gelegen. Ein einziger Quiroga

ist bedeutsamer in der Schicksalsgeschichte Europa's, als ein Dutzend Ali-Pascha mit einem Dutzend mazedonischer Kronen.

Der Großsultan läßt gegen den Ali Pascha marschiren. Der Großsultan ist solcher Pascha's gewohnt. Die Türken werden sich wieder einander die Hälse brechen, und sie sinds auch gewohnt.

England.

Graf Harowby hat gestern in dem Oberhause im Namen des geheimen Ausschusses nachstehenden Bericht über die Angelegenheit der Königin erstattet:

„Das Komitee der Lords, welches als geheimes Komitee zur Untersuchung der Papiere bestellt worden ist, welche dem Hause der Lords am Dienstage, dem 6. vorigen Monats, auf Befehl Sr. Majestät, in zwei versiegelten Paketen zur Berichterstattung darüber vorgelegt worden sind und zu welcher nachträglich noch verschiedene andere Papiere in zwei versiegelten Paketen gekommen sind, welche gleichfalls auf den Gegenstand der allergnädigsten Botschaft Sr. Maj. vom 6. v. M. Juni Bezug haben,

hat befohlen, zu berichten, daß das Komitee mit aller, einem so wichtigen Gegenstand gebührenden Aufmerksamkeit die ihm vorgelegten Dokumente untersucht hat und findet, daß dieselben Angaben enthalten, welche durch übereinstimmende Zeugnisse einer großen Anzahl von Personen in verschiedenen Lebensverhältnissen und aus verschiedenen Theilen von Europa unterstützt werden und die Ehre der Königin aufs tiefste verletzen, indem sie J. Maj einer ehebrecherischen Verbindung mit einem Ausländer, der ursprünglich in ihren Diensten unter ihrem Hausgesinde gestanden hat, beschuldigen und ihr ein fortdauernd ihrem Range und Stande höchst unziemliches Betragen und einen sehr freien Karakter beilegen. Diese Beschuldigungen scheinen nicht allein die Ehre der Königin, sondern auch die Würde der Krone und das sittliche Gefühl und die Ehre dieses Landes so tief zu kränken, daß nach der Meinung des Komitee's eine förmliche Untersuchung derselben unumgänglich nothwendig ist. Diese Untersuchung scheint dem Komitee, welches die Nothwendigkeit dazu nicht anders als auf das Innigste beklagt, am besten auf gesetzlichem Wege geschehen zu können."

Der Druck des Berichts wird befohlen; Lord Liverpool kündigt dem Hause an, daß er morgen eine Bill in Bezug auf diesen Bericht vorlegen werde.

Auflösung des Räthsels im Nro. 29.

Faustrecht.

Silbenräthsel.

Ohne mein Erstes wäre der Mensch nicht
tauglich zur Arbeit,
Wäre auch ohne Gefühl, wenn ihm mein
Zweites entging.
Rettung brachte das Ganze uns einst gegen
harte Beherrscher
Durch den Muth eines Manns, in der Geschichte berühmt.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 29.

Allerlei.

Zu Hamburg wurde vor einigen Wochen eine Begebenheit viel besprochen. Es kam nämlich in der Stunde, als das Kommerzium sich auf dem Rathhause versammelt hatte, eine Kugel durchs Fenster und prallte an der gegenseitigen Wand ab, ohne Schaden zu thun. Man hörte keinen Schuß, folglich war die Kugel wohl mit einer Windbüchse abgeschossen. Ob aber dieser bleierne Besuch ein Zufall, oder dummer Scherz, oder bitterer Ernst war, ist noch nicht aufgelöset.

— Die Rede des Louvel, in der Pairskammer gehalten, welche das englische Ministerialblatt, the Courier, mittheilt, ist folgenden Inhalts: „Ich habe über ein Verbrechen zu erröthen, das ich allein begangen habe; aber ich nehme den Trost mit mir in das Grab, daß meine Familie nicht darüber erröthen wird. Man klagt mich an, einen Prinzen der königl. Familie ermordet zu haben. Ja, ich bin dessen schuldig; aber die Männer, die am Staatsruder stehen, sind schuldiger als ich. Zu allen Zeiten hat die französische Nation die Verräther bestraft. Als Frankreich von fremden Nationen bedroht war, mußten alle Parteien sich einander nähern und zu deren gemeinschaftlicher Bekämpfung mitwirken; wer dieses nicht gethan hat, ist schuldig. Derjenige, den die Nation zu einer ungerechten Verbannung verurtheilt hat, verdient Theilnahme; aber von dem Augenblicke an, wo er die Waffen gegen Frankreich ergreift, wird er Verbrecher und hört auf Franzose zu sein. Wenn die Schlacht von Waterloo unglücklich ausfiel, so waren die Verräther zu Brüssel und Gent daran schuld, die die Fremdlinge begünstigt und ihren Sieg erleichtert haben. Nach meiner Ansicht war Ludwigs XVI Tod für Frankreich nothwendig. Frankreich hat darein gewilligt. Wäre sein Tod nur das Verbrechen einiger Ränkeschmiede gewesen, so würde ich ihn für unschuldig halten; aber er war lange vor seinem Tode mit seiner Familie in Verhaft, so, daß er gewiß nicht umgekommen sein würde, wenn nur etliche Menschen gegen ihn gewesen wären. Die ganze Nation würde sich dagegen gesetzt haben. Noch heute sind, meiner Meinung nach, alle Bourbons schuldig. Frankreich darf sich nicht von ihnen beherrschen lassen. Die Nation ist entehrt. Ich sage ihr auf ewig mein letztes Lebewohl!"

— Zu Madrid befanden sich bereits die Abgeordneten ohne Ausnahme und haben vorläufige Besprechungen über die Arbeiten der Versammlung. Ueber die Hauptpunkte wird man einig sein. Es scheint, daß 3 Bischöfe, welche den Verfassungseid nicht schwören wollten, und einige nach Portugal Geflüchtete den Plan zu einer Gegenrevolution hatten und daß sie eine apostolische Junta auf den Grenzen von Gallizien errichten wollten. Die Unzufriedenen werden aber bald das Lächerliche ihrer Unternehmung fühlen. Madrid und die ganze Halbinsel ist vollkommen ruhig.

— Zu München hat man am 9. Juli Nachts ein sehr merkwürdiges Phänomen wahrgenommen. Es war nämlich eine große leuchtende

Kugel, welche 1 ¾ Uhr sich langsam gegen das Marthor daher bewegte, dann sich rechts zog, und mit einem Krachen, das einem starken Kanonenschuß gleichkam, beim Niedersinken zerplatzte. Der Schimmer dieser Kugel war so groß, daß die ganze Stadt davon erleuchtet wurde.

Allerhand Nachrichten.

Badhaus-Versteigerung in der Nähe der Stadt Basel.

Das eine Viertelstunde von der Stadt Basel, in der angenehmsten Gegend gelegene und die herrlichste Aussicht darbietende sogenannte

Neue Bad

wird die endesunterzeichnete Eigenthümerin mit hochobrigkeitlicher Bewilligung auf Samstag den 19. August d. J. Nachmittags 3 Uhr einer öffentlichen Versteigerung aussetzen.

Die dazu gehörenden Gebäude bestehen

1. in 2 Wohnhäusern, in welchen sich 31 Zimmer zum Logiren der Kurgäste, 3 Gastzimmer, 3 Küchen und Waschküche, 9 Badzimmer, 2 Keller, wovon der eine gewölbt ist, und eine gut eingerichtete Bäckerei befinden; zu ebener Erde ist hinten der Tanzsaal mit bedeckter Laube angebracht;
2. in Stallungen, Heuboden, Scheunen, Remisen, Wagen- und Holzschopf nebst einer Metzig;
3. drei Gemüse- und Küchengärten mit zwei neu angelegten, vor der Sonne schirmenden Kabinetten;
4. ungefähr 2 ½ Juchart Mattland, worauf sich 2 Brunnenquellen befinden, von welchen die zunächst dem Hause liegende die eigentliche, von Aerzten geprüfte und approbirte Gesundheits- und Heilquelle ist.

Die Gebäude sämmtlich sind erst vor circa 50 Jahren aus dem Grunde aus neuerbaut worden und bedürfen im Innern nur leichter Reparaturen.

Ein schöner, anmuthiger, mit Bäumen bepflanzter Fußweg leitet den Spaziergänger bis an das Haus; eine breite Landstraße führt den Reiter sowohl als die fahrenden Gäste dahin.

Die Zimmer sind alle freundlich und heiter; die Umgebungen bieten die schönsten Spaziergänge nach den Dörfern Binningen und Allschwyl dar, so wie sich überhaupt Alles vereinigt, dieses Badhaus zu einem der angenehmsten Sommeraufenthalte zu eignen.

Wer diese Liegenschaft vorher zu besichtigen wünscht, beliebe sich an den dermaligen Beständer derselben, Hrn. Georg Walter, zu wenden, oder an die Besitzerin

Wittwe Stierlin, geb. Fösch,
in Basel.

Versteigerung.

Xaver Stocker, Hammer- und Hufschmid in Nebikon, im Gerichtskreise Altishofen und Amtsbezirke Willisau, bringt mit Bewilligung des Hrn. Gerichtsstatthalters von Altishofen am 31. Heumonat, Abends 6 Uhr, im Wirthshause zu obgesagtem Nebikon, unter richterlichem Vorsitz und unter Vorbehalt genugsamer Erlösung; zum Verkauf an eine öffentliche Steigerung: sein in Nebikon besitzendes Haus, Hammer- und Hufschmieden-Ehehaft mit einem großen Schmelz- und zwei kleinen Feuern, eine Schleife und eine Kohlenscheune, alles wohlgebaut und wohleingerichtet, reichlich mit Wasser für mehrere Räder versehen, beinebens noch das sämmtliche Hammer-, Huf- und Waffenschmieden-Inventar, so wie circa ein Mannwerk Kraut- und Baumgarten und Bünten, und vier Jucharten Buch- und Tannenwald, an drei Stücken gelegen. Die Kaufbedingungen werden so billig als möglich eingerichtet, am Anfang der Steigerung vorgeöffnet, und können vorhin beim Verkaufer Stocker eingesehen werden.

Konkurs und Falliment.

In Folge eingekommener Aufrechnung auf Johann Isenschmid, Krämer im Markt Wolhusen, hat der Oberamtmann des Amtes Entlebuch dessen Konkurs erkannt, der auf Montag den 24. Heumonats, des Vormittags um 8 Uhr, in der Oberamtei zu Schüpfheim, im Liegenden und Fahrenden wird abgehalten werden.

Hr. Joh. Scheuner, Strumpffabrikant in Lausanne, wünscht einen oder zwei Strumpfweber-Gesellen anzustellen; diejenigen, welche gesinnet sind, bei ihm in Arbeit zu treten, können sogleich an ihn schreiben.



Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zürich.

Züge aus dem Leben des verstorbenen Joh. Kasp. Ott. — Witterungswirkungen.

Den 19. Juli Morgens verstarb Hr. Alt-Rathsherr und Obmann J. Kaspar Ott, in einem Alter von nicht vollen 56 Jahren. Die allgemeine Liebe, die er sich erworben, und die über alle Stände verbreitete Trauer über sein so frühes Absterben, machen es uns zur Pflicht, einige Züge aus seinem Leben herauszuheben.

Er war zuerst dem Kaufmannsstande gewidmet, dann aber trat er in französische Kriegsdienste bei unserm ehemaligen Standes-Regiment von Steiner, bei dessen im Jahr 1791 erfolgter Entlassung er die Stelle eines Sous-Aidemajors bekleidete. Mit einer ausserordentlichen Gutmuthigkeit und Dienstgefälligkeit verband er seltene Bravour, daher er von Offizieren und Soldaten gleichmäßig geliebt wurde. Nach der Rückkunft in seine Vaterstadt fand seine rastlose Thätigkeit angemessene Beschäftigung, theils als erster Kanzlist in der Staatskanzlei, theils als Quartierhauptmann eines der ansehnlichsten Militärquartiere, des von Meilen. Mit allgemeinem Beifall ward er auch im Jahr 179[illegible] in den großen Rath befördert.

Beim Ausbruch der Revolution war er eins der ersten Mitglieder der Munizipalität und

leistete unsrer Stadt durch eben so entschlossenes als gefälliges Benehmen ausgezeichnete Dienste. Beim Einrücken der österreichischen Armee ward er zum Mitglied der Interims-Regierung gewählt und von ihr zu mehrern wichtigen Missionen an die Militär-Behörden gebraucht, und seinem Einfluß auf dieselben verdankt unser Kanton viele Erleichterungen. Vom Herbst 1799 bis zum Herbst 1802 lebte er in Zurückgezogenheit auf seinem, unfern der Stadt befindlichen Landgute als glücklicher, liebevoller Gatte und Vater, ward aber doch bei mehrern militärischen Expeditionen gebraucht, und erwarb sich dabei durch getreue Erfüllung seiner Aufträge, so wie durch Mäßigung, Achtung und Liebe. Im Herbst 1802 befand er sich als Repräsentant und Kriegsrath unsers Standes in Schwyz und in Bern. Bei der Einführung der Mediations-Akte ward er von mehrern Landzünften zum Kandidaten des großen Raths gewählt, und da er durch das Loos wirklich in diese höchste Stelle gelangte, ward er mit ungetheiltem Beifall in den kleinen Rath gewählt. In dieser Stelle, so wie als Vize-Präsident der Militär-Kommission, als Präsident der Werbungs-Kommission, als Mitglied der Feuer-Assekuranz-Verwaltung zeichnete er sich durch unermüdete Thätigkeit und Diensttreue und ein sich immer gleiches, gefälliges Betragen aus. Als beim Einmarsch der verbündeten Armeen drückende Lasten auf unsern Kanton gewälzt werden sollten, war er das Haupt einer Sendung an den Generalissimus, den Fürsten von Schwarzenberg; nachher leitete er die Arbeiten der Liquidations-Kommission. Als im folgenden Jahre alle Kantonsbehörden aufs neue gewählt wurden, ward er in allen bisher bekleideten Stellen aufs Neue und mit allgemeiner Anerkennung seines Karakters und seiner Verdienste bestätigt, noch im gleichen Jahre aber zum Amtmann am Obmann-Amt gewählt. Da mit dieser Stelle die eines Mitglieds des kleinen Raths unvereinbar war, so beschäftigte er sich beinahe ausschließlich mit dieser wichtigen Kameral-Verwaltung; doch wirkte er noch auf das Allgemeine als Mitglied der Militär-, der Werbungs-Kommission u. s. w., als Präsident der Montirungs-Kassa-Verwaltung, wie auch als Mitglied des größern Stadtraths.

Niemals verwechselte er Sachen und Meinungen mit den Personen; Jeden, dem er Rechtlichkeit zutraute, achtete er, ohne Rücksicht auf politische Ansichten. Gegen Jedermann war er gefällig, freundlich, hilfreich, nicht bloß mit Worten, sondern mit Thaten. Seine rastlose Thätigkeit machte ihm oft das Unmöglichscheinende möglich. Daher genoß er die Liebe und das Zutrauen seiner Mitbürger zu Stadt und Land in einem äusserst seltenen Grade, und mit seiner Gattin, seinen Kindern und seiner betagten Mutter beweinen ihn nicht bloß seine Verwandten und Freunde, sondern Alle, die ihn kennen.

Montag den 17. d. Abends um 7 Uhr war in Elgg ein heftiges Gewitter. Der Blitz fuhr in dem Flecken in eine Wohnung, die in Brand gerieth, und da sich das Feuer noch andern angebauten oder nahestehenden mittheilte, so wurden 7 Firsten, bisher das Obdach von 16, aus 57 Personen bestehenden Haushaltungen eingeäschert.

Zu gleicher Zeit leerte eine andere Gewitterwolke ihre Schloßen über die Fluren von Weyach, Glattfelden, Seglingen und Eglisau aus. In Glattfelden ist der Schade am stärk-

sen, denn man kann sagen, alle Früchte des Weinstocks, der Bäume und der Felder wurden vernichtet. Die Roggenärnte war im Beginnen; desto trauriger für die Betroffenen, da sie den Aerntesegen ganz verloren und die schon vorgerückte Jahrszeit nichts als Rüben, Flachs und Buchweizen nachzupflanzen gestattet, auch der Weinstock und die Bäume sich schwerlich mehr werden auch nur in etwas erholen können.

Hr. Pfarrer Heinrich Waser zu Gossau hat eine Geschichte vom Gange des Kirchenbaues zu Gossau und dem furchtbaren Ereigniß daselbst, nebst seiner in der Kirche zu Grüningen darüber gehaltenen Predigt, zum Besten der Verunglückten im Druck herausgegeben. (Bei David Bürkli in Zürich zu haben.)

Kanton Schwyz.

Das Gewitter auf dem Rigikulm am 1. Juli.

Am Freitag Abends, den 30. Juni, langten vier englische Damen mit dem Führer Ackermann aus Luzern und ihrem Diener Daniel Meyer aus Lausanne (den jene auf 4 Monate in Dienst genommen hatten) auf dem Rigi im Kulmhause an. Den folgenden Tag (Samstag den 1. Juli) gegen 10 Uhr Vormittags stiegen Gewitter auf, die unterhalb dem Kulm besonders heftig tobten. Nach dem Mittagessen brach die Sonne wieder durch, und der Bediente Daniel Meyer eilte hinaus, um dem Spiel der Wolken zuzusehen. Er stand ganz allein um 2 ¼ Uhr auf dem ersten Felsvorsprunge südwestlich von der Kulmhöhe (wo man eine sehr freie Umsicht gegen Luzern hat), ungefähr 100 Schritte vom Kulmhause, als aus einer kleinen gelbgrauen Wolke ein Blitzstrahl herabfuhr und ihn auf der Stelle tödtete. In demselben Augenblicke befand sich auf dem Fußwege, ungefähr 40 — 50 Schritte von dem Standpunkte des Daniel Meyer, der englische General-Kommissär Edward Couche mit seiner Nichte. Beide wurden auch vom Blitz getroffen. Hr. Couche fühlte einen heftigen Schlag an der Stirn, wurde betäubt, und die Nichte, indem die Flamme an ihrem Kleide herabfährt, sinkt dem Oheim in die Arme. Doch erhalten sich beide auf den Füßen und gelangen, unterstützt von herbeigeeilter Hilfe, halb bewußtlos ins Kulmhaus. Man war nur mit diesen beiden Reisenden beschäftigt. Hr. Couche hatte Brandflecken an der Stirn und einen brennenden Schmerz daselbst. Er erholte sich zwar von der Betäubung nach und nach, aber die Erinnerung blieb für diesen ganzen Tag geschwächt. An dem untern Theile des Kleides der Nichte und an dem Strumpfe derselben Seite fanden sich verbrannte Stellen, sonst war sie unversehrt.

Unterdessen ahnete Niemand etwas weiteres. Das stete Bellen des Haushundes machte doch bald aufmerksam; man ging nach der Richtung des bellenden Hundes, und so gelangte man zu dem hingestreckten entseelten Daniel Meyer. Alle Gegenwärtigen wurden von diesem unglücklichen Ereigniß aufs lebhafteste ergriffen. Besonders die vier englischen Damen, welche auf das lauteste das beste Zeugniß ihrer Zufriedenheit mit diesem Diener an den Tag legten, betrauerten diesen Erschlagenen mit allen Zeichen wahren Gefühls, blieben mehrere Tage in dem Kulmhause ohne das Zimmer zu verlassen, und bei der Abreise besuchten sie noch einmal die Stelle, wo die Hand der Vorsehung ihren

Begleiter nach dem Vaterlande jenseits abgerufen hatte.

An dem vom Blitz getroffenen Meyer zeigte sich Folgendes. Der schwarze Filzhut hatte in dem wagrechten Deckel des Kopfes ein ganz rundes, wie mit einem Messer geschnittenes Loch von 15 Linien Durchmesser, doch so, daß das Filzstück an der einen Seite des Loches noch festsaß, und war sonst an drei bis vier Stellen von oben nach unten ganz aufgerissen, wie mit einem Säbel zerhauen. Die Halsbinde, in welcher ein Messingdrath herumlief, war vorn aufgesprengt, und hier waren Brandflecken. Aus dem linken Ohr floß Blut, und über demselben zeigten sich die Haare etwas versengt. Das Uhrglas war zerbrochen; der Nankin-Pantalon an der rechten Seite hing aufgeschlitzt und versengt herab, und die beiden Schuhe waren, wie der Hut, auf die gewaltsamste Art zerrissen und auseinandergesprengt. Sonst konnte an dem ganzen Körper nichts wahrgenommen werden.

Das unglückliche Ereigniß wurde noch an demselbigen Nachmittag nach Arth gemeldet. Den folgenden Tag, am 2. Juli, erschienen in dem Kulmhause aus Schwyz der Hr. Landschreiber Reding mit dem Landweibel Geiger und Läufer Schorno, und aus Arth der Hr. Rathsherr Weber und der Hr. Doktor Kamer. Diese Herren setzten das visum repertum auf und empfingen die Erklärung der Miß Mount (der ältesten der vier englischen Damen) daß sie alle Kosten der Beerdigung auf dem Kirchhofe zu Arth zu erstatten bereit sei. Diese Dame gab sogleich Befehl, daß der Wirth alles, was diese Herren verzehren würden, auf ihre Rechnung setze. Nach dem Mittagsessen reichte die hochlöbliche Augenscheins-Kommission ihre Forderung ein, und die englische Dame mußte 50 Schweizerfranken, zu 10 Franken für jedes der fünf Glieder, und 10 Franken für den Wagen, der die Herren von Schwyz nach Goldau geführt, bezahlen. Das Mittagessen kostete 14 Fr., Botenlohn, der Sarg, das Herabführen des Leichnams auf einem Schlitten nach Arth u. s. w. betrug 33 Fr. 5 Batz., so daß alle Unkosten sich auf 107 Schweizerfranken 5 Batzen beliefen.

Es ist höchst schmerzhaft, die Beschreibung dieses in verschiedener Hinsicht merkwürdigen Vorfalles mit dem Zusatze beschließen zu müssen, daß die Absicht der so gefühlvollen, edeln Miß Mount nicht erfüllt wurde. Daniel Meyer ist nicht auf dem Kirchhof zu Arth, sondern ausserhalb demselben begraben worden; und somit hätten die Kosten des Herabführens des Leichnams erspart werden können. Jede weitere Bemerkung überläßt man dem Leser.

Kanton Appenzell.

Zum Gedächtniß eines wackern Mannes.

Du hast vor einigen Jahren, lieber Bote, in einem deiner Blätter eines jungen Schweizeroffiziers, Hrn. Lieutenant Kunserts, gedacht; aber er ist leider schon vor etlichen Monaten gestorben, und es scheint, es habe dir Niemand von seinem Tode Kunde gebracht, sonst hättest du von diesem braven Mann gewiß nicht geschwiegen. Wenn ein alter General, der durch sein Leben so viele Zeit und Hilfe fand, etwas von sich reden zu lassen, stirbt, so sind immer alle Blätter voll von seinem Lob und seiner Ehre — mich dünkt, ein junger Offizier, der sich in seiner kurzen Laufbahn allenthalben so

gut gehalten, verdiene immer eben sowohl ein öffentliches Andenken als jener. Und da ich den nun als Hauptmann gestorbenen Herrn Knusert näher kannte, so halte ich es für meine Pflicht, ihm durch dich, so viel ich kann, in seinem Vaterlande die letzte Ehre zu erweisen und ihn noch einmal seinen lieben Mitbürgern ins Gedächtniß zurückzurufen.

Er war in Appenzell geboren und hatte von Jugend an den freien, offenen, muthvollen, geradsinnigen Karakter, der die Bewohner der Alpen und Höhen so allgemein auszeichnet. Er kam frühe ins Pestalozzi'sche Institut und erwarb sich in demselben durch schnelle, vortheilhafte Auszeichnung die Zuneigung und Freundschaft Pestalozzi's und aller damaligen Lehrer. Es ist bestimmt wahr, daß das ganze Institut sich die Hoffnung machte, in ihm einst einen ausgezeichneten Pädagogen in seiner Mitte zu besitzen, und es eigentlich bedauerte, daß er, so ehrenhaft dieses auch für ihn war, veranlaßt wurde, die militärische Laufbahn zu betreten. Indessen freute es dieses Haus dennoch, zum Voraus zu wissen, daß er durch die Art, wie er in demselben zum Pädagogen hätte gebildet werden sollen, für keine andere Laufbahn verschroben worden, sondern auch für die militärische die ganze Naturkraft in sich selber erhalten, die er dafür bedurfte. Er zeichnete sich in derselben auch schnell aus und gewann die Liebe und das Vertrauen seiner Vorgesetzten in dem Grade, als er selbiges in seinen Verhältnissen in Iferten genossen. Auch machte es Hrn. Pestalozzi und dem ganzen Hause eine innige Freude, als dieser von dem Kommandanten seines Korps, Hrn. von der Flüe, datirt Barcelona den 29. März 1810, einen Brief erhielt, aus dem ich dir die Stellen, die den lieben Verstorbenen betreffen, hier mittheile. Sie lauten nach getreuer Uebersetzung folgendermaßen:

„Den Grundsätzen getreu, die er von Ihnen empfangen, ist er heute als Militär in allen Rücksichten geachtet. Sein sittliches Benehmen ist ganz ohne Tadel, und wenn seine Generale halten, was sie ihm versprochen und was er vollkommen verdient, so wird er das Ehrenkreuz erhalten und zum Hauptmann ernannt werden. Mögen Sie uns viele Zöglinge liefern, die ihm gleichen u. s. w."

„Ein Arbeiter, wenn er seine Augen auf seine reiche Aernte hinwirft, freut sich gewiß nicht so sehr, als Sie, wenn Sie diese Zeilen von Ihrem lieben Knusert lesen u. s. w.

Er hat das Ehrenkreuz einige Zeit hernach auch wirklich erhalten. Nachdem er sich im spanischen und russischen Feldzuge im französischen Dienste unter allen Umständen so kraftvoll und würdig betragen, trat er, durch eine Kapitulation seines Standes, als Hauptmann in niederländische Dienste, in welchen er im Frieden den gleichen edeln, kraftvollen und würdigen Karakter zeigte, den er in den schwierigen Kriegsjahren im französischen Dienste behauptete; und was immer als die Grundlage aller wahren, innern Veredlung, folglich auch als das Fundament eines militärisch-kraftvollen Karakters angesehen werden muß, Liebe, Sanftmuth, Schonung und Nachsicht gegen seine Untergebenen war ihm so angeboren, wie sein militärischer Muth.

Du hast gern, lieber Schweizerbote, daß man in den Berichten an dich etwas kurz sei; ich will also das auch thun — und gedenke jetzt nur noch mit Rührung der letzten Stunde dieses braven Mannes. Er bedauerte mit Weh-

muth, daß er so jung nicht auf dem Felde der Ehre sterben könne, bewies dann noch herzliche Liebe, Theilnahme und Sorgfalt für seine Geschwister, und eins der letzten Worte, das er redete, war dem Andenken seines lieben Pestalozzi gewidmet.

Ausländische Nachrichten

Neapel.

Schon im Monat Juni wurden mehrere Ruhestörer und Tumultuanten aus den Provinzen gefänglich eingezogen, welche nach Neapel gebracht wurden. Es fanden sich auch angesehene Personen unter ihnen.

Man klagte im Volke sehr über die Willkühr der Regierung und daß die Geistlichkeit in den Klöstern und der Adel so große Vorrechte hätten, welche dem Lande zur unerträglichen Beschwerde wurden. Allein dergleichen Geschwätz ward schwer bestraft, und man bediente sich zur Erhaltung der guten Ordnung der unfehlbarsten Mittel, nämlich man verbot fremde Zeitungen; hielt die eigenen unter Zensur; stellte Spionen an; vernachlässigte den Volksunterricht; brauchte Bajonete und kerkerte ein, während die Mönche und Priester emsig Gehorsam und Glauben predigten.

Am 3. Juli brachen zu Nola abermals Unruhen aus, und selbst das Militär rief nach Freiheit und Verfassung. Der Aufstand nahm zu. Die Städte Avellino und Salerno machten mit den Insurgenten gemeine Sache. Es ward Blut vergossen.

Am 6. Juli marschirte der General Pope aus Neapel mit zwei Regimentern, um die Rebellen in Ordnung zu bringen und vereinigte sich mit ihnen. Darauf erklärte sich auch das Volk in Neapel für sie und verlangte freie Verfassung und gesetzliche Ordnung.

Am 7. Juli erklärte sich auch Se. Majestät der König für sie und verkündete in einer Proklamation seinen Willen, der Nation binnen acht Tagen eine neue Verfassung zu geben.

England.

In dem vielbewegten stürmischen England beschäftigt jetzt der Prozeß der Königin die allgemeine Aufmerksamkeit, da er jetzt öffentlich geführt wird und noch schändlicher ist, als die bekannte Halsbandgeschichte, welche der französischen Revolution vorangingt und den königlichen Hof um alle Achtung der Nation brachte.

Der jetzige glorwürdig regierende König hatte, noch als Prinz von Wales, die Prinzessin Karoline von Braunschweig geheirathet, um seine Schulden zu bezahlen. Er hatte schon damals mit andern Frauenzimmern allzuvertrauten Umgang und die Prinzessin soll ebenfalls ein sehr freies Leben gelebt haben. Das Ehepaar entzweite sich, und wohnte nicht mehr beisammen, und jedes lebte frei nach seiner Weise. Man suchte die Prinzessin zu verdächtigen, sie habe geheime Liebschaften; aber sie rechtfertigte sich.

Darauf verließ sie England und machte Reisen durch Europa, Afrika und Asien. Der Prinz von Wales ließ sie überall beobachten, und bewirkte, daß ihr überall der Zutritt an den Höfen erschwert oder gehindert würde.

Da nun der Prinz nach dem Tode seines Vaters König geworden war, kehrte die Prinzessin Karolina nach England zurück und wollte als Königin ihre Rechte behaupten. Der König

ließ ihr viel Geld antragen, wenn sie ausser England wohnen und keinen Anspruch auf die Rechte einer Königin machen wolle. Sie aber weigerte sich.

Nun wird sie vom König angeklagt, sie sei Ehebrecherin, und die Minister des Königs wollen die Beweise dafür in ihrem grünen Sack haben. Es werden Zeugen ihres Lebens aus Italien nach London berufen, um wider sie zu zeugen. Aber das Volk, welches zum Theil die Königin entschuldigt, hat einige Zeugen, sobald sie ans Land gekommen, geprügelt, also, daß diese einstweilen nach Holland geschifft sind.

Während man nun von den Ausschweifungen bald des Königs, bald der Königin öffentlich spricht und schreibt, partheiet sich das Volk zwischen beide, und der Prozeß ist vor dem Parlement öffentlich angehoben, weil die Königin selbst Oeffentlichkeit verlangt und behauptet ihre Unschuld und Keuschheit beweisen zu können und zu wollen.

So ist der Stand der Dinge und die Sache wird für die Ruhe Großbritanniens schwerlich ganz ohne Folgen sein.

Spanien.

General Quiroga, gleichfalls Deputirter, hat am 23. durch das Thor von Attocha seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt Madrid gehalten. Er befand sich auf einem, von auserlesenen Pferden gezogenen, prächtigen Wagen. Nachdem er durch die Alcala-Straße zum Sonnenthor gekommen war, hielt er eine Rede an die dort versammelte Menge, begab sich dann durch die große Straße nach der Munizipalität und von da in den königlichen Palast. Allenthalben regnete es Blumen und Kränze auf seinen Wagen und der Enthusiasmus war allgemein; alle Häuser waren mit prächtigen Teppichen behängt. Am folgenden Tage gab ihm die Munizipalität ein großes Gastmahl, welchem alle Zivil- und Militärbehörden Madrids und ausserdem zehn Handwerksleute und eben so viele Soldaten beiwohnten, die, unter die Generale gemischt und von denselben bedient, sich von dem Würdevollen der neuen Staatseinrichtungen Spaniens überzeugen konnten, wornach zwar in einigen Fällen eine Abhängigkeit bestehen muß, ohne welche es weder Ordnung noch bürgerliche Gesellschaft gibt, dagegen aber auch in andern Fällen eine brüderliche Gleichheit statt findet.

Am 9. Juli hielten die Cortes zu Madrid ihre erste öffentliche Sitzung. Präsident ist der freisinnige und tugendhafte Erzbischof von Sevilla; Vizepräsident der General Quiroga. Der König trat in die Versammlung dieser Deputirten des spanischen Volks; und hier leistete er feierlich der Verfassung den Eid der Treue.

Mehrere unzufriedene Grandes und Mönche und flüchtige Höflinge sind nach Portugal ausgewandert. Sie suchen von da aus durch Flugschriften Spanien zum Aufruhr zu bewegen. So ward ein Aufruf an die Biscayer ballenweis an die Ufer Biscayas ausgeworfen, worin man das Volk ermahnte, zur Vertheidigung der Religion und des Königs die Waffen zu ergreifen. Es heißt darin, alle Uebel der französischen Revolution werden über Spanien kommen. Die Religion gehe zu Grabe; denn wer die Priester nicht verehre und hochachte, der habe auch keine Religion, und wer keine Religion habe, wolle auch keine Gesetze und Ordnungen und keinen königlichen Thron.

Das Volk ist jedoch in Biscaja zufrieden und still, und die Sache geht ihren Gang.

Spanisches Amerika.

Mexiko und die dazu gehörigen Provinzen Spaniens im nördlichen Amerika sind ruhig; die Verfassung der Cortes ist hier schon an vielen Orten mit Jubel verkündigt; die Klostergeistlichen und einige Grandes aus Spanien aber sind über die Beschlüsse des Königs von Spanien vor Entsetzen ausser sich.

Dabingegen zweifelt man stark, daß sich Südspanien wieder an Europa anschliessen werde. Die Provinzen am La Plata-Strom haben einen Bundesstaat errichtet, als vereinigte Freistaaten von Südamerika. Es wird jetzt ruchbar, daß der bisherige, nun aber abgesetzte und flüchtige Präsident der Regierung zu Buenos-Ayres royalistische Umtriebe gemacht habe und mit dem französischen Hofe wegen eines Bourbonischen Prinzen in Unterhandlung gewesen sei, den man zum König von Südamerika machen wollte. Das ist mißglückt; man will die Freiheit.

In Caraccas und Venezuela siegt die Sache der Freiheit immer mehr. Der spanische General Morillo ist in großer Verlegenheit, denn der Freiheitsheld Bolivar wird immer mächtiger gegen ihn, und Morillo ist ohne Unterstützung aus Spanien. Indessen kanoniren die Priester noch stark mit ihrer geistlichen Artillerie gegen die Insurgenten, machen aber am Ende nur Gelächter. So hat der Bischof von Carthagena eine von ihm, nach der Nachricht von Bolivars Einnahme von Santa Fe, gehaltene Rede drucken lassen, worin er sagt: „Vierhundert Linienschiffe sind im Begriff, von Cadix auszulaufen, mit einem so großen Heer, als nie die Sonne beschienen hat. Englische, holländische, französische und italienische Flotten und Armeen werden hinzustoßen, und, so wie sie nur den Fuß aufs Land setzen, die Erde erschüttern und die Berge vom Donner ihres Geschützes erbeben machen; die Städte werden sich in Staub wandeln, die Sterne sich vom Himmel lösen und niederfallen. Dann werden Bolivar und seine Independenten zu der Erde sagen: „Verbirg uns in deinen Schoos," aber die Erde wird sie nicht aufnehmen wollen." Inzwischen verspricht er doch, nicht nur allen Insurgenten, sondern Bolivar selbst, Vergebung ihrer Sünden, wenn sie wieder zur königlichen Partei übergeben wollen. Zu Caraccas ist die Patronin der Stadt, U. L. Fr. del Carmel, in Prozession herumgetragen und um Hilfe gegen die Independenten angerufen worden.

Auflösung des Räthsels im Nro. 29.

Armbrust.

Räthsel.

Es ist im Lenze auf der Heide
Geschmücket mit der Hoffnung Kleide,
Das Erste, was der Flur entsprießt.
Doch sieh, du fühlst ein kleines Bangen,
(Es zeugen dies die blassen Wangen,)
Wenn man das Wörtchen rückwärts liest.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 30.

Allerlei.

Von Berlin schreibt man: Am 10. d. Abends machten mehrere Handwerksbursche in einem Wirthshause großen Lärm und schlugen sich mit der Wache herum. Der Tumult dauerte einige Stunden, bis endlich Reiterei ansprengte und die Ruhestörer auseinander jagte. Mehrere Handwerksbursche wurden verhaftet. Einige Verwundungen ausgenommen, ging alles ohne Unglück vorüber.

— Vom Rhein wird Folgendes gemeldet: Am 8. d. Morgens stürzte der sogenannte Siebenuhrenberg (eine hohe Bergklippe an der Mosel bei Bruttig) mit einer solchen Gewalt in die Mosel, daß sie über 3½ Fuß aus ihrem Bett gedrängt und die Fahrzeuge bei Bruttig weggeschwemmt wurden. Die Mosel ist seither um ein Bedeutendes zurückgetreten. Mehr als 40 Weingärten sind mit dem Felsen in den Fluß gestürzt.

Nach neuern Nachrichten droht auch der andere, jezt noch stehende Berg, der Kessel genannt, den Einsturz. Sollte auch er in die Mosel stürzen, so müßte dieselbe aus ihrem Bette treten und die schrecklichsten Verwüstungen anrichten.

— In der Kreuzkirche zu Breslau befand sich noch 1799 eine lateinische Grabschrift auf einem eingemauerten Marmorstein, die zu deutsch also lautet: Hier ruhet ein Muster kirchlicher Bescheidenheit, der würdige Herr Karl Scholz von Ober-Glogau, dieser Kollegiatkirche Vikarius und Mansionarius, welcher durch 15 Jahre in dieser Kirche arbeitend, den Grund zur ewigen Ruhe gelegt, und da er eben so viel Jahre das musikalische Chor ohne Pause regiert, hat er im Konzert des Lebens im Jahr 1694 den 25. Oktober im vollkommenen Einklang der Tugenden nach dem Takte des Todes den letzten Triller gethan.

— Die Missionsgesellschaft, die sich zu Leipzig zur Bekehrung der Heiden gebildet hat, ist ein Zweig jener in Basel; wer jährlich zwei Thaler beiträgt, der wird als ein Mitglied derselben angesehen. Ihr Direktor ist der Domherr und Professor der Theologie Dr. Tittmann. Mehrere der Mitglieder derselben haben sich als Sekretäre, Kassiere u. s. w. öffentlich genannt.

gleich bezogen werden. Ferner drei Jucharten Mattland, die Neumatte auf der untern Delli. Bei Hrn. Schäfer, Arzt in Aarau, sich anzumelden.

Zum Ausleihen angeboten:

Ein Bauernhof von circa 80 Jucharten Land im Kilholz, theils Matte, Acker und Holzland, sammt der diesjährigen Hälfte Raub an Heu Sich dafür bei Hrn. Schäfer, Arzt in Aarau, zu melden.

Mit Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Unterwalden nid dem Wald und unter gehöriger Aufsicht wird zu Stansstadt, als an einem bekannten und besonders gut gelegenen Orte, den 3. 4. 5. 6. und 7. des künftigen Herbstmonats 1820 ein dreifaches Ehr- und Freischießen gehalten werden von

6600 fl. auf die drei Stichscheiben, eingetheilt in 115 Gewinne, und

1177 fl. auf die Kehrscheibe mit 90 Gewinnen und mehrern nicht unbeträchtlichen Prämien, also zusammen

7777 fl. oder 10,369 ⅓ Schweizerfranken.

Der Doppel in die drei Stichscheiben ist auf 3⅓ Rthlr. oder 14 Schweizerfranken festgesetzt, und jeder Schuß in die Kehrscheibe wird mit 2 Batzen bezahlt.

Zu diesem Ehr- und Freischießen werden hiemit alle, sowohl nähere, als entfernter gelegene Herren Schützen auf das freundschaftlichste eingeladen von den dieses Ehr- und Freischießen Haltenden,

Hrn. Jos. Vonbüren, des Raths und Zahler zu Stansstadt,

— Kirchmeier Christian Bürcher, des Raths, und

— Zeugvogt Anton Blättler v. Hergiswyl.

Kunst-Artikel für Reisende
von
Heinrich Keller,
bei Füßli u. Komp. zur Meisen in Zürich.

Reisekarte der Schweiz, neuvermehrte u. verbesserte Ausg. 1820. Auf Tuch gezogen und in Futteral 4 Fr.

Von dieser Karte sind seit Erscheinung ihrer ersten Ausgabe (im J. 1813) bereits über 7000 Exemplare verkauft werden, ungeachtet fremde Spekulation ihre Hand daran gelegt und bis jetzt schon in London, Paris und selbst in der Schweiz (hier jedoch nicht unter des Verfassers Namen) 4 Nachstiche zu Tage gefördert hat, welche, trotz ihrer mehr und minder mangelhaften und übereilten Ausführung, gleichwol im Preise des Originals feilgeboten werden, dessen bedeutende diesjährige Korrektur aber nicht besitzen.

Panorama vom Rigiberg, große, 1819 vermehrte und berichtigte Ausgabe von 6 Fuß Länge. 4 Fr.

Dasselbe, kleine Ausg. 1820. von 3 Fuß Länge. 2 ½ Fr.

Von der großen Ausgabe, die im J. 1815 zum erstenmal erschien, wurden seither 1100 Exemplare abgesetzt. Beide Ausgaben haben als Zugabe eine kleine Karte und eine Höhentabelle der Wege, die auf diesen Berg führen, erhalten.

Eine vor der diesjährigen Verbesserung irgendwo in Zirkelform gebrachte Nachahmung, worein bloß der Vorgrund nach der Natur gezeichnet wurde, wird, der Fehler und Unvollständigkeit ungeachtet (sie hat z. B. 120 Benennungen weniger als das Original), im Preise dieses letztern feilgeboten.

Die Panorama's vom Weißenstein und von Mailand, von 6 Fuß Länge, jedes 4 Fr.; vom Uetliberg und von Zürich, jedes 2 Fr.; von den Borromäischen Inseln, 1 Fr.; und von Chiavenna 5 Batz.

Sechs Aussichten in Folio: vom Rydelbad über den Zürchersee, von Buonas über den Zugersee, von Schwändi über Obwalden, vom Rotzberg über Nidwalden, von Splügen und von Lugano, sämmtlich ebenfalls mit Benennungen erklärt, jede 5 Batzen.

Bei 30 Aussichten in Oktav, einzeln zu 2½ Bz. oder auch in eine Sammlung geordnet.

Alle Panorama's und Aussichten sind auch leicht illuminirt um den 2fachen, und fleißig ausgemalt um den 4fachen Preis zu haben.

Hr. Joh. Schenner, Strumpffabrikant in Lausanne, wünscht einen oder zwei Strumpfweber-Gesellen anzustellen; diejenigen, welche gesinnet sind, bei ihm in Arbeit zu treten, können sogleich an ihn schreiben.



Schweizer-Berichte aus Brasilien.

(Auszug aus einem zweiten Schreiben des Hrn. Peter Gendre.)

Rio-Janeiro den 20. März 1820.

Meine lieben Kinder,

Noch bin ich ohne Nachrichten von euch; ihr könnet also denken, wie ungeduldig ich auf dieselben harre. Mein letztes Schreiben werdet ihr doch erhalten haben? (S. Schweizerbote No. 28.)

Ich war in Neu-Freiburg, und obschon ich nur kurze Zeit da verweilte, so kann ich euch doch Einiges darüber mittheilen; nur ist es mir sehr leid, daß ich Se. Exz. den Herrn Minister v. Miranda dort verfehlt habe, weil wir uns auf dem Wege kreuzten.

Wie man will, gelangt man zu Wasser oder zu Lande dahin. Der Fluß, auf dem man hinaufrudert, ist bis zum Fuße des Gebirgs schiffbar. Nie habe ich einen so schönen Fluß gesehen. Ohne Klippen, stets geregelt, schlängelt er sich behaglich zwischen Zucker-, Kaffee-, Reis-, und Maniok-Pflanzungen. Seine Ufer sind mit Bäumen aller Gattungen und vom schönsten Grün beschattet. Besonders habe ich einige sehr große, von üppigem Wuchse bewundert, die unsern Aepfelbäumen gleichen, nur haben sie ganz andre Blüthen, die den Blumen des Esperklees gleichen.

Neu-Freiburg liegt in einem ziemlich geräumigen Thale. Ein Fluß strömt mitten durch. Mehr oder weniger steile Hügel, die aber alle bebaut werden können, umgeben dasselbe.

Einige sehr hohe Berge von Granit bieten sich dem Auge dar. Mehrere Wasserfälle werden der Stadt sehr gutes Wasser liefern und zu Räderwerken angewendet und benutzt werden können.

Der Boden der neuen Kolonie ist vortrefflich; nirgends fand ich einen fruchtbarern den ganzen Fluß entlang. Fast überall findet man nur rothe, gelbe Erde, hier ist sie schwarz.

Die hundert Häuser, welche der König bauen ließ, stehen da, so wie auch die übrigen schon erwähnten Gebäude.

Nach meiner Ansicht soll eine Familie von Kolonisten mit dem Ertrag des Gartens, des Hühnerhofs, einer Kuh und einigen Schweinen nicht nur leben, sondern noch viel Geld erwerben und nebst dem noch während dieser Zeit das ihr angewiesene Land urbar machen und zu einem schönen Gute umschaffen können. Die, welche gern arbeiten, werden also nicht zu bedauern sein.

Ueber den Berg kam ich zu Fuße nach Rio-Janeiro zurück. Der Weg war für mein Alter etwas beschwerlich. Nächst der Stadt Macaeon, an der Halde eines Hügels, nicht fern vom Flusse, möchte ich mich gern ansiedeln, weil man alle Erzeugnisse hier theuer, ja äusserst theuer, besonders wenn sie selten sind, absetzen kann. Denkt einmal: ein fettes Huhn kostet 30 bis 40 Bz., obschon das Hühnergeschlecht sich ungeheuer vermehrt; ein Hähnchen 15 bis 20 Bz., ein Ei 1 Bz., ein welsches Huhn 80 Bz., das Pfund Butter 15 bis 17 Bz., eine Weintraube 20 Bz., eine Maas Milch 10 bis 12 Bz., Birnen und Aepfel, die aus Europa kommen, 15 Bz. das Stück; 3 bis 4 kleine Rettig 1 Bz., ein Bündel Spargeln, dünn wie Fäden, 20 Bz., mit einem Wort, nur Orangen, Zitronen, Limonen, Paradiesfeigen, — wornach unsere Ur- Ur- Ur-Großmutter so lüstern war — Granatäpfel, Ananas, Kokosnüsse, welche wild und pfleglos wachsen und wuchern, sind wohlfeil, denn ununterbrochen tragen die Bäume Blüthen oder Früchte.

Von Rio-Janeiro selbst habe ich euch schon geschrieben. Die Stadt erweitert sich täglich. Einst wird sie eine der schönsten und größten Städte der neuen Welt werden und auch eine der angenehmsten, wegen der gesunden Luft, die da weht, und dem ergiebigen Erdboden. Die Hitze ist nicht unerträglich, wie in Italien, es herrscht nie Windstille und es regnet oft, aber nur einige Stunden. Noch nie habe ich so heiß gehabt als wie zu Hause, wenn ich um die schwüle Mittagszeit von meinem Garten zurückkehrte. Hier sah ich noch keinen Garten, der dieses Namens werth wäre, Alles zeugt von Nachläßigkeit und Trägheit, so auch auf der Landschaft.

Vom Luxus des schönen Geschlechts von Rio-Janeiro läßt sich nur wenig oder gar nichts sagen, weil die Frauenzimmer sehr selten ausgehen und man sie nur in der Kirche erblickt, von Negern und Negerinnen begleitet und vom Kopfe bis zu dem Füßen ganz in schwarzen Taffet gehüllt.

Ein Wort vom Sklaven- oder Negerhandel: Man findet sie in Buden zu fünfzig Köpfen und noch mehr. So wie sie aus Afrika kommen, sind sie ganz nackt, mit Ausnahme eines kleinen Tuches um die Lenden, das einem Gurte

gleicht. Natürlich ist ihnen keine andere Sprache bekannt, als ihr Kauderwälsch. Die Käufer besichtigen sie, wie wenn man ein Pferd verhandelt. Die armen Teufel müssen laufen, springen, tanzen, und ein Stück von dieser Menschenwaare kostet sechs- bis zwölfhundert französische Franken!!!

Obschon theuer, sind die Neger doch wohlfeiler als andere Arbeiter. Sie lernen was man will, man muß sich nur einige Mühe geben, denn sie sind sehr geschickt, gelehrig, folgsam, höflich, stark und rüstig, essen nur Hülsenfrüchte, Maniok und gedörrtes Fleisch oder Fische. Sie schleissen keine Kleider, schlafen auf dem Boden oder auf Matten von Schilf, und da sie des Herrn Eigenthum sind, so laufen sie nie von einem zum andern oder verrathen seine Geheimnisse. Die HH. Mandrot von Morsee, Graffenried, Schmid, Morell u. s. w. von Bern sind hier und wollen sich dem Landbau widmen, zu welchem Behufe sie Neger gekauft haben, die ihnen im Durchschnitt 1200 Fr. kosten.

Die Neger tragen Alles auf dem Kopfe, was sehr beschwerlich ist und langsam geht. Durch Schubkarren und Tragkörbe, von welchen ich noch keinen gesehen, ist diesem Uebel leicht abzuhelfen.

Kühe, Ochsen, Kälber gleichen den unsrigen; die Schweine sind aber besser und fetter, die Schafe den heimathlichen ähnlich, aber man bekümmert sich um dieselben wenig.

Was man euch von den Insekten gesagt hat, ist übertrieben. Schlangen und Tiger habe ich noch keine zu Gesicht bekommen, obschon ich viel herumgehe; leztere mögen hier wohl so selten sein, als die Wölfe bei uns, nur werden sie nicht durch tiefen Schnee bis zu den Wohnungen getrieben.

Die Langeweile kenne ich nicht, und mit andauernder Gesundheit ist auch die Eßlust gut bestellt.

Peter Gendre.

Etwas über die schädliche Wirkung und üble Folgen des allzufrühen Beschneidens der Spalier- Pyramiden und Buschbäume.*)

Es wird vielleicht vielen Gartenfreunden, die gern schöne, gesunde, fruchtbare Zwergbäume haben wollen, nicht unwillkommen sein, wenn wir ihnen die Schädlichkeit dieses Schnittes erklären werden. Denn wie Viele gibt es, die die Natur der Bäume noch nicht recht kennen und sie dadurch zu unrechter Zeit beschneiden, wie es schon längst in einigen Gegenden der Schweiz zur Gewohnheit geworden ist, daß man sie schon in ihrem zweiten Saftrieb, nämlich im Monat August, beschneidet, da doch in dieser Zeit der Baum erst zu seiner Vollkommenheit gelangt und zur Ausbildung seiner diesjährigen Zweige, so wie seiner künftigen Blüthenaugen, beschäftigt ist. Freilich scheinen sie ihnen, wenn sie beschnitten sind, schöner und zieren ihre Gärten wieder aufs neue. Was nützt ihnen aber diese Schönheit und Zierde, wenn sie an ihnen nur Blätter, aber keine Früchte erblicken? Denn durch diesen

*) Die Schädlichkeit dieses Schnittes bezieht sich beim Kernobst nur auf solche, welche auf Wildlinge veredelt sind, und nicht auf die, welche die Quitten oder den Paradiesapfel zu ihrem Grundstamm haben; beim Steinobst auf alle starktreibenden Pflaumensorten.

Schnitt zerstört man nicht nur den Baum in seiner Kraft, sondern man bewirkt dadurch, daß er das nächste Jahr keine Früchte ansetzt, und fast keine ansetzen kann, so lange man mit diesem Schnitte fortfährt. Daher wissen Viele nicht, woher es kommt, daß ihre Bäume, die sie doch nach ihren Meinungen so sorgfältig pflegen und behandeln, dennoch fast nie Früchte ansetzen, und dabei noch dem Brande, oder wie bei dem Steinobst mit dem Gummi- oder Harzflusse, unterworfen sind. Wir wollen ihnen also erstens die Schädlichkeit dieses Schnittes in Kürze erklären, und zweitens ihnen die Zeit bestimmen, wenn sie ihre Bäume beschneiden sollen.

Erstens sind die Säfte des Obstbaums in diesem Monat noch flüssig und er ist in seiner besten Organisation begriffen.*) Durch diesen Schnitt werden ihm aber auf einmal die ihm zum Wachsthum so nothwendige Ausdünstungsgefäße, nämlich die Blätter, geraubt. Der Baum ist also nicht mehr im Stande, die vor diesem Schnitte eingesogenen Luftarten wieder sogleich auszudünsten; auch die Stoffe, die mit jenen von den Wurzeln eingesogen worden, häufen sich an die äussersten beschnittenen Augen an, und so treiben diese Augen in wenigen Tagen wieder in Zweige aus, die oft bis in den Herbstmonat, zumal bei den Aepfelbäumen, unter welchen sich die Kalvillarten vorzüglich auszeichnen, fortwachsen. Diese Zweige, durch die schnelle Ergießung der Säfte gebildet, können nicht mehr zu der Festigkeit gelangen, wie diejenigen, welche nicht geschnitten worden sind. Die Ursache ist diese: die Saftgefäße, zu sehr angehäuft von den Säften, laufen gerade aus und treiben nur sehr kleine, einzelne, unvollkommene Gefäßbündel seitwärts. (Daher findet man auch nie viele beieinander sitzende Ringel oder schlafende Augen, weil der schnelle Zufluß der Säfte es den Saftgefäßen verhindert hat, nahe aneinander liegende Gefäßbündel zu treiben.) Da also diese Gefäßbündel meistens unvollkommen sind und keinen Zusammenhang mit den Saftgefäßen haben, wodurch der nachkommende Saft sich in sie ergießen könnte, so bilden sie nur kleine Blätter mit darunter befindlichen unvollkommenen Augen; erstere werden in kurzer Zeit, weil ihre Gefäße von den andern abgesondert sind, und sie dadurch keine eigene perzipirende und reflektirende Kraft besitzen, an den Zweigen welk und zur Ausbildung wie zur Festigkeit derselben unnütz. Letztere bleiben in ihrer Größe, wie sie hervorgekommen sind, daran sitzen und erfrieren bei den ersten Nachtfrösten mit diesen zarten Zwei-

*) Und sie würden noch flüssiger sein und das Wachsen des Baums würde noch mehr als in den drei vorhergegangenen Monaten befördert werden, da er in diesem Monate die meisten Blätter besitzt, die sein Leben eben so gut, als die Wurzeln, erhalten; denn sie sind diejenigen Werkzeuge, die des Nachts oder bei feuchter Witterung aus der Atmosphäre luftförmige Flüssigkeiten einsaugen und sie den Wurzeln mittheilen, wodurch die Bestandtheile gesammelt, eingeführt, nach der Regel der Verwandtschaften abgesetzt oder wieder abgesondert und durch sie wieder ausgedünstet werden. Da es aber schon kältere Nächte gibt, die die Reizbarkeit der Gefäße unterbrechen, so wie auch die Blätter den größten Theil ihrer Lebensperioden schon vollendet und ihre netzartigen Zellgewebe eine härtere Konsistenz, als in der Jugend, bekommen haben, so sind sie nicht mehr im Stande, des Nachts so viele Gasarten einzusaugen, als sie den Tag über ausdünsten; folglich muß diese zunehmende Flüssigkeit, so wie das Wachsthum des Baums, vermindert werden.

gen zusammen. — Die Blüthenaugen, in denen der Saft in diesem Monat begriffen ist, die Theile der künftigen Blumen auszubilden, werden durch diesen Schnitt, durch die starke Ergießung der Säfte zu denselben, die das Gleichgewicht aufheben, das zwischen den gegenseitigen Verwandtschaften der konstituirenden Stoffe statt hätte, in ihrem geheimnißvollen Unternehmen gestört, und bekommen, weil sie dieselben nicht genugsam aufnehmen können, nebenstehende Laubaugen, die im Frühjahr, wenn der Saft in den Baum tritt, und er wegen der obgemeldeten erfrornen Zweige gezwungen ist, andere Ausgänge zu suchen, sich in sie ergießt und ihre zellenartigen Gefäße, mit denen die Laubaugen angefüllt sind, zerreißt und sich in Zweige entwickelt. Die dadurch unausgebildeten Blüteaugen aber, wenn sie im Frühjahr zu blühen anfangen, so sind die Theile ihrer Blumen meistens auch unvollkommen; z. B. haben sie vollkommene Staubgefäße, so fehlen ihnen die vollkommenen Staubwege, und haben sie diese, so fehlen ihnen jene. Die natürliche Befruchtung kann also bei ihnen nicht statt haben, sondern sie müssen durch Insekten befruchtet werden, wenn sie Früchte ansetzen sollen, welches auch auf folgende Weise geschieht: Die Insekten, vorzüglich die Bienen, welche in den Blumen den Blumenstaub sammeln, um aus ihm ihr Wachs zu bereiten, streifen bei dieser Beschäftigung bei denjenigen Blumen, welche die vollkommnerern Staubgefäße haben, den Blumenstaub auf sich ab, und tragen ihn, weil sie gewöhnlich von einer Blume zur andern fliegen, auf die hin, welche die vollkommenen Staubwege haben, und so ist die Befruchtung geschehen. Da aber diese durch Zufall geglückte Befruchtung nur bei wenigen Blumen geschieht, so daß ein Baum, der sonst, wenn er in gehöriger Zeit beschnitten wird, wodurch seine Blüteaugen vollkommen ausgebildet werden und die Befruchtung in jeder Blume statt findet, zwei bis drei Körbe voll Früchte tragen kann, auf solche Weise höchstens zehn bis fünfzehn Stück einzelne Früchte erhält.

Durch dieses frühzeitige Beschneiden entsteht auch beim Kernobst der Brand und beim Steinobst der Gummi- oder Harzfluß. Denn die Säfte zerreissen gar oft in dem nämlichen Momente, in welchem sie die zellenartigen Gefäße der Laubaugen zerreissen, hin und wieder am Stamm und an den Aesten ihr Zellgewebe (gewöhnlich geschieht dieses an den jungen Bäumen, die noch eine zähe Rinde haben) und ergießen sich zwischen dieselben, häufen sich dort an, und weil sie zu schwach sind, die zähe Rinde zu durchdringen, so gehen sie in kurzer Zeit in eine Art von Gährung und zuletzt in Fäulniß über, welche immer mehr um sich frißt und die obgenannten Krankheiten verursacht.

Dieses, glauben wir, wird genug sein, um solchen Gartenfreunden die Schädlichkeit dieses Schnittes erklärt zu haben. Wir wollen ihnen also zweitens die Zeit bestimmen, wenn sie ihre Bäume beschneiden sollen.

Die meisten Gartenschriftsteller behaupten, man solle die Bäume nicht eher beschneiden, als bis der Frost ihre Blätter geraubt habe, indem sie dafür den Grund angeben: die Blätter seien noch immer, so lange sie sich an dem Baume befinden, in der Ausdünstung und Einsaugung der Gasarten begriffen, und also sei ihm jeder Schnitt schädlich. Dieser Grund findet aber nur statt, so lange der erste und

zweite Safttrieb währt; sobald sich aber dieser letztere beendigt hat, welches gegen die Mitte des Herbstmonats geschieht, dann haben die Blätter gar keine Erregung mehr, um dieses Geschäft zu treiben, weil die innern Spiralgefäße, aus denen die Blätter entstanden sind, sich schon zu Holzfasern verhärtet und die Blätter eine solche harte Substanz bekommen haben, daß sie gegen jeden Reiz, den die Gasarten auf sie machen, unempfänglich sind. Sie haben also ihre Lebensperioden um diese Zeit schon vollendet. Die Ausdünstung und Einsaugung geschieht also nicht mehr, wie jene glauben, durch die Blätter, sondern durch die unter denselben befindlichen Augenschuppen, die das Auge bedecken; diese setzen den ganzen Herbst, ja den ganzen Winter bei jeder schönen Witterung dieses Geschäft im Kleinen fort, bis im Frühjahr durch einen starken Reiz des Wärmestoffs sich ihr Auge entwickelt, wodurch sie sogleich abfallen und es den neuhervorsprossenden Blättern überlassen. Es ist also nicht nur unschädlich, sondern sehr nothwendig, daß man die Bäume, sobald der zweite Safttrieb vorbei ist, welcher gewöhnlich in obgenannter Zeit aufhört, beschneidet, weil sonst die wenigen Säfte, welche sich noch in den äussersten Spiralgefäßen befinden und durch die der Baum im Winter in Dicke zunimmt, sich durch Hilfe der Augenschuppen in die ganze Länge der Zweige vertheilen würde. Durch dieses Beschneiden ist er aber genöthigt, in die beschnittenen Augen zu treten, und durch die Ausdünstung und Einsaugung der Gasarten, welches durch die Augenschuppen bis aufs Frühjahr fortgetrieben wird, noch vollends auszubilden.

Die vielen Vortheile, welche dieses späte Beschneiden noch gewährt, hier alle aufzuzählen, würde zu weitläuftig sein, so wie es uns auch an Muße dazu fehlt. Wir hoffen daher, dies Wenige sei genug, um von den Gartenfreunden gerechtfertigt zu sein.

Von praktischen Kunstgärtnern.

Vom Verfall des Handwerksstandes in vielen Schweizerstädten.

Der Schweizerbote hatte sich schon lange vorgenommen, ein Wort der Wahrheit über die häufigen Klagen der Handwerker in unsern Städten zu sagen. Unsre Stadtobrigkeiten und Regierungen sollten auf diesen wichtigen Gegenstand ihren aufmerksamsten Blick wenden, der eine der edelsten ihrer Sorgen zu sein verdient.

Nun aber ist von fach- und sachkundigen Männern in St. Gallen ein Büchlein herausgegeben, das man in allen Buchhandlungen kaufen oder verschreiben lassen kann. Es heißt: Der jetzige Zustand des Handwerksstandes der Stadt und der Gemeinde St. Gallen, die Ursachen des Verfalls desselben, und Vorschläge, ihm wieder aufzuhelfen.

Ich wünschte, alle Zünfte oder deren Vorsteher, alle verständige und gemeinnützig denkende Männer in den Stadträthen, auch Mitglieder der hohen Regierungen, denen der Handwerksstand nicht gleichgültig ist, möchten das Büchlein für sich im Stillen lesen. Es würde ihnen vielen Stoff zum Nachdenken, und vielleicht dadurch angemessene Mittel geben, Hilfe zu leisten. Denn was in St. Gallen zum Verfall des Handwerksstandes beiträgt, ist es meistens auch in den andern Städten.

Der Verfall der einheimischen Handwerker kostet der Schweiz Jahr aus Jahr ein manche-

Million Franken, die für fremde Waaren ins Ausland geht. Die Verarmung nimmt zu, und man denkt wohl an Armenanstalten, aber nicht daran, die Quellen der Verarmung zu vermindern. Und wenn zuletzt die ganze Schweiz eine grosse Armenanstalt wäre, würden wir uns darum besser befinden?

Ausländische Nachrichten

Spanien.

Die Cortes sind versammelt; Spanien hat das Ziel seiner Wünsche erreicht; jetzt ist das Volk nicht mehr zum Vortheil einiger regierenden Herren am Hofe vorhanden, sondern die Regierung ist für den Nutzen des ganzen Volks da. Jetzt wird es endlich einmal Recht und Gerechtigkeit geben und die Cortes werden die Minister besser rechnen lehren. — Zu den bisherigen Staatseinkünften von 200 Millionen Franken gaben die Geistlichkeit und der Adel fast gar nichts, ob sie gleich fast alle Grundstücke in Spanien besitzen. Jetzt werden sie zahlen helfen. Die Staatsschulden betragen über 2000 Millionen Franken. Aber die Güter der Inquisition, der Klöster machen eine beruhigende Hinterlage.

Merkwürdig ist die Rede des Königs, als er am 9. Juli in die Versammlung der Volksdeputirten oder der Cortes trat. Sie lautet also:

Meine Herren Deputirte!

Endlich ist der Gegenstand meiner heissesten Wünsche, der Tag angebrochen, an dem ich mich von den Vertretern der heldenmüthigen und grossmüthigen spanischen Nation umgeben sehe, und ein feierlicher Eid mein und meiner Familie Wohl mit jenem meiner Völker verschwistert.

Sobald das Uebermaas des Uebels die Nation zu einer unzweideutigen und einstimmigen Erklärung ihrer Wünsche, die so lange durch beklagenswerthe, auf ewig aus unserm Gedächtniß gebannte Umstände unterdrückt worden waren, gebracht hatte, habe ich mich augenblicklich entschlossen, das Regierungssystem, das die Nation verlangte, zu ergreifen, und die Verfassung, welche die ausserordentlichen General-Cortes im J. 1812 genehmigt hatten, zu beschwören. Dadurch haben die Krone und die Nation ihre legitimen Rechte wieder erhalten, da mein Entschluß um so ungezwungener und freiwilliger ist, je angemessener er sich meinem Vortheile und der Wohlfahrt des spanischen Volks, dessen Glück immer mein aufrichtiges Streben war, erweist. So bietet mir die Zukunft, jetzt, wo ich durch ein unauflösliches Band mit meinen Unterthanen, meinen Kindern vereinigt bin, die schönsten Bilder von wechselseitigem Vertrauen, Liebe, Glück.

Mit welchem Wohlgefallen ruhte mein Blick auf der erhabenen, bis jetzt in der Geschichte unbekannten That eines hochherzigen Volks, das von einer Staatsverfassung zur andern ohne Gewalt und ohne Zerstörungen überzugehen wußte, weil es, unter Umständen, die minder glückliche Länder mit Trauer erfüllt haben, seinen Enthusiasmus der Vernunft unterzuordnen wußte. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa wird nun auf die Verhandlungen der Versammlung, welche diese bevorrechtete Nation zu repräsentiren bestimmt ist, gerichtet sein. Europa erwartet von ihr Verzeihung für die Vergangenheit und weise Festigkeit für die Zukunft, so daß, während das Glück der gegen-

wärtigen und künftigen Geschlechter gesichert wird, die Irrthümer vergangener Zeit der Vergessenheit übergeben werden. In ihrem Kreise erwartet Europa, die Beispiele von Gerechtigkeitsliebe, Wohlthätigkeit und Edelmuth, — Tugenden, die stets dem Spanier eigen waren, von unserer Verfassung empfohlen werden und von einer Versammlung, welche mit der ernsten und reifen Würde eines Gesetzgebers begleitet ist, um so sicherer werden geübt werden, als sie selbst von dem Volke in der ersten Gährung der Gemüther heilig geachtet worden sind, vervielfältigt zu sehen.

Es ist Zeit, die Lage, in welcher sich die Nation befindet, zu untersuchen und sich mit der Auffindung der Mittel zu beschäftigen, durch welche die Gebrechen, die zwar durch ältere Ursachen erzeugt, durch den Einfall der Franzosen und die Bedrückungen der folgenden Jahre vergrößert worden sind, geheilt werden können.

Eine Darstellung des Zustandes unserer Finanzen, welche Ihnen der Staatssekretär vorlegen wird, wird den Verfall und die Noth derselben zeigen und den Eifer der Cortes anspornen, unter den Hilfsmitteln, die der Nation bleiben, die geeignetsten zur Deckung der Verbindlichkeiten und der unvermeidlichen Lasten des Standes aufzusuchen. Diese Untersuchung wird Sie immer mehr und mehr in der Ueberzeugung bestärken, daß es dringend nothwendig sei, den Staatskredit auf die unwandelbare Grundlage des Rechts, der Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eingegangener Verpflichtungen, welche die Ruhe und das Wohl der Gläubiger und das Vertrauen einheimischer und fremder Kapitalisten zur Folge haben und die Lasten des Staatsschatzes erleichtern, zu befestigen. Ich erfülle eine der heiligsten Pflichten, welche mir die königliche Würde und die Liebe zu meinen Völkern auflegt, wenn ich den Cortes diesen wichtigen Gegenstand dringend empfehle.

Die Rechtspflege, die Grundbedingung jedes Staatsvereins, war bisher nur durch die Ehre und Rechtlichkeit der Beamten verbürgt; in Zukunft wird sie, nach bekannten und festen Grundsätzen geordnet, dem Bürger ein neues und festeres Unterpfand seiner persönlichen Sicherheit gewähren, und noch wichtigere Verbesserungen erwarten lassen, wenn unsere Gesetzbücher, nach sorgfältiger Prüfung, die Einfachheit und Vollkommenheit erlangt haben werden, welche von der Einsicht und Erfahrung unsrer Zeit erwartet werden dürfen.

Bei der innern Verwaltung stoßen wir auf Hindernisse, welche veraltete, durch die letzten Zeiten nur noch drückender gewordene Mißbräuche aufgethürmt haben. Das beharrliche Streben der Regierung, der Eifer ihrer Beamten und der Provinzial-Behörden wirken vereinigt zur Einführung der einfachen und wohlthätigen Munizipal-Verwaltung, welche die Verfassung vorschreibt; sie werden die Hindernisse aus dem Wege räumen, und mit der Zeit einen Zweig der Regierung, der das Glück des Landes so nahe berührt, ausbilden.

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einem Verzeichniß neuer Verlagsbücher.)

Auflösung des Räthsels im Nro. 30.

Gras. Sarg.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 31.

Allerlei.

Aus Spanien vom 14. Juli schreibt man: Es ist die Kirche S. Maria del Aragon, die mit 25,000 Piaster Kosten zum Sitzungssaale der Cortes aufs Prächtigste eingerichtet wurde. — Der König sprach am 9. d. mit vieler Empfindung, der Ausdruck seiner Züge war ungemein belebt. Schon als er einige Tage vorher die Deputirten empfing, hatte er eben so viel Heiterkeit als Güte gezeigt. Man erzählt sich, daß er denselben bis in die Mitte des Saales entgegen ging, sich durchaus nur zuletzt setzen wollte und dabei sagte: „Ich empfange die Freunde meines Volks, folglich auch die meinigen; aber ich bin hier zu Hause, und so nehmen Usias (die gewöhnliche Zusammenziehung von V. Senorias) vor mir Platz!“ — Der ganze Tag des 9. war ein Festtag für Madrid; der Jubel im Prado u. s. w. dauerte bis Mitternacht. Dann zog die Masse mit Fackeln und Musik auf den Hofplatz und brachte dem königl. Paare ein wiederholtes Lebehoch. Alle Theater hatten passende Tonadillas (kleine Singstücke) eingelegt; alle Häuser waren beleuchtet und zum großen Theil mit Emblemen versehen. Unter den Inschriften zeichneten sich folgende aus: „Jetzt ist er unser!“ — „Spanien hat sich erhoben, aus seinem Schoose wird die wahre Freiheit über die ganze Welt ausgehen.“ — „Glücklicher König! Glückliches Volk! Ihr seid eins in Macht und Liebe, in Glorie und in Freiheit!“

Es scheint allerdings gegründet, daß von Seiten der Serviles ein großer Schlag vorbereitet war, um die Eröffnung der Cortes auf eine Art zu bezeichnen, die man leicht errathen kann. Allein die Behörden wußten, mit Hilfe der Nationalgarde, die Unruhestifter vollkommen im Zaume zu halten. Alle diese Plane müssen schon deswegen mißlingen, weil der König sich offen und redlich dagegen erklärt, und selbst ganz kürzlich geäussert hat: „Spanien und Europa wird mich erst kennen lernen, wenn zehn Jahre vorüber sind. Die Verfassung ist in mein Herz gegraben.“

— Am 9. d. rückte General Pepe mit einem Theile der konstitutionellen Armee in Neapel ein und zog vor dem Prinzen, Generalvikar, und dessen ganzer Familie, die auf dem Balkon ihres Palastes sich zeigte, vorbei. Dieser führte hierauf den Gen. Pepe zum König. Der König selbst verläßt die Zimmer nicht, weil er an Rheumatismus leidet. Am 9. wurde eine provisorische Junta errichtet, die aus 15 Personen bestehen soll. Das Volk verhält sich in der Hauptstadt ganz ruhig und Niemand fürchtet etwas für die k. Familie. Die provisorische Junta wird bis zur Einsetzung des Nationalparlaments vom König über alle Regierungsangelegenheiten berathen, und alle Akten werden in Einstimmung mit dieser Junta publizirt. — Gen. Pepe's Truppen bestehen aus der Linie, Nationalmilizen und bewaffneten Bauern. Der Prinz hat am 9. die dreifärbige Kokarde aufgesteckt. Gen. Pepe würde zum Oberbefehls-

haber der neapolitanischen Armee ernannt. Er verkündete, er wolle diese Stelle nur so lange behalten, als es die öffentliche Sicherheit erforderte.

Allerhand Nachrichten.

Bei Jos. Eder, Gärtner in Freiburg in der Schweiz, ist jetzt ein Neikenflor von 240 der schönsten und auserlesensten Sorten von allen Zeichnungen zu sehen, in französischer, deutscher, römischer, holländischer Zeichnung, wovon man Ableger haben kann, die Margote zu 4 Batzen.

Die Liebhaber sind ersucht, ihre Bestellungen in guter Zeit zu machen, damit sie wohl bedient werden können. Briefe erbittet er sich franko.

Lieder für eidsgenössische Krieger bei Veranlassung des ersten schweizerischen Uebungslagers bei Wohlen im Kanton Aargau. 1820. Auf weißem Papier zu 2 Batzen, auf ordinärem zu 6 kr. zu haben bei Hrn. Buchbinder Schäffer und Hrn. Buchbinder Waßmer in Aarau.

Es sind darin folgende neue Gesänge enthalten: 1) Weihgesang. 2) Brudergruß. 3) Weinlied. 4) Artillerielied. 5) Grenadierlied. 6) Reiterlied. 7) Scharfschützenlied. 8) Musketierlied. 9) Jägerlied. 10) Rundgesang im Lager.

Anzeige.

In dem Schweizerboten und der Bürkli-Zeitung Nro. 30, besonders in der letztern, stehe unter der Aufschrift: Kunstartikel für Reisende von H. Keller, bei Füßli und Komp. zur Meisen in Zürich, gleich nach der Anzeige des Rigi-Panoramas, folgende Bemerkung:

„Irgendwo 1) ward eine in Zirkelform gebrachte Nachahmung 2), worin dann bloß der Vorgrund nebst 3 Vignetten nach der Natur gezeichnet wurde, herausgegeben; sie enthält indessen 120 Benennungen 3) weniger als die große Ausgabe des Originals, kostet jedoch eben so viel als letzteres."

Ueber solche höchst seltsame Aeusserung erlaubt man sich folgende Gegenbemerkungen:

1) Irgendwo, soll nämlich auf gut schweizerisch und ohne Rückhalt heißen: in Luzern bei Xaver Meyer, wie es offen und deutlich auf dem Titel des zirkelförmigen Panoramas steht, welches bishin einzig in solcher Art und Form von dieser Stelle ausgenommen wurde.

2) Ob das angefeindete zirkelförmige Panorama des Herrn Oberstlieut. L. Pfyffer von Wyher als eine bloße Nachahmung angesehen werden dürfe, mag die einzige Angabe berichtigen: daß er die Zeichnung davon mehrere Jahre vor dessen Herausgabe, ohne Erwerbsabsicht und nur für sein Vergnügen, auf dem Rigi-Kulm selbst, nicht nach Landschaften-Art, sondern mit dem Visier, geometrisch aufgenommen, und bloß auf Antrieb mehrerer seiner Freunde später herausgegeben hat. Dafür steht den hämischen Zweiflern die erste Original-Zeichnung zur Einsicht offen, und mag somit zum genügenden Beweise dienen, daß der Hr. Pfyffer das langr Keller'sche Panorama keineswegs nöthig hatte, um eine zirkelförmige Aussicht von dem Rigi nach der Natur zu zeichnen und nachher in Kupfer stechen zu lassen.

3) Daß einige wenige, ganz unbedeutende Benennungen in dem Pfyfferschen Panorama weggelassen worden, thut sehr wenig zur Sache, und kann wahrlich nur von bitterer Ungunst als Fehler und Unvollständigkeit (S. den Aufsatz im Schweizerboten) gerügt werden. Was aber die Benennungen selbst betreifft, so mögen Hr. Pfyffer und Keller wohl aus gleicher Urquelle, der trefflichen Schweizer-Topographie von Herrn M. D. Ebel, geschöpft haben, die ihnen gemeinschaftlich zum Leitfaden und Benutzung offen stand.

Von diesem zirkelförmigen Panorama ist in diesem Jahr eine ganz neue, vermehrte und berichtigte Ausgabe erschienen, mit einem Text, unter dem Titel: „Wegweiser nach der Rigi-Kulm u. s. w." versehen. Zur Empfehlung dieser neuen Ausgabe genügt zu sagen: daß die Platte von den Herren Gebr. Hegi, Scheurmann und Schmid besorgt wurde. Der Preis eines Exemplars auf Perkal gezogen und in Futteral ist 4 Fr.

Luzern, den 30 Heumonat 1820.

Xaver Meyer, Kunsthändler.

Bei Xav. Meyer in Luzern ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schweizerische Bilder-Gallerie, oder Erklärung der vaterländischen Geschichten in den Gemälden auf der Kapellbrücke zu Luzern; von Jos. Businger, Kanonikus zu Großglogau in Schlesien. Zwei Bände. broschirt 4 Fr. 5 Bz.



Nro. 32. den 10. Aug. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Freiburg.

Die Jaunthaler.

Die Bewohner des Jaunthales (dessen sich die Leser des Schweizerboten wohl noch aus frühern Aufsätzen erinnern werden, s No 31 vom 5. Aug. 1819 S. 243 u. f.) sind meistens sehr religiös und besonders der katholischen Religion, als der allein selig machenden, sehr zugethan; jedoch lassen sie sich alle Veränderungen, welche die geistliche Behörde zu machen für gut findet, gern gefallen; sie würden folglich nicht, — wie die deutschen Bauern der alten Landschaft, welche den dritten Theil des Jahres wenigstens Feiertag machen, — in den Wirthshäusern ganze Tage lang über die Abstellung einiger Feiertage lärmen und schreien, und das Gebot der Kirche, wie der Obrigkeit, frech höhnend, sie nichts destoweniger feiern, die abgestellten Feiertage, nämlich des Morgens in der Kirche, und dann bis spät Abends beim Schöppli, oder beim Kärtli, oder beim Maidli! — Die Jauner sind im Durchschnitt wenig abergläubisch, und halten nicht viel auf Hexen- und Gespenster-Geschichten. Seit beinahe zwanzig Jahren hört man von keiner neueren mehr; alte gibts freilich noch in Volkssagen und Ammen und Stuben-Mährchen. Und doch will ich eine solche Bergmänn-

leingeschichte erzählen, die sich in Jaun vor ungefähr dreißig Jahren zugetragen und ereignet hat.

Ein Mann, der damals im Gerichte saß, und an dessen Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit Niemand zweifelte, fütterte zur Winterszeit auf einem abgelegenen Gute, auf welchem ein altes Haus stand, sein Vieh. Alle Abende, nach eilf Uhr, hörte er im Hause etwas spuken und herumfahren. Eines Abends, als dieser Lärm länger als gewöhnlich dauerte und ihn am Einschlafen hinderte, wurde er ungeduldig und rief fluchend: „Laß mich nun bald schlafen!“ Da antwortete es dumpf, hohl und schauerlich: Nun, so schlafe! Darauf schlief er auch furchtlos ein. Allein von diesem Zeitpunkte an überfiel ihn eine ausserordentliche Schlafsucht, von der er in seinem ganzen Leben nicht wieder befreit werden konnte, bis Vater Sensenmann ihn zwölf Jahre hernach in den ewigen Schlaf stürzte, wie man unten sehen wird. So oft sich der Gerichtsmann niedersetzte, mußte er schlafen. Während den Mahlzeiten schlief er fast beständig und ließ Löffel, Gabel und Messer fallen. Im Gerichte aber schlief er an einem Stücke fort, was aber keine ausserordentliche Erscheinung sein soll — Zeugen sprechen noch davon. Stand er still und arbeitete er nicht, so nickte er schlummernd mit dem Kopfe. Nach seiner Aussage fühlte er aber dabei nicht jenes beschwerliche Uebelsein, das jeder Mensch im natürlichen schläfrigen Zustande empfindet. Endlich als er einmal mit seinen Verwandten auf einem steilen Berge heuete, entfernte er sich einige Schritte von ihnen, legte sie nieder, um ein wenig auszuruhen, schlief ein, rollte schlafend den Berg herunter, und stürzte herab in eine Felsschlucht, wo ihn Freund Hein in seine Arme empfing.

Diejenigen, welche mit der Heilkunde nicht vertraut sind, wenn sie schon solchen übernatürlichen Geistergeschichten keinen Glauben schenken, finden dann doch in einer so plötzlichen und beispiellosen Begebenheit (nämlich rücksichtlich des engen Kreises, in welchem sie leben und weben) etwas Auffallendes, etwas Ausserordentliches; allein solcher Beispiele gibt es manche, wobei die Schlafsucht weiter nichts ist, als die Folge eines kränklichen Zustandes, und dann löset sich die Geistererscheinung, oder doch wenigstens der Spuk und Lärm, so wie des Geistes Ruf: Nun, so schlafe! in einen Traum auf.

Obgleich man im Jaunerlande wenig auf Schatzgräber, Teufelsbanner und Hexenbeschwörer hält, und Landstreicher und Quacksalber, wenn sie dann und wann durch das Alpenthal wandern, ihre Kenntnisse und Wissenschaften in übernatürlichen Sachen anrühmen wollen, wenig Gehör und Zutrauen finden, so hält sich doch daselbst ein sogenannter Schwarzkünstler auf, der vorgibt, Blut mit Worten stillen und gestohlene Sachen entdecken zu können; allein man lacht und spottet über den eiteln Thoren und seine Tausendkünsteleien und läppischen Kindereien; hingegen gilt der Kerl in Obersimmenthal schon mehr, von woher er öfters zu Rathe gezogen wird. Es ist auffallend, daß die Reformirten, die äusserlich nicht so religiös sind, wie die Katholiken, und sich aufgeklärter wähnen, als jene, doch viel abergläubischer sind, wenigstens gilt dies von den Obersimmenthalern im höchsten Grade, und da sie den Schweizerboten nicht lesen dürfen, so darf man ihnen wohl eine derbe Wahrheit sagen, ohne daß sie deswegen ihren Nachbarn von Jaun gram sein werden. Doch mit Verbesserung der Schulanstalten wird der

Aberglaube allenthalben für und für verschwinden.

Nach dem Zeugnisse unbefangener Leute sind die Jaunthaler im Durchschnitt geistiger und lebhafter, als die Bewohner der deutschen Pfarreien. Ihr Begriff ist leicht, faßlich und richtig, obschon weniger aufgeklärt und geschult. Einige tadeln an ihnen das übertriebene Schmeicheln und Kratzfüßeln gegen Höhere, wenigstens der Gesellschaftsstufe nach. Die Meisten können bloß ihren Namen schreiben, woran der ehemalige schlechte Zustand der dasigen Schule, die jedoch verbessert worden, schuld ist. Der Schullehrer wird aus dem Landseckel und einer Stiftung, die der Hr. Johann Peter Buchs als erster Friedensrichter, zu Gunsten der Schule gemacht, indem er dazu seinen ganzen Gehalt hergab, besoldet. Auch ist der Eifer des Herrn Pfründe-Verwalters in Betreff der Schule lobenswerth.

Nach einer Volkssage — und man weiß, wie weit Volkssagen Glauben verdienen — soll im vierzehnten Jahrhundert die Bevölkerung des Jaunthales durch eine pestartige Krankheit auf wenige Personen herabgesunken sein, allein zu Anfang der Reformation wurde sie durch mehrere Familien wieder ersetzt und vermehrt, welche dem alten Glauben der Väter treu bleiben wollten. Das Geschlecht Buchs zumal, welches jetzt mehr als den dritten Theil der Bevölkerung des Jaunthales ausmacht, stammt, nebst andern, aus der Gemeinde Lenk, im Obersimmenthale, her; andere Geschlechter kommen ursprünglich aus Rougemond (Rothenberg, Rötschmund).

Ohne ausgelassen zu sein, sind die Sitten in Jaun nicht mehr so makellos und rein, wie ehemals. Vor sechszig bis siebenzig Jahren trug man noch — mit Ausnahme der Soldaten-Montur — nichts als selbstverfertigtes, wollenes und leinenes, ungefärbtes Tuch. Von unehelichen Kindern hörte man nur selten etwas beim Spinnrocken, wenn die alten Mütterchen die Litanei der christlichen Liebe abhaspelten. Allein mit dem Luxus ist auch das Sittenverderbniß eingedrungen, wie ein reissender Wolf in der blökenden, unschuldig-frommen Schafheerde. Zehn Jahre vor der Revolution waren beide am höchsten gesteigert, nämlich Luxus und Immoralität; das war aber die alte gute Zeit! Die Zurückkunft der in französischem Kriegsdienste gestandenen Soldaten, verbunden mit Ueberfluß des Geldes, mochten wohl dazu die zwei Hauptursachen gewesen sein. Jetzt aber hat sich das Blatt gewendet; der Geldmangel ist fühlbar vor der Thür, und was die Einsicht nicht vermochte, ist wirklich Ergebniß der Nothwendigkeit. Man lebt still, fromm, eingezogen, besucht das Wirthshaus nur selten, weil der Hebel menschlicher Tugenden und Thorheiten, das Geld, in den Schachten der politischen Rechenkunst vergraben liegt, bis ihn ein zweiter Kolumbus wiederfindet.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

(Beschluß der Rede des Königs.)

Das Heer und die Flotte nehmen ganz besonders meine Sorge in Anspruch; es soll eine meiner ersten Arbeiten sein, die innere Einrichtung und Gesetzgebung derselben auf die der Nation vortheilhafteste Weise zu beschleunigen, indem ich soviel als möglich den Vortheil zwei so vorzüglicher und wohlverdienter

Klassen von Bürgern mit der uns so nöthigen Sparsamkeit zu vereinigen trachte. Ich rechne in dieser Hinsicht auf die Vaterlandsliebe und den Willen meiner Völker und die Mehrheit ihrer Vertreter, denen ich mich mit vollem Vertrauen hingebe.

Es ist zu hoffen, daß die Wiederherstellung des konstitutionellen Systems und die fröhliche Aussicht, die sich eröffnet, jeden Scheingrund, den böser Wille in den Provinzen jenseits der Meere gebrauchen könnte, beseitigen, und so denjenigen, welche noch im Aufruhr und innern Zwist befangen sind, den Weg zum Frieden ebenen werden, so daß wir die Anwendung anderer Mittel entweder ganz entbehren, oder doch wenigstens verschieben können. Dazu werden die Beispiele von Mäßigung und Ordnungsliebe, welche diese Halbinsel gibt, der gerechte Stolz, einer so edeln und großmüthigen Nation angehören, und endlich die weisen Gesetze, welche in Gemäßheit der Verfassung ergeben und alle Spanier um meinen Thron versammeln werden, indem sie alle Erinnerungen beseitigen, welche die Bruderbande, die uns einen sollen, schwächen oder zerreißen können, wesentlich beitragen.

In den äussern Verhältnissen erfreuen wir uns der vollkommensten Eintracht mit den übrigen Nationen. Nur einige geringe Anstände, welche, ohne deshalb den Frieden zu trüben, zu Unterhandlungen, die ohne Mitwirkung und Dazwischenkunft der Cortes nicht beendigt werden können, Anlaß gegeben haben, sind davon ausgenommen.

Den Cortes steht es zu, das gemeinsame Glück durch weise und gerechte Gesetze zu befestigen und durch sie die Religion, die Rechte der Krone und der Bürger zu schützen. Die Sache der königl. Würde aber ist es, über die Vollziehung der Gesetze, vorzüglich jedes Grundgesetzes, zu wachen, welches der Mittelpunkt des öffentlichen Willens der Spanier und die Stütze aller ihrer Hoffnungen ist. Dies soll die angenehmste und beharrlichste aller meiner Beschäftigungen sein. Nur der Ausbildung und vollen, ungeschwächten Erhaltung der Verfassung werde ich die Gewalt, welche sie der königl. Würde verleiht, weihen. Darin werde ich Kraft, Glück und Ruhm suchen. Zur Erreichung dieses großen und segenvollen Werkes bedarf ich, nachdem ich den Beistand und das Licht des Gebers alles Guten im Staube angefleht habe, vor Allem der thätigen und wirksamen Unterstützung der Cortes. Ihr Eifer, ihre Einsicht, ihre Vaterlandsliebe, Ihre Anhänglichkeit an meine königl. Person sind mir eben so viele Bürgen, daß sie durch alle für nöthig befundenen Mittel zum Gelingen meiner wichtigen Arbeiten mitwirken, und so dem Vertrauen der heldenmüthigen Nation, die sie erwählt hat, entsprechen werden.

Antwort des Präsidenten.

Die Cortes haben mit besonderer Zufriedenheit die weise Rede vernommen, durch welche Ew. Maj. Ihre edeln und großmüthigen Gesinnungen ausgesprochen und die Lage der Nation geschildert haben. Die Cortes danken Ew. M. auf das Ehrfurchtsvollste für den glühenden Eifer, mit welchem Allerhöchstdieselben für das Glück Aller thätig sind und versprechen Ew. Majestät, nach Wissen und Kräften zur Erreichung des wichtigen Zweckes, zu welchem sie versammelt worden sind, mitzuwirken.

Italien.

Die Art, wie in Neapel die Umgestaltung der Dinge vor sich ging, ruhig, ohne Getümmel oder Blutvergießen, bleibt immerhin eine merkwürdige Erscheinung; ob sie zum Guten oder wozu sie führen wird, kann nur die Zeit lehren. Vordersamst sind von allen Unordnungen, welche angstvolle Klugheit vorgesehen hatte, keine vorgefallen. Allerdings waren die 35 Prozent betragende Grundsteuer der Zunder zum Mißvergnügen. Das Lager bei Suessa beförderte den Ausbruch, indem gleichgestimmte Soldaten mit dem gleichgestimmten Volk sich bereden und den Plan reif machen konnten. Der von Nola gegen Avelino aufgebrochene, durch Bauern verstärkte Soldatenhaufe bemächtigte sich dort einer Militärkasse von 22,000 Dukaten, wofür ein Empfangschein ertheilt wurde. Dann fiel zuerst die Kavallerie ab, an sie schlossen sich 10 Regimenter Fußvolk, und hierauf die ganze Besatzung von Neapel. Von dem einem Haupt des Aufstandes, dem Kanonikus Minichini, sagt man, daß er ein Mann von großen Fähigkeiten und erprobter Uneigennützigkeit sei. Er ist ein beredter Mann, der die Truppen im Augenblick der Ankunft des Generals Carascosa, der als Unterhändler geschickt war, auf das Rührendste anredete, welche Rede einen tiefen Eindruck auf dieselben machte. Der General Carascosa selbst, sagt der italienische Briefsteller, wurde dadurch bis zu Thränen gerührt. In einem Aufruf an das Volk sprach er in ehrfurchtsvollen Ausdrücken von dem König und seiner Familie, ermahnte zur Ordnung und Vaterlandsliebe und drohte jedem Ruhestörer den Tod. Er zog am 9. zu Pferd, einfach gekleidet, an der Spitze der konstitutionellen Armee, ein Haufe von 20,000 Mann, bestehend in regulärem Kriegsvolk, Landwehr, Studenten, Bürger und Bauern mit General Pepe in Neapel ein, am königlichen Schlosse vorüber.

Die einen Reichstag vorbereitende Junta hält unter dem Vorsitz des Erbprinzen täglich Zusammenkünfte. Sie soll in allen Regierungsangelegenheiten bis zur Zusammenberufung des Parlaments berathen werden. Der König und alle Prinzen haben dieser Junta den Verfassungseid abgelegt.

Man sagt, sobald der König seine Absicht, dem Volke eine Verfassung zu geben, eröffnet habe, sei ihm der Kronprinz, der eben aus Sizilien angelangt war, mit Thränen in den Augen, zu Füßen gefallen und habe ausgerufen: „Sie haben das Vaterland gerettet.“

In Sizilien ist bis jetzt noch alles ruhig, allein man weiß doch nicht bestimmt, wessen man sich von dorther zu versehen hat, denn unter den Truppen daselbst hatte sich doch schon seit einiger Zeit ein unruhiger Geist geäussert, und zu Palermo war die Gährung unter ihnen so groß, daß man im Begriff war, einen Theil der Besatzung von Neapel dorthin abzuschicken, als die bekannten Ereignisse dieses verhinderten. Die drei angenommenen Nationalfarben waren auch die Bundeszeichen der Carbonari. Man deutet schwarz auf die erloschenen, roth auf die glühenden Kohlen, himmelblau auf die Flamme. — Das Königliche Dekret, wodurch der Herzog von Calabrien zum Generalstellvertreter des Königs mit unbeschränkter Vollmacht ernannt wurde, ist vom 6., die Proklamation, womit der König dieses der Nation bekannt machte, und eine Verfassung nach dem Muster der spanischen versprach, vom 7. Jul. Am

nämlichen Tage erließ auch der Herzog von Calabrien eine Proklamation ähnlichen Inhalts. Unterm 9. unterzeichnete dieser Herzog ein Dekret zu Bildung einer provisorischen Junta von fünfzehn Mitgliedern, vor welcher er und alle Prinzen der königlichen Familie die neue Konstitution vorläufig beschwören, diesen Eid aber vor dem möglichst bald einzuberufenden Nationalparlamente wiederholen wollen. Zugleich verspricht der Prinz, bis zu dieser Zusammenberufung die Junta in allen Regierungsangelegenheiten zu Rathe zu ziehen und alle Verfügungen in Einverständniß mit ihr zu publiziren.

— Die Kunde von den Vorfällen zu Neapel war schon am 7. nach Palermo gelangt. Diese Stadt war ruhig. Einige der vornehmsten sizilianischen Grundherren, welche sich in Neapel befinden, haben dem neuen System noch nicht den Eid geleistet; sie fürchten, sagen sie, die Verluste, welche ihnen daraus, rücksichtlich ihrer Güter in Sizilien, zuwachsen könnten. Man behauptet, es existirten auf dieser Insel zwei Parteien: die eine aus dem Adel und reichen Eigenthümern, die andere aus dem Volke bestehend. Die letztere würde sich den Ereignissen zu Neapel gern anschließen, die erstere würde die Konstitution vorziehen, welche während der Anwesenheit der englischen Truppen unter Lord Bentink für Sizilien promulgirt wurde. Es läßt sich nicht voraussehen, wohin diese Meinungsverschiedenheit führen könnte; doch steht zu hoffen, daß man Alles in Güte beilegen wird.

— In Palermo sind sehr schauderhafte Auftritte vorgefallen; es hatten sich zwischen den Adelichen und den Bauern zwei entgegengesetzte Parteien gebildet. Erstere wollten mit der neuen Konstitution ihre alten Rechte nicht verlieren und letztere erklärten sich auf diese hin ganz unabhängig, übermannten und masakrirten die 4000 Mann starke Garnison, plünderten die Paläste des Adels, verbrannten das Archiv und die Kerker, nachdem die Verbrecher daraus befreit waren, und tödteten Alles, was sich ihnen widersetzte; so daß bei 17,000 Menschen auf dem Platz geblieben sein sollen. Von Neapel wurden frische Truppen dahin gesandt und man hofft nun den Pöbel wieder zur Ruhe zu bringen.

— Am 4. Jul. war ein Aufstand zu Pontecorvo, einer päbstl. Stadt, aber im Gebiete von Neapel eingeschlossen. Der Arzt, Wundarzt und Apotheker standen an der Spitze der Tumultuanten; sie riefen neapolitanische Militzen mit einem gewissen Hauptmann Casella zu Hilfe, und vertrieben den Gouverneur. Am 5. brach auch ein Aufruhr zu Benevento aus; drei Gensdarmen wurden auf der Straße ermordet; die übrigen, zwischen 30 und 40, welche die Garnison ausmachten, zogen sich ins Schloß zurück, wo auch die Wohnung des Delegaten Msgr. Olivieri ist. Die Insurgenten, die die dreifarbige Fahne umhertrugen, und ihre Zahl auf 7000 angaben (die wohlhabenden Klassen nahmen keinen Antheil), wurden von einem gewissen Beltante, bankerottiem Kriegskommissär, kommandiert. Der Delegat mußte der Uebermacht weichen, und verließ Benevento am 11., nachdem er eine förmliche Protestation eingelegt. Die Carabinieri schloßen ihrerseits eine militärische Kapitulation mit Beltante, der sich „Organisatore der Carbonari von Benevent" unterzeichnet. Der Erzbischof, der 83jährige Kardinal Spinucci, schlug den Rebellen ab, ein Tedeum für sie singen zu lassen; Beltante begab sich nach Neapel, und bat um Einverleibung

Benevento's mit diesem Königreiche. Er erhielt abschlägige Antwort, und die Regierung in Neapel erließ ein Edikt, worin sie dasjenige, was zu Pontecorvo von Casella geschehen war, mißbilligt, und jede Einmischung in das Innere der Nachbarstaaten mit schwerer Strafe bedroht. Pontecorvo und Benevento sind seitdem ohne alles Regiment, in vollkommener Anarchie, und werden es wahrscheinlich als eine Gnade erbitten müssen, daß der Pabst ihnen von neuem einen Gouverneur zusende.

— König Ferdinand von Neapel, Bruder Königs Karl IV. von Spanien, ist 71 Jahre alt. Er hatte zur Gemahlin eine Schwester der letzten Königin von Frankreich, Marie Charlotte Louise von Lothringen, Erzherzogin von Oesterreich, gest. im Jahr 1814. In dieser Ehe erzeugte er 1) den Kronprinzen Franz Januarius Joseph, der zum Stellvertreter des Königreichs ernannt worden, Vater der Herzogin von Berry, lebt in zweiter Ehe mit einer Schwester des gegenwärtigen Königs von Spanien, in der er acht Kinder erzeugte; 2) den Prinzen von Salerno, Leopold Joseph Michael, mit einer Erzherzogin von Oesterreich vermählt; 3) die Prinzessin Marie Christine Amalie Therese, an den Bruder des Königs von Sardinien verheirathet; 4) die Prinzessin Marie Amalie, Gemahlin des Herzogs von Orleans.

Don Florestano Pepe, General-Lieutenant. Es dienen zwei Brüder Pepe als Generale in der neapolitanischen Armee, wovon sich der eine durch nichts auszeichnet, als durch seine große Gestalt. Der andere, von gewöhnlicher Größe, war bisher nur durch seine große Tapferkeit bekannt. Seine Brust ist auf dem Schlachtfelde von einer Kugel durchbohrt worden. In Folge dieser Wunde behielt er eine schwache Konstituzion und einen melancholischen düstern Charakter. Nichts kündigte in ihm den Mann an, der bestimmt war, die politische Rolle zu spielen, die ihm die Sage in den Ereignissen von Neapel beilegt.

Filangieri, Sohn des berühmten Schriftstellers dieses Namens, ist ein Offizier von seltenen Verdiensten. Er wurde in einem französischen Lyzeum erzogen, und diente zuerst als Offizier unter den französischen Truppen, wo er sich vielfach auszeichnete. In einem Gefechte eroberte er eine feindliche Fahne, in einem andern war er der erste, der in eine Schanze sprang und sich derselben bemächtigte. General Filangieri ist mit rühmlichen Wunden bedeckt; die letzte erhielt er an der Spitze der neapolitanischen Truppen und war in Gefahr, daran zu sterben. Er hat seitdem eine Heirath geschlossen, welche ihm den Titel eines Prinzen von Satriano und ein jährliches Einkommen von 80,000 Dukaten verschaffte.

General Carascosa, Sohn eines vormaligen Hauptmanns, im Dienste Ferdinands IV., nahm Antheil an der Revoluzion von Neapel im Jahr 1798 und befand sich unter den Einwohnern, die sich in das Fort Oeuf zurückzogen, dessen Vertheidiger beinahe alle auf dem Blutgerüste starben. Der junge Carascosa entwischte glücklich und lebte bis zur Rückkehr der Franzosen in dem Königreich Neapel (1806) im Verborgenen. Er trat dann als Bataillons-Chef in die Dienste des Königs Josephs und marschirte im Jahr 1808 mit seinem Regiment nach Spanien, wo er verwundet wurde. In dem Gefecht, wo General Filangierie verwundet wurde, stürzte Carascosa mit seinem Pferde und war in Gefahr umzukommen. Man hält ihn für einen guten Soldaten, er hat aber

wenig Erziehung genossen; er ist von finsterm und, man möchte beinahe sagen, wildem Karakter und verbirgt unter einer anscheinenden Ruhe einen brennenden Ehrgeiz, der jedoch die Zeit abzuwarten und rasche Streiche bedächtlich vorzubereiten weiß. Ein gefährlicher Unterthan möchte er vielleicht auch ein der Freiheit gefährlicher Bürger sein. Inzwischen muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er stets patriotische Gesinnungen gezeigt hat. Unter Joachim Murats, wie unter Ferdinands Regierung hat er nicht aufgehört, eine Konstitution für sein Vaterland zu verlangen. Mehr als einmal hat er seine Unterredungen mit diesen beiden Fürsten mit diesem Verlangen begonnen und beendigt.

Der Herzog von Campo Chiaro vereinigt mit der italienischen Feinheit Redlichkeit, Freimuth und Biedersinn. Er war unter Murat Polizeiminister und dessen Minister auf dem Wiener Kongreß, als die Ereignisse von 1815 eintraten, und ohne den Antheil, den dieser König unkluger Weise daran zu nehmen sich beeilte, wäre es ihm vielleicht gelungen, demselben den Besitz seines Throns definitiv zu sichern.

Deutschland.

Den Berliner Kaufmann Euler und seine Frau traf auf der Rückreise von Leipzig, zwischen Wittenberg und Berlin, folgendes merkwürdige Schicksal: Ein ungeheurer Bienenschwarm, mit der Königin an der Spitze, wirft sich auf die beiden Pferde, welche, so schrecklich gepeinigt, reißaus nehmen wollen. Der Kutscher springt vom Bocke herab, um die Stränge abzuschneiden und so seine Herrschaft zu retten; allein auch über ihn fallen die Bienen her und zerstechen ihn dermaßen, daß er sich gar nicht zu helfen weiß, während die Pferde, dem Schmerze erliegend, nicht mehr weiter können. Der Kaufmann wirft sich sammt seiner Frau aus dem Wagen, mit dem Gesichte in die Erde hinein wühlend. Er, den Hut nach dem Genicke zu geschoben; Sie, das große Umschlagtuch über sich werfend. Unglücklicher Weise fällt ihm aber der Hut herab, und nun zerstechen die Bienen den Hintertheil seines Kopfes dergestalt, daß er fast halb wahnsinnig wird. Die Frau ist am Besten weggekommen; der Mann leider ausserordentlich, und der Kutscher wird schwerlich mit dem Leben davon kommen. Die Pferde sollen schon nach Verlauf von 1½ Stunden todt gewesen sein.

Silbenräthsel.

Mit meinem Ersten nannt' man einsten
 Ein tapfres Volk, mit raschem Blut;
Vom Größten bis herab zum Kleinsten
 Glüht' jede Brust von Heldenmuth.

Doch jetzt? — Dahin sind jene Zeiten! —
 Wo sind die Herzen treu und warm?
Die Liebe zu Gemächlichkeiten
 Macht stets an Kraft und Hochsinn arm.

Sieh dort den Mann (ihn nennt das Zweite)
 Wie emsig er die Straße zieht;
Mit Stab und Tasche an der Seite;
 Sieh, wie ihm Stirn und Wange glüht!

Das Ganze hast du in der Nähe,
 Vielleicht jetzt eben in der Hand;
Es sagt dir, wie's im Ausland stehe
 Und wie's hergeht im Vaterland.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 32.

Allerlei.

Berichte in öffentlichen Blättern theilen über die Ereignisse zu Palermo folgende nähere Angaben mit. Seitdem man zu Palermo Kunde von der Regierungsveränderung zu Neapel erhalten, zeigte sich eine heftige Gährung, wobei sich der Wunsch deutlich aussprach, sich von dem Königreiche Neapel unabhängig zu erklären. Die Erhitzung der Gemüther wuchs bis zum 16., wo sie zum Ausbruch kam. Ein großer Theil des Volks steckte die gelbe Kokarde auf und griff die von den königlichen Truppen besetzten Forts, della Sanita, Castellamare und beim königlichen Palaste an. In wenigen Augenblicken waren sie genommen; die Truppen waren nicht im Stande, den vereinten Kräften der Bürger und der zahlreichen, zum Feste der heil. Rosalia nach Palermo gekommenen Landleute zu widerstehen. Die Tumultuanten bemächtigten sich auch des Arsenals, und kamen dadurch in den Stand, sich in Masse zu bewaffnen. Obgleich daher die 4 bis 5000 Mann starke Besatzung die ihr entrissenen Forts wieder erobert hatte, so mußte sie doch am Ende unterliegen, nachdem die Aufrührer am 17. sich durch eine große Menge Bauern verstärkt hatten. Es wurde auf allen Straßen mit äusserster Wuth gefochten, selbst die Weiber gossen aus den Fenstern siedendes Oel, oder warfen Steine und Hausgeräthe auf die Truppen. Es sollen 3 bis 4000 Menschen umgekommen sein, die Verwundeten ungerechnet. General Church, welcher die Besatzung kommandirte, flüchtete sich mit Mühe auf ein Kanonierboot. Viele Gebäude, unter andern die Archive und Gefängnisse, wurden ein Raub der Flammen. Auch der Gouverneur flüchtete sich an Bord des im Hafen liegenden Paketboots il Tartaro, aus welchem er am 17. durch eine Proklamation seine durch Flintenschüsse erzwungene Entfernung ankündigte und die Regierung der Insel für den Augenblick einer Junta übergab. — Diese Berichte hatte ein am 19. Juli Abends von Palermo zu Neapel eingelaufenes Paketboot, auf dem der königliche Gouverneur von Sizilien, der Generalprokurator und viele andere neapolitanische Angestellte sich hatten flüchten müssen, überbracht. Noch bei der Abfahrt dieses Paketboots war Palermo den bedauernswürdigsten Unordnungen preisgegeben. Sobald die Kunde von diesen Ereignissen sich zu Neapel verbreitet hatte, erboten sich die daselbst befindlichen Sizilianer, welche bisher der einzuführenden spanischen Konstitution den Eid verweigert hatten, freiwillig denselben zu leisten und sich zugleich als Geisel ins Fort Elmo zu stellen. Ihr Anerbieten wurde angenommen. Es befinden sich darunter Fürsten, Herzoge und Generale. Die neapolitanische Regierung schickte am 21. Juli, zur Herstellung der Ruhe, eine Eskadre, mit Landungstruppen am Bord, nach Palermo ab. Auch beorderte sie ein Truppenkorps nach Reggio in Calabrien, um im Nothfall über die Meerenge zu gehen.

— Das Giornale Costituzionale del Regno delle due Sicilie (wie die bisherige Zeitung von Neapel sich nunmehr nennt) gibt von den Vorgängen zu Palermo auf folgende Art Nachricht: „Gestern den 18. Juli um 4½ Uhr lief hier eine Speronara ein, auf der sich Se. Exzellenz der Statthalter von Sizilien, Naselli u. s. w. und mehrere andere Angestellte befanden. Wir erfahren mit Schmerz durch sie, daß zu Palermo am 15., 16. und 17. schwere Unordnungen statt gefunden haben. Die Nachricht von der Konstitution war daselbst bei ihrem Eintreffen mit allgemeiner Freude aufgenommen worden. Nach und nach ließen sich Stimmen hören, welche Unabhängigkeit oder Trennung der Nationalrepräsentation Siziliens von jener von Neapel forderten. Zu dem Ende wurde der dreifarbigen Kokarde eine gelbe Schleife, zuerst in der Kokarde, dann an der Brust, beigefügt. Die Menge der zum Fest der heil. Rosalia herbeigeströmten Menschen und einige bei solchen Gelegenheiten schwer zu vermeidende Vorfälle führten einige Spannung herbei, welche sich bald in einen sehr zahlreichen Volkstumult verwandelte. Durch Handstreiche wurden die Schlösser Castellamare und della Sanita, so wie das Fort am königlichen Palaste, weggenommen. Nachdem die Tumultuanten solchergestalt sich mit Waffen versehen hatten, lieferten sie den Truppen, welche die Kastelle wieder erobert hatten, mehrere ziemlich lebhafte Gefechte, worin leider das Blut der Söhne Eines Vaterlandes floß. Bei diesem Zustande der Dinge wurde mit Genehmigung des Statthalters eine provisorische Regierung aus rechtlichen und dem öffentlichen Wohl ergebenen Personen zusammengesetzt. Morgen werden wir nähere Umstände und die von der Regierung ergriffenen Maasregeln, welche eine glückliche Wirkung hoffen lassen, anzeigen. Mittlerweile können wir zu unsrer Freude beifügen, daß, nach den Berichten einer heute von Palermo angekommenen Scoridoja, die Ruhe daselbst hergestellt scheint. — Es war für Jedermann schmerzhaft zu sehen, daß die unter uns wohnenden Sizilianer zögerten, die spanische Konstitution zu beschwören, gleich als wollten sie die große Staatsfamilie in zwei Hälften zerschneiden. Aber nun müssen wir ihnen das verdiente Lob beilegen, daß sie bei der ersten Nachricht von dem unglücklichen Vorfalle zu Palermo insgesammt herbeteilten, und sich um den konstitutionellen Thron versammelten, um Eine in Willen und Gemüth einträchtige Familie zu bilden. Heute Morgens beschworen die Konstitution: der Fürst Cassero, Oberhofmeister des Königs; der Fürst Niscemi, Oberkapellan des Königs; der Fürst Sciara, der Marchese Spaccaforno, der Marchese Castellentini, die Contre-Admiräle Staiti und Lucchesi, die Grafen Joseph und Leopold Griffer, die Schiffskapitaine Staiti, Barone, Balsamo, Blasi, und wer sich sonst von angesehenen Sizilianern in Neapel befand."



Nro. 33. den 17. Aug. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Auch eine Stimme in der Wüste.

Ich fand ehemals im heiligen römischen Reiche, ich finde noch jetzt im deutschen Bundesstaate und in der schweizerischen Eidsgenossenschaft eine höchstverderbliche Trennung der Interessen. Jeder Bürger des Bundesstaats ist nur Bürger seines Fürstenthums, Königreichs, Kantons. Es gibt keine Deutschen, keine Eidsgenossen, — nur Baiern, Sachsen, Oesterreicher, oder nur Berner, Zürcher, Glarner u. s. w. Es kann also auch keine allgemeine Vaterlandsliebe geben, da es kein allgemeines Vaterland, Bürgerrecht gibt. Ob das gemeinnützlich sein mag?

Aber wer auch nicht für ein allgemeines Bürgerrecht in einem Bundesstaate stimmen möchte, wird doch das allgemeine freie Niederlassungsrecht in jedem Bundesstaate für wohlthätig der Gesammtheit, wie dem Einzelnen, anzuerkennen schwerlich Anstand nehmen. Gleichwohl findet, z. B. in der Eidgenossenschaft, auch dieses halbe Band der Einheit nicht statt. Man ist zwar minder schwierig, ja man sieht es sogar als eine — lästige Pflicht an, Bürgern des eigenen und anderer eidsgenössischen Kantone das Einwohnungsrecht nicht so platterdings zu versagen; aber man bedingt diese Duldung oder Aufnahme so sehr, und weder jeder einzelne Kanton, noch weniger die Tota-

lität des Bundesstaats, nimmt sich weder durch einzelnen Schutz, noch durch allgemeine Bestimmungen, ihrer in andern Kantonen als Beisassen wohnenden Mitbürger so wenig an, daß man dieses in der Verfassung liegende Niederlassungsrecht für nichts weiter als eine willkührliche Duldung ansehen kann. Der Eidsgenoß muß sich im Kanton, in der Gemeinde, wo er sich niederlassen will, mit seinem Heimaths- und Wohlverhaltens-Schein vor der Ortsbehörde stellen, und Bürgschaft für sein ferneres Wohlverhalten leisten. Das ist recht. Aber wenn er das leistet, so soll es nicht, — wie es doch hie und da gedeutet wird, — bei der Gemeinde oder ihrer Verwaltung stehen, ihn zum Einwohner anzunehmen oder nicht; sie ist es dem Bundesstaat schuldig, ihn als Einwohner anzuerkennen. Ferner, wenn er einmal anerkannt ist, soll er, ungeachtet er alle rechtmäßige Pflichten erfüllt, alle rechtmäßigen Abgaben in rechter Zeit entrichtet hat und durch kein Urtheil des Genusses der freien Niederlassung, um Uebelverhaltens oder Schulden willen, verlustig erklärt ist, dennoch alle Jahre aufs Neue bei der Ortsbehörde um Duldung bitten müssen? Im Sinne des freien Niederlassungsrechts kann das nicht liegen. Ferner: wie starke Bürgschaft mag eine Gemeinde von einwohnenden Eidsgenossen fordern? und wofür hat diese Bürgschaft zu haften? Mag die Gemeinde solche Bürgschaft auch von solchen schweizerischen Anwohnern fordern, welche liegendes Vermögen in ihrem Territorium besitzen? Ueber alle diese Gegenstände, deren willkührliche Behandlung von Seiten der Ortsgemeinden die Freiheit der allgemeinen Niederlassung sehr beengt, sind gesetzliche Bestimmungen vom gesammten Bundesstaate, als über eine gemeineidsgenössische Angelegenheit, nöthig.

Noch mehr ist dieses der Fall in Hinsicht der Auflagen, welche von den Ortsgemeinden ihren schweizerischen Anwohnern auferlegt werden; denn hierin waltet an manchen Orten die größte Willkühr und eine eben so unkluge, als ungerechte, forthin steigende Uebertreibung. Es geschieht, daß an Orten, wo vor dem Kriege ein Anwohner 6 bis 8 fl. für sich und seine Familie, unter dem allein bekannten und allesumfassenden Namen des Besitzgeldes, zu entrichten hatte, er gegenwärtig unter den Titeln von Personal-, Industriesteuer, Gemeinwerk u. s. w. 20—30 und mehr Gulden jährlich zu bezahlen angehalten wird. Den Gemeinden ist keine Grenze gesetzt, sie steigern diese Auflagen nach Belieben alljährlich, und eine Gemeinde verleitet durch ihr Beispiel die andern zu gleichen Handlungen des Eigennutzes und der Willkühr; es kommt nur auf den Willen jeder Gemeinde an, jedem schweizerischen Anwohner durch die Last der Abgaben sein Niederlassungsrecht gänzlich zu zernichten, und dieser orientalischen Willkühr, diesem Hohn der Verfassung, dieser Verbitterung des Lebens, dieser Ertödtung aller Liebe zum gemeinen Vaterland und zu seinen schweizerischen Mitbrüdern, sollte die Weisheit des eidsgenössischen Vereins keine gerechten und staatsklugen Schranken setzen? sie sollte den Sinn, das Wesen ihrer Verfassung, nicht durch allgemeine Bestimmungen handhaben wollen? Billig sieht jeder Schweizerbürger hierüber einem weisen Gesetz entgegen, darin er ein schweizerisches Vaterland und gerechten Spielraum für seinen Fleiß finde.

Der Reisende.

Eine Bemerkung über den Handwerksstand.

Es scheint mir, lieber Bote, es sei nachtheilig, dem Handwerksstande Hoffnungen zum Emporkommen zu machen, wenn man ihn auf kräftigen Beistand der Regierungen hinweisen will. Da wird man vergebens warten müssen, wie die Juden seit achtzehnhundert Jahren auf die Ankunft des Messias. — Regierungen können den Gewerbsstand so wenig steigen machen, als du, lieber Schweizerbote, und ich, den Rhein oder die Aar zu ihren Quellen zurückführen können.

Die Rückkehr der alten Ordnung der Dinge ist für Handel und Wandel so unmöglich, wie für die Politik. Nicht damit soll man trösten. Vernünftiger ists, den wirklichen Stand der Dinge zeigen, und die Pflicht lehren, sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Vielleicht ists bloß einer bessern Erziehung, einer Verbesserung der Bürgerschulen, der Einführung des gegenseitigen Unterrichts in den Primarschulen vorbehalten, das Wiederemporkommen der Handwerker in den Städten zu bewirken, indem eine arbeitsamere, unterrichtetere, vorsichtigere und sittlichstrengere Nachkommenschaft gebildet wird. Glaubst du nicht auch so?

Für sich wenig bedürfen, Andern viel leisten; in seiner Kunst glänzen, im Haus, in Kleidern, Geräthen und Speisen einfach sein — das ist das Geheimniß, was Wenige kennen, um durch ihr Handwerk emporzukommen.

Wenn eine Regierung dem Gewerbsfleiß volle Freiheit läßt, ihn mit keinerlei Abgaben und Auflagen lähmt, — sage mir, Botenmann, kann und darf eine gute und kluge Regierung mehr thun? — Ich glaube, daß die Freiheit überall, wo sie zugelassen werden kann, nicht allein, wie der Speer des Achilles, die Wunden selbst heilt, welche sie allenfalls schlagen kann, sondern auch diejenigen kräftiger macht, welche sie geniessen.

Wenn man unter Sorgfalt der Regierungen für den Gewerbsstand gewisse Beschränkungen, Meisterrechte, Zunftzwang, Verbote und andere Hilfs- und Schutzmittel versteht, die Keinem helfen und Keinen schützen, und etwa den Peter nur begünstigen auf Unkosten des Jakob, — so versteht man das Verkehrte. Versteht man aber darunter Ermunterung unsrer Mitbürger, sich und ihre Kinder fleißiger auch besonders solchen Professionen zu widmen, die man, ich weiß nicht warum, für gering und niedrig hält, damit diese Nahrungszweige nicht zuletzt ganz ausschließlich in die Hände der Fremden fallen und nothwendig fallen müssen: so stimme ich von Herzen bei. Aber auch hier muß dazu schon beim ersten Jugendunterricht, und durch keine andern Gebote, hingewirkt werden.

Genf. P. B.

Vorschlag zu einer das Volk erleichternden Tilgung der Kantonalschulden.

Mehrere eidsgenössische Stände sind wegen der Kriegszeiten und der eingetretenen Theurung in Schulden gerathen und müssen theils zur Verzinsung der aufgenommenen Kapitalien, theils zur Tilgung derselben, ausserordentliche Maasregeln ergreifen. In manchem Kanton erfordert schon der jährliche Zins die Erhebung einer beträchtlichen Steuer auf den im Wohl-

stande gesunkenen Bewohner, die zum Wohl des Volks erspart werden könnte, wenn die mit Schulden belasteten Kantone für soviel, als die Schuld betrüge, Kassa-Billets (von kleinerm und grösserm Werthe) ereichten würde und solche für den betreffenden Kanton unverzüglich dem baaren Gelde gleich in Zirkulation setzten. Durch eine solche Maasregel könnte der Zins gewonnen und somit jährlich eine grössere Summe zur Abzahlung des Kapitals verwendet werden; vermittelst Zurückziehung einer Anzahl von den in Zirkulation gesetzten Billets und ihrer Vernichtung, womit die Schulden in wenig Jahren gänzlich getilgt wären.

Solche Kassa-Billets, die in den betreffenden Kantonen jederzeit als baares Geld angenommen werden müßten, könnten keinem Steigen oder Fallen unterliegen, und wären somit wohl von dem Papiergeld anderer Staaten zu unterscheiden. Es wäre nichts anders, als was Sachsen nach dem siebenjährigen Kriege zu Tilgung seiner Schulden mit Erfolg gethan hat. Der Kredit jener Billets, die sehr gern statt des baaren Geldes angenommen würden, ist bekannt. Salvo meliori.

St, Gallen im August 1820.

Mittel, den brandigen Weizen zu säubern.

Man muß den Roggen- oder Gerstenstaub in irgend einem Winkel der Scheuer, wo er der Luft ausgesetzt ist, aufbewahren. Hat man brandigen Weizen, so schüttet man ihn auf diesen Staub, drescht denselben während zehn Minuten und wannt ihn hernach oder läßt solchen durch die Kornmühle laufen. Durch diese leichte Verfahrungsart, welche mit keinen Kosten verbunden und die im Kanton Freiburg von verschiedenen Landwirthen mit gutem Erfolg angewendet worden ist, wird der Weizen wieder so rein, wie wenn er nie brandig gewesen wäre.

Welches sind die nächsten Ursachen leichtfertiger Ehen vermögensloser Personen.

Man klagt in unsern Gegenden soviel und oft über die Ehen von Personen, die nichts besitzen und am Ende mit ihren Nachkommen der Gemeinde zur Last fallen. Die Mittel, diesem Uebel zu wehren, erkennt man aus den Ursachen desselben. Die vornehmsten in unsern Gegenden sind:

1) der Mangel zweckmäßig eingerichteter Schulen, welcher Unwißenheit und Sittenlosigkeit unausbleiblich zur Folge hat;

2) die unbeschränkte Freiheit, sich zu heirathen;

3) die zu freie Gestattung des zur Gewohnheit gewordenen Bettels; und

4) die zu freigebige Unterstützung mit dem Armengut und die übel berechnete Vertheilung des Gemeinguts.

Mehrere andere dergleichen Ursachen lassen sich besser selbst denken.

Die Mittel, leichtfertigen Ehen zu steuern, ergeben sich demnach bereits schon unmittelbar aus der Verhinderung ihrer Ursachen. Es ist also nun bloß noch um das Schwerste — um die Vollziehung zu thun, welche ohne ganz besondere Triebfeder schwerlich zu erwarten ist.

Aargau.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Die Eröffnung der Cortes hat in den östli-

chen Provinzen Spaniens, woher uns neuere Nachrichten zugekommen sind, auf die Stimmung der Gemüther eine ausserordentliche Wirkung hervorgebracht und der Gährung, die seit einiger Zeit herrschte, ein Ende gemacht. Alle Partelen scheinen sich der konstitutionellen Autorität des Königs und der Cortés unterwerfen zu wollen, und man kann voraussagen, daß die Symptome von Unzufriedenheit, die sich bei dem provisorischen und äusserst prekären Zustande äusserten, gänzlich verschwinden werden. Selbst von einigen Banden, die sich in den westlichen Gebirgen von Katalonien und auf der Grenze von Aragonien zu bilden anfingen, hört man nicht mehr sprechen; sie sollen sich aufgelöset haben. Man kündigt in Briefen von Barcellona und Valencia an, daß in diesen Provinzen die größte Ruhe herrscht. — Es heißt, die nachdrücklichen Vorstellungen, die vom spanischen Hofe in Lissabon wegen der sogenannten katholischen Junta gemacht worden sind, die sich auf der Grenze von Galizien gebildet hatte, seien vom besten Erfolge gewesen. Es sollen von der portugiesischen Regierung an die Gouverneurs der Grenzprovinzen Befehle erlassen worden sein, nach welchen keine Versammlungen von mißvergnügten Spaniern auf der Grenze ihres Vaterlandes fernerhin geduldet werden sollen. Man versichert sogar, daß diejenigen Spanier, die sich in Folge der lezten Revolution nach Portugal geflüchtet haben, ihren Aufenthalt im Innern dieses Landes oder zu Lissabon zu nehmen gehalten sind. Wenn diese Maasregel, die man für zuverläßig angibt, sich bestätigt, so wäre hiedurch ein erster wichtiger Schritt zur Aussöhnung zwischen Portugal und Spanien geschehen; ein Schritt, dem mehrere andere nachfolgen werden. — Die bis jezt aus Südamerika in Spanien eingegangenen Nachrichten lassen besorgen, daß die Hoffnungen, welche man sich zu einer völligen Aussöhnung mit den Regierungen der Insurgenten und zu einer Rückkehr der Kolonien unter den spanischen Zepter gemacht hat, noch nicht sobald verwirklicht werden dürften. Die angesehensten Zivil- und Militärchefs in den Kolonien sollen keineswegs gesonnen sein, auf die Unabhängigkeit dieser leztern Verzicht zu leisten, sondern sich nur zu einem Ausgleichungstraktat verstehen wollen, durch welchen die Spanier in ihren bisherigen Kolonien große Vortheile erhalten sollen, besonders in Hinsicht auf die Handelsverhältnisse.

— Man hofft, daß die Pest auf Majorka mit der nun eintretenden großen Hitze abnehmen wird. — Nach Handelsbriefen aus Barcelona war daselbst eine neapolitanische Polacre eingelaufen, deren Zulassung wegen der neuen Flagge (es ist die alte republikanische) anfangs Schwierigkeit fand. Da sich indeß der neapolitanische Regierungsagent an Bord dieses Schiffes ins Mittel legte, ward endlich das Einlaufen bewilligt. Dem Vernehmen nach soll dieser Agent der Ueberbringer wichtiger Depeschen sein. Der neapolitanische Konsul hat indeß, dem Vernehmen nach, die Weisung erhalten, die neue Flagge nicht eher aufzuziehen, als bis Befehle aus Madrid eingegangen sind.

— Die Untersuchungen in Betreff des Cadixer Blutbades sollen in Kurzem beendigt sein. Es heißt, daß eine sehr wichtige Korrespondenz dabei entdeckt worden ist. Man sagt, der zu Portugalete, bei Bilbao, verhaftete Echevarria sei der Agent einer gewissen Komitee gewesen, was aus seinen höchst verfänglichen Papieren

hervorgehen soll. Er hatte an 150 Dublonen bei sich.

Dänemark.

Vor Kurzem verbreitete sich in Kopenhagen ein Gerücht von der plötzlichen Erscheinung eines Prätendenten zur Krone Dänemarks, und ward der beinahe einzige Gegenstand von vertraulicher Unterhaltung. Die Sache selbst kam bald ausser Zweifel, aber in den Angaben der nähern Umstände herrschte die größtmögliche Verschiedenheit. Die meisten liefen darauf hinaus: der Prätendent sei ein hübscher junger Mann, noch nicht 30 Jahre alt und Offizier in der dänischen Marine; er sei ein rechtmäßiger Sohn des jetzt regierenden Königs, aber gleich nach der Geburt von der intriganten Wehmutter auf die Seite geschafft worden; seine hohe Abkunft habe er erst jetzt durch einen hohen Staatsbeamten erfahren, der ihm in dieser Beziehung Dokumente eingehändigt, welche darüber gar keinen Zweifel zuliessen. Das Wahre aber an der Sache ist, daß ein verrückt gewordener Sattlergeselle, Namens Paulsen, aus Holbek oder Rothschildt gebürtig, sich für des Königs Sohn ausgegeben hat, und, sobald dieß zur Kunde der Polizei gekommen, aufgegriffen und in ein Hospital gebracht worden ist.

England.

Wie man versichert, hat sich das vor einigen Tagen verbreitete Gerücht von einer neuen Versammlung der vornehmsten Einwohner der Altstadt London bestätigt; der Zweck dieser Versammlung ist, auf eine Petition zu stimmen, in welcher man über das Ungesetzliche und Konstitutionswidrige der in Bezug auf die Königin der Pairskammer vorgelegten Bill Vorstellungen machen wird. Man hat Grund zu glauben, daß dieses Beispiel im ganzen Königreiche nachgeahmt werden wird. — Der König hat auf unbestimmte Zeit mittelst Proklamation die Krönung aufgeschoben. — Im vorigen Jahre betrug die Einfuhr von Waaren aus Ostindien und China etwas über 12 Mill. Pf. Sterl., und die Ausfuhr an Waaren aus Großbritannien dahin gegen 3 Mill., unter andern für 40,336 Pf. Sterl. Bier und Ale, für 40,792 Pfd. gedruckte Bücher, für 12,958 Pfd. Wagen, für 317,050 Pfd. Kupfer, für 83 145 Pfd. Glas und irdene Waaren, für 13,548 Hüte, für 14,130 Pfd. musikalische Instrumente, für 47,450 Pfd. Weine u. s. w. — Ueber den Fluß Tweed, welcher 437 Fuß breit ist, hat man eine Brücke von eisernen Ketten geschlagen, welche am 26. Juli für Fußgänger, Wagen und Pferde eröffnet werden sollte; die Brücke ist ihre Stütze, und der Kapitän S. Brown von der Marine ist der Erfinder dieses neuen Kunstwerks.

Frankreich.

Die Ursache des in der Pariser Vorstadt la Rapee, wo die meisten Weinlager sind, ausgebrochenen Feuersbrunst ist noch nicht bekannt. Man sagt, es sei ein Funke in eine Tonne Branntwein gefallen, und habe dieses große Unglück veranlaßt. Mag nun die Ursache gewesen sein, welche sie wolle, die Wirkung war fürchterlich. Siebenzehn Magazine, in denen sich ungefähr 100,000 Tonnen Wein und Branntwein befanden, wurden ein Raub der Flammen. Der abgebrannte Raum ist 376 geo-

metrische Schritte lang und 200 breit. Alle angestrengte Hilfe war lange Zeit fruchtlos, erst gestern um 11 Uhr Abends gelang es, Meister des Feuers zu werden. In dem Augenblicke, wo die Post abgeht, rauchen die Schutthaufen noch; mehr als 30 Feuerspritzen sind in Thätigkeit; zwei derselben werden beständig mit Wein gefüllt, der an manchen Orten in den abgebrannten Kellern zwei Fuß hoch steht. Mehrere Personen, die sich in den Strömen von Wein und Brantwein einmal recht gütlich thun wollten, wurden Opfer ihrer Unmäßigkeit; viele Soldaten und Pompiers, die nichts getrunken hatten, geriethen durch den geistigen Dunst, der aus den Kellern aufstieg, plötzlich in den Zustand völliger Trunkenheit. Unglücklicher Weise ist es nur zu gewiß, daß mehrere Soldaten und andere Arbeiter Opfer ihres Eifers geworden sind. Man sagt, 8 Menschen seien todt und ungefähr 50 verwundet. Eine unglückliche Mutter sah ich in die Flammen stürzen, um zwei ihrer Kinder zu retten, und — nicht mehr wiederkehren.

Deutschland.

Der königl. botanische Gärtner im Julius-Spitale zu Würzburg, Hr. Wolf, ein Mann von ausgebreiteter Korrespondenz in die entferntesten Gegenden, hat schon seit mehreren Jahren die erhaltene Kartoffelart Arakatsoka so durch Anbau vermehrt, daß er einen Theil zur Spital-Haushaltung verbrauchen, — ein großes Stück Feld in diesem Jahre damit anbauen — und nebstdem noch davon auf Begehren nach Frankfurt absenden konnte; ausserdem sind schon mehrere davon in die Saalgegend nach Waldaschach, und die untere Maingegend nach Lengfurt, zum Legen und Vermehren abgegeben worden. Nach Erkundigung vermehren sich dieselben in dem fränkischen Klima vortrefflich. Einsender, der diese Kartoffelart schon mehrere Jahre lang kostete, findet die Güte derselben vorzüglich.

— Der Obermedizinalrath Dr. Formey zu Berlin macht bekannt, daß das beste Mittel gegen den Stich der Bienen und Wespen der Honig ist. Durch dessen Anwendung werden Entzündung, Schmerzen und alle Folgen der erhaltenen Verwundungen augenblicklich entfernt. So wie man von einem dieser Insekten verletzt ist, bestreicht man die Wunde mit gewöhnlichem Honig und reibt denselben auf und um die verletzte Stelle ein. Alle Zufälle sind augenblicklich davon wie weggezaubert.

— Ein Franzose, der deutschen Sprache nicht sonderlich mächtig, verlangte in einem deutschen Gasthofe, wo er auf seiner Reise abgestiegen war, ein Glas Wein. Der Kellner brachte ihm eins. Der Franzose versuchte den Wein und äusserte: „Er is gut für die Schwein." — „Mein Herr," sagte der Kellner beleidigt, „der Wein ist gewiß gut." — „Ja, ja," erwiederte der Franzose, „er is gut für die Schwein." Nun brachen beide, der Kellner in deutscher, der Fremde in französischer Sprache, derb gegen einander los. Glücklicher Weise befand sich ein Fremder im Zimmer, der beide Sprachen vollkommen verstand. An ihn wendete sich der Franzose, an ihn der Kellner. Endlich endschied der Vermittler: „Der Herr da wollte nicht sagen: der Wein sei gut für die Schwein, sondern: er sei gut für Tischwein." „Oui, oui, sagte der Franzose, c'est cela!" und der Streit hatte ein Ende.

Allerlei.

Die drei letzten öffentlichen Sitzungen der Cortes in Madrid boten nichts Merkwürdiges dar; man sprach viel über die Douanen und den Schleichhandel, ohne etwas zu beschliessen. Der einzige merkwürdige Vorschlag bestand darin, alle Privilegien, welche das ehemalige Ministerium Privatpersonen zur Ausfuhr von Mehl und Getreide gesetzwidrig ertheilt hatte, als nichtig und nicht geschehen zu erklären. Der Graf Toreno sagte unter andern: „Man muß der Nation zeigen, daß unter der vorhergehenden Regierung Spanien ein Haus war, der Plünderung überlassen, um die Wette von Fremden und Eingebornen zu Grunde gerichtet; man muß fühlen lassen, wie sehr das konstitutionelle System verschieden ist.“ Quiroga endigte die Debatte, die immer heftiger wurde, indem er sagte: „Lassen wir die Vergangenheit ruhen, vielmehr dem vorigen Ministerium danken, denn seine Fehler haben uns dahin gebracht, wo wir jetzt sind!“ Es ist bereits auch beschlossen worden, daß über die Abschaffung des Zehnten berathschlagt werden solle.

— Die löbliche Schneiderzunft in London hat sich gegen die Königin erklärt. Bei dem jährlichen Feste, das sie am 3. d. beging, wurde der sonst übliche Trinkspruch: „die Königin und die königliche Familie,“ der gewöhnlich der zweite ist, welcher ausgebracht wird, ausgelassen. Zwar erhob sich eine Diskussion deshalb und der Präsident ließ über die Frage abstimmen, ob die Gesundheit der Königin ausgebracht werden solle oder nicht. Ein Theil der Gäste beharrte auf dem Ausbringen des Toasts, die Mehrzahl der Stimmen war jedoch verneinend. Die andern traten der Entscheidung bei. Endlich wurde das Geplärre so arg, daß es unmöglich war, die Ruhe herzustellen, und die Versammlung auseinander gehen mußte.

— In einem englischen Blatte lieset man folgenden Auszug eines Schreibens aus Genua vom 18 Juli: „In dem bewohntesten Stadtviertel ist gestern nachstehender Aufruf angeschlagen gewesen: „„Genueser! Erinnert euch eurer alten Kämpfe für die Sache der Freiheit! Erwägt, was in dem Königreiche Neapel vorgeht!““ Die aufmerksame Polizei hat aber bei der ersten Entdeckung alle diese Mauerschriften mit Tagesanbruch so schnell wegnehmen lassen, daß sie nur von Wenigen gesehen worden sind.“

Auflösung des Räthsels im Nro. 32.

Schweizerbote.

Räthsel.

Eine Griechin ging in den Tempel des Jupiter und bat, er möchte das Geld, welches sie bei sich trüge, verdoppeln. Er that es, und sie opferte zur Dankbarkeit 2 fl. Mit dem Ueberreste ging sie in den Tempel des Apollo, und bat und erhielt ein Gleiches, weshalb sie wieder 2 fl. opferte. Nun zählte sie ihr Geld und hatte gerade doppelt soviel, als anfangs. Wie viel hatte sie anfangs bei sich?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 33.

Allerlei.

Am 15. früh rückten die für das Uebungslager bei Wohlen bestimmten Kontingente der hohen Stände Uri, Zürich, Bern, Luzern, Basel und Aargau auf dem Lagerplatze ein und die Herren eidsgenössischen Obersten Effinger von Bern und Heß von Zürich übernahmen das Kommando ihrer Brigaden, so wie Herr Oberst Guigner von Prangins, welcher schon mehrere Tage früher angelangt war, den Oberbefehl über die gesammten Truppen. Der Einzug in das Lager, den das herrlichste Wetter begünstigte, war wahrhaft imponirend und rührend: links und rechts flatterten die Panner der Bataillons von den Höhen gegen die Gefilde herab, wohin sie ein Jahrhundert zuvor feindselige Neigungen geführt hatten, und wo sich heute Alles in der fröhlichsten Stimmung begegnete. Nicht der mindeste Unfall hat bisher noch die schönen Hoffnungen glücklicher Erfolge dieses ersten eidsgenössischen Uebungsvereins unsrer Vaterlandsvertheidiger gestört, indem man auf gute Mannszucht hält. Die Situation des Lagers ist in einer angenehmen Gegend gut gewählt. Bei dem Einzug der Truppen war eine große Menge Zuschauer zugegen. Die Dauer dieses Uebungslagers geht bis zu dem 24. d., wo die Truppen wieder abmarschiren; inzwischen werden an jedem Tage Manoeuvres statt finden, so wie es die Witterung erlaubt; auf nächsten Sonntag wird Parade und Gottesdienst im Lager gehalten. Uebrigens ist in Wohlen, wie im Lager, für Alles bestens gesorgt, und selbst für den Unterhalt der Besuchenden und Fremden wird nicht Mangel eintreten.

— Lord Duncannon überreichte am 27. Juli der Königin eine Adresse der Einwohner von Wakefield. Die Königin ertheilte hierauf eine Antwort, die sich so schließt: „Man klagt mich an, das Volksgeschrei anzurufen, allein ich wende mich nur an den gesunden Verstand und die guten Gesinnungen, an die Vernunft, die Moralität und an den Patriotism des aufgeklärtesten und achtbarsten Theils der Gemeinde. Werde ich ungerechter Weise verurtheilt und gegen das Gesetz entthront, so werden die Freiheiten eines Jeden einen unseligen Eingriff erleiden und der Karakter des höchsten Richteramts wird bis auf die entfernteste Nachwelt befleckt sein. Mein persönliches Wohlsein ist von wenig Bedeutung; aber als Königin liegt mir am öffentlichen Wohl, das bei der Vertheidigung meiner verletzten Rechte mit verwickelt ist. Die Gewalt, die sich das Oberhaus anmaßt, in seiner Strafbill nicht nur die Ehe der königl. Gemahlin Sr. Majestät zu trennen, sondern auch die rechtmäßige Königin zu entthronen, wird als Resultat ein Jahrhundert voll Elend für die Nation hervorbringen können. Das Kind, das jetzt an der Mutterbrust trinkt, wird die Folgen hievon sehen. Das Bewußtsein des Rechts, das mir keine Strafbill je rauben kann, wird mich in allen Prüfungen unterstützen, und wenn auch die Stärke

meinen Feinde endlich ihrer Bosheit gleichkommen mag, das Volk wird mir nie vorwerfen können, sein Glück vernachläßigt, seine Rechte verrathen oder der patriotischen Großmuth einer Königin einen Augenblick etwas vergeben zu haben."

— Nach direkten Berichten aus Neapel vom 27. Juli waren daselbst zwei wichtige Dekrete erschienen, das eine die Preßfreiheit, das andere die Eröffnung der Wahlkollegien betreffend. In Hinsicht der Deputirtenwahlen hat der Erbprinz ausserdem noch folgende Proklamation an „die Gemeinden und Wahlkollegien beider Sizilien" erlassen: „Bei Herannahung einer für euch neuen Epoche empfindet mein Herz jene Besorgniß, die Jeden anwandelt, der ein Glück erwartet, und die Schwierigkeiten fürchtet, die demselben in den Weg treten können. Ich hoffe, ihr seid von dem wichtigen Auftrage, der euern Abgeordneten zu Theil wird, durchdrungen, und werdet daher mit Aufmerksamkeit die Wahlen der Personen vornehmen, von denen das künftige und ewige Schicksal der Nation abhängt. Vernehmet meine Stimme, mehr wie die eines Freundes, denn als die eines Stellvertreters meines Vaters. Was ich bereits für euch gethan, gibt mir ein volles Recht auf euer Zutrauen. — Zur Zeit der Wahlen müssen alle Leidenschaften, alle Partheien schweigen. Niemand ist mehr, als ich, überzeugt, daß die von der Allgemeinheit gefällten Urtheile über Personen gewöhnlich wahr und gerecht sind, und ich bin daher damit einverstanden, daß die Wahlen euerm geraden Sinne überlassen werden sollen. Aber damit sie gut ausfallen, so durchdringet euch selbst mit der Wichtigkeit des Auftrags, den ihr euern Vertretern anvertraut. Erinnert euch, daß dem ersten Parlamente es obliegt, die der Lage des Reichs angemessenen Modifikationen in der Konstitution anzubringen; daß von den Einsichten und der Klugheit dieser ersten Versammlung euer künftiges Schicksal und die Festigkeit der Konstitution selbst abhängen; daß sie das Maas eurer Abgaben festsetzen, das Verwaltungssystem organisiren, die Gerichtspflege, die innere Macht und den Truppenstand, mit Einem Worte, Alles ordnen soll, was euch glücklich im Innern, unabhängig von Aussen machen kann."

Allerhand Nachrichten.

Jakob Kern von Berlingen, K. Thurgau, welcher seine Kenntnisse in den berühmten mathematischen Werkstätten der Herren v. Reichenbach in München, Baumann in Stuttgart, Ulrich Schenk in Bern u. s. w. erworben und ausgebildet hat, benachrichtigt andurch das Publikum, daß er sich in Aarau etablirt hat und alle Arten mathematischer Instrumente verfertigt; er empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen, und wird sich bestreben, durch schöne Arbeit, prompte Bedienung und billige Preise die Zufriedenheit derjenigen zu erwerben, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren werden.

Anzeige.

Da die im Stadtbann von Solothurn stehende und wohleingerichtete Mahlmühle, Steingrubenmühle genannt, nächst Bißtanten mit zwei Mahlhäusern und andern Werken versehen, sammt der einzigen im Stadtbann befindlichen Rubistampfe und Walke, zu verlehnen ist, so werden die Pachtlustigen ersucht, die Verlehnungsbedingnisse bis Ende Augusts bei Unterschriebenem einzusehen, nach welcher Zeit dieselbe mit circa 14 Jucharten des besten Mattlandes, oder auch ohne Land, verlehnt werden wird.

Solothurn den 9. August 1820.

Jos. Vogelsang,
Besitzer der Steingrubenmühle.



Nachricht für Freunde der Bienenzucht und für Andere, welche Lust haben, Bienen zu halten und es auf die rechte Weise zu thun.

Wie es nun so geht; es klagen Viele über schlechte Zeiten, und sie haben recht. Aber auch viele klagen, und die haben unrecht, weil sie nicht verständig genug sind, und nicht recht gelernt haben, ihr Gewerb zu betreiben, und immer hoch hinaus wollen, aber dabei die Hände in den Schoos legen, und nicht auf Alles denken, und nicht vom Morgen bis zum Abend arbeiten, sondern das Maul aufsperren, daß ihnen die gebratenen Tauben von selbst hineinfliegen.

Vor Zeiten hatte man bei uns zu Lande starke Bienenzucht. Da kamen die Bienen und trugen von allen Matten und Wiesen verlornes Geld, will sagen, Wachs und Honig, ins Haus. Dann kamen ein paar Fehljahre, und man dachte nicht mehr an die Bienen, und ward zu ungeschickt, diese edeln Thierlein zu pflegen.

Warum fanget ihr die Sache nicht wieder an? Seid ihr klüger, als eure alten Vorfahren, die sich wohl dabei standen?

Höret mich an. Es ist ein verständiges Büchlein gedruckt, das heißt:

„Die Bienenhaushaltung und Bienenpflege, nach eigenen vieljährigen Erfahrungen vom Hrn. Pfarrer Rumpf im Kanton Basel, und Hrn. J. Ripstein, Müller zu Kienberg im Kanton Solothurn. Aarau 1820." Das Büchlein kostet 9 Batz. — Wer von der Bienenzucht etwas mehr verstehen will, als sein Nachbar, und wer sich Bienenstöcke zulegen will, der kaufe sich das Buch, worin erfahrne Bienenwirthe ihre Erfahrungen ehrlich mittheilen.

Ich würde es nicht loben, wenn nicht eine ehrenwerthe landwirthschaftliche Gesellschaft darüber gar rühmlich geurtheilt hätte. Und von diesem Urtheil will ich euch folgendes hersetzen:

„Der Zweck der kleinen, aber größtentheils sehr gründlichen, werthvollen und für den Landmann verständlich abgefaßten Schrift ist: dem Landmanne auf Erfahrungen gegründete Anweisungen über Erhaltung und zweckmäßige Benutzung der Bienen mitzutheilen. Die beiden Verfasser haben ihren Zweck im meisten Wesentlichen vollkommen erreicht. Es ist zu wünschen, daß das Büchlein unter den erwerbsfleißigen Landleuten nicht nur recht bekannt, sondern auch durch gemeinnützige Partikulare und Gesellschaften verbreitet, ja daß selbst von schweizerischen Staatsmännern dazu beigetragen werde, vermittelst dieser faßlichen Anleitung zur Aufnahme eines wichtigen Zweiges der Landwirthschaft mitzuwirken, die Einfuhr des Wachses und Honigs aus fremden Gegenden zu vermindern, und auch in diesem Stücke so viel als möglich unsere Unabhängigkeit von den Erzeugnissen des Auslandes zu befördern."

„Im ersten Abschnitt des Büchleins, als dem Werke des Hrn. Pfarrers Rumpf, suchte der Verfasser, nachdem er in einigen wenigen Kapiteln die nothwendigsten Kenntnisse über Geschlecht und Naturtrieb der Bienen, sodann über Bienenwohnungen und Bienenstände vorangeschickt, in gedrängter Kürze das Wesentlichste aller Verrichtungen durch das ganze Jahr darzustellen. Alles dieses ist einfach, aber klar und musterhaft vorgetragen. Es wird der aufmerksame Leser das Beste des schon Bekannten darin finden; er wird vor manchem Vorurtheil gewarnt und nach treuer Befolgung der gegebenen Regeln sicher und einsichtsvoll handeln lernen."

„Im Nachtrag, als dem zweiten Abschnitte, von Hrn. Müller Ripstein aus Kienberg bearbeitet, erblickt der aufmerksame Leser den verständigen Bienenwirth unverkennbar. Ungekünstelte aber goldene Wahrheiten legt uns dieser eifrige Beobachter vor Augen. Feind aller Vorurtheile, alles Schlendrians, sieht man in ihm den handelnden, auf die Geheimnisse der Natur lauernden, Kunst und Natur in friedliche Harmonie vereinigenden Praktiker. Sein vorzüglichster Endzweck geht dahin, allen Bienenliebhabern die Vortrefflichkeit einer magazinmäßig behandelten Bienenzucht recht deutlich vor Augen zu legen, indem er nicht nur die Art beschreibt, wie sich dabei zu benehmen sei, sondern auch den reellen Nutzen recht vortheilhaft schildert."

„Die Verfasser sind besondere Freunde der Magazin-Bienenzucht in den bekannten hölzernen Kistchen. Allerdings haben diese ihre Vorzüge. Aber wir wollen auch ihre Nachtheile nicht vergessen, z. B. daß sich das Holz beim Wechsel der Temperatur leicht wirft, Risse und Spalten bekommt, im Winter weniger warm hält, als eine stroherne Wohnung, auch die in

jedem Stock sich erzeugende Feuchtigkeit weniger einsaugt, als Stroh, sondern, wie bekannt, die Feuchtigkeit sich am obern hölzernen Deckel gern sammeln läßt, von wo sie dann, in Tropfen zusammenfliessend, über Waben und Bienen träufelt und Schimmel erzeugt."

„Es wäre wohl gut gewesen, dem Landmann auch von der rechten Behandlung der Bienen in gemeinen Strohkörben mehr zu sagen, da diese nun einmal die üblichsten sind und sogar von manchen Bienenwirthen noch vorzugsweise gepriesen werden. Hr. Ripstein hat zwar diesen Gegenstand berührt, aber nur kurz; auch nur zu wenig von vielen Gräueln gesagt, welche sich mitunter auch gelehrt sein wollende Bienenmeister zu Schulden kommen lassen."

„Es gibt viele erfahrne Bienenwirthe, welche die Magazin-Bienenzucht in übereinandergesetzten Aufsätzen von Strohkränzen jeder andern vorziehen. Auch ihrer hätte gedacht werden sollen, weil sie die Vortheile der hölzernen Kistchen und der gemeinen Strohkörbe vereinigt und weil sich der Landmann solche Aufsätze von Strohringen leicht selbst flechten kann. Freilich haben diese Magazin-Wohnungen von Strohkränzen auch den Nachtheil der Strohkörbe, daß, wenn sie einige Jahre alt und nicht fleißig erneuert sind, die Wachstafeln schwarz und unreinlich werden; daß die Bienen im Winter darin eben so, wie in Strohkörben, wenn sie zu wenig Luft, zu viel Wärme haben, dem Ersticken ausgesetzt sind, wodurch sie im Winter gewöhnlich mehr als durch Erfrieren verunglücken."

„Das letzte Kapitel, worin der Satz aufgestellt wird, daß in einem Zeitraum von zehn Jahren drei gute, vier mittelmäßige und drei schlechte Bienenjahre eintreten müssen, könnte dem Landmann durch allzustarkes Glauben an die Gewißheit des Satzes, der doch auf keiner festen Basis ruht, und wenn der Landmann darnach Berechnungen macht, leicht schädlich sein. Der menschliche Geist wage sich nicht an das Unerforschliche des geheimnißreichen Naturganges und glaube nicht aus einer kurzen, lokalen Erfahrung ihre allgemeinen Gesetze entdeckt zu haben, besonders in Rücksicht der Witterungen und Fruchtbarkeiten der Zeit, wozu so viele, noch verborgene Ursachen zusammenwirken."

„Dem sei, wie ihm wolle, wir schliessen damit, daß Männer, wie Pfarrer Rumpf und Müller Ripstein durch Mittheilung ihrer Erfahrungen die allgemeinste Achtung verdienen und daß zu wünschen ist, ihr Büchlein komme, zum Nutzen unsers Vaterlandes und vieler tausend Familien, in viele Hände."

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Die eidsgenössische Militär-Aufsichtsbehörde hat unterm 14. d. an die sämmtlichen Truppen des Lagers zu Wohlen einen Zuruf erlassen, der nach Form und Inhalt seinen Zweck nicht verfehlen konnte. Nach angemessener Begrüßung fährt derselbe also fort:

„Bereits im Laufe des vorigen Jahres hat die Militär-Aufsichtsbehörde mit großen Hoffnungen und mit noch größerm Erfolge die Bildungsanstalt zu Thun für Offiziere des Geniewesens und der Artillerie und für Freiwillige aller Waffen eröffnen lassen, und heute eröffnet sie unter so günstigen Umständen und in wohl-

berechnetem Zusammenhange mit jener Anstalt das erste eidsgenossische Uebungslager, wo Männer aller Stände und aller Waffen in brüderlicher Eintracht und genauer Uebereinstimmung sich einige Tage in den Pflichten ihres Standes üben, und sich mit den Verrichtungen, die früher oder später ein ernsterer Ruf des Vaterlandes ihnen auflegen kann, unter geschickter Leitung vertraut machen können."

„Was die Militär-Aufsichtsbehörde heute zu den auf dem Felde bei Wohlen versammelten Eidsgenossen spricht, das werden auch vernehmen, die künftig zu ähnlichem Zwecke berufen werden. Seid gehorsam den Gesetzen Euers Vaterlandes und den Befehlen Eurer Obern; seid dankbar und zuvorkommend gegen die Einwohner, die Euch freundlich bei sich aufnehmen; seid unter Euch Freunde und Brüder, die Ihr zum Schutz und Heil eines gemeinschaftlichen Vaterlandes berufen seid; lernet die Gefahr erkennen, damit sie Euch nicht schrecke, sondern Euch stärke zum festen, männlichen und einmüthigen Widerstande. Lernet die Mittel, sie abzuwenden, wenn sie kommt, und erhöhet Eure Kraft durch das Gefühl der Eintracht, das Euch beleben und in Euch bleiben wird."

„Die Blicke des gesammten Vaterlandes, vielleicht auch der aufmerksame Forschungsgeist Eurer Nachbarn, sind auf die Vereinigung gerichtet, die auf den heutigen Tag ihre Arbeiten beginnt. Wenn, im rühmlichen Wetteifer mit der Anstalt zu Thun, Gehorsam, Anstand und Sittlichkeit und lebhaftes Gefühl der Wichtigkeit Eurer Bestimmung das ganze Lager belebt, so wird das Vaterland die Tage feiern, wo seine Söhne in freudigem Vereine neue Verbindungen unter sich knüpfen, und wenn künftig denkende Wanderer die schönen Gefilde des Bünzthals betreten, so werden sie nicht mehr mit gesenktem Blicke über die Felder von Villmergen und Wohlen hinwegeilen; sie werden mit gerührtem Herzen sagen: da haben unsere vaterländischen Krieger in friedlichen Zeiten sich gemeinsam zum Kampfe gegen fremden Angriff vorbereitet; da haben sie zum erstenmal ihre neu geordneten Streitkräfte gesammelt und geprüft; da haben sie das Band eidsgenössischer Treue fester zusammengezogen, und durch ein Fest der Eintracht und Bruderliebe den Boden gereinigt, auf dem einst unsere Vorfahren in trauriger Spaltung sich zweimal befehdet hatten."

„Die Militär-Aufsichtsbehörde endet diesen Zuruf mit dem herzlichen Wunsche, daß Gesundheit und froher Muth Euch diese Tage zu Tagen der Freude und der Belehrung machen, und daß Jeder, der heute auf ihren Ruf diesen Boden betreten hat, mit freudigem Herzen und mit dem Bewußtsein wohlvollbrachter Arbeit glücklich und zufrieden nach Hause zurückkehren möge." —

— Der Gesundheitszustand der Truppen in dem Uebungslager bei Wohlen ist fortdauernd, troß der anhaltenden großen Hitze, sehr günstig. Es sind, obgleich sehr übertriebene Gerüchte sich verbreitet hatten, noch nie mehr als zehn Kranke gewesen, die gewöhnlich am folgenden Tage wieder das Spital verliessen und sich in das Lager begaben. Am 19 wurde im Feuer exerzirt, und es wurden sowohl am Morgen, als Nachmittags mehrere Linienmanöuvres ausgeführt, deren Präzision in der That jede Erwartung übertraf. Am 20. Vormittags ward in dem Lager von den Truppen beider Religionsbekenntnisse öffentlicher und feierlicher Gottesdienst abgehalten, dem eine große Menge

fremder und einheimischer Besuchenden beiwohnte. Der Feldgeistliche von Zürich, Hr. Fäsi, sprach in trefflicher Rede über die Fortschritte der Kultur unter den Völkern Helvetiens, über ächte Freiheit und von dem rührenden Kontraste der Ereignisse früherer Zeit, deren die nahen Felder Villmergens Zeuge waren, mit dem, was wir jezt vor uns sehen, wo zur Seite des reformirten Gottesdienstes die Brüder des katholischen Glaubensbekenntnisses den ihrigen feierten, und mit vieler Erbauung und Andacht eine feierliche Messe mit religiöser Genauigkeit anhörten. Eine überaus große Anzahl Menschen besuchte Sonntags das Lager. Mehrere Deputirte von der hohen Tagsazung in Luzern befinden sich theils im Lager, theils im nahen Kloster Muri. — Am 20. und die folgenden Tage wird die ganze Uebungsdivision im Feuer exerziren.

— Das herrlichste Wetter begünstigt die Truppen im Uebungslager bei Wohlen; auch der willkommene Mondschein, der die muntere Stimmung erhöht, die, allen Fatiguen trotzend, im Lager herrscht, trägt zur Verherrlichung bei. Montags den 21. des Morgens führte das Truppenkorps verschiedene Linienmanöuvres im Feuer aus; nebst dem inspizirenden eidsgenössischen Herrn Obersten v. Sonnenberg wohnten dieser Waffenübung noch mehrere Herrn Deputirte der hohen Tagsatzung von Luzern bei und eine übergroße Menge Zuschauer aus allen Kantonen der Eidsgenossenschaft. Nachher ward von dem eidsgenössischen Herrn Inspektor das Lager und die Diensteinrichtungen in allem Detail untersucht.

Am 22. früh rückte das Uebungskorps marschfertig aus; nachdem es sich mit Lebensmitteln versehen hatte, verließ es das Lager und marschirte durch Wohlen, Waltenschwyl und Waldhäusern, vor welchem Dorfe es sich zum Gefecht rüstete und den Angriff auf eine vor dem Dorfe Bünzen befindliche vortrefliche Position durch allerlei Evolutionen und Anwendung der verschiedenen Waffen begann. Es war die Vorstellung eines heftigen Treffens und gewiß für den größten Theil der Offiziere und der Mannschaft ein neues, aber sehr lehrreiches Schauspiel. Die genaue Vollziehung der angeordneten Bewegungen, das wohlunterhaltene Feuer der Infanterie, und eben so vorzüglich der Artillerie, ein lebhafter kleiner Angriff der Kavallerie, kurz alles ging mit kriegsfertiger Gewandtheit vor sich. Auf der Position ward ein Halt gemacht, und nach einiger Ruhe und genossener Erfrischung der Rückmarsch über Boswyl und Bülisacker ins Lager angetreten, wo das Uebungskorps um 4 ½ Uhr wieder anlangte.

Bei allen diesen Kriegsmanöuvern und ihrem guten Gelingen bleibt doch die unter den Offizieren und Soldaten von allen Kontingenten herrschende Eintracht, das Zusammentreffen älterer Bekannten, das Freundschaftsbündniß mancher neuen, die dem gemeinsamen Vaterlande gemeinsame Freunde bringen, der herzerhebendste Anblick.

Der Gesundheitszustand der Truppen ist fortwährend gut; noch hat kein anderer Unfall statt gehabt, als daß ein Artillerist von dem Rade einer Kanone an einem Fuße eine Kontusion erhalten hat.

Kanton Freiburg.

Unglücksfall und noch etwas Beklagenswürdiges dabei.

Der Schweizerbote hat lezthin in No. 30

erzählt, wie man zu Arth den auf dem Rigi durch den Blitz erschlagenen Daniel Meyer von Lausanne nicht auf dem Gottesacker daselbst hat beerdigen wollen, obschon man das Geld dafür eingesteckt. Hier ein Beispiel von ähnlicher Unduldsamkeit, die unserm Jahrhundert wahrlich kein Ehre macht.

Ein hoffnungsvoller, geschickter und sittsamer, einundzwanzigjähriger Jüngling, Namens Peter Jakob Kober, der einzige Sohn ehrlicher Aeltern von Alzey im Darmstädtischen, Apothekergehilfe zu Freiburg, hatte das Unglück, im Saanenflusse, in welchem er am 3. August Nachmittags badete, zu ertrinken. Da der Fluß angeschwollen und trübe war, so konnte sein Leichnam erst am 5. Abends gefunden, aus dem Wasser gezogen und dann in einen Wagenschoppen vor dem Murtenthore gebracht werden.

Da man den Körper des Verunglückten nicht auf einem Gottesacker der Stadt beerdigen wollte, weil er ein Lutheraner war, und es seine Freunde nicht zugeben konnten, daß man ihn auf einem abgesonderten Theile des Kirchhofes des Augustinerklosters zur Erde bestatte, welcher den reformirten Sträflingen und Verbrechern zur Grabesstätte dient, so führten sie den Leichnam in der gleichen Nacht nach Murten, wo er den andern Tag, von einer nicht unbeträchtlichen Zahl schwarzgekleideter Leidträger, an der Stelle der Verwandten, und sonst von noch vielen achtbaren Leuten feierlich und mit rührender Theilnahme begleitet, auf dem bürgerlichen Friedhofe daselbst eine seinem Stande angemessene, ehrliche Ruhestätte fand. Gefühlvolle Frauenzimmer der Stadt hatten mit frommem Sinn einen Blumenkranz geflochten, mit welchem der Sarg des so frühe einem nützlichen und thätigen Leben entzogenen Jünglings geziert wurde. In der Kirche hielt dann der wohlwürdige Hr. Pfarrer Schmid eine der traurigen Begebenheit angemessene Rede, welche allen Zuhörern Thränen entlockte. Als die Freunde des Verstorbenen diesem wackern Geistlichen eine kleine Erkenntlichkeit für die gehabte Mühe zustellen lassen wollten, äusserte er den Wunsch, daß das Geschenk an Arme ausgetheilt werden möchte, indem er es sich zur Pflicht gerechnet, dem Verblichenen, so viel an ihm gelegen, die letzte Ehre zu erweisen.

Kanton Luzern.

Feuersbrunst durch Blitzstrahl.

Schon den 12. August Abends 10 Uhr zündete der Blitz hinter dem Vorwald, im Kirchgang Malters, ein Haus und eine Hütte an, welche nicht mehr gerettet werden konnten.

Den 16. d. Abends 10 Uhr wurde durch einen Blitzstrahl das neue und wohlgebaute Haus sammt Scheuer zu Frohnhofen, im Kirchgang Riedthal, in Asche verwandelt.

Der Blitz fuhr schnurgerade durch den Gartenstock, welcher auf der Behausung gestanden hatte, in eine Kammer und ein Stübchen hinunter. In der Kammer schliefen zwei Mägde, denen schleuderte er einen großen feurigen Splitter auf ihr Bett. Im Stübchen schliefen Mann und Frau nebst zwei Kindern, jedes Kind in einem besondern Bettchen; der Blitz zersplitterte ein durchgezogenes Holz an dem obern Boden und fuhr zwischen beiden Kindern durch in den Keller hinunter.

Der Hausvater, der eben im Begriff war, sich anzukleiden, nahm auf der Stelle Rauch gewahr und machte mit einem Angstgeschrei

Lärmen, daß Alle im Hause sich retten sollen. Er ergriff mit Frau und beiden Kindern die Flucht, und Alle im Hause konnten ihm noch mit guter Fassung folgen. So versammelten sich die geretteten Einwohner vor dem schon überall in Flammen stehenden Hause, und Keines hatte die mindeste Verletzung erhalten. Die wackere Frau sprang nun noch einmal ins Haus und entriß den Flammen noch einen Arm voll Kleider, und dies war das Einzige, was sie retten konnten.

Vier Zugochsen (das übrige Vieh war zum Glück auf der Weide), sechs große und mehrere kleine Schweine, fünfzig Malter Korn und Hafer, sechszig Klafter Heu, dreitausend Garben, von welchen sie die letztern am gleichen Tage unter das Dach gebracht hatten, alles landwirthschaftliche Werkgeschirr und ein schöner guter Hausrath, so wie auch viel vorräthiges Tuch, alles ward in wenigen Stunden in Asche verwandelt. Die Flammen wurden auf zwei weit entfernte Häuser getragen, welche aber durch einen starken Regen und menschliche Hilfe konnten gerettet werden. Der Schade mag wohl auf 7000 bis 8000 Gulden sich belaufen. Daran erhält der Besitzer des Hauses von der Feuerassekuranz 1600 Gulden als Schadenersatz; alles Uebrige ist sein Verlust.

Das Herbeieilen vieler Menschen, besonders der bestimmten Feuerläufer aus 38 Gemeinden, bei welchen auch die aus den Gemeinden Döringen, Rohrbach und Madeswill aus dem Kanton Bern, bey guter Zeit sich einfanden, war ein schönes Zeugniß christlichen Sinnes und Beistandes in der Noth. Gott schreibe es allen Anwesenden in das Buch der Vergeltung.

Wahrhaft rührend war es zu sehen, wie der unglückliche Mann mit einer seltenen Fassung und Fügung in das, was Gott ihm schickte, den folgenden Morgen bei dem Aschenhaufen seines Erdenglücks verweilte, und mit Muth und Vertrauen für die Zukunft gestärkt war.

Möge aber auch dieser Vorfall neuerdings alle und jede Gemeinde auf die in der Noth so wichtigen Löschgeräthschaften aufmerksamer machen, daß sie für deren Anschaffung keine Kosten scheuen!

Kanton Uri.

Ein Wunderkind.

Im Isenthal, Kant. Uri, gebar im J. 1819 den 12. Jänner eine Frau ihr zweites Kind, weiblichen Geschlechts, welches 15 Pfund schwer war. Man wird von Wunder reden, wenn man nun vernimmt, daß es jetzt 64 Pf. schwer ist; um den Leib ist es 3 Schuh 4 Zoll (französisches Maaß) dick; unter den Armen über die Brust 2 Sch. 6 Z.; die Schenkel 1 Sch. 11 Z.; die Waden 8 Zoll; die Arme 1 Sch. Seine Brüste sind nach Verhältniß eben so stark. Wahrscheinlich wird dieses Wunderkind auch bald in der großen Welt zu sehen sein; es ist schön, angenehm und lieblich wie ein Engel.

Ausländische Nachrichten.

Deutschland.

Unlängst traf ein kleiner Knabe einen stattlichen Herrn in Militärkleidung an, der mit einer jungen Dame, an einem schönen Morgen, im Thiergarten zu Berlin lustwandelte. Der Knabe bat, ihm eine von den kleinen Börsen abzukaufen, wovon er einen ganzen Vorrath in einem Pappenkasten vorzeigte. Der Herr entgegnete, daß er der Waare nicht bedürfe, und

ging weiter. „Lieber Herr Lieutenant," begann der Kleine, neben dem Herrn fortlaufend, „so kaufen Sie doch etwas für die Mamsell da; meine arme Mutter strickt diese Börsen, und wenn ich kein Geld mitbringe, so haben wir heute Abend nichts zu essen." Er erzählte hierauf, der Vater sei Soldat gewesen, bei Leipzig geblieben, und er habe noch zwei kleinere Geschwister. Der Herr sah dem Kinde in das offene, ehrliche Gesicht, fragte nach dem Preise, nahm, da der Kleine zwei Groschen für das Stück forderte, ein Dutzend, und gab ihm einen Doppel-Friedrichsd'or. „Ja, lieber Hr. Lieutenant," sagte der Junge, und besah das große, blanke Goldstück, „darauf kann ich nicht herausgeben." Der Herr meinte, daß er es nur behalten und seiner Mutter bringen sollte, erkundigte sich nach deren Namen und Wohnung, setzte seinen Spaziergang fort und überließ den Kleinen seinem Staunen und Entzücken. Nach Verlauf einer Stunde trat ein Adjutant des Königs in die ärmliche Hütte der Mutter und erkundigte sich nach der Wahrheit der Aussage des Knaben. Der edle Monarch und dessen liebenswerthe Tochter, Prinzessin Alexandrine, waren es gewesen, denen Gott, der Vater der Armen, das Kind gesandt hatte, um der Mutter Noth zu lindern und ihr die Thränen über den Verlust des auf den Feldern des deutschen Waffenruhms gefallenen Gatten und Vaters zu trocknen. Die eingeholten Zeugnisse des Wirths und der obrigkeitlichen Behörde über das Betragen und die Aufführung der Frau lauteten einstimmig zu ihrem Lobe, und die Ertheilung einer lebenslänglichen Pension von 100 Thalern jährlich an die Mutter und die Unterbringung des kleinen Börsenhändlers in eine Erziehungsanstalt waren die segensreichen Folgen jenes Gott wohlgefälligen Morgenganges.

Spanien.

Nach einer ziemlich genauen Angabe sollen in Spanien 1080 Nonnenklöster, mit ungefähr 20,000 Nonnen, vorhanden sein. Der Werth dieser Nonnengüter wird auf wenigstens drei Mill. Piaster angeschlagen, worunter jedoch die eigentlichen Klostergebäude und Kirchengeräthe nicht mitbegriffen sind. Mannsklöster werden 1925, mit ungefähr 49,000 Mönchen, gezählt. Es ist nicht übertrieben, wenn man den Werth der Güter von diesen auf acht Mill. Piaster schätzt, wobei man die kostbaren Kirchengefäße, Gemälde u. s. w. noch besonders nehmen muß. Es heißt, daß zur Aufnahme sämmtlicher Klosteretats eigene Kommissarien ernannt werden sollen und daß man inzwischen von den wichtigsten Klöstern eine Anleihe verlangen will, von deren Ertrage die Armee unverzüglich gekleidet werden soll. — Unsere braven Soldaten — sagt ein beliebtes spanisches Blatt — gleichen fast alle dem Cervantes, als er aus der Sklaverei von Algier zurückkam. Es ist Thatsache, daß viele Kompagnien nur sechs bis sieben ganze Monturen hatten, die man die Schildwachen bei dem Ablösen wechseln ließ. Hemden vollends fehlen ganz, was eine Menge Hautkrankheiten zur Folge hat u. s. w.

Auflösung des Räthsels im Nro. 33.

3 Gulden.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 34

Allerlei.

Aus Neapel vom 1. August schreibt man: Gestern traf in unserm Hafen die Deputation aus Palermo ein. Man weiß noch nicht, ob sie sogleich hieher kommen, oder vorerst ihre Depeschen Sr. k. Hoh. übersenden werde. Mit Ausnahme Palermo's herrscht in ganz Sizilien die größte Ruhe. Auch in Palermo war es wieder ruhiger. Provisorisch wird der Sitz der Regierung nach Messina verlegt. Der General-Lieutenant Prinz von Scaletta wurde zum Statthalter in Sizilien ernannt.

— Man erwartet dem Vernehmen nach den Kaiser Alexander gegen Ende dieses Monats in Wien, wohin sich dieser Monarch nach Eröffnung des Reichstags zu Warschau (15. Aug.) zu begeben Willens ist. Vermuthlich werden Se. kaiserl. russ. Majestät sich gleichfalls zum Lager nach Pesth verfügen, welches gegen Mitte künftigen Monats statt finden wird.

— Bei dem Gewitter, das sich in der Mitternachtsstunde am 4. d. von Neustadt über Biel, Weinberge und Kornfelder verheerend, ergoß, soll der Himmel in solcher Glut und die Seen von Neuenburg und Biel in solchem Aufruhr gewesen sein, wie sie Niemand je gesehen zu haben sich erinnert. Das wirbelnde Wasser stob wie aus siedenden, rauchenden Kesseln himmelan — der Schreck war immer so groß, als nun der Jammer über den unzuberechnenden Schaden — die mächtigsten Bäume wurden entwurzelt und hin und wieder Dächer von den Häusern abgedeckt.

Allerhand Nachrichten.

In einer der angenehmsten Gegenden der deutschen Schweiz ist unter sehr billigen Bedingen eine Apotheke zu verkaufen. Solche bestehe in einem geräumigen Wohnhaus mit 6 Zimmern, worunter 3 heizbar, einem Gesellschaftssaale und einem zur Apotheke gehörigen großen Magazin. Das mit einem wasserreichen Brunnen versehene, gewölbte Laboratorium, mit dem wohleingeschlagenen Keller und der aus Hintergebäude stoßenden Scheuer und Höfli machen, mit dem zuerst Angeführten, das Ganze zu einem der bequemsten Etablissements, um die Geschäfte nach Belieben im Großen zu treiben.

Die Beförderung der frankirten Briefe übernimmt Hr. Apotheker Wydler in Aarau, ohne jedoch selbst Auskunft zu ertheilen.

Zu verkaufen:

Das Schloß Gyrsperg im Kant. Zürich, enthaltend an Gebäuden: a) das Schloß mit acht heizbaren Zimmern und fünf Kammern, drei Fruchtböden, Torgel, Waschhaus und Keller für 5 — 600 Saum, auch Schopf und Stallung. b) Eine Behausung mit Stube, Küche, Keller und drei Kammern. c) Scheuer und Stallung für 12 Stück Vieh. An Gütern: 5¼ Jucharten Reben des vorzüglichsten Gewächses, 24 ⅔ Jucharten Wiesen, 8 ⅔ Jucharten Ackerland, 29 ⅞ Jucharten Holz und Boden. Ferner gehört zu diesem Gut eigenthümlich der Fisch- und Krebsbach daselbst. Die romantische Ortslage ist sehr empfehlend, indem dieses Gut nur eine Stunde vom Rhein und nicht viel weiter vom Bodensee liegt, überdies an der Landstraße von Zürich über Winterthur nach Stein und hinwieder an der Landstraße von Schafhausen über Frauenfeld nach St. Gallen. Kauflustige können dieses Gut zu jeder Zeit besichtigen und die Kaufbedingnisse daselbst vernehmen.

Des Hrn. Stadtraths Scherer sel. Erben bieten hiemit zum Verkauf aus freier Hand an das ihnen zugehörige Landgut, der Güggel genannt, nächst der Stadt Solothurn, in der Ischern, an der Zuchwiler Straße gelegen, bestehend aus einem gemauerten Hause, welches gut zur Wirthschaft gelegen und wirklich ein Pintenschenkrecht besitzt; einem Bauernhause und 6¼ Maad Mattland, nebst noch 5½ Maad Mattland auf den Zuchwiler Matten. Die Kaufsbedingnisse sind bei Hrn. U. J. Scherer, Handelsmann, zu vernehmen.

Ankündigung.

Die fortdauernde und ununterbrochene Nachfrage nach den vor wenigen Jahren bei uns erschienenen „Schicksalen eines Schweizers während seiner Reise nach Jerusalem" hat uns bewogen, dieses mit so ausgezeichnetem Beifalle aufgenommene Werk aufs Neue unter dem Titel:

Johann Heinrich Mayr's
Reise
nach Konstantinopel, Aegypten, Jerusalem und auf den Libanon,

aufzulegen. Die uns bekannt gewordenen kritischen Beurtheilungen haben keine wesentlichen Veränderungen oder Berichtigungen nothwendig gemacht; was indessen dieser neuen Ausgabe — welche in einem einzigen Bande in gr. 8. mit den vorherigen 4 Kupfern nun erschienen ist — einen höhern Werth als der frühern geben dürfte, ist die Mittheilung, welche der Hr. Verfasser von dem Hilfsmittel gibt, das ihn von den schweren Leiden befreite, die ihm sein Uebel — Polyp in der Nase — durch achtundzwanzig Jahre hin verursachte. Dieses Werk, welches das reifere und spätere Alter, so wie auch die Jugendwelt mit gleichem Interesse angesprochen hat und fürwährend eine eben so nützliche als angenehme Unterhaltung für alle Klassen von Lesern sein wird, ist um 5 fr. 5 ſ. in allen guten Buchhandlungen der Schweiz und Deutschlands vorräthig zu finden.

St. Gallen im August 1820.

Huber u. Kompagnie.

Ein neues nützliches und angenehmes Volkslesebuch.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr Chr. Gottl. Steinbecks aufrichtiger
Kalender = Mann,
ein gar curioses und nützliches Buch für die Jugend und den Bürger u. Bauersmann verfertigt und mit Bildern erläutert.

Drei Theile.
Siebente Auflage.
(Jeder Theil 15 ſ. Alle 3 Theile 2 fr. 5 ſ.)

Leipzig
bei Friedrich Fleischer.
1820.

Dies Buch ist als ein wahres Noth- und Hilfsbuch für alles, was man im gemeinen Leben zu wissen nöthig hat, zu betrachten; denn es wird wenig Gegenstände geben, welche nicht, sei es nun mehr oder weniger, mit dem Kalender, und was darin vorkommt, in Beziehung stehen. Ueber Alles wird hier deutlicher Aufschluß in den unterhaltenden Gesprächen des Kalendermanns mit dem wißbegierigen Schüler gegeben.

Ein hundertjähriger Kalender und viele nützliche, in dem Hauswesen nothwendige Rathschläge und Rechentabellen sind als angenehme Zugaben dabei.

Da der bisherige Absatz sich nun bereits über zwanzigtausend Exemplare beläuft, so müssen wir annehmen, daß die Brauchbarkeit allgemein anerkannt ist. Die Verlagshandlung hat sich durch guten Druck und wohlfeilen Preis (36 Bogen für 2 fr 5 ſ.) bestrebt, die Zufriedenheit des Publikums zu erwerben, und verspricht überdem Jedem, der sich mit einer Bestellung von 6 Exemplaren an sie wendet, ein gutgebundenes Exemplar gratis beizulegen.

Wir wünschen dem Buche noch recht viele Leser, damit das Gute, was es bisher gestiftet hat, sich immer mehr und mehr verbreite.

Ein Volksfreund.

In Aarau bei H. R. Sauerländer und in allen guten Buchhandlungen der Schweiz zu haben.



Das eidsgenössische Uebungslager bei Wohlen.

Lieber Schweizerbote,

Das Sprichwort sagt, ein alter Fuhrmann höre stets mit Freuden die Peitsche klatschen. So ist es auch dem Soldaten zu Muthe. Wenn er schon lange die glänzende Uniform mit dem bescheidenen Rocke des Bürgers oder Landmanns vertauscht hat, das rege Leben im Felde und Lager bleibt immer sein wahres Element, in dem er sich am behaglichsten fühlt. Das merkte ich auch an meinem lieben Nachbar und Freund, einer alten Kriegsgurgel; nachdem er sich etwas Wein und Wurst ins Ränzel gesteckt hatte, wanderte er beinahe jeden Morgen, ohne sich durch die Entfernung einiger Stunden seines Wohnorts abschrecken zu lassen, ins eidsgenössische Lager. Wenn er Abends nach Hause zurückkam, sprach er auf ein Viertelstündchen bei mir ein, und da er sehr geschwätzig ist, theilte er mir alle seine Bemerkungen mit. Weil nun dieser Mann in alter und neuer Zeit, in Milizen und stehenden Truppen, im Frieden und im Kriege, im In- und Auslande gedient hat, so schien er mir besser, als mancher Andere, dazu geeignet, über das Lager bei Wohlen, und was in demselben vorging, zu urtheilen.

Hier sind nun seine Bemerkungen; ob sie

gut oder schlimm, lasse ich dahin gestellt sein; doch weiß ich gewiß, daß sie aus vaterländischem Herzen kommen.

Wie ich in das Lager treten wollte, erzählte mir der Alte, wurde ich von den ringsum aufgestellten Schildwachen angerufen und mir bedeutet, daß ohne schriftliche Erlaubniß oder Karte der Eintritt nicht gestattet sei, eben so wenig könne der Soldat ohne solche das Lager verlassen. Recht so, dachte ich, das deutet auf gute Ordnung und Polizei, und ist, um Ruhe und gute Zucht zu erhalten und zur Abwehrung von tausenderlei Mißbräuchen, durchaus nothwendig. Ohne Disziplin ist der Krieger die Geisel des Landes, das er vertheidigen soll, statt dessen Schutz und Schirm zu sein. Man muß daher den Soldaten früh und spät und überall an strenge Mannszucht gewöhnen. Es that mir ordentlich wohl, als ich sah, daß man diese goldene Regel hier in hohen Ehren hielt.

Das Lager fand ich in einer zu Uebung der Truppen zweckmäßigen Gegend aufgeschlagen und militärisch geordnet. Für die höhern Offiziere waren die allernöthigsten Hütten von Bretern erbaut; dergleichen waren auch den Marketendern gestattet worden; der Ueberrest der Offiziere, so wie die Mannschaft, schliefen, wie es sein sollte, in Zelten. Die Hütte des Oberbefehlshabers war mit der eidsgenössischen Fahne geschmückt. Das Simbol des Bundes, dem alle Schweizer angehören und durch das einzig wir ein Volk in den Augen des Auslandes sind, das weiße Kreuz auf rothem Grunde, welches als Feldzeichen die Armbinde eines jeden eidsgenössischen Soldaten ziert, flatterte hier, wo der rechte und der linke Flügel sich trennten, zu Jedermanns Freude hoch in den Lüften.

Der Oberbefehlshaber des Lagers war aus einem neuen Kanton gewählt worden, vielleicht mit Absicht, um damit anzudeuten, daß die jüngern Brüder des Bundes nunmehr den ältern in allen Stücken gleichgesetzt seien. Es wurden also, ganz gegen die Rangordnung der Kantone, die Obersten Heß und Effinger, aus den Vororten Zürich und Bern, dem waadtländischen Oberst Guiger untergeordnet, welchem als Chef des Generalstabs, der Oberst Lichtenhahn von Basel beigegeben wurde.

Die aargauische Regierung hatte einen Zivilkommissär auf Ort und Stelle gesendet, um den eidsgenössischen Zweck nach Kräften zu unterstützen und den Militärchefs, wo es möglich war, hilfreiche Hand zu bieten, zugleich aber jeder gerechten Klage des Landmanns sein Ohr zu leihen und jedem Mißbrauche einen Damm entgegenzusetzen. Sie wählte zu Bekleidung dieser wichtigen aber schwierigen Stelle, deren Dasein eine wirkliche Wohlthat war, eines ihrer Mitglieder, den Obersten Schmiel, der, wie mir gesagt wurde, sein Amt zu allgemeiner Zufriedenheit versah.

Die Truppen selbst bestanden aus den Kontingenten von sechs Kantonen, in allem ungefähr 2800 Mann, die in zwei Brigaden abgetheilt waren. Die erste, vom Oberst Effinger befehligt, wurde durch ein Bataillon Aargauer, ein Bataillon Basler, ein Bataillon Zürcher, ein Bataillon Luzerner und zwei Scharfschützen-Kompagnien, wovon eine von Uri, gebildet; die zweite Brigade, unter Oberst Heß, bestand aus einem Berner-, einem Aargauer-, einem Zürcherbataillon und drei Scharfschützen-Kompagnien. Ferner waren noch 60 Mann Kavallerie und die zu Bedienung von vier zugegebenen Vierpfünderkanonen erforderlichen Artilleristen

da; letztere aus Zürich; der Train kantonirte im Dorfe. Die Bataillons bestanden größtentheils bloß aus den Cadres und waren daher sehr schwach. Da dieses Uebungslager vor Allem eine Schule für die Befehlshaber, sodann für die übrigen Offiziere und Unteroffiziere sein sollte, so war die Zahl der Gemeinen, die unter die Waffen getreten waren, nur groß genug, um hinzureichen, mit den Unteroffizieren für jede Kompagnie fünfzig Mann auszumachen.

Das Aussehen der Mannschaft war militärisch; sie war gut und schön gekleidet. Die Leute exerzirten, marschirten, manövrirten und schossen sehr brav und so gut, als man es von Milizen erwarten konnte. Es offenbarte sich in ihren Uebungen eine Zusammenstimmung, die sowohl für die einzelnen Evolutionen, als für das Gesammte, sehr vortheilhaft war, woraus, da dieses, wenn früherhin Truppen aus verschiedenen Kantonen zum Manövriren beisammen waren, vorzüglich gemangelt hatte, sich wahrnehmen ließ, welch' großen Schritt das schweizerische Militär in kurzer Zeit zum Bessern gethan, seitdem von den verschiedenen Regierungen angefangen wurde, die gemeinschaftlichen eidsgenössischen Vorschriften und Reglemente bei ihren Truppen einzuführen. Der Geist, der im Lager herrschte, war aber auch vortrefflich zu nennen, ein Jeder, vom Ersten bis zum Letzten, schien es sich angelegen sein zu lassen, seiner Pflicht nach Vermögen nachzuleben und seinerseits zu trachten, den eidsgenössischen Zweck, weshalb sie zusammenberufen worden waren, zu befördern.

Alle waren willig, gehorsam ihren Obern, dienstfertig und freundschaftlich unter sich, zuvorkommend gegen die zahlreichen Besuchenden; Alle schien auf die erfreulichste Weise brüderliche Eintracht und ächter Schweizersinn zu beseelen. Das erste Uebungslager der Eidsgenossenschaft hat demnach seine Bestimmung erfüllt und ist zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen; die Wiederholung solcher Waffenübungen kann deshalb nur von wohlthätigen Folgen sein. Möge derselbe gute Geist dieselben begleiten!

Schade ist es, daß, aus Besorgniß in solchen Fällen leicht entstehender Erbitterung und ernstlichen Streites, das Corps beim Manövriren im Feuer nicht in zwei Theile, Freund und Feind, getheilt werden konnte, wodurch die Truppen größere Belehrung und deutlichere Anschauung der von den Anführern vorgenommenen Bewegungen erhalten haben würden; aber dieses mußte dem höhern Zwecke der Befestigung des guten Vernehmens untergeordnet werden.

Die Zahl der Zuschauer, fuhr der Alte fort, war an gewissen Tagen ausserordentlich groß, und da hörte man allerlei Reden und Urtheile. Während der Eine sehr zufrieden schien, daß die Schweizer sich zum ernstlichen Widerstande fähig machten, und sich darüber in Lob ergoß, war der Andere mürrisch, tadelte Alles, sagte, es koste viel und nütze nichts, sei doch nur Wind u. dgl. — Ueberhaupt, sagte mir der Alte, scheinen sowohl in den Regierungen, als in dem Volke der Schweiz, wegen der Militär-Angelegenheiten, ganz abweichende, sich feindlich bekämpfende Ansichten zu herrschen, die wir hier beleuchten wollen.

Wir seien ein kleines Volk, gegen die Einen, unfähig Widerstand gegen die großen, umschließenden Mächte Frankreich und Oesterreich zu leisten. — Hierauf entgegnen die Andern, auch kleine Völker seien unüberwindlich, wenn

sie ein vaterländischer, kräftiger und muthiger Geist beseele; dessen stelle die ältere und neuere Geschichte viele Beispiele dar, und ganz neulich hätte ein viel kleineres Bergvolk, die Tiroler, ganze Armeen mit großem Verlust aus ihrem Lande getrieben.

Wir seien ein armes Volk, sagen sie ferner, und daher ausser Stande, solche Militäranstalten oder Krieg nur auf Monate, geschweige auf Jahre aushalten zu können. — Darauf erwiedern die Andern, wir seien nicht ärmer, als viele andere Völker; gesetzt aber auch, so sei ja die Erhaltung dieses Wenigen für uns wichtiger, als für diese, wo die Hilfsmittel zum Ersatz leichter seien; und dann endlich, was sei einem Volk, wie dem unsrigen, schätzbarer, als sein Name, seine Freiheit und sein Nationalwille, — für diese Güter müsse auch der letzte Pfennig mit Freuden geopfert werden.

Alle großen Mächte hätten uns ja die Neutralität nicht nur bewilligt, sondern garantirt, sagen die Einen, wir seien daher sicher und des Friedens gewiß; was bedürfe es daher köstlicher Militäranstalten und daheriger vieler Ausgaben; das sei ja alles unsinnige Verschwendung!

Aber auch hierüber ist die Meinung der Andern verschieden. Sie glauben nämlich, die Neutralitäts-Erklärung der Schweiz sei allerdings eine große Wohlthat und ein glücklicher Umstand im Allgemeinen. Allein sie soll uns doch nicht einschläfern und uns vermögen, sich unbedingt derselben hinzugeben. — Wie oft seien nicht die heiligsten Verträge gebrochen oder umgangen worden. Ein kluger Mann, und so auch eine kluge Nation, müsse immer Vorsichtsmaasregeln auf alle Fälle treffen; ein unbewaffnetes, unvorbereitetes Volk sei die Beute jedes Angreifenden, und die Unterlassung oder Einstellung der Wehranstalten der Schweiz sei gerade das Mittel, fremde Völker zu einem Einfall anzureizen, statt sie davon abzuhalten. Wie sicherer, ausgedehnter der Glaube an einen kräftigen Widerstand von unsrer Seite sein würde, je ruhiger würden wir in unserm Lande bleiben und unsers Friedens froh werden. Das auf die Militäranstalten der Schweiz verwendete Geld sei demnach dasjenige, welches vor allen zum Nutzen und Frommen des Vaterlands ausgegeben sei und für uns, als Nation betrachtet, weitaus die reichlichsten Zinsen bringe.

Sie können leicht begreifen lieber Freund, sagte der Alte, daß ich als Soldat und als einer, der sich in der Welt schon etwas umgesehen hat, zu denjenigen mich zähle, welche sich in Stand setzen wollen, das Vaterland vor Vernichtung zu bewahren, und daher von Herzen meinen Dank denjenigen Männern zolle, die bis dahin so redlich, unverdrossen und eifrig an den Militäranstalten der Schweiz, und zwar mit großem Erfolg, gearbeitet haben; denn derjenige, der die jetzigen Wehranstalten der Eidsgenossenschaft nicht viel besser finden sollte, als diejenigen, so vor mehr als zwanzig Jahren vorhanden waren, müßte blind sein.

Die Einführung eines gemeinschaftlichen eidsgenössischen Militärcodexes, eines dergleichen Reglements, gleichen Kalibers, gleicher Organisation der Truppen, einer leitenden Militärbehörde, Bildung eines eidsgenössischen Generalstabes, einer eidsgenössischen Militärkasse, die Errichtung einer jährlichen Artillerieschule zu Thun, die Uebungslager, die alle zwei Jahre statt haben sollen, und die Wiederbelebung des Militärgeistes durch zweckmäßige Kantonalanstalten, durch Schützengesellschaften, Prä-

mien, häufige Schießtage u. dgl. sind alles neue Erscheinungen, die wesentliche Fortschritte anzeigen und sehr wohlthätig auf das Ganze wirken; dies werden auch die nicht läugnen, welche dem Militärwesen am meisten abhold sind. Redlich meint es jeder Schweizer mit seinem Vatterland; nur sieht der Eine etwas weiter als der Andere und beschäftigt sich schon mit der Zukunft, da der Andere nur die Gegenwart im Auge hat. Was würde aber das schweizerische Volk von seinen Kantonalregierungen und seiner Tagsatzung sagen, wenn in Zeiten der Gefahr gar nichts oder nur Weniges vorhanden wäre, um sich mit Erfolg gegen einen angreifenden Feind vertheidigen zu können. Muth und guter Wille ist viel, sehr viel, aber eingeführte Mannszucht, gute Einrichtung, gehörige Uebung Vertrauen zu sich selbst und zu seinen Obern sind eben so nothwendige Erfordernisse, welche in Zeiten der Gefahr nicht plötzlich gegeben und erlangt werden können, sondern schon da sein müssen, wenn man einen glücklichen Fortgang hoffen soll.

Es bleibt also nichts zu wünschen übrig, als Erstens, daß alles bisher Begonnene und Angebahnte fortgesetzt und immer mehr und mehr vervollkommt werde.

Ferner, daß recht viele vaterländisch gesinnte Männer, Geistliche, Magistrate, Schriftsteller, Zeitungsschreiber und andere mehr durch Schrift, Rede und Beispiel die Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Militäranstalten zeigen möchten und unter dem Schweizervolk so beimisch zu machen wüßten, daß solche zur allgemeinen Nationalsache würden.

Endlich wäre der Bau einer Festung ersten Ranges, mit einem um dieselbe gezogenen verschanzten Lager, sehr zu wünschen.

Ich weiß wohl, sagte der Alte, daß man mir dagegen sehr viel einwenden wird, als die Kostbarkeit des Baues selbst, die Schwierigkeit, die Stelle rein-militärisch bestimmen und den betreffenden Kanton vermögen zu können, sich zu diesem Zweck eines Theils seines Territoriums zu berauben, und endlich die Besorgniß, daß die Tagsatzung durch Einschliessung derselben von Land und Leuten möchte abgeschnitten werden. Dies sind allerdings bedeutende Hindernisse; allein die Vortheile, welche diese Föderalfestung darbieten würde, scheinen mir dennoch so einleuchtend und so überwiegend, daß ich nicht verzweifle, wenn diese Ansicht von der Vaterlandsliebe der Schweizer recht lebhaft aufgefaßt würde, dieselbe noch einmal in Wirklichkeit treten zu sehen.

In dieser Festung wären die Hauptvorräthe an Artillerie, Munition, Waffen und Lebensmittel vor einer plötzlichen Ueberraschung gesichert.

In derselben würde sich die Tagsatzung in schwierigen Zeiten versammeln und könnte vom Feinde weder aufgehoben, noch auseinandergesprengt, noch durch gewonnene oder eingeschobene Anhänger desselben verändert werden, bliebe also die allein rechtmäßige Obrigkeit gesammter Eidsgenossenschaft.

Hier fänden die Verwundeten sichere Pflege und Ruhe, die Gefangenen einen Verwahrungsort, die Hausväter Schutz für ihr Kostbarstes, die Landesvertheidiger einen Stützpunkt, die Rekruten und Reserven das Erforderliche zu ihrer Bildung und Ausrüstung.

Diese Festung würde ferner Mittel an die Hand geben, sich von der ersten Ueberraschung eines eingedrungenen Feindes zu erholen, allfällige Bündnisse zu schliessen, die uns wohl-

wollenden Regenten und Völker um Schutz und Verwendung anzugehen, gegen den Feind im Rücken seiner Armee und während er mit der Belagerung dieser Hauptfestung beschäftiget wäre, einen lebhaften kleinen Krieg zu führen und alle Zufuhr erschweren zu können und dergleichen mehr, so daß ihm nichts übrig bleiben würde, als das Land schleunigst wieder zu räumen.

Der größte Vortheil jedoch einer solchen Festung wäre unzweifelbar der, daß er jeden uns angreifenden Feind zu viel mehr Kosten, Anstrengung und Zeitaufwand nöthigen, hingegen sein Erfolg viel ungewisser sein würde, so daß er kaum dieses Wagstück unternehmen, und sich der Erbitterung einer ganzen Nation aussetzen möchte.

Der Alte schloß mit dem Wunsche, daß die Eidsgenossen bald den Willen und die Macht haben möchten, dieses neue Bollwerk ihrer Freiheit begründen und ausführen zu können.

Schreiben eines guten Katholiken an den aufrichtigen Schweizerboten.

Lieber Bote,

Nimm auch diese paar Zeilen mit; du kommst so überall herum und allerlei wird dir in die Tasche geschoben; doch du erliesest wohl und wirfst weg, was nicht zur Belehrung und Besserung geeignet ist, und so kommst du überall frei durch; nur Finsterniß könnte dir etwa den Weg versperren wollen; allein du brichst durch. Bringst du auch etwas mit, das etwa Finsterlinge kränken könnte, so thust du es nur, sie zu belehren. So brachtest du in No. 30 und 34 Geschichtlein, die uns wahrlich nicht viel Ehre machen, besonders das erste; und man hat auch gewaltig auf dich geschimpft, vergessend, daß es dir in die Tasche geschoben und du es nur aus Liebe mitgenommen hast. Der ächte Katholik tadelt dich aber nicht, sondern weiß dir vielmehr Dank dafür. Denn ächter Katholizismus hatte keine Schuld daran, weder zu Arth, noch zu Freiburg; und eine solche freundschaftliche Rüge wird solchen Namenschristen doch auch den Nebel von der Stirn wischen und ihnen zur Schande erst sagen, was Jesus Liebe gelehrt!

Gedanken über die Verbesserung der Thierarzneikunde in der Schweiz.

Wohl in unsern Zeiten demjenigen Kanton, der seinen eigenen Grund und Boden, seine eigenen Naturerzeugnisse zweckmäßig zu behandeln und auf die höchste Stufe des Ertrags, der Nützlichkeit zu bringen weiß.

Wir Schweizer stehen in Hinsicht der Verbesserung der Viehzucht bald mehrern deutschen Staaten hintan. Es ist zu verwundern, wie die mehrsten europäischen Staaten, trotz der stürmischen Zeiten, auf die Erlangung dieses Zwecks hingearbeitet haben; sie haben (die Deutschen) gleichsam miteinander gewetteifert, das Ziel zu erstreben, wodurch sie den Dank ihrer Unterthanen einärnten. Und in unserm guten Schweizerlande, wo die Viehzucht ehemals so in Flor war, wie stehts da?

Unsrer Väter Finger drehten keine Baumwollenfäden, sie athmeten nicht der Fabriken Dünste, sondern sie waren besorgt für ihre schöne Pferdezucht, für ihre edeln Rindviehheerden, für den reichhaltigen Abtrag der Schä-

kereien und Geißsennten, wie für den Bedarf der Schweine. Dabei fanden sie Nahrung, Kleidung und Wohlstand.

Wir dürfen uns nicht wundern, warum schon vor Jahrtausenden, wie uns die Geschichte erzählt, die ersten Bewohner unsrer Thäler unsre Hausthiere schätzten und verehrten, wenn wir die Vortheile erwägen, welche eine gute Viehzucht und Landwirthschaft bringen. Sie wußten wohl, daß Viehzucht und Ackerbau die Grundpfeiler ihres Wohlstandes, ihrer häuslichen Genügsamkeit waren.

Wahre Verdienste und edle Thaten belohnten sie mit Thieren; stätteten sie ihre Kinder aus, so waren es Thiere, die sie ihnen als Aussteuer mittheilten; und wenn dereinst sie als Greise zum Grabe wankten, so waren es Thiere, die sie ihren Kindern und Enkeln als die Schätze zurückliessen.

(Der Beschluß folgt.)

Ausländische Nachrichten

Frankreich.

Der Moniteur enthält nachstehenden Artikel: Seit einiger Zeit war die Regierung unterrichtet, daß Umtriebe im Werke seien, die Truppen zur Empörung zu verführen. Sie war versichert, daß der gute Geist der französischen Soldaten die Plane einiger Menschen, welche immer bereit sind, ihre Ehre und die Ruhe ihres Vaterlandes ihrem Stolze und ihrer Habgierde aufzuopfern, scheitern machen würde. Ihre Schritte waren von der Regierung bewacht. Die Unsinnigen glaubten, daß sie den Thron und die schutzgebenden Staatseinrichtungen, die Frankreich seinem Könige dankt, umzustürzen im Stande wären. Eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere von den in Paris in Besatzung liegenden Corps wurde verführt. Selbst von der königlichen Garde liessen sich Einige in die Verschwörung verwickeln.

Gestern Abend wollten sich die Offiziere in die Kasernen begeben, die Soldaten versammeln, gegen den Palast unsrer Könige ziehen und Einen aus der Famille Bonaparte als Souverain ausrufen; allein mehrere derjenigen, bei denen man den Versuch gewagt hatte, sie durch treulose Anträge zu verführen, haben nicht angestanden, die Verschwörung, die auf dem Punkte auszubrechen war, zu entdecken. Die Regierung konnte nun nicht länger zögern. Diejenigen, die an der Meuterei Antheil genommen, wurden von der Gendarmerie verhaftet.

Im Plane der Verschwornen scheint die Wegnahme des Schlosses von Vincennes gelegen zu haben. Um 3 Uhr Nachmittag brach dort ein Brand aus, der aber bald wieder gelöscht wurde. Man darf vermuthen, daß er absichtlich angelegt worden ist, um Unordnung zu erregen und eine Ueberrumpelung zu begünstigen.

Frankreich hat das Recht, zu erwarten, daß ein solches Attentat auf eine Weise bestraft werde, um Alle abzuschrecken, welche, ihrer Pflicht und ihres Eides uneingedenk, die Waffen, die ihnen zur Vertheidigung der geselligen Ordnung anvertraut worden sind, gegen dieselbe zu brauchen versucht seyn könnten. Nichts darf vernachlässigt werden, um die Urheber und Theilnehmer einer Verschwörung zu erreichen, welche gegen Thron und Verfassungsurkunde gerichtet war, und somit also jedes einzelne Glied der Nation in seinen theuersten Gefühlen und Rechten angriff.

Das höchste Tribunal, welches die Charte mit heilsamer Vorsicht beauftragt hat, die Angriffe gegen die Sicherheit des Staats zurückzuweisen, ist mit dem Richteramte über das schwerste Verbrechen, welches die Gesetze zu strafen haben können, bekleidet worden

— In der Nacht vom 20. d. ist das Schweizer-Regiment, das zu Ruel lag, in das Louvre eingerückt, wo es sich noch befindet.

— Gestern — sagt die Gazette de France unterm 20. d. — gingen die rechtlichen Einwohner von Paris unter der friedlichen und väterlichen Regierung eines Fürsten zur Ruhe, der die Napoleonischen Staatsgefängnisse, die Opfer, die regelmäßig dem Schlachtengotte gebracht wurden, die im Finstern wandelnde Polizei und die kaiserl. Zensur abgeschafft hat; unter der Regierung des legitimen Monarchen, durch den der Abgrund der Revolutionen geschlossen werden sollte, dessen Gegenwart allein den Strom des europäischen Heeres, das sich in unsere Ueberreste theilen wollte, von unsern mit Blut befleckten Gefilden zurückweichen machte: aber wenig fehlte, so wäre ganz Frankreich heute unter dem Joche einer Handvoll politischer Abentheurer erwacht, welche, unterstützt durch einige bezahlte Verräther, sich zum Verderben des Vaterlandes im Namen des Abentheurers verschworen haben, der Frankreich zehn Jahre lang seinem Ehrgeize geopfert und ihm zweimal die unaustilgbare Schmach zugezogen hat, seinen Boden durch brandenburgische Landwehr und donische Kosaken entweiht zu sehen.

England.

Aus London vom 13. d. schreibt man: Das Prozeßverfahren gegen die Königin hat gestern in dem Oberhause begonnen. Die Königin hat sowohl der gestrigen als der heutigen Sitzung beigewohnt. Bei ihrem gestrigen Eintritt in den Sitzungssaal standen alle Pairs auf. Die Königin grüßte sie, während sie sich dem für sie in dem Theile des Saals, worin sich gewöhnlich die Kammer der Gemeinen befindet, bestimmten Armsessel näherte. Sie trug ein schwarzatlassenes Kleid, weiße Handschuhe, eine kleine Spitzenhaube und einen eben solchen Schleier. In beiden Sitzungen wurden von verschiedenen Pairs Motionen, größtentheils auf Einstellung des Prozeßverfahrens gehend, gemacht, die jedoch ohne Erfolg blieben. Die Sachwalter der Königin wurden für sie, die Kronbeamten gegen sie gehört. Während letztere sprachen, entfernte sich die Königin. Auf die Ankündigung des Lord Holland, daß er in Beziehung auf Englands Verhältnisse mit den fremden Mächten, hinsichtlich der spanischen Angelegenheiten, verschiedene Fragen an die Minister zu richten gedenke, erwiederte Lord Liverpool, daß er genügend antworten werde, sobald diese Fragen förmlich geschähen; einstweilen könne er versichern, daß in den Verhältnissen Englands mit Spanien nichts liege, was Feindseligkeiten oder irgend einen Krieg, in welchen England verwickelt werden könnte, veranlassen könne.

Die Herzoge von York und von Sussex waren in der gestrigen Sitzung gegenwärtig. Letzterer entschuldigte sich, wenn er aus Zartgefühl dem Prozeßverfahren nicht weiter beiwohnen könnte. Die Zahl der Pairs, welche bis jetzt nicht erschienen sind und sich diesfalls entschuldigt haben, beläuft sich im Ganzen auf 48. Als die Königin nach dem Parlament fuhr, umgab eine zahllose Menschenmenge, unter unaufhörlichem Jubelgeschrei, ihren Wagen. Auch dem Herzoge von York wurde zugejauchzt; weniger glücklich war der Herzog von Wellington, der manches Zischen und die Worte hören mußte: Wir müssen unsre Königin haben! Offenes und ehrliches Spiel, Mylord!

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 35.

Allerhand Nachrichten.

In einer der angenehmsten Gegenden der deutschen Schweiz ist unter sehr billigen Bedingen eine Apotheke zu verkaufen. Solche besteht in einem geräumigen Wohnhaus mit 6 Zimmern, worunter 3 heizbar, einem Gesellschaftssaale und einem zur Apotheke gehörigen großen Magazin. Das mit einem wasserreichen Brunnen versehene, gewölbte Laboratorium, mit dem wohleingeschlagenen Keller und der ans Hintergebäude stoßenden Scheuer und Höfli machen, mit dem zuerst Angeführten, das Ganze zu einem der bequemsten Etablissements, um die Geschäfte nach Belieben im Großen zu treiben.

Die Beförderung der frankirten Briefe übernimmt Hr. Apotheker Wydler in Aarau, ohne jedoch selbst Auskunft zu ertheilen.

Gerichtliche Steigerung.

Mit Bewilligung E. E. und W. W. Raths des Kantons Basel wird Dienstags den 12. Herbstmonats d. J. die in die Fallimentsmasse des sich insolvent erklärten Papierfabrikanten Johannes Düring, jünger, von Basel, gehörige Papiermühle zu Basel-Augst öffentlich und amtlich vergantet werden.

Die besagte Papiermühle zu Basel-Augst, 2 Stunden von der Hauptstadt des Kantons, rheinseits an der schweizerischen Landstraße von Basel nach Rheinfelden liegend, besteht aus zwei soliden, erst vor ungefähr 36 Jahren neuerbauten Gebäuden, wovon das Hauptgebäude circa 90 Schuh lang und 70 Schuh breit ist; das zweite ist circa 30 Schuh lang und 20 breit. In ihrem Umfange befinden sich 4 Papierbütten, nebst dazu gehörigen Pressen, worunter eine eiserne ist, 3 Holländer, 15 Stampflöcher, eine Glätte, 2 Lumpenfäulen, eine Leimküche mit erforderlichen Pressen und einer Riesenpresse. Die Hängebühnen sind sehr geräumig und mit Seilen genugsam versehen, um ausser dem täglich verfertigten Papier noch circa 20 Ballen geleimtes auf einmal hängen zu können, wobei die Leimbühnen den Vortheil haben, daß solche nicht unter dem Dach, sondern auf dem zweiten Stock in den Mauern stehen, und daher weder Hitze noch Kälte schnell eindringen kann, mithin, außerordentliche Hitze oder Kälte ausgenommen, das Jahr hindurch geleimt werden kann. Alles ist im besten Stande unterhalten und aufs bequemste eingerichtet; auch befindet sich in dem Gewerke ein erst kürzlich neuerrichteter Sodbrunnen, welcher stets Wasser schöpft, da derselbe durch ein Wasserrad getrieben wird. Das dazu gehörige und mit der Papiermühle zusammenhängende Wohnhaus ist schön geräumig und wohl unterhalten, auch mit einer sehr angenehmen Laube und einem großen, in Felsen gehauenen, schönen, gewölbten Keller, um mehr als 300 Saum Faß darin beherbergen zu können; ferner Stallung, Heubühnen, Remisen, Holzschopf u. s. w., so wie auch mit einer großen, gutgehenden Dachuhr versehen; sämmtliches ist von einem kostbaren, massiven Blitzableiter geschützt. Hinter dem Hause befindet sich ein beträchtlicher Gemüsegarten mit schönen tragbaren Spalierbäumen, einem Springbrunnen, Badhäuslein, Hünerhof u. s. w., so wie ein erst vor einem Jahr neuangelegter Baum- und Grasgarten. Ferner sind schöne, bequemlich eingerichtete und zinstragende Liegenschaften vorhanden, nämlich ein Haus mit 4 Wohnungen, um Arbeiter zu logiren, jede mit Küche und Keller versehen; ein Haus mit 6 Wohnungen und eines mit 2 Wohnungen, alles im besten Stande; so wie solches alles der Augenschein zeigen wird.

Die Kauflustigen sind eingeladen, an besagtem Tage Mittags um 12 Uhr präcis im Rößleinwirthshause zu Basel-Augst an dieser Gant zu erscheinen. Liebhaber, die nicht Baselsche Kantonsbürger sind, können diese Liegenschaft nur dann erkaufen, wenn sie die Bewilligung der hohen Obrigkeit des Kantons Basel eingeholt und erhalten haben werden.

Liestal den 23. Aug. 1820.

Bezirksschreiberei daselbst.

Anzeige für Heirathslustige.

Irgendwo im Schweizerlande ist ein Mädchen von 16 Jahren, die an Schönheit eine Blume unter den Töchtern des Landes ist, wie man sie wenig antrifft; sie hat ein Vermögen von 2000 Fr. ererbt und hat noch mehr zu hoffen, was nicht fehlen kann. Ein junger Herr aus einer großen Stadt geht um das Töchterchen herum, wie ein Kater um den heißen Brei; er reitet und fährt die Straße auf und nieder am Hause der Schönen vorbei, und macht sich auf alle Weise bemerkbar. Der Papa ist darob unwillig, und er soll sie nicht haben, weil der Herr Liebhaber sich nicht an ihn selbst zuerst gewendet hat. Er wünscht also dieses liebenswürdige Kind an einen andern bemittelten, sittsamen Menschen zu verheirathen, und die nähere Auskunft darüber gibt der Schweizerbote in Aarau. Man bittet sich aber alle Briefe franko aus.

Mit Bewilligung der hohen Regierung des Kant. Aargau wird Unterzeichneter auf Dienstag und Mittwoch, als den 19. und 20. Herbstmonat, auf der gewohnten Zielstätte und unter Aufsicht des Tit. Stadtraths, ein einfaches Ehr- und Freischießen abhalten, und zwar aus

280 Schw. Fr. in 25 Gaben in der Stichscheibe.
260 — in 25 Gaben in der Kehrscheibe.
60 — in 13 Prämien der Kehrscheibe.

600 Schweizerfranken.

Der Doppel auf die Stichscheibe ist 4 Schweizerfranken für die 4 Schüsse; der Doppel auf die Kehrscheibe ist 6 kr. für jeden Schuß, wozu jede, fremde und einheimische Herren Schützen und Schützenliebhaber aufs höflichste eingeladen sind. Lenzburg den 29. August 1820.

Abraham Hemmann, Sohn,
Scharfschützen-Lieutenant.

Den Herren Buchbindern dienet zur Nachricht, daß sie sich von nun an für von Hrn. Lehrer gestochene Stempel und Fileten in portofreien Briefen zur Einsicht und beliebigen Auswahl der Abdrücke derselben an den Buchbinder Th. Goethe in Bern wenden können, welcher die Aufträge mit der größten Genauigkeit besorgen wird.

Holzach, Notarius in No. 1755 in der Schneidergasse in Basel, nimmt Aufträge zur Anschaffung von Kapitalien auf Hypotheken, sowohl für fremde als einheimische Gemeinden und Partikularen an. Briefe an ihn müssen franko adressirt werden.

Feldweibel Dietrich Stauffacher in Matt hat die Ehre, einem verehrten Publikum anzuzeigen, daß bei ihm alle Sorten Schiefertafeln von verschiedener Größe, sowohl für Schulen, als zur Deckung von Gebäuden, in billigen Preisen zu haben seien. Indem er sich hiermit Jedermann ehrerbietigst empfiehlt, bittet er diejenigen, welche ihn mit Aufträgen beehren wollen, die Höhe und Breite der zu verfertigenden Tafeln in frankirten Briefen anzuzeigen. Auch kann man alle Sorten Griffel bei ihm haben.

Der achtungswerthe Künstler, Hr. P. H. Pfister von Schaffhausen, hat auch hier während einigen Abenden seine selbst verfertigten mechanischen Kunstreiter und Seiltänzer sehen lassen, und es gebührt ihm mit Recht das Lob, daß er darauf ungemein vielen Fleiß verwendet, und sich als einen geübten und kunstfertigen Mechaniker dargethan hat. Seine kleinen Kunstfiguren ahmen gleich den Lebenden alle Sprünge, Wendungen und Tänze sehr natürlich nach, und man wird bei deren Vorstellungen angenehme Unterhaltung und viel Vergnügen finden. Wir wünschen diesem wackern Künstler überall eine freundliche Aufnahme im Vaterland wie im Auslande, und sicher wird er sich eines verdienten Beifalls allgemein erfreuen dürfen.

Ein im Erziehungsfach sehr erfahrner, achtungswürdiger Gelehrter, der durch wahrhaft widrige Schicksale, und ohne eigenes Verschulden, eine äußerst gute Anstellung aufzugeben sich bewogen gefunden, wünschte als öffentlicher oder Privatlehrer oder als Hofmeister eine Stelle zu erhalten, der er mit gleichem Fleiß und derselben Treue vorzustehen sich verpflichtet, welche seine legalen Zeugnisse in Betreff seiner früher bekleideten Stelle auf eine für ihn sehr empfehlende Weise aussprechen. Ich werde mit Vergnügen jede desfalls eingehende Anträge an ihn weiter befördern, und dort noch hinzufügen, daß derselbe wirkliche Theilnahme verdient.

H. R. Sauerländer.



Nro. 36. den 7. Sept. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Die Sonnenfinsterniß am 7. Herbstmonat.

Die heutige Sonnenfinsterniß (am 7. Herbstmonat) ist in ganz Europa, im westlichen Asien, im nördlichen Amerika und Afrika sichtbar geworden. Wenn sich aber der Mond gerade in der Erdnähe, und die Sonne gerade in der Erdferne befunden hätte, dann wäre die Finsterniß noch größer gewesen; dann würde man beinahe vier Minuten lang Nacht gehabt und die Sterne alle am Himmel gesehen haben. Doch solche Fälle sind selten. Denn weil uns der Mond dann am nächsten gewesen wäre, würde er die Sonne unsern Augen ganz überdeckt haben, ob er gleich viel kleiner ist, als die Sonne. So kann uns ja auch ein kleines Haus den größten Berg verstecken, wenn das Haus uns nahe genug ist, und zwischen uns und dem Berge steht.

Wie gehts aber mit den Sonnenfinsternissen zu? Ei, ganz natürlich.

Siehst du, Freund, die Erdkugel, auf der wir wohnen, dreht sich durch Gottes Gewalt in den unendlichen Räumen des Himmels um die Sonne herum. Alle Jahr legt sie den Weg zurück. (Daher kommen die vier Jahrszeiten.)

Um unsre Erde dreht sich eben so der Mond (alle Monate einmal) herum, folglich tanzt er

mit unsrer Erde auch alle Jahr einmal um die Sonne.

Nun kannst du wohl begreifen, daß es zuweilen auf solche Art geschehen muß, daß der Mond eben zwischen unsre Erdkugel und der Sonne zu stehen kommen muß. Geschieht dies, so sehen wir den dunkeln Mond vor der Sonnenscheibe, die dann ganz oder zum Theil von ihm bedeckt ist. So haben wir Sonnenfinsterniß. — Es kann aber auch bei diesem Tanz der Himmelskörper geschehen, daß die Erdkugel einmal zwischen dem Mond und der Sonne steht. Wenn wir dann Vollmond haben sollen und die Erde aber die Strahlen der Sonne abhält, daß dieselben nicht zum Mond kommen können, so wird natürlich der Mond so lange dunkel, bis die Erde zwischen Sonne und Mond durch ist. Das ist dann eine Mondfinsterniß.

Der Lauf der Erde um die Sonne und der Lauf des Mondes um die Erde sind Jahr aus, Jahr ein so genau, daß darin nie ein Unterschied ist. Daher kann man auch die Sonnen- und Mondsfinsternisse schon auf hundert und tausend Jahre vorausberechnen. So pünktlich ist das große himmlische Uhrwerk eingerichtet.

Ja wohl Uhrwerk, ein göttliches! Denn ausser unsrer Erde bewegen sich noch neun andre solche Erden um den prachtvollen Sonnenkörper; und manche dieser Erden hat vier, fünf, sechs Monde um sich herumschwebend. Und alle diese Weltkörper sind weit auseinander geschieden, daß sie einander nie in den Weg kommen können.

Die Sonne selbst ist am Ende auch weiter nichts, als eine Erde, obgleich sie lauter Feuer zu sein scheint. Aber der Glanz, welchen sie strahlt, rührt nur von einer leuchtenden Hülle, die von ihr selbst entfernt ist, von Glanzwolken her, die sie umgeben. Wenn sich diese zuweilen trennen, entstehen die dunkeln Sonnenflecken, und man sieht mit guten Fernröhren durch die gebrochenen Glanzwolken darunter den dunkeln Sonnenkörper.

Aber der ist vierzehnhunderttausendmal größer als unsre Erde; da ist 12,700 mal mehr Platz als bei uns. Aber sie scheint nicht viel größer als der Mond, weil sie 21 Millionen Meilen von uns entfernt ist, da der Mond hingegen nur 51,600 Meilen weit von uns ist. Darum weil der Mond so nahe ist, scheint er ungefähr so groß wie die Sonne, ungeachtet er fünfzigmal kleiner ist, als unser Erdball.

Was denkst du dazu, Freund? — Beuge dich vor dem Allmächtigen! — Groß ist Gott!

Nöthige Anzeige an Bienenhalter.

Ich bin den Lesern meines Büchleins schuldig, in diesem fatalen Bienenjahr guten Rath zu geben; denn an eine Honigärnte von Stöcken, die geschwärmt haben, ist nicht zu gedenken. Die nasse Witterung, die nach der Schwarmzeit eintrat, und der Mangel an Honigthauen hat die Bienen wenig Honig einsammeln lassen, und ohne Unterstützung werden die jungen Stöcke und ihre Mutterstöcke noch vor dem Winter verderben müssen. Bienenhalter müssen diesmal auf den Ertrag ihrer Stöcke Verzicht thun, und nur darauf bedacht sein, diese beim Leben zu erhalten, die hoffentlich im künftigen Jahre die auf sie gewandte Sorgfalt mit Honigvorrath vergelten werden.

Man vereinige jetzt mehrere junge Stöcke, wenn man sie in hölzernen Kistlein hat, und lasse ihnen nach der Vereinigung nur drei der-

selben. Dann füttere man sie durch den Herbst- und Weinmonat unausgesezt mit Honig durch das Loch im Deckel, sollte auch ein solcher Stock zwei Maas Honig erfordern. Es ist ja besser, zu erhalten, was man schon hat, als andere junge Stöcke zu erwarten, wenn diese draufgegangen sind. Im künftigen Jahre wird es auf einem Stande, der heuer viel Schwärme gegeben hat, wenig schwarmlustige Stöcke geben, und sonstwo Stöcke zu kaufen, wenn man seine verwahrloset hat, wird nicht so leicht angehen. Halter also euern Honig gut zu Rath, ihr Bienenhalter, und befolget, was in meinem Büchlein S. 61 bis 64 über das Füttern gesagt ist, so habt ihr übers Jahr die Freude, von eurer Aussaat zu ärnten.

Der Tadler meiner Vorausberechnung der Beschaffenheit des nächsten Bienenjahres hat meine Absicht dabei, die ich S. 71 angebe, ganz übersehen. Ich wollte die überspannten Hoffnungen derer mäßigen, die immer auf ein gutes Jahr hin das Schwärmen begünstigen oder Jahr für Jahr Ableger machen. Ich zeige, daß man unter 10 Jahren nur auf 3 gute sich Hoffnung machen kann, daß man also nur bei wahrscheinlicher Aussicht auf ein gutes Jahr Ableger machen soll. Habe ich darin Recht, oder Unrecht? Nirgends sage ich, daß auf drei gute vier mittelmäßige und zwei schlechte Jahre noch ein schlechtes erfolgen müßte, sondern nur, daß es wahrscheinlicher sei, als ein gutes oder mittelmäßiges. In einer Anmerkung sage ich z. B.: „Ich füge die Vermuthung bei, daß das schlechte Jahr nun (im J. 1820) erfolgen werde, welches unter den neuen vorhergehenden noch gemangelt hat." Ob die Basis meiner Berechnung Grund habe, oder bloß etwas Zufälliges sei, wird der Erfolg lehren. Ich bescheide mich gern, die Zukunft nicht, wie der Astronom die Sonnenfinsternisse, aus dem Gesetz des Laufes des Mondes und der Erde berechnet, bestimmen zu können, aber doch wenigstens so, wie man aus einer Anzahl Geborner berechnet, wie viele derselben nach einer gewissen Reihe von Jahren noch leben können.

Den Liebhabern von Strohkörben überlasse ich es, wie sie nun zwei Stöcke vereinigen, oder wie sie von oben herab füttern wollen, um keine fremden Bienen und Mäuse herbeizulocken.

S. Rumpf, Pfarrer in Brattelen.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Luzern.

Geist der diesjährigen Tagsatzung.

Die diesjährige Tagsatzung hat ihre Arbeiten vollendet. Sie verdient mit Recht, als eine der merkwürdigsten und wohlthätigsten, in den Jahrbüchern der Eidsgenossenschaft Auszeichnung und als solche von allem Volke gekannt zu werden. Merkwürdig und wohlthätig aber war sie, nicht bloß durch ihre Arbeiten selbst, als vielmehr noch durch den Geist, der die erlauchte Versammlung beherrschte.

Noch nie, seit den lezten innern Stürmen, die das Vaterland abermals erschütterten und verwirrten und mit sich selbst entzweiten, ward man auf einer Tagsatzung soviel Eintracht und Freundschaft unter den Abgeordneten aller Kantone gewahr, wie diesmal. Hier bemerkte man keine Absonderungen mehr, keinen Sauerteig politischer verschiedener Meinungen, keine Unterscheidungen von uralten, alten, neuen und allerneuesten Kantonen. Alle Abgeordnete standen als Schweizer und Glieder eines großen Familienbundes da, die, ohne Vorurtheil, ohne

Vorliebe und ohne Vorhaß, über die Angelegenheiten eines und desselben gemeinsamen Vaterlandes, nach den Grundsätzen der Billigkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung zu sprechen hatten.

Während rings um uns her die Welt wieder aufgähren will und Revolutionen und Kriege sich zu bereiten drohn, ist es den Eidsgenossen und ihrer Staatsklugheit das Würdigste, zu stehen, wie ihre Abgeordneten und Stellvertreter auf dem Tage von Luzern, einträchtiger denn jemals, freundschaftlicher denn jemals, fester denn jemals.

Kanton Bern.

Entwurf zu einer bessern Gerichtsordnung.

Die hohe Regierung von Bern hat einen preiswürdigen und entscheidenden Schritt zur vollkommnern Handhabung der Gerechtigkeit und des Rechts gethan, welcher der Aufmerksamkeit aller Kantone würdig ist. Denn welche Pflicht irgend kann und soll einer Regierung heiliger sein, als die Rechte jedes Bürgers auf die zweckmäßigste Weise gegen Verletzung zu schützen?

Wohl in keinem Kanton fehlts dazu an gutem Willen, aber leider den meisten an der That, also daß guter Name, Eigenthum und Familienglück der Bürger, sobald sie das Unglück haben, vor Gericht treten zu müssen, theils von Willkühr der Richter, theils von Ränken gewinnsüchtiger Advokaten abhängen müssen. Daher sieht man so vieler Orten das Laster der Trölsucht blühen; daher so vieler Orten Prozesse, die der gesunde Menschenverstand in einer Stunde schlichten könnte, auf Jahr und Tag hinausgesponnen, indem die Advokaten den Faden derselben bei jedem Anlaß mit der Incidenzenschere zerschneiden; daher so vieler Orten Prozesse um ein paar Gulden geführt, die zuletzt ein paar hundert Gulden kosten; daher das ungleiche Verfahren und Urtheilen der Richter über Gegenstände von einerlei Art und Weise.

In wie vielen Kantonen denn ist das gerichtliche Verfahren durch weise, unsern Zeiten entsprechende Gesetze festgestellt? In wie vielen Kantonen denn haben wir nur einigermaßen zureichende bürgerliche Gesetzbücher?

Der Kanton Bern hatte längst seine alten Gerichtssatzungen. Aber sie waren zu unvollkommen. Unterm 19. Christmonat 1817 ward ihre Vervollständigung beschlossen und zu dem Ende eine Kommission niedergesetzt. Sie hat ihre Arbeit vollendet. Nicht genug, daß die höchste Landesbehörde diese Arbeit nun durch eine Kommission aus ihrer eigenen Mitte prüfen läßt, sie hat großsinnig den Druck des revidirten Entwurfs eines Gesetzbuches über das gerichtliche Verfahren in Zivilrechtssachen anbefohlen, und alle rechtskundige Männer des Landes aufgefordert, ihre Bemerkungen darüber mitzutheilen. Auf diese Weise ist an eine Annäherung zum Vollkommnern zu glauben, wie es das Zeitalter noth hat; und Heil dem Kanton, der es hat!

Kanton Aargau.

Brandunglück durch einen Blitzstrahl.

Dasselbe Gewitter, welche am 18. August, wie in No. 34 des Schweizerboten erzählt ist, in einigen Orten des Kantons Luzern Schaden stiftete, sandte auch einen der Blitzstrahle in die Ortschaft Glashütten, Gemeinde Ryken. Gleich beim Anfange des Wetters schlug der Blitz in ein nahe bei der Kirche stehendes Haus.

Der Hausvater behielt Geistesgegenwart genug, sogleich zu thun, was noth war. Aber die Flamme fraß zu schnell um sich. Im Stalle war das Pferd vom Blitz erschlagen. Er rettete zwei Kühe und zwei Schweine; nur ein Kalbeli und eine Ziege waren nicht mehr zu retten. Binnen wenigen Stunden war Alles Asche, Hausrath, landwirthschaftliches Werkgeschirr, Fruchtvorrath u. s. w. Der Sturm drohte die Flamme auf die entfernter stehenden Häuser zu werfen; doch die Thätigkeit der zu Hilfe Geeilten und ein starker Regen halfen. — Es fiel Blitz auf Blitz über die Gegend, so daß man in dieser Ortschaft im Umfang einer Viertelstunde neun Tannen, Eichen und Obstbäume vom Blitz erschlagen zählte.

Kanton Freiburg.

Noten ohne Text.

Letzthin las man in den Schweizerzeitungen, der Stadtrath von Zürich habe beschlossen, „daß von nun an dem ältesten Stadtbürger 4 Mütt Kernen, 2 Saum des besten Landweins und 32 Fr. aus der Stadtkasse; der ältesten Bürgerin aber 4 Mütt Kernen, 2 Eimer vom gleichen Weine, und die nämliche Summe jährlich in Geld zufliessen solle."

Die Regierung der Stadt und Republik Freiburg machte vorzeiten einer sehr alten Tochter im Dorfe La Magne, in der Pfarrei Vuisternens, im Amt Romont, Namens Anna Jacquier, eine Pension. Im Jahr 1605 geboren, starb sie 1764, — 159 Jahre alt, und am Abend vor ihrem Hinscheid rauchte sie noch eine Pfeife Tabak.

Jetzt lebt zu Freiburg ein Bürger, der mehr als hundert Jahre zählt, der aber keine Pension erhält, sondern von dem Gehalte eine seiner Söhne lebt, der ihm in seiner Stelle als Weibel gefolgt ist, unter dem heitern Vorbehalt, nichts von seinem bestimmten Gehalte während dem Leben seines Vaters zu beziehen.

— Ueberall hört und spricht man von Revolutionen, so auch zu Freiburg im Uechtlande, wo aber die jüngste nur aszetischer Natur war, und Gott Lob mit geläufigen Zungen allein ihr seliges Ende erreicht hat. Sehr viele Brüder- und Schwesterschaften aller Art und Gattung sind da vorhanden, so auch eine Damenkongregation. Ihre frommen Versammlungen hält sie in der Kirche zur Lieben Frauen. Am Hauptfeste von Maria Himmelfahrt dieses Jahres wurde die schöne und ehrwürdige Gesellschaft sonderbar überrascht, als statt des alten Bildes ein ganz neues dastand, von einem Liebhaber gemalt, der heiligen Jungfrau geweiht und nach einer Zeichnung von Poussin entworfen. Von weitem macht das Gemälde, der hellen Farben wegen, einige Wirkung; sonst wird gar manches daran getadelt, und mitunter auch gelobt, wie es zu geschehen pflegt, wenn die Beurtheiler und Beurtheilerinnen nicht alle mit der nämlichen Brille sehen. Kurz, das gab ein Flüstern! Statt des alten, ehrwürdigen Bildes, mit dem Ablaß aller Sünden, sogar gegen die christliche Nächstenliebe verbunden, war ein neues, ungeweihtes Altarblatt in schimmernden, hervorstechenden, modernen Farben da, so daß der gutmeinende Maler nicht gelobt, sondern gar bitter gezankt wurde. Es entstand nach der Prozession ein schrecklicher Rumor unter den schwesterlichen Frauen, einer stürmischen Landsgemeinde ähnlich. „Was? — sagte die Eine — diese Schmie-

rerei gleicht der heiligen, unbefleckten Jungfrau eben so wenig, als ich!" — „Was? — erwiederte eine andere, — das alte Bild ist eine wahre Kleckserei; Engel ohne Zahl, die statt auf Wolken auf Baumwollenballen zu schweben scheinen; dann der offene Himmel, mit drei leeren Chorstühlen, die ganz hölzern aussehen, und Gott der Sohn, welcher herabsteigt und der Mutter des Weltheilandes wie ein Hofschranze die Hand bietet!" — So ward lange dafür und dawider gestritten, und endlich der Vergleich getroffen, daß man das neue Bild einstweilen stehen, das alte aber restauriren und dann an die Nebenwand aufhängen lassen wolle. So hat man nun zwei statt eins!

Ausländische Nachrichten

Spanien.

Der Gang der Dinge hier ist ruhig. Die Cortes handeln mit dem Könige in größter Eintracht. Die Güter der Inquisition, welche beträchtlich sind, werden eingezogen und für den öffentlichen Schatz verkauft. Da man beim Ankauf auch Staatspapiere zahlen kann, sind diese in kurzer Zeit beinahe auf ihren vollen Nennwerth zurückgestiegen. Die zahllosen Klöster in allen Städten und Dörfern werden aufgehoben, doch so, daß jeder Orden in einer Stadt noch ein Kloster behalten darf. Man berechnet, daß durch die Klostergüter allein der größte Theil der ungeheuern Staatsschuld abgethan werden kann. Die Jesuiten sind aufgehoben.

Die Mönchsorden sahen dies Gewitter voraus. Durch Geistliche und Altadeliche ward in Galizien eine sogenannte heilige Junta gestiftet, und das Volk gegen den König und die Cortes aufgewiegelt. Die Urheber hielten sich an den portugiesischen Grenzen auf. Nun Portugal den Rädelsführern keine Schutzwehr gibt, und Truppen in Galizien eingerückt sind, geht der dortige Unfug zu Ende.

In Majorca dauert leider das gelbe Fieber noch fort. Doch sind die strengsten Sicherheitsanstalten getroffen. Ein Sanitäts-Cordon von Truppen schließt den erkrankten Theil der Insel ein. Bei diesem Sanitäts-Cordon war auch ein würdiger Schweizer, Herr Oberstlieutenant Voitel von Solothurn, angestellt; nach einem Monat aber empfing er vom Obergeneral von Katalonien Befehl, nach Barcelona zurückzukehren. Er befindet sich jetzt zu Mahon auf Minorca in der Quarantaine wohlbehalten und gesund, und kehrt in der Mitte dieses Monats nach Barcelona zurück, was seinen zahlreichen Schweizerfreunden lieb sein wird zu vernehmen.

England.

Der Prozeß des Königs und der Königin von England wird nun in aller Form und mit aller Oeffentlichkeit geführt. Die Zeugen, welches meistens Leute sind, die von der Regierung besoldet waren, um die Königin auf ihren Reisen heimlich zu beobachten, müssen alles rein heraussagen, was sie von ihr und ihren vermutheten allzuvertraulichen Verhältnissen mit dem Bergami, ihrem Liebling, wissen, damit das Ursache zu einer Ehescheidung geben könne. Da kamen denn ärgerliche, zotenhafte, ekelhafte Dinge zum Vorschein, die man nicht heimlich denken, geschweige aussprechen, und noch weniger schreiben und drucken sollte. Und diese Dinge werden nun von den Zeitungen durch

alle Welttheile vertragen, um den gesitteten Menschen aller Welttheile eine Schaamröthe abzujagen. Wahrlich, um solchen Preis würde kein ehrlicher Bürgersmann bei uns zu Lande eine Scheidung begehren, und hätte er die Hexe von Endor zum Weibe.

Der Schweizerbote wird von dem wüsten Zeuge nichts, sondern allenfalls nur vom Fortgange und Ausgange des ekelhaften Prozesses mittheilen, der die Ehrfurcht vor den sogenannten Erdengöttern, den Königen, unausbleiblich schmälert, ihrer heiligen Legitimität einen ärgern Fleck anhängt bei den Völkern, als irgend etwas anders, und das Ansehen der Majestät, besonders in England, zuerst zum Spott machen muß, wo sich nun das Volk schon zwischen der Königin und dem Könige parteiet.

Deutschland.

In dem Heilbade im Thale Antholz, im österreichischen Kreise Pusterthal, war am 28. Juli die aus 16 Personen bestehende Badegesellschaft eben vom Mittagsmahle aufgestanden, und nur noch der Kaufmann v. Tschiderer mit seiner Gattin und einem Mädchen im Zimmer, als sich von der Westseite des nabeliegenden Gebirgs ein dem Donner ähnliches Geröse hören ließ. Ausser einer großen Zahl kleiner Felsenstücke stürzten große von 13 Fuß Länge und 12 Fuß Breite herab. Die Massen mähten die ihrem Falle sich entgegenstemmenden Bäume nieder.

Eine dieser Massen bekam durch ihren Fall die Richtung gegen das Nebengebäude des Bades; sie stürzte sich auf dasselbe. Tschiderer, welcher dies bemerkte, wollte sich eben durch eilige Flucht, mit dem Mädchen an der Hand, durch die Hausthür retten, als die Felsen bereits drei Mauern des Gebäudes durchbrachen, den Fliehenden ereilten und auf der Stelle erschlugen. Das Mädchen entkam glücklich. Die im Saale zurückgebliebene Gattin des Zerschmetterten wurde unter dem Schutte des Gebäudes bald darauf, unbedeutend beschädigt, hervorgezogen. Die Heilquelle wurde nicht verschüttet. Das Bad mußte für dieses Jahr geschlossen werden; in dem kommenden wird an einer bequemern Stelle ein geeignetes Gebäude neu aufgeführt.

Frankreich.

Am 30. Aug. wird eine im Aug. 1818 in Valence begangene, der von Rhodez ganz ähnliche Mordthat vor den Gerichten in Untersuchung kommen. Ein alter Militär, Namens Reyret, wurde damals in seinem eigenen Hause ermordet, ohne daß die Gerechtigkeit bisher dem Thäter auf die Spur kommen konnte. Die Wittwe Reyret, die man im Verdacht hatte, läugnete lange Alles. Ihre jetzt erfolgten Geständnisse klagen ihre eigene Mutter, ihren Oheim Blanc und mehrere andere Bürger von Valence an. Eine Fremde hatte nämlich Alles gesehen und eine neue Untersuchung veranlaßt, eine öffentliche Dirne, Namens Houdard. In Paris verhaftet, gestand diese, daß sie zur Zeit des Mordes sich in Valence befunden habe. Von ihr hat man bei dem Verhör folgende Umstände vernommen: Sie hatte in Valence die Bekanntschaft der Frau Reyret gemacht; sie ward auf einen Abend von diesem Weibe zu einer Orgie eingeladen. Der Mann Reyret kam dazu; es kam über die Szene, die er fand, zu heftigem Wortwechsel, und am Ende gab

er seiner Frau eine Ohrfeige. Sogleich stürzten drei Personen über ihn her, warfen ihn nieder, und durchbohrten ihn mit Messerstichen. Die Honbard hielt das Licht, und sie mußte den Mördern ewiges Stillschweigen schwören, welchen Eid sie bis jezt gehalten.

— Unter den in Umlauf befindlichen Gerüchten ist auch eines, nach welchem die großen Mächte die Unabhängigkeit und den jetzigen Bestand sämmtlicher Fürsten, Staaten und Besitzungen Italiens, so wie derselbe beim Wiener Kongreß von 1815 festgesetzt worden, aufs Feierlichste garantiren werden. — Der Kronprinz und jetziger Reichsverweser des Königreichs beider Sizilien, welcher bekanntlich der Vater unsrer Herzogin von Berry und der Bruder der Herzogin von Orleans ist, soll sich sehr bestimmt in Erklärungen, die hier angekommen sind, zu Gunsten des konstitutionellen Systems und der in Neapel statt gehabten Veränderungen ausgesprochen haben.

Italien.

Ein Schreiben aus Neapel sagt: Der Kronprinz und Generalstatthalter hat, in Uebereinstimmung mit der provisorischen Junta, eine neue Organisation der Provinzialmiliz beschlossen. Die Soldaten dieser Miliz werden unter den durch ihr gutes Betragen, Vermögen oder Ertrag ihrer Industrie ausgezeichneten Bürgern gewählt werden; aus 100 der Bürger wird einer gewählt. — Ein anderes Dekret organisirt die Sicherheitswache der Hauptstadt neu; sie wird aus 12 Bataillons, nach der Zahl der 12 Quartiere der Hauptstadt, in 4 Regimentern, jedes von 3 Bataillons, bestehen. Es werden 2 vom 100 der Bevölkerung jedes Quartiers dazu genommen. — Durch ein Dekret vom 27. Juli ist der Prinz Cimitile zum bevollmächtigten Minister nach London ernannt. — In Sizilien herrscht, Palermo allein ausgenommen, vollkommene Ruhe. Nur in dem Thale Mazzara, welches in der Nähe von Palermo ist, hatte man versucht, die Grundsätze zu verbreiten, die am 17. Juli in Palermo solche Unordnungen anrichteten; aber die Aufrührer wurden zu Paaren getrieben.

Berichtigung.

Der alten Kriegsgurgel, welche, wie uns dein leztes Blatt meldete, täglich das eidsgenössische Uebungslager bei Wohlen besuchte und verschiedene Ansichten zum Besten gab (deren Werth ich weit entfernt bin anzugreifen und ihre Tendenz vielmehr hochachte), muß bemerkt werden, daß bei Ernennung des Oberbefehlshabers und der Brigade-Kommandanten für das bei Wohlen versammelte Truppenkorps schwerlich eine Rangordnung der Kantone, sondern wohl eher die Anciennetät der bezeichneten HH. Obersten in Anschlag gekommen sein mag. Der älteste Oberste (Guiguer, ernannt 1805) führte den Oberbefehl, der folgende (Effinger, ernannt 1813) befehligte die erste, der jüngste (Heß, ernannt 1815) die zweite Brigade; das fügte sich nach militärischer Hierarchie.

Räthsel.

Als schwaches Thierchen lebts versteckt auf stiller Flur,
Doch jeder hat, glaub' ich, davon im Kopfe Spur.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 36.

Allerhand Nachrichten.

Da es scheint, daß viele Leute glauben, daß der allzufrühe Tod Sr. Exzellenz des letzthin verstorbenen, allgemein verehrten und betrauerten Grafen von Selkirk, seine weit aussehenden und gemeinnützigen Kolonisationsplane gehemmt und aufgehoben habe, so sieht sich der Unterzeichnete genöthigt, einem geehrten Publikum hiemit anzuzeigen, daß dies ein Irrthum ist, indem diese Kolonisationsplane sowohl unter dem jetzigen Nachfolger, dem jungen Grafen, Sohn des Verstorbenen, und auch immerdar für die Zukunft unter der obersten Direktion des Herrn Andreas Colvile, Schwager des verstorbenen Grafen und Vormund des jetzigen, durch dessen bevollmächtigten Agenten, Herrn Hauptmann v. May von Bern, aufs nachdrücklichste und mit großem Eifer fortgeführt werden sollen, wobei der Unterzeichnete das Publikum auf die darüber schon ergangenen Publikationen aufmerksam zu machen wünscht.

R. v. May von Utzenstorf,
Hauptmann in großbritannischen Diensten und bevollmächtigter Kommissär des Tit. Grafen von Selkirk.

Gerichtliche Steigerung.

Mit Bewilligung E. E. und W. W. Raths des Kantons Basel wird Dienstags den 12. Herbstmonats d. J. die in die Fallimentsmasse des sich insolvent erklärten Papierfabrikanten Johannes Düring, jünger, von Basel, gehörige Papiermühle zu Basel-Augst öffentlich und amtlich vergantet werden.

Die besagte Papiermühle zu Basel-Augst, 2 Stunden von der Hauptstadt des Kantons, rheinseits an der schweizerischen Landstraße von Basel nach Rheinfelden liegend, besteht aus zwei soliden, erst vor ungefähr 36 Jahren neuerbauten Gebäuden, wovon das Hauptgebäude circa 90 Schuh lang und 70 Schuh breit ist; das zweite ist circa 30 Schuh lang und 20 breit. In ihrem Umfange befinden sich 4 Papierbütten, nebst dazu gehörigen Pressen, worunter eine eiserne ist, 2 Holländer, 15 Stampflöcher, eine Glätte, 2 Lumpenfäulen, eine Leimküche mit erforderlichen Pressen und einer Rissenpresse. Die Hängebühnen sind sehr geräumig und mit Seilen genugsam versehen, um ausser dem täglich verfertigten Papier noch circa 20 Ballen geleimtes auf einmal hängen zu können, wobei die Leimbühnen den Vortheil haben, daß solche nicht unter dem Dach, sondern auf dem zweiten Stock in den Mauern stehen, und daher weder Hitze noch Kälte schnell eindringen kann, mithin, ausserordentliche Hitze oder Kälte ausgenommen, das Jahr hindurch geleimt werden kann. Alles ist im besten Stande unterhalten und aufs bequemste eingerichtet; auch befindet sich in dem Gewerke ein erst kürzlich neuerrichteter Sodbrunnen, welcher stets Wasser schöpft, da derselbe durch ein Wasserrad getrieben wird. Das dazu gehörige und mit der Papiermühle zusammenhängende Wohnhaus ist schön geräumig und wohl unterhalten, auch mit einer sehr angenehmen Laube und einem großen, in Felsen gehauenen, schönen, gewölbten Keller, um mehr als 300 Saum Faß darin beherbergen zu können; ferner Stallung, Heubühnen, Remisen, Holzschopf u. s. w., so wie auch mit einer großen gutgehenden Dachuhr versehen; sämmtliches ist von einem kostbaren, massiven Blitzableiter geschützt. Hinter dem Hause befindet sich ein beträchtlicher Gemüsegarten mit schönen tragbaren Spalierbäumen, einem Springbrunnen, Badhäuslein, Hünerhof u. s. w., so wie ein erst vor einem Jahr neuangelegter Baum- und Grasgarten. Ferner sind schöne, bequemlich eingerichtete und zinstragende Liegenschaften vorhanden, nämlich ein Haus mit 4 Wohnungen, um Arbeiter zu logiren, jede mit Küche und Keller versehen; ein Haus mit 6 Wohnungen und eines mit 2 Wohnungen, alles im besten Stande; so wie solches alles der Augenschein zeigen wird.

Die Kauflustigen sind eingeladen, an besagtem Tage Mittags um 12 Uhr präcis im Rößleinwirthshause zu Basel-Augst an dieser Gant zu erscheinen. Liebhaber, die nicht Baselsche Kantonsbürger sind, können diese Liegenschaft nur dann erkaufen, wenn sie die Bewilligung der hohen Obrigkeit des Kantons Basel eingeholt und erhalten haben werden.

Liestal den 23. Aug. 1820.

Bezirksschreiberei daselbst.

Christoph Ortlieb, Eigenthümer zu Reichenweyer, im oberrheinischen Departement, macht bekannt, daß er eine Rebschule angelegt hat, welche folgende Geschlechter enthält, die er dem geehrten Publikum unter Kaution der Rechtheit anbietet.

Erstlich der kleine Räuschlinger (genannt Ortlieb), ein neues Gewächs, welches wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften, sowohl hier, als auch, auf die von seinem sel. Vater in den verflossenen Jahren geschehene Ankündigung, in Deutschland und der Schweiz, zu Millionen angepflanzt worden; der Stichling, Mehlthau und Kälte schaden ihm nicht den sechsten Theil; im dritten Laub fängt er an zu tragen; im Durchschnitt von zehn Jahren gibt er gewiß das Doppelte, vorzüglich guten weißen Wein; er kann in die besten, so wie auch in die schlechtesten Gegenden gepflanzt werden, und ist zwei Jahre früher erwachsen als jeder andere. — Ferner der Rheinthäler Großräuschling; Tokayer; Rießling; weiße Süßling; Weiß-, Roth- und Grau-Edel; der thalrothe oder der dicke Burgunder; Bayaner, eine sehr rothe Traube, welche dient, dem rothen Wein mehr Farbe zu geben: das Hundert zu 10 Franken.

Ferner, der grüne Silvaner, ein ganz neues Gewächs; er ist so geschwind erwachsen, als der Ortlieb, auch so einträglich; er gibt vorzüglich guten süßen weißen Wein, ist dem Fauler nicht unterworfen und am ersten reif; auch zum Essen ist er sehr angenehm: das Hundert zu 20 Fr.

Weiße, graue und schwarze Muskaten; St. Jakobs; Souveraine; rothe Süßling; weiße Krachsüßling: das Stück zu 50 Centim.

So die Herren Liebhaber unbewurzelte verlangen, kosten sie die Hälfte. — Man adressirt sich an mich, oder an Hrn. Joh. Mich. **Widt** in Straßburg und an Hrn. Emanuel **Schnell** im Spahlenhof in Basel.

Der Werth wird zum Voraus bezahlt, in frankirten Briefen.

Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung des Kantons Aargau und unter Aufsicht des E. Gemeinderaths Mülligen wird Unterzeichneter auf Donnerstag und Freitag, als den 21. und 22. Herbstmonat 1820, folgendes Ehr- und Freischießen abhalten, wozu sämmtliche Herren Schützen, fremde und einheimische, höflich eingeladen sind.

Auf der Stichscheibe	273	Schw. Fr.
Auf der Kehrscheibe	273	—
Prämien . .	54	—
Summe	600	Schweizerfranken.

Auch dürfen die Herren Schützen der guten und billigen Bedienung versichert sein.

Mülligen den 30. August 1820.

Schwarz, Grenadier-Hauptmann.

In allen Buchhandlungen ist zu finden:

Ueber die Vernunft. Zwei Predigten nach Matthäus 6, v. 23 gehalten in der Kirche St. Theodor, den 9. und 16. Hornung 1817, von J. J. Faesch, Pfarrer. Nebst Beilagen. 8. brosch. 24 kr.

Die gleichen Gründe, welche den Hn. Verfasser bewogen haben, diese Predigten zu halten, munterten ihn auch auf, solche durch den Druck bekannt zu machen und sie mit Belegen zu begleiten (zum Theil von zwei hochgeschätzten Theologen, welche ihrer Zeit unsrer Universität als Professoren vorgestanden), aus welchen der Beweis hervorgeht, daß die hier aufgestellten Behauptungen **über die Vernunft** nicht unter die sogenannten **Neologien** unsers Zeitalters gehören; daß aber eben das Gehäßige, womit gewöhnlich diese Benennung von einer gewissen Partei verbunden wird, und deren Bestreben, die Vernunft in einem verdächtigen Lichte zu zeigen, jeden unbefangenen Christen, der nicht unter das Joch eines blinden Glaubens sich beugen wolle, aufmerksam und vorsichtig machen müsse.

Wessenberg, J. H. v., die Bergpredigt unsers Herrn und Erlösers. Ein Neujahrgeschenk für Freunde. Dritte veränd. Aufl. 12. Konstanz geheftet mit Goldschnitt 12 s. oder 24 kr.



Die Bilder auf der Kapellbrücke in Luzern.

Wenn du jemals in Luzern gewesen bist, und du auf der tausend Schuh langen Kapellbrücke über den Ausfluß des Sees gingst, und dir wunderbar über dem Wellenspiegel des Sees die Wolkenträger Pilatus und Rigi rechts und links schwebten, wie Riesengestalten aus einer Traumwelt, — entzückte dich da nicht die Herrlichkeit unsers Vaterlandes? — Und wenn du dann die Augen erhobst, und sahest vor dir, und so auf der ganzen Brücke entlang, die zweihundert Gemälde von den Thaten der alten Eidsgenossen: wünschtest du dir da nicht einen weisen, erfahrnen Mann, der dir im Anblick der grossen Vaterlandsnatur von den Thaten der großen Vaterlandssöhne erzählt und die Bilder ausgelegt hätte?

Dieser Mann hat sich gefunden: Hr. Chorherr Businger in Luzern hat nun ein Buch drucken lassen, welches heißt: Schweizerische Bildergallerie oder Erklärung der vaterländischen Geschichten in den Gemälden auf der Kapellbrücke zu Luzern. 2 Bände. *) Es soll zwar zu-

*) Das Werk ist in allen schweizerischen Buchhandlungen um 45 Batzen zu haben.

nächst zum Lesen bestimmt sein für die schweizerische Jugend; aber auch Männer und Greise werden von den Erzählungen dieses würdigen Erklärers erquickt und belehrt werden. Und wohl mehr, als Einer, welcher die Geschichten der Eidsgenossenschaft wohl zu kennen meint, wird hier mancherlei verzeichnet finden, das er vorher nicht gekannt. Darum ist es ein Buch, nicht allein für studirende Schweizerjünglinge, sondern ein Buch auch für jeden Kenner und Freund des eidsgenössischen Alterthums und für den Geschäfts- und Staatsmann, welcher nicht mit dem gemeinen Troß derer lauft, die ihre kleinen Amtsgeschäfte kahl abthun, sondern gern aus dem Buche der Vorwelt lernt, wodurch unsre Alten groß, und wodurch wir — klein wurden.

Die Erzählung ist einfach und klar, für Alt und Jung verständlich, nicht nur ist da treu benutzt das Beste aus guten, alten und seltengewordenen Chroniken, sondern auch aus alten Jahrbüchern und Rathsprotokollen, die nicht in Jedermanns Händen sind, und andern alten Handschriften.

Welch' ein biederer Sinn den Erzähler belebt, wird aus seinen Schlußworten klar, wo er noch, indem er auf die Schicksale der Alten zurückschaut, also ruft:

„Darum, o Eidsgenossen des großen, alten, ewigen Bundes und ihr mit gleicher Würde hochgeehrte der neuen Schweiz, lernet aus den Geschichten der alten Zeit den Bedarf der neuen kennen; erwäget, ob bloß in Wiederherstellung alter Formen, oder eher in Wiederbelebung des alten Sinnes und Geistes die Herstellung des ehevorigen Glücks und Ruhms der Eidsgenossenschaft liege. Sehet, wie unser großer Geschichtenforscher, Johann v. Müller, sagt: „ob für Rettung, Ruhm und Ruhe Aller der Lande vom Wormserjoch bis Basel und von Genf bis Tarasp etwas Besseres erfunden werde, als die alte Treue tapferer Eidsgenossen?"

Und du, vaterländische Jugend zu Stadt und Land, auf welcher der neuen Schweiz Hoffnung und Zuversicht beruht, verschmähe nicht, der Vorzeit Geschichten und Schicksale deinem Geist und Herzen frühzeitig einzuprägen! Lerne in den ersten Tagen deiner Blüthenzeit das schöne Bild deiner Vergangenheit und die Großthaten deiner Altvordern kennen, um jene gründlich zu begreifen, und diese als vaterländisches Erbtheil auch deinem Wirken einst eigen zu machen. Bedenke, daß auch deiner Tage Begebenheiten unserer Geschichten Blätter einst ausfüllen werden, und dann nur Gemüthsgröße und Tugend die Titel sind, welche deiner Nachzeit Ruhm vor den Augen der Welt verkünden werden!

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Der bürgerliche Lehrverein.

In den größern Städten der Eidsgenossenschaft bestehen schon seit langem, durch ältere, reiche Stiftungen gegründete hohe Schulanstalten für solche junge Bürger, welche nicht Zeit, nicht Vermögen genug haben, ausländische Universitäten zu besuchen, und die sich doch in mancherlei Wissenschaft und Kenntniß gern für das Leben und den vaterländischen Staat ausbilden möchten. Dieser Vorzug fehlte bisher dem Kanton Aargau bei aller Güte seiner Schuleinrichtungen. Noch hatte dieser junge Staat seine Vermögenskräfte dringendern

Bedürfnissen zu widmen, und die Städte des Aargau's besaßen keine so reichen Stiftungen und Hilfsquellen, wie Zürich, Bern, Basel, Lausanne, Genf u. s. w. zur Stiftung von Akademien, Universitäten, politischen Instituten u. dgl. m. Demungeachtet ward die Nothwendigkeit empfunden, jungen Männern im Lande selbst Gelegenheit zu geben, wenn sie keine Universitäten im Auslande besuchen wollen oder können, sich in vielerlei Wissenschaften Kenntnisse zu verschaffen, die ihnen einst als geschickten Landwirthen, Fabrikanten, Vorstehern ihrer Gemeinden, Richtern ihres Volks, Beamten ihrer Regierung u. s. w., überhaupt aber als Männern von einiger Bildung für jede Lage ihres Lebens wichtig und unentbehrlich sind.

Es traten daher schon im Jahr 1819 mehrere wohldenkende und gelehrte Männer in der Stadt Aarau zusammen, und gründeten den bürgerlichen Lehrverein, das heißt, eine Gesellschaft, welche jungen Männern im Aargau, die wenigstens schon das achtzehnte Altersjahr erreicht haben müssen, ganz unentgeldlichen Unterricht in höhern Wissenschaften ertheilen, dazu alle Erfordernisse aus eigenen Kosten anschaffen, und selbst für angemessene und wohlfeile Kostörter zum Besten der aus den verschiedenen Bezirken kommenden Studierenden sorgen.*) Weil der Winter die beste Zeit des Studierens ist, und junge Männer während des Winters ihren Familien und Geschäften entbehrlicher sind, als im Sommer, wird der Unterricht des Lehrvereins auch nur im Winterhalbenjahr ertheilt. Die Stadt Aarau ist um so geeigneter zu solcher Anstalt, weil daselbst für beide Konfessionen, evangelischer und katholischer Gottesdienst besteht, weil den jungen Männern mehrere Privatbibliotheken und Kabinete zur Benutzung offen stehen, und sie auch Gelegenheit finden, sich ausser den Vorträgen des Lehrvereins Unterricht im Französischen, im Zeichnen, in der Musik, im Tanzen, Fechten u. s. w. zu verschaffen. — Uebrigens werden von den Aufzunehmenden keine größern Vorkenntnisse verlangt, als daß sie wenigstens hinlängliche Fertigkeit im Lesen, Schreiben und Rechnen haben.

Im Winter 1819 stieg die Zahl der Studierenden, die aus den verschiedenen Bezirken des Kantons nach Aarau gekommen waren, über vierzig.

Für den Winter 1820 sind die Lehrgegenstände nun wieder bekannt gemacht worden, und der Unterricht fängt am ersten Montag im November an und dauert bis April 1821.*)

In diesem Winter werden über folgende Gegenstände Vorträge gehalten:

1) Geschichte schweizerischer Eidsgenossenschaft.
2) Weltgeschichte.
3) Physikalische Erdbeschreibung.
4) Staatswirthschaft.
5) Naturrecht.
6) Anleitung zur Kenntniß der klassischen Schriftsteller alter und neuerer Nationen.

---

*) Ungerechnet, daß mehrere Familien von Aarau einzelnen wenig begüterten Studierenden Freiplätze geben, sind anständige Pensionen zu 20, zu 30 Batzen in der Woche ausgemittelt.

*) Man meldet sich, um aufgenommen zu werden, dazu bloß mündlich oder schriftlich beim diesjährigen Präsidenten des Lehrvereins, Hrn Oberamtmann Frey, oder beim Vize-Präsidenten, Hrn. Staatsschreiber Kasthofer in Aarau an.

7) Geometrie, mit Anwendung zur Feldmeßkunst.
8) Höhere Geometrie.
9) Grundlehren der Chemie, mit Anwendung auf Gewerbe und Künste.
10) Hauptgrundsätze der Mechanik.
11) Mineralogie.
12) Zeichnungskunst.
13) Anfangsgründe der Baukunst.
14) Uebungen in Abfassung schriftlicher und mündlicher Vorträge.

Kanton Schafhausen.

Hilfsgesellschaft. Bibelgesellschaft. Blindenanstalt.

Die Hilfsgesellschaft, die im Weinmonat 1816 gestiftet worden, wenn gleich gegenwärtig Alles wohlfeil ist und es daher keiner Armensuppe mehr bedarf, dauert dennoch fort. Auch jetzt noch macht es sich dieser menschenfreundliche Verein zur Pflicht, unter dem Vorsitz des allgemein geschätzten Hrn. Pfarrers Ziegler alle Kräfte aufzubieten, das in der Zeit der Noth angefangene gute Werk nicht bloß fortzusetzen, sondern auch zu erweitern, und wünscht nur, daß sich die Theilnehmer an demselben immer vermehren mögen, indem nun die Erfahrung gezeigt hat, wie nothwendig eine solche Unterstützungsanstalt sei.

Die Bibelgesellschaft, welche, seitdem sie entstanden, theils gegen einen sehr geringen Preis, größtentheils aber ganz unentgeldlich, 1827 Bibeln und 924 N. Testamente zweckmäßig an Hilfsbedürftige vertheilt hat, wird durch das Gelingen ihrer Bemühungen, dem sie eine kraftvolle Unterstützung der brittischen Bibelgesellschaft in London zu verdanken hat, ermuntert, ihr angefangenes Werk mit Thätigkeit fortsetzen, um das, was bis dahin nicht geschehen konnte, in der Zukunft zu thun.

Unter allen wohlthätigen Anstalten in Schafhausen ist aber wohl keine, die sichtbarere Beweise des göttlichen Segens durch ihr Gelingen an den Tag legt, als das durch Herrn Joh. Kaspar Altasser gestiftete Blinden-Institut, und warum? weil es mit 4 Kreuzern gestiftet worden, weil es in dem ungünstigsten Zeitpunkte und unter den größten Schwierigkeiten begonnen, weil es nur von Jünglingen aus der unbemitteltsten Klasse errichtet ist, und demungeachtet der Fond gegenwärtig, laut der neunten Jahresrechnung, 5406 fl. 51 kr. reines Vermögen beträgt, auch seit dem Anfange der Stiftung schon 1174 fl. 4 kr. auf die wohlthätigste Weise für die Blinden verwendet wurde (freilich erhalten nur die Stadtbürger Unterstützung aus dem Fond, da die Landgemeinden nichts zur Vermehrung desselben beitragen, welche aber dann auch desto erklecklicher ist); und endlich, weil dasjenige, was mit Gott angefangen wird, immer wohlgeräth.

N. N.

Ausländische Nachrichten.

England.

Während König und Königin den schmachvollen Prozeß führen, die Vornehmen dabei ihr Spiel treiben und sich wichtig machen, ist das so viel gepriesene England häufig ein Raub der Noth. Die arbeitenden Klassen dieses freien und glücklichen Landes, wie es immer noch von Angestellten und Sinekuristen genannt wird, haben seit einiger Zeit kein Mittel mehr in Händen, ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Die bleichen und magern Gestalten, die man

in so grosser Anzahl in Manchester, Leeds, Scheffield, Birmingham und andern grossen Städten umherwanken sieht, beweisen den Umfang des Elendes. Der Krug starkes Bier, welchen der Arme bisher während seiner harten Arbeit trank, ist für ihn ein sehr seltener Schmaus geworden, den er sich nur auf Kosten seiner nothwendigsten und dringendsten Bedürfnisse verschaffen kann. Seine elende Hütte bietet den Anblick des äussersten Grades menschlichen Elends dar. Um sich einen Begriff von den Leiden des Volks zu machen, darf man nur wissen, daß die, welche die Erde bebauen, das ganze Jahr über, eins ins andere gerechnet, nur 9 Schillinge (etwa 4 fl., wobei man aber die englischen Preise der Lebensmittel u. s. w. in Anschlag bringen muß) die Woche verdienen. Die Manufakturarbeiter verdienen noch weniger, und man kann denken, welche (erbärmliche) Art von Existenz sie sich mit dergleichen Mitteln verschaffen können. Man darf zur Ehre der Nation nicht verschweigen, daß die Milde und Freigebigkeit der Privaten bis jetzt diesen Unglücklichen, so viel immer möglich, zu Hilfe kam; aber diese Quelle fängt an zu versiegen und der Mangel ist so grenzenlos, daß die Wohlthätigkeit selbst der Armuth bald nichts mehr wird bieten können. Die Erleichterung durch die Armentaxen ist mehr scheinbar, als wirklich: bei all ihrem ungeheuern Ertrag sind sie fast ganz unnütz; 18 Pence (etwa 48 kr.) die Woche für die Allerärmsten, dies ist die ganze Hilfe, die man aus diesen unermeßlichen Fonds zieht; denn die Taxen sind so drückend, daß man in mehrern Theilen des Königreichs 10, 15 bis 18 Schillinge vom Pfund bezahlen muß, und diese Abgabe wird in einigen Orten monatlich, in andern sogar wöchentlich eingezogen. In Nottingham erhob man sie im Laufe des letzten Jahres 35mal, und ausserdem bestanden Privatunterzeichnungen, um den Armen Suppe und Holz zu liefern. Dennoch war das Elend über alle Beschreibung groß; aber noch entsetzlicher wüthete es im Staffordshire, wo die Armen zu Anfange dieses Jahres wirklich vor Hunger starben. In der Nähe von Dudlinghton war die Noth unter den Nagelschmieden zum äussersten Grade gestiegen; seit 2 oder 3 Monaten verdienten die Arbeiter nicht volle 6 Schillinge, und noch wollte man ihren Lohn herabsetzen. Inzwischen ging die erste Sitzung des neuen Parlaments vorüber, ohne daß man eine Untersuchung anordnete oder irgend eine Maasregel nahm, diesen Unglücklichen zu Hilfe zu kommen. Dies ist eine der Folgen des Verfahrens gegen die Königin; was weiter daraus entstehen wird, ist in den undurchdringlichen Schleier der Zukunft gehüllt; aber ist dieser einst gehoben — dann wird der Blödeste begreifen, wie unsinnig es war, eine Geschichte dieser Art in einem Augenblicke zur Sprache zu bringen, wo auf uns rückwirkende auswärtige Unruhen mit einheimischen Uebeln der gefährlichsten Natur zusammentreffen.

Italien.

— Mit vielem Gepränge wurde in Rom die seit langer Zeit nicht mehr benutzte Kirche des heil. Lorenz wieder eingeweiht.

— Neuerdings mußten die Deputirten von Palermo das neapolitanische Gebiet, unverrichteter Sache wieder verlassen. Noch immer herrschen dort Unordnung und Unruhe. Haufen von Aufrührern durchstreifen die Umgebun-

gen; in Termini verübten sie Gräuel; von Trapani wurden sie abgetrieben. Ein Bataillon Schützen nebst Artillerie rückte eilends zur Unterstützung dieser Stadt. Mit Macht wird nun gegen Sizilien gerüstet; der Hafen von Palermo soll mit Kanonenbooten blokirt werden; auch wurde Kavallerie eingeschifft. Messina scheint indessen fortwährend eine Ausnahme zu machen. Ein Zirkular des dortigen General-gouverneurs an die Intendanten der Provinzen warnt vor Verführung und befiehlt augenblickliche Verhaftung jeder Deputation, die von Palermo herkommen möchte. Einige Emissäre wurden durch die Sicherheitswachen wirklich eingezogen. Jede Korrespondenz mit dieser Stadt ist streng verboten. Am 6. Aug. wurde zu Messina die neue Konstitution in der Kathedralkirche feierlichst beschworen, und am 7. marschirten neapolitanische Truppen ein, welchen bald noch mehrere folgen sollten. Am 15. fand zu Neapel eine große Prozession der Carbonari, zu Ehren der Madonna, statt. Ihre Fahnen und Waffen wurden dabei eingeweiht. Wie man vernimmt, so dürften diese und die Offiziere der Armee nicht im besten Einverständnisse sein und viel gegenseitiges Mißtrauen walten. Das Hauptquartier soll nach Capua verlegt werden, Gaeta zum Waffenplatz bestimmt sein. Heftiger Neid über die vom General-Reichsverweser ertheilten Belohnungen und Beförderungen an diejenigen Regimenter, welche zuerst zur neapolitanischen Revolution beitrugen, veranlaßte unterm 9. einen Tagsbefehl vom General Pepe, worin er zu ihrer Beruhigung erklärt, daß jene begünstigten Regimenter auf alle ihnen anerbotenen Belohnungen Verzicht leisten. Bereits hatte das Mißvergnügen mehrerer Regimenter gefährliche Bewegungen erzeugt. Eine Adresse der Carbonari von Calabrien anerbietet 20,000 Mann zum Schutze der Regierung, falls vermessene Fremdlinge dieselbe anzugreifen wagen sollten.

Der König von Neapel hat persönlich den redlichen Willen, sein Volk glücklich zu machen, aber ließ sich immer durch seine Günstlinge leiten.

Es ist nicht des Königs Absicht gewesen, daß manches Unheilsame in seinem Namen geübt und geduldet wurde. Dennoch wurden in Neapel Grausamkeiten begangen und nicht bestraft, wovon man unter andern Regierungen kein Beispiel hat. Jeder der vielen Reichsbarone hatte seine eigne, von ihm abhängige Gerichtsbarkeit und Polizei, und ausserdem manche persönliche und dingliche Vorrechte. Jede Verhaftung, jede Strafe, bis auf das Todesurtheil, verfügten in der Herrschaft die zahlreichen Barone, welche auch Eigenthümer vom meisten Grund und Boden waren. Im Blutbann des Barons hing Wohlstand und Armuth ganz von der gnädigen oder ungnädigen Amtsverwaltung ab. Der Baron hatte allein das Recht des Kaufs und Verkaufs, konnte dieses große Vorrecht übertragen, wem er wollte. Keine Aernte fand statt, bis der Herrschaftsverwalter den Preiß bestimmt hatte, den der Gutsherr für die Früchte in Zahlung der Pacht, Erbpacht u. s. w. geben wollte. Das, was der Baron nicht zu kaufen verlangte, mochte der pflichtige Landmann verkaufen, doch mußte er sein Getreide vor dem Verkauf auf den Gutsmühlen mahlen lassen, bei der Weinkelter, Oelpresse u. s. w. war der Landmann eben so gezwungen, sich für eine hohe Abgabe vom Gutsherrn bedienen zu lassen.

Ausser den schweren gutsherrschaftlichen

Abgaben treffen in Neapel den Städter und Landmann die Staatsabgaben. Die wichtigste derselben ist die Herdsteuer. Schon der Name genügt, um zu beweisen, daß sie höchst drückend war, weil Reich und Arm, jede Familie, ausser den Lazaroni's, einen Herd bedarf. Die Herdsteuer ist eine der Ursachen der Vermehrung der Müßiggänger in den Hauptstädten. Nach neapolitanischer Sitte bestimmt der Staatseinnehmer die Abgabe an den Staat eben so willkührlich, als der Gutseinnehmer die Gutsabgaben. Die vielen fiskalischen Mobiliarverkäufe, Abgaben halber, veranlassen auch die Vertreibung vieler Taglöhnerfamilien aus dem Distrikt, wo sie ihre Herdsteuer nicht bezahlen konnten, in die Städte, wo sie einen Herd nicht zu halten brauchen; die übrige Gemeinde vertreibt auch gern arme Interessenten aus ihrer Gemeinde, weil sie für solche haften muß. Auf die Nichtbezahlung der Herdsteuer steht nach den Gesetzen die Beraubung der persönlichen Freiheit, in dem Distrikt, in welchem der Pflichtige solche dem Einnehmer nicht entrichten konnte.

Gleiche Strenge findet bei der Kopfsteuer statt, welche Jeder entrichtet, der über 12 Jahr alt ist. — Es ist neapolitanischer Gebrauch, die Bettler sogar zur Kopfsteuer anzusetzen, und auch wenn diese Abgabe nicht entrichtet werden kann, braucht der Einnehmer sein Recht, den Schuldigen in Verhaft zu bringen. Daher sind wegen Staatsabgaben in Neapel immer viele Tausende in Verhaft.

Die Gutsherren stehen über dem Gesetz, weil sie in Neapel mächtiger sind, als die Gesetze. Indem man die Leute verbannt, welche die herrschaftlichen und Staatsabgaben nicht bezahlen können, so bevölkern sich Gebirge und Landstrasen nicht aus Immoralität, sondern aus Armuth derjenigen, die sich nicht geneigt fühlen, als Lazaroni ihr Brod zu erwerben — mit Banditen.

Der Mädchen- und Frauenraub auf dem platten Lande, gutsherrliche Lüste zu befriedigen, ist nicht selten, und zwar kaufen die Barone zu diesen Entführungen arme Banditen. Man kennt oft solche Verbrecher, sie werden aber nicht gestraft. Für den vornehmen Verbrecher in Neapel spricht die Furcht, das Standesprivilegium und die Gunst irgend eines mächtigen Mannes, und begnadigt wird jeder Vornehme immer, der ein Verbrechen beging, aber sicher rächt er sich an Jedem, der zu seiner Verurtheilung wirkte.

Eine solche Verwaltung ist in Neapel alt, und weil sie alt ist, eroberte jeder Angreifende einen Staat leicht, in dem die Mehrheit des Volks von jeder Veränderung einen bessern Zustand hoffte.

Jeder Revolutionär hat dort die eigenthumlose Menge sofort auf seiner Seite, denn man hofft in der Anarchie gewinnen zu können.

Tirann war übrigens in Neapel fast Jeder, der von Standes- oder Amtswegen Gewalt üben durfte, und die Aufsicht auf ausschreitende Staatsdiener war sehr unbedeutend. Die besten Gesetze wurden in diesem Reiche niemals vollzogen.

— Die jetzt oft genannten Carbonari (Kohlenbrenner) sind eine große politische, in Italien verbreitete Gesellschaft, die anfangs nicht den gleichen Zweck hatte, wie jetzt.

Es war im Jahr 1811, daß die Königin Karoline, Gemahlin Ferdinands IV, diese Gesellschaft in der Absicht stiftete, die Regierung Joachims umzustürzen. Doch die Herrschaft

der Engländer in Sizilien fiel ihr so lästig, daß sie sich von der Regierung zurückzog und ihren Gram nach Konstantinopel trug. Die Carbonari fanden sich dadurch ihrer festesten Stütze beraubt. Aufgeklärte Männer, die Macht dieser Carbonari fürchtend, stellten sich an ihre Spitze, um sie zu leiten; neun darunter wurden zu Capi di Baracche ernannt. So kam es, daß die Carbonari Anhänger der Bourbons und der Republik in ihrer Mitte zählten. Diese Mischung ward eine Quelle von Spaltungen, die bald ausbrachen. Seit der Schlacht von Leipzig seufzte Italien nach einem Befreier. Murat begriff die Wünsche des Landes nicht, und behandelte die neue Sekte mit Strenge. Da die Häupter sich nicht mehr stark genug fühlten, die Gesellschaft, deren Zahl immer anwuchs, zu leiten, so entwarfen sie den Plan zu einer Reform und führten ihn aus. Den in der Urgesellschaft Beibehaltenen blieb der Name Carbonari; die andern nannten sich Calderari (Kupferschmiede).

Nach Murats Tode übertrug Ferdinand VII das Ministerium der Polizei dem Fürsten von Canosa, der dem Könige nach Sizilien gefolgt war. Der Minister glaubte die Carbonari unter strenger Obhut halten zu müssen, denn er sah sie als Feinde des Königs an, weil sie einen Augenblick von Joachim beschützt waren. Für das beste Mittel dazu hielt er die Gründung einer neuen Gesellschaft, zu deren Haupt er sich selbst machte, und in welche er alle diejenigen einreihte, die an den Saturnalien von 1799 Theil genommen. Er nannte sie Calderari des Gegengewichts, und nahm nach und nach alle alten Calderari darin auf. Die Mitglieder mußten schwören, seinen Befehlen blindlings zu gehorchen, um die Carbonari auszurotten; er ertheilte ihnen, sogleich die Meisten aus den untersten Klassen waren, das Recht, Waffen zu tragen, 20,000 Flinten wurden unter sie vertheilt, und ein großer Schlag sollte geschehen, als der König das Polizeiministerium aufhob und den Minister verbannte. Es war hohe Zeit; denn bald wäre Canosa mehr König gewesen, als Ferdinand. Die Carbonari, bestürzt über die Verfolgungen, welche ihnen drohten, zogen die Bande noch fester und schwuren sich auf das Aeusserste zu vertheidigen. Seit jener Zeit haben die Calderari sich ruhig verhalten; sie nahmen täglich ab, während die Carbonari täglich sich vermehrten. Man schätzt die Zahl der letztern in beiden Sizilien auf mehr als 300,000; ihr Hauptsitz ist in den Abruzzo's und in Kalabrien. Sie haben sich aber durch ganz Italien verbreitet, und man findet Glieder derselben selbst in Spanien, Deutschland und Frankreich.

Auflösung des Räthsels im Nro. 36: Grille.

Räthsel.

Ich bin ein wahrer Talisman
Zu allen guten Werken;
Hab' ich den Geist gestärkt,
Hab' ich das Herz entflammt,
So folgt aus mir, was sonst vom Seraph stammt.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 37.

Allerlei.

Die Preß- und Sprechfreiheit trägt in Spanien nützliche Früchte. Die Cortes hören, so wie die Minister, manche Wahrheit, ohne darüber zornig zu werden; unangreifbar und heilig ist nur die Person des Königs. Das Publikum klärt sich durch die von allen Seiten zur Sprache gebrachten politischen Fragen immer mehr auf, und die Vernünftigen, die beiden Extremen feind sind, bilden in demselben, wie in der Versammlung der Cortes, die Mehrheit. Kein Zwist von Bedeutung, keine Meinungsdemarkation ist in letzterer sichtbar; da gibt es keine rechte noch linke Seite, Jeder stimmt nach seinem Gewissen; jene, die am meisten unter der vorigen Regierung litten, sind die Gemäßigsten; selbst junge Feuerköpfe, wie der Graf von Toreno (der sich auf Reisen in England und Frankreich gebildet), unterstützen das Ministerium in allem Guten, und wo sie ihm widersprechen zu müssen glauben, geschieht es mit Bescheidenheit. Der König ist aufrichtig konstitutionell, und da kann es nicht fehlen.

— Aus Paris vom 29. Aug wird folgendes gemeldet: Es sind nicht allein die innern Angelegenheiten Frankreichs, die die Minister in immerwährender Spannung erhalten, sondern auch das Ausland. So soll Oesterreich Frankreich angegangen haben, eine Observationsarmee von 30,000 Mann an die italienische Grenze aufzustellen; es werden Noten gewechselt, aber es werden keine Truppen marschieren, weil es an Geld mangelt und die Sache den französischen Truppen fremd scheinen würde. — Vor einigen Wochen soll auch von England eine Note übergeben worden sein wegen der Haft Bonaparte's. Es existirt, wie man sagt, ein geheimer Artikel in dem Pariser Friedenstraktate, daß, wenn nach Verlauf von fünf Jahren Europa in Frieden geblieben, über Bonaparte's ferneres Schicksal eine Entscheidung genommen werden soll. Indessen ist Neapels Episode eingetreten, die man der Bonapartischen Faktion zuschreibt, und die Sache ist bis weiter auf die Seite gelegt, soll aber, wie man vernimmt, nächstens wieder zur Sprache gebracht werden.

— Man erfährt aus guter Quelle, daß das Kabinet von St. Petersburg, auf eine zweite Note des spanischen Gesandten, sich über die spanischen Angelegenheiten beruhigt erklärt habe, was auch, ungeachtet des ersten russischen Zirkulars, zu erwarten war, indem in diesem Zirkular selbst die frühern Irrthümer des Madrider Kabinets anerkannt wurden. Was konnte demnach dieses Kabinet besseres thun, als von jenen Irrthümern zurückzukommen und sich aufrichtig für die Konstitution der Cortes zu erklären? Man sieht demnach die Besorgniß eines Krieges zwischen Rußland und Spanien glücklich beseitigt.

— Seit dem 22. Aug., heißt es aus Brüssel, wo wir Nachrichten von den Ereignissen zu Paris erhielten, gehen die Kuriere zwischen

Haag und Brüssel beständig hin und her. Es werden auch Stafetten mit Aachen gewechselt. Man spricht von Bewegungen unsrer Truppen. Der letzte Kurier von Aachen sagte aus, daß dort von gleichen Maasregeln die Rede sei. Man scheint zu glauben, daß eine sehr große Macht ausserordentliche Maasregeln vorhabe, wodurch sie die Ruhe Europa's zu sichern glaubt.

— Aus Wien vom 2. d. wird gemeldet: Morgen Abend treten Ihre Majestäten die Reise nach Pesth an. Der Herzog von Cambridge folgt dem Hofe in einigen Tagen nach. Dem Vernehmen nach begibt sich der Kaiser nach beendigtem Lustlager direkt nach Troppau in Schlesien, wo die Zusammenkunft der drei alliirten Monarchen am 16. Okt. statt finden soll. Man glaubt, daß die ins Lager nach Pesth eingeladenen Minister von Frankreich, Rußland, England und Preußen gleichfalls zu Anfang Oktobers in Troppau zusammentreffen werden.

— Vor Kurzem ist die Diligenee von Toulouse, auf dem Wege zwischen dieser Stadt und Cahors, von 12 bewaffneten Männern, wovon die Hälfte beritten war, angehalten und beraubt worden. Das Geraubte beträgt nur 2500 Fr., während 72,000 Fr. durch den Muth und die Geistesgegenwart des Kondukteurs Erck, von Genf, gerettet wurden.

Allerhand Nachrichten.

Es ist auf der Straße von Lichtensteig nach Rapperschwyl, und von da über Wädenschwyl, Zug und Luzern, von da über Eumiswald nach Bern und Thun, und von da über Morgenthal nach Zürich eine Schachtel, enthaltend: einen Spitzenkragen, einen Spitzenstrich, einen Triest-Schawl und ein seidenes Halstuch, verloren gegangen. Der Finder wird gebeten, diese Schachtel gegen Ersatz der Uebersendungskosten und eine Belohnung an Herrn Salomon Keller zum Storchen in Zürich, oder in dem Gasthofe zur Krone in Bern abzugeben.

Dienstag den 19. laufenden Herbstmonats des Morgens 9 Uhr wird die Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau im Bade Schinznach sich versammeln. Die Gesellschaftsglieder werden erinnert, daß es gestattet ist, von ihren Freunden, so wie ihre Söhne und Verwandte, jedoch nicht unter 12 Jahren alt, in die Gesellschaft einzuführen.

Aarau am 11. Herbstmonat 1820.

Ueber den beträchtlich vermehrten Vorrath der Baumschule von Aarau ist ein neuer Katalog gedruckt und unentgeldlich zu haben sowohl an den bisher gewohnten Orten, als bei dem unterzeichneten Vorsteher der Anlage selbst, an welchen die Bestellungen franko einzusenden sind.

Kirchberg bei Aarau den 12 Herbstm. 1820.

J. Rüsperly, Pfarrer.

Die wohleingerichtete Schleifmühle sammt einem soviel als neuen Wasserbau, Behausung und Nebenhäuslein, in der großen Stadt in Basel, hinter der großen School, steht aus freier Hand zu verkaufen, und ist sich deshalb in der Schleifmühle selbst zu melden.

Chemische Feuerzeuge

mit festem Zündstoffe, von Unterzeichnetem, nach dem verbesserten Rezept des Hrn. Dr. Hermbstädt, eigenhändig fabrizirt, mithin für deren Güte und beständige Brauchbarkeit garantirt, sind, nebst beigefügten besten chem. Zündhölzchen pr. Stück à 12 Batz. und pr. halb Dtz. à 6 Fr. zu haben bei

J. J. Holdenecker in Basel.

Tafel der Münzen aller Länder nach ihrem innern Werthe dargestellt und mit einander verglichen.

Ist so eben erschienen und für 9 Batz. bei H. R. Sauerländer in Aarau zu haben.



Nro. 38. den 21. Sept. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Gedanken über die Verbesserung der Thierarzneikunde in der Schweiz.

(Beschluß des in No. 35 abgebrochenen Artikels.)

Diese Werthschätzung gegen die Hausthiere ging nach und nach verloren, und mit dieser auch in vielen Gegenden der Schweiz derselben Werth. Eine allgemeine Handlungs- und Fabrikatur-Sucht nahm überhand. Fremde Gebräuche, fremde Sitten schlichen in die Thäler, Luxus spielte die Rolle. Nur einige Kantone blieben diesem sichern Nahrungszweige getreu; allein der verwüstende, verheerende Krieg, bedrängte Zeiten wirkten so nachtheilig, daß zu besorgen ist, die bessern Vieh-Arten werden sich verlieren oder ausarten, welchem doch unsre Vorväter so weislich vorgebeugt haben durch ein Gesetz, daß vom St. Niklausentag an bis St. Michaelis weder über den Berg gefahren noch von Welschen Viehlands aufgekauft werden solle. An die Erneuerung dieses die Schönheit und Güte des dortigen Viehstandes sichernden Gesetzes wird für jetzt im Allgemeinen nicht gedacht, oder kann nach so schwer bestandenen in ihren Folgen jetzt noch schwer zu bestehenden Zeiten, wo Geld, wann und woher es komme, das erste Bedürfniß ist, nicht gedacht werden. Und so wird zu jeden Zeiten von Italienern, Tirolern, selbst den Inländern,

das schönste und noch dazu trächtige Vieh aufgekauft und fortgetrieben. Freilich wurde es noch zu großen Preisen bezahlt. Allein der Verkäufer gewinnt nichts, wenn er das Abgegangene wieder ersetzen will; darum kauft er schlechteres ein, und bestreitet aus dem Ueberschuß des Erlößten seine Zinsen oder andere Nothwendigkeiten, und hofft und glaubt, mit bessern Zeiten wieder zu besserm und schönerm Vieh zu kommen. Aber diese Zeiten bleiben Wunsch. —

Zudem können wir Schweizer kein einziges Beispiel aufstellen, wo Männer von Ansehen, Männer mit Würde sich je um die Heilung kranker Thiere bekümmerten. Einzig müssen wir dem verdienten Manne, dem großen Haller, Dank wissen, der es wagte, Thiere und den Grund ihrer Krankheiten zu beobachten. Ja, es war viel, wenn man weiß, wie verächtlich zuletzt Thierheilkunde in dem Lande geworden war, das einen großen Theil seines Wohlstandes der Viehzucht danken muß.

Zur Schande des menschlichen Verstandes durfte zu jener Zeit kein Mann von Ehre sich um das Wohl der Hausthiere annehmen; diejenigen, die es thaten, und vorzüglich noch abdeckten, wurden verachtet und als Auswurf der Menschheit angesehen.

Aufs Schimpflichste wurde Jeder verachtet, der mit dem Messer in den Eingeweiden der Thiere die Spur der Wahrheit verfolgte. Amulette, Lukaszettel, Hexenrauch, Benediktionen und dergleichen unsinnige Sachen vertraten die Stelle vernünftiger Arzneimittel. Noch gegenwärtig ist dieser abergläubische Unfug hie und da zu sehen.

Alle übrigen Wissenschaften und Künste wuchsen zusehends empor, kamen schneller zu größern Vollkommenheiten, fanden allenthalben Freunde und Liebhaber und Beförderer. Nur Kenntniß von unsern Hausthieren, die einzige Thierarzneikunde war verdammt, im Staube zu kriechen.

Nur erst im achtzehnten Jahrhundert folgten die Schweizer den Deutschen, und einige Regierungen fingen an, den Werth zu erkennen und gleichsam als eine fremde Wissenschaft sie einzupflanzen. Und dies geschah auch nur erst dann, als eine allgemeine verheerende Seuche die Trägheit der Aelpler, welche im Aberglauben eingeschlummert waren, aufwecken mußte, daß sie über einen Gegenstand nachdenken und nicht mehr beim Abdecker, Schmied, Metzger oder irgend einem Stümper Rath erholen müßten.

Bern ging mit edelm Beispiele voran, und errichtete ein Institut, in welchem studierende Jünglinge wenigstens Geschmack und Willen fanden, für die Thierarznei richtige Begriffe zu erhalten. Mehr noch wäre geschehen, wenn Berns wohlmeinende Absicht ausgeführt, nämlich eine Zentral-Veterinär-Schule für die Schweiz gebildet worden wäre. Allein den Grund dawider suche ich ganz richtig in No. 5 und 6 des Schweizerboten.

Demungeachtet that diese weise Regierung sehr viel für das Veterinarwesen und ebenfalls für Landwirthschaft und Viehzucht, und ich möchte bereits sagen, dieser Kanton steht als Muster in diesen Zweigen allen andern Kantonen voran.

In dieser Epoche fingen auch hie und da Jünglinge an aufzuwachen, die durch die Leitung vernünftiger Männer und manchmal durch Privatunterstützungen in Stand gesetzt wur-

den, im Auslande auf den begonnenen Thierarzneischulen sich bilden zu lassen.

Einige hatten das Glück, durch ihre hohen Regierungen unterstützt zu seyn, und bei ihrer Rückkunft konnten sie auf eine jährliche Besoldung sehen und zählen.

Die meisten sind aber sich selbst überlassen, so daß die geschicktesten Thierärzte in die traurigsten Verhältnisse versetzt worden sind, und also, um nicht gänzlich zu darben, mit andern Gegenständen und Nahrungszweigen sich befassen mußten, um nur auch nicht als Taglöhner aufzutreten.

Durch meine Erfahrungen belehrt, kenne ich genau die Pflichten, den Dienstgang, die Obliegenheiten und Verdienste der Thierärzte. Ich weiß daher auch die Lage eines unermüdeten Thierarztes zu schätzen und wie im geringem Verhältnisse dieser zu seiner grosen und vielfältig erschwerten Pflichten steht. Ich weiß und bin überzeugt, daß der Mangel gebildeter Thierärzte nur allein darauf beruht, daß diejenigen, die für dieses Fach ihr Vermögen aufopferten, unter dem Gedränge der Pfuscher, ohne Unterstützung von den Behörden, ja von ihnen hintangesetzt, Hunger leiden mußten.

Sorgten wir Freunde der Thierarzneikunde, daß auf diese oder jene Art ein thierärztlicher Verein zu Stande käme, und durch unsre Beiträge und Beihilfe edeldenkender Regierungen demselben ein Fond zur Unterstützung der Witwen und Waisen der Thierärzte verschafft würde, so wäre schon viel gethan. Mehr noch würde geleistet werden, wenn Regierungen die gebildeten Thierärzte in einer gewissen Art ehren, sie nach den Bezirken oder Kreisen abtheilen, ihre gerichtlichen Beschäftigungen mit einer Art Amtswürde bekleiden, sie nach den Bezirken in thierärztlicher Hinsicht bevollmächtigen würden, wodurch sowohl in einzelnen Fällen, als auch bei Seuchen mehr gerettet werden würde.

Ihr Männer von Macht, die ihr so viel Gutes wirken könnet, sammelt euch auch hier die Früchte der Dankbarkeit eurer Mitbürger. Unterstützet auch ihr hiedurch die Viehzucht und Landwirthschaft, worauf unser Lebensunterhalt, unser Wohlstand am sichersten beruhen.

J.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Solothurn.

Verbesserungen im Staate. Musterung.

Dieser Kanton hat seit einiger Zeit mit rastloser Thätigkeit und Anstrengung der hohen Regierung Verbesserungen und Umwandlungen erhalten, die ihn an die glücklichsten und wohlgeordnetsten reihen. Das zeigen die trefflichen Gesetze; das die blühenden Wiesen und Felder; das viele hundert Morgen urbar gemachten Landes, die sonst öde und unbebaut da lagen; das das heitere und frohe Gesicht des Landmannes, der die Ersparnisse seiner Felder sein nennen kann; das der Gewerbsfleiß, der überall aufzuleben anfängt; das endlich die wissenschaftlichen Anstalten. Freilich stößt man auch hie und da auf Unzufriedene; aber es ist nun einmal unmöglich, daß Alle Allen gefallen. Dies rege Streben zur Erreichung des Glücks und Wohlstandes des Staats, dies glückliche Erringen des vorgesteckten Ziels auch in militärischer Hinsicht zeigte sich besonders am 14. d., an einem herrlichen, für jeden Bürger des Kan-

tons, für jeden Biedern erfreulichen Tage der Musterung der solothurnischen Truppen.

Erfreulich war der Anblick dieser Krieger, der Zug feuriger Jünglinge, der in bester Ordnung und Haltung durch die Stadt hin auf eine weite Ebene beim Dorfe Stellach zog, wo sie auf die Ankunft des eidsgenössischen Obersten **Sonnenberg** wartete. Mit hoher Freude erinnerten sich manche der zahlreich versammelten Zuschauer an die Ehrentage von Solothurn, an die Tage von Dornach, von St. Jakob. Hr. **Sonnenberg** erschien. Da begann die Musterung, die von 8 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags ununterbrochen fortdauerte; die Uebungen fielen zu Jedermanns Zufriedenheit ausserordentlich gut aus, und die solothurnischen Truppen zeichneten sich an Schönheit der Mannschaft sowohl, als der Reinheit und Gleichheit der Uniformen, an Richtigkeit des Feuerns und Manövrirens in einem so hohen Grade aus, daß, nach dem Zeugnisse gedienter, im Kriege rühmlichst verdienter Männer, dies Bataillon eins der schönsten und geübtesten war, so sie je gesehen. Auch Hr. **Sonnenberg** bezeugte seine Zufriedenheit, die er durch den Hrn. Regierungsrath und Artillerie-Obersten Hrn. Grafen **Surp** von Rüssy im Namen der Eidsgenossenschaft den versammelten Kriegern zu erkennen gab. Mit Freude gab Hr. Graf Surp in seiner kurzen, aber herrlichen Abschiedsrede zu erkennen, daß das solothurnische Bataillon eins der ersten und schönsten der Eidsgenossenschaft sei. „Fahret so fort," endete er, „fahret so fort, dem Vaterlande zu nützen durch Ordnung und Treue, und mit Dank und Bewunderung wird die Mit- und Nachwelt sich eurer erinnern."

Ausländische Nachrichten.

Frankreich.

Der Moniteur sagt: „Leicht zu würdigende Beweggründe haben uns eine große Zurückhaltung über die Thatsachen des angezeigten Komplotts und über die beschuldigten Personen anempfohlen; nur glauben wir die Namen der bis jezt Eingezogenen bekannt machen zu dürfen. Es scheint sich zu bestätigen, daß diese verbrecherischen Umtriebe bei mehrern Korps der Pariser Besazung sich auch auf andere Punkte Frankreichs erstreckten. Die Instruktion, die in der Pairskammer vor sich geht, wird alle Verzweigungen aufklären, alle Schuldigen erreichen, und über jeden Verdacht Licht verbreiten. Seit lange hatte die Staatsmacht ihr Auge auf die Ränke und Verführungen gerichtet, die man bei dem Militär ausübte. Mitte August erlaubten bestimmte Angaben nicht länger, an dem bestehenden Komplott zu zweifeln. Das biedere Benehmen zweier Offiziere von der Nordlegion und zweier Unteroffiziere von der königl. Garde, die ihre Chefs von aufrührischen, ihnen gemachten Vorschlägen benachrichtigten, so wie die Geständnisse Einiger, die sich Anfangs ins Komplott ziehen liessen, klärten die Regierung gänzlich über die Anzettelungen auf. Die Verschwornen faßten, aus Furcht, entdeckt zu werden, und in der Vermuthung, die Regierung wäre auf der Spur ihrer Umtriebe, den verzweifelten Entschluß, in der Nacht vom 19. auf den 20. einen Schlag zu wagen. Um Mitternacht sollten vertraute Menschen der Oberoffiziere jedes Korps sich versichern, und im Widersezungsfall dieselben sich vom Halse schaffen. Die Offiziere, die sich im Komplott befanden, sollten sich in die Kasernen

begeben, die Soldaten zu den Waffen greifen lassen, und den versammelten Truppen ankündigen, der König sei todt. Sie hofften, in der Verwirrung und Bestürzung, die eine solche Nachricht und andere Lügengerüchte hervorbringen würden, die Treue der Truppen zu verirren, ihnen Buonaparte's Sohn ausrufen lassen und sie zum Angriff des Schlosses und der königl. Familie zu führen. Zu bemerken ist, daß einige Tage vor der bestimmten Zeit die Nachricht vom Tode des Königs in vielen Departementen, namentlich zu Metz, Lyon, Bordeaux u. s. w. in Umlauf kam. Die Regierung glaubte nach diesen Erfahrungen, es wäre Zeit, die Aufrührer zu verhaften, und dadurch zu vermeiden, daß sie nicht eine größere Anzahl Verirrter zum Aufruhr hinrissen. Um 9 Uhr Abends wurden die bezeichneten Schuldigen ergriffen und der Justiz überliefert. Einige wurden in den Kasernen, andere durch Gendarmen verhaftet. Keiner leistete Widerstand. Der in dieser Nacht in die Gefängnisse geführten Personen sind, wie man versichert, 26, nämlich von der Meurthelegion 4, von der Nordlegion 13, vom zweiten Garderegiment 5, von der Niederrheinlegion 2, alle Offiziere vom Hauptmann abwärts und Unteroffiziere. Der Kapitän Nantel, als das Oberhaupt der Verschwornen der Meurthelegion, ergriff die Flucht und entging bis jetzt den Nachforschungen der Justiz. Seit diesen ersten Verhaftungen haben die gesammelten Aussagen, die ergriffenen Papiere bei den Beschuldigten neue veranlaßt. Verhaftungsmandate wurden gegen den Oberstlieutenant Dentzel und noch gegen sechs andere Militäre, wovon einer entwischte, und gegen einen Apotheker erlassen. Man weiß, was zu Cambray vorfiel. Mehrere Offiziere der Seinelegion hatten den Plan gemacht, die Legion hinzureissen und sie nach Paris zu führen, um den Aufruhr zu unterstützen; 9 dieser Offiziere sind entflohen, 3 wurden eingezogen. Verhaftungsbefehle wurden gegen den Oberstlieutenant Muzian und den Kapitän Thevenin erlassen. Beide begaben sich mehrmals von Paris nach Cambray, und scheinen die Offiziere verführt zu haben. Thevenin wurde zu Cambray verhaftet, Muzian ist entflohen. Wenige Tage vor Entdeckung des Komplotts zu Paris und Cambray wurden auch in dem Vogesdepartement Umtriebe entdeckt. Der Oberstlieutenant Caron, auf halbem Solde, zu Kolmar, wagte es am 15. Aug., dem Eskadronchef de l'Etang zu Epinal Vorschläge zu machen, in die Verschwörung einzugehen. Dieser brave Krieger ließ sogleich den Ausgesandten des Aufruhrs verhaften. Noch andere Offiziere von der Meurthelegion wurden zu Avesnes, wohin sich die Legion von Paris aus begeben hatte, verhaftet. Nachdem wir diese betrübten Nachrichten gemeldet, müssen wir die Aufmerksamkeit dahin leiten, was die guten Bürger beruhigen kann. Ueberall beeifern sich die Militärkorps, die Gefühle der Anhänglichkeit an den König und das Vaterland bei dieser Gelegenheit an den Tag zu legen. Die Aufrührer mußten einsehen, daß, wenn es ihnen möglich war, einige Personen zu verführen, ihre Anstrengungen gegen die Treue der unermeßlichen Mehrzahl der Offiziere und Soldaten, die stets der Stimme der Ehre und Pflicht folgen werden, scheitern würden."

Die Regelmäßigkeit und die ernste Haltung, welche man an den spanischen Cortes bewundert, ist zu Paris nicht nach dem Geschmacke aller Leute. Unsre Ultra's sind in Verzweif-

lung, daß Frankreich dem König Ferdinand nicht Mittel bot, um die Revolution in ihrem Keime zu ersticken. Sie klagen deshalb das Ministerium an, und ihr Aerger stieg noch durch die Ereignisse von Neapel. Doch da sehen sie Trostgründe blühen; sie hoffen, der heilige Bund werde Truppen dahin senden, um die Neapolitaner zu lehren, wie sie wünschen sollen, frei und glücklich unter ihrem legitimen König zu sein. Sie gründen ihre Hoffnung auf eine diplomatische Note des Premierministers einer auswärtigen großen Macht, die sie seit einigen Tagen in Umlauf setzen und als das Meisterstück einer gesunden Politik preisen. Was liegt ihnen daran, daß die Mächte wieder in Krieg gerathen und daß Revolutionen und Reaktionen die schon so sehr erschütterten Staaten noch mehr erschüttern? Sie werden einen Monat lang die Rückkehr ihrer alten Privilegien träumen und — glücklich sein! —

Man lieset die englischen Zeitungen nicht mehr ohne Schamröthe, und kann die französischen, welche die Umstände des Prozesses der Königin übersetzen, nicht mit Anstand in einem Familiensaal liegen lassen. Welche niedrige Gallerie von obscönen Gemälden! Und welchen Begriff muß man sich von denen machen, welche mit diesem schimpflichen Schauspiel die Augen einer ganzen Nation weiden! Die Engländer, die zu Paris seit Eröffnung dieses häßlichen Prozesses zahlreich zusammenströmen, erröthen zuerst darüber; sie verbergen ihre Entrüstung nicht, und manche machen kein Geheimniß aus den Bemerkungen, die er ihnen einflößt, und denen zu Folge sie nicht zu zweifeln scheinen, daß die englischen Minister, welche diese Kloake umrührten, als die Opfer ihrer Unklugheit fallen können.

England.

Die Lage der englischen Minister bei dem Prozesse der Königin ist allerdings ganz einzig. Sprechen sie die Königin los, so ziehen sie sich den Vorwurf zu, durch einen unnöthigen Prozeß ganz England in Spannung, sich selbst in Mißkredit gesetzt zu haben; verurtheilen sie dieselbe, oder bemächtigen sie sich ihrer Person durch einen Gewaltstreich, so laufen sie Gefahr, daß irgend eine ehrgeizige Person sich an die Spitze eines Haufens Radikaler, zu dem vielleicht einige Truppen sich gesellen könnten, stelle, und die Lossprechung oder Loslassung der Königin mit Gewalt versuche.

In dieser Lage der Dinge dürften die Minister zu einem Mittel greifen, das schon oft sie rettete, zum Kriege. Ein Krieg befriedigt die natürlichen Wünsche des Kriegsstandes; die Vorbereitungen dazu treiben die Landesprodukte und Fabrikate in die Höhe; die Lieferanten setzen ihre Kapitalien in Bewegung; Alles spekulirt, macht Einkäufe und Bestellungen. Die Kapitalisten und reichen Kaufleute öffnen wieder ihre Beutel dem Kanzler der Schatzkammer (der, wie versichert wird, dies Jahr seine gewöhnliche Anleihe nicht mehr zu Stande brachte); denn sie hoffen, der Krieg werde ihnen den Seehandel, den sie im Frieden mit andern Mächten theilen müssen, wieder ausschliessend in die Hände spielen. Neuerdings dürfte sich bestätigen, was oft behauptet worden, daß England nur durch Krieg, nicht durch Frieden sich retten könne. Bei Fortdauer des Friedens bleibt ihm, wie Hr. Heathfield klärlich dargethan, kein andres Rettungsmittel übrig, als die Zinsen seiner Nationalschuld herabzusetzen, d. i. eine Art Nationalbankerott zu

machen, um Einnahme und Ausgabe wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Mehrere Anzeichen deuten in England wirklich auf Krieg hin; es gingen Gerüchte von Absendung einer Flotte von 10 Linienschiffen und einer verhältnißmäßigen Zahl von Fregatten und Korvetten nach dem Mittelmeere, von Bewilligung der Subsidien u. dgl. und man sprach davon, daß Lord Holland die Minister nächstens im Parlamente „um Aufklärung über ihre Verbindungen mit den, dem konstitutionellen Treiben der Völker nicht geneigten Kontinentalhöfen“ befragen wolle. Marschall Beresford, der englische Gouverneur von Portugal, ist selbst nach Brasilien abgereiset; es scheint, daß er mit dem Könige von Portugal die Maasregel besprechen wolle, die England mit und durch Portugal auszuführen gedenkt; bloß den rückständigen Sold einzuholen, wie man vorgab, dazu hätte ein einfacher Wechselbrief, vom englischen Gesandten zu Rio Janeiro präsentirt, ausgelangt.

Aber troß der kriegerischen Ansichten dürfte der Friede erhalten werden, wenn die drei Bourbonischen Höfe, nun durch Konstitutionalitäts-Interessen verbunden, einig blieben; und beinahe scheint es, daß Frankreich die Staatsreformen in Spanien und Neapel billigen werde, wenn man anders nach dem Tone der ministeriellen Zeitungen urtheilen darf, welche in Paris von den Vorfällen in Sicilien (die übrigens sehr übertrieben wurden) und von Wiederherstellung der Ruhe daselbst mit so viel Theilnahme sprechen.

— Einige der Zeugen im Prozeß gegen die Königin wollen, wie man versichert, nicht auftreten. Der Muth hiezu fehlt ihnen. Einer von ihnen, der Reue fühlen mag, rief dieser Tage aus: „Mein Leben ist eine Last und mein Gemüth eine Hölle.“ — Man hat bemerkt, daß, als Lord King in dem Oberhause den Antrag machte, den Prozeß der Königin niederzuschlagen, es der volle vierte Theil aller Mitglieder des Hauses war, welcher denselben unterstützte, und aus 10 Herzogen, 2 Marquis, 27 Grafen u. s. w. bestand, daß man aber nicht einen einzigen Erzbischof oder Bischof unter denselben sah. — Auch früher drang ein sehr großer Theil der Geistlichkeit darauf, daß der Umgang der Prinzessin Charlotte mit ihrer Mutter, der Königin, sollte gänzlich verhindert werden. — Der König hat Befehl ertheilt, für die Königin alle Meubles, deren sie bedarf, herbeizuschaffen. — Das Ministerialblatt, der Kurier, behauptet, man habe gesehen, daß Alderman Wood (der entschiedene Anhänger der Königin) am 25. Aug. mit mehrern Soldaten der Garde Brüderschaft machte, daß diese sich um ihn versammelten und daß einer derselben ihm die Hand drückte.

— In einer Versammlung, welche in diesen Tagen in dem Kirchspiele St. Mary gehalten wurde, ward unter anderm auch beschlossen, eine Subskription zu eröffnen, um der Königin ein ihres Ranges würdiges Auskommen zu sichern, und die Verwaltung der auf diese Weise zusammengebrachten Summen sechs Lords: den Herzogen von Bedford, Devonshire, Norfolk, Leinster, Hamilton und Sommerset, und sieben Mitgliedern des Hauses der Gemeinen: Noel, Moore, Hume, Wood, Whitbreat, Burdett und Wilson zu übergeben.

— Auf den 3. Okt. ist nun die Vertheidigung der Königin von ihrem Advokaten festgesetzt worden.

Portugal.

Die Portugiesen lebten bisher still, aber unzufrieden. Denn ihr König wohnte bekanntlich nicht bei ihnen, sondern in Brasilien. In Portugal selbst stand englische Besatzung und Engländer machten Alles. Das kränkte den Stolz der Portugiesen tief. Plötzlich brach hier die Revolution eben so groß und schnell aus, wie in Spanien und nachher in Neapel.

Der Lärmen ging zuerst in der Stadt Oporto an. Das Volk erhob sich; die portugiesischen Soldaten vereinten sich mit dem Volk. Die Engländer wurden verhaftet, auf Schiffe gesetzt und fortgeschickt. — Ganz Portugal folgte dem Beispiel. — In der Hauptstadt Lissabon kostete es den meisten Kampf. Hier ist Blut geflossen. Die englischen Truppen zogen sich zuletzt in die Festung St. Julian, welche den Hafen von Lissabon beherrscht. Aber auch hier wurden sie bestürmt; sie mußten sich ergeben; sie wurden auf Schiffe gepackt und fortgeschickt.

Der Befreiungstag von Portugal war der 28. August. Man hat die spanische Konstitution der Cortes im Namen des Königs verkündet und angenommen.

— In einer am 29. Aug. zu Lissabon erschienenen Proklamation der königl. Regierung wird den Einwohnern der Hauptstadt das zu Oporto stattgehabte Verbrechen der Rebellion kund gemacht, und sie werden zur Treue und Ruhe aufgefordert.

In Lissabon selbst war die Insurrektion am 30. August noch nicht ausgebrochen. Man hatte aber daselbst Nachrichten, daß die Städte Coimbra und Abrantes dem Beispiel von Oporto gefolgt seien, und daß sich überall die Truppen mit den Milizen vereinigen, um gemeinschaftliche Sache zu machen.

Aus den Berichten von Oporto erhellt, daß das Vorhaben am 23. Aug. zwischen den Zivil- und Militär-Behörden heimlicherweise verabredet worden war. Am 24. mit Tagesanbruch vereinigten sich die Linientruppen und die Milizen, und die Offiziere bildeten ein Militär-Conseil, welches zwei Proklamationen ergehen ließ. Inzwischen erschien der Gouverneur, der Bischof und andere Behörden auf dem Platze, wo die Proklamationen in ihrer Gegenwart abgelesen wurden und worauf man einstimmig beschloß, eine provisorische Regierung zu errichten, mit der Vollmacht, die Cortes einzuberufen, um eine Konstitution zu entwerfen. Jedermann leistete den Eid für diese Uebereinkunft, und Soldaten und Volk brachen in ein Freudengeschrei aus. Alles ging in guter Ordnung von statten; es wurde kein Tropfen Blut vergossen und Alles war zufrieden. Die fremden Offiziere wurden verhaftet, aber mit der größten Schonung behandelt, und ihr Sold ist ihnen bis auf den letzten Augenblick ausbezahlt worden.

(Beschluß im Nachläufer.)

Auflösung des Räthsels im Nro. 36.

Der Glaube.

Räthsel.

Wer mich ausspricht, der bricht mich.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 38.

Portugal.
(Beschluß.)

In der ersten, vom Militär-Conseil unterm 24 August zu Oporto ergangenen Proklamation heißt es: „Soldaten! möge uns Alle ein gleicher Wille vereinigen. Beeilen wir uns, das Vaterland zu retten. Es gibt kein Uebel mehr, welches nicht auf Portugal lastete; es gibt keine Kränkungen mehr, welche die Portugiesen nicht erdulden mußten. Sie fordern unsern Beistand, sie sind ohne Sicherheit für Personen und Eigenthum, sie wollen eine durch die Gesetze geordnete Freiheit. Eine Reform ist nöthig, aber sie muß durch Vernunft und Gerechtigkeit, und nicht durch Zügellosigkeit angeordnet werden. Helfet also die Ordnung erhalten, unterdrücket die Tumulte und ersticket alle Symptome von Anarchie. Errichten wir eine provisorische Regierung, in welche wir unser Zutrauen setzen können; berufen wir die Cortes, welche das Organ der Nation sein werden, damit sie eine Konstitution bereiten, die uns unsere Rechte sichert. Unser König Johann VI, gut, sanft und ein Freund seines Volks, das ihn verehrt, wird unsere Anstrengungen segnen. Es lebe unser vielgeliebter König, es leben die Cortes und die Konstitution!“ Diese Proklamation ist von mehrern Stabsoffizieren unterzeichnet.

Eine zweite Proklamation, im Namen des Generals en chef abgefaßt, dessen Unterschrift jedoch am Schlusse derselben mangelt, enthält unter Anderm Folgendes: „Soldaten! unsere Leiden sind unerträglich geworden; unser Vaterland schmachtet in Ketten; keine Achtung mehr für euch! Unsere Aufopferungen waren unnütz! Der portugiesische Soldat ist auf dem Punkte, Almosen zu fordern! Soldaten, der Augenblick ist gekommen; eilen wir, uns und unser Vaterland zu retten! Kameraden, folgt mir! kommt mit unsern Waffengefährten, um eine provisorische Regierung zu organisiren, damit sie die Cortes einberufe, um eine Konstitution zu bilden, deren Entbehrung die Quelle aller unserer Uebel ist; diese euch ins Gedächtniß zurückzurufen, ist unnütz, ihr fühlet sie alle. Unsere heilige Religion werde geschützt; unsere Anstrengungen sind aufrichtig und tugendhaft, und so wird Gott sie segnen“ u. s. w.

In der angehängten Eidesformel wird Gehorsam der provisorischen Regierung, die im Namen Johanns VI regieren soll, so wie der Cortes und der von ihnen zu entwerfenden Konstitution, als deren Grundlage die Erhaltung der römisch-katholischen Religion, so wie der Dynastie des Hauses Braganza bestimmt wird, geschworen.

Man versichert, daß die Truppen zu Oporto während sieben Monaten keinen Sold bezogen haben; es befanden sich daselbst drei Regimenter Linientruppen und zwei Regimenter Milizen. Auch versichert man, daß die daselbst arretirten englischen Offiziere wieder freigelassen wurden, daß man für ihre Dienste gedankt und ihnen angedeutet habe, daß diese Vorfälle sie nichts angingen und daß man ihrer weiter nicht

mehr bedürfe. In Oporto herrsche übrigens vollkommene Ruhe, und die ganze Garnison, 8000 Mann stark, sei auf dem Marsch nach Lissabon begriffen.

In Nachrichten aus Lissabon vom 30. Aug. heißt es ferner: „Die Ereignisse zu Oporto haben hier den lebhaftesten Eindruck gemacht. Am 28. kamen die ersten Nachrichten davon hier an; unsere Regierung hat hierauf eine Proklamation ergehen lassen, worin sie diese Insurrektion als ein abscheuliches Verbrechen gegen die legitime Gewalt nennt. Man hatte sie an allen Straßenecken angeschlagen, aber am andern Morgen war sie größtentheils abgerissen und mit Koth beworfen, selbst in der Nähe von Schildwachen. Man heftete dagegen die Proklamation von Oporto an, welche die Polizei wieder abzunehmen bemüht war. Auf der Post wurden heute keine Briefe ausgegeben. Es wurden drei Fregatten in Bereitschaft gehalten, um die Regentschaft im ersten schlimmen Augenblicke abzuführen. Noch ist Alles ruhig hier; unter den Truppen ist keine Bewegung; man zählt nicht auf sie. Am 30. war die Avantgarde von den Truppen aus Oporto in Leiria eingetroffen, wo ebenfalls die Konstitution proklamirt worden ist. Man muthmaßet, daß die Spanier an diesen Ereignissen Theil hätten und daß Portugal eine spanische Provinz werden könne. Man hat bis auf heute der Regentschaft die Zeit bestimmt, die Konstitution anzunehmen. Der König soll respektirt werden; auch sind die Truppen hier ausbezahlt worden. Es heißt, die Provinzen Algarvien und Alentejo seien bereit, die Konstitution ebenfalls zu proklamiren, wenn es nicht schon geschehen ist."

In einer Nachschrift zu obigen Berichten heißt es ferner: Die Regentschaft reiset nun bestimmt nach Rio Janeiro ab; sie soll sich am Bord der Fregatten einschiffen. Der Graf Palmella reiset mit dem Paketboot die Kreolin ab. Das Volk scheint für die Insurrektion sehr geneigt zu sein und will der von Oporto kommenden Insurrektionsarmee, die auf 40,000 Mann angewachsen sein soll, entgegengehen. Bei dieser Armee soll übrigens die größte Ordnung und die strengste Disziplin beobachtet werden. (Die in den ersten Nachrichten vorgekommenen Gerüchte von einer zu Lissabon vorgefallenen Massacre von angeblich 2000 Menschen sind folglich durch obige neuere Nachrichten als gänzlich ungegründet widerlegt.)

Der Name des Generals en chef der konstitutionellen Armee von Oporto heißt Saldanna. Man sagt, daß diese Armee am 1. Sept. habe in Lissabon einrücken sollen.

— Als der Kaiser Alexander am 27. Aug. Abends um 9 Uhr in Warschau eintraf, waren die Straßen mit Menschen angefüllt, welche Se. Maj. mit freudigem Jubel zu Ihrem Palaste begleiteten. Die ganze Stadt war beleuchtet. Am folgenden Morgen wohnte der Kaiser, in polnischer Uniform und den weißen Adlerorden tragend, der Parade bei, nach welcher Ihm der Großfürst Konstantin die Generale und Offiziere aller in Warschau befindlichen polnischen und russischen Korps vorstellte. Am 29. wurden Sr. Maj. der Senat und die Minister vorgestellt.



Schweizer-Berichte aus Brasilien.

(Aus dem Schreiben eines Freiburgers.)

Neu-Freiburg den 20. April 1820.

Liebe Brüder,

Ihr erwartet gewiß mit eben so viel Ungeduld Nachrichten von uns, als wir von euch. Ich wollte euch zwar sogleich nach unserer Ankunft in der neuen Welt schreiben, allein ich wurde verschiedentlich daran gehindert. Heute soll es nun ausführlich geschehen.

Nach langem, beschwerlichen und kostspieligen Aufenthalte im niedrigen und feuchten Holland gingen wir endlich am 12. Herbstm. 1819 auf dem Schiffe die zwei Katharinen mit 350 Personen zu St. Gravendel unter Segel. Nach der Fahrt eines Tages und einer Nacht erreichten wir die Meerenge von Calais, wo eben eine Person starb, die nach dem nächsten Dorfe gebracht wurde, um da beerdigt zu werden. Auf diese Weise verloren wir die drei andern Schiffe, welche zugleich mit uns abgesegelt waren, aus dem Gesicht. Mittlerweile erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der uns zwang, die Anker zu werfen, und der uns während fünf grausen Tagen und fünf grausen Nächten in einer unbeschreiblich peinvollen Lage erhielt, wo man nur bleiche, blasse, kranke Gesichter sah, die seufzten, heulten und weh-

klagten. Seekranke waren Alle. Es wäre unmöglich, euch alles Ungemach zu schildern, das wir auf dem eng zusammengepreßten Schiffe erlitten; besonders hatten die Familienväter ihrer Weiber und Kinder wegen, wenn sie krank waren, viel auszustehen, besonders weil es ihnen an Hilfsmitteln gebrach und der Arzt mit Medikamenten nicht hinlänglich versehen war, um den Durchfall zu heilen, der am meisten grassirte. Weniger gefährlich war ein Fieber mit Zittern begleitet. Für die Kranken war die Nahrung zu stark gesalzen und das Wasser, obschon gesotten, zu schlecht, so daß es wie Weinessig schmeckte, und man also keine gesunde Suppe kochen konnte, weil zudem noch die Mehlrationen knapp waren. Schlechtes, ungesundes Wasser und zu wenig Mehl waren die zwei Hauptursachen, welche so viele Auswanderer, besonders Weiber und Kinder, hinrafften, so daß auf unserm Schiffe allein 72 Personen starben. An gutem Wasser fehlte es nicht, und es war schmerzhaft und peinigend für uns, daß es die Matrosen und schlechtere Menschen, als wir, soffen. Für die gesunden Leute war die Nahrung hinreichend und gut; denn wir hatten guten, rothen Wein, guten Speck, gutes Fleisch, aber zu stark gesalzen, guten Zwieback, gute Butter, aber auch übersalzen, und genießbaren Käse. Unser alter Vater konnte die Butter nicht essen und vertauschte sie gegen Honig, woran er sich labte.

Nach einer Fahrt von drei Monaten erblickten wir endlich froh aufjubelnd und jauchzend das Land, das wir bald zu erreichen hofften; allein während der Nacht wurde unsre Hoffnung getäuscht; denn der Hauptmann wendete das Schiff und stach wieder in die weite See. Sich zu entschuldigen, sagte er, es sei nicht die rechte Küste gewesen, die wir gesehen, und dann seien ihm keine Lootsen entgegengefahren. So und auf diese Weise bekamen wir das Land sechsmal zu sehen, ohne das Ziel unserer heißen Sehnsucht erreichen zu können. Endlich stellte sich der Mangel ein; denn wir bekamen zuerst des Morgens keinen Zwieback mehr; der Honig, die Butter, der Käse blieben aus, hernach der Wein und das Fleisch, so daß wir uns zuletzt mit einem Schluck Branntwein und ein wenig Zwieback begnügen mußten. Dies Alles erbitterte die Gemüther sehr; denn sogar für unsere Kranken konnten wir nur mit Gewalt etwas Mehl erhalten. Man fluchte, schrie und drohte dem Hauptmann, den man einmal sogar ergriff und ihm befahl, uns ans Land zu bringen. Während einer Nacht, als man allgemein fürchtete, er möchte das Schiff wieder umwenden, begab sich alles Volk lärmend auf das Verdeck, um es zu verhindern; denn als die letzte Wendung statt gehabt, fuhren wir so weit zurück, daß wir erst nach drei Wochen das Land wieder erblickten. Man weiß nicht, waren dies Streiche der Bosheit oder Ergebnisse der Unwissenheit; denn nie hatten Hauptmann und Matrosen ein besseres Aussehen. Wir hielten dafür, daß, wenn wir nicht so gut mit Wein und Mädchen versehen gewesen wären, wir wohl viel früher das Land erreicht hätten; denn fünf Matrosen sind ihren Dirnen gefolgt, und haben sich für Kolonisten ausgegeben.

Endlich erreichten wir am 4. Hornung Rio Janeiro. Den andern Tag brachte man uns in Kähne, und wir fuhren mit schwarzen Ruderern bis Tambi, neun Stunden von Rio Janeiro (es ist zu bemerken, daß eine portugiesische Stunde beinahe zwei Schweizerstunden beträgt). In Tambi rasteten wir zwei Tage.

Dann reiseten wir vier Stunden weiter bis Macaeu. Von da gingen wir zu Fuß drei Stunden weit bis zum Kollegium, wo eine Zuckerpflanzung ist. Die, welche nicht gehen konnten, wurden auf schwerfällige Karren geladen, von acht Ochsen gezogen, welche schwarze Fuhrer hatten. Diese Schwarzen behandeln die armen Thiere, wie die Weißen die Schwarzen, das heißt, unmenschlich grob.

Wir rasteten wieder einen Tag, und kamen bis zur fünf Stunden weiter entfernten Zuckerpflanzung des Obersten Franzesco Ferreira. Von da gingen wir über das Gebirge les Cordillieres (?). Bejahrte Personen, Weiber und Kinder und Effekten wurden auf Maulesel und Pferde geladen bis Registo da Sarra, zwei und eine halbe Stunde höher, wo wir die Nacht zubrachten. Den andern Tag, nach einem Marsch von drittehalb Stunden, erreichten wir endlich Morro-Queimado, im Bezirk St. Peter von Santa-Gallo, das etwa 27 portugiesische Stunden von der Hauptstadt entfernt liegt.

Die hundert Häuser, welche wir fanden, sind besser, als wir hofften. 62 bilden die eigentliche Stadt, 24 die obere und 14 die untere Vorstadt.

Neu-Freiburg liegt in einer kleinen Fläche, etwa eine halbe Stunde lang und einen Scheibenschuß breit, an einem Flusse, von hohen Bergen umgeben. So weit man gehen mag, sieht man nichts als Gebirge und einige Thalflächen. Ich glaubte, das Land sei eben so ergiebig, als man uns gesagt; es ist aber steiler und hat weniger flache Theile.

Ueberhaupt ist Alles sehr theuer. Eine Flasche rothen Weins kostet 22 Zwanzger; das Pfund weißes Brod, das aber selten ist, 6 Bz.; das gewöhnliche Brod wird mit Türkenkorn gemacht; allein wir halten uns lieber an den Zwieback, der im Magazin mit 3 Batzen das Pfund bezahlt wird. Etwas mehr als zwei Maas Erdäpfel kosten einen neuen Thaler oder drei Pataken; 16 Zwanzger (Vingtième) machen eine Patake. Das Fleisch ist wohlfeil, das Pfund kostet anderthalb Zwanzger oder 30 Reis. Der neue Thaler gilt 960 Reis oder 48 Zwanzger; 8 Zwanzger machen einen Franken und 6 Franken einen neuen Thaler. Schweine gibts genug und dienen zur vorzüglichsten Nahrung für die Kolonisten; das Fett brauchen sie statt Butter, weil diese sehr selten und das Pfund 20 Bz. kostet. Nach dem Fleisch sind Zucker und Kaffee am wohlfeilsten. Mit dem Transport unsrer Koffer und Kisten verdienen die Portugiesen viel Geld, dadurch wird aber der Transport der Lebensmittel aus der Hauptstadt erschwert, weil man nicht genug Maulesel finden kann; wenn dies geschehen ist, wird es schon besser gehen und der Preis der Nahrungsmittel sinken. Man glaubt, die Theilung des Bodens werde bald vor sich gehen, was zu wünschen wäre, damit die Kolonisten ihn anbauen und pflanzen können.

Alle Tage erwartet man hier den Herrn v. Miranda, Beschützer der Kolonie, der, so wie der König, die Schweizer liebt. Man glaubt, Hr. Gacher stehe sehr schlecht, weil er sowohl den König, als die Kolonisten betrogen, nämlich wegen den Transport- und Ueberfahrtskosten, für welche er für jeden Kopf, dreijährige Kinder nicht gerechnet, 100 spanische Piaster erhalten, nämlich von Stäfes an bis nach Rio Janeiro. Die ganze Kolonie ist sehr gegen ihn aufgebracht, und er sitzt in der Hauptstadt gefangen, bis er seine Rechnungen abgelegt oder sich gerechtfertigt haben wird.

Zu diesem Ende ist ein Richter nach der Kolonie gekommen, welcher von jedem Schiffe sechs bis acht Personen über Alles verhört hat, was in Bezug auf Veranlassung zur Auswanderung, Ab- und Ueberfahrt sich zugetragen.

Endlich am 4. März ist Hr. v. Miranda angelangt. Er wurde mit Freudenschüssen empfangen; denn er ist ein sehr freundlicher, liebenswürdiger Herr. Den andern Tag, es war Sonntag, wohnte er dem Gottesdienste bei. Der Hr. Pfarrer hielt eine kleine Anrede, in welcher er ihn als den Vater und Beschützer der Kolonie begrüßte.

Man arbeitet thätig an Anlegung von Wegen und Straßen in der Stadt und um dieselbe. Man verfertigt Graben zu Ableitung des Wassers, was zur Gesundheit der Kolonisten beitragen wird, von welchen viele sterben, weil Alle der Kehr nach vom Fieber ergriffen werden. Man bildet Familien von 17 bis 18 Personen für den Bezug des Geldes, der jeden Monat richtig statt hat. Man legt Gärten an, bis der Boden gemessen ist, was bald geschehen sein wird.

Zu Macacu hatten wir das Unglück, den deutschen Pfarrer, Hrn. Aeby, zu verlieren, der dort geblieben war, um die Kranken zu pflegen, und sich im Fluß badete, wo er unglücklicher Weise ertrank, was für die deutschen Kolonisten sehr traurig ist, die nun keinen Geistlichen haben.

Das Unglück hat mich allenthalben verfolgt. Am 5. Oktober schon verlor ich unsere Mutter. Sie litt sehr viel; unser guter Vater pflegte sie mit seltenem Muthe. Meine geliebte Frau starb auch am 14. Jänner, und früher erblichen meine zwei Kinder und noch eins auf dem Meere geboren. Jetzt bin ich ganz allein!

In meinem Leben habe ich viel gelitten, aber so unsäglich viel noch nie. Meinem ärgsten Feinde, wenn ich einen solchen habe, möchte ich so vielen Kummer nicht auf den Hals wünschen. Keinem Menschen könnte ich rathen, mit so viel Familien, besonders so eng zusammengepreßt und so schlecht versorgt, nach einem so weit entfernten Welttheile auf dem unsichern Elemente zu reisen. Für Mannspersonen, bei guter Kost und gehörigem Raum, ist es leicht

(Nun folgt das Verzeichniß, hin und wieder namentlich, der auf jedem Schiffe und seither verstorbenen Personen, das bei 300 Seelen beträgt, und das mit dem Berichte der Frau Wasserfall — Schweizerbote No. 24 d. J. — ziemlich genau eintrifft.)

Lieben Brüder! Fast Alle wären noch lieber im alten Schweizerlande; denn aller Anfang ist schwer, besonders weil Alles so theuer und die Gesundheit geschwächt ist. Wir geben die Hoffnung aber nicht auf, und hoffen mit der Zeit noch glücklich zu werden mit Muth und Arbeit.

Am 17. April hat man den Gerechtigkeitsbaum (arbre de justice) gepflanzt und so Neu-Freiburg gegründet. Nachdem man dem König und dem Minister v. Miranda manch Lebehoch gebracht, wurde das Fest mit einer ziemlich wohlgestellten Anrede geschlossen, welche Hr. Porcelet an letztern richtete. Den andern Tag hatte ein Hochamt statt, nach welchem ein Te Deum gesungen wurde. Bisher war Hr. Porcelet Sekretär des obigen Herrn für die Angelegenheiten der Schweizerkolonie.

Unser Vater empfiehlt sich euerm Gebete, zu welchem Ende ihr nach Maria-

Hilf *) wandern möchtet, um allda den gütigen Himmel für uns Alle und euch anzuflehen, damit er uns seinen göttlichen Segen ertheile.

Diesen Augenblick (22. April) werden die Nummern der Ländereien gezogen. Wir haben No. 50) werden sie nächstens besehen und euch bei der nächsten Gelegenheit den Erfolg melden.

Nun lebt wohl; seid tausendmal gegrüßt, sowohl von mir, als von unserm theuern Bruder und unserm zärtlichen, alten Vater, der nichts sehnlicher wünschte, als euer glückliches Wiedersehen, wenn es möglich wäre; er erneuert euch jene Umhalsungen und Küsse, welche wir uns am unglücklichen Tage unserer Scheidung gaben zu Stans am See am 4. Juli 1819 (s. Schweizerbote 16r Jahrg. No. 30).

Lebet wohl! Grüßet alle unsre lieben Verwandten. Ich bin mit den Gesinnungen eines Bruders, der nur dem Augenblicke des Wiedersehens bei euch lebt.

Joh. Claudius Bongard,
provisorischer Polizei-Kommissär.

Ausländische Nachrichten

Italien.

Schon unterm 18. Juli erließ die zu Palermo aufgetretene Junta an die Munizipalitäten von Sizilien eine Proklamation folgenden wesentlichen Inhalts: „Die letzten Ereignisse in Neapel hatten von unserer Seite kraftvolle Maasregeln nöthig gemacht, um Sizilien in seinen frühern blühenden Zustand wieder herzustellen, indem bei Annahme der spanischen Verfassung in Neapel, Sizilien als eine bloße Provinz des Reichs behandelt wurde, und unser Unglück so in Zukunft nur größer werden müßte. Die letztern Verordnungen der neuen konstitutionellen Minister in Neapel, welche uns mit drückenderen Ketten belasteten, erregten in Palermo allgemeine Entrüstung. Deshalb verweigerten auch die in Neapel befindlichen Sizilianer das an sie gemachte Ansinnen, die spanische Verfassung zu beschwören, und dadurch in die schimpfliche Abhängigkeit Siziliens von Neapel zu willigen, verweigerten es zum Theil mit Gefahr, ihr Amt und ihren künftigen Unterhalt zu verlieren. Sie erklärten vor dem neapolitanischen Staatsrath freimüthig, daß sie hofften, die Sizilianer würden nie einwilligen, daß ihr Land eine Provinz des Königreichs Neapel werde. Unsere ganze Insel war mit diesen Gesinnungen einverstanden, daher die Einwohner von Palermo von dem Vizekönige in der Kirche und auf der Straße am 15. Juli Unabhängigkeit und die spanische Verfassung begehrten. Dieses stündlich stärker ausgedrückte Begehren führte wegen des Aufgebots der Truppen gegen dasselbe am 17. Juli jene fürchterliche Reaktion, Besiegung der Truppen, Entfernung des Vizekönigs aus der Insel, Einstellung der Verrichtungen der öffentlichen Behörden, Unordnung und Plünderung herbei. Bei diesen Umständen ordneten die Munizipalität und die Korporationen eine aus zwanzig Mitgliedern bestehende provisorische Junta an, welche kraftvoll Alles that, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. In Abwesenheit des Kardinals Gravina steht jetzt der aus Neapel zurückgekehrte Fürst von Villafranka an ihrer Spitze. Diese Junta beschäftigte sich, sobald es ihr möglich war, auch mit der Sorge für

*) Ein stark besuchter Gnaden- und Wallfahrtsort, eine Stunde von Freiburg, auf der Straße nach Bar.

die andern Städte Siziliens. Sie begehrt von euch, daß ihr die National-Unabhängigkeit mit der spanischen Verfassung aufrecht erhaltet und, um dieses thun zu können, alle frühern Privatzwistigkeiten beseitiget. Die Junta fordert jeden Bezirk von Sizilien auf, vorläufig einen Abgeordneten nach Palermo zu schicken, welcher sich mit der Junta vereinigen und mit seinem Bezirke korrespondiren wird. Die volkreichern Bezirke von Messina und Catania mögen so viele Repräsentanten nach Palermo schicken, als ihnen gut dünkt. Diese Maasregel dürfte für den Augenblick genügen, indem die Bildung einer förmlichen repräsentativen Kammer nach den Formen der spanischen Verfassung gegenwärtig zu viele Zeit erfordern würde. Die Junta hat ausserdem acht Abgeordnete nach Neapel geschickt (vier derselben sind, um neue Instruktionen einzuholen, bekanntlich nach Palermo zurückgekehrt), um sich mit der neapolitanischen Regierung über die Unabhängigkeit Siziliens zu verständigen, und für den Fall eines Kriegs zwischen den beiden Nationen einen Vertrag zu schliessen u. s. w."

— Die Gesellschaft der Carbonari hat sich durchs ganze Reich Neapel in Logen vertheilt, die jetzt öffentlich gehalten werden; auch haben sich 60 bis 80,000 derselben militärisch konstituirt, um in Ermangelung der Truppen (die man jetzt nach Palermo eingeschifft hat) die öffentliche Sicherheit und die Ausübung der Konstitution aufrecht zu erhalten. Es ist das lebendigste Schauspiel, dieselben auf die Hauptwache von Neapel ziehen zu sehen. Voran etliche Geistliche, dann die dreifarbige Fahne mit türkischer Musik, dann die Carbonari in allerlei Kleidern, dann das Volk, das je weiter je mehr heran sich wälzt, wie eine Schneelawine, jubelnd und schreiend, und wehe dem, den sie mit verschlossenem Munde antreffen. Weiße Tücher wehen von allen Fenstern, und wer ein Neuling in Neapel ist, meint, es müsse wenigstens die Stadt untergehen, so groß ist der Lärm; dennoch geht das größte Geschrei am Orte der Bestimmung auf einmal aus, Alle laufen davon, als wäre nichts geschehen. Täglich erscheinen 20 bis 25 Flugschriften, deren einige nichts als Rache und Mord gegen die vorigen und jetzigen Minister und gegen die Sizilianer predigen, und schon zu einigem Blutvergiessen und Mordszenen Anlaß gegeben haben. Auch erscheinen drei bis vier sehr frei geschriebene Zeitungen, deren eine, la Luce, einen Auszug aus der würtembergischen Verfassung, nebst der Entlassungsrede des Herrn v. Maucler gegeben hat. In der Einleitung hiezu wird gesagt: „Das kleine Würtemberg steht unter den Staaten Deutschlands als ein Felsen im brausenden Meer!!" — Der übrige Theil Siziliens, Palermo ausgenommen, ist ruhig, so wie überhaupt das ganze Königreich vollkommen sicher ist.

Deutschland.

Eine deutsche Zeitung enthält folgenden merkwürdigen Aufsatz über Volkslustbarkeiten. „Wehe dem, der ein Wort dagegen spricht, oder etwas thut und räth, das dem armen Volke seine Freuden und Ergötzlichkeiten kümmern möchte. Aber auch wehe dem Staate, wo man das Volk sich selbst überläßt und ihm nach Belieben vergönnt, in schlechten und unmäßigen Genüssen allmälig zu Grunde zu gehen! Bürger und Bauern, Männer und Frauen, Knechte, Mägde, Kinder — Alles ist toll und

thörichten Sinnes, wenn es auf Tanz- und Trinkgelagen ist; sie wissen selten Maas und Ziel zu halten, und was sie nicht bis auf die Hefe ausgesoffen haben, ist nicht genossen. Die Lust am Kirchweihfeste, bei Kindtaufen und Hochzeittagen, bei Jahrmärkten und Sonntags in den Bierschenken muß die ganze Nacht hindurch dauern, und in lautem Jauchzen und Springen, sonst ist es keine Lust. Der dies schreibt, ein Geistlicher, seit vielen Jahren auf dem Lande lebend, hat manche halbe Nacht dies tolle Wesen mit angesehen, und seine besten Leute sind ihm dabei unkenntlich geworden, die sittsamsten Jünglinge und Jungfrauen hat er da frech und unmäßig gesehen; und wie Viele haben da ihren moralischen und physischen Tod geholt. Er hat dagegen bei jeder guten Gelegenheit mit schwerem Nachdruck geeifert, und das Volk sieht es ein, daß das nächtliche Schwärmen Ruin ist für Alt und Jung, besonders für das arme, verlassene und verdorbene Gesinde. Aber sie sind wie die Kinder und die Wilden. Es wird gepfiffen und getrompetet, und Alles läuft herzu und bleibt kleben, so lange noch das Hackebret geschlagen und die Geige gekratzt wird. Das Volk ist unschuldig an der miserabeln Lust. Die haben die Schuld, welche ihm Gelegenheit machen zum Nachtschwärmen und zur Hurerei. Und viele dieser Herren — sollte mans glauben! — thun es aus schändlichem Eigennutz. Sie wollen, daß viel Bier und Branntwein gesoffen werde, damit sie Absatz haben, und manche Gerichtshalter denken an die Sportelkasse, wenn sie die Schläger, die Injurianten und Hurer vor Gericht kriegen. Daß Gott erbarm! Das sind die Vorsteher und Leiter des armen Volks!

Lasset doch endlich einmal die strengen Gesetze vollziehen, die wir namentlich in Sachsen darüber haben. Das Volk soll sich alle Sonntage belustigen und an jedem Ehren- und Freudentage; aber länger nicht, als bis zehn Uhr Abends! Alle Bier-, Spiel- und Tanzhäuser sollen mit dem Schlag zehn geschlossen werden! So ists recht. Aber die sogenannte Polizei achtets nicht und läßt die Leute bis an den hellen Tag toben und tollen — um des Bierschanks willen und wegen der Gerichtskosten. Jetzt habt ihr die Gendarmen und Amtshauptleute, die den Herren und ihren Gerichtsdienern den Daumen aufs Auge setzen können. Brauchet nur Ernst, so wird schon gehen. Und damit es mit demselben Ernst werde, so leset die schrecklichen Geschichten der Jahrmärkte in und um London, wovon ich Folgendes aus dem Morgenblatt (Juni 1820 St. 145) mittheile:

„Beinahe in allen Dörfern in der Nachbarschaft werden der Reihe nach Jahrmärkte gehalten, und aller Anstrengungen der Beamten ungeachtet, hat man den Diebereien und den von der Trunkenheit und Ueppigkeit herbeigeführten schändlichen Auftritten noch keinen Einhalt thun können. Von sieben Monaten im Jahr nehmen diese Märkte 82 Tage ein, in welchen alle nur mögliche Laster und Ausschweifungen verübt werden. Mehr als die Hälfte der unglücklichen Dirnen, welche des Abends die Straßen der Hauptstadt anfüllen, werden dort zuerst um ihre Unschuld betrogen; Tausende, die jetzt als Bettler umherschleichen, haben dort sich und ihre Familien zu Grunde gerichtet, und wenige Diebe und Mörder werden nach Botanybai geschickt oder hingerichtet, die nicht in diesen Schulen des Lasters die erste Anleitung auf ihrer verbrecherischen

Bahn erhalten haben." Nachdem nun noch mancherlei über die rohen Vergnügungen auf diesen Jahrmärkten, Boxen, Hahnen- und Hundekämpfe bemerkt wird, setzt der Berichterstatter hinzu: „Es scheint wirklich, daß der Vortheil, welcher der Accise (!) hierdurch erwächst, die Regierung abhält, recht ernstlich diesem Uebel entgegen zu arbeiten."

Da habt ihrs! So ists im Kleinen bei uns, wie Jeder weiß, der mit dem Volke lebt und die Quellen seiner Laster und Uebel kennt.

Möchte doch dies Blatt vielen wackern Abgeordneten beim nächsten Landtage in Sachsen in die Hände kommen, und der Ruf zur Ordnung und Zucht in ihre Hände dringen! Es ist nicht viel gethan mit den Schulmeistern und Pfarrern, wenn ihr die Leute des Teufels werden lasset bei ihren Trink- und Tanzgelagen. Da wird oft in einer Nacht zerstört, was Jahre erbauet hatten; dem Leichtsinn und der Liederlichkeit wird freie Bahn gemacht, und darin erstickt der Same des Guten, der ohnehin gewöhnlich an den Weg fällt und zertreten wird. — Die Vermehrung der Juden in Deutschland seit 10 bis 15 Jahren ist höchst auffallend. Da nun die Kinder Israels die Erde nicht bauen und nichts produziren, dagegen aber bloß vom Handel leben und leben wollen, so ist nicht abzusehen, was hieraus noch für Folgen für Handel, Gewerbe u. s. w. entstehen können, da ein jetzt zahlreiches, in allen Theilen Deutschlands u. s. w. zerstreutes, aber durch Religion, Herkommen und Sitten unter sich genau verbundenes Volk sich nur lediglich allen Arten des Handels widmet. Es ist daher erfreulich, daß, dem Vernehmen nach, die deutsche Bundesversammlung diesen so wichtigen Gegenstand in Berathung nehmen, und daß die Kinder der Juden mehr zu Gewerben, Handwerken u. s. w. erzogen werden sollen. Wenn in der Folge allemal nur erlaubt würde, daß aus einer jüdischen Familie nur ein Sohn sich dem Handel widmete und daß selbiger allemal die Handlung ordentlich erlernen müsse, also sechs Jahre durchstehen u. s. w., so würde das frühe Schachern der Juden, welches schon mit dem zwölften Jahre anfängt, aufhören und schon Vieles dadurch gewonnen werden.

Frankreich.

Neulich ward zu Mans ein Verbrecher, Namens Collet, zu 5 jähriger Festungsarbeit verurtheilt, welcher während des Betriebs seines diebischen Handwerks die Frechheit so weit getrieben, daß er einmal in der Grafschaft Nizza als Erzbischof herumreisete und 33 Priester einsetzte, ein andermal sich für einen französischen General ausgab, und als solcher eines Tages die ganze Garnison von Montpellier die Revue passiren ließ!

Auflösung des Räthsels im Nro. 38.

Das Stillschweigen.

Räthsel.

Sag', welche Zierde der Blumenwelt
Das Wörtchen ekeln wohl in sich hält?

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 39.

Allerlei.

Ein öffentliches deutsches Blatt enthält folgende Bemerkungen: Bei Gelegenheit einer freiwilligen Illumination, wodurch sich eine deutsche Stadt prächtig erleuchten lassen wollte, wird Nachstehendes mit Ernst und Wahrheit bemerkt: „Der Regent hat durchaus nichts Kostspieliges gewollt, wo ihr ihm Ehre, nach Pflicht und Würde, erweisen wollet. Ihr selbst wollt das Kostspielige, und die Wohldiener, die immer den Regentenwillen ins Falsche und Dumme zu deuten wissen. Ins Dumme. Denn was ist kindischer, als eine Stadt, wie ein Weihnachtsbaum ausgeputzt, vor seinen Kinderchen? Was dummer, als immer zu wiederholen, und immer wieder hervorzusuchen, was niemand als der schlaue Napoleon neu aufgebracht hatte, mit seiner Kunst, die Menschen zu Affen zu machen die ums Feuer tanzen, bis es verlöscht, weil kein Holz mehr zuzulegen ist. Zugleich, was ist falscher und unrichtiger, als wenn die Wohldiener den selbsterleuchteten, sparsamen Landesregenten in den Sinn legen, Freude sei es Ihm und sogar Ehre, wenn ihr, unbesonnenes Kindervolk! eure Pfennige in stinkendem Fettdunst aufgehen lasset, während eure Hundert von Armen die Kartoffeln ohne Salz und Schmalz essen. Die Stadt soll 1000 Häuser haben, jedes Haus nur 10 Fenster, jedes Fenster 6 schmierige, dumpfende Lämpchen. Das Lämpchen kostet 6 Kreuzer, das Haus 1 Gulden, die Stadt, ihr Weihnachtskinder, Eintausend Gulden. Und Niemand wirds um zweitausend leidlich herstellen. Das Rathhaus allein, wenn es in seiner Breite dasteht und bis zum Giebel hinauf die Justitia von der Nachtampel-Sonne glänzen soll, mag in der Wirklichkeit 500, in der Rechnung 800 Gulden kosten; für die Spitäler aber lasset ihr vierteljährig in zwei, drei Büchsen herumbetteln. Und wozu dieses Alles? Dem klugen, selbstsehenden Fürsten, der eure Stadt bei lichtem Tage sieht, kennt und schätzt, der in den wichtigen Stunden seiner hocherfreulichen Anwesenheit von Ehrenmännern über den innern wahren Personal- und Real-Zustand eurer Stadt manches Licht aufstecken lassen will, muthet ihr dadurch zu, daß er auch Nachts einmal darin umherfahre und sie im Tausend-Gulden-Dampf aufrieche. — Wohlan! Geht, ziehet mit, Weihnachtskinder! Freuet euch der Lichterchen. Jubelt der dampfenden Nachterhellung und lernet nie, daß nur derjenige Regent sich hochgeehrt fühlt, dem Wahrheit aus hellen Seelen entgegenleuchtet!

— Die Truppenmärsche nach Italien sind so ziemlich vollendet und die meisten dahin beorderten Regimenter werden nun an ihren Bestimmungsorten entweder bereits angelangt sein, oder nächstens eintreffen. Es heißt noch immer, daß der General der Kavallerie, Baron Frimont, den Oberbefehl über die im lombardisch-venetianischen Königreiche versammelte Armee, deren Hauptquartier zu Treviso ist, erhalten werde. Die Feldmarschall-Lieutenants Prinz

Philipp von Hessen-Homburg und Graf Wallmoden, denen gleichfalls Kommando's bei dieser Armee übertragen sind, stehen im Begriff, von Wien nach Italien abzureisen.

— Hr. Johann Mayr, Weinhändler aus Tyrnau in Ungarn, war der Besitzer des Looses, welches das Theater an der Wien gewonnen hat. Da er die angebotene Summe von 300,000 Gulden in Zwanzigern dem Besitze des Theaters vorzog, so erhielt er diese am 16. d. vom Hause Henickstein und Komp. baar ausgezahlt.

— Nachrichten aus Neapel zufolge ist das Fest der Madonna von Piedigrotta am 8. d. keineswegs glänzend ausgefallen. Das Landvolk, welches sonst die schönste Zierde dieser Feier ausmacht und haufenweise in die Stadt strömt, fand sich in geringer Zahl ein. — Man treibt die Grundsteuer, die Ursache oder der Vorwand der Revolution, mit Strenge ein; sie wurde sogar auf sechs Monate voraus bezahlt. Die meisten Provinzen haben bis jetzt gezahlt; Capitanata und Basilicata jedoch sind im Rückstande. Man ist wegen deren Zahlung in der Folge besorgt.

— Der Schafhauser Schw. Korrespondent meldet: Wir kommen nochmals auf die jungen Schweizer-Arrestanten in Wien zurück. Die Gesellschaft dieser damals sehr jungen Landsleute entstand ohne politische Zwecke im Febr. 1817, war aber im August gleichen Jahres schon aufgelöset. Erst im Oktober und November 1819 wurden sie verhaftet und zur Rede gestellt, und (man denke!) am 21. Aug 1820 war die Sache beendigt. Die meisten wurden aus Ungarn, Mähren, Schlesien herbeigeschafft. Fürstliche und andere hohe Häuser, wo die jungen Männer angestellt waren, blieben ihnen stets gewogen.

Allerhand Nachrichten.

Zu verkaufen:

Ein gegen Sonnenaufgang und Mittag liegendes Bauerngut, ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt St. Gallen entfernt, bestehend in

einem bequem eingerichteten Wohnhause, von dessen innerer Eintheilung vieles ganz neu gebaut;
einer geräumigen Viehhütte;
einem laufenden Brunnen;
circa 14 ½ Juchart Wiese oder Mattland;
— 7¾ Juchart Weide, so aber meistentheils auch zum Mattland dienlich;
— 12 Juchart Ackerfeld;

sämmtliches Land, welches in einem Einfang liegt, ist mit vielen schönen und ergiebigen Obstbäumen bewachsen;

circa 4⅗ Juchart Waldung in 2 Stücken, welche ungefähr ¼ bis ½ Stunde von dem Gute weg liegen.

Liebhaber hiezu können sich in Basel in No. 507 auf dem Adelberg, oder in St. Gallen in No. 319 an der Neugasse melden.

Jakob Kern von Berlingen, K. Thurgau, welcher seine Kenntnisse in den berühmten mathematischen Werkstätten der Herren v. Reichenbach in München, Baumann in Stuttgart, Ulrich Schenk in Bern u. s. w. erworben und ausgebildet hat, benachrichtigt andurch das Publikum, daß er sich in Aarau etablirt hat und alle Arten mathematischer Instrumente verfertigt; er empfiehlt sich zu geneigten Aufträgen, und wird sich bestreben, durch schöne Arbeit, prompte Bedienung und billige Preise die Zufriedenheit derjenigen zu erwerben, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren werden.

Es werden zuweilen noch Pakete und Zahlungen für mich an Hrn. Erni in Zürich abgegeben, und ich finde mich daher veranlaßt, meine verehrten Handelsfreunde zu benachrichtigen, daß ich mit Hrn Erni in keiner Geschäftsverbindung mehr stehe, sondern daß die Herren Ott u. Komp. in Zürich meine Speditionen bestens besorgen, und daß man also an dieses Haus dasjenige gefälligst abgeben lassen wolle, was an mich aus dortiger Gegend oder aus der östlichen Schweiz überhaupt befördert werden soll.

H. R. Sauerländer in Aarau.



Euse Schwützersproch.

'S goht mänge-n-euse Sproch go schelte,
Me sött em eis i d'Gosche geh,
Und, daß er 's völlig ließ lo gelte,
E recht no bi de-n-Ohre neh.

'S ist wohr, si chlinglet eus wie Glöggli,
Si stismet nieue: S'il vous plait, *)
Si het e chli es ghörigs Röckli,
Grad wie-n-er-es d'Natur het g'geh.

Doch seig sie wie si well, se het is
Si emal einist d'Mueter glehrt,

*) Sprich: Si wu pleh.

Es ist der Mueter Sproch und 's Aettis;
Wie gern händ *) mir si eisder g'hört!

Drin händ si 's ame Liedli g'sunge,
Und mir händ 's ihne nohe g'macht;
Druf händ mer g'tanzet und sind g'sprunge,
Und mängist so, bis spot i d'Nacht.

Drin händ mer ame z'säme g'späßlet,
Dert 's Nachbers Liseli und i;
Wie Isen het's is z'säme g'feßlet,
Fast nümme sind mer z'trenne g'si.

*) Der Buchstabe d nach n am Ende eines Wortes wird nicht ausgesprochen, wenn das folgende Wort mit m anfangt; man spricht: hänmir u. s. w.

Drin het's mi zue-n-em z'Ebilt ä g'lade:
„I ha di jez so lang nid g'seh."
Und: „Bis Gottwilche bi mim Lade!"
Und: „Wit scho furt?" und: „Chum ä meh!"

Drin het's mer einist g'seit: „I will di!"
Es ist mer gsi, me heig mi g'chrönt.
'S het wie-n-es Silberglöggli mildi
Dur Wald und Muur mer nohe tönt.

Wie mir isch Andern g'wiß ä g'gange,
I mache mit ech so es G'wert.
I mein', er merkè-n-jez afange,
Daß eust Sproch no Zierligs het?

'S händ drin au einist eust Vätter,
Die braven alte Schwützer g'redt,
Und g'schwore, treue Landserretter
Und Manne z'si, wie's selte het.

Drum wer si schämt, wie d'Schwützer z'rede,
De ist ken ganze Biderma;
Wenn i z'bifehle hät, i wet e
Bald usem Ländli g'fergget ha.

Ufs wenigst i, — 's ist woll z'ergründe, —
Ha für mi Sproch en rechte Sinn;
Drum red' i si mit mine Fründe,
Und singe gern es Liedli drin.

Ausländische Nachrichten

Deutschland.

Folgendes ist der wörtliche Inhalt der bereits in mehrern öffentlichen Blättern erwähnten vertraulichen Eröffnung des kaiserl. österreichischen Hofes über die Begebenheiten von Neapel, welche den deutschen Höfen von den bei ihnen akkreditirten kaiserl. Gesandten übergeben wurde:

„Wien, den 25. Juli 1820. Die neuerlichen Ereignisse im Königreich Neapel haben einleuchtender und nachdrücklicher, als noch irgend eine frühere Begebenheit dieser Art, an den Tag gelegt, daß selbst in einem regelmäßig und löblich verwalteten Staate, unter einem ruhigen, genügsamen, mit seiner Regierung zufriedenen Volke, der giftige Einfluß revolutionärer Sekten die heftigsten Erschütterungen veranlassen und einen schnellen Umsturz herbeiführen kann. Denn es ist vollständig erwiesen, daß die Umtriebe der Carbonari allein, ohne äussern Anstoß, ohne irgend einen auch nur scheinbaren Vorwand, jene aufrührerischen Bewegungen anstifteten, welche Se. Maj. den König von Neapel in einem Augenblicke der Bedrängniß vermocht haben, die Regierung niederzulegen, alle bestehenden Autoritäten aufzulösen, und eine ihrem Lande durchaus fremde, selbst da, wo sie erfunden worden, bis jezt noch unversuchte Konstitution, mit andern Worten, die Anarchie als Gesetz zu proklamiren .... Se. Maj. der Kaiser sind überzeugt, daß diese unerwartete Begebenheit auf sämmtliche deutsche Höfe den lebhaftesten Eindruck gemacht haben wird. Sie lehrt an einem merkwürdigen Beispiele, wie gefahrvoll es sei, die Wirksamkeit geheimer Verbindungen und im Finstern schleichender Verschwörungen mit geringschätzender Gleichgültigkeit zu betrachten, und wie weise die deutschen Fürsten gehandelt haben, indem sie die ersten Symptome solcher strafbaren Versuche mit Wachsamkeit und Strenge bekämpften. Se. Maj. der Kaiser sind durch Ihre politischen und persönlichen Verhältnisse, durch Ihre nahe Verwandtschaft mit mehrern italienischen Fürstenhäusern, durch die geographische Lage Ihrer eigenen Länder bei diesen unglücklichen Vorfällen ganz besonders interes-

fert. Die im Jahr 1815 unter Gewährleistung aller europäischen Mächte gestiftete politische Ordnung der Dinge hat Oesterreich zum natürlichen Wächter und Beschützer der öffentlichen Ruhe in Italien berufen. Der Kaiser ist fest entschlossen, diesem hohen Berufe Genüge zu leisten, jeden Fortschritt ruhestörender Bewegungen von Seinen und Seiner Nachbarn Grenzen entfernt zu halten, keinen gewaltsamen Eingriff in die traktatenmäßigen Rechte und Verhältnisse der italienischen Fürsten zu dulden, und wenn gesetzliche und administrative Vorkehrungen keinen hinreichenden Schutz gewähren sollten, Seine Zuflucht zu den kräftigsten Maasregeln zu nehmen. Glücklicherweise verbürgt die gegenwärtige Stellung der europäischen Mächte und der Geist des Friedens, der sie Alle beseelt, daß solche Maasregeln nicht zu politischen Feindseligkeiten, noch zu Staatskriegen führen werden. Wenn Gewalt, zu deren Gebrauch Se. Maj. der Kaiser bei Ihrer allbekannten Gerechtigkeitsliebe und Milde ohnehin nur im äussersten Nothfalle schreiten werden, nicht zu vermeiden sein sollte, so würde sie doch nie gegen eine rechtmäßige Macht, nur gegen bewaffnete Rebellen aufgeboten werden. — Selbst in diesem höchst ungern vorausgesetzten Falle aber würden Se. Maj. der Kaiser auf unmittelbaren Beistand oder Zutritt von Seite Ihrer deutschen Bundesgenossen keinen Anspruch machen. Die zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in Italien erforderlichen Maasregeln liegen ganz ausser der Sphäre der grundgesetzlich bestimmten Mitwirkung des deutschen Bundes; und weit entfernt, von den dieserhalb gemeinschaftlich aufgestellten Grundsätzen abweichen zu wollen, sind Se. Maj. vielmehr zu allen Anstrengungen und Aufopferungen bereit, um den Fall einer solchen Mitwirkung und jede Gefahr, die ihn hervorrufen könnte, von den Grenzen des deutschen Bundesgebietes aufs kräftigste abzuwehren. Dagegen ist es allerdings wichtig und wünschenswerth, daß Oesterreich, indem es einem so gemeinnützigen und heilsamen Unternehmen seine Sorgfalt und seine Kräfte widmet, auf ungestörte Ruhe im Innern von Deutschland mit voller Zuversicht rechnen könne. Wie sehr auch jetzt oder künftig das Schicksal Italiens die Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigen möge, Se. Maj. werden nichtsdestoweniger die deutschen Angelegenheiten mit immer gleich lebhafter Theilnahme beherzigen und Ihren Pflichten als Bundesglied in vollem Umfange Genüge leisten. Es gereicht aber Sr. Maj. zur unaussprechlichen Zufriedenheit und Beruhigung, Sich sagen zu dürfen, daß, so lange die deutschen Höfe von jenem lebendigen Gefühl der durch den heutigen bedenklichen Zustand der politischen Welt ihnen aufgelegten Pflicht, und von jenem Geiste der Eintracht, der Festigkeit und der Weisheit, der sich in den letzten Verhandlungen zu Wien so unverkennbar offenbart, und selbst seit dem Schlusse dieser Verhandlungen von Seite einiger der ersten deutschen Regierungen aufs Würdigste ausgesprochen hat, geleitet werden, für unser gemeinschaftliches Vaterland nichts zu besorgen sein wird. Deutschland ist ein großer Ruhm vorbehalten, wenn es in der Klugheit und Entschlossenheit seiner Regenten, in unverrückter Aufrechthaltung seiner bestehenden Verfassungen, in dem treuen Sinne seiner Völker und in der mächtigen Garantie seines Bundesvereins die Mittel und Kräfte findet, deren es bedarf, um unter den Stürmen dieser Alles bedrohenden

Zeit seinen innern Frieden, seine gesetzlichen Ordnungen, seine Unabhängigkeit, seine Würde und seinen alten Karakter zu behaupten. Se. Maj. sind überzeugt, daß keiner Ihrer edeln deutschen Bundesgenossen für solchen Ruhm unempfänglich sein wird, und Sie selbst werden Sich glücklich preisen, dereinst Ihren Antheil an demselben in dem Bewußtsein, für einen so großen und herrlichen Zweck keine Anstrengung, kein Opfer gescheut zu haben, erwarten zu dürfen."

— Es ist eine erfreuliche Erscheinung, sagt die Mainzer Zeitung, daß in Süddeutschland das Ständewesen auf eine Art sich ausbildet, welche die Feinde des Repräsentativsystems beschämt. Sie möchten verzweifeln, daß weder in Baiern, noch in Würtemberg, weder in Baden, noch in Hessen oder Nassau sich die Prophezeihungen bestätigt haben, die sie mit so scheinheiliger Miene ausposaunten. Die Regierungen wagten es, trotz aller Verleumdungen des deutschen Karakters, sich den Stellvertretern des Volks zu nähern, ihren guten Willen auszudrücken, mit ihnen sein Bestes zu berathen, und siehe da! die Uhu der Willkühr und des Trugs mußten sich in ihr Dunkel zurückziehen. Ueberall trat Harmonie an die Stelle des Mißtrauens und des Hasses. Der Abschied der badenschen Landstände muß jedem Vaterlandsfreunde ein Zeichen der schönsten Erwartungen sein. Der Großherzog versammelte alle Deputirte zu einem Gastmahle, und in ächtdeutscher Fürstenfreude brachte er den Trinkspruch aus: „Auf frohes Wiedersehen, so einig zum Wohle des Vaterlandes, wie wir uns heute verlassen!" Mit diesem Worte waren alle frühern Irrungen aus dem Gedächtnisse ausgewischt, und es sagte deutlich: wehe dem, der diesem Wettkampfe zum Guten in den Weg treten wollte; der Zähringische Löwe wird ihn zerreissen. — Auch im Großherzogthum Hessen schreitet die Eintracht dem Mißtrauen muthig voran. Ueberzeugt, daß eine Spaltung in der Repräsentation den größern Interessen, die berathen werden, nicht anders als schädlich sein könne, und es auf diesem Wege nicht möglich ist, das Vaterland zu beruhigen, beeilen sich die Wahlbezirke, die fehlenden Deputirten zu ersetzen. Die Deputation der Provinz Rheinhessen ist nun vollzählig. Wir sehen nicht minder glücklichen Resultaten bei Endigung unsers Landtags entgegen, als wir sie in Baden gewahr wurden. Die Gewährleistung finden wir in dem Karakter unsers Großherzogs, in dem offenen Gange seines Ministeriums und in der Vaterlandsliebe der Stellvertreter des Volks. Auch hier werden die altklugen Feinde des Repräsentativsystems mit langen Nasen abziehen und vielleicht einsehen, wenn auch nicht eingestehen, daß man nichts wagt, wenn man der deutschen Nation die Mitberathung ihrer Interessen anvertraut. Sie scheint vor allen berufen, durch ihren besonnenen Geist dieses System ehrwürdig und wohlthätig zu machen.

Spanien.

Nach Briefen aus Marseille hatte man daselbst Berichte aus Cadiz erhalten, die endlich melden, daß, nach einer sehr langen Information, die Haupt-Instruktion wegen der in jener Stadt im verflossenen März statt gehabten Gräuelszenen beendigt ist, und daß man noch einige Supplementarzeugen über einzelne Umstände abzuhören hat, welche Zeugen beim Abgange jener Berichte sich noch nicht zu

Cadiz befanden, aber nächstens daselbst erwartet wurden. Man weiß aber in letzterer Stadt noch nicht, ob die fernere Prozedur daselbst oder zu Madrid beendigt werden wird. Die Entscheidung der Cortes wird dieses bestimmen. Die Information selbst ist bisher geheim gehalten worden; man wußte aber, daß die Befehlshaber des damaligen andalusischen Heeres kompromittirt sind. General Freyre, der gleichfalls vernommen worden, soll wichtige Entdeckungen gemacht haben. Dasselbe versichert man von einigen andern Staabsoffizieren. Es soll sich aus diesen Entdeckungen ergeben, daß einige Personen am Hofe, welche sich damals in der nahen Umgebung des Königs befanden, dieser Sache nicht fremd waren und daß schwere Schuld auf ihnen lasten soll. Man behauptet aber, daß sie sich nicht mehr in Spanien befinden. Sobald der Prozeß beendigt ist, sollen alle Aktenstücke, besonders auch die Verhöre, im Druck erscheinen, da die spanische Nation Aufklärungen über jene Ereignisse schon längst zu erhalten wünschte. — Diesen Berichten aus Cadiz zu Folge herrscht unter der dortigen Garnison ein guter Geist, so wie unter den sogenannten konstitutionellen Truppen auf der Insel Leon, welche abwechselnd auch den Dienst in Cadiz versehen. Die Marseiller Briefe melden noch nichts von der Weigerung dieser Truppen, sich der (jetzt zurückgenommenen) Verordnung der Regierung zu fügen und in andere Provinzen aufzubrechen. Nach direkten Berichten aus Spanien hätten sich die Befehlshaber der Truppen allein dieser Anordnung widersetzt, und zu diesem Behuf von allen Offizieren auf der Insel Leon und in Cadiz eine Erklärung unterzeichnen lassen, die in sehr starken Ausdrücken gegen den bisherigen Kriegsminister abgefaßt war. Man gibt an, die Befehlshaber seien von Madrid aus zu dieser Erklärung aufgefordert worden, und die ganze Absicht, welche man damit bezweckte, sei auf die Entfernung des Kriegsministers gegangen, mit dem die Patrioten schon lange unzufrieden waren. Allein viele eifrige Liberale mißbilligten diesen Schritt, der höchstgefährliche Folgen für die Zukunft haben könne. — Man hat in Madrid noch immer keine zuverlässigen Nachrichten über die vom General Morillo mit den Anführern der Independenten in Venezuela angeknüpften Unterhandlungen und erwartet dieselben mit Ungeduld. Nach Briefen aus Westindien, die in Bordeaux angekommen waren, ist noch kein Waffenstillstand zwischen den beiderseitigen Heeren zu Stande gekommen, indem die Independenten denselben nur unter der Bedingung abschliessen wollten, daß Morillo mit allen seinen Truppen das Gebiet der neuen Republik Columbia räume. Man glaubt übrigens in Westindien keineswegs an eine Aussöhnung oder eine Unterwerfung der Independenten unter die Konstitution des Mutterlandes, wenn auch gleich sich in Venezuela eine Partei, die aber wenig Einfluß besitzt, dazu bereit erklärt haben soll.

Frankreich.

Am 29. September kam in Straßburg die telegraphische Nachricht von der glücklichen Niederkunft der Frau Herzogin von Berry mit einem Prinzen an. Diese hohe Kunde wurde dem Publikum durch Kanonendonner von den Wällen und das Läuten aller Glocken angezeigt. Der Maire ließ zu gleicher Zeit Folgendes anschlagen und öffentlich bekannt machen:

„Eine heute angelangte und auf Befehl des Ministers des Innern dem Requetenmeister, Präfekten des Niederrheins, sogleich mitgetheilte Depesche kündigt die glückliche Nachricht an, daß J. K. H. die Frau Herzogin von Berry von einem Prinzen entbunden worden ist. Dieses von ganz Frankreich so lebhaft gewünschte Ereigniß wird die Herzen der Straßburger zugleich mit den sanftesten Rührungen und den Hoffnungen für die schönste Zukunft durchdringen. Die öffentlichen Gebäude werden diesen Abend beleuchtet. Man ist überzeugt, daß die Bewohner Straßburgs durch die Beleuchtung ihrer Häuser bei dieser feierlichen Gelegenheit ihren Dank für diese neue Wohlthat der Vorsehung aussprechen und beweisen werden, wie sehr sie dem König und seiner erhabenen Familie ergeben sind. Es lebe der König! Es leben für immer die Bourbons!"

Unterzeichnet Elsfelder,
erster Adjunkt der Mairie, die Funktionen des mit Urlaub abwesenden Maire versehend.

— Kürzlich hat ein Offizier vom Geniekorps zu Paris mit dem besten Erfolge einen Versuch mit einem von ihm erfundenen Fahrzeuge gemacht, das zu gleicher Zeit zu Land und zu Wasser gebraucht werden kann. Es ist eine leichte Gondel auf drei Rädern, wovon zwei vorne und eins am Hintertheile angebracht ist. Der Erfinder ist zuerst an den Ufern der Seine auf- und abgefahren, hat dann in verschiedenen Richtungen über den Fluß gesetzt, ist mehreremal unter den Bogen des Pont-Royal durchgeschwommen und an einem sehr steilen Ufer wieder ans Land gefahren. Bei dem zweiten Versuche hatte er sogar noch eine Person in seinem Nachen, welche das Steuerruder führte. Das hintere Rad dient zu Wasser als Steuerruder, während die vordern Räder dieselbe Bewegung wie zu Lande beibehalten.

England.

Die Königin ist seit längerer Zeit nicht mehr nach London gekommen, hat aber Spazierfahrten auf der Themse gemacht, um an den Ufern des Stroms durch ihre Gegenwart die Gemüther eben so aufzuregen, wie früher in den bevölkertsten Theilen der Stadt geschah. Am 12. zogen 4 bis 5000 Matrosen von den Kauffahrteischiffen, alle gleich gekleidet, in militärischer Ordnung, mit weißen Kokarden und fliegenden Fahnen, in zwei Kolonnen nach Brandenbourghouse, um der Königin eine Adresse zu überreichen. Ein Schiffskapitän zu Pferd führte sie an. Als sie von der Wohnung der Königin zurückkehrten, hielten sie ihren Zug vor den Kasernen von Knightsbridge still, und schrien dreimal: die Königin für immer! Dieser Ruf ward von allen Soldaten wiederholt. Jetzt langen die Adressen aus den entferntesten Theilen bei ihr an. Man hat aber auch schon Betrügereien entdeckt. Jene, welche im Namen eines Milizenregiments von Leicester geschmiedet ward, wird jetzt von dem größten Theile der Soldaten nicht anerkannt.

Italien.

Schon am 3. Sept. war in Neapel ein königl. Dekret erschienen, vermöge welchem, „in Betracht, daß es zur Wahrung der Unabhängigkeit des Staats nöthig sei, dem Heere eine imposante Stellung zu geben und die gewöhnliche Konskription dazu nicht hinreiche,"

alle, welche seit 1806 in irgend einer Waffe gedient und noch nicht ihr 40stes Jahr zurückgelegt haben, auf sechs Monate wieder in die Reihen des Heeres gerufen werden. Alle diejenigen, welche schon verheirathet oder Wittwer mit Kindern sind, erhalten, ausser der gewöhnlichen Löhnung, eine Karoline für jeden Tag Entschädigung, die ihren Familien ausgezahlt werden soll.

Nach einem zweiten Dekrete soll ausser den schon bestehenden Milizregimentern in jeder Provinz eine Legion Landwehr aus Allen, die zwischen dem 21sten und 40sten Jahre stehen, errichtet werden, welche sich ihre Anführer selbst in der Art wählt, daß 10 Legionssoldaten ihren Korporal, 20 Legionssoldaten ihren Sergeanten, die Korporale und Sergeanten einer Kompagnie ihre Lieutenants, die Lieutenants, Sergeanten und Korporale ihre Hauptleute wählen. Die Hauptleute eines Bataillons schlagen nach eigener Wahl drei Offiziere vor, aus welchen die Regierung ihren Major ernennt. Auf gleiche Art werden die Obristen aus drei von den Hauptleuten und Majoren gewählten Offizieren genommen. Nur die Priester und öffentlichen Beamten sind von der Verbindlichkeit, in die Legionen zu treten, befreit, können aber freiwillig Dienst in denselben nehmen. Nur im Fall des Kriegs dient die Legion ausser ihrer Provinz, muß sich aber alsdann gegen eine tägliche Vergütung von 25 Grani (100 Grani machen einen Dukaten di Regno und 12 328/1000 Dukaten gehen auf die kölnische feine Mark) auf den Mann selbst verköstigen und bekleiden. Die Kompagnien der Legionen müssen bis zum 20. Sept. gebildet und am 24. die Offiziere gewählt sein.

— Die Nachrichten aus Sizilien bringen uns einestheils schöne Beispiele von Tugend und Heldenmuth, anderntheils von Verirrungen und Verbrechen. Palermo, aus Durst nach Herrschsucht blind, spielt überall, wohin seine Massen dringen können, den Krieg hin; die Ankunft dieser zusammengerafften Haufen ist das Zeichen zur Zerstörung. Messina, Catania und die andern Städte, denen das allgemeine Wohl am Herzen liegt, erhalten die öffentliche Ordnung, wie in friedlichen Tagen, und setzen den Drohungen und der Gefahr Festigkeit und Muth entgegen. In dieser traurigen Lage setzt eine Flotille Truppen nach Sizilien hinüber, um die Anarchie zu unterdrücken, und um, nicht die Wünsche dieser und jener Partei, sondern die aufrichtigen Gesinnungen aller Sizilianer zu vernehmen, deren Glück die Regierung für immer herstellen und sichern will.

— Eine Flugschrift von Neapel, la Voce del Secolo, gibt folgendes Bild von den zwei Beginnern der neapolitanischen Revolution: Michael Morelli, unser Befreier, geborner Kalabrese aus Monteleone. Ein Mann von 30 Jahren, hager, aber edler Gestalt, lebhaften, geistreichen Gesichts und schwarzen, krausen Haares. In seinen Sitten ist er frei und soldatisch; er, der Stolz einer Nation, zeigt keinen in seinem Betragen als Mensch. Er dient 10 Jahre, und hatte es, obgleich stets im Feldlager, nur bis zum Unterlieutenant in einem Kavallerieregimente gebracht. Er faßte die Idee, seinem Vaterlande zu dienen, und hat sie auch ausgeführt. Nur Einen Mann, der Verbrüderung von 642,000 Carbonari angehörig, zog Morelli in sein Vertrauen: den Priester von Nola, Ludwig Minichini, der gleichfalls daran arbeitete, seinem Vaterlande eine Konstitution zu geben. Minichini ist ein

geistvoller Mann und ein großer Mathematiker; Er hielt sich lange in England auf.

Sardinien.

Die Adresse der Piemonteser (nicht der Armee, wie es anfangs hieß) an den König von Sardinien, die in den Zeitungen von Neapel schon seit einiger Zeit gedruckt ist, wird seit einigen Tagen hier gedruckt verkauft. Ihre Authentizität ist noch nicht äusserlich ganz bewiesen. Es fehlen bis jetzt im Publikum die äussern Umstände, die Zeit, die Personen, die Folgen und Antworten der Regierung, die zusammen über die ganze Angelegenheit ein helleres Licht verbreiten könnten. Hier einige Stellen aus dieser Adresse: „Die Zeit drängt mehr als je; die in Neapel vorgefallenen Veränderungen gehen uns zu nahe an; die Neapolitaner sind Italiener wie wir, und ihre Revolution ist eine Familien-Revolution geworden ... Genua ist in Bewegung; es spricht die Rechte an, die ihm zugestanden und eben so schnell wieder genommen wurden; Savoyen und die Grafschaft Nizza gränzen zu nahe an Frankreich, um nicht die Nähe eines freien Landes zu spüren. Ohne eine Konstitution könnte die Krone Ew. Maj., unter den gegenwärtigen Umständen, einen unersetzlichen Schaden leiden ... Wir sind ihre Kinder, Sire, ... ein einziger Ruf wird auf unserm Boden gehört werden, und unsere Brüder in Genua, Nizza und Savoyen werden ihn wiederholen; in ganz Italien wird er erschallen ...“ — Dieser Adresse sind einige Betrachtungen unter der Aufschrift: Pflichten der Piemonteser seit den letzten Ereignissen in Italien, beigefügt. Sie beginnen mit der Aufführung von drei Gegenständen: Liebe und Sicherheit für die Dynastie von Savoyen; Freundschaft mit den Italienern; eine Konstitution.

Allerlei.

Man versichert (freilich noch als Gerücht), die zwischen Oesterreich und Baiern abgeschlossene neue Konvention sei von beiden Seiten ratifizirt worden, werde aber erst nach Beendigung des neuen Ministerialkongresses in Vollziehung gesetzt werden; einstweilen aber sollen die von Baiern zu stellenden 20,000 Mann auf den Kriegsfuß gesetzt werden; und wahrscheinlich würden sie noch vor Anfang Winters nach Italien aufbrechen.

— In der Straßburger Zeitung las man kürzlich: Nachdem das österreichische Kabinet die russische Aufforderung zu kräftigen Anstalten gegen die spanische Revolution abgelehnt hatte, so soll jetzt die österreichische Ansicht der neapolitanischen Angelegenheiten wieder in Rußland durchaus nicht Beifall finden.

Auflösung des Räthsels im Nro. 39.

Die Nelke.

Räthsel.

Wie wird sich, sprich, der Freund wohl nennen,
Zu dem mit Grund wir sagen können:
Thu', was dein Name dir gebeut, mein Sohn!
Er ist der Inbegriff der Christen-Religion.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 40.

Allerlei.

Aus Triest vom 17. Sept. schreibt man: Gestern lief hier ein griechisches Schiff von Corfu ein, welches die (doch noch nicht zu verbürgende) Nachricht mitbrachte, daß sich die Eskadre des Ali Pascha von Janina durch eine Verrätherei der griechischen Matrosen sogleich bei der ersten Erscheinung der türkischen Flotte an diese ergeben habe. Zwei Söhne des Ali Pascha sollen sich auf derselben befunden haben und sogleich in Ketten nach Konstantinopel abgeführt worden sein. Ali Pascha soll hierauf sogleich (nach eben diesen Schiffernachrichten) von allen seinen Anhängern verlassen worden sein, so daß die Türken ohne Widerstand in Janina einrückten, wo die rächende Nemesis den blutgierigen Tirannen zu erreichen scheint. Er selbst zog sich mit 600 übriggebliebenen Getreuen in die Zitadelle von Janina, von wo er schwerlich entrinnen kann. Man versichert, daß in dieser sehr stark befestigten Zitadelle gegen 25 Millionen Piaster, die er während einer beinahe 40jährigen Regierung auf empörende Art zusammengescharrt hat, aufgehäuft liegen. Die Freude über sein bevorstehendes Schicksal ist unter allen Griechen unverkennbar, da er Tausende derselben zu Grunde gerichtet hat.

— Aus Toulouse erhalten wir Privatbriefe, nach welchen diejenigen Spanier, welche aus ihrem Vaterlande verbannt worden sind, weil sie in Staats- oder Hofdiensten bei Joseph Napoleon gestanden oder in denjenigen spanischen Regimentern gedient hatten, welche bei der französischen Armee sich befunden hatten, nunmehr in den Besitz ihrer sämmtlichen Güter wieder eingesetzt werden sollen. Eine zu Toulouse befindliche angesehene spanische Familie hat diese Nachrichten, die man als ganz zuverlässig ansehen kann, durch Staffette erhalten. Das Dekret der Cortes, das dieses anordnet, war zwar noch nicht publizirt, allein die Kommission hatte einmüthig darauf angetragen, und die große Mehrheit der Cortes hatte dem Antrage beigestimmt, dem die königl. Sanktion nicht versagt werden wird, da die Regierung bereits früher zur Annahme dieser Maasregel ihre Geneigtheit bezeigt hatte.

— Das Handelshaus Ardoin, Hubbard und Komp. soll wirklich mit der spanischen Regierung einen Anleihevertrag von 250 Mill. Realen abgeschlossen haben, der für die Darleiher sehr günstig ist. Statt 250 zahlt Spanien 300 Mill. zurück; Die Abzahlung beginnt im J. 1833 mit 1/32 und dauert so bis 1855 fort. Ausserdem verzinset Spanien die ganze Anleihe zu 7 Prozent.

Allerhand Nachrichten.

Amtliche Gant.

Da letzthin die Vergantung der in die Fallimentsmasse des sich insolvent erklärten Papierfabrikanten Johannes Düring, jünger, von Basel, gehörigen Papiermühle sammt Zubehörde zu Basel-Augst, wegen einem vorgefallenen Hinderniß, nicht ihren Fortgang haben konnte, so wird hierdurch bekannt gemacht, daß zufolge hochobrigkeitlichen Auftrags Dienstags den 17 Weinmonats nächstkünftig diese amtliche Gant vorgenommen wird.

Die besagte Papiermühle zu Basel-Augst besteht aus zwei soliden, erst vor circa 36 Jahren neuerbauten Gebäuden. In ihrem Umfange befinden sich drei Papierbütten (das ganze Werk ist aber zu vier Bütten eingerichtet), nebst dazu gehörigen Pressen, worunter eine eiserne ist, zwei Holländer, 15 Stampflöcher, eine Glätte, zwei Lumpensäulen, eine Leimküche mit erforderlichen Pressen, und einer Riesenpresse. Die Hängebühnen sind sehr geräumig und mit Seilen genugsam versehen. Die Leimbühnen haben den Vortheil, daß sie nicht unter dem Dach, sondern auf dem zweiten Stock in den Mauern stehen, und daher weder Hitze noch Kälte schnell eindringen kann. Alles ist im besten Stande und auf das kommlichste eingerichtet, auch mit einem neuen Sodbrunnen versehen, der, durch ein Wasserrad getrieben, in das Gewerbe stets Wasser schöpft.

Das dazu gehörige mit der Papiermühle zusammenhängende Wohnhaus ist schön geräumig und wohl unterhalten, auch mit einer angenehmen Laube und einem großen, in Felsen gehauenen, schönen, gewölbten Keller versehen, worin circa 300 Saum Faß Platz haben; ferner befindet sich dabei eine Stallung, Heubühne, Remise, Holzschopf und eine große, gutgehende Dachuhr; sämmtliches ist von einem kostbaren, massiven Blitzableiter geschützt. Hinter dem Hause befindet sich ein beträchtlicher Gemüsegarten mit schönen tragbaren Spalierbäumen, einem Springbrunnen, Hünerhof, Badhäuslein u. s. w.

Weiters ist ein Baumgarten und drei bequemlich eingerichtete Gebäude, als: ein Haus mit 4 Wohnungen, ein Haus mit 6 Wohnungen, und eines mit 2 Wohnungen, um Arbeiter zu logiren, in gutem Stande befindlich, vorhanden, so wie solches alles von Düring erkauft und bis dahin besessen worden ist, auch wie es der Augenschein zeigen wird.

Die Kauflustigen und sämmtliche resp. Kreditoren sind eingeladen, an besagtem Tage Mittags um 12 Uhr im Wirthshause zum Rößli zu Basel-Augst an dieser Gant zu erscheinen. Liebhaber, die nicht Baselsche Kantonsbürger sind, können diese Liegenschaft nur dann erkaufen, wenn sie die Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Basel eingeholt und erhalten haben werden.

Liestal, im K. Basel, den 30. Sept. 1820.

Bezirksschreiberei daselbst.

Ein junger Mensch, 20 Jahre alt, der die Handlung erlernte und dadurch in den Stand gesetzt wurde, die deutsche und französische Korrespondenz, Buchhaltung und den Detailverkauf zu besorgen, und schon 2 Jahre als Kommis gearbeitet hat, wünschte in einer rechtschaffenen Handlung eine Anstellung zu finden, die seinen Kenntnissen angemessen wäre. Er sieht mehr auf humane Behandlung, als auf großes Salarium. In Hinsicht seiner Aufführung kann er genügende Zeugnisse seiner Herren Prinzipale aufweisen. In frankirten Briefen sich deshalb an die Redaktion des Schweizerboten zu wenden.

Wenn Jemand Münzsammlungen zu veräussern wünscht, so beliebe man sich dafür an Joh. Rudolf Liechtenhan in Basel zu wenden.

Endesunterzeichneter hat die Ehre, einem verehrten Publikum die Anzeige zu machen, daß er während seiner Dienstzeit das Uebungslager von Wohlen in zwei Vorstellungen getreu nach der Natur gezeichnet, und nach erhaltenen Aufträgen von mehreren HH. Offiziers nun gesonnen ist, diese beiden Vorstellungen in Kupfer zu ätzen und kolorirt auf Subskription herauszugeben. Die Subskription für beide Blätter von 5 fl., die man erst bei der Ablieferung bezahlt, wird in der Fueßlischen Kunsthandlung unter der Meisen in Zürich angenommen. Schwarze Abdrücke kosten 2 fl. 30 kr.

Jakob Sperli, Maler.

In allen Buchhandlungen und bei den bekanntesten Buchbindern der Schweiz ist zu haben:

Reisen auf den Montblanc im August 1820. Von J. Hamel, russ. kais. Hofrath. Aus dem Augustheft der in Genf erscheinenden Bibliothèque universelle übersetzt. Broschirt Preis 4 Batz.

Das unglückliche Ereigniß, welches den Reisenden — schon so nahe am Ziel — verhinderte, solches zu erreichen, ist aus den öffentlichen Blättern hinlänglich bekannt und hat die allgemeine Aufmerksamkeit auf den von ihm versprochenen ausführlichen Bericht gerichtet, welcher nun hier eben so anziehend als lehrreich erfolgt.



Nro. 41. den 12. Okt. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Mahnung wegen gefährlicher Sicherheit der Schweiz.

Da ich in den Zeitungen die Aeusserung des französischen Generals Sebastiani, in der Kammer der Abgeordneten in Paris, las, „daß es bei dem ersten Ausbruche eines Kriegs mit Deutschland, für Frankreich, nach den allgemein anerkannten Grundsätzen des großen Kriegs, unerläßlich sei, sich sogleich der Quellen des Rheins und der Donau zu versichern, und die Schweiz zu besetzen," so fühlte ich mich aus Liebe zum Vaterlande gedrungen, die Freunde desselben auf einen vielleicht zu wenig geachteten Umstand aufmerksam zu machen.

Ich glaube, daß das erste Bedürfniß im Kriege in tauglichen Waffen besteht, und leider ist dieses Bedürfniß in der Schweiz schlecht befriedigt. Ich weiß, daß ein für einen der bestbewaffnet gehaltener Kanton kaum 7000 Mann Infanterie aus seinen Arsenalen bewaffnen könnte, während dem er mehrere hundert Kanonen darin aufbewahrt, eine Volksmenge von beinahe 200,000 Seelen hat, dessen Hauptkriegsmacht aus wirklich ziemlich geübter Infanterie besteht, die auf 21,000 Mann gebracht werden könnte.

Man weiß zwar wohl, daß die Militärpflich-

tigen, welche nicht bei dem Kontingente stehen, mit eigenthümlichen Flinten versehen sein müssen; aber sind sie alle im Felde brauchbar? und wie oft geht im Felde die Flinte verlohren, wenn sich der Mann noch retten kann, oder es werden ganze Bataillone gefangen genommen, entwaffnet und zurückgeschickt. Mit was soll man sie denn bewaffnen? Denn man kann nicht denken, daß Flinten sogleich verfertigt werden könnten, da sie eine ungeheure Arbeit erfordern und allenfalls feindliche Mächte dann ihre Lauffabriken nicht öffnen würden.

Herrscht nun ein solches Mißverhältniß in einem der am besten bewaffneten Kantone, was soll man von andern erwarten?

Es ist dringendes Bedürfniß, das jeder ächte Vaterlandsfreund tief fühlt, Anstalten zu treffen, diesem Bedürfnisse im rechten Augenblicke abzuhelfen und größern und unheilbaren Uebeln damit vorzubeugen, besonders jezt, da die Stimmung der Kantone und des Militärs gegeneinander so gut ist als niemals.

Und gibt nicht ein anderer Kanton, der nicht viel mehr Bevölkerung hat, als der angeführte, ein rühmliches Beispiel, da er, ungeachtet er ein überwiegend grosses Arsenal hat, worin er mehr als 30,000 Flinten aufbewahrt, doch immer dieselben noch vermehrt; will man dagegen einwenden, daß gerade dieser Kanton sich schon von den frühesten Zeiten her so gut bewaffnet habe, so ist es allerdings wahr; allein es ist besser, einmal anzufangen, als die Gefahr herannahen und sich von ihr verschlingen zu lassen.

Sollte ich auch nur einen der Väter des Vaterlandes darauf aufmerksam gemacht haben, so ist mein Zweck erreicht und ich habe meine staatsbürgerliche Pflicht, in einem Augenblicke der dumpfen Stille, vor dem ganz Europa erschütternden und bedrohenden Sturme, in dieser Mahnung erfüllt.

Sollte der leidige Geiz dieses Opfer für zu groß halten, so denke man an Hannibal, — Karthago's Geldsucht und dessen Fall, — oder, wenn man will, an löbliche Eidsgenossenschaft vor 1798.

* * *

Anmerkung des Schweizerboten.

Nicht nur der General Sebastiani in Frankreich hat sich so geäussert, als wäre die von ganz Europa gewährleistete Neutralität nichts zu achten, sondern es haben dies in Frankreich schon mehrere Stimmen gethan; ja noch immer wird da und unverholen der Wunsch nach Rache gegen die Schweiz wegen des Jahres 1815 ausgesprochen.

Die Eidsgenossen dürfen bei gegenwärtigen immer bedenklicher werdenden Verhältnissen Europa's nicht gleichgültig gegen das bleiben, was rings umher gährt. Sie müssen sich auf eine Stunde des Sturms gefaßt machen, in der sie die Herstellung ihrer alten Ehre und die Heiligkeit ihrer Neutralität mit Blut zu besiegeln Kraft haben müssen.

Das eidsgenössische Militärwesen ist allerdings jezt besser eingerichtet, als ehemals; es ist schon viel geleistet, aber noch nicht Alles, was zu wünschen wäre! — Das weiß Jeder, der das Kriegshandwerk etwas versteht. Wollen wir dermaleinst nicht feindliche und freundliche Heere aus allen Ländern Europens für und wider unsre Neutralität im Lande haben, so müssen wir uns selbst hinlänglich zu schützen wissen. — Wollen wir uns selbst hinlänglich schützen, so müssen wir in unsern Bergen und durch die Natur unsers Vater-

landes jedem fremden Heere überlegen sein, und nicht ihm in Uniformen und Bewaffnungen und Handgriffen bloß ähnlich oder gleich sein. Man muß dem Kriegsglück so wenig als möglich überlassen! — Das ist schon gesagt worden, mehr als einmal gesagt worden. Aber man gibt den Propheten erst recht, wenn ihre Prophezeihung erfüllt und die Besserung zu spät ist.

Künftig vielleicht mehr über diesen Gegenstand, der so hochwichtig ist. Oder ist sonst ein erfahrner Mann, der hier vor dem theuern Vaterlande Wünsche auszusprechen hat, — er rede! — Noch ist es Zeit.

Die Meßmer (d. h. Sigristen) in *** beim Wetterläuten.

Hierorts sind die Meßmer, obschon nicht durch die Volksstimme erwählt, dennoch des Volkes beim Wetterläuten und Grabmachen. Da die ganze Besoldung vom Volke kommt, so ist auch ganz natürlich, daß sie bei dem oft sehr lästigen Einzuge ihres Korns und der Stollgebühren viele Vorwürfe hören müssen, und oft mehr als Jahrelang abgewiesen werden. Es ist auch den Meßmern bei dieser Art selbstzumachenden Einzugs nicht zu verargen, wenn sie der Stimme des Aberglaubens geschwindes Gehör geben und bei aufsteigendem Nebel schon auf dem Kirchhofe Wacht halten, um bei herannahendem Regen zu läuten; oder wenn sie sich auch von den ärmsten Familien den Platz zum Grabe zeigen lassen, und wenn es auch ausser aller Ordnung und nahe an drei-, vier-, fünfjährige Begrabene kommt, die dann unten im Grabe bald eine Seite, bald den Kopf- oder Fußboden sehen lassen.

Das ist aber heute nicht meine Absicht, daß ich Vorschläge gebe, die das Wetterläuten und Grabmachen dem Willen und der Meinung geistlicher oder weltlicher Obrigkeit ganz unterwerfen, insofern nicht hoheitliche Gesetze hierin ein für allemal absprechen. Nur den lustigen Spaß meiner zwei Meßmer muß ich erzählen.

Beide sind sich in Begriffen ganz ungleich, und wenn der Eine seinem Aberglauben fröhnt, so ist der Andere eher etwas ungläubig.

Nun, den 14. Juli drohte von unten her ein fürchterliches Gewitter, schwarze, dickgeschwollene Wolkenlasten dehnten sich in der untern Gegend nach allen Seiten und berührten beiderseits die Bergspitzen. Der Donner rollte schon ziemlich hörbar in den Wolken und ein Brausewind durchschüttelte unsere Bäume und Aehrenfelder. Da schnaubte Michelis Weib auf dem Friedhofe daher, die Hände auf die Schlüsseltasche schlagend, und fragte mich, ob es bös komme; Micheli sei auf dem Feld, und sie wisse nicht, was machen. — Ich sagte ihr, sie solle machen, was sie wolle; aber das Wetter leere sich aus, bevor es zu uns komme, und der Barometer stehe gut, ich glaube nicht, daß es gefährlich komme.

Der Wind wirbelte aber immer mehr; das Weib ging und fand gut, die kleine Glocke anzuziehen. Bald kam, fast ausser Athem, Micheli, die Hände im Schwung, lärmend und tobend, zu seinem Weibe:

Micheli. Daß dich doch das Donnerwetter verschlage! Warum nicht läuten? Hast denn nicht gesehen, wie schwarz über Carmil? *)

Weib. Ich bin zum Pfarrer, und der hat gesagt, es habe keine Gefahr.

*) Ein hoher Berg, von wo gemeiniglich der Hagel kommt.

Micheli. Du hast dem nichts nachzufragen; was gehen mich ihre Parmeter an; die glauben nichts; das sind Abgötterer; d'Glocken sind für das gewichen; 's steht darauf geschrieben — — läut' alle Glocken.

So fuhr er fort, die Gemeinde mit dem Glockenschalle zum Gebet aufzufordern, während dem er den Rest einer Osterkerze anzündete und dabei über das verspätete Läuten wie ein Heide fluchte.

Der Meßmer B. Ei, Micheli, thut doch nicht so; mit euerm Fluchen sind wir selbst in der größten Gefahr, vom Donner erschlagen zu werden.

Micheli. Du bist nur ein Kalfakter; Du glaubst auch nicht; wegen Dir könnte es freilich hageln; wenn es Dir nicht ums Korn (beim Einzug) wäre, Du würdest, wie die Luthrischen, nie läuten.

B. Aber welches ist besser, läuten und fluchen, oder, wenn ich Gefahr glaube, den Donner höre und bete, ohne daß ich läute? Es ist wahr, ich würde nur mit Einer Glocke das Zeichen der Gefahr dem Volke geben; aber auch das nur für die, die den Donner nicht hören, und nicht beten, ausser es läute. Glauben thue ich nicht, daß d'Glocken etwas können.

Unterdessen strich der Regen gefahrlos vorbei; — aber wohl die halbe Gemeinde glaubt, die Glocken haben es vermocht. Dem Micheli wars nicht nur um das zu thun, sondern daß das Wetter nicht in seiner Woche schade. Wenn es in seines Mitmeßmers Woche Fetzen hagelte, er lachte nur dazu, und hätte noch große Freude, wenn dann keine Glocke geläutet würde; — denn der andere würde vielleicht um den Dienst kommen.

Ein Pfarrer.

Mörderlich-schlechte Polizeiordnung in manchen Dörfern.

In vielen Dörfern sind die Güllenlöcher unpolizeilich an den Straßen und Wegen gegraben, die meisten unbedeckt. Kinder, welche dieselben oft spielend umjauchzen, stürzen hinein. Groses Glück, wenn sie nur stark beschädigt schnell herausgezogen werden, und nicht selten darin ertrinken. Erst kürzlich fiel ein mehrjähriges Kind zu M.. in ein solches Güllenloch; bei verspäteter Hilfe fand dasselbe einen jämmerlichen Tod. Noch nicht viele Jahre sind es, daß in O..., wie in B..., zwei solche Bedauernswürdige aus Güllenlöchern todt herausgeschöpft wurden.

Mich schaudert, wenn ich mich erinnere, wie seit weniger Zeit drei Kinder in Küchen mit siedendem Wasser verbrüht wurden; wie sie ihr kaum begonnenes Leben jämmerlich bis ins Grab ausschreien mußten; ja, es empört mich, wenn der Aeltern bäurischer Rohsinn solche schreckliche Ereignisse mit dem entschuldigen will, daß Gott einen Engel zu sich habe rufen wollen.

Lieber Bote, diese Christenseelen fluchen ja doch den Kindermördern zu Bethlehem; sage ihnen, daß sie ihrem eigenen Leichtsinn fluchen, daß sie ihre Güllenlöcher nicht zu Mördergruben machen! Wissen denn unsere hohen Obrigkeiten nichts von solchen Abscheulichkeiten? Gehört denn hier die menschlichere Ordnung nicht zur bessern Polizei? — Warum treibt man so viel Wesens mit unbedeutendern Dingen?

Auch ein Reisender.

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Freiburg.

Das Schulhaus und der Staffel.

Heuer, wie voriges Jahr, nur etwas später (s. Schweizerbote No. 19, sechszehnter Jahrg.) hatte zu Rechthalten die feierliche Preisaustheilung an die fleißigern und geschicktern Schulkinder statt worüber sich die Schüler und Schülerinnen recht freuten, denn hüpfend und jubelnd kehrten sie vom herzlichen Jugendfeste nach Hause und zeigten mit hellglänzenden Augen und lächelnden Lippen jedem Vorübergehenden die erhaltenen lehrreichen und nützlichen Büchlein.

In Rechthalten selbst versicherte man mich, daß schon lange angekündigte Schulhaus werde nächstens aufgerichtet werden, wozu ich den wackern Leuten schon zum Voraus Glück wünschte; denn es thut noth, weil die alte Schulstube eng, dunkel und schlecht ist.

Zu wünschen wäre es, daß für die Schule des Obernschroots auch ein eigenes neues Gebäude aufgeführt würde, weil die Zahl der Schulkinder jährlich zunimmt und in dem jetzigen nicht nach der weisen neuen Lehrart Schule gehalten werden kann. Allein wenn christlich- und menschlich-gesinnte biedere Leute davon sprechen, so zuckt man die Achseln und rückt mit einigen Dutzend nichtbedeutenden, sinnlosen und sogar unchristlichen Aber ins Feld, um gegen Neubaus, der mit der Wahrheit gepanzert ist, mit Strohwischen zu kämpfen, unter Anführung des verschimmelten Generals Althans, der sich auf Krücken mühsam fortschleppt.

Und doch, als vor einigen Jahren in der Sommerweid, welche der Gemeinde der zwei Obernschröte gehört, ein neuer Staffel gebaut werden mußte, weil der alte einzustürzen drohte, so fand das nicht den geringsten Umstand, obschon dazu über 1000 Fr. nöthig waren, und das ganz natürlich, — denn es war für das liebe Vieh! — und die lieben Kinder, die Hoffnung der Zukunft, verdienen die keine Rücksicht, keine väterliche, keine mütterliche, augenblickliche, geringe Aufopferung, die mit der Zeit wuchert und Tausende einträgt? —

Hoffentlich wird, wenn ich wieder nach Rechthalten und dem Obernschrote wandere, das schöne Beispiel des erstern wohlthätig auf den zweiten Theil der Pfarrei gewirkt haben, und es werden gewiß schon Anstalten zu Errichtung eines neuen, geräumigen Schulhauses getroffen sein; denn wie nöthig dies sei, fühlt man jetzt an gar manchen Orten in der Schweiz, wo der gegenseitige Unterricht eingeführt ist, wodurch, nach dem Urtheile sachkundiger Männer, der Unterricht, obschon besser, um die Hälfte abgekürzt wird, was für die Aeltern auf dem Lande, zunächst und insbesondere für den Bauersmann, der lieber arbeitet, als seine Hände in die Tasche steckt, von der größten Wichtigkeit ist, die beherzigt zu werden verdient.

.....n

Ausländische Nachrichten.

Niederlande.

Gegenwärtig ist dem Appellationsgerichte im Haag ein interessanter Rechtsstreit zur Entscheidung vorgelegt. In der Revolution von 1572 glaubten die Protestanten sich der Kirchen und Güter, welche den Katholiken angehörten, bemächtigen zu können; sicher hatten sie nicht

das geringste Recht dazu, weil der Staat mit den Spaniern, und nicht mit den friedlichen Bürgern, welche sich zur katholischen Religion bekannten, Krieg führte. Diese Besitznahme vertrug sich überdies schlecht mit der christlichen Duldung und der Religionsfreiheit, die man in diesem Nationalkampfe gegen Philipp II mit vollem Rechte in Anspruch nahm. Allein das Recht des Stärkern galt.

Ein Dekret Ludwig Bonaparte's befahl, daß die Mitglieder der reformirten Gemeinden alle Kirchengüter mit den Katholiken theilen sollten, jedoch nur dann, wenn diese Güter nicht von Protestanten der Kirche verliehen worden sind. Dieses Dekret wurde beinahe nirgends in Ausführung gebracht.

Jetzt nehmen die Katholiken von Delden, Gemeinde Overyssel, ihren Antheil vor Gericht in Anspruch; die Protestanten verweigern denselben. Das Tribunal erster Instanz von Almelo hat das Gesuch der Katholiken aus dem Grunde verworfen, weil, nach der Konstitution des Königreichs, Ludwig Bonaparte die Protestanten durch ein Dekret nicht aus dem Besitz verdrängen konnte.

In einem von den Katholiken verlangten Gutachten wurde zwar die Rechtmäßigkeit und Unbestreitbarkeit dieses Grundsatzes anerkannt, allein dessen Anwendung auf den besondern Fall bestritten. „Wenn es wahr ist," heißt es in dem Gutachten, „daß Ludwig Bonaparte über das Eigenthum der Protestanten nicht verfügen konnte, so hatten auch die Generalstaaten im Jahr 1572 und den folgenden Jahren nicht das Recht, über Eigenthümer zu verfügen, die dem katholischen Kultus gewidmet waren; diese Güter gehören demnach fortwährend der Gesammtheit der christlichen Einwohner und müssen in verhältnißmäßigen Theilen unter die respektive Bevölkerung der Gemeinden getheilt werden. Entweder hat der Souverain das Recht, über die Güter der Kirchen zu verfügen, dann ist Ludwig Bonaparte's Dekret verfassungs- und gesetzmäßig; oder der Souverain hat nie das Recht der Güter vernichten können, dann stehen die Sachen noch auf dem nämlichen Fuße, wie vor drei Jahrhunderten. Das Gericht wird also die Gültigkeit der Beraubung im Jahr 1572 und der Wiedereinsetzung im Jahr 1819 zu beurtheilen haben."

Das Merkwürdigste bei diesem Rechtsfalle ist, daß das Gutachten in der Sache von einem berühmten Rechtsgelehrten, israelitischen Glaubens, verfaßt ist, und die beiden Advokaten der katholischen Gemeinde Reformirte sind.

England.

Die Königin antwortete einer Deputation von Exeter: „Die Freiheit ist es, die den Menschen adelt, seiner Haltung Würde gibt; sie spricht aus seinen Augen, aus seinem Gange, aus seinen Geberden; sie gibt sich kund in Allem, was er redet und thut. Ohne sie gleicht der Mensch dem unvernünftigen Thiere; mit ihr verwandelt sich die Wüste in ein fruchtbares Feld, der Felsen bedeckt sich mit Grün, und der Glanz eines schönen Himmels senkt sich auf ein Land voll Dampf und Nebel! Die Freiheit vermehrt die Nationalwohlfahrt; denn unter einer freien Regierung arbeitet nicht nur Niemand vergeblich, sondern es wird auch mehr gearbeitet; die Arbeit eines freien Mannes ist das Doppelte der Arbeit eines Sklaven. Obgleich in einem Range erzogen, wo man nur

selten die Wahrheit kennt, gestattete ich ihr doch immer Zutritt; daher lernte ich beizeiten, daß die Menschen Rechte haben, die von den Souveränen unabhängig sind; ich lernte, daß alle Gewalt der letztern nur ein anvertrautes Gut sei, das sie zum Besten Aller verwalten sollen. Daher gewähre ich jetzt das sonderbare Schauspiel einer königlichen Gattin, die für die Rechte der Nation gegen die Usurpationen der Macht kämpft. Ich habe nie aufgehört, meine Rechte als ein Eigenthum der Nation zu betrachten; aus diesem Grunde habe ich sie auch hartnäckiger vertheidigt, als wenn ich sie bloß als mir allein gehörig angesehen hätte. Wenn jener römische Bürger glaubte, er sei nicht für sich, sondern für das Glück des Menschengeschlechts geschaffen, darf ein solches Gefühl in dem Herzen einer christlichen Fürstin fehlen?"

— Am 23. Sept. sprang zu London während des Gottesdienstes in der Kirche zum heil. Grabe ein anständig gekleideter Mann mitten unter der zahlreichen Versammlung plötzlich auf und hielt zwei Pistolen mit drohenden Geberden empor. Die Umstehenden suchten sie ihm zu entwinden, es gelang ihnen aber erst, nachdem er eine derselben, jedoch zufälligerweise, ohne Schaden anzurichten, gegen die Orgel abgefeuert hatte, indem er schrie, daß die Orgeln profane Instrumente wären und die Kirchen entweihten. Glücklicherweise wurde er, ehe er seinen zweiten Angriff auf die Orgel machen konnte, überwältigt und weggebracht.

Deutschland.

Ein Zirkular der k. k. Landesregierung im Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns vom 23. Sept besagt: Es ist dem hohen Dekret der k. k. allgemeinen Hofkammer vom 18. zufolge unter den gegenwärtigen Zeitumständen nothwendig befunden worden, die bestehende Freiheit der Ausfuhr der Waffen und Waffenbestandtheile aller Gattungen nicht bloß nach dem Königreiche beider Sizilien, sondern nach allen Punkten der angrenzenden italienischen Staaten, und nach den Häfen des adriatischen und mittelländischen Meeres, einstweilen bis auf weitere Bestimmung aufzuheben.

— Ein Wetterprophet in Deutschland prophezeiht folgendermaßen über die Witterung vom 1. Okt. 1820 bis 14. März 1821: Vom 1. bis 31. Okt. größtentheils trockne, mitunter noch angenehme Herbstwitterung. Vom 1. bis 12. November vermischt, zuweilen sehr stürmisch. Vom 13. bis 27. Nov. meistens feucht und unstät. Vom 28. Nov. bis 18. Dezember vermischt, aber mehr trocken, als naß, mitunter ziemlich kalt. Vom 19. bis 31. Dez. sehr unbeständige, zuweilen ganz laue Witterung. Vom 1. bis 16. Jänner vermischt, aber mehr trocken, als naß, und wenig kalt. Vom 17. Jänner bis 4. Febr. vermischt und meistens lau, mitunter stürmisch. Vom 5. bis 17. Febr. wieder vermischt, aber mehr trocken, als naß, dazwischen kalte Winde. Vom 18. Febr. bis 2. März größtentheils trocken und kalt. Vom 3. bis 14. März eben dieselbe Witterung. Der bevorstehende Winter wird also im Durchschnitt leidlich und gelind, jedoch sehr oft von Stürmen begleitet sein.

Italien.

Seit in Neapel das Gerücht von auswärtigen Rüstungen allgemeiner geworden, scheint

sich ein ungewohnter Enthusiasmus zu äussern; denn so sehr in frühern Zeiten Alles dem Militärdienst abhold war, so sehr drängt man sich jezt herbei, um sich in die neuen Legionen einschreiben zu lassen. Der Reichsverweser hat dem Obergeneral anzeigen lassen, daß seine Gemahlin bereits mehrere Fahnenbinden für die Milizbataillone gestickt habe. Ueberhaupt zeigt der König und sein Stellvertreter viele Entschlossenheit, die öffentliche Sache, für die sie sich erklärt haben, aus allen ihren Kräften aufrecht halten zu wollen.

— Nach den lezten Berichten vom 13. September wurden zu Neapel mehrere Einheimische und ein Fremder Abends auf der Straße Toledo verhaftet und den Gerichten übergeben. Sie sind einer Verschwörung gegen die öffentliche Ruhe angeklagt, in welcher Absicht sie zu Neapel und in den Provinzen Zutritt in die patriotischen Gesellschaften gesucht haben. Durch ihre Papiere, welche sie zwar im Augenblicke der Verhaftung zum Theil zerrissen, soll man wichtige Entdeckungen gemacht haben.

— Nach zuverlässigen Briefen aus Italien ist die Nachricht von der Aufstellung einer österreichischen Observationsarmee in Piemont, mit welcher sich die sardinische Armee vereinigen sollte, völlig ungegründet. Nach denselben Berichten ist dort nichts in Ansehung der künftigen Bestimmung der österreichischen Armee bekannt. Die Regimenter, die nach und nach eintreffen, bleiben vorläufig im Venezianischen, wo sie Kantonnirungen beziehen. Die Obersten und Stabsoffiziere begeben sich ins Hauptquartier zu Treviso, wo sie Verhaltungsbefehle vom General Frimont erhalten, der den Oberbefehl über alle österreichischen Truppen in Italien gegenwärtig noch immer führt, und nicht, wie man versichert hatte, einen obersten Chef erhält, unter dem er in Zukunft stehen soll. — Die größte Ruhe herrscht fortdauernd sowohl in Mittel-Italien, als in der Lombardei und in Piemont. Was über aufrührische Bewegungen im leztern Lande verbreitet worden war, ist völlig ungegründet.

Portugal.

Die neuesten Berichte aus Portugal bestätigen vollkommen die lezten Nachrichten aus Lissabon von dem stattgehabten Beitritt der Regentschaft zu der neuen Ordnung der Dinge.

Auflösung des Räthsels im Nro. 40.
Gottlieb.

Silbenräthsel.

Der Herr sprach: es werde
Meine erste auf der Erde!
Er sprach es, und es war,
Und ist noch immerdar.

Mein Zweites muß dem Wandrer nützen,
Um sich zu wehren, sich zu stützen;
Und auch zum Schimpfwort ists erwählt,
Doch nur für den, bei dem die Antwort fehlt.

Mein Ganzes nun muß, ums kurz zu sagen,
Der Bequemlichkeit wegen die Erste tragen.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 41.

Allerlei.

Der Londoner Kurier vom 26. Sept sagt: Die Differenzen, die seit der spanischen Revolution zwischen den Höfen von St. Petersburg und Madrid bestanden, sind ganz gehoben. Der Kaiser Alexander ließ dem König Ferdinand eine neue Note übergeben, worin er erklärt, er sei ferne, sich in die innern Angelegenheiten einer unabhängigen Macht mischen zu wollen, die, als Mitglied des heiligen Bundes, gerechte Ansprüche auf sein Wohlwollen habe. Er fügt hinzu, er werde mit Vergnügen die fernere Ordnung der Dinge in Spanien sehen, und alles, was zum Glücke der spanischen Nation beitragen kann, werde ihm stets den wahrhaftesten Antheil einflößen.

— Ein Schreiben aus Madrid vom 25. Sept. Abends 9 Uhr, das mit ausserordentlicher Gelegenheit zu Paris angekommen ist und von dem Moniteur mitgetheilt wird, meldet: Die konstitutionelle Junta von Oporto ist in Lissabon eingezogen, wo man sogleich eine andere Junta, gleich jener, welche am letztverflossenen 9. März hier niedergesetzt worden, ernannt hat. Die zwei vereinigten Junten haben die Zügel der Regierung ergriffen. Die vollkommenste Ruhe herrscht unter den Einwohnern der Stadt Lissabon.

— Die Herzogin von Berry hat aus ihrer Privatkasse jedem Unteroffizier und Soldaten der Pariser Besatzung eine Gratifikation von 1 Franc bewilligt.

Die royalistischen Blätter tadeln die liberalen, daß sie das für Frankreich so höchst erfreuliche Ereigniß mit auffallendem Kaltsinn und Lakonismus ihren Lesern angezeigt hätten. Diese rächen sich wieder nach ihrer Manier. So hatte die Quotidienne erzählt: Nach Anhörung der 24 Kanonenschüsse habe Frau v. C. zu einem gewissen Liberalen, der sich eben bei ihr befunden, gesagt: „Diesen Prinzen werdet ihr nun doch keinen Emigranten nennen?" Der Courier français findet es sehr sonderbar, daß Frau v. C. des Morgens um 5 Uhr einen Fremden, und noch dazu einen Liberalen, bei sich gehabt haben solle.

Allerhand Nachrichten.

Amtliche Gant.

Da letzthin die Vergantung der in die Fallimentsmasse des sich insolvent erklärten Papierfabrikanten Johannes Düring, jünger, von Basel, gehörigen Papiermühle sammt Zubehörde zu Basel-Augst, wegen einem vorgefallenen Hinderniß, nicht ihren Fortgang haben konnte, so wird hierdurch bekannt gemacht, daß zufolge hochobrigkeitlichen Auftrags Dienstags den 17 Weinmonats nächstkünftig diese amtliche Gant vorgenommen wird.

Die besagte Papiermühle zu Basel-Augst besteht aus zwei soliden, erst vor circa 36 Jahren neuerbauten Gebäuden. In ihrem Umfange befinden sich drei Papierbütten (das ganze Werk ist aber zu vier Bütten eingerichtet), nebst dazu gehörigen Pressen, worunter eine eiserne ist, zwei Holländer, 15 Stampflöcher, eine Glätte, zwei Lumpenfäulen, eine Leimküche mit erforderlichen Pressen, und einer Riesenpresse. Die Hängebühnen sind sehr geräumig und mit Seilen genugsam versehen. Die Leimbühnen haben den Vortheil, daß sie nicht unter dem Dach, sondern auf dem zweiten Stock in den Mauern stehen,

und daher weder Hitze noch Kälte schnell eindringen kann. Alles ist im besten Stande und auf das kommlichste eingerichtet, auch mit einem neuen Sodbrunnen versehen, der, durch ein Wasserrad getrieben, in das Gewerbe stets Wasser schöpft.

Das dazu gehörige mit der Papiermühle zusammenhängende Wohnhaus ist schön geräumig und wohl unterhalten, auch mit einer angenehmen Laube und einem großen, in Felsen gehauenen, schönen, gewölbten Keller versehen, worin circa 300 Saum Faß Platz haben; ferner befindet sich dabei eine Stallung, Heubühne, Remise, Holzschopf und eine große, gutgehende Dachuhr; sämmtliches ist von einem kostbaren, massiven Blitzableiter geschützt. Hinter dem Hause befindet sich ein beträchtlicher Gemüsegarten mit schönen tragbaren Spalierbäumen, einem Springbrunnen, Hünerhof, Badhäuslein u. s. w.

Weiters ist ein Baumgarten und drei bequemlich eingerichtete Gebäude, als: ein Haus mit 4 Wohnungen, ein Haus mit 6 Wohnungen, und eines mit 2 Wohnungen, um Arbeiter zu logiren, in gutem Staade befindlich, vorhanden, so wie solches alles von Düring erkauft und bis dahin besessen worden ist, auch wie es der Augenschein zeigen wird.

Die Kauflustigen und sämmtliche resp. Kreditoren sind eingeladen, an besagtem Tage Mittags um 12 Uhr im Wirthshause zum Rößli zu Basel-Augst an dieser Gant zu erscheinen. Liebhaber, die nicht Baselsche Kantonsbürger sind, können diese Liegenschaft nur dann erkaufen, wenn sie die Bewilligung der hohen Regierung des Kantons Basel eingeholt und erhalten haben werden.

Liestal, im K. Basel, den 30. Sept. 1820.

Bezirksschreiberei daselbst.

Herr Joh. Georg Mumenthaler, Land- und Wundarzt zu Langenthal, K. Bern, verlangt einen gesitteten Jüngling von braven Aeltern und angemessenem Alter unter billigen Konditionen in die Lehre zu nehmen.

Die heilige Schrift
in berichtigter Uebersetzung.
Mit kurzen Anmerkungen.

Eine ausgezeichnet günstige Aufnahme wurde diesem Bibelwerke schon gleich bei seiner Erscheinung zu Theil, und dieser Beifall ist seitdem immer mehr gestiegen. Von einer Auflage von 2000 Exemplaren sind gegenwärtig nur noch 400 Exemplaren vorhanden, und da zwei edle deutsche Männer, deren Namen bekannt zu machen ihre Bescheidenheit untersagt hat, eine beträchtliche Summe dargeschossen haben, um den ohnehin schon billigen Ladenpreis des Buches noch mehr zu verringern, so ist nicht zu zweifeln, daß durch dieses dem deutschen Publikum gemachte Geschenk das Meyerische Bibelwerk sich bald noch mehr verbreiten und seinen Lesern zum Segen gereichen werde.

In einer so eben an alle Buchhandlungen Deutschlands zur unentgeldlichen Vertheilung versandten Bekanntmachung, der zugleich das Sendschreiben des Hrn. Senators v. Meyer an Hrn. Professor Dr. Marheinecke zu Berlin beigedruckt ist, ist über dieses Ereigniß das Weitere gesagt Jeder Bibelfreund wird eingeladen, jene Bekanntmachung bei seiner Buchhandlung abfordern zu lassen.

Das Meyerische Bibelwerk besteht aus drei Bänden, von denen bis jetzt zwei erschienen sind. Der dritte ist im Druck beinahe vollendet und wird in wenigen Wochen ausgegeben werden. Es umfaßt über 120 Bogen des größten Oktavformats und kostete bisher 6 Thaler. Dieser Preis ist durch das obengedachte edelmüthige Geschenk jetzt auf 3 Thaler 4 gr. (5 fl. 42 kr. oder 8 fr. 10 f.) vermindert, für welchen es von jeder Buchhandlung bezogen werden kann. Bei einer künftigen Auflage tritt der frühere Preis von 6 Thalern (9 fl. oder 13 fr. 10 f.) wieder ein.

Von dem Texte dieser Bibelausgabe soll ein Abdruck ohne Anmerkungen veranstaltet werden, der durch gutes Papier, schönen Druck und billigen Preis, gleich dem der Baseler Bibeln, sich auszeichnen wird.

Frankfurt a. M. in der Herbstmesse 1820.

J. C. Herrmannsche Buchhandlung.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau:

Abhandlung über den Mark- und Blutschwamm oder fungus medullaris und haematodes. Eine gekrönte Preisschrift von J. P. Maunoir, Professor in Genf. Aus dem Französischen übersetzt. 8. Frankf. 1820. 1 fr. 7 f.



Neo. 42. den 19. Okt. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Uf der Wasserflueh.

'S ist müehsam, bis me doben ist,
'S ist müehsam, das isch wohr;
Es wird vill Sur's eim d'runter g'mischt,
me chunt i mängi G'fohr.

Z'erst meint me: do 's nid se bös,
Me rennt wie wild dervo;
Doch gli wird's eim so zimmli räß;
Me frogt no nüd derno.

Doch goht's die gäche Steinli uf,
Jä, 's Schnuse chunt ein a;
Me schwitzt, me lit im Schatte d'ruf,
Me mueß en Stäcke ha.

Me het si a de Würze fest,
Sust purzlet me zrugg.
„Wär' i nid g'gange, da wär 's Best!"
So dänkt me. — „Chäzers Mugg!"

Me goht uf alle Vieren ue,
Und — glaub mer's — schnegge g'mach
Dur's Steinli yuf bis zu der Flueh
Wie dur 'nes Buuredach.

'S ist müehsam dur das Dorngebüsch;
Doch ist mer einist do,
Wie chuchet d'Luft so g'sund und frisch,
Wie ist me nid so froh!

Me leit si z'usserst, wo me cha,
Und g'schauet ringsumher

Tief unde do die Geget a,
Wie wenn's es Ede wär.

Die Hübel ligge do so nett,
So z'säge heerdewis,
As obs e Schärmuus g'hüüflet hätt,
So finden ämel i 's.

Und Tanne wachsen uf em Berg,
Wie in der Matte 's Gras,
Wie i der feisse Bündte 's Werg,
Wie wunderbar ist das!

Und d'Städt und d'Dörfli luege do
So fründli und so froh,
Und 's Anni rüstet 's Gaffee scho;
Säg müemmer öppe cho?

De Früehlig stoht ä dert im Thal,
Im grüene Röckli. Gut!
Bald ist de Engel überall
Mit Meyen uf em Huet.

„Gott grüeß di, gimmer 's Händli au!
„Wo bist ä gsi so lang?
„Es het mi uf di blanget, schau;
„De Winter macht eim bang."

Und zwüsche dure schlänglet si,
G'rad wie 'nes Silberband,
Der Aarebach. Säg, 's wundert mi,
Wer ziehd e? weli Hand?

Und Stroße sind's wie Seiler do
Von eim zum andre Dorf;
'S ist, daß me cha spaziere goh,
Und öppen ä chli z'Dorf.

Doch 's Schönist hätt i bald nid g'seh,
Die Silberchettene dert;
I meine d'Alpe mit dem Schnee;
Sie sind no z'luege werth.

Es ist der Schwüz doch no e Zier,
Ke Chron stiend ihr so nett;
Und mängi Andri zännet schier,
Daß sies nid ä so hett.

Eismohl wird alls so herrlich schön,
So bunt und glänzet wiiß,
Im Thal, wie dert ufs Gletschers Höhn,
'S ist wie 'nes Baredis.

Wo chunnt's ä här! A! d'Sunne, recht,
Luegt oben abe dri.
Jez schmückt sie alls, i glaub, es möcht,
Es nieders schoner si!

Sogar die alte Burge dert
Verschminke 's G'sichtli no;
Sie sind verrissen und verzert,
Doch gend si nonig no.

Und d'Stadt, potz tusig! meine si,
Was denket er doch au?
Sie luegt gliich ä uf d'Dörfer hi,
Die glänzet schöni Frau.

Wie freut si Alles! ämel ii,
Und d'Vögeli gwüß au;
Si singen ihri Liedli drii
Und d'Mugge tanze, schau! —

Es ist so füerlig, so still,
As wie wenn's Sundig wär.
I glaub, es seig do, wemme will,
Und um ein Gott der Herr.

'S muß so gliichsam im Himmel si,
No schöner, han i g'hört;
Es singen eim do d'Engeli.
O wär i doch scho dert!

'S git's au, bis nume brav und guet,
Und schüüch nid Müeh und Schweiß,
Und denk a Gott mit frommem Mueth,
G'wiiß chunnst denn hi, i weiß.

Fehlmann.

Zubereitung einer Tinte zum Zeichnen baumwollener und leinener Zeuche.

Obgleich von dem Mechanikus Winkler in Berlin mannigfaltige Tinten verfertigt und verkauft werden, die zum Zeichnen der Wäsche, so wie andrer baumwollener und leinener Zeuche, mit vielem Nutzen gebraucht werden können, so ist mir doch häufig der Wunsch geäussert worden, eine Vorschrift zu besitzen, nach welcher man sich eine solche Tinte leicht selbst für die Haushaltung verfertigen könne, daher ich nicht anstehe, folgende hier mitzutheilen.

Man verschaffe sich etwas altes, verrostetes Eisen, etwa ein Viertelpfund; man übergiesse dasselbe in einem Zuckerglase, oder einem glasurten Topfe, mit einem Quart guten, künstlichen Weinessigs (nach des Bülletins 1r Bd. S. 283 angefertigte Art), und lasse das Ganze an einem ruhigen Orte vierzehn Täge lang stehen, damit der Essig Gelegenheit findet, so viel vom Eisen aufzulösen, als er aufzunehmen vermag.

Ist dieses geschehen, so verdunste man das Ganze, ohne das Eisen herauszunehmen, in mäßiger Wärme, etwa auf einem geheizten Stubenofen, so lange, bis nur noch der vierte Theil der Flüssigkeit übrig ist, worauf das Fluidum, welches sich durch eine dunkelbraune Farbe auszeichnet, nun abgegossen, zwei Loth arabisches Gummi darin aufgelöset, und hierauf Alles in einem gut verschlossenen Gefäße aufbewahrt wird.

Diese Flüssigkeit kann nun angewendet werden, um, gleich der Tinte, mit einer Feder die baumwollenen oder leinenen Gegenstände damit zu bezeichnen, nachdem man solche zuvor mit einem harten Körper gut geglättet hat. Wird die gezeichnete Stelle nach dem Trocknen mit warmen Wasser ausgewaschen, so bleibt die Schrift schön braungelb zurück.

Will man hingegen die Schrift schwarz haben, so kocht man 1 Loth Galläpfel, 1 Loth Schmack und ½ Loth Blauholz mit einem Quart reinem Flußwasser bis auf ein Quart ein, und gießt das Fluidum durch Leinwand.

In diese Abkochung taucht man nun das mit der erstgenannten Tinte gezeichnete und ausgewaschene Zeuch, nämlich bloß den Zipfel, der gezeichnet worden ist, hinein, und läßt solchen an einem mäßig heißen Orte eine halbe Stunde lang stehen. Man zieht alsdann den Zipfel des Zeuchs heraus, und kocht ihn zu wiederholten Malen mit Wasser aus, in welches man etwas Weizenkleie gethan hat, da denn die Schrift vollkommen schwarz erscheinen wird, die nicht beschriebenen Stellen des Zeuchs aber farbenlos bleiben.

Vaterländische Nachrichten.

Eidsgenossenschaft.

Noch immer verlangt die Schweiz das sogenannte Dappenthal von der französischen Regierung zurück. Bekanntlich haben die verbündeten Mächte die Abtretung des Dappenthals ausdrücklich zum Vortheil des Kantons Waadt bedungen, welchem es früher angehörte. Dies kleine Thal ist unbewohnt, dient zur Sommerweide des Alpenviehes und liegt im Juragebirge an der schönen Straße von Gex und Rousses, die in den Jahren von 1805 und 1806, wegen näherer Verbindung Frankreichs mit Genf und Italien, angelegt wurde. Französisches Gebiet umgibt das Dappenthal. Die Eigenthümer der Dappenweide im Waadtlande sind beständig und

noch jetzt im Besitz ihres Weiderechts geblieben, wie dies vor der französischen Besitznahme der Fall war. Frankreichs Regierung besorgt, wie sie behauptet, daß, wenn die Waadtländer die Landeshoheit des Thals zurückerhalten, sie die durch das Thal angelegte schöne Kunststraße vernachläßigen werden. Diese neue Kunststraße schadet aber der alten, aus Frankreich nach Italien führenden Heerstraße durchs Waadtland, welche jetzt wenig mehr benutzt wird. Deswegen reklamiren die Schweizer das Dappenthal, und eben deswegen hat Frankreich ein wesentliches Interesse, solches zu behalten.

Unsrer Meinung nach berechtigt dies Alles die französische Regierung keineswegs, das Dappenthal länger zu besitzen, und der Straßenpunkt liesse sich dadurch leicht abmachen, daß Frankreich Eigenthum und Unterhaltung der Straße durch das Thal sich vorbehielte, wogegen man von Seiten des Kantons billig nichts haben könnte.

— Im Bezirk Rheinthal, Kant. St. Gallen, sind alle Hunde eingebannt worden. Von einigen gebissenen und zu spät besorgten Kindern ist eines an der Wasserschen gestorben. Leider ward die Anzeige an die obern Polizei- und Sanitätsbehörden verabsäumt, deshalb ist die Ausdehnung der Gefahr noch unbekannt.

Der Zufall wollte, daß das gleiche Ereigniß, doch nicht mit eben den traurigen Folgen, schon am 9. d. in der Hauptstadt selbst eintreffen mußte, wo die Hundesperre alsbald und zwar, der enger wohnenden Bevölkerung wegen, mit verschärften Maasregeln angewendet wurde. Auf ähnliche, aus andern Kantonstheilen eingelaufene Berichte dürften sie noch weitere Ausdehnung erhalten. Zwar werden, heißt es in dem **Erzähler**, dermalen diese Uebel fahrenden Hunden zugeschrieben; doch freut man sich in den Kantonen Aargau, Thurgau und wo immer die Taxe auf Hunde, in polizeilichen mehr als finanziellen Rücksichten, eingeführt ist, nicht bloß der verminderten Ueberzahl dieser Hausthiere, sondern auch des Seltenerwerdens der schrecklichen Wasserscheugefahren.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Die Lissaboner Zeitung meldet vom 15. Sept. den Hergang der stattgehabten Umänderung im Wesentlichen folgendermaßen: Dies große Ereigniß ging in schönster Ordnung vor sich. Heute um 5 Uhr Nachmittags zogen die Linienregimenter der Besatzung mit ihren Führern an der Spitze aus ihren Quartieren, und füllten die Luft mit dem Rufen: „Es lebe der König Don Juan IV! Es lebe das königliche Haus Braganza! Unsere heilige Religion! Die Cortes, die uns eine neue Konstitution geben sollen! Sie stellten sich auf dem Platze Rocio auf, wohin auch die übrigen Waffengattungen und die Milizen geladen waren und wo sie nach einander eintrafen. Der Marechal de Camp, Graf v. Rezende, stand an der Spitze der Truppen. Eine Ordonnanz ward nach dem Juiz do Povo geschickt. Er begab sich mit seinem Sekretär in einer geschlossenen Chaise auf den Platz. Dort angelangt, zog er die Vorhänge auf, um sich dem Volke zu zeigen, das ihn mit Freudengeschrei empfing. Er verfügte sich in den Palast der Gouverneurs, wohin der Graf v. Rezende ihm alsobald folgte. Das Volk rief nun mit einmüthiger Stimme nach Ansetzung rechtschaffener und verständiger Männer zu einer neuen interimistischen Regierung. Nach-

dem es die ihm nach und nach vorgeschlagenen Kandidaten entweder angenommen oder verworfen hatte, holte man die Gewählten. Nun wurden Befehle nach allen Seiten geschickt, an die Kommandanten von Belam und la Barre, kein Schiff ohne Erlaubniß durchzulassen; an den Schloßkommandanten, eine königliche Salve abzufeuern; an den Grafen von Barbacena, mit seinen Truppen vor der Hand in seiner Stellung zu bleiben. An die Regierung von Oporto und an die Nordarmee wurden Deputirte gesendet, um sie von dem Vorgefallenen zu unterrichten und zur Mitwirkung einzuladen. Alles ging mit einer Ordnung vor sich, als wäre es seit lange vorbereitet.

Die neue Regierung besteht aus folgenden Gliedern: dem Bischof Freire, einem wegen seiner Rechtlichkeit und Bescheidenheit allgemein verehrten Prälaten, der zweimal das Patriarchat ausgeschlagen; dem Grafen v. San-Payo, General-Kommandanten der Reiterei, einem festen und unbescholtenen Manne, der sich mit Wärme für das neue System in einem von der Regentschaft gehaltenen Rathe ausgesprochen; dem General-Lieutenant Acedo, vom Geniewesen, einem verdienten Offizier, seit einiger Zeit in Ruhestand; dem Grafen Penafiel, dessen Karakter hohe Achtung genießt; dem Grafen Rezende, Marechal de Camp, der an der Spitze der Militärbewegung stand; endlich Hrn. Braneamp, Sohn, einem wohlunterrichteten jungen Manne aus einem der reichsten Häuser Portugals, und verheirathet mit einer Tochter des Hrn. von Narbonne, vormaligen Adjutanten Napoleons.

Das von der neuen Regierung zu Lissabon augenblicklich angeordnete Embargo soll hauptsächlich zum Zweck gehabt haben, die Abfahrt der drei von der abgetretenen Regentschaft mit dem Ueberreste des Schatzes und allem disponibeln Eigenthum der Krone beladenen Fregatten nach Brasilien zu hindern. Wenige Tage vorher war zu Lissabon ein kaufmännisches Magazin, dessen Werth man auf 15 Millionen schätzte, abgebrannt.

Niederlande.

In Nordholland wird jetzt ein großer Kanal angelegt, welcher seines Gleichen in Europa nicht hat. Der Kanal erhält eine Tiefe von 25 Fuß, die Schleusen werden 50 Fuß weit, so daß die größten ost- und westindischen Schiffe bis über 500 Lasten diesen Kanal werden passiren, und, ohne Aufenthalte bei kontrairem Winde, gleich aus dem großen Haven, het Niewe-Diep, werden nach Amsterdam fahren können, ohne auszuladen. — Der große Haven, het Niewe-Diep, hat eine solche Tiefe, daß Schiffe von 500 bis 600 Lasten beladen hart an den Kajungen liegen, und bei den stärksten Stürmen fast keine Bewegung im Wasser des Havens zu merken ist. Dieser herrliche Hafen, ganz ein Werk der holländischen Wasserbaukunst, wird durch zwei große Forts gedeckt, und unter den Dühnen auf dem Helder ist eine Kassemattirung für mehr als 10,000 Mann, mit Gewölben von 20 Fuß Höhe, angebracht. Der neue Kanal wird in der Länge durch ganz Nordholland über Alermaar, Parmerende u. s. w. 12 Meilen geführt, und mit allen Anlagen mehrere Millionen Gulden holländ. kosten. Holland war von jeher die Schule der Wasserbaukunst und hat die trefflichsten Wasserbauwerke alter und neuer Zeit aufzuweisen; aber dieses große Wasserbauwerk übertrifft alle und ist einzig in

seiner Art, da aller Boden aus Darge und Morast besteht.

Deutschland.

Die Bürger von Altona sind durch ein in der Nacht vom 1. auf den 2. Okt. hier verübtes, fast beispiellos gräßliches Verbrechen in tiefe Trauer und Bestürzung versetzt worden. Ein geachteter, in einem weiten Kreise von Geschäften lebender Rechtsgelehrter, Obergerichtsadvokat Rathgen, ist in seinem Hause, in einer der bewohntesten Straßen mitten in der Stadt, umgeben von einer zahlreichen Familie und Hausgesinde, auf eine eben so grausame als räthselhafte und bis jetzt unerklärbare Weise mit fünfzehn bis zwanzig mehr oder weniger gefährlichen Wunden ermordet worden. Nach verübtem Morde ist der Versuch gemacht worden, die Papiere und das Bett des unglücklichen Mannes in Brand zu stecken, welcher aber nicht zum Ausbruch gekommen ist. Es ist bis jetzt nicht möglich gewesen, irgend einen denkbaren Grund über die Ursache, die den oder die Thäter zu der blutigen That bewogen, oder die Art, wie es möglich gewesen, sie zu vollziehen, zu finden.

Italien.

Folgendes schaudernerregende Verbrechen erzählt die Genueser Zeitung: Laurina, ein reizendes Mädchen von erst 5 Jahren, Tochter eines in einer Vorstadt von Genua wohnenden Strumpffabrikanten, Namens Barbieri, ging am 13. Sept. Vormittags aus dem Hause ihrer Aeltern und kam nicht zurück. Alle Nachforschungen an diesem Tage waren vergebens. Am andern Morgen fanden die trostlosen Aeltern auf dem Platze Arco auf einem Kehrichthaufen in einem Korbe einen blutigen Leichnam, den sie mit Schrecken für den ihres unglücklichen Kindes erkannten. Der ganze Körper trug sichtbare Zeichen des abscheulichen Verbrechens, dessen Opfer das Kind geworden ist. Der Polizeibehörde gelang es bald, den Thäter zu verhaften. Der Unmensch heißt Paolo Cassinelli, ist 24 Jahre alt, und hatte einen kleinen Kramladen neben Barbieri's Haus.

Frankreich.

Am 9. d. Abends kam in Paris ein unbekannter Mensch zu der Schweizer-Schildwache an dem Gitter beim Louvre, und begehrte das Feldgeschrei zu wissen; auf die Weigerung der Schildwache, es abzugeben, feuerte der Unbekannte eine Pistole ab, traf aber nur den Tschako des Soldaten, worauf er entfloh. Die Schildwache schoß nach ihm, fehlte ihn aber.

England.

Der gänzliche Mangel an Nachrichten über die Lage der Schiffe, welche im verflossenen Jahre die Nordpol-Expedition unternahmen, beunruhigt viele Menschen. Bekanntlich war der Hauptzweck dieser Reise, den Lancaster-Sund zu untersuchen, welchen der Befehlshaber der ersten Expedition als gänzlich mit Land umgeben und vom Eise eingeschlossen geschildert hatte. Im Monat Juli 1819 hatte man die Schiffe auf dem Wege nach dem Lancaster-Sund gesehen, allein seitdem keine Nachricht mehr von ihnen erhalten, weswegen man vermuthete, daß sie den Sund. passirt hätten und in bis jetzt noch unbekannte Meere gedrungen seien; denn wenn keine Durchfahrt vorhanden

gewesen wäre, so würden sie sich gezwungen gesehen haben, in die Davisstraße zurückzukehren, und dort wären sie gewiß von einigen Wallfischfängern des vorigen Jahres bemerkt worden. Diese Muthm-ungen sind nun durch neue aus der Davisstraße erhaltene Nachrichten zur Gewißheit geworden. Der Kapitän Johnson vom Cambrian ist im vorigen Sommer acht Meilen weit in den Lancaster-Sund vorgedrungen. Er hatte mit widrigen Winden und sehr stürmischem Meere zu kämpfen, das aber gänzlich vom Eise frei war; auf dem höchsten Punkte, den er erreichte, war der Sund nicht über 20 Meilen breit; vor sich hin konnte er ungefähr 20 Meilen sehen, und er bemerkte weder Land noch sonst ein Hinderniß. Kapitän Johnson scheint versichert zu sein, daß die Entdeckungsschiffe den Sund passirt hatten; allein er hat nichts von ihnen erfahren. Er verließ den Sund am 23. Aug., und am nämlichen Tage begegnete ihm der Kapitän Bell, von der Friendship, aus Hull, der nach dem Sunde zu steuerte. Die Friendship und der Truelove, ein anderer Wallfischfänger, waren ebenfalls in der Davisstraße weit nach Norden vorgedrungen und hatten einen höhern Grad der Breite erreicht, als Kapitän Roß, nämlich, nach der Berechnung des Kapitäns des Truelove, den 80 Grad nördlicher Breite. Die Wallfischfänger, die gegenwärtig auf der Rückkehr begriffen sind, werden ohne Zweifel interessante Berichte mitbringen; allein schwerlich kann man auf Nachrichten von den Entdeckungsschiffen hoffen. Haben sie eine Durchfahrt in den stillen Ozean gefunden, so kann man erst in einiger Zeit Briefe von ihnen erwarten. Ist aber der Hauptzweck der Expedition nicht erreicht worden, so werden sie sicher so lange in den nördlichen Meeren verweilen, als es die Jahrszeit erlaubt; sie werden nicht eher von dem Eise aufgehalten werden, bis der Winter schon weit vorgerückt ist; sie können daher ihre Entdeckungen so lange fortsetzen, bis sie durch gänzlichen Mangel an Tageslicht daran gehindert werden.

— Joseph Bonaparte soll die nordamerikanischen Freistaaten verlassen haben und inkognito in Jamaika angekommen sein.

— Folgendes sind die Schlußworte der Broughamschen Vertheidigungsrede für die Königin: „Verurtheilen Sie nun die Königin von England, als der abscheulichsten Verbrechen schuldig, auf Zeugenaussagen, die man in einer gewöhnlichen Rechtssache nicht zulassen würde. Ich beschwöre Sie, halten Sie einen Augenblick inne an dem Rande des Abgrundes. Ziehen Sie in reifliche Erwägung ein Urtheil, das, ich darf es sagen, seinen Zweck verfehlen und auf diejenigen, die es gesprochen, zurückwirken würde. Retten Sie den Staat von diesen verderblichen Folgen; retten Sie sich selbst; denn Sie sind die Zierde und der auserlesenste Theil der Nation; getrennt aber von dem Volke können Sie nur verschmachten und zu Grunde gehen, so wie die von ihrer Wurzel getrennte Blume. Retten Sie, nicht die Königin, aber die Krone, die Aristokratie, das Parlament und das Volk selbst. Der König hat gewollt, daß der Name der Königin nicht mehr in den öffentlichen Kirchengebeten genannt werde; sie bedarf dessen nicht; die Gebete eines ganzen Volks entschädigen sie. Sie bedarf auch meiner Gebete nicht; aber ich fühle das Bedürfniß, meine Wünsche bis zum Throne der göttlichen Barmherzigkeit zu erheben, damit der Allmächtige unserm Vaterland gnädiger sein möge, als es dessen Regierung verdient, und daß er die Herzen der Machthaber zur Gerechtigkeit lenke."

— Wie man in Nordamerika über den stan-

baldigen Handel mit der Königin in England denkt, zeigt folgender Auszug aus der Newyorker Zeitung. „Wenn man auch den Ministern einen guten Theil des Unfugs aufladet, so bleibt dennoch einer andern Person davon genug übrig. Dieser Art Sünden werden durch keine politische Lauge abgewaschen. Die Königin mag schuldig oder unschuldig sein, wir können demungeachtet nicht umhin, die Standhaftigkeit dieser unglücklichen, verfolgten Frau zu bewundern und unsern Abschen wegen der von ihren Feinden genommenen Schritte zu erkennen zu geben, die weiter keine Absicht haben, als ihre Ehre und ihr Leben zu untergraben. Selbst wenn unwidersprechliche Gründe des Verdachts existirt hätten, so war es dennoch die Pflicht ihrer Verfolger, sie, aus Rücksicht ihres Geschlechts, so lange mit Delikatesse zu behandeln, bis man ihr ihre Schuld völlig erwiesen hatte. Wenn ihr Gemahl das wirklich ist, was seine Bewunderer sagen, nämlich der feinste und gebildetste Mann in Europa — so mußte er einen Schleier über ihre Fehler ziehen und die Untersuchung ihrer Aufführung demjenigen Tribunale überlassen, das seit Jahrhunderten zu diesem Behufe besteht, zumal da er wußte, daß die ganze Nation seinen frühern Lebenswandel kannte, und daß in demselben Augenblicke, in welchem er Unwillen über die angeblichen Laster seiner Gemahlin affektirte, er selbst sich denselben ergeben hatte."

„Man konnte es nicht vergessen, daß es diese Frau war, der er die Bezahlung seiner Schulden verdankte, welche letztere er in den frühern Jahren seines Lebens gemacht hatte, und die, wäre nicht diese Heirath dazwischen gekommen, ihm, besonders bei Beleuchtung der Art ihrer Entstehung, zur bleibenden drückenden Last geworden wäre. Dankbarkeit, rief Jedermann aus, sollte ihn etwas nachsichtiger gemacht haben, aber weder Dankbarkeit, noch Klugheit, noch Gerechtigkeit scheinen ihn in dieser Sache geleitet zu haben. Es ist das Betragen Georg IV gegen die unglückliche Königin, dem wir die Erneuerung des Volkshasses gegen die Regierung zuschreiben. Wäre sie auch schuldig, so ist der Umstand, daß sie verfolgt wird, ganz dazu geeignet, ihr eine unzählige Menge Freunde zu verschaffen. Das Volk hält seine Königin, ohne in die Sache tief einzudringen, für ein Opfer der Unterdrückung, und bei diesen Ansichten und Gefühlen wird es schwer halten, ihre Verehrer von ihrer Schuld zu überzeugen, selbst wenn die Strafbarkeit ihrer Aufführung klar und deutlich bewiesen werden könnte. Wenn man die großen Talente der Anwälde der Königin berücksichtigt, wenn man auf die Zeugnisse, die gegen sie aufgestellt werden, und auf die Umstände, wie diese gesammelt wurden, blickt, wenn man damit das Faktum verbindet, dessen ihre jetzigen Verfolger angeklagt sind, zu einer frühern Zeit Zeugen bestochen zu haben, um sie zu falschen Eiden zu verleiten, und daß deren Zeugniß, obgleich aus adelichem Munde, für gänzlich unwahr erklärt ward, so scheinen dies hinlängliche Gründe zu sein, um den Schluß zu ziehen, daß, wenn die Königin von England, wie zu vermuthen steht, gerichtet werden sollte, sie auch jetzt, so wie früher im Stande sein wird, die Machinationen ihrer Feinde aufzudecken."

Sollte das Resultat der jetzigen Untersuchung im Parlamente das sein, daß sie für unschuldig erklärt wird, so würde sie eine, soviel für den Monarchen, als auch für seine Minister furchtbare Macht erlangen, und ihn dann zwingen, ihr entweder Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder den Ausbruch einer Revolution zu gewärtigen, der bei dem jetzigen erhitzten Zustande der Gemüther nicht so unwahrscheinlich ist, als Manche glauben."

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 42.

Allerlei.

Die neuen, durch einen königl. preußischen Kabinetsbefehl verordneten Kontributionen, die Kopfsteuer, die Mahl- und Schlachtsteuer und neue Gewerbssteuer haben zu Münster, so wie überall ungemeine Sensation gemacht. Es ist dies um so erklärbarer, da die Provinz Westphalen früherhin sich im Genuß besonderer Privilegien befand und unter Friedrich II und seinen Thronfolgern lange Zeit hindurch eine eigenthümliche und von den andern preußischen Provinzen verschiedene Verwaltung hatte. Wie man vernimmt, haben bereits mehrere Landräthe Berichte über die Stimmung, welche, durch die Vermehrung der öffentlichen Lasten, unter den Einwohnern Platz gewonnen hat, nach Berlin erstattet. Man hört auch von Sammlung von Unterschriften, sowohl in Westphalen als in den Rheinlanden, zu Adressen, welche in Beziehung auf die angeordneten neuen Taxen unmittelbar an des Königs Majestät gerichtet werden sollen.

— Die Berichte aus Spanien lauten fortdauernd günstig. Die Cortes benehmen sich mit großer Mäßigung und haben durch ihr Betragen in dem letzten schwierigen Zeitpunkte in der öffentlichen Meinung ausserordentlich gewonnen. Nach Privatnachrichten aus Madrid hat das Armeekorps von der Insel Leon sich den königlichen Befehlen unterworfen und war im Begriff, sich aufzulösen. Man versicherte, es hätten anfangs einige Stabsoffiziere Schwierigkeiten gemacht, den Befehlen der neuen Regierung zu gehorchen, allein der General O'Donoju, Generalkapitän von Sevilla, der sich in Person auf die Insel Leon begeben hatte, brachte sie durch Vorstellungen dahin, sich zu unterwerfen. Der Abmarsch sollte in Kurzem erfolgen.

— Nach den neuesten, uns aus der Lombardei zugekommenen Nachrichten und Briefen glaubt man dort noch nicht, daß es zu einer militärischen Expedition gegen Neapel kommen werde, indem sich der König und der Kronprinz in besondern Schreiben an mehrere Monarchen, und zuvörderst an den österreichischen Kaiser, ganz bestimmt erklärt hatten, daß sie die erfolgte Staatsveränderung freiwillig und ohne irgend einigen Zwang genehmigten, und daß sie dieselbe aufrecht erhalten werden. Auch sollen sie die bündigsten Zusicherungen ertheilt haben, darüber zu wachen, daß von Neapel aus keine Veranlassung zur Störung der Ruhe in irgend einem andern Theile Italiens gegeben werde.

— Aus Leipzig vom 9. Oktober heißt es: Am 7. d. ist der Fürst von Schwarzenberg in die Stadt gezogen. Er befindet sich sehr krank. wenn auch einige Besserung erfolgt, so dauert sie doch nur sehr kurze Zeit. Man gibt fast alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung auf. — Die Messe ist fortwährend im Großen sehr gut gewesen; mehrere Fabrikanten haben in wenig Tagen die Waaren verkauft, mit denen sie sonst die ganze Messe zubrachten.

— Ein Gastwirth in Dresden hat sich,

neben seinen menschlichen Kunden, auch förmlich auf Hundegäste eingerichtet, und erhält von diesen ungeheuern Zuspruch; denn es gibt viele mitleidige Herzen, die ihren Hündlein etwas Gutes gönnen. Die Portion Fleisch und Zugemüse, wie es nun so für einen Hund sich schickt, kostet 6 Pfennige; die Portion Knochen 3 Pfennige; ein großes Schinkenbein 3 Pfennige u. s. w. Der Mann speiset über die Straße und hat auch viele Gäste im Hause. Fremdenhunde werden nicht geschnellt, auch nicht schlechter bedient; denn der Mann handelt nach dem Grundsatze: Was dem einen Hund recht ist, ist dem andern billig.

Allerhand Nachrichten.

Ein im Erziehungsfache erfahrner junger Mann, reformirter Konfession, der schon eine geraume Zeit eine Stelle als öffentlicher Lehrer der deutschen und französischen Sprache, des Rechnungsfaches, der Erdbeschreibung u. a. bekleidet, und durch vieljährige Uebung im Fall ist, besonders im französischen und italienischen Fache gründlichen und ausgedehnten Unterricht zu ertheilen, sucht, aus ganz freien Verhältnissen, auf kommendes Frühjahr eine andere Anstellung. Ueber seine wissenschaftlichen Kenntnisse und sittliches Wesen kann er die befriedigendsten Zeugnisse aufweisen.

Desfalls eingehende Anträge befördert aus Güte und Bekanntschaft der Hr. Verleger dieses Blattes.

Wirthschafts-Vergantung.

Da der über Jakob Ulrich Solleder aus dem Würtembergischen, jetzt zu Lüterkofen eingebürgert, und Kreuzwirth in Solothurn, ausgebrochene Geldstag zur Eingabe der Forderungen schon verkündet ist so wird nun zu Vergantung des Wirthshauses geschritten, und dazu Samstag der 4 November nächsthin bestimmt.

Diese Wirthschaft, weißes Kreuz genannt, steht ganz nahe am hiesigen Kauf- und Handelshause, ist zwei Stöcke hoch, hat viele schöne Zimmer, zwei Säle, eine große Gaststube, ein Back- und Waschhaus, zwei Ställe, Brunnen und noch viele Bequemlichkeiten. Unweit davon befindet sich eine Scheuer und Stall, die auch zugleich verkauft werden.

Die Annehmlichkeiten der schönen, modernen innern Einrichtung, die Zugabe als Schatzung von allerlei Effekten und die vortheilhafte Lokalität sind gewiß für jeden Liebhaber sehr einladend.

Dieselben belieben sich also am bemeldten Tage Abends auf dem hiesigen Marktplatze einzufinden und ein Angebot zu thun, das aber der Erständer annehmbar verbürgen muß.

Gegeben in Solothurn den 11. Okt. 1820.

Der Amtschreiber der Stadt Solothurn
B. J. Pfluger.

Es wird unter den billigsten Konditionen zum Ausleihen auf mehrere Jahre angetragen eine äusserst gangbare, mit Bäckerei und Metzgerechtigkeit für den Hausbedarf versehene Tavernenwirthschaft in einer der angenehmsten Gegenden des Kantons Zürich, die mit allen Bedürfnissen an Meubeln u. s. w. so wohl eingerichtet ist, daß selbige deswegen von einem allfälligen Herrn Beständer zu allen Stunden angetreten und sogleich fortgeführt werden kann. Die nähern vortheilhaften Bedingnisse sind zu vernehmen im

Prokurations- und Kommissions-Bureau
zu Zürich, No. 530 gr. Stadt.

Herr Joh. Georg Mumenthaler, Land- und Wundarzt zu Langenthal, K. Bern, verlangt einen gesitteten Jüngling von braven Aeltern und angemessenem Alter unter billigen Konditionen in die Lehre zu nehmen.

Der Fuß zu einem kleinen Meßtischchen oder einem trigonometrischen Instrument ist kürzlich eine halbe Stunde von Aarau gefunden und dem Unterzeichneten zur Zurückgabe zugestellt worden. Der Eigenthümer kann denselben gegen hinlängliche Beschreibung, Ersatz der Auslage und ein dem Finder verheißenes Trinkgeld wieder in Empfang nehmen bei

L. Esser in Aarau.



Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

1.

Wie es im Anfang gewesen.

Von wunderbaften Dingen, Heldenfahrten, guten und bösen Tagen der Väter ist viel gesungen und gelehrt. Nun will ich die alten Sagen verjüngen im Gemüth alles Volks. Und ich trage sie den freien Mannen zu in Berg und Boden, auf daß ihre Herzen sich entzünden in neuer Inbrunst zum theuerwerthen Vaterlande.

So merket auf meine Rede, ihr Alten und Jungen. Die Geschichte verflossener Zeiten ist ein Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Wo der von den Eisbergen des Wallis herabfallende Rhonestrom, nachdem er einen Theil von Frankreich durchzogen hat, ins Meer stürzt, erhebt sich ein geringes Gebirg. Das dehnt sich von da gegen Sonnenaufgang hin, dreihundert Stunden Wegs lang, an Italien vorbei, immer höher zu den Wolken des Himmels seine tausend Hörner streckend, von Eis und Nebeln bedeckt, bis ins Ungarland. Dort wird es gemach wieder niedrig und zu kleinen Hügeln. Das ist das Gebirg der Alpen, und Helvetia ist das Land genannt worden, wel-

ches im Schoos dieses Gebirges liegt, wo dasselbe seine beschneiten Kämme, Firsten und Zinken über die Länder der Menschen und über die Wolken des Himmels am höchsten erhebt.

Durch enge Schluchten vom Hochgebirg herab, mit den Strömen, die den Gletschern entquellen, breitet sich das Land gegen Mitternacht aus in weitere Thäler, bis zu den Kalkbergen des Jura. Diese krümmen sich in Gestalt eines ungeheuern Halbmondes vom See des Leman bis zum Bodensee. Und von Schafhausen bis Basel zieht der Rheinstrom vor dem Jura entlang, wie der Graben vor dem Wall. Also hat Gott unser Vaterland mit hohen Bergen und tiefen Gewässern umgürtet, wie eine große Veste. Aber die Veste ist stark, so lange es dahinter der Mensch ist.

Dies Alles ist aber früher und in Zeiten, von denen kein Mensch weiß, Weltmeer gewesen. Die Wogen der Wasser sind anderthalbtausend Klafter hoch über Feldern und Wiesen gestanden, die wir heut bauen. Damals waren die Gipfel des höchsten Gebirgs einsame Inseln. Droben an den Felswänden werden noch heut die Spuren der mächtigen Fluth gesehen. Pflanzen und Muschelthiere des alten Wassergrundes liegen nun versteinert im felsgewordenen Schlamm. Siehe, in unterirdischen Höhlen ist es verkündet, und vom Finger Gottes steht in den Lagern des Gebirgs geschrieben: Ehe der Mensch kam, ist schon mehr denn ein Weltuntergang gewesen.

Nachdem aber die Gewässer abgelaufen und aus dem trocken gewordenen Meerboden allerlei Moose, Gräser, Gesträuche und Wälder hervorgesprossen waren, sind Jahrhunderte verflossen, ehe die Stimme eines Menschen durch die Stille dieser Wildniß scholl. Es weiß Niemand, wann und wer zuerst mit seiner Heerde längs den Waldufern der Ströme und Seen umherirrte. Die frühesten Geschlechter mögen sich anfangs im offenen und zahmern Thalboden angesiedelt haben; weit später stiegen sie in die rauhern Gegenden hinauf; zuletzt entdeckten sie verschlossene Einöden am Fuße der höchsten Alpen.

Sechshundert Jahre vor Christi Geburt lagen sogar noch die Hochthäler unter den Rheinquellen unbewohnt. Da, wie die Sage geht, sind sie zuerst von Flüchtlingen aus Italien bevölkert worden. Denn ein gewaltiges Kriegsvolk, geheißen die Galen, war nach Italien eingedrungen und hatte die Einwohner daselbst bezwungen, getödtet oder aus den ererbten Wohnsitzen vertrieben. Viele Leute flohen vor dem Grimm des feindlichen Schwertes, auch aus dem Lande der Rasennen am Meere, wo in unsern Tagen die Städte Florenz und Genua blühn. Sie retteten sich mit Weibern und Kindern und Hausgöttern in die Schluchten und Wildnisse der Hochalpen. Daselbst bauten sie sich in einsamen Thälern zwischen Waldungen und himmelhohen Bergen an, sicher vor der Wuth der Galen. Und von ihrem Gott oder ihrem Helden Rhätus sind sie Rhätier genannt worden. Darum ist das Land um den Quellen des Rheins und Inns noch in unsern Tagen Rhätien geheißen, die starke Heimath der freien Bündner.

2.

Die ersten Thaten der alten Helvetier und wie zu ihnen die Rymeen gekommen sind.

Das Volk in den Thälern zwischen den Alpen und dem Jura und dem lemanischen und windischen See (Bodensee) vermehrte sich langsam mit den Jahrhunderten. Es lebte zwi-

schen seinen Wäldern, Felsen und Strömen vom Ertrag der Jagd, der Felder und Heerden, ungekannt von der übrigen Welt, in rauher Freiheit. Soviel Thalschaften, soviel unabhängige Gemeinsamen. Ihre streitbare Jugend zog durch finstere Gehölze dem Wilde nach, oder kämpfte mit dem Schlangengewürm der Felshöhlen und Sümpfe und mit Ungeheuern in den Bergen; oder streifte von Zeit zu Zeit rottenweis gegen die Nachbarn hinaus auf Raub. Ein Fell war ihr Rock, Speer und Keule, Pfeil und Bogen ihre Waffen. Zu Schutz und Trutz hielten viele Gemeinden zusammen in einem Gau. Vor allen ward zuerst am Rhein und an der Thur der Gau der Tigurer namhaft.

Denn es begab sich, daß durch die Wälder Deutschlands ein erschreckliches Volk aus fernen Gegenden heranzog. Dreimalhunderttausend streitbare Männer waren es, die da hießen Kymern, das ist, Bundesgenossen aus allerlei Volk. Viele derselben, sagt man, sind aus Fries- und Schwedenland und aus dem Nordland gekommen, wo die bewohnte Welt in Schnee und Eis aufhört. Es wird geredet, daß sie vom Hunger ausgetrieben worden wären, als über ihrer Heimath die Schleusen des Himmels gebrochen und Thal und Höh Sumpf und See geworden waren. Nun kamen sie kriegend und siegend zum Rhein, und über den Rhein in die Städte des Galenlandes, heut Frankreich genannt. Da trieben sie unermeßlichen Raub ein.

Als solches die Jugend im Gau der Tigurer hörte, ward sie gelustig, am Siegesruhm und an der Beute der Kymern Theil zu haben. Und wer streiten konnte, zog aus und stieß zu den gewaltigen Kymern. Da ist viel Gut gewonnen, viel Blut geronnen. Und die Völker des Galenlandes wehklagten und schrien um Hilfe bis Rom.

Rom sandte alsbald ein starkes Kriegsheer. Das zog über die weißen Berge herab zum lemanischen See. Des erschracken die Tigurer, welche bei den Kymern waren, denn sie meinten, es gelte ihre Heimath im Gebirg. Straks eilten sie den Römern entgegen am lemanischen See. Ein junger Held war ihr Führer, Diviko genannt. Als dieser das Lager der Römer erblickte, griff er zum Schwert. Es erhob sich ein entsetzliches Schlachten, daß die Römerleichen weit um das Feld bedeckten, bis die Ueberwundenen um Gnade baten. Da richtete Diviko zween Baumstämme auf, oben mit einem Querbalken verbunden. Unter diesem Galgenjoch ließ er, zum ewigen Ruhm der Seinen und zur Schmach Roms, die entwaffneten Feinde kriechen; dann schickte er sie über die Berge heim.

Er aber zog nach dem Siege wohlgemuth wieder den Kymern zu, seinen Kriegsgesellen, und verwüstete mit ihnen das Galenland. Und sie überstiegen die hohen Gebirge und brachen in Italien ein und bedrängten Rom. Da erhoben sich die Römer; viel blutige Schlachten wurden geschlagen. Das Glück aber verließ die Kymern. Ihrer die meisten fielen durch die Schärfe des Schwertes. Wer das Leben davon trug, rettete sich mit Diviko in die Sicherheit des helvetischen Gebirgs.

Also mögen von den Männern, die vorzeiten durch Wasserflut und Hungersnoth aus dem kalten Nordland vertrieben gewesen waren, nach Helvetien gekommen sein. Noch singt man von ihnen in den Bergen das Westfriesenlied. Am Ufer des Waldstättersees, zu den Füßen des Haken

und Mytenberges setzten sie sich bei Bruch- und Sumpfland und rodeten den Wald aus. Darum wurden sie Brüchenburen genannt. Von den Brüdern Sutter und Swen soll Schwyz gestiftet worden sein. Noch hörst du in jenen Thälern Namen der Geschlechter, die auch im Schwedenland blühn.

Von da haben sich die Menschen, als ihrer zuviel wurden, verbreitet in die unbewohnten Waldthäler am See, in das Land am Kernwald, gegen den schwarzen Berg, Brünig, und jenseits desselben durchs Hasli im Weisland am Fuß der weißen Eisberge von Thal zu Thal nach Frutigen, Obersibnen, Sanen, Afflentsch und Jaun.

So lehren uns die uralten, doch ungewissen Sagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Jubelfeier eines Greises.

Eine gedrängte Menge füllte und umzingelte am 4. Weinmonat die Kirche in Mettau. Die Frage über das Ungewöhnliche dieser Erscheinung wurde mir damit erklärt: Unser lieber Herr Pfarrer Kienberger feiert heute den fünfzigjährigen Gedächtnißtag seines geistlichen Berufs. Die Festlichkeit lockte auch mich in den Tempel, und ich habe diese gemüthliche Verweilung nicht bereut. Pfarrer Kienberger, ein noch rüstiger Greis, saß als verdienter Seelenvater unter der Menge seiner Kinder, vieler Freunde, vieler Fremden; zuweilen eine Thräne entfloß seinem Auge, der Vorsehung dankend. Es wurde geprediget, aber nicht mit Worten, sondern mit dem Herzen aller Anwesenden. Der Arme blickte gerührt auf den Vater, der schon so oft eine Lazarustafel deckte und die Fetzen mit Kleidung vertauschte. Die Liebe seiner Freunde war auf jedem Antlitz gezeichnet, alle beugten sich gerne unter seinen Greisen-Segen und erwiederten ihn mit dem herzlichsten Wunsche ungetrübter Fortdauer seines Wohlseins. Noch lobten besonders viele Verständige, daß er nicht mit kränkelnder Schul-Phantasie, oder gar mit störrischem Eigensinn des Alters seine anders gebildeten jüngern Amtsbrüder jemals neckte, sondern mit religiöser, wie mit bürgerlicher Verträglichkeit Jung und Alt in einen Freundschaftsbund vereinte.

Kanton Freiburg.

Die Pilger nach Rom.

Zufällig befand ich mich am 21. Herbstmonat, als am Tage des h. Matthäus, zu Düdingen, wo man, wie allenthalben in den deutschen Pfarreien, auch die abgestellten Feste feiert, obschon es von der geistlichen und weltlichen Behörde verboten ist. Es hieß, eilf Pilger würden nach Rom abgehen. Ich war begierig, diese Abfahrt mit anzusehen.

Wirklich befanden sich schon einige derselben mit dem Pilgerkragen und Stock und den üblichen Zuthaten im Wirthshause, wo sie den Magen tüchtig auf die bevorstehende lange Reise fütterten. Es fehlten noch Einige. Unter dem Begleit vieler Zuschauer und dem Klaggeschrei ihrer Weiber und Kinder (denn Einige waren verheirathet) begaben sie sich endlich in die Kirche, wo sie opferten, den Segen von einem Geistlichen empfingen und mit dem Geläute aller Glocken verabschiedet wurden. Wie sie aber wieder auf den öffentlichen Platz tra-

ten, fanden sich Freunde und Bekannte mit vollen Maasflaschen da, welche ihnen eins auf die Reise brachten. Es wurde aber so oft eins getrunken und Bescheid gethan, bis die Wallfahrer kaum mehr stehen konnten. Einige kehrten sogar wieder ins Wirthshaus ein, wo dann noch tüchtig gezecht wurde. Für und für wankte und taumelte Einer nach dem Andern ab. Einer der Pilger war so benebelt, daß er durch zwei Bekannte fortgeschleppt werden mußte, die dabei recht lustig sangen:

„Aus, aus, aus,
Zum Düdinger Thor heraus!"

Zu Schmitten, wo wieder ein Wirthshaus und eine Kirche ist, fanden sich endlich alle eilf ein, die, nachdem sie zuerst das Wirthshaus besucht, wieder in die Kirche wankten, gänzlich besoffen, quer aus, quer ein, opferten, vom Kaplan den Segen empfingen und mit Glockengeläute entlassen wurden, wobei die meisten Leute vor Aerger laut oder in die Faust lachten. Nun gings die Bernerstraße entlang nach Wünewyl und Sensenbrücke zu, wo sie übernachteten, aber auch nicht weiter. Da dachte ich des Sprüchleins eines ehrwürdigen Mannes, wenn er auf die Römerpilger zu sprechen kam: „Ein halber Lump ist gegangen, ein ganzer wird wieder kommen."

Ueber dies Wallfahrtswesen zog ich an Ort und Stelle einige Nachrichten ein, aus welchen sich ergibt, daß dies Jahr, vom Jänner bis Herbstmonat, wieder siebenzehn deutsche Bauern nach Rom gewallfahrtet sind, so daß der Römerbruderschaft zu Düdingen nicht, wie jener der Jakobspilger zu Tafers, die nahe Gefahr bevorsteht, an der Auszehrung zu sterben, es sei denn, daß letztere einen andern Wallfahrtsort auffinde, als den nach San Jago die Compostella, wohin sich Niemand mehr getraut; daß diese Waller meistens Dienstboten sind, die während langen Jahren den Lohn ihres Fleißes karg und filzig aufsparen, um ihn dann in den italienischen Wirthshäusern verzehren zu können; daß jeder Pilger im Durchschnitt zwölf Dublonen verthut, eilf folglich hundert zweiunddreißig, und siebenzehn also zweihundert vier; daß gewöhnlich ein Freiburger, der schon einmal in Rom gewesen, ihr Anführer ist; daß hin und wieder Einige bei den hundert Schweizern des Papstes Dienst finden, und daß die Meisten mit leerem Beutel und vielem Ungeziefer versehen wieder nach Hause kommen, um bei ihrer Ankunft in Düdingen mit allen Glocken empfangen zu werden und am 2. März jeden Jahres allda das Römerfest mit ihren ältern Brüdern in der Kirche und im Wirthshause feiern zu können.

Aber, dachte ich, fürchten diese guten Leute, welche doch so sehr am Alten hängen, nicht, auf der langen Reise mit dem jetzigen politischen Glauben der italienischen Köhler angesteckt zu werden; oder wandern sie etwa geflissentlich nach der Hauptstadt der katholischen Christenwelt, um sich in der neuen Lehre über Volks- und Herrscher-Rechte Unterricht ertheilen zu lassen? Oder machen sie sogar einen Abstecher nach Neapel?

Das ist wahrlich höchst bedenklich, man kanns nehmen, wie man will; denn vielen Schweizern mag das Carbonari-Wesen wohl äusserst fatal sein, obschon Tells Söhne von andern Völkern keine Freiheitsgrundsätze zu lernen haben sollten! —

Dem sei nun, wie ihm wolle; ich begnüge

mich, hier meine gerechten Bedenklichkeiten zu äussern, muß jedoch den eifrigen Wunsch beifügen, daß es eine große Wohlthat fürs schweizerische, pilgerlustige, katholische Volk wäre, wenn irgend eine asketische Gesellschaft Jakobi's Lustspiel: die Wallfahrt nach Compostell, mit Schwabacher Schrift drucken und unentgeldlich unter dasselbe vertheilen liesse, das wäre ein frommes, wohlthätiges Werk christlicher Barmherzigkeit und Liebe, wozu gewiß mancher Vaterlandsfreund recht gern sein Scherflein beitragen würde.

Ausländische Nachrichten

Nordamerika.

Wir haben drei deutsche Zeitungen vor uns liegen; zwei aus Pensylvanien (wo man die meisten Deutschen findet), nämlich den Friedensboten, der Graffschaften Lecha, Northampton, Bucks und Montgomery wöchentlichen Anzeiger, gedruckt zu Nordhampton, und den Patrioten, eine Landmannswochenschrift, gedruckt zu Carlisle. Eine dritte, der Ohio-Adler, gedruckt zu Lancaster. Einiges wollen wir daraus mittheilen.

A. Politisches. Begreiflich sieht ein republikanisches Blatt eines Volks, das sich gar wohl befindet, die Begebenheiten unsers Welttheils mit eigenthümlicher Beurtheilung. Naiv fanden wir des Friedensboten Urtheil über die neuen deutschen Verfassungen, welche er erzählend durchging und dann schloß: „Das Alles wäre wohl gut, wenn die Macht, die sie gab, sie nicht eben so leicht zerstören könnte, sobald z. B. die größern Bundesmächte eine schützende Verfassung zu liberal fänden. Uns kostet es Mühe, da wir die Obrigkeiten wählen und keinen Adel haben, unsre große Freiheit zu behaupten; es mag den Deutschen schwer werden, die kleine unterm Fittig der Monarchen zu erhalten. — Des Neuchateller Gesandten bei der Eidsgenossen-Versammlung Abstimmung verglich man mit den Berner Restauratorgrundsätzen und fand beide dem Staatsrecht zuwider, da sie dort Keinen überzeugen könnten. — Bei Vergleichung der Zivillisten mancher Potentaten gab dasselbe Blatt eine Berechnung bei, wie viel nordamerikanische Präsidenten davon ernährt werden könnten. — Ueber die lange Dauer des spanischen Gegenkampfes in Südamerika: „Die Spanier sollten allen Insurrektionen die Freiheit für Bezahlung der spanischen Staatsschulden geben, jedoch daß jede für sich einen mäßigen Staat bilde und die Spanier zu ewigen Tagen das Bürgerrecht in jenen Republiken gewinnen könnten; so hätte die Regierung eine Last weniger und das Volk eine Zuflucht mehr, und Spanien behielte einen großen Einfluß auf seine gewesenen Kolonien. Spanien brauchte dann seine überflüssige Bevölkerung nicht in die Klöster zu stecken." — Ueber Auswanderung: „Sie ist ein Nationalsegen, wenn es viele Leute gibt, die ihre Regierung nicht leiden können; wenn man Bettler und Verbrecher so auf gute Manier los wird. Gerne gönnen wir, sagt der freie Amerikaner den Canadiern, das Zuwandern unsrer Faulen und Taugenichtse. Sie können die Jägerfamilien in ihren Seethälern besser gebrauchen, als wir." — Wenn gewählte Repräsentanten nicht nach dem Sinne ihrer Wahlherren im Kongreß oder in den Assemblys der Staaten stimmen, so verbrennen Jene ihre Kommittirten in effigie auf öffentlichem Markte. Die Gesetze ahnden den Muthwillen nicht. Diese Unehre widerfuhr

dem Senator Lanmann aus Connecticut, als er bei Gelegenheit der Missourifrage seine Abstimmung für Beibehaltung der Sklaverei in Missouri gegeben hatte. — Der pensylvanische Friedensbote schildert unter andern den Kronprinzen von Brasilien nicht vortheilhaft.

B. Zur Sittenkunde der Nordamerikaner ferne von der Meeresküste. — Bei Ankündigung von Heirathen angesehener Personen wird nie der Kopulant vergessen. — Man sucht häufig Schullehrer, nie Familienerzieher und Erzieherinnen. — Man entbehrt baare Münze, denn selbst die Buchdrucker, die zugleich Buchhändler sind, erklären, Waare, selbst Eier, nach dem Marktpreise in Zahlung annehmen zu wollen. Von manchen Emigrirten der Indianerstämme heißt es, daß so und so viel Familien sich vom Nomadenleben zu festen Sitzen vereinigt haben. Es scheint, daß diesem Ansäßigmachen auch bald die Bekehrung zum Christenthum folgt, weil sie das Unterrichten ihrer Kinder ersprießlich finden. — Alle und jede kleine, nützliche, zufällige Entdeckung theilt der Nordamerikaner sogleich dem Vaterlande mit; so machte ein Atkison die Selbstentzündung völlig ausgebrannter Kohle durch Aufguß von etwas Leinöl, so weit dieses solche befeuchtet, als Ursache so vieler Brände auf dem Lande bekannt. — Die Landleute, welche Fracht nach Philadelphia senden, erbieten sich, statt Fracht einen Theil der Waare dem Schiffer abtreten zu wollen. — Ein aus Südwales am Ohio seßhaft gewordener Schneider macht bekannt, in den Moden aller Nationen die Kunden bedienen zu können. — Verpachtungen von Landstellen bemerkt man gar nicht, desto mehr Verkaufsankündigungen. Da solche sich oft erneuern, so scheint es an Abnehmern zu fehlen. — Unsre Sprache haben unsre Landsleute schon ziemlich vergessen, sie ist eine Mischung der englischen und deutschen Sprache geworden.

C. Verbesserungen. Von solchen sind die Ankündigungen häufig, besonders bei den gangbarsten Möbel- und Acker-Instrumenten. — Der Ohiostaat hat, jetzt gezählt, über 550,000 Einwohner. Jede Familie hat im Durchschnitt wenigstens 5½ Kopf. — In der Grafschaft Athen fand man eine Platina-Mine, in der Grafschaft Fayette eine Silber-Mine. — Jeder neue Kaufmann in einer neuen Stadt macht pompbaft seine Ausstellung von Waaren bekannt, und erklärt, auch Landesprodukte in Zahlung anzunehmen, auch ein Seiler aus Frankfurt in Deutschland, daß er eine große Tauschlägerei mit vielen deutschen Gehilfen errichtet habe, um die Bedürfnisse der Herren Landleute zu befriedigen. — Saatgetreide aus Europa wird ausgeboten, man muß also bei der großen Kostbarkeit doch den Saatenwechsel nützlich finden. — Chirurgen, Aerzte, Advokaten bieten auf den Reisen durch die Grafschaften in Wirthshäusern, die im Voraus benannt werden, ihren Rath und ihre Hilfe an. Wohlfeile Bibeln, geschichtliche und Volksschriften aus Deutschland werden ausgeboten.

Spanien.

Den Geistlichen der nunmehr aufgehobenen Klöster werden Pensionen ertheilt und zwar denen, welche die priesterliche Weihe erhalten und noch nicht ihr 50stes Jahr erreicht haben, jährlich 300 Dukaten; jenen, welche zwischen 50 und 60 Jahren sind, 400; jenen endlich, welche über 60 Jahre alt sind, 600 Dukaten. Die andern Mönche, die Profeß gethan haben,

erhalten eine Pension von 100 Dukaten, wenn sie weniger als 50 Jahre alt sind, und eine von 200, wenn sie ein höheres Alter haben. Diese Pensionen werden jedoch nur so lange bezahlt, als diejenigen, welche sie beziehen, keine andern geistlichen Pfründen haben.

— Auf Majorka vermindert sich die Zahl der Kranken und Sterbefälle bedeutend. Von dem ersten Ausbruch der Krankheit an bis zum 31. August waren 1941 Personen gestorben.

Italien.

Immer weiter rücken die Neapolitaner in Sizilien vor. Obrist Costa setzt seinen Zug durchs Innere gegen Palermo fort, General Pepe längs der Seeküste über Cefalu. Dieser soll einen Artilleriepark mit sich führen, bei dem sich 3000 Kartätschen-Ladungen befinden. Die Parlemitaner haben in Folge dieser Bewegungen das südliche Sizilien ganz geräumt, und den Fürsten Villafranca, Präsidenten ihrer Junta, mit ausgedehnten Vollmachten zu Unterhandlungen in das Hauptquartier des Generals Pepe nach Cefalu abgeschickt. Die gesammte neapolitanische Macht in Sizilien beläuft sich auf 13,000 Mann. Am 20. Sept. bemächtigten sich die Neapolitaner der Stadt Termini nach einem Gefechte, worin ein Kapitän blieb. Hierauf erschien der Fürst Villafranca als Parlamentair im Hauptquartier, und man soll wegen Uebergabe der Stadt Palermo, auf die früher vom General Pepe bewilligten Bedingungen, nicht übereingekommen sein.

General Pepe, die Parlemitaner von allen Seiten zurückdrängend, kam mit seinem Truppenkorps bis an die Mauern von Palermo und schloß sodann mit der provisorischen Regierung einen Vertrag ab, laut welchem die Neapolitaner von der Stadt unter gewissen Bedingnissen Besitz nehmen sollten. Es waren bereits einige Vorwerke und Thore besetzt, und man glaubte, die Veränderung der Dinge würde ganz ruhig vor sich gehen, als das Volk, durch einen fanatischen Priester aufgewiegelt und in der Meinung, es sei hintergangen und verrathen, neuerdings zu den Waffen griff und die Neapolitaner nöthigte, die eingenommenen Posten wieder zu verlassen. Mehrere öffentliche Gebäude wurden bei diesem Anlaß geplündert und zerstört, und wäre General Pepe in seinem Vorrücken nicht so vorsichtig gewesen, so würde das Uebel, das aus dieser unbesonnenen Aufwallung entstanden, weit größer gewesen sein. Dieser General, der nun mit seinem Korps vor Palermo aufgestellt ist, hat auf seinem Rückzuge die genommenen Kanonen vernagelt zurückgelassen, die Thore gesprengt und die Wasserleitungen zerstört. — Man erwartet die Bestätigung dieser Nachrichten.

Auflösung des Räthsels im Nro. 41.

Lichtstock.

Buchstabenräthsel.

Zwei ganz verwandte Silben bilden
Ein Wort, das hart und gräßlich tönt;
Man nennt damit den rohen Wilden,
Der menschliche Gefühle höhnt.
Willst du dem Wort ein Zeichen gönnen,
So ändert sich sein Sinn sogleich;
Gar Viele, die sich nun so nennen,
Sind an Gefühl und Sanftmuth reich.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 43.

Allerlei.

Aus Leipzig vom 16. Okt. heißt es: Am 10. in der Nacht war der Bruder des Fürsten von Schwarzenberg, der regierende Fürst, hier angelangt und hatte seinen eigenen Leibarzt, Dr. v. Sachs, mitgebracht. Am 9. hatte man nach Merseburg und andere Orte nach Eis geschickt, da in Leipzig keines mehr vorräthig war, um es zu Aufschlägen auf den Kopf des Kranken zu benutzen. Alle Mittel, welche die Heilkunst darbietet, wurden zur Rettung des verdienten Feldherrn angewandt, aber — vergeblich. Am 15. Abends verschied Se. Durchl. Fürst Karl von Schwarzenberg, k. k. wirkl. Geheimerath, Kämmerer, Feldmarschall, Inhaber des Uhlanenregiments No. 2. und bis vor Kurzem noch Hofkriegsrathspräsident. Er war geboren den 13. April 1771.

— Kaum war die Erklärung der hessischen Staatsregierung zu Darmstadt über die Steuerbewilligung und die mit Zuziehung der Stände zu unternehmende Umarbeitung des Edikts vom 18. März bekannt geworden, als sich aller Bürgerklassen eine patriotische Freude bemächtigte, die nur den Augenblick erwartete, um sich dankbar zu äussern. Sobald Abends der Großherzog und seine erlauchte Familie im Theater erschien, erscholl ein so unbeschreiblicher Jubel und ein so allgemeines Lebehoch, daß der väterliche Fürst bis zu Thränen gerührt war. Bei einer im Stück Fanchon eingewebten Anspielung brach der Freudenruf von neuem los, und als der Großherzog das Theater verließ, sah er die Stadt aus freiem Antriebe allgemein erleuchtet. Gewiß war dieser Abend einer der schönsten seiner langen Regierung. So lohnt Volksliebe das Zutrauen seiner Regenten. Welches Hoffen könnte sie für diesen Genuß entschädigen, besonders den Unsrigen, der so einfach und anspruchlos nur seinen Fürstenpflichten und den Musen lebt? Die Freude der Residenz verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch das Land, und schon haben wir Nachricht von Festen, die man bereitet, und von Segenswünschen, die überall dem Stifter der schönen Hoffnung gebracht werden, welche durch die glückliche Harmonie zwischen Fürsten und Volk unserm Lande dauerhafte Ruhe und Wohlstand verheißt.

Nachrichten aus Lissabon vom 3. Okt. zufolge haben die beiden Junten von Lissabon und Oporto sich zwar zu einem Ganzen vereinigt, jedoch in zwei Sektionen getheilt, wovon die eine, den Titel: provisorische oberste Regierungsjunta fortführend, hauptsächlich sich mit der Staatsverwaltung in allen ihren Zweigen beschäftigen wird; die andere wird, unter dem Namen: vorbereitende provisorische Junta der Cortes, alles, was auf die Zusammenberufung der Cortes und die denselben vorzulegenden Berathschlagungsgegenstände sich bezieht, bearbeiten. Der Einzug der Junta von Oporto in Lissabon hatte am 1. Okt., unter großem Jubel, wirklich statt gefunden, und seitdem folgte ein Freudenfest dem andern.

— Die Sitzung des polnischen Reichstags von 16. Sept. war sehr stürmisch, aber kurz, denn sie dauerte nicht zehn Minuten. Bei Eröffnung derselben forderte ein Deputirter das Protokoll der vorhergehenden. Der Marschall verweigerte dasselbe, als eine Neuerung. Diese Aeusserung gab Anlaß zu einem Tumult, während dessen viele Schmähungen ausgestoßen wurden. Der Marschall legte seinen Stab nieder, und so wurde die Sitzung geschlossen. Die Herren Novosilzoff, Ozarowsky und Tschernitscheff, welche unter den Zuschauern in den Tribunen saßen, mischten sich nunmehr unter die Deputirten und suchten sie zu beruhigen; aber vergebens. Die Versammlung ging tobend auseinander. Im Laufe des Tages ließ der Monarch mehrern Deputirten sagen: der Marschall sei vielleicht etwas zu lebhaft gewesen; der Kaiser wünschte die Wahrheit zu hören; sie dürfe frei vorgetragen werden, aber mit Anstand und Mäßigung. — Der Kaiser von Rußland wollte am 18. d. in Czenstochau eintreffen, am 19. in Gleiwitz übernachten und am 20. über Ratibor nach Troppau gehen. Zu gleicher Zeit wird auch daselbst der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen eintreffen.

— Die Vermehrung der englischen Seemacht im mittelländischen Meere, die man als zuverläßig ansehen kann, verursacht die größte Sensation in ganz Italien, besonders aber im Neapolitanischen. Diese Seemacht konzentrirt sich bei der Insel Malta, wo ihre Chefs neue Verhaltungsbefehle von London erwarten.

— Von der italienischen Grenze wird unterm 16. Okt. Folgendes gemeldet: Nach Berichten, die man als zuverläßig angibt, haben sich diejenigen österreichischen Regimenter, die zuletzt aus den Erbstaaten des Kaisers gekommen sind, und sich in der Gegend von Treviso konzentrirt hatten, auf allen Punkten in Marsch gesetzt, um diejenigen Positionen einzunehmen, die ihnen auf Befehl des Oberbefehlshabers, General Frimont, angewiesen worden sind. Keines dieser Regimenter wird jedoch die Grenzen der Lombardei und des Venetianischen überschreiten. Man spricht von Zusammenziehung eines Korps in der Gegend von Pavia. Auch soll eine Verlegung des österreichischen Hauptquartiers nach Treviso statt finden. Nach den letzten Briefen aus Mailand befand es sich aber noch daselbst.

— Ein am 2. d. zu Heidenried verstorbener Graf von Dießbach-Steinbruck von Freiburg, dessen einziger Sohn am 10. August 1792 zu Paris als ein Opfer der Volkswuth fiel, hat durch ein Testament seine Dienstboten zu Universalerben seines sehr beträchtlichen Vermögens eingesetzt. Jedem seiner rechtmäßigen edeln Erben vermachte er 16 Franken, und wenn sie sich nicht damit zufrieden gäben, nach einer in Gesetzkraft stehenden Uebung, fünf Kreuzer. Am meisten wird ein Neffe bedauert, den er bis zum letzten Athemzug mit den glänzendsten Aussichten gegängelt hatte. Nicht minder sonderbar hatte ein anderer Herr v. Dießbach, auch im 19. Jahrhundert, den weitaus größern Theil seines Vermögens dem Bürgerhospital mit dem Bedingniß zugewendet, daß Dürftige seines Namens in demselben verpflegt werden sollen; doch ja nur solche, die Hagestolzen wären.

— Gegen den König von England erscheint eine Fluth der gehässigsten Karrikaturen und Schmähschriften, wie einst beim Ausbruch der Revolution gegen den unglücklichen Ludwig XVI. Als der König Kunde davon bekam, soll er mit einem Ausdruck von Wehmuth gesagt haben: er hätte nicht geglaubt, so viele Feinde zu haben.



Nro. 44. den 2. Nov. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

3.

Alles Land wird römisch.

Noch lange nach Divoko's Heldenfahrt mit den Kimern ward von den fetten Triften und reichen Orten geredet, die man im Galenland gesehen hatte. Dort sei ein warmer Himmel, unter welchem Trauben und Oelbäume blühen und der Schnee selbst im Winter kaum gekannt werde. Das machte im rauhen Helvetien das Volk lüstern, und nicht minder, was es von seinen Reisenden oder von Nachbarn jenseits des Rheins bestätigen hörte, mit denen freundlicher Verkehr gepflogen wurde.

Es lebte aber im Lande damals ein angesehener Mann, Namens Hordrich. Zehntausend leibeigene Knechte und Mägde bauten seine Felder und weideten seine Heerden. Auch war er von den Nachbarn im Galenland hochgeachtet und hielt mit ihren kleinen Fürsten Umgang. Dieser trachtete noch größern Dingen nach. Erst redete er mit den Vorstehern in seinem Gau, dann mit den übrigen, zuletzt mit den Leuten in den Gemeinden: Warum man sich auf rauhem Felsenboden quäle, der kaum Vieh und Menschen nähren möge; man müsse

aufbrechen ins Galenland; da sei noch für ein tapferes Volk viel fruchtbares Gefilde feil und offen. Von dieser Rede wurden die Gemüther erhitzt, und Jeder dachte bald ans Auswandern. Die versammelten Gemeinden beschlossen einmüthig, sich zu einem großen Zuge vorzubereiten. Drei Jahre lang sollte man die Aecker bauen und zur langen Reise Vorrath ärnten, inzwischen aber Bundesgenossen und Helfer werben, und thun, was sonst zur Sicherheit des Wagstücks nöthig sei.

Hordrich, erfreut ob dem Gang der Dinge, machte neue Entwürfe, Alles glücklich zu vollführen; war sehr geschäftig; reisete hin und her in den Gauen und über den Rhein zu den angrenzenden Völkerschaften und deren Häuptern; verlangte freien Durchzug für sein Volk; that viele Verheißungen, sprach groß und mehr als er vielleicht sollte. Auch gab er seine Tochter einem Fürsten der Nachbarn zum Weibe; also daß es schien, er sei selbst schon Herr und König der Helvetier.

Solches machte die Leute im Lande besorgt und sie fingen an zu argwohnen, er gebe damit um, die alte Freiheit zu vernichten und sein Volk zu verrathen, um Alleinherr über Alle zu werden. Es war aber ein Gesetz in den helvetischen Gauen: Wer an des Volkes Recht und Freiheit frevelt, muß des Todes sterben in den Flammen. Und der Hordrich ward vorgeladen, er solle seinen Anklägern Rede stehen. Deß weigerte er sich und wollte Leute bewaffnen zu seinem Schutz. Da brachen die Gemeinden gegen ihn auf. Wie er nun Alles verloren sah, gab er sich mit eigener Hand den Tod.

Unterdessen waren die drei Rüstjahre verflossen. Also erhob sich das Volk in den vier Gauen und schickte sich zur Auswanderung an. Die streitbaren Männer zogen aus. Der alte Diviko ward ihr Heerführer, welcher vor fünfzig Jahren die Römer am Leman aufs Haupt geschlagen hatte. Dem Zuge folgten Weiber und Kinder, und auf Wagen und Karren Vorräthe und Kostbarkeiten. Alle ihre Wohnstätten verbrannten sie hinter sich, zwölf Städte und vierhundert Dörfer, auf daß Keinem wieder nach der alten Heimath gelüste. Und vom Bodensee her kamen viele tausend Bundesgenossen, auch vom Rhein her, wo heut das Frickthal und Baselgebiet, kamen die Rauracher. Alle wollten sie mit den Helvetiern.

So ging der lange, unabsehbare Zug kriegerischer Auswanderer über Berg und Thal. Es waren in Allem dreimalhundert und sechszigtausend Menschen. Man nahm die Richtung gegen Genf, damals eine Stadt des tapfermüthigen Völkleins der Allobrogen und bundesverwandt mit Rom.

Zu derselben Zeit, ungefähr sechszig Jahre vor der Menschwerdung Jesu Christi, stand Rom aber als die großmächtigste Stadt der ganzen Welt. Das war sie durch Freiheit, Heldengeist und Weisheit ihrer Bürger geworden. Ihre Waffen und Gesetze herrschten über Italien, und vom Galenland bis Judäa. Und der größeste von ihren Feldherren, Julius Cäsar, war zum Schutz der Allobrogen in Genf.

Als derselbe vom Anzuge der Helvetier hörte und daß sie zu Genf über den Rhonefluß gehen wollten, um ins Galenland einzudringen, führte er straks von der Stadt am Strom entlang eine Mauer auf, neuntausend Schritte lang, sechszehn Schuh hoch, mit vielen Streitthürmen, und wehrte den Durchzug der Wanderer. Diese aber wandten sich gegen die Schlucht

des Juragebirgs, durch welche die Wasser der Rhone ins Galenland hinausstürzen. Sie zogen an senkrechter Felswand, auf schmalem Pfade, kaum für einen Karren breit. Unter den Füßen waren Abgründe und der brausende Strom.

Kaum standen sie jenseits des Gebirgs in den galischen Ebenen, siehe, war auch Cäsar schon dort. Er schlug in ihrem Nachzug die Tigurer. Der graue Diviko trat zu Cäsar und sprach: „Was habe ich mit Dir zu schaffen und mit Deinen Römern? Laß mich in Frieden des Wegs ziehn, oder gedenke der Zeiten am Leman, und zittre, daß ich nicht diesen Boden noch einmal durch den Untergang der Römer berühmt mache!" Cäsar antwortete ihm und sprach: „Die Götter gaben Dir einst am See des Leman Glück, auf daß Dir jetzt das Unglück doppelt bitter werde. Doch will ich Dich des Wegs ziehen lassen, wenn Du meiner Bundesgenossen schonest, ihnen wiedererstattest, was die Deinen auf dem Zuge plünderten, und mir Geiseln für Deine Treue gibst!" — „Nicht also, Römer!" erwiederte Diviko: „Wir haben von unsern Altvordern nicht gelernt Geiseln geben, sondern Geiseln empfahen!"

Damit zogen die Helvetier weiter, schwer und langsam; ihnen auf dem Fuße nach die Römerschaaren, vierzehn Tage lang. Plötzlich wandten sich die Helvetier voll Grimmes und mit den Waffen. Es ward allgemeine Schlacht in den Feldern der galischen Stadt Bibracte; vom Morgen bis Sonnenuntergang Gefecht. Tapfer, ohne Kunst, stritten die Helvetier; nicht minder tapfer, aber mit höherer Kriegserfahrung die Römer. Das half diesen zum Sieg. Voller Verwirrung flohen die Helvetier zum Hügel, wo ihre Weiber, Kinder und Schätze inner der Wagenburg standen. Der Feind folgte, brach die Wagenburg, würgte. Greise, Männer, Weiber, Kinder fielen durch Feindesschwert; Viele durchs eigene, weil sie Freiheit und Ehre nicht überleben mochten. Andere flohen wehklagend in der Irre umher und wurden von den galischen Völkern wieder dem Cäsar überliefert. Dieser, vor welchem die Ueberwundenen fußfällig um Gnade schrien, sprach: „Leget die Waffen ab; kehret heim, von wannen ihr kommet; baut eure Hütten wieder; lebet, wie vormals, genügsam in euern Bergen, nach euern Gesetzen; ihr sollet nicht Roms Knechte, sondern Bundesverwandte und Schutzgenossen werden."

Nun kehrten sie mit Schmach und Gram, ihrer kaum noch dreizehntausend, in die Thäler heim, von wannen sie gekommen waren, und bauten wieder auf den Brandstätten ihre Hütten neu. Der Cäsar aber ließ, unweit Genf am See, eine neue Festung aufrichten, Noviodunum, jetzt Nyon, geheißen. Das that er, die Helvetier zu bewachen. Auch zogen noch andere Besatzungen hie und da ins Land.

Auch in den Ort Octodurus, am Fuße des Hochgebirgs, im heutigen untern Wallis, wurde römisches Kriegsvolk gelegt, um daselbst die Straße über die Berge nach Italien zu hüten. Denn die Einwohner jenes breiten Thales, durch welches die Rhone zur See geht, lebten frei und wild; hatten nicht mit den Helvetiern, nicht mit den Römern zu schaffen; forderten Zoll von den Waaren, die über ihre Alpen gingen, und trieben Räuberei dazu. Als sie nun sahen, wie sich die fremde Mannschaft bei ihnen niederließ und verschanzte, geriethen sie in große Wuth. Die Landleute stürmten von Bergen und Thälern herab, fielen die

römische Besatzung im befestigten Lager an, und liessen nicht ab, bis die Römer aus dem Gebiet weggzogen. Allein diese kehrten bald mit verstärkter Macht ins Thal zurück, daß aller Widerstand eitel ward. Bei zehntausend von den Einwohnern, die für die Freiheit ihrer Heimath stritten, wurden erschlagen und die Dörfer standen rings um in Flammen. Von der Zeit an ist auch Wallis römisch geworden.

Nur die Rhätier, hinter ihren Eisbergen und Seen, glaubten sich unüberwindlich. Längs dem Innstrom, in den Thälern des heutigen Tirol, und in den windelechischen Ebenen (des heutigen Schwabenlandes) wohnten ihre Stammes- und Bundesgenossen, wie Vorwachten. Sie trieben wildes Wesen, plünderten Reisende aus, oder brachen jählings in großen Haufen aus den Bergschlünden hervor und überfielen und beraubten die nahgelegenen Städte Italiens. Von den Gefangenen schlachteten sie zum Opfer am Altar ihrer Götter.

Dessen zornig, gebot Kaiser Augustus, unter welchem der Weltheiland geboren ward, zweien Kriegsheeren zugleich, in das furchtbare Hochland zu dringen. Das eine stieg über die Alpen, zum Innstrome nieder; das andere kam über den windischen See. Und Alles ward überwältigt in blutigen Schlachten. Es wird erzählt, wie die Mütter der Rhätier in die Reihen der Fechtenden stürzten und ihre Säuglinge den feindlichen Kriegern ins Antlitz schmetterten, als müsse mit der Freiheit des Gebirgs alles Leben darin vergehn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Freiburg.

Die Platz- und Tanzkilbe.

Schon hin und wieder hat der Schweizerbote von diesen Volksfesten der Freiburger erzählt; es gibt aber fast jährlich noch Nachlesen; so heuer auch eine, obschon etwas spät.

Das erste fällt auf den letzten Sonntag im August und trifft mit der Kirchweihe des Münsters zu St. Niklaus überein. Menschen von allen Theilen des Kantons strömen vom frühen Morgen bis spät Abends nach dem Schützenplatze; jedoch ist der Drang von 11 bis 3 Uhr am größten. Dies Jahr war der Zulauf eben nicht beträchtlich; warum? weiß ich nicht. Es geht aber jährlich knapper und abnehmender her. Ehemals wurde nicht nur zur Scheibe geschossen, sondern an vielen Stellen waren Schafe, Uhren, Schuhschnallen, Taschenmesser von Broc (so heißt ein Dorf an der Saane, unter Greyers), Guggisberger Pfeifen u. dgl. mehr zum Ausspielen mit drei oder neun Kegeln aufgestellt. Es wurde um Geld oder Preise auch mit der Armbrust geschossen, und hin und wieder hatte das Gänsespiel statt. Jetzt ist von all' diesen Herrlichkeiten nichts geblieben, als ein kleines Freischiessen, das aber von Aussen zunächst wenig besucht wird, vermuthlich weil die Freiburger Schützengesellschaft keine Abgeordneten zu andern Schießfesten sendet, so daß sie für und für an einem engherzigen Geiste zusammenschrumpft und sinkt; dann das gewöhnliche Kegelschieben um Geld, und endlich einige Glücksspiele mit Würfeln, um schlechte Fayence, Waaren und Geld! — Schon am 10. Mai 1811 ward das Kegelschieben um Prämien, welcher Gattung und Werthes es immer

sei und aus welch' einem Anlaß es geschehe, — wegen eingeschlichenen Mißbräuchen, heißt es — unter der Buße von 50 Fr., Konfiskation u. s. w. verboten. Und so fielen für und für auch die andern Ergötzlichkeiten. Das einzige Vergnügen, das nichts kostet, ist das Werfen einer eisernen, etwa 15 Pfund schweren Kugel, das aber äusserst regellos getrieben wird, so daß einem dabei um Kopf, Beine und Arme der Zuseher recht bange ist.

Die Schützenmatte, die ausser dem Romont-Thore liegt, gehört eigentlich zur Pfarre Villars-sur-Glane, so daß die Polizei daselbst nicht nach der Stadt, in derem Weichbild sie liegt, sondern nach der Pfarre geregelt wurde, was dann, der Be per wegen, den öffentlichen Vergnügungen Nachmittags nur von 1 bis 2 Uhr Einhalt that; jetzt aber sind sie, wie schon seit 1812 in der Stadt, von 2 bis 4 Uhr eingestellt worden. Wenig hat gefehlt, — so sagt man — man hätte auch Lust gehabt, das Scheibenschiessen während dieser Zeit zu untersagen, welches aber auf dem alten Fuße blieb. Es ist ein wunderbares Ding mit dem Verpönen! — Wenn das so fortfährt in der gesitteten europäischen Welt, so wird am Ende nichts mehr zu verpönen sein!

Nun Punktum von der Platzkilbe.

Die allgemeine Tanzkilbe fing mit dem Sonntag den 10. Sept. an und endete zwei Tage hernach, recht laut, fröhlich und lustig, sonder Zank und Streit. Der Kleideraufwand war dabei eben so groß, wie gewöhnlich, und man erzählte unter andern, daß ein Hutband für ein welsches Bauernmädchen, mit Glasperlen gestickt und mit allerlei Flitterzeug verbrämt, zwei Dublonen oder zweiunddreißig Franken gekostet habe.

Im reformirten Theile des Kantons, wo man sonst diese schöne Jahrszeit, statt zum Tanzen, zu den Feldarbeiten verwendete, hat man das Tanzkilbewesen, seit einigen Jahren auch angefangen und eingeführt, weil man sich in Hinsicht dieses Vergnügens den allgemeinen Gesetzen unterziehen muß, und nicht tanzen kann, wenn man will und Zeit und Muße dazu hat.

Am 14. Sept. war der sogenannte Trübelmarkt zu Freiburg, sehr viel Volk da, alle Wirths- und Pintenschenkhäuser voll Menschen, die tüchtig tranken, weil die Kehlen von der Kilbe noch trocken und heiser waren, besonders in den Schenken, wo man Wein um 4 Batzen die Maas verkaufte; aber zum Zahlen der schuldigen Zinse, Miethen u. s. w. waren alle Beutel total leer, und die, welche Geld bedurften, wurden zur Geduld verwiesen; denn die Kilbe kommt nur einmal im Jahr, folglich muß gekilbet sein; Giger, mach' uf! es gelt' ech; thut B'scheid! —

In den Alpenthälern werden die Kirchweihen gewöhnlich später gefeiert, damit die Sennen auch daran Theil nehmen können, wenn sie auf die Voralpen oder Nachweiden herunter gezogen sind. Da man aber in den Wirthshäusern nicht tanzen darf, so tanzt man auf öffentlichem Platze auf einem bretternen Gerüste, und man tanzt doch, wenn es schon nicht allgemeine Tanzkilbe ist. Freilich geht der Sonntag ab, den aber die Mittwoche wieder einbringt. — Des Morgens zieht die ganze männliche, tanzende Jugend, die Spielleute voran, zu den tanzenden Mädchen des Dorfes herum, die den Kommenden, nach dem Ehrentanze, Wein und Brezeln kredenzen; so dauert dies bis Mittag; Nachmittags ist dann das tanzende Vergnügen allgemein.

Es liesse sich noch Manches mit und ohne Aber hinzusetzen, doch ich mag den guten, fröhlichen Leuten ihre Freude nicht vergällen; und wenn sich unfröhliche Menschen an diese Zeilen die Nase angestoßen haben sollten, nun so mögen sie sich ein stillendes Pflaster auf dieselbe legen lassen. Es gelt' ech, und damit Basta!

Ausländische Nachrichten

Dänemark.

Die manchen falschen Gerüchte, welche wegen einer Person in Umlauf gebracht sind, die im letztverwichenen Juli von der Polizei zu Kopenhagen verhaftet und eine Zeit lang nach dem Frederiks-Hospital gebracht wurde, veranlassen mitzutheilen, was in dieser Hinsicht vorgegangen ist. Nachdem am 19. Juni Abends im Garten des Schlosses Frederiksberg ein an den König adreßirter anonymer Brief gefunden worden, worin Se. Maj. vor einer Person gewarnt wurde, deren Aussehen und Kleidertracht im Briefe beschrieben war, fand sich am 25. in Sr. Maj. Vorgemach ein junger Mensch ein, der sich bei dem wachthabenden Adjutanten für einen Landmann ausgab und sich Klein nannte. Da er indeß an dem Tage nicht die angesuchte Audienz erhielt, fand er sich am andern Tage ein und gab sich für den Sohn des Handelsgärtners Klein von Holbeck aus. Als er hierauf zugelassen wurde, überlieferte er Sr. Maj. zwei Schriften ohne Namen; die eine enthielt einen Vorschlag zur Verbesserung der Landökonomie, und die andere ein Begehren, daß Se. Maj. ihn des Lebens berauben möchte, da er ein höchst unglücklicher Mensch sei, welcher sonst keine Verbrechen begehen wolle. Er stellte sich dabei höchst verzweifelt an, war aber nicht dazu zu bringen, zu sagen, worin seine Noth bestehe, oder die Weise, wie ihr abgeholfen werden könnte, wie er denn auch erst nach einiger Weigerung seinen Namen, Poulsen, nannte. Bei dem Polizeidirektor, wo er sich nachher auf des Königs Befehl einfand, war es nicht möglich, ihn zu vermögen, zu gestehen, wer er wäre, noch worin seine Noth bestände, da er meinte, daß er dadurch verunehrt und seiner Familie Schande machen würde, und erst lange nachher gestand er, daß sein Name derjenige wäre, den er Sr. Maj. genannt. In dem darauf begonnenen Verhör äusserte er ferner, daß er nicht etwas Hinderliches darin fände, daß Se. Maj., nach seinem geäusserten Wunsche, einen Menschen des Lebens beraubten, dessen Lage von der Beschaffenheit sei, daß man befürchten müßte, er könne Verbrechen begehen, um sein Leben zu enden; er gestand zugleich, daß er der Verfasser des im Frederiksgarten gefundenen anonymen Zettels wäre, welchen er geschrieben habe, um dadurch den Begriff von seiner Gefährlichkeit zu stärken und leichter seinen Wunsch, das Leben zu verlieren, zu erreichen. Er legte dabei in diesem Verhör einen Schleier über Umstände, in denen gar keine Heimlichkeit statt fand, und äusserte einige besonders exzentrische Ideen. Da der Polizeidirektor es nöthig erachtete, Gewißheit über den Zustand der Sinne dieses Menschen zu erhalten, so wurde er, nach Rücksprache mit dem Oberarzt Prof. Herholdt, am 6. Juli nach Frederiks-Hospital gebracht, wo er, aus Mangel an anderm Platz, ein für die Hofoffizianten bestimmtes Zimmer mit Genehmigung des Oberhofmarschalls bezog.

Spanien.

Seit Abschaffung der Inquisition hatten sich die Bischöfe verschiedene Rechte angemaßt; sie untersagten die Bekanntmachung, das Lesen und die Einfuhr gewisser Bücher, unter Bedrohung mehr oder minder schwerer Strafen; der König hat ihnen dieses durch ein Dekret verwiesen, und bedeutet, daß ihre Gewalt sich nur auf geistliche Dinge erstrecke und daß sie sich keineswegs in weltliche Angelegenheiten zu mischen hätten.

— Durch eine königl. Botschaft ist den Cortes vorgeschlagen, in Rücksicht auf die vielen und dringenden Geschäfte, ihre Sitzung vom 9. Oktober an noch einen Monat über die gesetzliche Frist zu verlängern.

— Der Prozeß wegen der Cadizer Metzeleien, im März d. J., nähert sich seiner Entscheidung, so viele Mühe sich auch mehrere Personen gegeben haben sollen, um denselben noch länger aufzuhalten. Man versichert, daß er merkwürdige Resultate darbieten werde.

— Zu Sevilla sind viele Offiziere der Garnison und beinahe der ganze Generalstab auf Befehl des Generals O'Donajdu verhaftet worden.

— Alle patriotischen Gesellschaften und Klubbs, sowohl in Madrid, wie in den Provinzen, sind verboten und werden geschlossen werden, obgleich sehr zum Mißvergnügen der Liberalen.

Portugal.

Die neue Regierung hat in der von ihr bekannt gemachten Darstellung der Finanzen des Reichs erklärt, daß nur durch Vermehrung der Steuern oder durch ein Anlehen von 48 Millionen Realen das vorhandene Defizit gedeckt werden könne.

Ein gewisser Hr. Furjas ist nach Brasilien abgereiset, wie es scheint, mit der Absicht, den König einzuladen, in seine europäischen Staaten zurückzukehren.

Deutschland.

Der schändlichste Kirchenraub, der sich jemals zugetragen haben mag, ist in der Nacht vom 18. auf den 19. Oktober in der Domkirche zu Köln verübt worden, indem es den nichtswürdigen Verbrechern gelungen ist, den Reliquienkasten der heil. drei Könige zu spolien, und solchergestalt sich an einem Gegenstande zu vergreifen, der, abgesehen von seiner religiösen Bestimmung von jedem Kenner als ein seltenes Denkmal des Alterthums und der Kunst bewundert wurde.

Folgendes ist das Verzeichniß der entwendeten Kostbarkeiten: 1) Eine goldene, 11 Zoll hohe, den Heiland vorstellende Figur mit goldenem Grunde, nebst der am Fuße derselben angebrachten goldenen, mit Amethisten besetzten Verzierung. Auf der rechten Seite dieser Figur befand sich ein herabhängendes Band mit der Inschrift: Judex, in der linken Hand hielt er eine Schriftrolle, worauf die Worte Liber vitae geschrieben standen. 2) Ein goldener Cherubim, 11 Zoll hoch, mit emaillirten Flügeln. 3) Ein desgleichen, von unten nach oben halb abgerissen. 4) Vierzehn mit farbigen Edelsteinen besetzte Filigranplatten, wovon eilf goldene und die übrigen silberne waren. 5) Fünf goldene und drei kupferne Emailleplatten. 6) Ein blutfarbiger, durchsichtiger Edelstein, in die Tiefe geschliffen, 3¾ Zoll lang, 3⅓ Zoll breit.

7) Ein Topas, ovalrund geschliffen, nicht rosettirt; er ist 3½ Zoll lang, 2¾ Zoll breit, 2½ Zoll dick, mit einer Einfassung von silbervergoldeten Strahlen, nebst acht feinen weißen runden Perlen und sieben Ametbisten. Besondere Kennzeichen: Auf der Rückseite des Topas fanden sich einige runde Vertiefungen eingeschliffen. Noch ein zweiter edler Topas, viereckigt, ungefähr einen starken Zoll lang, halbrund geschliffen, etwas weniger breit als lang. 8) Drei goldene, 11 Zoll hohe Figuren, die heil. drei Könige abbildend, mit Kronen auf den Häuptern und mit Geschenkkästchen in den Händen, die mit Perlen besetzt waren; eine diesen Figuren befand sich in gebeugter Stellung. 9) Eine goldene Figur, ein Geschenkkästchen in den Händen haltend, auf dessen Decke vier Granatsteine befestigt waren. 10) Drei goldene Figuren, die Taufe Christi im Jordan vorstellend, Johannes der Täufer trägt ein rothes steinernes Müschelchen in der Hand. 11) Eine goldene Figur, die heil. Maria darstellend; sie sitzt auf einem Sessel und hat ihren eingebornen Sohn auf dem Schooße. Unter dem Fuße derselben befand sich eine mit neun feinen Steinen verschiedener Gattung und Farbe besetzte Filigran-Umfassung. 12) Ein ganzer und vier halbe Bogen von goldenem Filigran mit sechsundzwanzig Steinen besetzt, worunter theils Amethisten, Karniole und Chrysopase, theils Smaragden, Rubinen, Antiken und eine feine Perle sich befanden. 13) Zwei silbervergoldete Platten mit acht Steinen, worunter zwei Antiken. 14) Die Namen der heil. drei Könige von kleinen geschliffenen Rubinen mit silbernem Grunde. 15) Drei vergoldete orientalische Kronen mit Perlen und Steinen besetzt.

— Es geht das Gerücht, zu Warschau seien Depeschen wegen eines Vertrags zwischen der Pforte und England eingetroffen. Wenn die Angaben richtig sind, so glaubt man, daß sie nicht ohne Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, worüber zwischen den vorzüglichsten Kabineten Europa's jetzt gehandelt wird.

England.

Drei Stunden von Cork (in Irland) lebt in diesem Augenblicke ein Pächter, Namens Eduard Flynn, der 114 Jahre alt und noch so rüstig, als ein wohlerhaltener Sechsziger ist. Er hat den vollen Gebrauch aller seiner Sinne und Seelenkräfte und macht ohne Beschwerde vier bis fünf Stunden des Tages, auch steht er in jeder Jahrszeit mit Sonnenaufgang auf.

Auflösung des Räthsels im Nro. 43.

Barbara.

Räthsel.

Wie wird sich wohl die Freundin nennen,
Zu der mit Grund wir sagen können:
Das Schönste, was wir an dir loben,
Ist deinem Namen eingewoben.

Für dieses und für jenes Leben
Bleib' es dein allerhöchstes Streben,
Das, was dein Name schliesset ein,
In Sinn und Wort und That zu sein.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 44.

Allerlei.

Es soll ein zweites abmahnendes päpstliches Breve zu Madrid angekommen sein. Wie aber die Aufhebung der Klöster von spanischen aufgeklärten Geistlichen selbst betrachtet wird, beweiset die Abstimmung des Bischofs Castrillo (von Orense) über diesen Gegenstand. „Die Klöster — sagt er — sind der Abgrund, der von jeher einen unermeßlichen Theil des Nationalvermögens verschlungen hat. Was in die Klöster kam, war von nun an ein todter Schatz. Ich stimme also mit patriotischer Freude für die Aufhebung. Unsere allerheiligste Religion bedarf zu ihrer Erhaltung der Klöster durchaus nicht. Sie wird ohne dieselben bestehen, wie sie auch in den ersten Jahrhunderten bestand.“ (Dies ist das Originalvotum des Bischofs, während es in den französischen Blättern nur umschrieben ist.) Die jetzt restituirten Afrancesados haben, dem Vernehmen nach, sehr ansehnliche Summen auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt. Die gemäßigte Partei hat sich überdies durch diese acht- bis zehntausend Männer nicht wenig verstärkt.

— Die Neapler Zeitungen vom 9. Okt. enthalten zwei telegraphische Depeschen des Gen. Florestan Pepe. Die erste vom 5. Nachmittag halb 6 Uhr sagt: „Die Parlemitaner schickten neue Parlementäre ins Lager. Wir sind in Unterhandlungen. Ich hoffe in 24 Stunden die Forts zu haben und daß alles ohne ferneres Blutvergießen zur Ordnung zurückkehre. Geschieht dies nicht, so wird das Feuer aus 12 Stücken von schwerem Kaliber beginnen.“ (Der Bericht wurde durch das Eintreten der Nacht unterbrochen.) — Die zweite Depesche aus Palermo vom 6. Okt. halb 6 Uhr Nachmittags sagt: „Es ist fast Alles abgeschlossen. Gestern Abends besetzten vertragsmäßig die Truppen die Forts. Heute werden sie die Stadt und den Hafendamm besetzen.“ — Weitere Nachrichten melden, daß auch der Hafendamm besetzt wurde und General Pepe die Entwaffnung der innern Stadt erwartete, um die Besetzung zu beendigen.

— Zu Darmstadt wurde dem wegen Verfassung und Verbreitung der im Jahr 1819 erschienenen Druckschrift: „Frag- und Antwort-Büchlein über Allerlei, was im deutschen Vaterlande besonders noth thut,“ seit einem ganzen Jahre verhafteten Lieutenant Schulz das durch das Kriegsgericht über ihn gefällte Urtheil verkündet. Völlige Freisprechung war das Urtheil, und es hat der Großherzog durch dessen unbedingte Bestätigung einen neuen Beweis seines trefflichen Herzens und seiner unbegrenzten Gerechtigkeitsliebe gegeben. Zugleich haben sich die Beisitzer des Kriegsgerichts eine unvertilgbare Achtung erworben, welche, frei von Befangenheit und Vorurtheil, ihre Stimme nur auf Recht gründeten.

— Die Botschafter von Frankreich, England, Rußland und Preußen sind bereits nach Troppau abgereiset, wo der Kaiser von Rußland und der König von Preußen mit dem Kaiser von Oester-

reich zusammentreffen werden. Von Seite Frankreichs begab sich der Marquis Caraman, von Seite Englands der Lord Stewart, von Seite Rußlands der Graf Golowkin, und von Seite Preußens der Freiherr v. Krusemark, sämmtlich akkreditirte Minister am Wiener Hofe, dahin. Graf Bernstorf befindet sich überdies bei dem Könige von Preußen, und Graf Capo d'Istria bei dem Kaiser von Rußland. Der Fürst Metternich ist von Holisch aus eben dahin abgegangen. Man versichert, daß die Botschafter von Frankreich und England von ihren Höfen die Instruktion erhalten haben, bei den bevorstehenden Konferenzen, welche hauptsächlich die letzten Vorgänge in den südlichen Königreichen Neapel, Portugal u. s. w. betreffen dürften, die allfälligen Vorschläge vorläufig nur ad referendum zu nehmen und darüber zu berichten.

— Briefen aus Neapel zu Folge würde auch dort die Aufhebung der Klöster unter die ersten finanziellen Maaßregeln gehören.

Allerhand Nachrichten.

Gasthofs-Empfehlung.

Ich gebe mir hiemit die Ehre, meinen Gasthof zum halben Monde dahier, den ich vor einiger Zeit käuflich an mich gebracht, allen hohen Herrschaften und verehrlichen Herren Reisenden zum geneigten Zuspruch angelegenst zu empfehlen, mit der Versicherung, daß ich weder Mühe noch Aufwand scheuen und mir ein besonderes Vergnügen daraus machen werde, Alle, welche mir die Ehre ihres Besuchs schenken wollen, aufs prompteste und billigste zu bedienen, und mir dadurch ihre Zufriedenheit, soviel mir immer möglich, zu erwerben.

Olten, K. Solothurn, den 4. Nov. 1820.

J. B. Hammer,
Gastgeber zum halben Monde.



Nro. 45. den 9. Nov. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

4.

Von der römischen Botmäßigkeit im Lande.

Und die Freiheit des Gebirgs verging, aber das Leben blieb; jedoch unterthänig dem römischen Kaiser Augustus, welcher alleinmächtig gebot von Anfang bis Niedergang der Sonne. Und er sandte seine Landpfleger, Vögte und Kriegsknechte in die bewohnten Thäler von Helvetien und ließ starke Vesten erbauen, das Volk in Demuth und Gehorsam zu halten. Und er erkannte, welche unüberwindliche Vormauer das weite Alpen- und Juraland für ganz Italien sei, woselbst er in der reichen Stadt Rom auf dem Thron saß.

Der Kaiser hielt jedoch die unterjochten Helvetier gar glimpflich und schonte ihrer Sitten und Gebräuche, damit sie sich desto leichter zu seiner Herrschaft gewöhnen möchten und ihrer Schmach vergäßen. Auch ließ er sie nach ihren alten Gesetzen und unter selbstgewählten Ortsvorstehern leben. Waren Angelegenheiten des Gaues zu verhandeln, traten die Ausschüsse der Gemeinden zusammen. Aber allgemeine Gesetze zu geben, Steuern und Abgaben auszuschreiben, Krieg und Frieden zu

beschliessen, lag allein in des Kaisers Gewalt.

Das Alles begab sich zu derselben Zeit, da Jesus Christus geboren ward im jüdischen Lande. Und nach des Kaisers Augustus Tode haben sich lange Zeit auch seine Nachfolger also billig gegen die Helvetier erwiesen. Sie bauten viele neue Pflanzstädte und verbanden dieselben unter einander durch breite Heerstraßen. Und die römischen Vögte, Statthalter und Kriegsknechte, bessern Lebens gewohnt, als die armen, wilden Helvetier, richteten aller Orten zierliche Wohnungen und Lustplätze auf; pflanzten Obstbäume aus Italien an; lehrten das Volk Handwerk, Gewerb und Verkehr, Wissenschaft und Kunst jeder Art, also daß nach und nach Reichthum und Wohlleben im Lande aufging, wie es die Alten vorher nie gekannt hatten.

Viele Ortschaften erweiterten sich volkreich und wuchsen zu prächtigen Städten mit großen Palästen, Tempeln, Bädern und Schauplätzen. Da ward die große Stadt Aventicum zehnmal geräumiger, als heutiges Tages auf ihrer Stätte Wiflisburg (Avenche) ist. Damals landeten die Schiffe des Murtnersees hart unter der Ringmauer. Wo heutiges Tages nur zwei kleine Dörfer (Basel- und Aargau-Augst) am Ausfluß der Ergelz in den Rhein gelegen sind, stieg eine blühende Stadt auf, die rauracische Augusta genannt; und es reden noch heut von ihr die Trümmer alter Pracht. Größer aber, denn alle, prangte die Stadt Vindonissa (Windisch im Aargau). In dem weitläufigen Raume, den sie mit ihren Vorstädten, Palästen und Burgen bedeckte, haben sich zu unsrer Zeit drei Dörfer und eine Stadt (Brugg) getheilt.

Solches gefiel den Helvetiern wohl. Sie freuten sich der Milde ihrer Oberherren, zahlten denselben Zins und Gaben und stellten ihre Söhne zum römischen Kriegsdienst. Im neuerworbenen Wohlleben vergaßen sie der alten Freiheit, für welche ihre Väter so blutig gestritten hatten.

Aber Wohlstand ohne Freiheit ist gar unsicheres Gut, und der Vogel im goldenen Käfig jauchze nicht, denn der Herr kann ihn tödten, wann er will.

Kaum siebenzig Jahr nach Christi Geburt hatte man zu Rom einen Kaiser, Namens Galba, ermordet und einen andern ernannt, der Vitellius hieß, den nicht Alle wollten. Die Helvetier wußten nichts vom Tode des alten Kaisers; aber die Hauptleute des römischen Kriegsvolks im Lande hatten es frühzeitig vernommen und sammelten unter sich Stimmen für den Vitellius, und sandten darum Boten her und hin. Deß erstaunten die Helvetier, denn sie glaubten, es begehrten die Hauptleute Empörung wider Kaiser Galba, und man müsse sie hindern, aus Treue gegen den Landesfürsten. Das Kriegsvolk, besonders der Stadt Vindonissa, war ohnedem ein gar ungezähmtes und trotziges Volk, und hatte selbst den Sold weggenommen, welcher der Besatzung zu Baden gehörte, die aus helvetischen Jünglingen bestand. Darum fing man die Boten und Briefe des Aulus Cäcina auf, der in Vindonissa Oberbefehl hatte.

Als dies der Cäcina zu Vindonissa erfuhr, gerieth er in heftigen Zorn, und zog mit seiner Schaar aus, welche die Wüthige hieß und war. Er erstürmte und zerstörte alsbald die Veste und Stadt Baden, welche um den warmen Gesundquellen an der Limmat aufgeblüht

war, plünderte das Land und schlug die ausgezogenen Helvetier in einem blutigen Treffen. Er verfolgte die Flüchtlinge weit über den Bözberg des Juragebirgs. Den Fliehenden kam dort viele thrazische Reiterei entgegen, die Herrstraße den Berg herauf. Da sind ihrer abermals Tausende erschlagen worden im Kampf oder in Wälder und Klüfte zerstreut; Andere sind gefangen und in Knechtschaft verkauft worden.

Solches Blutbad stillte den Grimm des Cäcina nicht, sondern er zog verderbenvoll das Land aufwärts bis zur Stadt Aventicum. Hier lebte ein hochgeachteter und reicher Mann, Julius Alpinus, vom helvetischen Volk. Diesen befahl der grausame Römer zu ergreifen, als den Stifter des Aufruhrs, und ihn in Ketten und Banden zu werfen und zum schmählichen Tode zu führen. Umsonst betheuerten viele des Greises Unschuld; umsonst warf sich dessen Tochter, Julia Alpinula, eine Priesterin, zu den Füßen des Wüthrichs. Ihre Schönheit, ihre Jugend, ihre Thränen rührten das Herz des rauhen Kriegers nicht. Der Greis wurde getödtet.

Das ganze Land erscholl von Wehklagen und Jammer. Und man hörte nun zu spät, daß der Kaiser, welchem man hatte treuen Dienst leisten wollen, ermordet sei und daß Vitellius Herr der Welt geworden. Eilfertig ritten Gesandte gen Rom, das Erbarmen des neuen Gebieters anzurufen. Die Helvetier warfen sich vor seinem Thron in Staub und Thränen nieder und schrien um Gnade. Wie sie dieselbe auf verächtliche Weise, als demüthige Unterthanen, erflehten, ward sie ihnen wie elenden Knechten mit Verachtung gewährt. Das ist das Loos der Dienstbarkeit, wo Wohlleben mehr gilt, als Unabhängigkeit von fremden Herren.

Der Mordtag auf dem Bözberg, der Jammer von Aventicum und die Schmach vor dem kaiserlichen Thron erweckte die Helvetier nicht zur alten Kraft. Diese war in langer Ueppigkeit erstorben. Man vergaß gar zu bald der vergangenen Nöthen und lebte wieder in leichtsinniger Lust, wie zuvor; suchte Reichthum und Bequemlichkeit, Ruhm in Künsten des Vergnügens, und wußte nichts vom Heldenmuth, welchen ein freies Herz allein kennt.

Das war den römischen Herren willkommen, daß das Volk nicht an das Bessere dachte, sondern weichlich und zinsbar blieb; daß es unkriegerisch die Führung der Waffen verlernte und von Gau zu Gau nicht einträchtiger ward, sondern in knechtischer Demuth sein Heil und sein Weh aus der Hand der Gebieter schweigend empfing.

Aber wehe dem Lande, auf dessen Richterstühlen Fremdlinge sitzen und an dessen Pforten Fremdlinge wachen! Wehe dem Volke, welches mit der Macht des Auslandes schön thut und unter sich selbst hadert! Wehe den Leuten, welche Gold sammeln, aber das Eisen nicht kennen, mit dem sie das Leben schirmen!

Die Helvetier in wehrloser Sicherheit standen immerdar jeder Gefahr bloß. Sie hatten das Vergangene vergessen, darum sahen sie das Zukünftige nicht. Also waren sie zum Untergange reif. Auch kam der Tag des Verderbens alles Volkes über sie mit Schrecken, ehe denn sie es glaubten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Neuenburg.

Wohlthätigkeitsanstalt zu Erziehung verwahrloseter Kinder.

In Locle, einer Stadt von 1809 Einwohnern, die ganz von Fabriken lebt, zeigte sich in den letzten Jahren der Theurung viel Armuth, und aus der Armuth entsprang eine sehr vernachläßigte Kindererziehung. Demoiselle Calame faßte darauf den Entschluß, sich der Erziehung und Ernährung von fünf armen Kindern weiblichen Geschlechts mit eilf andern Frauen in Locle anzunehmen. Die Wohlthäterinnen, unter diesen Frau Serrenon, nicht gerade die reichsten Bürgerinnen, hatten mit der Sittenverdorbenheit der jungen Zöglinge lange zu kämpfen, wollten indeß nicht zurücktreten, und vermehrten, ungeachtet der in Locle theuern Unterhaltung der armen Kinder, die Zahl auf sechszehn. Durch Kollekten unter den Mitbürgern hielt sich das wohlthätige Institut und ist jetzt auf mehr als achtzig angewachsen, denen mehrere Lehrerinnen vorstehen. Dem. Calame gibt unter andern den Religionsunterricht; andere Lehrerinnen, die dafür zum Theil bezahlt werden, geben Unterricht in weiblichen Arbeiten, Lesen, Schreiben, Rechnen und Naturgeschichte. Dies leitet die Frau Zimmerlin. Die Sittlichkeit und der Fleiß der Zöglinge sind gleich erfreulich. Im Durchschnitt kostet jeder Kopf 145 Fr. jährlichen Unterhalt. Aus dem Spitzenklöppeln und andern Arbeiten bezahlt sich schon jetzt ¼ des Aufwandes.

— Das Uebrige bestreiten freiwillige Beiträge der Einwohner, Gaben der Besuchenden, des Konsistoriums und anderer Gemeindeverwaltungen, endlich Legate reicher Erblasser.

Nun diese Anstalt glücklich gedeiht, so bildete sich seitdem in Chaux de fond, ebenfalls ein Neuenburger Gebirgsort, eine ähnliche, welche eine würdige Predigerwittwe, Namens Imer, leitet.

Demoiſ. Calame wird nächstens auch für Knaben verwahrloseter Erziehung eine ähnliche Anstalt in Locle begründen.

Kanton Freiburg.

Die hundert Schweizer in Rom.

Der beachtenswerthe Aufsatz im Schweizerboten No. 43, „die Pilger nach Rom," hat mich an einige Anekdoten erinnert, welche die sogenannten Hundert Schweizer in Rom betreffen und die vermuthlich nur wenigen Lesern dieses Volksblatts bekannt sein können, weswegen ich sie ihnen hiermit zum Besten geben will.

Ein Gesandter des Kopenhager Hofes, der nach Neapel reisete, traf während der Charwoche in Rom ein. Am grünen Donnerstage wollte er die Feierlichkeit mit ansehen, bei welcher der Papst das Fußwaschen an armen Priestern verrichtete. Er hatte die Vorsicht unterlassen, sich an vornehme Personen zu wenden; so unbekannt, wie er war, wollte er sich im vatikanischen Palaste in den innern Zirkel drängen, den die Schweizergarde gebildet hatte. Diese Leute, deren Grobheit zum Sprichwort geworden ist, stießen den Grafen von ** zurück; er legte hierauf die Hand an den Degen; einer der Schweizer kam ihm aber zuvor und mißhandelte ihn außerordentlich vor der ganzen Versammlung, ungeachtet er sich zu erkennen gab und sich aufs Völkerrecht berief. Vergebens wandte sich der dänische Gesandte klagend an

den Major domo des Papstes, unter dessen Befehl die Garde steht; er mußte, ohne Genugthuung erhalten zu haben, nach Neapel reisen.

Bei einer Feierlichkeit wurde einst ein vornehmer Irländer von einem dieser Gardisten blutig geschlagen. Diese öffentliche Beleidigung machte ihn fast sinnlos und brachte ihn zu dem rasenden Entschlusse, da er seinen Beleidiger nicht kannte, den ersten Schweizer, dem er begegnen würde, todt zu schiessen. Er lud seine Pistolen, ließ Postpferde bereit halten, ging auf den Straßen, bis er einen Gardisten antraf, schoß ihn todt und floh nach Neapel.

Ungeachtet dieses groben Betragens ermangeln die Gardisten nicht, bei allen angesehenen Fremden, nach großen Feierlichkeiten, herumzugehen und La Mancia (das Trinkgeld) zu fordern, vermuthlich deswegen, weil sie solche mit Prügeln verschont haben.

Der Papst Ganganelli wollte eines Tages die vatikanische Bibliothek besuchen; der Kardinal Albani, als Bibliothekar, fand sich daselbst ein, ihn zu empfangen, und um den Zulauf der Leute bei dieser Gelegenheit abzuhalten, da sie sonst für Jedermann offen ist, befahl er dem an der Thür Schildwache stehenden Schweizer, Niemand hereinzulassen. Einen Augenblick hernach kommt der Papst; die Schildwache weigert sich, ihn einzulassen und entschuldigt sich mit dem erhaltenen Verbot. Vergebens stellte man ihm vor, daß der Papst nicht in diesem Verbote begriffen wäre, da er allein hier zu befehlen hätte; es half nichts; der Gardist stellte sich vor der Thür in Positur, um den Eingang mit Gewalt zu verwehren. Dieser ausserordentliche Wortwechsel ward endlich vom Bibliothekar gehört, der herauskam und dem Streit ein Ende machte.

Bei einer Feierlichkeit im Vatikan wurde die Veranstaltung getroffen, daß die Kardinäle, um nicht gedrängt zu werden, durch eine abgesonderte Thür hereingehen sollten, die von der für das Volk bestimmten etwas entfernt war. Ein Kardinal aber, dem diese näher lag, wollte sich der letztern bedienen; allein er ward von den Schweizern daran verhindert, die ihm sagten, daß die andere Thür für die Kardinäle sei. Alle Vorstellungen waren fruchtlos, der Kardinal wurde abgewiesen, während Jedermann, ja seine eigenen Bedienten, hineingelassen wurden.

Als Klemens XIII in der Peterskirche seinen Einzug hielt, befand sich Ganganelli unter dem Pöbel der Zuschauer. Er bestieg das Postument einer Säule in der Kirche, um desto besser die Prozession zu sehen, wurde aber von dieser Stelle durch einen Schweizer verjagt, der ihm mit der Hellebarde noch obendrein einige Stöße versetzte. Wie wenig konnte sich dieser vortreffliche Mann damals einbilden, daß er selbst bei der nächsten Feierlichkeit dieser Art die Hauptrolle spielen und daß er der unmittelbare Nachfolger desjenigen werden würde, vor dem er damals in Gesellschaft des ganzen Volks auf den Knien lag! Welch' ein unermeßlicher Abstand zwischen einem armseligen Franziskanermönche, der barfuß geht, und einem römischen Papste, dem man göttliche Ehre erzeugt!

Die Erinnerung an diesen Vorfall erregte bei Ganganelli ein Lächeln, als er eilf Jahre hernach, als Papst, im größten Pomp bei dieser Säule vorbeigetragen wurde. Nach beendigter Feier erzählte er selbst die Geschichte,

da ihn die Kardinäle um den Beweggrund seines Lächelns fragten.

Da die hundert Schweizer viel müßige Zeit haben, so verwenden sie solche zum Theil auf Verfertigung hölzerner Schuhnägel.

Zu wünschen wäre es, daß man uns auch aus andern hochlöblichen Ständen, z. B. aus Luzern und Solothurn, von den Römerfahrten erzählen würde.

Ausländische Nachrichten

Deutschland.

Schon am 18. Okt. sind die Botschafter der großen Mächte nach Troppau abgegangen, auch die Monarchen von Rußland und Oesterreich sind zur Unterredung in Troppau angekommen. Die Vorschläge über die Angelegenheiten von Neapel und Portugal sollen nur auf Gutheißen hin gemacht werden. Da die Erzherzogin Klementine dereinst Königin von Portugal werden wird, so nimmt der Wienerhof an den Angelegenheiten dieses Landes größern Antheil. Auch mit Spanien sollen keine die politischen Angelegenheiten berührenden diplomatischen Verhältnisse bestehen. Es gibt immer noch solche, welche glauben, daß die Unterredungen in Troppau nur kurz dauern und dann nach Wien verlegt werden sollen.

— Die Stände von Hessen-Darmstadt beschäftigen sich eifrig mit dem Entwurf einer Verfassung. Im Volke hat die großherzogl. Erklärung hierüber große Freude und diese viele Dankadressen erzeugt.

— Die Bürger der Stadt Worms haben eine Denkschrift drucken und unter die Mitglieder der Landstände des Großherzogthums Hessen vertheilen lassen, worin sie gegen die Einführung der Trankstener in Rheinhessen sich erklären. Die Abgabe war schon unter den Franzosen verhaßt.

Italien.

Der Bericht, den der neapolitanische Minister Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten im Parlament am 4. Okt. ablas, ist nun im Druck erschienen. Der Minister berührt anfänglich die Verhältnisse Neapels mit dem Auslande seit 1815 und geht dann auf die neuesten Ereignisse über. Er meldet die fruchtlosen Sendungen des Fürsten Cariati, des Herzogs von Serracapriola und des Herzogs von Gallo an den kaiserl. österreichischen, so wie die ebenfalls fruchtlose Sendung des Fürsten Cimitile an den kaiserl. russischen Hof. Die andern Mächte befolgen das nämliche System; nur Spanien und die Schweiz antworteten freundschaftlich. Während Oesterreich ein großes Heer nach Italien zog, blieb die österreichische Gesandtschaft in Neapel ruhiger Zuschauer unsrer Ereignisse, wurde, wie die andern, achtungsvoll behandelt, und wir bemerkten mit Vergnügen, daß sie ihre regelmäßigen Berichte an ihren Hof einsendete. Die Regierung hat nun eine Erklärung verlangt, und man hoffe von dem Kongreß zu Troppau das Beste. Auch die mündlichen Mittheilungen des englischen Ministers seien beruhigend.

— Die Nachrichten von Palermo sind durch einen eigens abgesandten Adjutanten des Gen. Florestan Pepe am 12. Okt. bestätigt worden. Die Forts wurden am 5. und die Stadt am 6. von den königl. Truppen besetzt. Die Einwohner behalten die Entwaffnung selbst und die Handelsgeschäfte wurden wieder begonnen. Eine

Rotte, die am 6. die außer der Stadt gebliebenen Truppen anfiel, ward durch die Kavallerie bald zerstreut. Die Kapitulation, welche auf einem englischen Kutter mit dem Fürsten von Paterno abgeschlossen wurde, ist indessen noch nicht offenkundig. Dieser ward von dem Kronprinzen, als Reichsverweser, zum Präsidenten der provisorischen Regierung von Palermo ernannt; Fürst Campogna ist Militärgouverneur. Ein Kriegsgericht ward aufgestellt, um Verbrechen bei summarischem Prozesse zu bestrafen. Die Nachricht von der durch 600 Kalabresen erhaltenen Verstärkung der neapolitanischen Armee soll mächtig auf den Entschluß der Palermitaner gewirkt haben. Uebrigens schweigen diese Berichte von der Ermordung der neapolitanischen Gefangenen und von der Ausplünderung der Hotels verschiedener sizilianischer Großen, welche der Einnahme der Stadt vorangegangen sein soll.

Die Kapitulation von Palermo hat aber Unwillen und Bestürzung in Neapel erregt. Auf den vielfach unterstützten Antrag des Oberst Gabriel Pepe, Deputirter zu Molise, ward ihr die Ratifikation des Parlaments versagt, und der König hat diesen Beschluß genehmigt. Der General Florestan Pepe ist zur Verantwortung einberufen; der General Colletta geht nach Sizilien, um das Kommando zu übernehmen; der Herzog von Gallo ist zum Statthalter über Sizilien ernannt; man macht große Zurüstungen und 6000 Kalabresen sollen die dortige Armee verstärken. Aus der Rede des so eben aus Sizilien angekommenen Oberst Gabriel Pepe ergibt sich, daß die wichtigsten Städte in Sizilien, außer Palermo, keine Trennung von Neapel wollen, und daß bei Handhabung der Kapitulation Bürgerkrieg zu besorgen wäre.

Portugal.

Am 10. Okt. ist ein englisches Kriegsschiff, von Rio Janeiro kommend, im Hafen von Lissabon eingelaufen; es hatte den Marschall Beresford am Bord, welcher mit dem Titel eines Generalmarschalls zunächst der Person des Königs, das heißt, der nur Befehle vom König empfangen kann, zurückkam; allein er war zu spät angelangt. Die Regierung ließ ihm sagen, daß sie seine Ausschiffung nicht erlauben dürfe und jede Verbindung mit seinem Schiffe verboten sei. Die ganze Küste wurde zu dem Ende mit Truppen besetzt und mehrere Fahrzeuge der Regierung beobachten den Neuangekommenen.

Spanien.

Die Erörterungen über die Preßfreiheit sind nun beendigt. Vergehungen gegen die Preßfreiheit sind: Druckschriften, welche Umstürzung der Religion, des Staats und der Verfassung beabsichtigen; welche Aufruhr erregen, Ungehorsam gegen die Behörden lehren; welche die guten Sitten beleidigen und persönliche Ehre antasten. Die Vergehungen gegen die Preßfreiheit werden von einer Junta untersucht und sollen mit 50 und mehrern Dukaten, so wie mit Gefängniß auf kürzere oder längere Zeit bestraft werden. — Dem General Riego hat seine Vaterstadt Oviedo, wo er sich jetzt befindet, eine Bürgerkrone zugesprochen. — Man glaubt, die sogenannten patriotischen Gesellschaften werden, nach Entscheidung der Cortes, im ganzen Reiche geschlossen werden. — Die Errichtung der Nationalmiliz geht mit Thätigkeit vor sich. Alle Bürger vom 18. bis zum 50. Jahre sind darunter begriffen. — Die Cortes haben den

Vorschlag eines ihrer Mitglieder einmüthig genehmigt, nach welchem die Regierung sogleich die Abschaffung aller unterirdischen Gefängnisse, so wie völlige Zerstörung aller Torturwerkzeuge anordnen, dagegen für alsbaldige Erbauung luftiger, gesunder und heller Kerker sorgen soll.

— Die täglichen großen Audienzen bei Sr. Maj haben seit 1814 bis jetzt ihren ununterbrochenen Fortgang. Von allen Supplikanten, die sich bei dem Gardekapitän gemeldet haben, werden alle Abend vierzig vorgelassen, den Winter von 7 bis 8 Uhr nach des Königs Spazierfahrt, den Sommer von 5 bis 6 Uhr vor derselben. Sie stellen sich im Audienzsaale in einen Halbkreis. Der König tritt ein, und winkt aus großer Ferne den Einen nach dem Andern zu sich. Der Vortrag kann von Niemand als ihm gehört werden. Der König nimmt die Bittschriften an, bezeichnet die wichtigsten mit einem Kniff im Papier, und am folgenden Morgen werden sie entweder den Behörden übergeben, oder Se. Maj. verfügt selbst darüber. — Auf Antrag des Finanzministers soll die schwebende Schuld (die Rückstände, die der königl. Schatz schuldig ist), die sich auf 900 Millionen Realen beläuft, konsolidirt und berichtigt werden.

Frankreich.

Hr. Ternaux, bekannter Fabrikant in Frankreich, der sich für jede gemeinnützige Erfindung interessirt, ließ am 2. Dezember 1819 eine Pyramidalgrube zu Saint Ouen ausmauern, an die Mauern eine Lage Stroh legen, Weizen in regnichter Witterung einschütten, darauf die Spitze der Grube luftdicht verschliessen und Erde über dem ausgemauerten Kegel anhäufen. Am 12. Okt. 1820 wurde in Gegenwart vieler Zeugen der Weizen wieder aus dem Behälter genommen. Er war durchaus trocken, bis auf Einiges, das dem Stroh zunächst lag. Diese kleine Quantität roch dumpfig. Das Getreide selbst war trocken, nur hatte es etwas Geruch angenommen, welcher sich bald verlor, und es hätte ohne Trocknung gemahlen werden können.

Wahrscheinlich war das Stroh nicht trocken genug. In Schweden füttert man solche luftdichte Räume zur Aufbewahrung mit Blech aus, welches dem Stroh vorzuziehen ist.

Wurmfraß zeigte sich durchaus nicht; dadurch wäre also erwiesen, daß sogar bei einer Einschüttung in feuchter Atmosphäre, diese wohlfeilere Aufbewahrung als die gewöhnliche auf Böden, ausführbar ist, und reiche Privaten dürften in wohlfeilen Zeiten nichts Nützlicheres beginnen, als angekaufte große Vorräthe für eine Periode höherer Theurung in luftdichten Behältern zu verschliessen. Auf solche Art dürfte künftig schon eine allgemeine Getreidetheurung kaum mehr statt finden.

Auflösung des Räthsels im Nro. 44.

Christine.

Silbenräthsel.

Der Glanz der Ersten hat schon Manchen bis zur Thorheit verblendet; denn durch sie erhält und schätzt man die Schätze.

Mit der unbedeutenden Zweiten berechnet oder vergleicht man das Heer der Sterne; auf sie baut man niemals, doch ohne sie selten.

Der Advokat und Apotheker lassen sich das ausgestreute Ganze hoch bezahlen.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 45.

Allerlei.

Die neuerdings zu Treviso eingetroffenen österreichischen Regimenter setzten ihren Marsch weiter fort, um die ihnen angewiesenen Stellungen zu besetzen. Für den Augenblick werden diese Truppen die Grenzen des lombardisch-venetianischen Königreichs nicht überschreiten. Das Gerücht, als würde das Hauptquartier von Treviso weiter vorwärts verlegt, hat sich nicht bestätigt. Der römische Hof ist noch immer sehr beschäftigt, der Depeschenwechsel mit dem Auslande sehr lebhaft. Man spricht von wichtigen Mittheilungen des neapolitanischen, französischen und spanischen Hofes an den römischen Hof. Alles zeigt an, daß man entscheidenden Ereignissen entgegengehe.

— Deutsche Blätter erzählen, wahrscheinlich aus türkischer Quelle, folgende Anekdote: „Als Ali Pascha die Entschlossenheit der Pforte, ihn mit bewaffneter Hand zu bekämpfen, erkannte, hoffte er sich durch den Liberalismus retten zu können Er wollte demnach dem Paschalik eine Konstitution geben. Da er jedoch Mühe fand, einen ähnlichen Akt aus Mangel an Kenntniß dessen, wovon er seit einiger Zeit so Vieles hatte sprechen hören, aus eigenen Mitteln zu vollbringen, so sandte er einen seiner Vertrauten nach den jonischen Inseln mit dem wörtlichen Auftrage, sich daselbst umzusehen, ob er nicht einen Konstitutions-Macher auffinden könne, welcher ihm eine nach der neuesten Mode zu überbringen hätte. Es scheint, daß der Konstitutions-Macher entweder nicht gefunden wurde, welches für die Ungeschicklichkeit des Agenten bewiese, oder daß er zu spät angekommen sein muß." — Dieser Konstitutions-Macher erinnert an folgendes Gegenstück: Ein Hoftöpfer in Dresden machte auf seiner Scheibe allerhand Büsten und Figuren, um damit die Oefen zu dekoriren. Unter andern gelang ihm nicht übel das Brustbild von Alexander dem Großen und von Karl dem Großen. Man lobte und kaufte. Dies ermuthigte den Hoftöpfer so sehr, daß er sich einen prächtigen Schild malen ließ, mit der Inschrift: „Meister Franz Bock, königl. und kurfürstl. Potentaten- und Monarchen-Macher."

— Aus Wien vom 28. Okt. wird gemeldet: Die Nachrichten von Troppau über das Befinden unsers Monarchen lauten sehr günstig. Noch scheint es nicht ganz entschieden, ob dessen hohe Verbündete nach Beendigung des Kongresses nicht vielleicht Wien mit einem Besuche beehren werden Ueber den zu Troppau gefaßten Entschlüssen schwebt natürlich ein dichter Schleier. Sollte man den diesfalls verbreiteten Gerüchten trauen, so wäre in Italien nächstens wichtigen Ereignissen entgegen zu sehen. Auch spricht man von Absendung einer russischen Eskadre ins mittelländische Meer.

Es ist nun die fünfte verbesserte Original-Ausgabe im Druck vollendet, und man findet in allen Buchhandlungen nun wieder vollständige Exemplare vorräthig von den beliebten

Stunden der Andacht

zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung.

Acht Bände in kl. Octav; auf weißem Papier 8 fl. 15 kr. oder 5 Thlr. 12 Gr.; auf ordin. Papier 5 fl. 30 kr. oder 3 Thlr. 16 Gr.

Der reichhaltige Inhalt dieses Werks, in 412 Betrachtungen bestehend, deren Ueberschriften hierunten verzeichnet stehen, so wie der äusserst wohlfeile Preis desselben, da sich das Ganze auf 253 Druckbogen beläuft, erregt eine so fortdauernd tägliche Nachfrage, daß auch der Vorrath dieser neuen fünften Ausgabe sehr bald wieder vergriffen seyn dürfte. — Da sich dieses Werk unter allen Ständen und bei allen Konfessionen nun verbreitet, so ist diese neue Ausgabe nochmals durchgesehen, und es sind darin einzelne Stellen in Sinn und Ausdruck möglichst deutlicher und bestimmter gegeben worden, um jede unrichtige Auslegung, besonders über die Göttlichkeit der Person Jesu Christi, gänzlich zu verhüten. Hingegen sind darin alle jene trefflichen Stellen, die ewigen und göttlichen Wahrheiten der reinen Christus-Religion und ihre Geschichte betreffend, unverändert geblieben, und nichts wird mich vermögen können, je etwas daran abzuändern. Es bleibt dem freien Willen eines jeden evangelischen Christen überlassen, dies Werk zu lesen oder nicht; man wird es weder Katholiken noch Protestanten aufdringen; im Gegentheil stelle ich es jedem Käufer frei, das Werk zurückzugeben, insofern es gegen seine Ueberzeugung, gegen seinen Glauben und gegen seine Ansichten streitet; denn das Prinzip der Glaubensfreiheit soll von Jedermann heilig geachtet bleiben. — Was aber von vielen Tausenden als gut und trefflich längst schon anerkannt worden, das werden die heutigen Zeloten vergeblich verunglimpfen. — Und somit sei auch diese neue Ausgabe denen christlichen Religionsfreunden forthin empfohlen, die daran Wohlgefallen und eine, Geist und Herz erhebende Erbauung darin finden. — An unbemittelte, aber würdige und gebildete Person werde ich gern ein Frei-Exemplar erlassen, und man wendet sich deshalb unmittelbar an den Verleger

H. R. Sauerländer in Aarau.

Inhalts-Anzeige von sämmtlichen acht Bänden.

Allerhand Nachrichten.

Von der hohen Finanzkommission des Kantons Aargau beauftragt, wird der Unterzeichnete auf Montag den 4. des künftigen Christmonats im Wirthshause zum Rößle in Ohlsberg früh 9 Uhr bei einer öffentlichen Steigerung an den Meistbietenden verpachten:

1) Den dem Stift Ohlsberg zugehörigen, nur eine Stunde von Rheinfelden entfernten Sennhof, die Sennwald genannt, welcher, ausser der Wohnung, Scheuer und Stallungen, 50 Jucharten gutes Mattland und eben soviel an Waiden in sich enthält.

2) Die sogenannte, aus 23 ½ Jucharten bestehende und unweit des Dorfes Ohlsberg gelegene Thalmatten.

Diese beiden Güter werden auf neun Jahre verpachtet und die nähern Bedingnisse vor der Steigerung eröffnet; doch können die etwaigen Liebhaber den Pachtakkord schon von heute an bei dem Unterzeichneten einsehen.

Stift Ohlsberg den 6. Nov. 1820.

Rosenzweig, Stiftsverwalter.

Die neuerbaute, wohleingerichtete, mit genugsamen Wasser stets versehene Waffen- und Hammerschmiede bei Werthenstein, in der Gemeinde Ruswihl, Oberamt Sursee, Kant. Luzern, an der Landstraße von da durchs Entlebuch nach Bern gelegen, ist von Stund an oder auf kommendes Neujahr 1821 unter billigen Bedingungen auf vier oder mehrere Jahre zu verleihen. Da diese Ehehafte, nebst einer bequemen Wohnung und Gemüsegarten, mit drei laufenden Hämmern, einem großen Schmelz- und zwei kleinen Feuern, auch mit einer Schleife und Kohlscheuer versehen, und überdies nebenbei das ganze benöthigte Inventar hiezu könnte erlassen werden, so würde dieses Alles, so wie die Lage des Ortes selbst, einem allfälligen Beständer einen reichlichen Erwerb zusichern. Ist sich deshalb in frankirten Briefen an die Besitzer selbst zu wenden.

Ruswihl am 3. Nov. 1820.

Jos. Elmigers, Schmids, sel. Erben.

Die Stadt Thun ist im Fall, folgende zwei Lehrerstellen an ihrer Stadtschule neu zu besetzen, als:

1) Die durch Beförderung vakant gewordene Stelle eines deutschen Oberlehrers der Knaben, welcher folgende Lehr-Pensa zu behandeln hat: deutsche und französische Sprache, Religion, Geographie, Geschichte und Mathematik. Mit einem Gehalt von 1000 Fr. in Geld, nebst freier Wohnung und Heizung. Einzutreten auf den 1. Jänner 1821.

2) Die neu etablirte Stelle eines mittlern oder zweiten Lehrers, dessen Pensa sind: deutsche, französische und lateinische Grammatik, Religion und Rechnen. Mit einer Besoldung von 750 Fr. in Geld, nebst Heizung und entweder freier Wohnung, oder einer Entschädigung dafür von 100 Fr. Einzutreten auf den 1. April 1821.

Die Bewerber für die eine oder die andere Lehrstelle sind eingeladen, auf Mittwoch den 29. dieses Wintermonats, und zwar diejenigen für die Oberlehrerstelle Vormittags um 9 Uhr, diejenigen für die zweite Lehrerstelle aber Nachmittags um 1 Uhr, auf dem Rathhause in Thun, mit guten Leumdens-Zeugnissen versehen, zur Prüfung sich einzufinden, vorher aber persönlich oder schriftlich bei Hrn. Pfarrer Tribolet allda sich dafür anschreiben zu lassen.

Im Fall der Fähigkeit kann dem einen oder dem andern Lehrer für die Zukunft auch Hoffnung gemacht werden zu der Vokalmusik-Lehrerstelle, die mit einem Einkommen von 75 Fr. verbunden ist.

Den Bewerbern werden keine Taggelder bezahlt. Geben den 2. Winterm. 1820

Stadtschreiberei Thun.

Anzeige für Lektürefreunde.

Von der Holdeneckerschen Leihbibliothek in Basel ist ein Katalog von 5734 der interessantesten Bücher, welche seit 12 Jahren erschienen sind, zu haben.

Auch sind daselbst alle Sorten in- und ausländische Hinkendeböte und andere historische Hauskalender für das Jahr 1821 pr. Stück und pr. Dutzend nebst Taschenbücher und Taschenkalender zu haben.

In einer Fabrik ausserhalb, aber nahe an der Grenze der Schweiz, begehrt man einen geschickten Mühlenmachergesellen, welcher im Stande ist, das Räderwerk gut und exakt nach dem ihm vorzulegenden Plane zu machen; sich dafür bei J. J. Müller u. Söhne in Zofingen anzumelden.



Nro. 46. den 16. Nov. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

5

Wie das ganze Land ein Raub fremder Völker wird.

(Vom Jahre 300 bis zum Jahre 650)

Es war aber an der Zeit, daß große Wunderdinge auf Erden geschehen sollten. Der alte Weltherrnthron zu Rom hatte mit seinen Tugenden seine tausendjährigen Grundpfeiler verloren. Das wüste Heidenthum lag ohne Kraft und die Menschen sehnten sich von den Altären der Götzen zu dem unbekannten Gott. Das Licht des christlichen Glaubens leuchtete schon aus Morgenland hell wie eine neu aufgehende Sonne und entzündete mit seinen Strahlen die Herzen in dreien Welttheilen.

Da war es, als schalle eine Stimme aus den Himmeln: Ich will die Völker der Erde durcheinander werfen, wie die Spreu im Sturmwind, daß die Funken des heiligen Glaubens in alle Welt zerstreut werden und alle Lande der Menschen davon entbrennen. Es müssen die Abgötter Staub und Asche werden. Das Alte soll vergehen und Alles neu werden.

Und siehe, es erschienen alsbald Völker um Völker aus unbekannten Gegenden des Erdkreises und vertrieben mit der Schärfe des

Schwertes, was vor ihnen lag. Und sie kamen von Sonnenaufgang und aus den unbezwungenen Mitternachtsländern. Es kamen die Allemannen, wilde Kämpfer aus deutschem Stamm. In drittehalbhundertjährigen Kriegen waren sie immer tiefer in römisches Gebiet eingedrungen, immer näher gegen das helvetische Gebirg. Endlich durchbrachen sie, wie ein verheerender Strom, die Schluchten des Jura und verbreiteten sich über das Land. Da ward Alles zum Uechtland oder zur Wildniß, vom Schwarzwald bis zum Fuß der Alpen. Die Pracht von Aventicum und Vindonissa stürzte in Schutt zusammen. Der Römer, wie der Helvetier, dessen das Schwert des Feindes schonte, ward leibeigener Knecht. Es vertheilten die Allemannen alles Land, mit Gütern und Menschen, unter sich, vom Rhein und Bodensee, bis zum See der Waldstädte und zur Aar. Sie liebten Krieg, Freiheit und Heerden. Die Städte verachteten sie. Was römisch, was althelvetisch gewesen, ging in schmähliche Vergessenheit unter.

Bald nach diesen schwärmten mit tausend Horden die Hunnen aus den Wildnissen Asiens hervor. Sie plünderten die Welt aus. Ihre Gestalten waren so gräßlich, daß man sie kaum für Menschen hielt; noch unmenschlicher war ihr Treiben. Durch Deutschland, Galenland, Italien fuhren die Würger. Nur einzelne ihrer Haufen streiften über helvetischen Boden, hinein in Rhätien, hinein in die Gauen an der Aare, über die Felder der rauracischen Augusta und der römischgewesenen Basilia (Basel) Nirgends verweilten sie. Wo aber ihr Fuß hintrat, waren Flamme, Blut und Wehklagen.

Dann kamen die Burgunden, ein gewaltiger Menschenschlag. Die schlugen ihre Sitze im Galenland auf, zu beiden Seiten der Juraberge, im Land von Savoyen, am Lemanersee, im untern Wallis, bis zur Aar, wo man noch heut zu Tage welsch redet. Dort bauten sie sich starke Burgen. Genf hoben sie aus dem Schutt hervor; vielleicht auch die Wiflisburg über der Asche von Aventicum. Auf der Höhe am lemanischen See, wo sonst ein römisches Lausonium gestanden war, gründeten sie Lausanne neu und viele andere Orte.

Dann kamen von Mittag über die höchsten Alpen herab die vielgewaltigen Gothen. Schon war Italien ihr Raub geworden, nun ward es auch ganz Rhätien mit seinen Thälern und weidereichen Gebirgen. Die gothische Gewalt ging weit hinaus über den Wallensee bis zu den Sittern (den kleinen Strömen im Appenzellerland), über den Gotthard in die Thäler von Uri, nicht minder in Glarus. Gräuel ward aller Orten.

Es verschwand nun Kunst und Gewerb des Alterthums, Gesetz und Uebung der Vorwelt, Sitt' und Sprache, die bisher gegolten. Selbst der Name Helvetien ging verloren. Man hörte nur von Allemannen, Gothen und Burgunden.

Wohin der Allemanne kam, ließ er die Stadt öde. Er saß auf seinem Meierhof oder Weiler. Die Leibeigenen mit ihren Weibern und Kindern mußten seine Hirten, Feldbauer und Handwerker sein. Denen er wohl wollte, verlieh er unveräusserliche Grundstücke um Bodenzins und Frohndienst. Seine Heerden nährten ihn mit Fleisch, Milch und Käse. Alles Land war Viehweide und ungetheilte Allmend. Der einst urbar gewesene Boden verwilderte. Wo sonst der römische Pflug gegangen, wurden Gehölze. Um den Bodensee

wucherten große Wälder, voller Bären und Wölfe.

Der Gothe im hohen Rhätien war wohl auch kriegerischen Sinnes, doch hatte er schon mildere Sitte. Er machte zwar das Volk auch leibeigen, aber ließ ihm seine alten Uebungen. Er zerstörte nicht die römischen Burgen, die er fand, sondern baute noch neue hinzu. In den hohen Schlössern saßen die Herren und Grafen und verwalteten die zinsbaren Thäler und Alpen im Namen ihres Königs, der in Italien wohnte.

Am menschlichsten von Allen erwiesen sich die Burgunder. Sie nahmen nur den dritten Theil aller Grundstücke und Leibeigenen für sich. Sie rotteten des Landes alte Bewohner nicht aus, wiewohl ihnen dieselben unterthänig und in Rechten nicht gleich waren. Sie wohnten neben denselben und vermischten zuletzt mit deren Sprachen und Gebräuchen die ihrigen, dergestalt, daß beide zuletzt einerlei Volk wurden. Noch heutiges Tages unterscheidet sich dies Volk von den übrigen Eidsgenossen durch die ererbte, aber verunstaltete Sprache, welche man die welsche oder romanische heißt in den Landschaften der Waadt, Freiburgs und Neuenburgs.

Das Reich dieser Fremdlinge insgesammt freute sich jedoch keiner langen Dauer. Denn abermals drang ein anderes Volk heran, gewaltiger, kühner und schlauer, als die vorigen. Das sind die Franken gewesen. Die waren weit her aus den Niederlanden heraufgezogen und mit Flamm' und Schwert schon Meister des ganzen Galenlandes geworden. In den eroberten Städten hatten sie sich festgesetzt und das Land nach sich genannt Frankreich. Und als sie am Rhein auf die Macht der Allemannen stießen, ward ein langes Streiten zwischen beiden Völkern. In schreckenvoller Schlacht aber sind zuletzt die Allemannen auf ewige Zeit überwunden worden. Und die von denselben am Rhein, in Schwaben und im helvetischen Lande wohnten, fielen darauf in die Botmäßigkeit der Sieger.

Bald nachdem gingen auch die Burgunder durch Zwietracht und Laster ihrer Fürsten unter. Die Gothen nahmen die burgundischen Alpen und Genf dazu; die Franken nahmen das Uebrige des Burgundergebiets.

Doch nur die letzten behaupteten, was sie gewonnen hatten; nicht also die Gothen. Denn wie deren Herrschaft in Italien ausging, erstarb auch ihre Gewalt über das Gebirg. Der Frankenkönig Dietbert zauderte nicht. Er brach mit seinem Kriegsvolk auf und bemeisterte sich Rhätiens und des Uebrigen.

Also ist am Ende nach mehr denn eines halben Jahrtausends wechselvollen Schicksalen, das ganze helvetische Land wieder unter den Zepter einer einzigen Herrschaft gerathen, wie es vordem unter römischer gewesen war.

6.

Der Franken Herrschaft und Einrichtung im Lande.
(Vom Jahr 650 bis zum Jahr 900.)

Die neuen Herren theilten nun das Land in zwei Theile, weil sie zu ungleichen Zeiten Besitz davon nahmen und die Einwohner selbst verschiedene Sprache redeten. So weit nämlich die Allemannen angesessen waren und man deutsch redete, ward das Land mit Schwaben vereinigt, das heißt, Rhätien und der Thurigau. Thurigau ward damals Alles geheißen vom Bodensee und Rhein hinweg bis zur Aar und dem Gotthardsberg. — Die andern Gegenden aber, wo man welsch sprach, oder die

man den Burgundern abgenommen hatte, wie Genf, Wallis, Neuenburg, und was heut zu Bern, Solothurn, Freiburg und Waad gehört, wurde mit Savoyen vereinigt und Kleinburgund geheißen.

Die großmüthigen Frankenkönige, als Herren eines kriegerischen Volks, bestellten die Verwaltung von den Ländern, wie sie ihr Kriegsheer zu bestellen pflegten. Einen Oberfeldherrn oder Herzog setzten sie über ein großes Gebiet; Kriegsobersten oder Grafen setzten sie über einzelne Abtheilungen des Gebiets, oder über Gauen, und andere tapfere Herren beschenkten oder belehnten sie mit weitläuftigen Gütern in diesen Gauen. Denn damals war das Geld noch sehr selten. Die Könige belohnten daher den Dienst ihrer guten Kriegsleut mit Ländereien und allen Einkünften derselben. Zu den Gütern, die sie weggaben, gehörten auch alle Einwohner und deren Haus, Hof und Vieh in den eroberten Ländern; denn die Einwohner wurden zu Leibeigenen gemacht. Der Leibeigene hatte aber kein Eigenthum, weil er selbst das Eigenthum seines Leibherrn war und er demselben alles verzinsen mußte, was er hatte. Der Thurigau und Rhätien stand unter dem Herzog von Schwaben oder Allemannien, und das Uebrige unter dem Herzog von Kleinburgund.

So war denn alles Land mit Menschen und Vieh vertheilt; und was der König nicht an seine Grafen, Edle und Kriegsleute vergabt oder verliehen hatte, das blieb sein Eigenthum und ließ er für seinen Nutzen verwalten. Nur die freien Leute, so wenige ihrer auch waren, machten das Volk aus; die Menge der unterjochten Einwohner aber ward für nichts gerechnet, war ohne bürgerliche Rechte, dienstbar, ehr- und wehrlos. Das Loos der Leibeigenen war anfangs so kläglich, daß der Herr sie nach Gefallen strafen, verschenken und verkaufen, ja sogar ungestraft tödten konnte. Man hielt sie kaum für Menschen, sondern wie anderes Vieh, ließ sie sich ohne weitere Einsegnung begatten, und die neugebornen Kinder wurden das Eigenthum desjenigen Leibherrn, dem die Mutter gehörte, falls der Vater etwa Eigenthum eines andern Herrn war.

Also grausam und verwildert sind damals die Zeiten gewesen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Wallis.

Rechenschaft über die aus allen Kantonen nach Wallis geschickten Liebessteuern.

Die Regierung des Kantons Wallis theilt die gedruckte Rechenschaft über die zu Gunsten der Beschädigten des Bagnethals im J. 1818 gefallenen Liebessteuern und deren Verwendung mit, unter Dankbezeugung über die erhaltenen thätigen Beweise von Theilnahme an dem erlittenen Unglück von Eidgenossen, unter Aufführung der Gründe, warum diese öffentliche Rechenschaft erst jetzt erscheinen konnte, und mit dem Wunsche, daß dieselbe allgemein bekannt gemacht werden möchte.

Der Ertrag der Kollekten war nämlich:

Aus dem Kanton	Fr.	Bz.	Rp.
Zürich	10,000	—	—
Bern	26,891	—	2
Luzern	2,200	—	—
Uri	200	—	—
Schwyz	768	4	—
Summa	40,059	4	2

	Fr.	Bz.	Rp.
Transport	40,059	4	2
Unterwalden und Obwalden	500	—	—
Glarus	1,000	—	—
Zug	400	—	—
Freiburg	4,000	—	—
Solothurn	3,204	2	5
Basel	12,580	6	7
Schafhausen	3,782	—	—
Appenzell (J. Rhoden 1200) (A. Rhoden 400)	1,600	—	—
Graubünden	3,390	—	—
Aargau	8,021	1	5
Thurgau	3,931	—	—
Tessin	2,014	5	—
Waadt	26,121	1	8
Neuenburg	8,000	—	—
Genf	18,241	5	2
Im Wallis selbst wurden gesammelt und in die Hände der Kommission gelegt, welche mit dem Steuergeschäft eigends beauftragt war,	5,740	3	7
Ausserdem ist von Schweizern im Ausland gesteuert worden	14,497	6	—
Von Ausländern, gröstentheils reisenden und angesessenen Engländern	13,435	9	7
So daß sich die Gesammtsteuer in baarem Gelde belief auf	170,519	6	3

Ausserdem wurden aber noch im Wallis selbst viele Unterstützungen geleistet, theils in Geld, Naturalien, Handarbeiten, Fuhren, Versorgung von Kindern u. s. w. Benachbarte Kantone, Privatgesellschaften und Wohlthäter gewährten übrigens noch mannigfaltige Hilfleistungen, deren Verwendung sie selbst besorgten oder leiteten.

Von der Gesammtsumme der 170,519 Fr. 6 Bz. 3 Rp. erhob die Regierung des Kantons Wallis, nach der Aufforderung einiger und eingeholter Einwilligung der andern Kantone, den vierten Theil mit 42,533 Fr. 5 Bz. 4 Rp. um nach dem Gutachten von Sachverständigen auf die nothwendigen Arbeiten zu verwenden, die der Wiederkehr des gleichen Unglücks vorbeugen sollen.

Die übrigbleibenden 127,986 Fr. 9 Rp. wurden auf folgende Weise vertheilt: Die Beschädigten sind in vier Klassen abgetheilt worden. In die erste Klasse fielen die ganz Armen, welche den ganzen Schatzungswerth ihres Schadens ersetzt erhielten, wenn derselbe 100 Fr. nicht überstieg. War ihr Verlust zwischen 100 und 300 Fr., so erhielten sie 100 Fr. Entschädigung. Was 300 Fr. überstieg, fiel in die folgende Klasse.

In die zweite Klasse wurden gesetzt die weniger Dürftigen, welche in der ersten Abtheilung 19 Prozent, in der zweiten aber 13 Prozent ihres Verlustes erhielten. In die dritte Klasse kamen solche Beschädigte, welche nach ihren Vermögensumständen weniger Berücksichtigung erforderten, aber doch nicht von der Steuer ausgeschlossen werden konnten. Diese erhielten sieben vom Hundert ihres Verlusts. Die vierte Klasse begriff diejenigen beschädigten Privaten, welche eine Beisteuer entbehren konnten, und denen daher auch keine zugetheilt wurde.

Nach dieser Vertheilungsart, welche zum Voraus von mehrern Wohlthätern und Kantonen gewünscht wurde, sind dann die Steuern zugeflossen:

1. Den Beschädigten der Gemeinde Bagnes in den drei ersten Klassen Fr. 59,311 4 4
Deren Verlust war Fr. 363,250
Der Verlust der vierten Klasse, welche leer ausging, war gewerthet zu 31,527
2. Den Beschädigten der Gem. Volleges in den 3 ersten Klassen 1,075 3 7
Ihr Verlust war Fr. 62,840 3 .
Jener der 4ten Kl. 58,596 . .
3. Den Beschädigten der Gem. Saintbrancher in den drei ersten Klassen 10,656 6 8
Deren Verlust betrug 62,840 3 .
Jener der 4ten Kl. 58,596 . .
4. Den Beschädigten der 3 ersten Klassen der Gem. Bovernier 5,161 4 8
Ihr Verlust war . Fr. 29,854
Jener der 4ten Klasse 20,779
5. Den Beschädigten der 3 ersten Klassen von Martigny 44,471 9 5
Ihr Verlust war Fr. 278,796
Jener der 4ten Klasse 247,350
6. Ferners erhielten solche Beschädigten, welche in den verunglückten Gemeinden selbst nicht angesessen waren, nach der gleichen Klassenabtheilung 5,917 1 7
Ihr Verlust war Fr. 36,023
7. Endlich ward an fremde Beschädigte Steuer zugetheilt 1,392 . .

Fr. 127,986 . 9

Ausländische Nachrichten.

Italien.

Die österreichischen Armeen in Italien verstärken sich immer mehr. Es scheint in Wien entschieden zu sein, daß man den König von Neapel und sein Volk zwingen müsse, die alte Verfassung, oder doch eine solche herzustellen, die für die österreichischen Staaten in Italien gefahrlos sei. Es beruft sich Oesterreich auf einen Artikel des am 12. Juni 1815 zu Wien zwischen Oesterreich und Neapel geschlossenen Vertrags, worin Neapel versprach, keine Veränderungen in der Verfassung vorzunehmen, die den alten monarchischen Stiftungen zuwider seien.

In Neapel dagegen fahren König und Volk einmüthig fort, die dem Lande nothwendigen Verbesserungen auszuführen. Jetzt wird Alles bewaffnet; und der neapolitanische Minister Campochiaro hat in Betreff der österreichischen Kriegsrüstungen die Gesinnungen seines Königs in einer Note an den österreichischen Minister am 1. Oktober ausgedrückt, worin es am Schluß also heißt: Es hat Se. Maj. der König beider Sizilien dem Unterzeichneten den Auftrag ertheilt, sich an Se. Durchl. den Hrn. Fürsten von Metternich zu wenden, und von demselben eine bestimmte Erläuterung über den Zweck der ausserordentlichen Bewaffnungen und über die Stellung zu verlangen welche Oesterreich gegen die neapolitanische Regierung genommen hat; eine Stellung, die eben so sehr den Verbindungen und freundschaftlichen Gesinnungen zwischen den beiden Höfen zuwiderläuft, als sie mit den Grundsätzen der Verbrüderung und der Verläugnung alles persönlichen Interesses unverträglich ist, welche die alliirten Souveräne im Angesichte der ganzen Welt proklamirt haben. Der König beider Sizilien, der so viele Beweise von der Herzlichkeit und der Zuneigung Sr. Maj. des Kaisers, seines erhabenen Neffen

und Schwiegersohns, erhalten hat, zweifelt nicht, daß die in gegenwärtiger Note gegebenen Aufschlüsse die finstern Eindrücke zerstreuen werden, welche Uebelwollen oder Leidenschaften irgend eines Feindes der Ruhe von Europa Ihrer Maj. haben einflößen können, und daß sie Se. Maj. vermögen werden, jedem feindlichen Projekt gegen eine Nation zu entsagen, welche die großen Tugenden Sr. Maj. in der Nähe bewundert hat. Und in der That, wenn irgend etwas den Glanz dieser Tugenden antasten könnte, so wäre es der Angriff, welchen Oesterreich gegen den König beider Sizilien unternehmen würde; die Nachwelt würde Mühe haben, eine solche Ungerechtigkeit zu begreifen u. s. w. Man müßte einen solchen Krieg andern Beweggründen zuschreiben, den Oesterreich gegen eine friedliebende Nation führen wollte, die nur mit ihrem Wohl beschäftigt ist und sich alle Mühe gibt, das beste Vernehmen mit allen Mächten zu unterhalten .... Sollte aber diese Hoffnung getäuscht werden, so sind der König und die Nation entschlossen, sich bis auf das Aeusserste zu vertheidigen; die Unabhängigkeit des Königreichs und die Konstitution, welche die festeste Stütze der legitimen Monarchie ist, sollen eher unter den Trümmern des Vaterlandes begraben werden, als sich unter ein fremdes Joch zu schmiegen. Das Beispiel des heroischen Widerstandes der Spanier gegen Napoleons Despotismus würde uns ermuthigen u. s. w. Der Unterzeichnete ersucht daher den Hrn. Fürsten v. Metternich diese Note vor die Augen Sr. kaiserl. Majestät zu legen und sobald als möglich eine bestimmte Antwort auf dieselbe zu ertheilen, damit wir wissen, woran wir uns in Hinsicht auf die Absichten des Wiener Hofes zu halten haben. (Unterz.) Der Staatssekretär, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog v. Campochiaro.

— Im neapolitanischen Parlament schlug der Deputirte Poerio vor, daß jedes Mitglied 100 Ducati zu den dringendsten Bedürfnissen des Staats beitragen sollte. Dieß wurde genehmigt, und Mehrere unterzeichneten auch größere Summen. Am 19. Okt. machte der Deputirte Arcovito zu Abhilfe der großen Geldnoth, welche zu verheimlichen unnütz sein würde, eine Reihe von Anträgen. Die Regierung soll ermächtigt werden, von den Gehalten aller Angestellten (ausser den Militärs), die über 50 Ducati monatlich betragen, zwei Monate hindurch die Hälfte, ferner von allen Pensionen über 1000 Ducati die Hälfte zurückzubehalten. Man soll von den ersten Gutsbesitzern, Kaufleuten und Kapitalisten, die vorigen und jetzigen Minister mit eingeschlossen, eine Anleihe erheben.

Frankreich.

Der portugiesische Gesandte in Paris, Marquis Marialva, sieht gleichfalls die in Portugal statt gehabte Staatsveränderung als einen revolutionären Gewaltstreich an und enthält sich aller Verbindung mit der dort eingeführten neuen Regierung. Er hat allen in den französischen Häfen angestellten portugiesischen Konsuln besondere Verhaltungsbefehle gegeben, die in diesem Systeme abgefaßt sind. Die portugiesische neue Regierung will ihrerseits in den diplomatischen Stellen im Ausland keine Veränderung einführen, bis sich der König von Brasilien über die statt gehabte Revolution erklärt haben wird. Da die portugiesischen Gesandten im Auslande zugleich Gesandte des

Königs von Brasilien sind, der bisher die statt gehabte Staatsveränderung nicht anerkannt hat (wie dies von den Souverains in Spanien und Neapel geschehen ist) so befinden sie sich in einer weit vortheilhaftern Lage, als die neapolitanischen Minister, und während sie alle Verbindung mit Lissabon aufgegeben haben, handeln sie im Namen des Königs von Brasilien, und sind, als dessen Minister, auch abgesehen von Allem, was in Portugal vorgefallen, fortdauernd mit einem diplomatischen Karakter bekleidet.

England.

Die Zeugenverhöre sind zu Ende; diese Aussagen entlaßen die Königin der gemachten Beschuldigungen eben so leicht, als die entgegengesetzten schwere Schuld auf sie häuften. Niemand wollte allzunahen Umgang mit Bergami bemerkt oder sonstige Unanständigkeiten wahrgenommen haben. Ihr Sachwalter, Hr. Brougham, führte ernste Klage, daß dem badischen Kammerherrn v. Ende verboten worden, nach London zu kommen, um wegen dem Betragen der Königin in Karlsruhe zu zeugen. Herr Denman hielt durch zwei Sitzungen eine lange Vertheidigungsrede, welche er am 25 Okt. mit folgenden Worten schloß: „Da man Ew. Herrl. in eine so ausserordentliche Lage versetzt hat, daß es beinahe scheint, man setze bei Ihnen die Allwissenheit Gottes voraus, so werden Sie auch dem Beispiele desjenigen folgen, der, nicht bei einem vollkommenen Unschuldsfall, wie es der der Königin ist, sondern bei erwiesener Schuld, gesagt hat: Wenn einer Ankläger nicht erscheint, so werde ich euch nicht verurtheilen; gehet, und sündiget nicht mehr." Ihr Sachwalter Lushington sprach mitunter heftig gegen den König.

Auf der Börse sind Wetten geschehen, fünf gegen eins, daß die Königin nächstens werde freigesprochen werden. — Ein französisches Blatt schlägt die Unkosten der Zeugen gegen die Königin auf 54,000, und derjenigen zu ihren Gunsten auf 56,000 Pf. Sterl. an, welches zusammen 110,000 Pf. St. oder 1,760,000 Schweizerfranken ausmacht, und fragt dann, ob der Prozeß bald zu Ende sei. — Der Prinz von Sachsen-Koburg sandte der Königin durch seinen Kammerherrn eine ehrfurchtsvolle Botschaft, des Inhalts, daß er, von ihrer Unschuld vollkommen überzeugt, sie bitte, seinen Besuch anzunehmen. Als diese Nachricht im Publikum erscholl, stiegen sogleich die Fonds, woraus man bei der Lossprechung der Königin ein beträchtliches Steigen erwarten kann.

Auflösung des Räthsels im Nro. 45.

Goldsand.

Räthsel.

Ich mehre Muth und Freude;
Ich muntre auf im Leide;
Bin aber auch mitunter
Zu Streit und Zank der Zunder;
Erreg' oft Lust zum Frei'n —
Was mag der Sinn des Räthsels sein?

(Nebst einem Verzeichniß neuer Bücher.)

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer zum Schweizerboten No. 46.

Allerlei.

Nach einigen Nachrichten stellt Oesterreich hinter der Etsch eine Reserve von 80,000 Mann auf. Seine aktive Armee ist von gleicher Stärke. — Der Adjutant des Prinzen Leopold von Sizilien, Fürst Pignatelli, ist von Neapel zu Treviso angekommen. Er war mit Briefen für den Kaiser und für die Erzherzogin Klementine, Gemahlin des Prinzen Leopold, beauftragt; es wurde ihm aber die Fortsetzung seiner Reise nicht gestattet.

— Am 3. d. Abends langte die Erbgroßherzogin von Weimar mit einem zahlreichen Gefolge, unter dem Namen einer Gräfin von Allstädt, in Leipzig an, übernachtete im Hotel de Saxe und reisete den andern Morgen wieder ab, um bei ihrem Bruder, dem Kaiser von Rußland, zu Troppau einen Besuch abzustatten. Man gibt Verschiedenes als Ursache dieser Reise an.

— Das schon früher angezeigte und wegen seiner ausserordentlichen Fette, Schwere, Dicke und Größe Aufsehen erregende, 22 Monat alte Natur-Wundermädchen aus dem Kanton Uri, dessen Vater aus der Gemeinde Bürglen, dem Wohnorte des in der Schweizergeschichte so allgemein berühmten Freiheitsstifters Wilhelm Tell, hat nicht nur die Neugierde seiner Bewunderer befriedigt, sondern man muß allgemein gestehen, daß das Original weit interessanter ist und mehr gewährt, als dessen Portrait und oberflächliche Beschreibung versprach. Es ist 60 Pfund an Gewicht, 3 Schuh lang und eben so dick, 1 Schuh 9 ½ Zoll über die Schenkel, 1 Schuh über die Waden und 10 Zoll über die Arme; alles französisches Maas. Dabei ist es aber nichts weniger als ungestaltet oder gar abschreckend; im Gegentheil, es hat durchaus wohlproportionirte Glieder, ist sehr gesund, lieblich und engelschön von Gesicht, kurz es hat die Bewunderung Aller derer erregt, die es bisher sahen.

Allerhand Nachrichten.

Von der hohen Finanzkommission des Kantons Aargau beauftragt, wird der Unterzeichnete auf Montag den 4. des künftigen Christmonats im Wirthshause zum Rößle in Ohlsberg früh 9 Uhr bei einer öffentlichen Steigerung an den Meistbietenden verpachten:

1) Den dem Stift Ohlsberg zugehörigen, nur eine Stunde von Rheinfelden entfernten Sennhof, die Sennwaid genannt, welcher, ausser der Wohnung, Scheuer und Stallungen, 50 Jucharten gutes Mattland und eben soviel an Waiden in sich enthält.

2) Die sogenannte, aus 23 ½ Jucharten bestehende und unweit des Dorfes Ohlsberg gelegene Thalmatten.

Diese beiden Güter werden auf neun Jahre verpachtet und die nähern Bedingnisse vor der Steigerung eröffnet; doch können die etwaigen Liebhaber den Pachtakkord schon von heute an bei dem Unterzeichneten einsehen.

Stift Ohlsberg den 6. Nov. 1820.

Rosenzweig, Stiftsverwalter.

Die neuerbaute, wohleingerichtete, mit genugsamen Wasser stets versehene Waffen- und Hammerschmiede bei Werthenstein, in der Gemeinde

Ruswihl, Oberamt Sursee, Kant. Luzern, an der Landstraße von da durchs Entlebuch nach Bern gelegen, ist von Stund an oder auf kommendes Neujahr 1821 unter billigen Bedingungen auf vier oder mehrere Jahre zu verleihen. Da diese Ehehafte, nebst einer bequemen Wohnung und Gemüsegarten, mit drei laufenden Hammern, einem großen Schmelz- und zwei kleinen Feuern, auch mit einer Schleife und Kohlscheuer versehen, und überdies nebenbei das ganze benöthigte Inventar hiezu könnte erlassen werden, so würde dieses Alles, so wie die Lage des Ortes selbst, einem allfälligen Beständer einen reichlichen Erwerb zusichern. Ist sich deshalb in frankirten Briefen an die Besitzer selbst zu wenden.

Ruswihl am 3. Nov. 1820.

Jos. Elmigers, Schmids, sel. Erben.

Zu verkaufen oder zu verleihen.

Ein ganz neu zu Errichtung einer Färberei erbautes Haus an einem reichlich fliessenden Bach, dessen Wasser nie versiegt, nebst Walke und Schrotrecht, um Habermehl und Gries zu machen. Das Haus enthält, ausser dem Erdgeschoß, und einem guten Keller, drei Zimmer, und ist in der Nähe mehrerer schönen und großen bevölkerten Dörfer des Kantons Neuenburg, mitten in Weingeländ gelegen und mit einem halben Mannwerk (pose) Garten- und Pflanzlandes umgeben, welches sich sehr zu Anlegung der Gruben eignete, im Fall man die Anlage zu einer Gerberei einrichten wollte; dieses könnte leicht und mit wenig Kosten geschehen, und die Walke könnte alsdann ohne Schwierigkeit in eine Lohstampfe verwandelt werden.

Für nähere Kenntniß sowohl, als um den Preis und die übrigen Bedingungen zu erfahren, wendet man sich an Hrn. Charton, Sohn, in Cortaillod.

Gust. Vogel, Sohn, in Emmendingen im Breisgau, bietet seine Dienste in Landesprodukten, als: Kleesamen, Hanfsamen, Lewat-Oel, Weizen, Reisten in grauer und weißer Farbe u. s. w., hiemit an, und sichert die billigsten Preise und eine prompte und gute Bedienung zu. Zu besonders billigen Preisen kann er die Reisten liefern, da er selbst viel davon verfertigen läßt und ganz in der Nähe der vorzüglichsten Reisten-Orte wohnt.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau sind folgende neue Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Staats - National - Bildung.
Versuch über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommung des Volks.
Von
Julius Graf von Soden.

Ladenpreis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Dieses Werk bildet zugleich den achten Band von des Hrn. Verfassers größerm Werke von der National-Oekonomie; es ist auch dieser Sammlungstitel obigem Werke beigedruckt worden.

Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens.
Von H*****

Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Nur einen kleinen Theil meiner Leiden und Freuden, sagt der Verfasser am Schlusse dieser interessanten Bruchstücke, habe ich hier aufgezeichnet. Haben diese anspruchslosen Ergießungen theilnehmende Leser gefunden, wünschen sie mir noch fürder in das Labyrinth dieser Ruinen zu folgen, so will ich gern noch reichere Bruchstücke zu Tage fördern.

Die Großmama in der Wochenstube.
Guter Rath für angehende Mütter über die erste Kinderpflege.
In einer Sammlung ächter Familienbriefe mitgetheilt von einer Jugendfreundin.

Preis 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr.

Es verdient dieses nützliche Buch allen wackern und sorgsamen Müttern bestens empfohlen zu werden; sie finden darin einen reichen Schatz von Erfahrungen und Belehrungen aus dem mütterlichen Leben und manchen guten Rath über die erste Kinderpflege und Erziehung, die von so wichtigem Einfluß für das ganze übrige Leben, sicherlich aller Aufmerksamkeit werth zu achten ist.

Nro. 47. den 23. Nov. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Des Schweizerland's Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

7.

Der christliche Glaube dringt herein.

Mitten durch die Finsterniß der Zeiten traten die Boten Gottes, fromme Männer ins Land, den Heiden das Himmelreich zu predigen und den Gekreuzigten zu verkünden. Es waren Kriegsknechte, die in andern Gegenden das Wort des ewigen Heils vernommen hatten; es waren vornehme Männer, oft Königskinder, welche die Freuden der Welt verläugneten, um, gleich den heiligen Aposteln, unter den Heiden Christum zu bekennen.

Man will sagen, daß schon zur Römerzeit und kaum zweihundert Jahre nach des Heilandes Geburt, ein solcher Königssohn, Namens Lucius, im rhätischen Hochlande die Saat des Glaubens unter Todesgefahren ausgesäet habe. Späterhin sind Andere zu den Burgundern, Andere zu den Allemannen im Thurigau gekommen. Die sammelten fromme Haushaltungen um sich; die tauften Alt und Jung im Namen Gottes; die stifteten kleine christliche Gemeinden; sie bauten Kirchen und Bethäuser. Sie gründeten auch Klöster zur Beförderung in Wissenschaft, Gebet und Glauben und fest-

ten Bischöfe, das heißt, Aufseher über die andern christlichen Lehrer und Gemeinden. Schon bevor Alles fränkisch wurde, hat man einen Bischof zu Chur in Rhätien gefunden, der Stadt, die erst gegen das Ende der Römerherrschaft namhaft geworden war; auch in der rauracischen Augusta, und zu Vindonissa, und zu Aventicum, desgleichen zu Genf und zu Octodurum (vielleicht Martinach) im Wallis.

Doch sind nicht in allen diesen Städten die bischöflichen Stühle der Christen geblieben, sondern sie sind in den langen Gräueln der Verwüstung nach unzerstörten Orten hingetragen worden. So ward der Bischofsstuhl von den Trümmern der alten rauracischen Augusta nach Basel genommen, der von Aventicum nach Lausanne, der von Vindonissa nach Konstanz am Bodensee, der von Octodurum nach Sitten im obern Wallis.

Aber als die Franken, welche selbst schon christlichen Glaubens waren, sich unsers Landes bemächtigt hatten, da wurde erst das Werk der Bekehrung recht mit Eifer betrieben; der Priester beschützt, der Bischof geehrt, das Kloster und die Kirche beschenkt. Zum Unterhalt der Geistlichen stiftete man die Abgabe des Zehnden von den Feldern, zur Verherrlichung des Gottesdienstes freiwillige Opfergaben. Denn weil damals das Geld fehlte, zahlte man lieber mit Erzeugnissen des Landes und mit Grundstücken. Und was Einer zu frommen Stiftungen hingab, glaubte er nicht sterblichen Menschen zu geben, sondern Gotte selbst und den Heiligen Gottes, die er verehrte. Und schien ihm Alles nur Darlehn zu sein für Zins ewiger Freuden nach dem Tode. Also sind denn nach und nach Kirchen und Klöster sehr begütert und reich geworden an Land und Zinsen.

Aus fremden Landen aber kamen dazu immer mehr der Verkündiger des Kreuzes, daß sie die letzten Ueberbleibsel des Heidenthums ausrotteten. Denn in den dicken Wäldern um den Zürichsee, in den abgelegenen Thälern des Gebirgs wohnten noch gar lange halbwilde Menschen, ohne alle Kenntniß des lebendigen Gottes. Sie opferten ihren Götzen auf den Berghöhen und in einsamen Gehölzen Heerdenvieh und Pferde, die sie schlachteten; oder trieben beim Beginn eines neuen Jahres furchtbaren Lärmen mit Schreien, Jolen, Klopfen und Schlagen, um die bösen Geister, Hexen und Zauber zu verjagen; oder zündeten mit Anbruch des Frühlings große Freudenfeuer auf allen Bergen an, wie Dankopfer für die guten Götter. Viel abergläubige Angst quälte die armen blinden Heiden vor der Macht der Hexen und Geister; sie glaubten noch an allerlei Vorbedeutung, an Wahrsagereien, an den Einfluß gewisser guter und böser Tage und dergleichen Selbstbetrug.

Darum waren die frommen Männer, welche den Heiden die Botschaft des Heils brachten, hochzupreisen. Es kam auch aus dem Frankenland Siegbert und predigte den Wildnissen Rhätiens. Im rauhen Gebirgswinkel hatte er dort sein Bethäuslein gegründet, wo nun das Kloster Disentis steht. Columban und Mangold lehrten lange an der Aar und Reuß und am Zürichsee; auch der vieleifrige Gallus. Dieser baute sich zuletzt eine einsiedlerische Bethütte in der Oede des hohen Bergthals am Bodensee, wo zu seinem Gedächtniß nachher das Kloster St. Gallen entstanden ist. Zu Hochgebirgen am Waldstättersee verkündete der

fromme Meinrad das Wort Gottes, und im Finsterwald am Sihlflusse baute er seine Zelle, wo in unsern Tagen das Kloster Einsiedeln prangt. Auf dem Hügel bei Zürich stiftete ein Herzog das Chorherrenstift und gab ihm viele Güter am Albis; ein anderes Münster baute sein Bruder am Waldstätersee, da, wo einst, vielleicht zur Römerzeit, nur ein Leuchtthurm mit nächtlichbrennender Laterne für Schiffende stand und jezt die Stadt Luzern sich ausbreitet. Und bald darauf erhob der reiche Graf Bero unweit davon ein neues Münster oder Kloster, welches noch jezt nach ihm Beromünster genannt wird.

Doch ich würde lange nicht enden, wenn ich alle frommen Werke jener Zeit nennen wollte. Die armen Heiden in den Gauen sahen im weiten Lande umher gottgeweihte Mauern von Kirchen und Klöstern aufsteigen, hörten alltäglich Worte der Erlösung und des Kreuzes und allmälig Gesang und Gebet der Mönche in den Zellen. Ihre Herzen wurden bewegt und sie gingen zur Taufe.

Freilich bewies sich das Christenthum anfangs gar blöde und dürftig, denn der Bekehrungen waren zu viele und zu schnelle. Die Lehrer waren oftmals fast so unwissend und roh, als die Hörer des Worts. Wer nur die Taufe empfangen, nur ein Gebet erlernt hatte, nur die Kirche besuchte, nur ein Kreuz machen konnte, hieß ein Christ, ob er schon die Wildheit der Sitte und den wüsten Aberglauben des wüsten Heidenthums nicht abgelegt hatte. Die neuen Heiligen wurden oft nur an die Stelle der alten Götzen gesezt und die altheidnischen Festtage zu christlichen Festen umgekehrt. Furcht vor dem Teufel war gar viel mächtiger in den meisten Gemüthern, als Liebe zu Gott. Mit Diensten und Vergabungen an Kirchen und Klöster meinte der Sünder gar wohlfeil ewige Seligkeit zu kaufen und sich Höllengewalt zu beschützen.

Doch auch nicht gänzlich ohne Segen blieb der neue Glaube. Geht doch dem hellen Tagesschein immerdar erst eine Dämmerung voran. Es ward ja der Gedanke an den einzigen lebendigen Gott allgemein, und der Gedanke an die Vergeltungen der Ewigkeit, und daß wir Menschen alle hienieden die Kinder des Vaters im Himmel sind. Es leuchteten doch auch schon den übrigen Haushaltungen viele fromme Pfarrer und Bischöfe mit ihren Eheweibern im guten Beispiel vor; denn in jener Zeit war Bischöfen und Priestern das eheliche Leben keineswegs untersagt. Viele christliche Herren thaten nun glimpflicher gegen ihre Unterthanen und viele Leibeigene bekamen eigene Rechte und erträglicheres Loos. In vielen Klöstern wurden auch Schulen gehalten und Bücher der alten Weisen gesammelt und abgeschrieben; denn die Buchdruckerkunst ist erst lange Jahrhunderte nachher erfunden worden. Von Einsiedlern und Mönchen, welche in ihren Wildnissen Wälder ausrodeten und den Boden urbar machten, lernte das Volk Ackerbau und bessere Landwirthschaft; die Allmenden wurden eingeschlagen; es lernte Kalk brennen und mit Steinen bauen; denn bisher kannte man bloß elende hölzerne Hütten; es lernte Wolle weben und sich in Wollentuch kleiden; bisher ging es nur in Linnen oder Felle gewickelt. An den Hügeln des Lemaner- und des Zürichsees fing man selbst schon die Pflanzung der Weinreben an.

Das thaten nun freilich die Mönche nicht allein, sondern vielmehr noch die Franken, als

sie das Land in Besitz nahmen. Denn diese brachten ihre Haushaltung und den Stier und den Ackerpflug mit sich hieher, wo ihnen der König Ländereien, und leibeigene Knechte und Mägde dazu, schenkte oder zum Leben ertheilte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Zürich.

Hinrichtung einer Kindsmörderin.

Am 2. Nov. wurde zu Zürich Susanna Gehring von Nickdlingen, im Kanton Schafhausen, vielleicht gerade an ihrem 23sten Geburtstage, hingerichtet.

Ihre Aeltern sind noch dermalen am Leben, und haben das Unglück, durch die Unkeuschheit zweier ältern Töchter in großen Kummer, durch die dritte aber in das für Aeltern größtmögliche Herzeleid versetzt worden zu sein.

Diese unglückliche Person ward in dem älterlichen Hause erzogen; schon früh äusserte sich bei ihr ein starker Hang zu einem leichtsinnigen Leben und zu Lustbarkeiten, und der rechtschaffene Vater vermochte durch öfters wiederholte ernste Warnungen derselben nicht zu dämpfen, im Gegentheil suchte sie sich der genauern Aufsicht und der lästigen Zucht desselben dadurch zu entziehen, daß sie schon in ihrem 19ten Jahre (also kurze Zeit nachher, als sie zum Genusse des heil. Abendmals admittirt worden) das Haus der Aeltern verließ und als Magd in Dienste trat.

Sie ließ sich mit zwei Brüdern, deren einer schon verheirathet war, in unerlaubten Umgang ein. Im November 1819 spürte sie untrügliche Folgen dieses ehebrecherischen Umgangs, ohne ihn abzubrechen. Etwa vier Wochen vor ihrer Niederkunft faßte sie den schrecklichen Entschluß, das unter ihrem Herzen liegende Kind, falls es lebend zur Welt käme, zu morden. Eine plötzlich zugestoßene Uebelkeit vorschützend, begab sie sich zuerst in das nahe Tannholz, dann nach Hause und in ihre Kammer; von dort wahrscheinlich von Schmerzen und Angst getrieben, in den nahe gelegenen Weingarten, und endlich an das mit Gesträuch bewachsene Ufer des Baches.

Hier ward sie von einem lebenden Mädchen entbunden. Sogleich suchte sie ihren früher gefaßten mörderischen Vorsatz an demselben zu vollziehen und dasselbe mit den Händen zu erwürgen. Nachdem sie es aber, in der Meinung, es sei wirklich todt schon auf die Seite gelegt, bemerkte sie noch Lebenszeichen an demselben, zog daher ihr Sackmesser hervor, versetzte ihm damit einen Stich in den Hals, machte so seinem Leben ein Ende und verrichtete dann wieder ihre gewohnten häuslichen Geschäfte.

Mittwoch den 2. August Morgens früh nahm sie den Leichnam des gemordeten Kindes von der Stelle, wo er bisher im Gesträuche und mit Moos bedeckt gelegen, und warf denselben in den Rheinstrom. So glaubte die Verblendete jede Spur ihres Verbrechens vernichtet und sich vor allen Folgen gesichert zu haben.

Allein schon war das Racheschwert über sie gezogen; denn die Ehefrau des Georg Eggen, welche aus allen Umständen den richtigen Schluß gezogen, die Gehring habe geboren, begab sich am gleichen Morgen zu dem würdigen Pfarramte Flaach, theilte demselben ihre Vermuthungen mit, und veranlaßte dadurch, daß der dasige Gemeindammann mit einem

Arzt und einer Hebamme nach der Ziegelhütte gesandt wurde, um die vermeinte Wöchnerin untersuchen zu lassen.

Die Gebring, ihrer Schuld sich bewußt, sträubte sich gegen die Untersuchung; endlich willigte sie ein, jedoch daß solche nur von der Hebamme vorgenommen werde. Sie begab sich zu diesem Ende mit derselben in eine auf dem untersten Stockwerk des Hauses befindliche Kammer. Die Hebamme entdeckte sogleich die wahren Umstände und gieng daher in die Wohnstube zurück, um den Arzt herbeizurufen. Unterdessen aber sprang die ihrer Schuld bewußte Gebring zum Kammerfenster hinaus und versteckte sich im Gebüsch der nahen Bachhalde, dann während der Dämmerung in der Scheune und auf dem Heuboden ihres Meisters, des Konrad Egg.

In diesem Versteck brachte sie volle eilf Tage, bis Sonntag den 13. August, zu. Nur des Nachts wagte sie sich aus ihrem Schlupfwinkel hervor, um beim Brunnen Wasser und von einem nahestehenden Aepfelbaum unreife Aepfel zu holen, und so ward sie erst Sonntags den 13. Aug. um Mittag zufälligerweise entdeckt, aus ihrem Versteck hervorgebracht und dem Oberamt Andelfingen zugeführt.

Hier gestand sie gleich ihre Schwängerung durch den verheiratheten Hans Georg Egg, ihren frühern unkeuschen Umgang mit dem jüngern Bruder Konrad, die Verheimlichung und Verläugnung der Schwangerschaft und die Tödtung des lebend gebornen Kindes.

An dem gleichen Tage, als das Obergericht die Nachricht von der Einbringung dieser Person erhielt, langte die Schafhauser-Post und Ordinaire-Zeitung an. In derselben befand sich die vom 9. Aug. datirte Anzeige des großherzogl. badischen Bezirksamts Waldshut, „daß man am 8. Aug. um Mittagszeit, bei Dogeren am Rheinufer, ein neugebornes todtes Kind, weiblichen Geschlechts, mit abgeschnittenem Halse gefunden, welches, allem Ansehen nach zu urtheilen, kaum acht Tage lang im Wasser gelegen haben könne."

Sie ward darauf zum Tode verurtheilt und das Urtheil am 2. November vollzogen. Die bedauernswürdige, unglückliche Deliquentin benahm sich, durch den Glauben an Christum und durch das Vertrauen, daß jeder innig reuige Sünder einen gnädigen Richter finden werde, gestärkt, mit Fassung. — Der wohlehrwürdige Herr Diakon und Leutpriester Meyer hielt gleich vor der Hinrichtung folgende Standrede:

„Schon bringt wieder die Unheil erzeugende Unzucht ein bedauernswürdiges Opfer auf diese Stätte des Jammers! Um eines der empörendsten Verbrechen willen wird diese Unglückliche blutend ihr Leben hier enden, so die verdiente Strafe leidend, die der gerechte Richter ihr zuerkannt. Hört es ihr Alle! Euch, ihr Jüngern besonders, gilt mein ernstwarnendes Wort — denn kaum zweiundzwanzig Jahre alt ist diese Mörderin ihres kaum gebornen Kindes! — Der über Alles sich wegsetzende Leichtsinn ist die Hauptursache ihres so tiefen Falles. In ihrem Leichtsinn vergaß sie Gottes, des allgegenwärtigen Zeugen von unserm Thun und Lassen! In ihrem Leichtsinn gab sie sich preis der schändenden Wollust. O darum lernet aus dem Schreckensende dieser Unglücklichen, wie gefährlich der erste Schritt auf der Bahn des Lasters wird, — wie tief der Mensch sinkt, wenn er der Stimme des Gewissens und der Ermahnung der Religion nicht achtet! — Laßt — ich beschwöre euch bei euerm zeitlichen und

ewigen Heil — tief in die Seele dringen diese neue grauenvolle Warnung vor Leichtsinn, und besonders vor der verheerenden Wollust.

Kanton Freiburg.

Ein Wohlthäter des Bürgerhospitals der Hauptstadt.

Durch Testament vom 30. Mai 1654, unterzeichnet Sigrist, vermachte Hr. Beat Niklaus v. Dießbach, Edelmann und Mitglied des großen Raths, der im Juli des gleichen Jahres starb, „je dem Aeltesten seines Namens durch Fideikommis (Substitution, Erbgut) beträchtliche Ländereien und Waldungen zu Menziswyl, Jetschwyl und Rohn, ein Lehenzins zu Salvenach und sein Wohnhaus auf dem Liebfrauenplatz, wo jetzt die Kornhalle steht, „damit sie ihren Rang und Stand behaupten können," jedoch müssen sie ehrlich und katholischer Religion sein. Dann setzte er das Bürgerspital zum Erben seiner ganzen Herrschaft zu Mezieres bei Romont und seines Rebberges zu Jogny im Waadtlande, ein, mit der Obliegenheit, alle seine Schulden zu bezahlen, ihn standesgemäß begraben zu lassen, und mit der ewigen Verpflichtung, „Einen aus dem Geschlechte der katholischen und römischen von Dießbach, gleichviel, ob männlich oder weiblich, jedoch nur wenn er dürftig werden sollte, zu empfangen und ihn an dem Tische des Spitalherrn zu nähren und standesgemäß zu kleiden lebenslänglich, aber nur in so fern, daß eine solche Person ledig und nicht mit Kindern beladen sei; denn diesfalls habe das Spital gegen eine solche keine Verpflichtung zu erfüllen, und sobald sie sich verehlichte, würde sie aufhören. Endlich wurden noch Klöster, Kirchen, Kapellen, Freunde und Verwandte mit Legaten bedacht, so wie seine Schwester, die Frau Barbli, Wittwe des Hauptmanns Hanns Maillard, zur Erbin aller übrigen beweglichen und unbeweglichen Güter eingesetzt ward. Zeugen des Testaments waren die wohlehrsamen und weisen Claudi und Jacob Chollet, Bürger und Mitglieder des großen Raths zu Freiburg. Jeder erhielt, wegen gehabter Mühe und Geduld, einen silbernen Becher des Werths von zwanzig Kronen.

Der Eröffnung des Testaments am 6. Juli 1654, im Wirthshaus zum weißen Rößli, wohnten bei die Herren Peter Reiff, Statthalter; Progin, General; von Torny; Niklaus v. Praroman; Franz Peter Niklaus Wild; Hans Ammann, Hauptmann, Alle des Raths zu Freiburg und Alle edle Verwandte des verstorbenen Herrn von Mezieres.

Später kam dann diese Herrschaft durch Ankauf wieder an die Familie von Dießbach.

Sonst sagte man im Publikum allgemein, dem bürgerlichen Krankenhaus liege ob, einem solchen adelichen Pfründner auch ein Pferd und einen Jagdhund zu halten; allein das ist bloßer Irrthum, um nicht zu sagen, lächerliche Erdichtung, und das Vorgesagte allein reine Wahrheit, auf Urkunden begründet. — Wir halten dafür, es sei zweckmäßig, solche unächte Sagen hin und wieder zu berichtigen.

Ausländische Nachrichten.

Portugal.

Lord Beresford der aus Rio Janeiro gekommen war, um hier die Regierung zu übernehmen, hat die Rhede von Lissabon unverrichteter Dinge verlassen müssen und sich hierauf nach England gewendet. Das Schiff Vengeur,

auf welchem er kam, soll nach dem mittelländischen Meere abgesegelt sein. Das neue Diplom, welches er von dem brasilianischen Hofe erhalten hatte, ertheilte ihm eine Gewalt, nach welcher er, wenn er nicht zu spät gekommen wäre, in der That König von Portugal gewesen sein würde; auch hatte ihm der König vor seiner Abfahrt aus Rio Janeiro verschiedene in Portugal liegende Güter und Herrschaften zum Geschenke gemacht, unter andern die Güter des alten Hauses Saldanha.

Spanien.

Nach Briefen aus Madrid hätte der päpstliche Nuntius seine Pässe verlangt und augenblicklich erhalten. — Man spricht von einer nähern Verbindung zwischen Nordamerika und Spanien, die mit der definitiven Cession der Florida's in Verbindung stehen soll. — Ueber die südamerikanischen Angelegenheiten sollen die Meinungen im spanischen Ministerium getheilt sein. Man glaubt indessen nicht, daß die Kriegspartei die Oberhand erhalten werde. Es heißt vielmehr, daß die Anerkennung von Venezuela wohl eher statt finden könnte, als vielleicht vermuthet wird. Manche wollen von einer Vermittlung sprechen, die Nordamerika angeboten haben und die auf dieser Grundlage von beiden Seiten angenommen worden sein soll.

— Man meldet aus Lerida, daß die Mönche auf die Nachricht von den Verhandlungen über Einziehung der Klöster, eilen, ihr Eigenthum in Sicherheit zu bringen; der Staatsschatz dürfte nichts als die Grundstücke übrig finden, indem schon jetzt Heerden und Aernten zu verschwinden beginnen, ohne daß sich die Cortes in Arragonien und Katalonien darum bekümmern.

Deutschland.

Am 31. Okt. Morgens früh wurde nach Kölln der Kirchenräuber B., von guter Abkunft und aus Dülmen gebürtig, ein Blaufärbergehilfe von Profession, von Gendarmen begleitet, an den Händen geschlossen, mit Extrapost von Münster her, woselbst man ihn des Nachts in dem Bette verhaftet hatte, eingebracht. Als ihn der Posthalter zu Langenfeld des Nachts aus Neugierde im Wagen beleuchten wollte, hatte er die Frechheit, selbigem plötzlich in die Augen zu speien, so daß er, schnell zurücktretend, mit dem Lichte in der Hand in den Koth fiel.

Vor ungefähr anderthalb Jahren hatte jener Mensch die Kirche zu Dorsten bestohlen und war deßfalls zu dreijähriger Festungsstrafe zu Kölln verurtheilt, woselbst er kürzlich ausbrach, den beträchtlichen Raub im Dom auf eine noch immer unbegreifliche Art verübte, sich damit unbemerkt nach Dülmen fortmachte und hier in der ersten Nacht den Dechanten durch Einbruch in der ihm bekannten Wohnung, worin er früher sechs Jahre bei einem Verwandten gelebt, nachdem er unter andern eine im Schranke gefundene Wurst verzehrt hatte, bestahl. In der folgenden Nacht raubte er aus der Kirche zu Dülmen ein silbernes Kruzifix und noch einige andere Stücke und versteckte hier unter einem Beichtstuhl Einiges von den zu Kölln geraubten Kostbarkeiten, so wie er ebenfalls Einiges von dem beim Dechanten Geraubten in der Kirche liegen ließ und sich nun fort nach Münster zu einem beim dortigen Regiment stehenden Bruder machte. Da man ihn indeß

in Dülmen gesehen hatte, so fiel der Verdacht dieses doppelten Diebstahls bald auf ihn; man spürte ihm nach und fand ihn im Bette bei seinem Bruder, Beide mit beim Dechant gestohlenen Schlafmützen bedeckt.

— Der Sohn eines Bürgers zu Berlin, der bei den Uhlanen sein vorschriftsmäßiges Dienstjahr ausgedient hatte, und demnächst aus Neigung zum Militärdienst, wieder freiwillig eingetreten und wegen seiner Geschicklichkeit zum Unteroffizier ernannt worden war, verliebte sich in eine Dirne von unsittlichem Lebenswandel. dieser Umgang hatte eine so nachtheilige Wirkung auf ihn, daß er, wegen seiner Aufführung, degradirt wurde. Er wollte dies Mädchen schlechterdings heirathen, aber dazu konnte er weder die Einwilligung seiner Vorgesetzten noch die seines Vaters erhalten. Dieses Mädchen hielt sich in einem Freudenhause auf. Vor einigen Tagen begab er sich zu ihr, nahm sie zu sich und ging mit ihr bis zu der zwei Meilen von Berlin entfernten kleinen Stadt Köpenick. Hier hatte er sich, nachdem er sich mit ihr durch die Degenkuppel fest verbunden, sie aber ihr Tuch noch um seinen Hals geschlungen, von der Brücke ins Wasser gestürzt, wo Beide ihren Tod gefunden. Auf dem Geländer hatte er seinen Tschako zurückgelassen und auf demselben einen Brief, in welchem er erklärte: da man die Verbindung mit seiner Geliebten in diesem Leben nicht zugeben wolle, so sei er, im Einverständniß mit ihr, fest entschlossen, gemeinschaftlich zu sterben, welches sie mit ihrer Namensunterschrift bestätigt. Beide Leichen sind bereits, nachdem dieser Brief gefunden worden, aus dem Wasser gezogen und beerdigt.

England.

Man zählt mehr als hundert Schnellschreiber, die täglich abwechselnd im englischen Parlament sitzen und Notizen für die Londoner Zeitungen sammeln. Ausser ihnen sind noch viele Andere, welche für die wöchentlichen Papiere oder für solche, die wöchentlich zwei- oder dreimal erscheinen, arbeiten. In dem Prozeß der Königin wurde von Sir Thomas Tyrwhitt (der mit dem schwarzen Stabe in der Hand Personen vom Stande in das Oberhaus einführt und vor ihnen hergeht, und eben so wieder hinaus begleitet, wie es auch bei der Königin geschieht) jedem Zeitungsherausgeber erlaubt, einen Mann zu einer Zeit zu schicken, und so zählte man gewöhnlich zwanzig oder dreißig in dem Hause zu gleicher Zeit. Nach einer halben oder ganzen Stunde werden sie durch Gehilfen abgelöset, je nachdem es die Einrichtung ihrer Blätter erfordert. Die Abendzeitungen lieferten gewöhnlich in drei bis vier Seiten schon Nachmittags 4 Uhr, was in der verflossenen Hälfte des Tages im Parlament vorgekommen war, und in zweiter, dritter und vierter Auflage lieferten sie noch nach, was bis zur Vertagung statt gefunden hatte. In dieser erstaunlichen Schnelligkeit liegt etwas fast Unbegreifliches. Man rechnet über 45,000 Pf Sterl., welche diese für die Londoner Blätter allein arbeitenden Geschwindschreiber jährlich erhalten.

Auflösung des Räthsels im Nro. 46.

Der Wein.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 47.

Allerlei.

Im Gefolge des am 7. Nov. zu Troppau angekommenen Königs von Preußen befanden sich der Staatsminister Fürst Wittgenstein und der Generalmajor von Witzleben. Der Kaiser von Oesterreich war ihm bis an die Grenze entgegengefahren. Der König machte gleich nach seiner Ankunft in der Uniform des österreichischen Husarenregiments, welches seinen Namen trägt, der Kaiserin einen Besuch. Am 9. Nov. traf auch die Großfürstin Maria, Schwester des Kaisers Alexander, zu Troppau ein. Es war anfangs im Vorschlage gewesen, daß dieselbe bei dem großen Mangel erträglicher Wohnungen in dem kleinen Troppau sich zu Ratibor, in Preußisch-Schlesien, aufhalten sollte; indessen war endlich noch ein Unterkommen für sie in Troppau ausgemittelt worden.

— Am 10. d. ist der Prozeß der Königin von England entschieden worden; 108 Pairs stimmten für, 99 gegen die Ablesung. Die Opposition brach in laute Beifallsbezeugungen über dieses Resultat aus. Nachdem es wieder ruhiger geworden, erhob sich der Minister Lord Liverpool von seinem Sitze und sagte: Mylords, wenn die Stimmenverschiedenheit über die dritte Ablesung der Bill jener ähnlich ausgefallen wäre, welche bei der zweiten Ablesung statt gehabt hat, so würde ich, bei den unwiderlegbaren Beweisen, welche der Kammer vorliegen, es für meine Pflicht gehalten haben, diese Bill dem Unterhause zu übermachen. Allein bei einer so schwachen Mehrheit halte ich es für angemessen, die Motion zu machen, daß die dritte Ablesung der Bill nicht jetzt, sondern von heute an in sechs Monaten statt finde (was in der Parlementssprache nicht viel weniger heißt, als daß die Bill zurückgenommen werde).

— Nicht in Madrid, sondern in ganz Spanien soll die Zahl der aufzuhebenden Klöster 225 betragen. Die Säkularisation betrifft die Benediktiner, die Prämenstratenser, die Augustiner, die Kongregationen von Tarragona und Saragossa, die Militärorden von S. Jago, Calatrava, Alcantara, des heil. Johann von Jerusalem und die Hospitaliter. Man schätzte indeß den Betrag des von den Ordensgeistlichen seit Kurzem beiseite geschaften beweglichen Eigenthums auf 40 Millionen Realen.

— Obgleich über die Verhältnisse mit dem Königreiche beider Sizilien noch nichts Offizielles bekannt gemacht wurde, so hält man es allgemein doch für gewiß, daß im Einverständnisse mit seinen Bundesgenossen, Rußland und Preußen, von Seite Oesterreichs das Königreich Neapel militärisch besetzt werden soll. Von Seite Englands erwartet man vor der Hand keine unmittelbare Mitwirkung zu dieser Maasregel; doch soll eine englische Beobachtungs-Eskadre im Meerbusen von Neapel aufgestellt werden, um im Nothfall zum Schutz der königl. Familie zu dienen.

Allerhand Nachrichten.

Von der hohen Finanzkommission des Kantons Aargau beauftragt, wird der Unterzeichnete auf Montag den 4. des künftigen Christmonats im Wirthshause zum Rößle in Ohlsberg früh

9 Uhr bei einer öffentlichen Steigerung an den Meistbietenden verpachten:

1) Den dem Stift Ohlsberg zugehörigen, nur eine Stunde von Rheinfelden entfernten Sennhof, die Sennwaid genannt, welcher, ausser der Wohnung, Scheuer und Stallungen, 50 Jucharten gutes Mattland und eben soviel an Waiden in sich enthält.

2) Die sogenannte, aus 23 ½ Jucharten bestehende und unweit des Dorfes Ohlsberg gelegene Thalmatten.

Diese beiden Güter werden auf neun Jahre verpachtet und die nähern Bedingnisse vor der Steigerung eröffnet; doch können die etwaigen Liebhaber den Pachtakkord schon von heute an bei dem Unterzeichneten einsehen.

Stift Ohlsberg den 6. Nov. 1820.

Rosenzweig, Stiftsverwalter.

Freiwillige Steigerung.

Da der Endesunterzogene von wegen seiner beträchtlichen Landwirthschaft und des nöthigen großen Zeitaufwandes zur Besorgung derselben sich entschlossen hat, sein besitzendes, so viel als neues, solides und zur Wirthschaft wohleingerichtetes Gastwirthshaus zum Schwert allhier zu versteigern und an den Meistbietenden käuflich zu überlassen, so ergeht hiemit an alle in- und auswärtigen Herrn Liebhaber die höflichste Einladung, obbemeldtes Tavernenwirthshaus vor oder bei der Steigerung in beliebigen Augenschein zu nehmen und zugleich die billigen Kaufbedingnisse, mit oder ohne Meublen, bei dem Eigenthümer selbst zu vernehmen. Die vortheilhafte Lage dieser Wirthschaft, mitten an der Haupt- und Marktstraße der Stadt, gewährt dem Herrn Käufer großen Vortheil; auch könnte nach Belieben Land dazu überlassen werden.

Die Steigerung wird Dienstags den 12. nächsten Christmonats Abends 4 Uhr in obbemeldetem Gasthaus zum Schwert abgehalten werden.

Aarau den 20. Wintermonat 1820.

Gysi, Gastgeber zum Schwert.

Bewilliget:

Frey, Oberamtmann.

Frisch bereiteter Gesundheits-Senf in ganzen und halben Fläschchen, auch maasweis abzugeben. Freunde als Liebhaber können solchen verkaufsweise als auch in Kommission besorgung gegen billige Provision übernehmen. Ist sich desfalls an Unterzogenen zu wenden

J. N. Sevin, Apotheker in Brugg.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau ist folgendes neue Werk erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eugenia von Nordenstern.

Von

M. v. Pfister.

Zwei Theile, mit Kupfern. 1820. 8.

Preis 5 fl. oder 3 Thlr. 8 gr.

Dies Meisterwerk gehört zu den seltenen Geisteserzeugnissen, auf welche unser Vaterland stolz sein darf, und um so inniger beklagen wir den frühzeitigen Tod des Verfassers, der kaum seine Eugenie vollendet hatte, als er schon ins Grab sank. Wie viel Schönes und Herrliches hätte unsere Literatur sich von diesem Trefflichen noch versprechen dürfen!

Die Geschichte selbst ist aus den höhern Verhältnissen des Lebens genommen, und schreitet, obgleich der Verfasser die Briefform wählte, ohne Störung des Interesse, wie dies sonst nicht leicht der Fall ist, mit kühnem, raschem Gange fort. Eine tiefe Kenntniß des menschlichen, besonders des weiblichen Herzens; ein fast unerschöpflicher Reichthum an den erhabensten und geistreichsten Gedanken und Bemerkungen; eine heitere, blühende Phantasie; ein hoher, edler, von Allem, was gut, schön und liebenswerth ist, bis in das Innerste durchdrungener Geist; eine Zartheit und Innigkeit des Gefühls; ein überaus leichter, hinreissender Erzählungston; eine schöne, reine und kraftvolle Sprache geben diesem Werke einen wahrhaft klassischen Werth. Eugenia von Nordenstern und Albertine von Eichhorst, zwei hochgebildete Frauen, eben so verschieden durch ihre Charaktere, wie durch ihre häuslichen Verhältnisse und Schicksale, aber verbunden durch die zärtlichste Freundschaft, sind es, welche hauptsächlich den Briefwechsel führen, der Eugeniens auf mannigfache Weise getrübtes Leben enthält. Der heitere, freundlich-lächelnde Scherz, der oft in den Briefen Albertinens herrscht, welche, den Blick zum Himmel gewendet, auch auf dem Grabe noch Blumen zu finden weiß, und der hohe, würdevolle und trauervolle Ernst in den Briefen Eugeniens müssen Herz und Geist eben so sehr erfreuen, als erheben. Ein solches Werk ist ganz geeignet, auf die Veredlung der Zeitgenossen mitzuwirken, und wird die ausgezeichnete Aufnahme finden, die es in jeder Hinsicht verdient.



Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

8.

Wie das Land zum deutschen Reich gekommen ist und Städte erbaut worden

(Vom Jahr 900 bis zum Jahr 1200.)

Die Könige des großmächtigen Frankreichs sind lange Zeit gewaltig gewesen über alle andere; und am gewaltigsten König Karl der Große. Der hat sich zu Rom krönen lassen als ein Kaiser des alten römischen Reichs, welches er wieder herzustellen gedachte; und er wollte mit dem Namen eines Kaisers andeuten, daß er sei ein König der Könige. Allein seine Kinder und Kindeskinder waren Fürsten voller Zwietracht und oft Männer schwachen Geistes. Jeder begehrte Theil an der Herrschaft; und sie zerstückelten das weitläufige Reich. Einer nahm Frankreich, ein Anderer Italien, ein Dritter Deutschland, und sie führten große Kriege wider einander ohne Ende. Auch ist bei diesen Theilungen geschehen, daß vom helvetischen Land dasjenige, was bisher zum Herzogthum Schwaben gezählt gewesen war, ans deutsche Reich kam.

Als nun so viele Könige wurden und sie einander in beständigen Kriegen verfolgten,

entstand aller Orten große Verwirrung. Deß erfreuten sich die vornehmen Amtleute und Landpfleger der Könige, nämlich die Herzoge und die Grafen. Denn sie schalteten fortan ohne Furcht vor Strafe, und gaben ihre Stellen, wenn sie starben, ihren Söhnen, und betrachteten die Herzogthümer und Grafschaften als hätten sie dieselben wie erbliche Lehen empfangen oder gar wie eigenes Gut. Der Herzog von Schwaben wollte keinem gehorchen; der Herzog von Burgund nannte sich selbst König. Wie die Herzoge den Königen trotzten, also trotzten wieder die Grafen den Herzogen, hielten Kriegsvolk und sprachen zu Allem ihr mächtiges Wort. Auch die Bischöfe blieben nicht müßig. In ihren Kirchsprengeln und Gebieten hochansehnlich und stark, thaten sie den Grafen und Herzogen gleich, machten sich unabhängig vom weltlichen Arm, legten Harnisch und Panzer an und ritten vor ihrem Kriegsvolk einher. Und wie die Bischöfe mit den Herzogen und Grafen, so that zu Rom der Papst mit den Kaisern und Königen; nahm Gewalt über sie an und über alle Bischöfe und Kirchen in deren Lande und zuletzt über deren Völker.

In solcher allgemeinen Verkehrung ist gekommen, daß die Herren und Grafen, welche in Helvetien saßen, den Herzogen in Schwaben zuletzt wenig nachfragten, eigenmächtig walteten und etwa nur die Könige oder Kaiser des deutschen Reichs fürchteten oder ihnen schmeichelten, wenn sie durch dieselben hofften, noch größer zu werden. Einig waren sie unter einander nie, oder nur dann, wann eine große Gefahr Alle zugleich bedrohte.

Eine solche Gefahr für Alle kam auch in den Tagen, als Kaiser Heinrich, genannt der Finkler, Herr des deutschen Reichs war. Aus Morgenland her, vom schwarzen Meer, am Donaustrom herauf erschien nämlich ein wildes Volk, kriegerisch, alles zu Pferd, zahlreich wie Sand am Meer. Man hieß es die Ungarn. Sie streiften sengend und brennend bald durch Deutschland, bald durch Welschland; nichts widerstand ihnen, kein Fluß, kein Gebirg. Nur die festen Burgen und Schlösser liessen sie doch unangetastet, denn sie verstanden das Belagern nicht. Es war neunhundert Jahr nach Christi Geburt.

Da gebot der Kaiser, daß man alle große Ortschaften im Lande solle mit Mauern, Wällen und Graben umfangen gegen den grimmigen Feind. So wurde St. Gallen und Basel mit Ringmauern umgeben, weil sie an den Gränzen lagen, auch Zürich am See. Das waren nun gleichsam Burgen des Volks, wobin Jeder zur Zeit der Noth seine Habseligkeit flüchtete. Auch je der Neunte von den freien, adelichen Leuten, die im Lande gering begütert wohnten, mußte in die Volksburg ziehen, um sie zu vertheidigen in Kriegsnoth, oder sie in Friedenszeiten zu verwalten. Also sind die Städte entstanden und ihre Räthe. Und die freien Adelichen, welche zum Stadtregiment bestimmt waren, hießen sich Patrizier.

Nach diesem Beispiel sind bald mehrere Volksburgen oder Städte entstanden, wie Luzern und Solothurn, und später am Umladeplatz am Rhein, wo dieser Strom den gewaltigen Fall über Felsen macht, aus den dortigen Schiffhäusern, Schafhausen. Wie im deutschen Helvetien, so geschah auch im burgundischen Helvetien, als die Kaiser dieses endlich ebenfalls zum deutschen Reich nahmen und daselbst die Herzoge von Zähringen zu Reichsvögten machten. Schon standen hier die

uralten Städte von Genf und Lausanne. Dazu fügte nun der Reichsvogt Berthold, Herzog von Zähringen, die Stadt Freiburg, welche er im Uechtland erbaute, zum Schutz und Trutz gegen die Stärke der widerspenstigen Herren und Grafen der Gegend. Eben so that sein Sohn und baute die Stadt Bern in einer Krümmung des Aarstroms.

Alle diese und andere Städte, welche hier und dort entstanden, wenn ein offener Flecken ummauert und befestigt ward, empfingen für ihr Gemeinwesen ähnliche Einrichtungen und Rechtsame, wie schon ältere Städte in Deutschland hatten. Der Landmann und Handwerker, welcher sich in der Stadt niederließ, erhielt das Bürgerrecht, mußte zur Vertheidigung Spieß und Degen führen, zu den Ausgaben steuern und einen Löscheimer halten, bei Feuersbrünsten zu löschen; denn die Häuser in den Städten waren noch von Holz gebaut, wie in Dörfern. Zu großen Angelegenheiten ward die Bürgergemeinde versammelt, die besondere Verwaltung des gemeinen Wesens aber einem Rath überlassen, welchen die Bürgerschaft wählte; an der Spitze des Stadtraths stand ein Schultheiß oder Bürgermeister. Geringe Händel wurden vor Rath abgethan; das hohe Blutgericht aber führte der Reichsvogt, oder der Statthalter des Abtes oder des Grafen, oder wer sonst der Stadt Oberherr sein mochte.

Die Sicherheit hinter den Ringmauern gegen feindliche Anfälle lockte viel Volks in die Städte; die Menge des Volks brachte allerlei Gewerb und Handthierung, und Kunstfleiß und Handel auf. Es wurden Märkte gehalten, wo der Landmann verkaufte, was seine Felder und Heerden Ueberfluß gaben, und der Städter dafür die Waaren vertauschte, welche er in seiner Werkstatt bereitete. Das machte die Bürgerschaften wohlhabend und erfinderisch; ihr Wohlstand machte sie gesitteter; ihre Eintracht und Stärke machte sie achtbar den Herren und Adelichen, die in den Gauen umher auf ihren einsamen Schlössern und Burgen saßen. Gern kehrten auch zu den Städten die Herzoge, Könige und Kaiser auf Reisen ein und thaten sich gütlich bei ihnen und beschenkten sie dankbar mit mancherlei Rechtsamen und Freiheiten.

Als nun die Grafen, Ritter und Herren im Lande das Wachsthum der Städte sahen, wurden sie fast eifersüchtig. Und sie trachteten ebenfalls nach Erweiterung ihrer Macht und ihrer Einkünfte; dienten eifriger um neue Lehen und Güter den Königen und Herzogen und Klöstern; oder führten kleine Kriege mit ihren Nachbarn, um Raub zu machen. Viele, die ihren Vortheil erkannten, erleichterten dabei ihren Angehörigen die Last der Leibeigenschaft, und sahen gern, wenn sich auf ihren Gütern das Volk mehrte. Weil seit Eroberung des Landes aller Boden mit Wohn' und Weid' und Wald ihr Eigenthum oder Lehen geworden, vertheilten sie nun die Grundstücke, welche urbar oder Weideland waren, an die Haushaltungen, die dafür Grundzinse und Zehnden zahlten und Frohnen leisteten. So wurden der Dörfer, Weiler und Höfe immer mehr. Von jedem neuen Haus auf den Hofstätten wurden Zinshühner und Eier entrichtet. Nach dem Tode eines leibeigenen Hausvaters gaben dessen Kinder an den Oberherrn oder an das Gotteshaus, oder wem sie eigen gehörten, das beste Kleid aus dem Kasten, das beste Geräth aus dem Hause und das beste Haupt Vieh aus dem Stalle. Nach Entrichtung dieses Todfalls, wie

sie es nannten, behielten die Bauern dann das Uebrige, als wäre es ihr eigen und erbe.

Auf diese Weise vermehrten sich aus den Frohnen und Zinsen der Angehörigen des Twinges die Einkünfte des Herrn. Die unvertheilten Grundstücke, noch meistens von hohen Wäldern überwachsen, blieben aber des Herrn Gut. Aus diesen Waldungen gab er seinen Angehörigen und Zinsbaren allezeit Holz zur Nothdurft und ließ sie, nach seinem Wohlgefallen, das Acherum (will sagen: die Eicheln) benutzen zur Mästung ihrer Schweine; oder er ertheilte ihnen dasselbe gegen Zins, oder als freies Geschenk, und den freien Weidgang dazu bis zu der Ettern oder dem Bann des benachbarten Weilers und Dorfes.

Ohne daß es der Herr des Twinges gestattete, war aber Niemand befugt, vom hochwäldigen oder Herrschaftsgut zu schwänden, einzuschlagen und auszureuten, um es in Acker und Wiese zu verwandeln. Doch wenn sich die Haushaltungen vermehrten und sie neue Höfe bauen wollten, sah es der Twingherr gern; dann ließ er von einem Theil des Hochwaldes das Holz abschwänden und ausreuten und sich von den neuen Aufbrüchen des Bodens Rüti- und Bodenzins zahlen. So sind viele Ortschaften entstanden, die noch heutiges Tages Schwanden und Schwändi und Rüti und Reuti heißen. Aber die neuen Anbauer blieben, waren sie nicht schon vorher Freie, seine Leibeigenen, wie ihre Väter gewesen, und was sie hatten, betrachtete er wie das Seine. Denn er hatte ihnen zum Anbau nicht nur das Land hingeliehen, sondern auch zur Wohnung und Stallung das Holz, zum Acker Pflug und Wagen und Saat, ins Haus die Axt und Leiter, in den Stall die ersten Kühe, die Sau mit den Ferkeln und in den Hof den Hahn mit den Hennen. Darum waren sie ihm zinsbar von Allem mit Frohnarbeiten auf seinen Feldern, mit Fuhren zu seinem Schloß, mit dem Zehnden und Bodenzins von ihren Aerndten, mit Käse, Leinwand, Hühnern und Eiern.

Also sind im Schweizerlande die Städte und die vielen Dörfer entstanden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Schweizer-Berichte aus Brasilien.

Neu-Freiburg den 13. Juni 1820.

Neun lange Monden harrte ich auf Nachrichten aus der alten Welt; endlich erhielt ich eure Briefe, die mir beweisen, daß ihr mich nicht vergessen habt, daß ich euch noch theuer bin. Herzlichen, innigen Dank dafür! Auf eure geliebten Zeilen flossen reichlich meine Thränen.

Von den Mühseligkeiten der Seereise, von den vielen Todten, die eine Beute der Meerungeheuer wurden, werdet ihr schon gehört haben, darum kein Wort davon.

Zehn Tage nach unserer Ankunft in Rio Janeiro brachen wir nach Neu-Freiburg auf, wo wir am 18. Hornung endlich Alle beisammen waren. Hr. Gachet, der in Ungnade gefallen und den wir noch gar nicht gesehen, weilt in der Hauptstadt bis zu Beendigung seiner Angelegenheiten.

Die Kolonie liegt 27 portugiesische oder 40 Schweizerstunden von Rio Janeiro. Die letzten zwei Tagreisen kann man nur zu Fuß oder auf Mauleseln zurücklegen, und da führt ein enger Pfad durch fürchterliche Schluchten oder Einöden und Steppen, deren Ausdehnung sehr groß ist.

Am 4. März kam Hr. v. Miranda, Inspektor der Kolonie, hieher, und zwar mit geringer Begleitung. Die Kolonisten wurden in Familien von 16, 17 bis 18 Individuen eingetheilt. Dann wurde Jedem durch das Loos eine Wohnung und hinter derselben ein Garten angewiesen. Später erfolgte die Vertheilung des Landes, welches für jede Familie 700 Klafter in der Länge und 300 in der Breite beträgt. Die Lage ist überhaupt nichts weniger als angenehm und heimlich. Zu verwundern ists, daß Hr. Gachet, dem doch die Wahl frei stand, nicht sein Auge auf die schönen und unabsehbaren Ebenen in der Umgebung von St. Paul warf, statt auf dieses Thal, das zum Theil nicht angebaut und zum Theil nicht erstiegen werden kann! .... Jedoch werden die Arbeitsamen reichlichen Lohn ärnten für ihren Schweiß und für ihre Mühe; denn hier, wie überall, gilt das weise Sprüchlein: Travaillez, prenez de la peine; c'est le fonds qui manque le moins, oder: Fleiß bringt Brod, Faulheit Noth. — Die Trägen werden einen bösen Stand haben, wenn einmal die Subsidien des Königs an Geld und Lebensmitteln nicht mehr zufließen werden. Die Zahl dieser Unglücklichen wird, leider, beträchtlich sein, besonders unter den deutschen Pflanzern, denn die deutschen Kantone dürfen sich rühmen, durch diese Auswanderung sich vielen schlechten Gesindels entledigt zu haben, und zwar hat vorzüglich Hr. Bremond diese saubere Wahl getroffen, welche unserm biedern schweizerischen Volke nicht Ehre macht, weil man verleitet ist, von dem Vorhandenen auf das Abwesende zu schließen und jenes mit diesen zu vergleichen.

Wie glücklich seid ihr, an der Spitze kleiner Pfarreien zu stehen! Die meinige hat mehr als zehn Geviertmeilen im Umfange und ungefähr zweitausend Portugiesen bewohnen sie. Bisher habe ich bloß noch einen portugiesischen Geistlichen zum Gehilfen, weil unglücklicherweise Hr. Vikar Aby in den Wellen eines Flusses bei Maccacu einen kühlen Tod fand. Jetzt muß ich Alles thun, sogar bei den deutschen Kolonisten. Sagt doch dem Hrn. Rektor Lasserat, er solle hieher kommen auf der Stelle; er wird sehr gut aufgenommen werden und viel Gutes wirken können. Ich verrichte hier den Gottesdienst nach dem Ritus des Lausanner Bisthums. Sonst begnügte man sich, bloß eine stille Messe zu lesen und von Hof zu Hof, von Haus zu Haus Ostern zu halten. Ihr könnet denken, wie es da um den christlichen Unterricht aussieht! Bisher habe ich Alles unentgeldlich gethan, nur jedes Meßopfer wird mir mit zwei Franken bezahlt. Dafür aber ist mir auch mit Undank vergolten worden, wie es üblich ist auf diesem Erdenrund, obschon ich Tag und Nacht an ihrem zeitlichen und ewigen Wohl arbeite; doch ich thue es nicht um schnöden Lohn; wenn Gott nur dazu seinen Segen gibt! ...

Die portugiesische Sprache ist sehr leicht und ich spreche sie schon fertig, obschon es mir bisher an Zeit gebrach, Unterricht zu nehmen. Seit zwei Monaten ist ein Hr. Razer Arzt der Kolonie. Anfangs gab es über sechshundert Kranke, wovon täglich mehrere starben. Bisher waren der Durchfall und das Wechselfieber die herrschenden Krankheiten. In der Mitte dieser Drangsale genoß ich fortwährend der besten Gesundheit; aber das Gemüth leidet und täglich, ja stündlich sehne ich mich nach euch; auch hoffe ich bald zurückzukommen, um sie nie wieder zu verlassen, die geliebte Heimath.

Hier ist Alles sehr theuer, oft sogar kann man um 5 Batzen nicht ein Pfund Brod haben, weil die Landesbewohner nur Türkenkorn essen und die Herfuhr sehr kostspielig ist. Fünf bis sechs Viertel Erdäpfel kosten 12 Franken und eine Flasche Wein 12 bis 15 Batzen; Zucker und Kaffe 4 bis 5 Batzen das Pfund. Der Preis des Schlachtviehes hat seit der Ankunft der Kolonisten sehr stark angezogen, weil man sie, bis sie selbst ärnten können, sehr drückt und jüdelt.

Grüßet Alle wohl, Alle, die an mich denken, und ersucht sie für mich zu beten. Ich werde sie nie vergessen. Ich umhalse euch Alle und bin von Herzen

Euer

J. Joye, Pfarrer

Vaterländische Nachrichten.

Kanton St Gallen.

Noch sind die Gefahren der Wasserschen nicht vorüber und nur durch die augenblickliche strenge Handhabung der vorgeschriebenen Maasregeln und die zusammentreffende Thätigkeit aller hohen und niedern Polizeibeamten können sie verkürzt und abgewendet werden. Zu St. Gallen hat vor einigen Tagen ein von Herisau hergelaufener Hund eine große Anzahl Hunde gebissen, die sogleich abgethan wurden. Man erzählte mehrere solche frische Erscheinungen, wobei zu Flawil zwei Knaben gebissen wurden. Eine Verordnung des kleinen Raths von Graubünden vom 13. d. gebietet den Ortsvorstehern Aufsicht über die Hunde überhaupt, Erschiessen der herrenlos herumlaufenden, Warnen der Reisenden, daß sie die ihrigen am Stricke führen, und Aufstellung bestellter Wächter in jeder Gemeinde, wo sich Gefahr äussert.

Kanton Wallis.

Der Lauiser Markt fiel wirklich so schlecht aus, daß manches Stück Vieh nur den Werth der Haut gelten wollte; es wird der mißrathenen Heuärnte in Italien zugeschrieben; viele Italiener stellen dermalen ihr eigenes Vieh in der angrenzenden Schweiz aus Futter. Die Preise des Hornviehes ziehen hingegen in der westlichen Schweiz an; junge Kühe und Ochsen werden ziemlich nach Piemont, Savoyen und Frankreich verkauft; der große Viehmarkt zu Boll (Bulle) fiel sehr gut aus. Auch haben Italiener und Burgunder die Käse im Kanton Freiburg sammt und sonders zu 28 bis 30 Fr. den Zentner aufgekauft.

Kanton Genf.

Zu Genf wurde kürzlich an einem Herrn und seiner Magd in der eigenen Behausung des Erstern eine gräßliche Mordthat verübt. Die Thäter, ein Franzose und ein Freiburger, sind entdeckt und eingebracht; ein Büschel Haare, der in der Hand der wehrhaften Gemordeten geblieben war, soll zum ersten Beweis gedient haben.

Ausländische Nachrichten.

Spanien.

Die Cortes haben den Antrag ihrer Kommission hinsichtlich auf die drei Schweizerregimenter angenommen; diese kommen in den neuen Armee-Verzeichnissen nicht vor und ihre Kapitulation wird nicht mehr erneuert werden.

Der Beschluß ging beinahe ohne Widerspruch durch, und über eine triftige, auf Dienste und Verdienste dieser Truppen begründete Vorstellung des Generallieutenant v. Wimpfen schritt man zur Tagesordnung. Hieraus können wir indessen noch keine augenblickliche Verabschiedung annehmen, und auch in diesem Falle würde die loyale spanische Nation jenen, die nicht in Nationalkorps eintreten wollen, die kapitulationsmäßigen Entschädnisse kaum vorenthalten. Der General Quiroga hat die Kostspieligkeit und mit weniger Grund die Unvollständigkeit der Schweizerregimenter eingewendet; allein die Krone hatte gewiß keine Werbungsgelder vorzuschiessen, als selbst der Sold in Rückstand kam und die vertragsmäßigen Pensionen ganz versiegten.

Italien.

Aus der jetzt dem König von Neapel wieder unterworfenen Stadt Palermo in Sizilien meldet man: Vom 15. Juli bis zum 25. Sept. befanden wir uns in einem Zustande gänzlicher Anarchie und die folgenden zehn Tage in den Händen der Räuber. Denn als in den letztern Tagen 20,000 Mann neapolitanischer Truppen bis unter die Mauern von Palermo vorgerückt waren, so ergab sich die provisorische Regierung und die Stadt mußte sich wieder ihrem Souverain unterwerfen. Der Pöbel aber, den nach Beute gelüstete, griff die Nationalgarde, worin unsere ganze militärische Macht bestand, an und entwaffnete sie. Während nun das Gesindel von den Mauern herab mit den königl. Truppen kämpfte, plünderte es im Innern der Stadt die Häuser und wüthete zügellos. Neuerdings wurden die Gefängnisse eröffnet und gegen 400 Sträflinge vermehrten die Zahl der Verwüster. Vorzüglich litten die reichen Güterbesitzer und Kaufleute; auch der türkische Konsul und der französische Vizekonsul wurden beraubt. Selbst die Bäume auf den öffentlichen Spaziergängen und der botanische Garten wurden von den Wüthrichen nicht geschont. Endlich ward am 5. Okt. nach dem Einmarsch der Truppen die Ruhe wieder hergestellt. Man schlägt den Verlust des Militärs auf 300, den des Pöbels auf 800 Mann an. Die neapolitanischen Soldaten, welche dem rasenden Pöbel in die Hände fielen, wurden in Stücken gehauen und durch die Straßen geschleift; indessen hatten dieses Schicksal Manche vom Volke selbst, die in einen bei den Aufrührern gewöhnlichen Verdacht fielen.

Wirklich herrscht hier völlige Ruhe; die Verbrecher werden ohne Widerstand verhaftet und die Bürger geben ihre Waffen ab. Man erwartet, daß bald von hier eine förmliche uneingeschränkte Beitrittserklärung zum neapolitanischen System abgesandt werde.

Unsere einst so schöne Stadt ist nun so verwüstet, daß sie kaum noch zu kennen ist. Unter den vielen unglücklichen Ereignissen, womit auch die Umgegenden von Palermo im Monat September heimgesucht wurden, gehört auch das Auffliegen der Pulvermühle von Figurilla. Zweihundert Aufwiegler gingen am 25. Sept. nach gedachter Mühle, um Pulver zu holen. Zwei von ihnen geriethen in Streit, wobei der Eine seine Flinte abfeuerte. Augenblicklich flog die Pulvermühle in die Luft und 89 dieser Elenden blieben ein Opfer dieser fürchterlichen Explosion. Von einem Wagen, der mit einem Priester und drei andern Personen besetzt und eine halbe italienische Meile davon entfernt

war, fand man nichts mehr, als Stücke von den eisernen Beschlägen der Räder.

Deutschland.

Seit einigen Tagen lauten die eingegangenen Nachrichten friedlicher, und man glaubt mit Bestimmtheit die Versicherung geben zu können, daß, fürs erste wenigstens, die nach Neapel bestimmte österreichische Expedition aufgeschoben ist. Auch gibt man als zuverlässig an, daß von Paris und London her ausgleichende Vorschläge gemacht worden sind. Wahrscheinlich wurden dieselben durch die Aufträge, welche die Herren von Cariati und Cimitile von ihrem Monarchen und vom Kronprinzen Reichsverweser an die Könige von Frankreich und England hatten, veranlaßt. Beide waren, wie man versichert, die Ueberbringer von eigenhändigen Schreiben des Königs und des Reichsverwesers gewesen, worin bei den Königen von Frankreich und En[illegible] um deren Vermittlung angesucht worden sein soll, die denn auch, wie man wissen will, nunmehr eingetreten ist, und wahrscheinlich der Gegenstand der letzten partiellen Unterhandlungen zwischen Frankreich und England gewesen war. Daß der König und besonders der Kronprinz von Neapel der neuen Staatsveränderung treulich ergeben sind, kann jetzt als ausgemacht angesehen werden, und daß sich der französische Hof für den Vater der großherzigen Herzogin von Berry interessirt, ist wohl ausser Zweifel. Uebrigens geht Frankreichs Politik unverkennbar dahin, daß Neapel nicht unter dem unmittelbaren Einfluß einer andern großen Macht stehe, und England dürfte hierin mit Frankreich vollkommen, wenn auch aus andern Gründen, als dieses, einverstanden sein.

Uebrigens ist allbekannt, daß Rußlands glorreicher Alexander ernstlich auf die Beibehaltung des Friedens bedacht ist, und daß er Alles thun wird, was in seinen Kräften steht, um einem neuen Kriege zuvorzukommen. Verschiedene wichtige Schritte sollen deßfalls geschehen sein.

Spanisches Amerika.

Die Armee der Insurgenten unter Bolivar steht gegenwärtig in der Nähe des Sees Maracaibo, so daß der Feind sich nur über Porto Cabello zurückziehen kann; Bolivars und Paez Armee zählen zusammen 9000 Mann, darunter 3000 Mann trefflicher Reiterei.

— Die Staatsschuld von Großbritannien betrug im Jan. 1820, ohne das letzte seitdem hinzugekommene Anlehn, 836,246,923 Pf. St.

Silbenräthsel.

Bei dem versammelten großen Senate,
In dem wichtigsten Ausschuße gar,
Stellt sich meine Erste, doppelt im Staate,
Vorn am Alten dem Zuschauer dar.

Bald in den Lüften hoch schweben die Zweiten,
Bald auf der Hütte niederem Dach;
Und wenn im Winter die Flocken sich breiten,
Hüpfen sie froh dem Speisenden nach.

Wer sich dann vollends des Ganzen Benehmen
Und sein rastloses Treiben bemerkt,
Wird niemals der Müh' und Arbeit sich schämen,
Sondern vielmehr aufs Neue bestärkt.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 48.

Allerlei.

Man hat aus dem südlichen Tirol und aus dem Venetianischen Briefe erhalten, aus welchen erhellt, daß die grossen Bewegungen, die bei der österreichischen Armee statt haben sollten, provisorisch eingestellt sind, und daß der Uebergang über den Po jetzt nicht erfolgen wird. Dies dient allerdings dazu, den bereits über diese Veränderung in den Ansichten der Kabinete, die man wenigstens als provisorisch betrachten kann, verbreiteten Nachrichten mehr Glaubwürdigkeit zu geben, als sie sonst gehabt hätten. Dazu kommt nun noch der fortdauernde Aufenthalt des Prinzen Heinrich von Preußen und des Erbprinzen von Dänemark zu Neapel, so wie die Reise des Kronprinzen von Baiern nach dieser Stadt, die zuverläßig nicht statt finden würde, wenn eine Invasion des Königreichs Neapel so nahe wäre, als man versichert hat.

— Am 9. d. war ganz Madrid beleuchtet. Die Besatzung hat bei dieser Gelegenheit wiederholt den Eid der Treue abgelegt. Der Nuntius hat dem Justizminister eine Protestation gegen die Unterdrückung der Orden und Wegnahme der Klostergüter eingegeben. Hie und da findet diese Maasregel selbst bei Religiosen Beifall und hat einige Danksagungen an den König veranlaßt, des größern Theils aber hat sie Unwillen hervorgebracht: man befürchtet Reaktionen, und es heißt, daß in einigen Gegenden die Geistlichkeit das Volk bearbeite, daß es sich erhebe.

— In der Parlementssitzung zu Neapel am 2. d. schlug der Abgeordnete Mazzoni die Aufhebung der Mönchsorden in Sizilien vor und verlangte die Zerschlagung und Vertheilung ihrer Güter unter die Einwohner, damit diese dafür die Gemeindelasten trügen, die Wege unterhielten und zu den öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten beisteuerten.

— Wegen vieler Einbrüche und Diebstähle, die im Großherzogthum Posen vorgefallen, wurde der Hofrath Falkenberg vom Ministerium des Innern und der Polizei nach Posen abgesandt. Erfolg seiner Untersuchung war, daß nicht nur die bedeutendsten Banden und die von denselben verübten Räubereien und Diebstähle entdeckt und ein bedeutender Betrag der gestohlenen Gelder und Sachen den Eigenthümern wieder verschafft, sondern auch 85 Mitschuldige verhaftet und der Justiz überliefert wurden.

— Man spricht viel von einem allgemeinen Kongresse aller europäischen Mächte, dessen Eröffnung aber erst im nächsten Frühjahr statt haben soll.

— In einer der Madrider Zeitungen wird unter den Theateranzeigen die erste Aufführung der Jesuiten als Nationalballet angekündigt.

Allerhand Nachrichten.

Freiwillige Steigerung.

Da der Endesunterzogene von wegen seiner beträchtlichen Landwirthschaft und des nöthigen großen Zeitaufwandes zur Besorgung derselben sich entschlossen hat, sein besitzendes, so viel als

neues, solides und zur Wirthschaft wohleingerichtetes Gastwirthshaus zum Schwert allhier zu versteigern und an den Meistbietenden käuflich zu überlassen, so ergeht hiemit an alle in- und auswärtige Herrn Liebhaber die höflichste Einladung, obbemeldtes Tavernenwirthshaus vor oder bei der Steigerung in beliebigen Augenschein zu nehmen und zugleich die billigen Kaufbedingnisse, mit oder ohne Meublen, bei dem Eigenthümer selbst zu vernehmen. Die vortheilhafte Lage dieser Wirthschaft, mitten an der Haupt- und Marktstraße der Stadt, gewährt dem Herrn Käufer großen Vortheil; auch könnte nach Belieben Land dazu überlassen werden.

Die Steigerung wird Dienstags den 12. nächsten Christmonats Abends 4 Uhr in obbemeldetem Gasthaus zum Schwert abgehalten werden.

Aarau den 20. Wintermonat 1820.

Gysi, Gastgeber zum Schwert.

Bewilliget:
Frey, Oberamtmann.

Eine kleine Stunde von der Stadt und im Kanton Basel wird mit Eingang des Jahres 1822 ein großes Gut zur Verlehnung angetragen.

Dasselbe besteht in
circa 77 Juchart Wiesen, worunter zum Wässern,
5 — Aecker,
142 — Reben,
im Ganzen circa 224 Juchart altes Basler Maas vom besten Land, nebst den dazugehörigen, sehr geräumigen und zum Theil neu erbauten landwirthschaftlichen Gebäuden. Man wird billige Bedingungen machen, bittet aber, daß sich Niemand melden möchte, der nebst den erforderlichen Kenntnissen in der Landwirthschaft nicht auch die nöthigen pekuniären Mittel aufweisen kann, die zu einer so bedeutenden Uebernahme unentbehrlich sind, und eben so eines unbescholtenen Rufs vergewissert ist. Das Nähere erfährt man in No. 918 in Basel.

Der Oberamtmann des Amtes Willisau, K. Luzern, hat, auf die ihm eingegangene Aufrechnung, den Konkurs erkannt über die Gebrüder Jakob und Johann Ponesch auf der Niedbungmühle bei Ettiswihl, im Gerichtsbezirke Willisau, auf Dienstag den 19. Christmonats, Vormittags 9 Uhr, im Liegenden und Fahrenden.

Man wünscht so bald als möglich einen Lehrer für die deutsche und lateinische Sprache zu finden, der zugleich auch in der Geographie und Geschichte Unterricht ertheilen könnte. Sich zu melden bei Hrn. Fivaz, Adresse Hrn. Stephani-Veron in Aarau.

Mr. Barrelet de Gélieu, Pasteur à Bevaix, joli village au bord du lac dans le canton de Neuchâtel, à deux lieues de la ville, recevroit en pension trois ou quatre jeunes garçons, auxquels il enseigneroit par principes et avec soin, selon le desir des parens, la religion, la langue française, l'orthographe, l'analyse, l'histoire, la géographie, la sphère, le latin et le grec; il fera donner, par un bon maître qu'il payera, des leçons d'écriture et d'arithmétique. Au cas que les jeunes gens qu'on lui confieroit se destinassent au St. Ministère, il pourroit leur donner des leçons préparatoires. On surveillera avec la plus grande attention la conduite morale des pensionnaires et on s'attachera à former leur caractère. Ils auront une nourriture saine et abondante. On blanchira leur linge trois fois par an aux lessives de la maison, dans d'autres tems le blanchissage se fera à leurs frais. Le prix de la pension est de 28 Louisd'or par an, payables tous les trois mois.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der schweizerischen Eidsgenossenschaft (in zwei Bänden) von J. C. Vögelin, Pfarrer in Benken. Erster Bd. 8. Von dem Urzustande bis 1450. 3 fr.

Dieses Werk, von weitläufiger Ausführlichkeit und trockner Kürze gleich weit entfernt, beschreibt in kräftiger und anziehender Darstellung die Sitten und Thaten unsers Volks. Es soll mitwirken in vielen für Recht und Wahrheit empfänglichen Gemüthern aller Stände, den fast entflohenen Geist edler Vaterlandsliebe und hoher Bürgertugend wieder zu erwecken, jenen guten Geist, den unsere Vorväter in der höchsten Blüthe der Eidsgenossenschaft zeigten und dessen Wiederbelebung als das erste Erforderniß der Zeitumstände und die einzige Bedingung einer würdigen Fortdauer unsers umgestalteten Vaterlandes erscheint.

Zürich im November 1820.

Geßnersche Buchhandlung.



Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

9.

Noch mehr von den Städten und von den großen Herrn im Lande.

(Vom Jahr 1200 bis zum Jahr 1290.)

Je wohlhabender die Landleute wurden, desto größern Reichthum sammelten sich aus den vielen Zinsen ihrer Unterthanen die Grafen, Edelleute, Aebte und andere Oberherrn. Diese aber sind noch besonders frei und mächtig geworden, als die Herzoge von Zähringen ausstarben, weil nach deren Erlöschen die Würde und das Amt eines kaiserlichen Statthalters oder Reichsvogts nicht mehr erblich war, sondern bald diesem, bald jenem Grafen verliehen wurde. Nun fürchteten die Herren die große Gewalt und Uebermacht keines Einzelnen von ihres Gleichen mehr. Nun wollte Jeder der Erste sein oder hoffte es zu werden.

Es blühten damals aber viele vornehme Geschlechter, welche jetzt verschwunden sind. Die Grafen von Savoyen hatten weitläufige Güter, Lehen und Rechte im Lande Wallis und Waadt, wo zugleich der Bischof von Lausanne gleich einem kleinen Fürsten schaltete. Die Grafen von Welschneuenburg, welche der Stadt

Neuenburg große Rechte verehrten, herrschten in welschen und deutschen Gebieten, am Bielersee, wie an der Aar und Zil. Die Grafen von Kyburg, welche von Zürich bis zum Bodensee und im Gebirg mächtig waren, und auf ihrem Boden die Städte Diessenhofen am Rhein und Winterthur bauten, kannten kaum Gewaltigere im Lande neben sich. Doch thaten sich neben ihnen im Aargau die Grafen von Habsburg auf, die lange Zeit daselbst in ihrem Eigen, wo einst die alte Vindonissa gestanden, nur ein ansehnliches Gut besessen hatten. Nachdem aber waren sie auch Vögte des reichen Stifts zu Seckingen geworden, welches selbst im Glarnerlande viel Guts hatte; dann wurde ihnen im Aargau dazu die uralte burgundische Grafschaft Rore verliehen. Diese Grafschaft erstreckte sich bis Muri, wo schon zweihundert Jahre vorher die Gemahlin eines Grafen von Habsburg, die damals noch Grafen von Altenburg hießen, eine Benediktinerabtei gestiftet hatte. Nach Verschwinden der Grafen von Rore war deren Gebiet an die Grafen von Lenzburg gefallen, von denen auch die Grafen von Baden herstammten und von denen nun soviel Reichthum das Ansehn Habsburgs vergrößerte.

Auch die Grafen von Rapperswyl, welche die Stadt dieses Namens am Zürichsee gebaut haben, sind hochansehnlich und zwar an den Marchen von Rhätien gewesen; mehr aber noch, als sie, die reichen Grafen von Toggenburg. Das Stammhaus von diesen lag auf einem Felsen unweit dem Kloster Fischingen. Von da herab aus dem Fenster der hohen Burg stürzte einst Graf Heinrich von Toggenburg seine schöne Gemahlin Ida aus Eifersucht, weil er ihren Brautring am Finger eines seiner Dienstmannen erblickte. Aber den Ring hatte nur ein Rabe aus offenem Fenster gestohlen und verloren gehabt. Ida jedoch, indem sie herabstürzend sich an Gesträuchen über Abgründen festhalten konnte, ward durch göttliche Fürsehung gerettet und ihre Unschuld offenbar. Sie beschloß ihr Leben in einer Zelle zu Fischingen, indem sie ihren Gemahl nicht mehr lieben konnte, der also im Jähzorn an ihr gethan, und sogar den unschuldigen Dienstmann am Schweif eines wilden Rosses hatte zu Tod schleifen lassen.

Ich könnte noch viele Geschlechter der Grafen und Freiherrn nennen, die damals gewaltige Oberherrn gewesen sind, wie die Grafen von Werdenberg und Sargans, die von Montfort und Sax und Vatz und Rhäzüns im Hohenrhätien, und andere in deutschen und burgundischen Landschaften. Allein wer möchte sie alle wissen, sie, von denen nichts übrig ist, als das dunkle Gedächtniß ihrer Kriege oder die Sage von ihrem grausamen Wesen, welche noch jetzt um die Trümmern ihrer zerfallenen Felsenschlösser geht.

Von diesen alten und vornehmen Geschlechtern sind jedoch schon zu jener Zeit manche frühzeitig ausgestorben und gänzlich verschwunden. Besonders geschah solches, als es damals Glaubens- und Ehrenpflicht geworden war, mit dem Schwert in der Faust eine Wallfahrt nach Jerusalem zum heiligen Grabe zu thun, um dasselbe aus der Hand der Heiden und Ungläubigen zu befreien. In ungeheuern Kriegsheeren aus allen christlichen Ländern thaten sich die bewaffneten Wallfahrter zusammen und zogen Jahr aus Jahr ein ins gelobte Land, alle am Zeichen des Kreuzes kennbar, das auf ihre Kleider genäht war. Jünglinge und Greise

gingen mit, sogar Kinder, Fürsten, Könige, Kaiser, Nonnen, Fürstinnen. Von Tausenden und Tausenden aber kamen aus diesen Kreuzzügen nur wenige zurück; denn die meisten starben unterwegs oder in Asien und Afrika durch Hunger, Krankheit, Schwert, Pestilenz, Aussatz oder in Gefangenschaft der Ungläubigen. Das machte manche vornehme Frau zur Wittwe und manche Mutter kinderlos.

Was den Grafen und Rittern auf solche Weise Verderben brachte, das kam den leibeigenen Leuten auf den Dörfern und Höfen, und auch den Bürgern in den Städten wohl zu statten. Denn man hielt die Leibeigenen freundlicher, damit sie daheim blieben und nicht ihre Freiheit in den Kreuzheeren suchten. Man gab ihnen lieber selbst mehr Freiheit und Rechte, um sie in einheimischen Kriegen als Streiter gebrauchen zu können. Und die Bürger in den Städten gewannen viel mit allerlei Handwerk und Verkehr zur Ausrüstung, Bekleidung und Versorgung der endlosen Heerzüge ins heilige Land. Es ward ein weiter Waarenhandel getrieben durch Ungarn bis Griechenland und durch Italien über das Meer bis Aegypten und Morgenland. Besonders Basel blühte auf, wohin schon Wein aus Zypern kam, und Zürich, wo man schon die Bearbeitung der kostbaren Seide anfing.

Und wie in den jungen Städten die Fülle des Wohlstandes und Reichthums ward, trachteten die Bürgerschaften eifriger, daß sie ihre Rechtsame ausdehnten und ihre Stadtgebiete durch Kauf erweiterten. Sie schüttelten nach und nach eins ums andre von den lästigen Oberherrlichkeitsrechten der Bischöfe, Aebte und Stifter ab, unter denen sie seit alten Zeiten gelebt hatten, und begaben sich lieber in den Schutz des deutschen Reichs, daß Keiner über sie stehe, als unmittelbar der Kaiser allein, oder in dessen Namen der Reichsvogt. Die Solothurner rissen sich von der Hoheit des alten St. Ursusstifts los, das in ihren Stadtangelegenheiten immer viel zu sagen gehabt, weil es zur Gründung der Gemeinde viel gethan hatte. Ueber den Flecken Schafhausen war bisher der Abt des reichen Stifts Allerheiligen von vielem Ansehn gewesen, und die herrschaftlichen Rechte ließ er durch seinen Schultheiß üben. Allein nun erlaubten die Bürger ihm nur die Hälfte ihres Raths zu ernennen, die andere Hälfte wählten sie sich selbst. Bald machten sie sich in weltlichen Dingen vom Stifte ganz ledig und traten, wie Andere, in des Reiches Schutz. Die Basler fuhren fast eben so mit ihrem Bischof, daß sie nach und nach eigene Herren unter Kaisers und Reiches Schirm wurden, wie Bern und Freiburg schon längst durch kaiserliche Gnaden gewesen waren.

Dem Beispiel der stärkern folgten, wie es die Gelegenheit erlaubte, viele von den kleinern Städten. Sie nutzten klug des Reichs Verwirrungen. Waren die Könige, oder andere Herren, von denen sie abhingen in Geldnoth, hatten sie den Stadtseckel offen; in Zeiten gemeiner Gefahr hätten sie Arm und Schwert bereit. Jeder Bürger lebte schlicht und kärglich daheim, aber freigebig für das gemeine Wesen. Die Wohnungen waren gering anzusehen, aber die öffentlichen Gebäude, Rathhäuser und Kirchen groß und stattlich. Die Handwerker wetteiferten, vortreffliche Waaren zu liefern und durch Müh und Kunst und Nachdenken ihr Gewerb zu verbessern. Die Zünfte wachten streng gegen alle Pfuscherei. Also

empfing jegliches Handwerk einen güldenen Boden, und seine Ehren, und Keiner begehrte mehr zu gelten, als er werth war. Gottesfurcht, Rechtlichkeit und Fleiß regierten im Haus; aber gerechter Sinn, Klugheit und uneigennütziger Geist im Rathssaal. Vom gemeinen Gut zu zehren verlangte Niemand; aber ihm, wenns Noth war, zu geben und zu nützlichen Stiftungen und Anstalten zu steuern, sah man immerdar mehr Hände ausgestreckt.

Dadurch wuchsen die Städte und wurden sie kräftig und gewannen sie schöne Befreiungen, Grundstücke, allerlei Zölle und andere Vortheile. Darum auch trachteten sie Alle, unmittelbar unter Kaiser und Reich zu stehen und anderer Herren los zu werden, auf daß sie ihre Obrigkeiten und Richter selbst wählen und ihr Gemeingut selbst verwalten konnten. Dafür zahlten sie gern die Reichssteuern. Des Kaisers Recht handhabte der Reichsvogt, der hielt auch Blutgericht vor allem Volk, weil er unparteiischer richten konnte, als Einer aus der Gemeinde über den Andern. In Kriegsnöthen wählten sie sich einen mächtigen, tapfern Herrn und Grafen zum Schirmvogt oder zum Feldhauptmann, den sie beständig besoldeten. Zu größerer Sicherheit schlossen oft die Städte selbst mit einander Bund, wie auch mit den Städten des Reichs in Schwaben und am Rheine.

Also hat sich nach langer Knechtschaft und Leibeigenschaft wiederum die Freiheit aufzurichten angefangen, zwischen Klöstern und Ritterschlössern zu allererst in den Städten. Ists doch, als könne auf Schweizerboden keine Zwingherrschaft gedeihen, sie komme von aussen oder innen. Hier will die edle Freiheit daheim sein, wie um des Landes Felsengipfeln der Adler.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hans und Else,

oder:

Die Macht der Liebe.

Eine wahre Geschichte.

O Else! ich hätt' dich so gern,
Darfs aber fast nicht sagen,
Denn ich seh' schon die jungen Herrn,
Die werden mich verjagen!

Du sollst, so hör' ich, in die Stadt,
Dein Vater will es haben;
Und weil er bei viel Tausend hat,
Haßt er die Bauernknaben.

O, das zerreißt mir fast das Herz,
Du hast es mir bezwungen!
Schon oft wär ich in meinem Schmerz
Bald in den See gesprungen.

Jetzt muß es einmal doch heraus;
Sag', Else, deinen Willen:
Willst du aus deinem in mein Haus
Und meinen Wunsch erfüllen.

Da sank dem Else aller Muth,
Ward blaß, fing an zu weinen;
Ich weiß es, Hans, du meinst es gut,
Dich nähm' ich und sonst Keinen!

Allein mein Vater will dich nicht
Und schon bin ich versprochen;
Ich muß — o harte Kindespflicht!
Mich lassen unterjochen.

Hans weinte nun recht bitterlich,
Sprach: Else, laß mich gehn;

Du wirst nicht mehr zwei Tage mich
In unserm Dorfe sehn.
Und Else hatte keine Ruh',
Sie ließ den Städter fahren
Und sagte Treu' dem Hansen zu.
Und ließ sich mit ihm paaren.
Und wie der Vater tobt und flucht,
So sagt jetzt Else lauter:
Ich hab' den Städter nicht gesucht;
Marschir' er also weiter.
Ein Bauernweib das will ich sein,
Mag in der Stadt nicht leben.
Dort bildet man zuviel sich ein,
Will hoch in Lüften schweben.
Erhalt mir, Gott! das Bauernland,
Komm, Hans, es ist entschieden;
Hier hast du meine treue Hand.
Gott geb' uns Lieb' und Frieden!

M** in E***

Vaterländische Nachrichten.

Kanton St. Gallen.

Die Gefahren der Wasserschen sind noch im Steigen. Am 24. Nov. wurden zu Appenzell wieder drei Erwachsene und ein Kind gebissen und achtzehn gebissene Hunde niedergemacht. Wie viele solche mögen jedesmal unbekannt bleiben und nach Wochen, vielleicht Monaten noch größeres Unheil anrichten? Wer vermag das Laufen, Geifern, Beißen eines wüthenden Thieres zu kontrolliren? — Nebst den letzte Woche bemerkten zwei Knaben zu Flawil ward in Untertoggenburg am 18. auch ein Mann zu Bichwyl gebissen.

Kanton Freiburg.

Die Wildeschweinsjagd.

Schon seit mehrern Wochen ging das Gerücht, es befinde sich in einem Forste bei Cutteswyl, links auf der Straße von Freiburg nach Peterlingen, ein wildes Schwein. Mehrere Leute wollten es gesehen haben; allein Manche lachten darüber und glaubten, es sei Mährchen. Da jedoch einige Jäger das Thier gesehen haben wollten, zogen am 20. Winterm. frühe viele Weidmänner auf den Bericht eines Försters nach Cuttiswyl und jagten das wilde Schwein den ganzen Tag, konnten es aber nie nahe genug erreichen. Da umgaben sie bei anbrechender Nacht ein Gebüsch, in welchem es sich befand, und beim Mondenschimmer kam das Wild zum Vorschein, um seine Nahrung zu suchen. Sogleich ward es geschossen und am andern Morgen in die Stadt gebracht, wo man es um eine kleine Gabe zu Gunsten der Bedürftigen sehen läßt; denn in den weidmännischen Jahrbüchern mag eine solche Jagd wohl eine seltene Erscheinung sein, weßwegen wir sie auch öffentlich bekannt machen. Das Thier ist ein junger Eber, der etwa zwei Zentner wiegt.

Ausländische Nachrichten.

Türkei.

Am 26. Sept. Abends schossen drei wahrscheinlich betrunkene Jamaks (Soldaten der am Eingange des schwarzen Meeres liegenden Festungen) ihre Pistolen gegen das Thor des Palastes des russischen Gesandten in Bujukdere bei Konstantinopel, und erschreckten durch ihr Geschrei und ihre Drohungen alle Einwohner des Kaps. Der Graf Stroganoff befahl seinen

Janitscharen, die Störer der öffentlichen Ruhe zu ergreifen; es entstand ein Kampf, in welchem ein Janitschar tödtlich verwundet, ein Jamak aber gefangen wurde. Die beiden andern entflohen. Der verhaftete Jamak blieb provisorisch in dem Gewahrsam der Janitscharen bis zur Ankunft des Kommandanten der nächsten Festung, den man von dem Vorfall benachrichtigt hatte. Ehe dieser aber eintraf, versammelten sich gegen 50 vollkommen bewaffnete Jamaks vor dem gesandtschaftlichen Palast und verlangten, daß man ihren Kameraden frei gebe. Da der Graf Stroganoff sich dessen weigerte, so drohten sie, Alles niederzumachen, was ihnen widerstehen würde, und das Dorf zu verbrennen. Sie machten auch bereits Anstalten, ihre Drohungen ins Werk zu setzen, und öffneten mit Gewalt den Eingang des Palastes, als endlich die herbeigerufenen Aga ankamen. Der Gesandte lieferte seinen Gefangenen an einen derselben aus, den er für die Person desselben verantwortlich machte. Aber dieser hatte nicht den Muth, den Soldaten zu widerstehen, sondern erlaubte ihnen, ihren Kameraden im Triumph davon zu führen. Einige Schaaren Bostandgi stellten die Ruhe wieder her und bivouakirten mehrere Tage und Nächte vor dem Palast.

Den andern Morgen verlangte Graf Stroganoff Genugthuung. Der Kommandant der Bostandgi machte ihm zuerst mündliche Entschuldigungen und der Dolmetscher der Pforte schrieb ihm auf dieselbe Art im Namen des Reis-Effendi, und man erkundigte sich unter der Hand, welche Genugthuung der Gesandte verlange. Dieser aber erklärte, das Schreiben des Dolmetschers der Pforte genüge ihm nicht; er erwarte eine Antwort der Minister Sr. Hoh. auf die von ihm überreichte Note, und es sei Sache der Pforte, sich unverzüglich über die Art der Reparation zu entscheiden. Hierauf schrieb ihm der Reis-Effendi selbst, um ihn zu benachrichtigen, einer der höhern Beamten der Pforte werde sich bei ihm einstellen, um ihm Entschuldigungen zu machen. Nun erhob sich eine Schwierigkeit über den Rang des Beamten, indem die Pforte natürlicherweise die Demüthigung, der sie sich fügen mußte, so viel als möglich vermeiden wollte. Endlich mußte sie jedoch nachgeben, und am 6. Okt. erschien bei dem Gesandten der Tschausch-Baschi (Großmarschall des Reichs), nebst einem der ersten Beamten des Groß-Zeremonienmeisters, ersterer im Namen Sr. Hoheit, der andere im Namen der Minister, und überbrachte die Entschuldigungen ihrer Kommittenten, nebst dem gewöhnlichen Geschenk von Früchten, Blumen und Konfekt. Zugleich ward der Nazir von Fanaraki, Generalkommandant der Festungen, entsetzt; dasselbe Schicksal hatten mehrere angesehene Offiziere der Jamaks, und 10 Gemeine wurden erdrosselt.

Neapel.

Das Heer soll wirklich aus 52000 Mann bestehen und im Stande sein, allernächstens an die Grenzen aufzubrechen. In den Provinzen werden die Organisationen von Milizen und Legionen zur Grenzbesetzung eifrig betrieben. Die Linienarmee ist in vier Korps getheilt; das erste, unter dem General Gabriel Pepe, ist bestimmt, die Grenze zu vertheidigen; das zweite, unter dem General Carascosa, soll den engen Paß von San Germano besetzen; das dritte, unter Filangieri, die beiden Abruzzo;

das vierte, von Milani angeführt, wird in der Gegend von Otranto, Brindisi und Tarent Posto fassen. Zur Unterstützung dieser Truppen sind 200,000 Milizen auf den Beinen; der gewesene General Wilhelm Pepe kommandirt sie; aber zwischen ihm und diesen unregelmäßigen Haufen herrscht kein Zutrauen. 50,000 Carbonari wollen sich als Guerillas bilden, um den Krieg nach dem Muster der spanischen Nation zu führen. Die Regierung klagt laut über den Mangel an Artillerie, Waffen und Munition, und klagt laut über den General Nugent, der während seiner Administration nicht dafür gesorgt habe. Die ganze Armee hat nicht über 30,000 Flinten, aber sie erwartet 50,000 von französischen Fabrikanten, und man versichert, daß schon ein großer Theil derselben in Marseille eingeschifft sei. Die inländischen Fabriken liefern monatlich 3000 Stück. Die Milizen und Guerillas sollen mit Jagdflinten bewaffnet werden, auf welchen man Bayonette anbringen will.

Frankreich.

In der Nacht vom 23. Nov. hätte der vormalige Marineminister, Herzog Decres, das Opfer einer schauderhaften Frevelthat werden sollen. Als er ungefähr zwei Stunden im Bett gelegen war, wurde er durch den Geruch von angebrannter Leinwand geweckt. Kaum war er aus seinem Bett, als in seinen Matratzen kurz aufeinander zwei Explosionen, gleich denjenigen einer dreipfündigen Kanone, erfolgten. Das Bett gerieth in Flamme, die Zimmergeräthschaften wurden zertrümmert und der Herzog an den Schenkeln und am rechten Arme, doch nicht lebensgefährlich, verwundet. Vergebens rief er seinem in einem Zimmer über ihm schlafenden Kammerdiener. Ich bin verloren! rief dieser im Tone der Verzweiflung, und beinahe im nämlichen Augenblicke stürzte er aus einer Höhe von vierzig Fuß auf die Straße hinab. Er war noch lebend und antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen: Unbekannte hätten sich seiner Person bemächtigt und ihn zum Fenster hinausgeworfen. Er ist am folgenden Tage gestorben. Seit sechs Jahren hatte er in den Diensten des Herzogs Decres gestanden und dessen besonderes Vertrauen genossen. Nunmehr aber lastet der Verdacht auf ihm, daß er der Unternehmer des Mordplans gegen seinen Herrn sei. Wenigstens soll man eine große Summe Geldes bei ihm gefunden, und hingegen unter den Papieren des Ministers 5000 Franken in Bankbillets und drei Wechsel, jeder von 6000 Franken, gefehlt haben. Aus der sogleich angestellten Untersuchung hat sich auch ergeben, daß in den Matratzen drei mit Pulver angefüllte Pakete, zwei mit einem ganzen und eins mit einem halben Pfund angefüllt, sich befanden. Der Herzog hat in Folge dieses Ereignisses seine Stimme beinahe ganz verloren.

Portugal.

Briefe aus Lissabon vom 12. Nov. bestätigen die Nachricht von einem zwischen den Mitgliedern der ehemaligen Junten von Lissabon und Oporto ausgebrochenen heftigen Zwiespalt. Vier Mitglieder der erstern hatten sich nach den mittäglichen Provinzen zurückgezogen, wo, wie man glaubt, nicht die beste Stimmung für die Revolution herrscht. Die Armee von Oporto war nach Lissabon einberufen worden. Ehe diese Zwistigkeiten bemerklich wurden, hatte die

vereinigte Junta mit den Wahlen für die nächste Versammlung der Cortes sich beschäftigt; alle Familienhäupter sind Wähler und wählbar; die Deputirten müssen inzwischen Männer von Einsichten, unbescholtenem Rufe u. s. w. sein. Bis zum 6. Jan. künftigen Jahres sollen sämmtliche Deputirten für die Cortes in Lissabon vereinigt sein. Die Session wird eröffnet werden, ohne die Deputirten aus Brasilien zu erwarten.

Spanien.

Nach Briefen aus Vittoria vom 22 Nov. hat der König, als er auf die Vorstellungen der permanenten Deputation (am 18) sich erklärt, auch jene der Minister beantwortet und dieselben angewiesen, der permanenten Deputation die Zusammenberufung der ausserordentlichen Cortes vorzuschlagen. Diese Entscheidung ist von allen Seiten mit großer Freude aufgenommen worden, und sie ist es wohl vorzüglich, wodurch die gefährliche Krise beendigt wurde, in welcher die Hauptstadt sich mehrere Tage lang befand. Der König scheint am 20. noch nicht in Madrid angekommen gewesen, aber mit Gewißheit für den 21. erwarter worden zu sein.

Deutschland.

Auf dem eine halbe Stunde von Hannöverisch-Minden gelegenen v. Berlepschischen Gute Bonaforte besitzt der dermalige Pachter desselben, Kondukteur Gerke, ein merkwürdiges Pferd, über welches einige genaue Angaben vielleicht nicht ganz ohne Interesse sind. Im Jahr 1812, auf der Flucht der Franzosen aus Rußland, kam angeblich das Leibpferd Buonaparte's, eine ihm von dem Schach von Persien geschenkte Stute, doch trächtig zu Bonaforte an, wo sie ein Hengstfüllen warf, welches daselbst von den französischen Stallbedienten, da sie auf ihrer eiligen Reise es nicht mitführen konnten, dem Kondukteur Gerke als Geschenk zurückgelassen ward. Das Thier, gegenwärtig 8 Jahre alt, ist ein Rothfuchs von arabischer Race, geziert mit bis zur Erde herabhängenden Mähnen und vorzüglich schönem Schweife, und zeichnet sich ausserdem durch seine ausserordentliche Stärke und Behendigkeit und seinen schönen Bau aus. Es sollen dem Kondukteur Gerke dafür bereits 34,000 Thaler aus Rußland geboten sein, er soll jedoch 38,000 Thaler verlangt haben. Das Thier wird von seinem dermaligen Besitzer sorgfältig unterhalten und Fremden, die dasselbe zu sehen wünschen, bereitwillig gezeigt.

Auflösung des Räthsels im Nro. 48.

Ameise.

Silbenräthsel.

Es rollen die Donner, es kreuzet der Blitz,
Es glühet des Ableiters goldener Spitz:
Die Luft wird finster, es schwinden die Sterne;
Alles verkündet mein Erstes von ferne.

Es wüthen die Donner, vom ehernen Schoos,
Zerstörend aufs Zweite im Kampfe sich los;
Es stürzet der Führer, doch sammeln sich Treue,
Streitend wie Helden, zur Rettung aufs Neue.

Es treibet die Ganzen, so viel ihrer sind,
Im rastlosen Wechsel der tobende Wind;
Die Welt ist so groß, doch hat sie kein Ende,
Wohin nicht jedes doch einmal sich wende.

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 49.

Allerlei.

Den neuesten, aus der Lombardei erhaltenen Privatbriefen zufolge hätte sich General Graf Woronzoff, der mit einer Sendung des Kaisers von Rußland nach Italien beauftragt worden, mehrere Tage zu Turin aufgehalten und beim Könige von Sardinien eine lange Audienz, so wie mit dessen Minister mehrere Unterredungen gehabt. Ueber die fernere Sendung des Grafen v. Woronzoff ist man noch in Zweifel; nach Einigen wäre er nach Florenz, nach Andern nach Neapel abgereiset, um sich bei den dortigen Höfen seiner Aufträge zu entledigen.

— Nach Briefen aus Barcelona waren dort viele Transportschiffe gemiethet worden, die das Gerücht zur Einschiffung eines Truppenkorps nach Neapel bestimmt glaubt. Eben so waren bereits zwei große dänische Schiffe mit Munition und Pulver dahin abgegangen.

— Reisende melden, von besondern Vertheidigungsmaasregeln gehört zu haben, die von Seite der Neapolitaner genommen werden sollen und wobei die vor Lissabon von Wellington errichteten Linien als Vorbild dienen würden.

— Eine Norfolker Zeitung vom 12. August enthält Folgendes: „Kapitän Lander, in dreißig Tagen von Fernambuco (Brasilien) hier angelangt, bringt die Nachricht mit, daß bei seinem Abgang die allgemeine Sage ging, eine der südlichen Provinzen sei im Aufruhr, worauf man alsbald von Fernambuco und andern Orten Truppen hingeschickt habe, um die Insurrektion zu dämpfen."

— Die Königin von England hat abermals den Lord Liverpool aufgefordert, ihr einen königlichen Palast zu verschaffen. Man versichert, sie schlägt jede Privatwohnung aus und will nicht mehr als Prinzessin von Wallis, sondern als Königin behandelt sein. Die Times sagen, wenn wieder eine abschlägige Antwort erfolge, so werde sie eigenmächtig einen königlichen Palast beziehen.

Benefizium Inventarii.

Damit die Erben des unlängst verstorbenen Rochus Blum, Leinwandhändlers, im Baumsperg zu Dagmersellen, im Gerichtskreise Altishofen, Kant. Luzern, gemäß ihrem Begehren, zur richtigen Kenntniß ihres benannten Erblassers Rochus Blum sel. Vermögensnachlasses gelangen, werden mit oberamtlicher Bewilligung die Ansprecher und Schuldner des Rochus Blum hiemit richterlich aufgefordert, ihre Ansprachen und Schuldigkeiten, worin solche immer bestehen mögen, bei Gewärtigung gesetzlicher Folgen, am 21. Christmonat nächstkommend bei guter Vormittagszeit, im Wirthshause zum Rößle in Dagmersellen, dem Gerichts-Offizial ans Protokoll zu geben.

Gegen-Erklärung.

Die Herren Samuel Fischer, Bezirkskommandant von Rynach, Strauß und Notar Halder von Lenzburg haben eine vom 7 Herbstmonat datirte Publikation, die Spezereihandlung des Herrn Abraham Bertschinger sel. betreffend, in die öffentlichen Blätter einrücken lassen.

So wenig sich durch einseitige Erklärungen weder Rechte erwerben, noch bestehende Verbindlichkeiten entkräften lassen, und jene Publikation mithin

ohne irgend eine rechtliche Wirkung sein wird, so mögen auch ihr Zweck und ihre Nothwendigkeit in einem Augenblick, in welchem zu Ausgleichung verschiedener Schwierigkeiten freundliche Unterhandlungen gepflogen wurden, dahin gestellt bleiben. Allein anders verhält es sich mit einigen unwahrhaften Aeusserungen, zu deren Berichtigung sich der Unterzeichnete aus Achtung gegen seine geschätzten Handlungsfreunde und zur Ehre seines väterlichen Hauses verpflichtet glaubt.

Der Unterzeichnete erklärt demnach, daß die Spezereihandlung des Herrn Abraham Bertschinger sel. nunmehr auf Rechnung seiner Erbschaft fortgesetzt werde, und in dieser Beziehung zwischen den sämmtlichen Erben noch keine definitive Auseinandersetzung statt gefunden habe. Er erklärt zugleich in Rückweisung auf vorgedachte Publikation, es sei unwahr, daß diese Handlung gegenwärtig noch unter gerichtlicher Aufsicht, oder unter der Führung von gerichtlich bezeichneten Sachverständigen stehe, — so wie es denn auch unwahr sei, daß der Unterzeichnete seinen Miterben auf freundschaftlichem Wege die Einsicht derjenigen Papiere und Bücher vorenthalten habe, durch welche der Uebergang der Handlung auf Herrn Abraham Bertschinger sel. beurkundet würde. Das Unwahre dieser Vorgeben, welche Herr Bezirks-Kommandant Fischer und seine ehrenden Mithaften in die Welt hinein schreiben durften, ergibt sich aus ihrer Publikation, nach welcher die Erben die Verlassenschaft angetreten, und das Gericht folglich jede fernere Einmischung von sich würde abgelehnt haben, so wie alle Verhandlungen und die eigenen gerichtlich angebrachten Begehren der Herren Fischer und Mithaften vor und während des Beneficium Inventarii keinem Zweifel Raum lassen, daß die gedachte Handlung nicht auch von ihnen als ein Verlassenschaftsstück des Herrn Abraham Bertschinger sel. angesehen worden sei.

Gegeben in Lenzburg, wegen Verwandtschaft des Tit. Herrn Oberamtmanns und des Tit. Herrn Amtsstatthalters, mit Bewilligung des HoHerrn Bezirksrichters Rufli von Seengen, den 27 Wintermonat 1820.

Gottlieb Bertschinger.

Folgendes sind die in meinem Verlag im Laufe des Jahres 1820 erschienenen neuen Werke und Zeitschriften:

Aarauer Zeitung. Siebenter Jahrgang. 1820 gr. 4. 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 gr.

Bruchstücke aus den Ruinen meines Lebens. Von C. H.... 8. geheftet 2 fl. 1 Thlr. 8 gr.

Christ vor Gott. Ermunterungen zur Tugend und Gottseligkeit. Zweiter Jahrg. Herausgegeben von H. Triumvir Veith. gr. 8. 3 fl. 2 Thlr.

Erheiterungen. Herausgegeben von H. Zschokke. Zehnter Jahrg. 1820. 8 fl. 15 kr. 4 Thlr. 20 gr.

Großmama, die, in der Wochenstube. Guter Rath für Mütter über Kinderpflege; in Familienbriefen. 8 geheftet. 2 fl. 1 Thlr 8 gr.

Handbuch des schweizerischen Staatsrechts. Zweite berichtigte und vervollständigte Ausgabe. gr. 8.
(Ist unter der Presse und wird nächstens versandt.)

Hebel, J. P., allemannische Gedichte. Fünfte vollständige Ausgabe, mit Kupfer. Auf Velinpapier 4 fl. 30 kr. 3 Thlr.
Auf weißem Papier 3 fl. 2 Thlr.
Auf ord. Papier ohne Kupf. 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

Hirzel, C., neue praktische französische Grammatik. gr. 8. 54 kr. 14 gr.

Ideale für alle Stände, oder Moral in Bildern. gr. 8. 3 fl. 45 kr. 2 Thlr. 12 gr.

Münch, E., helvetische Eichenblätter. In Kommission. 8. geheftet 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

Pfister, M. v., Eugenia von Nordenstern. Zwei Theile, mit Kupfer. 5 fl. 3 Thlr. 8 gr.

Rumpf, S., die Bienenhaushaltung und Bienenpflege nach eigenen Erfahrungen. Nebst einem Nachtrag von J. Ripstein. gr. 8. 36 kr. 10 gr.

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne, 17r Jahrg. 1820. 4. 2 fl. 45 kr. 1 Thlr. 16 gr.

Soden, J. v., die Staats-National-Bildung. Versuch über die Gesetze zur sittlichen und geistigen Vervollkommnung des Volks. Auch unter dem Titel: Die National-Oekonomie. 8r Bd. gr. 8. 2 fl. 1 Thlr. 8 gr.

Starklof, v., die Prinzessinnen, 2 Theile, wohlfeile Ausgabe. 8. 3 fl. 2 Thlr.

Stunden der Andacht; 8 Theile, fünfte verbess. Aufl. 8. weiß Papier 8 fl. 15 kr. 5 Thlr. 12 gr.
ordin. Papier 5 fl. 30 kr. 3 Thlr. 16 gr.

Tobler, J. H., Gotthold, der wackere Seelsorger auf dem Lande. gr. 8. 2 fl. 1 Thlr. 8 gr.

Zschokke, H., Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit; vierter Jahrg. 1820. gr. 4. 11 fl. 7 Thlr.

— — vom Geist des deutschen Volks im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. 8. 1 fl. 30 kr. 1 Thlr.

— — der baierischen Geschichten erstes und zweites Buch; zweite verbesserte Aufl. gr. 8.
(Ist unter der Presse und wird Ende des Jahres erscheinen.)

H. R. Sauerländer in Aarau.



Nro. 50. den 14. Dez. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne
Schweizer-Bote.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

10.

Von den Völkerschaften in den Bergen von Schwyz, Appenzell, Rhätien und Wallis.

(Vom Jahr 1200 bis zum Jahr 1290.)

Hinter den Seen, am Fuß des Hochgebirgs, wohin vor uralten Zeiten vielleicht aus den Römerschlachten die letzten Kymern gestoben waren, lebten deren Nachkommen entfernt von der Welt. Kein Alemann, kein Burgunder, kein Franke hätte sich in ihre armen und grauenvollen Wildnisse wagen mögen. Ungestört weideten sie ihre Heerden auf den Bergen und Alpen. Man sah an ihren Felsen keine Ritterburg, in ihren Thälern keine Stadt. Lange hatten sie nur eine einzige Kirche; die stand im Muottathal; dahin zog das Volk aus Schwyz, Unterwalden und Uri. Die Leute dieser drei Thälschaften waren alle einerlei Stammes, hatten auch lange, gleichwie nur eine gemeinsame Kirche, nur eine gemeinsame Obrigkeit. Zu der wählten sie aus ihrer Mitte erfahrne, redliche Männer.

Nachdem dort aber der Thalbewohner zuviel geworden waren, baute sich jede Landschaft ihre eigenen Kirchen und wählte eigenen Land-

ammann, Rath und Gericht. So trennten die Orte Schwyz, Uri und Unterwalden zwar ihr Gemeinwesen, handelten aber doch in wichtigen Dingen wie eine ungetrennte Gemeinde. Später sonderten auch die Leute in Unterwalden ob dem Kernwald ihre Sache von denen, die in den Dörfern nid dem Kernwald wohnten, und beide Theile Unterwaldens hatten fortan abgesondert Rath und Gericht. Denn die ob dem Walde hatten nach altem Herkommen, weil sie vielleicht ehemals zahlreicher als die nid dem Wald gewesen waren, das Doppelte an den Landkosten zahlen müssen; und solches war ihnen beschwerlich geworden, nun die Nidwaldner so stark und reich als sie geworden. Wiewohl sie aber auseinander gingen, hielten sie doch in großen Angelegenheiten zusammen und galten nach wie vor immer noch wie ein einziger Ort.

Ueber alles Gebirg sprach Niemand Hoheit an, als der Kaiser, und das Volk war deß wohl zufrieden, daß es des gewaltigen Fürsten Schirm genoß. Es wählte sich gern Schirmvögte und Oberrichter des Reichs in seinen innern Zerwürfnissen, am liebsten dazu aus den Grafen von Lenzburg.

Es lagen bei ihnen noch große Wildnisse und unbesuchte Hochthäler, die Keinem angehörten. Solche wurden von den Kaisern als herrenloses Gut, mithin als Reichsboden angesehen. Davon gaben die Kaiser zuweilen als Eigenthum oder Lehen an Herren und Klöster; wenn dann die Einöden angebaut wurden, zahlten die Bauern davon Zinsen an die Könige, an die Grafen von Lenzburg und Rapperswyl, an die Münster zu Einsiedeln, Zürich und Beromünster und andere weltliche und geistliche Herren, welche von Kaisern empfangen hatten. Ein frommer Freiherr Konrad von Seldenbüren hatte auch in einem rauhen Bergthal Unterwaldens, am Fuß des ewig beschneiten Titlisberges, ein Kloster gebaut, Engelberg genannt. Solches gefiel dem Papste zu Rom also, daß er es in unmittelbaren Schutz des heiligen Stuhls setzte.

Doch viel älter und reicher war in jenen Gegenden das Kloster Einsiedeln. Die Heerden des Abtes weideten durch alle Berge. Denn dem Kloster war vorzeiten die ganze Wildniß des umherliegenden Gebirgs geschenkt worden. Die Hirten von Schwyz, unbekannt mit Welthändeln, wußten lange Zeit nichts von solcher Vergabung, bis sie einst mit dem Abt in Streit geriethen, der seine Heerden in die Alpen schickte, die sie doch seit undenklichen Zeiten von ihren Vätern gehabt hatten. Da schrieb der Abt um Hilfe zum Kaiser und der Kaiser sprach dem Abt das Recht zu. Deß verwunderten sich die Schwyzer und sagten: Ist des Kaisers und Reiches Schirm unserm Recht kein Nutze, so bedürfen wir desselben auch nicht. Die von Uri und Unterwalden hielten zu ihnen und sprachen wie sie. Solches verdroß den Kaiser, und er ächtete sie, und der Bischof von Konstanz warf den Bannfluch über das Land, daß keine Glocke mehr daselbst geläutet und die heiligen Sakramente nicht mehr gereicht werden sollten, weder Lebenden, noch Sterbenden, bis dem Kaiser gehorcht würde. Doch deshalb erschracken die Schwyzer nicht, sondern sie nöthigten ihre Priester Gottesdienst zu halten wie immer, und jagten die Widerspenstigen aus dem Lande. Und ihre Heerden gediehen, und ihre Alpen grünten, trotz des Bischofs Fluch, und sie handelten mit dem Erzeugniß ihrer Heerden frei nach den offenen Märkten von

Zürich und Luzern. Wie aber der Kaiser nachmals in Noth gerieth und tapferes Volk zu seinen Kriegen nöthig hatte, schickte er den Graf von Lenzburg zu ihnen. Der sprach: „Der Kaiser liebt tapfere Männer; sie sollen seinen Krieg thun, wie ihre Väter, und sich nicht bekümmern um die Rede der Pfaffen." — Auf solches zogen bei sechshundert Jünglinge mit ihm in den Krieg für den Kaiser nach Ruhm und Beute, und Niemand von Allen bekümmerte sich um die Rede der Pfaffen.

Auch im Hochgebirg am Bodensee wohnte viel freies Volk, lange Zeit unter des Kaisers und Reiches Schirm. Doch hatte auch von jeher der Abt von St. Gallen daselbst weitläufiges Gut und dienstbare Angehörige, die sein Land bauten und Gotteshausleute genannt wurden. Am Sitterfluß, zu Füßen des hohen Alpsteins, lag dort des Abtes Haus und Zelle, wohin der Herr oft kam, seines Rechts zu pflegen. Daher bauten sich daselbst mehr Leute an, und ward um des Abtes Zelle der Flecken Appenzell, davon endlich das ganze Bergland die Benennung annahm. Ueber seine Gotteshausleute setzte der Abt seinen Vogt; aber die freien Reichsleute zu Appenzell, Hundwyl, Urnäschen und Teuffen wählten unter Kaisers Schutz, gleich den freien Völkerschaften am Waldstättersee, aus eigener Mitte Landammann, Rath und Gericht, und hatten ihren Reichsvogt.

Die Aebte von St. Gallen gewannen jedoch nach und nach durch Käufe und Schenkungen immer mehr Rechte über das gesammte Land, zuletzt sogar vom Kaiser die Reichssteuer, den Blutbann und die Hoheit über jene vier Reichsländlein. Es galt das aber unbeschadet altbestandenen Freiheiten des Volks, dem es gleich viel dünkte, wem es die Schirmsteuer entrichte, ob einem Reichsvogte oder einem mächtigen Abte. Hinwieder war das Gotteshaus zu St. Gallen mit den schönen Steuern und Zinsen wohlvergnügt und beeinträchtigte keineswegs die althergebrachten Rechtsame des Hirtenvolks. Und auf daß die Gotteshausleute den übrigen Freien nicht so gar ungleich wären, verlieh denselben der Abt ebenfalls das Recht, sich einen Landammann zu erwählen und andere feine Freiheiten mehr. Das geschah zur Belohnung ihrer Treu und Tapferkeit, mit der sie den geharnischten Aebten oft im Kriege beigestanden hatten.

So vielen Heils ward das arme Volk im rhätischen Hochlande nicht froh. Da hingen in allen Thälern an den Felsenhöhen hundert und hundert stolze Burgen der Grafen und Freiherren, wie eine Sklavenkette um den Hals des Vaterlandes. Da waren der Bischof von Chur, da die Aebte von Disentis und Pfäfers, da die Grafen von Bregenz, von Werdenberg, Montfort, Mätsch und Misox, da die reichen Baronen von Rhäzüns, Montalt, Aspermont, Vatz und hundert Andere gewaltig. Nur die Stadt Chur freute sich, unter Oberherrlichkeit ihres Bischofs, ansehnlicher Rechtsame; und eben so hin und wieder ein abgelegenes Thal altangestammter Vorzüge, wie das Pregällerthal, nahe an Italiens Grenze. Alles übrige Volk, am meisten das romanischredende, war und blieb dienstbar und zinsbar und leibeigen. Lediglich die deutschredenden Walser hießen in ihren Höfen und Dörfern freie Leute, wie sie von den Franken gefunden worden waren bei Eroberung des Landes. Man sagt, diese Walser seien Einwanderer allemannischen Stammes gewesen, die hier zur Zeit

gothischer Herrschaft Zuflucht fanden, und abgeschiedene Hochthäler, das rauhe Avers, und Brettigäu, und den Rheinwald am Fuß der Rheingletscher anbauten. Eben diese haben auch die fruchtbaren Einöden von Davos zuerst bewohnt und urbar gemacht, als sie dieselben vom Freiherrn von Vatz zu Lehen empfingen.

Gleichermaßen herrschten viele Grafen und Herren im Lande Wallis, wo die Stadt Sitten mit großer Mühe ihre Stadtrechte unter eigenem Bürgermeister und Rath empor hielt. Im untern Wallis war lange der Graf von Savoyen am gewaltigsten; im obern Wallis aber der Bischof von Sitten. Doch die Bergleute in den Thälern und Gemeinden des obern Wallis, alle deutschredend, hatten auch deutsches, tapferes Herz, und behaupteten uralte Freiheit von ihren Vorfahren. Sie hatten das Land in sieben Zehnten getheilt. Aus den Abgeordneten der Zehnten bestand der Rath des Landes und dem Landrath stand ihr Landeshauptmann vor. So, unter Obhut eigener Gesetze, weideten sie ihre Heerden an den Ufern der Rhone bis zu deren Quellen aus dem ewigen Eis des Gebirgs.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Genf.

Die an einem begüterten Manne und seiner Magd in der Vorstadt Plain-Palais zu Genf verübte Mordthat trug alle Anzeigen langen Widerstandes an sich; beide Opfer waren schrecklich verstümmelt. In eben dieser Nacht waren fünf Personen mit vielem Gepäck über den See gefahren und hatten in einer Schenke einen Koffer abgelegt. Jäger trafen auf zwei Männer, die blutige Kleider in Reffen (Hutten) trugen und in eine Grube warfen. Einige Tage nachher reisete ein wohlgekleideter Mann mit einem Weinhändler von Genf ab; dieser bemerkte, daß sein Reisegefährte an den Händen und im Gesicht zerkratzt war, und dem Kutscher heimlich befahl, eben in jener Schenke einen Koffer abzuholen. Jetzt schöpfte der Weinhändler Verdacht, sein Reisegefährte möchte einer der Mörder sein, und zeigte es an. Er wurde verhaftet, und die Uhr, die er bei sich trug, sogleich als dem Ermordeten angehörend erkannt. Ein Anderer ward zu Versoix ergriffen. Noch nennt man acht Personen, unter welchen zwei Weiber, die verhaftet seien.

Kanton St Gallen.

Die Regierung hat kürzlich die Einsegnung einer paritätischen Ehe, welche der Bischof von Chur nicht gestatten wollte, bewilligt, und da der katholische Pfarrer, um dem Bischof nicht ungehorsam zu werden, dieselbe nicht vornehmen konnte, dazu den evangelischen Pfarrer in St. Margarethen bevollmächtigt, wo die Trauung am 13. Nov. vollzogen ward.

Kanton Appenzell.

Das am 24. November durch den Biß eines wüthenden Hundes unter Menschen und Thieren zu Appenzell angerichtete Unheil geschah durch einen aus dem Thurgau mit Zeichen und Nummer, die freilich keine Amulete sind, hergelaufenen Hund. Bei einem zu Oberried im Rheinthal gebissenen Kinde, wovon Anzeige zu machen unterlaßen worden war, äussern sich

Symptome der Wasserschen, deren Ausbruch ärztlich entgegen gearbeitet wird.

Kanton Aargau.

Nach einem neu aufgenommenen Verzeichniß enthält der K. Aarau 48 Kreise, 118 Pfarren, 242 Gemeinden, 286 Ortsbürgerschaften.

Ausländische Nachrichten.

Polen.

Ueber das Nationalfest bei der Gründung des Grabhügels für Thaddäus Koszinsko am 16. Oktober 1820 auf dem Berge Bronislawa bei Krakau meldet eine Zeitschrift Folgendes:

Nie ist ein Nationalfest in Polen mit höherer Theilnahme gefeiert worden, als dieses, wo das Grabmal des Helden des achtzehnten Jahrhunderts — dessen Ruhm der ganzen Welt angehört — des Thaddäus Koszinsko, errichtet wurde. Schon am Vorabend des Volksfestes, dergleichen keines der heutigen Völker Europa's gefeiert haben kann, gab das Nationaltheater die Oper: „Die Frauen von Wislike." Nach dem Schatten Zolkiewskois, Czarniecki's und Sobieski's erschien der Schatten Koszinsko's, welchen die Zuschauer mit der höchsten Begeisterung begrüßten. Der feierliche Tag brach an. Der Herr des Himmels segnete den reinen Sinn der Bewohner der sarmatischen Erde. Der heitere Sonnenglanz, wie in den schönsten Tagen des jungen Frühling, war ausgegossen über die reizende Natur der malerischen Weichselufer. Zu der bestimmten Stunde begab sich Alles nach dem Berge Bronislawa, wo an einem errichteten Altar ein feierliches Hochamt gehalten wurde. Tausende bedeckten alle Wege die zu dem Grabhügel führen. Mehr als zweiundzwanzigtausend Menschen hörten unter freiem Himmel die Messe und priesen den Schöpfer, der sie diesen Tag erleben lassen. Der General Pakowsky hielt eine patriotische Rede. „Nichts ist theurer für die Menschheit, als die Unabhängigkeit!" Diese Worte, aus dem Munde eines tapfern Kriegers gesprochen, bei dem Grundstein des Gedächtnißhügels des Helden dieser Unabhängigkeit, ließ einen unauslöschlichen Eindruck zurück. Stanislaus Wodzicki, Präses des Senats, that nun das über diese Feierlichkeit ausgefertigte Dokument in eine gläserne Büchse, diese in eine zinnerne Kapsel, und beides dann in eine Urne von Stein. Er warf nun zuerst Erde darüber und in diesem Augenblick hörte alle Ordnung auf; Alles lief mit brennendem Eifer an die mit Erde gefüllten Handwagen, und pries sich glücklich, diese letzte Ehre dem großen Helden erweisen zu können. Verschwunden war jeder Unterschied des Standes, des Ranges, des Glaubens, selbst des Volks und der Sprache. Ehrwürdige Matronen mit eisgrauem Scheitel führten mit zitternder Hand den Spaten; Klosterbrüder rafften mit den Händen Erde auf, Handwagen zu füllen; das Landvolk hätte mit seinen Leibern den Hügel thürmen mögen. Die hiesigen Studenten zeichneten sich durch ihren patriotischen Eifer vor allem aus. Gutmüthige Deutsche, die als Zuschauer dem seltenen Anblick beiwohnten, hingerissen von dem rührenden Enthusiasmus des polnischen Volks, griffen nach Spaten und Karren, und schichteten mit saurer Mühe die Erde freudig hinauf. Der allgemeine Enthusiasmus stieg auf den höchsten Grad, als die Feldmusik, neben mehrern Nationalgesängen, die Polonaise Koszinsko spielte, die ganz Europa

kennt, die kein Pole hört, ohne daß ein wundersames Gefühl alle seine Nerven durchbebt. Nach dem Liede Domorowsky's folgte der Marsch: „Zu den Waffen, Brüder!“ Diesen Augenblick zu schildern vermag keine Feder. Des Abends brannten Feuerwerke auf den benachbarten Bergen. Im Theater wurde eine lyrische Szene: „Die erste Liebe Kosziusko's“ aufgeführt; denn diese Periode ist der eigentliche Anfang von Kosziusko's Heldenthaten.

Diesem Bericht findet sich folgende Anekdote beigefügt: Kosziusko wollte einst einem Prediger bei Solothurn einige Flaschen guten Weins schicken, und da er Bedenken trug, ob sein Bedienter diesen Auftrag unverkürzt ausführen würde, so übernahm dessen Besorgung der Sohn von Zeltner, und Kosziusko erlaubte ihm dazu sein gewöhnliches Reitpferd. Bei der Zurückkunft sagte der junge Zeltner zu Kosziusko freimüthig, daß er nie wieder sein Pferd reiten wolle, es sei denn, daß er ihm seine Geldbörse mitgeben würde. Aus Besorgniß erkundigte sich Kosziusko nach der Ursache, und erhielt zur Antwort: „So wie nur ein Armer auf der Straße seinen Hut abnimmt und um ein Almosen anspricht, so bleibt das Pferd unwillkührlich stehen, und will nicht von der Stelle, bis man dem Armen etwas gereicht hat — und da ich keine Münze bei mir hatte, so mußte ich endlich zum Schein so thun, als theilte ich dem Armen etwas mit, um nur das Pferd zufrieden zu stellen.“

Frankreich.

Vor einigen Monaten wurden 14 Personen, worunter die Namen Guillemin, Planzeaux, Combes, Bourgeois u. s. w. vorkommen, verhaftet und vor den Gerichtshof von Besançon gestellt, als schuldig einer Verschwörung gegen die Regierung und eines beabsichtigten Angriffs auf das Leben des Herzogs von Angouleme, Neffen des Königs. Gedachter Gerichtshof hat nunmehr die Anklage für gegründet erklärt, die Sache aber an die Pairskammer verwiesen, indem dieselbe über das Verbrechen des Hochverraths zu erkennen habe. Aus dem diesfalls erlassenen Bescheide des Gerichtshofes zu Besançon ergibt sich folgender Zusammenhang der Verschwörung. Schon zu Anfang dieses Jahres bildete sich dieselbe zu Paris unter verschiedenen dort wohnenden Personen, welche einen in die Reform gefallenen Offizier vom Jura in dieselbe zogen; letzterer warb nach seiner Rückkehr in seine Heimath noch andere Theilnehmer und eröffnete denselben den Zweck der Verschwörung, welcher kein anderer war, als die Bourbons vom französischen Thron zu stürzen. Der Ausbruch dieser Verschwörung war auf die Nacht vom 9. auf den 10. l. J. festgesetzt; die Verschwornen sollten sich zu diesem Behufe in der Gegend von Dole versammeln, um aus Paris und der Schweiz Offiziere höhern Ranges zu erwarten, die das Ganze leiten sollten. Man wollte damit anfangen, die dreifarbige Fahne aufzupflanzen, sich der öffentlichen Kassen zu bemächtigen, die Gefangenen in Freiheit zu setzen, und sich dann vorerst nach Lons-le-Saulnier in Bewegung setzen, wo der Präfekt und der Maire, so wie die Priester und Adelichen ermordet werden sollten; von da wollten die Verschwornen nach Dijon, Rouvray, Breau und in die Nähe von Melun rücken, um sich dort mit andern Verschwornen zu vereinigen und nach Paris zu marschiren, wo der König und die königl. Familie niedergemacht und ein

Buonaparte zum Kaiser ausgerufen werden sollte. Auch blieb es nicht bei dem bloßen Vorhaben; vielmehr versammelten sich wirklich in gedachter Nacht vom 9 auf den 10. Mai verschiedene bewaffnete Personen in der Gegend von Dole und zogen nach gedachter Stadt zu, in der klar erwiesenen Absicht, den Plan der Verschwörung auszuführen: gleichzeitig waren auch daselbst Offiziere höhern Ranges eingetroffen, wie dies, nach Obigem, in Paris bereits verabredet worden war; leztere hatten die Reise in ihren Uniformen gemacht, trugen Waffen und Equipirungsstücke bei sich. Als die Verschwornen indessen bemerkten, daß ihr erster Plan entdeckt und vereitelt sei, beschlossen einige derselben, den Herzog von Angouleme, der am 11. Morgens durch den Wald von Chaufferes kommen sollte, zu überfallen, sich seiner Person zu versichern, und ihn im äussersten Falle sogar zu tödten; zu diesem Behuf verfügten sie sich bereits Tags zuvor in gedachten Wald, gaben aber ihr Projekt auf, als sie auf der ganzen Heerstraße Truppen aufgestellt sahen u. s. w. Der königl. Generalprokurator bei dem Gerichtshofe zu Besançon hat von dessen Ausspruch an das Kassationsgericht appellirt.

Spanien.

Die Verschwörung von Avila ist gänzlich gescheitert; allein Valencia war der Schauplatz ernstlicher Unordnungen wegen Beschimpfung des Verfassungsdenksteins. Das Volk klagte deshalb die Mönche und selbst den Erzbischof an, dessen Palast es bedrohte. Diesem Prälaten gelang es, zu entfliehen und sich nach Rom einzuschiffen. Was das Volk am meisten gegen den Erzbischof erbitterte, war ein Hirtenbrief, den er bekannt machte, und worin er das Benehmen der Cortes verwarf, denen er das Recht absprach, sich in geistliche Sachen zu mischen. Die Soldaten schlugen sich zum Volke; man führte vor dem erzbischöflichen Palast Kanonen auf und begann zu feuern. Auch der Bischof zu Cadix erregte durch einen ähnlichen Hirtenbrief zu Cadix einen Aufstand; er entfloh nach Medina.

Dänemark.

Eine dänische Zeitung erzählt: Am 18. Okt. starb der von Lyngbye gebürtige, seit 1808 verabschiedete Probst Usting, einer der merkwürdigsten Menschen, bekannt in der literarischen Welt durch seine Werke über die Ewigkeit der Höllenstrafen, die Rechte des Gnadenjahrs und die Kirchenverfassung der sämmtlichen dänischen Staaten, in seinem achtundsiebenzigsten Jahre. Zehn feste Männer hätten das Leben zusetzen können, über die Leiden, die er fast mit übermenschlicher Stärke trug. Zu Ringsted war er über drei Jahre suspendirt, bis er durch ein Urtheil des höchsten Gerichts freigesprochen wurde. Dreimal brannte sein Pfarrhof ab und dreimal ward er vom Generalfiskal angeklagt. Ein Jahr saß er im Gefängniß. Zweimal ist er öffentlich infamirt, einmal geächtet, später aber wieder begnadigt worden. Ueber hundert Prozesse hat er in seinem Leben führen müssen, fast alle vor dem höchsten Gerichte. Selbst hat er vor diesem auf einmal acht Sachen plaidirt und beinahe alle gewonnen.

England.

Man erinnert sich, daß eine gewisse Olivia Wilmot Serre kürzlich Urkunden bekannt ge-

macht hat, die beweisen sollen, daß sie Tochter des verstorbenen Herzogs von Cumberland ist. Diese Person, welche die königlichen Wappen führt, hat vor Gericht die Klage angebracht, daß man ihr nach dem Leben getrachtet habe. Die Klage lautet so: „Am letzten 13. Nov. befand sich die Prinzessin gerade an ihrer Toilette, als plötzlich von aussen ein Pistolenschuß auf das Fenster fiel, vor dem sie saß. Die Kugel schlug etwa einen Schuh oberhalb des Kopfs der Prinzessin im Fenster ein; diese fiel in Ohnmacht und wurde durch ihre Kammerfrau wieder zu sich selbst gebracht.“ Eine Gerichtsperson hat sich an Ort und Stelle begeben, um die Thatsache zu konstatiren. Die Prinzessin hat, man möchte einen Preis auf die Entdeckung des Thäters setzen.

— Die Times sagen in einem heftigen Artikel über die Politik des Ministeriums: „Unsere Minister, durch ihre Anstrengungen gegen die Königin erschöpft, haben dem Troppauer Kongreß nur Seufzer und Segenswünsche darzubringen.“

— Die Marquise von Stafford verpachtete im J. 1819 ihre Grafschaft Sutherland, im Norden von Schottland, als Schafweide, und kündigte zu dem Zweck allen ihren bisherigen Bauern den Pacht auf. Auf diese Weise mußten siebentausend Menschen, die in fünf Kirchspielen vom Ertrag des Feldbaus lebten, ihre Wohnstellen verlassen, und der Laune oder Gewinnsucht ihrer bisherigen Gebieterin das Theuerste zum Opfer bringen. Aus diesen Gräueln erklären sich die zahlreichen Auswanderungen, die aus Großbritannien jährlich nach Amerika statt finden.

Auflösung des Räthsels im Nro. 49.

Wetterfahne.

Räthsel.

In einem milden Himmelsstriche prangen
Drei große Gärten wunderschön,
In denen Früchte neben Blüthen hangen
Und bunte Häuser stehn,
Zum Theil an grünen Seen,
In diesen Gärten malerisch umfangen.
Gleichwohl verdankt die Pracht ihr Dasein der Natur,
Bei weitem mehr als ihrer Söhne Fleiße;
Denn selten pflegen sie im sauern Schweiße
Des Angesichts die glückbekrönte Flur.
Vor Zeiten groß und frei durch Sitten und durch Rechte,
Schuf Gold und Ehrsucht sie in Sklavenknechte
Der frechsten Willkühr ihrer Herrscher um;
Was übrig blieb, verschlang das Pfaffenthum.
So sind sie tief und tiefer stets gesunken.
Doch kaum ein Jahr, es zündeten die Funken
Des Selbstgefühls in jedes Biedern Brust,
Und Jeder eilt' das Schwert mit Lust,
Um Aller Wohl, der Scheide zu entraffen.
Nun stehen heute noch so Viele unter Waffen
Und schwören, frei zu leben und zu sterben,
Es mag die Hölle selbst sie drohen zu verderben.
Du, lieber Leser, sage mir,
Sind wohl bekannt die Gärten dir?
Und wenigstens thu' sie beim Namen nennen;
Doch ihnen auch der Menschheit Rechte gönnen!

(Nebst einem Verzeichniß neuer Kinderschriften.)

Aarau, gedruckt und verlegt bei H. R. Sauerländer.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 50.

Allerlei.

Die erste Kolonne der neapolitanischen Truppen ist bereits an die Grenze vorgerückt. Dieses Armeekorps ist 15,000 Mann stark, Kavallerie im Verhältniß und 30 Kanonen. Es passirte die Revue vor Sr. königl. Hoh. dem Erbprinzen Reichsverweser, welcher mit seinem ältesten Sohn von 11 Jahren zu Pferde erschien. Die Herzogin von Kalabrien und ihre zahlreiche Familie waren in Kutschen. Der englische und holländische Minister, der französische und sardinische Geschäftsträger waren zu Pferde im Gefolge des Herzogs von Kalabrien. Die Witterung begünstigte dieses prächtige Schauspiel. General Prinz Filangieri und Duca di Fonaroni kommandirten ihre Divisionen. Die Kavallerie war mäßig beritten, aber die Evolutionen wurden schnell und gut ausgeführt. Die Infanterie, worunter viele Veteranen, konnte nicht schöner und imposanter sein. — Man ist zu Neapel sehr begierig, das Resultat des Troppauer Kongresses zu erfahren. Einsichtsvolle Politiker wollen behaupten, daß, wenn die hohen Allirten sich begnügen liessen, eine Veränderung in unserer Konstitution zu fordern, so daß sie in Harmonie mit dem europäischen Staatensystem (wo nun einmal keine demokratische Verfassung geduldet wird) käme, sich solche ohne Krieg und Blutvergiessen erreichen liesse, weil man schon einzusehen anfängt, daß es mit der spanischen Konstitution in Neapel nicht geht.

— Nach Briefen aus Spanien wäre es der bekannte General Abisbal gewesen, dem man die ersten Winke über die gegen die Konstitution gerichteten großen Bewegungen verdankt. Er hätte nämlich, auf eine Einladung der Servilen, dazu mitwirken und sich namentlich aller in seinem Bezirke befindlichen Behörden bemächtigen sollen. Zum Schein sei er nun in die Pläne der Verschwornen eingegangen und habe Alles, was er erfahren, dem Ministerium mitgetheilt. Wie dem nun aber auch sein möge, gewiß scheint allerdings, daß ein sehr wohl berechneter Plan, sich der Hauptstadt, der Minister und der Cortes mit Einem Schlage zu bemächtigen, vorhanden gewesen ist. Einige wollen sagen, daß es dabei auf die Ermordung, wo nicht aller dieser patriotischen Männer, doch der meisten angesehen gewesen sei. Unterdessen hat aber die öffentliche Meinung eine solche Richtung genommen und soviel Stärke erhalten, daß die geringste Gegenbewegung ungeheure Folgen haben dürfte.

Allerhand Nachrichten.

Prospektus.

Hr. Friedrich Convert, unterstützt durch Gehilfen, die sich durch ihre Kenntnisse und Sitten empfehlen, setzt diejenige Pensionsanstalt für junge Leute fernerhin fort, die seit mehrern Jahren unter dem Namen Convert Vater und Sohn zu Colombier, im schweizerischen Kanton Neuenburg, bestanden hat. Er wagt es zu hoffen, daß die im Fache des Unterrichts gesammelten Erfahrungen ihm das Zutrauen derjenigen Aeltern erwerben werden, die ihm ihre Kinder zur Erziehung anvertrauen wollen.

Die Kostgänger werden unterrichtet in der griechischen, lateinischen, italiänischen und französischen Sprache; ferner in der Geschichte, Erdbeschreibung, dem Lauf der Gestirne, der Götterlehre, Rechenkunst, Wechsel- und Arbitrage-Rechnung, in der doppelten Buchhaltung und im Schreiben, Alles nach Grundsätzen und nach den besten Lehrarten. Die Religion, das Fundament jeder guten Erziehung, wird in diesem Justitut mit besonderer Sorgfalt gelehrt.

Der Unterricht im Zeichnen, Musik, Tanzen und Mathematik wird besonders bezahlt.

In der Wahl der Lektionen richtet sich Hr. Convert nach dem Willen der Aeltern und nach dem Stande, welchem sich ihre Söhne zu widmen gedenken.

Man bezahlt für die Benutzung dieser Anstalt 25 Duplonen in vierteljährlichen Terminen.

Die Zöglinge schaffen Alles, was zu ihrem besondern Gebrauche dient, selbst an, als Federn, Papier u. s. w.

Hr. Convert darf hoffen, daß die Sorgfalt, welche er auf seine Zöglinge verwendet, und die Theilnahme, mit welcher er über ihre Erziehung wacht, dem Vertrauen, das die resp. Aeltern in ihn setzen, in vollem Maase entsprechen werde.

Für nähere Erkundigungen beliebe man sich zu wenden an Herrn Oberstlieutenant Jakob Suter oder Herrn Gerichtsschreiber Müller in Zofingen.

Zum Kauf oder Ausleihen angetragen:

Eine sehr gut eingerichtete, fast ganz neue, und mit allen erforderlichen Geräthschaften, so wie mit hinlänglichem Wasser, Kellern und Scheuerwerk versehene Bierbrauerei und Brennerei zu Aarau. Die diesörtigen annehmbaren Bedinge können bei dem Unterschriebenen eingesehen werden.

Samuel Zubler,
Chef des Geschäftsbureau zu Aarau.

Bei dem in No. 48 im Nachl. d. Schweizerboten zur Verlehnung angetragenen großen Gut, eine kleine Stunde von der Stadt und im Kant. Basel, hat sich in Angabe der Aecker und Reben eine Verwechslung eingeschlichen, indem solches, ausser den richtig bemerkten circa 77 Juchart Wiesen, 142 Juchart Aecker und hingegen nur 5 Juchart Reben, im Ganzen circa 224 Juchart alles Basler Maas vom besten Land enthält.

Es wird in eine Spezerei- und Material-Handlung einer der ersten Städte der französischen Schweiz ein Lehrling von rechtschaffenen Aeltern verlangt, der mit den nöthigen Vorkenntnissen versehen und in der französischen Sprache nicht ganz fremd ist. Nähere Auskunft gibt G. Pfleger in Aarau.

Neue interessante Spiele,

welche sowohl Kinder, als auch Erwachsene sehr angenehm und belustigend unterhalten werden, und sich daher zu Weihnachts- und Neujahrs-Geschenken bestens empfehlen, nämlich:

Das Spiel zum Zeitvertreibe, oder 10648 Veränderungen der Männer. 18 Bz.

Dasselbe mit 10648 Veränderungen der Damen. 18 Bz.

Coptographische Unterhaltungen, eine neue Art sehr interessantes Schattenspiel mit 25 Vorstellungen. 18 Bz.

Chinesisches Räthsel, oder die spielende und ergötzende Geometrie, mit 327 Zeichnungen u. s. w. 18 Bz.

Dito mit nur 120 Zeichnungen u. s. w. 12 Bz.

Mosaik- oder Musivarbeitspiel, mit 136 farbigen Täfelchen und zwei Mustertafeln. 12 Bz.

Männl. Portraits-Verwandlungen, von schönen und scherzhaften in Karrikatur-Gesichter u. s. w. 12 Bz.

Weibliche deßgleichen 12 Bz.

Verwandlungen von Menschen und Thieren in Mißgeburten 12 Bz.

Wahrsagerspiel in deutscher und franz. Sprache. 3 Bz.

Scherzhaftes Frag- und Antwortspiel, desgl. 3 Bz.

Polymorphoskop, wodurch man sein eigenes Gesicht in zwölf sehr schönen Trachten sehen kann. Ein unterhaltender männl. u. weibl. Rathgeber bei Maskeraden und Moden u. s. w. 24 Bz.

Diese Spiele sind auch pr. halb Dutzend mit 15 Prozent Rabat gegen baare Zahlung zu haben

in der Höldeneckerschen Leihbibliothek beim Kornhause in Basel.



Nro. 51. den 21. Dez. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne Schweizer-Bote.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

11.

Vom guten Kaiser Rudolf von Habsburg und den bösen Anschlägen seines Sohnes Albrecht.

(Vom Jahr 1250 bis zum Jahr 1307.)

Zu derselben Zeit war im Schweizerland kein Herr so hochgeachtet wegen seines leutseligen und klugen, dabei tapfern Wesens, als der Graf Rudolf von Habsburg. Sein Schloß lag auf dem Wülzelsberg im Aargau. Die Städte Aarau, Baden, Mellingen, Diessenhofen, Sursee und andere hatten ihn zu ihrem Vogt. Auch beriefen ihn die Schwyzer, daß er ihr Vogt werde, weil allerlei Unruhen waren wegen damaligen Streitens zwischen Kaiser und Papst. Deswillen hatten Uri, Schwyz und Zürich Bund mit einander gemacht, sich wider die Gewaltigen in den Schlössern beizustehen; und Zürich wählte dann noch den Grafen Rudolf zu seinem Feldhauptmann.

Nicht also beliebt war Rudolf den Bürgern zu Basel; zwar er noch mehr, als seine adelichen Kriegsgesellen und Freunde. Da diese sich einst bei der Fastnachtslust in Basel in Ungebühr gegen die schönen Frauen und Töchter betrugen, gab es viel blutigen Streit, und

mancher leichtfertige Edelmann fiel todt unter der wackern Bürger Faust. Die Schmach seiner Freunde schmerzte den Graf zu Habsburg, und er zog mit vielem Kriegsvolk vor die Stadt, um sie zu züchtigen.

Allein dieser Krieg endete gar plötzlich und wunderbar. Denn die Herzoge und Fursten in Deutschland, als sie, nach dem Tode ihres Kaisers, lange gehadert hatten, wer ihr König sein sollte, erwählten dazu den Graf Rudolf von Habsburg. Das war ihm geschehen, weil der Kurfürst von Köln gesagt hatte: „er sei weise und gerecht und geliebt von Gott und Menschen."

Wie nun die Basler vernahmen, ihr Feind sei ihr König geworden, gingen sie zu ihm aus den Thoren hervor mit Ehrerbietung und luden ihn und sein Volk ein, in ihre Stadt zu kommen. Da ward Freundschaft geschlossen. Und Freude und Verwunderung erfüllte alles Land. Und aus Städten und Ländern kamen die Vorsteher, ihm Glück zu wünschen und seiner Gemahlin im Aargau zu **Brugg**.

Kaiser Rudolf aber blieb lebenslänglich, auch auf dem ersten Thron der Christenheit, auch im fernen Lande, den Völkerschaften seiner Heimath gewogen. Er schmückte ihren Adel mit neuen Zierden, oder stattete ihre Städte mit neuen Vorrechten aus, oder bekräftigte durch sein königliches Wort, was sie schon besaßen; den Zürichern, den Schafhausern, den Solothurnern, sie sollten vor keinen andern, als vor ihren eigenen Richtern und nach eigenen Gesetzen antworten; denen von Laupen und Luzern Freiheiten, wie sie Bern hatte, und daß Luzern reichslehenmäßig sein solle; den Bielern die Stadtfreiheiten von Basel; den Aaranern, vor keinem fremden Richter, sondern vor ihrem eigenen Schultheiß Rede zu stehen; denen von Winterthur, Diessenhofen und andern Städten andere und ähnliche Rechtsame. Den drei Waldstätten am See bestätigte er, daß sie allezeit des Reichs Unmittelbare bleiben sollten; den Bischof zu Lausanne, den Abt von Einsiedeln erhob er zur Reichsfürstenwürde. — In den welschen Gebieten, wo die Grafen von Savoyen übermächtig waren, stellte er mit Gewalt der Waffen das königliche Ansehen her, schirmte er Lausanne und Freiburg vor Savoyens Joch und machte er wieder reichsfrei, was zuvor reichsfrei gewesen. Dafür waren ihm die Städte und Länder dankbar mit reichen Geldhilfen und Geldbeistand.

Aber andere Zeiten kamen, als er gestorben war und sein Sohn **Albrecht** die königliche Krone trug. Denn von diesem ward bekannt, wie er nur darauf ausgehe, seine Hauslande zu erweitern, oder sie mit Einverleibungen fremden Guts auszurunden, und wie er die Freiheiten der Städte und Länder wenig achte. Darum fürchtete sich Jeder. Die Männer von Uri, Schwyz und beiden Unterwalden traten in Erwägung der bösen Zeiten zusammen und beschworen ihren alten Bund mit einem theuern Eide, ihre wohlhergebrachten Rechte gegen Jeden zu beschützen, der ihnen Gewalt anthun möchte. Davon wurden sie **Eidsgenossen** genannt. Der Bischof von Konstanz trat mit dem Grafen von Savoyen in Bund und mit andern Herren und Grafen gegen des Königs Absichten, desgleichen mit dem Abt von St. Gallen und mit der Stadt Zürich. Die deutschen Fürsten haßten den Albrecht nicht minder, und wählten sich einen Grafen Adolf von Nassau zum König.

Nun entstand Parteiung und Krieg aller

Orten, für und wider Albrecht von Oesterreich, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt. Bern hielt zum Grafen von Savoyen und schloß Bund mit Freiburg und Solothurn. Alsbald kam Albrecht mit Heeresmacht von Oesterreich und überzog verwüstend die Lande des Bischofs von Konstanz. Dann entriß er in einer blutigen Schlacht dem Könige Adolf den Sieg, das Leben und die Krone des Reichs. Da sandten, als er nun König geworden, die Eidsgenossen aus den Waldstätten nach Straßburg zu ihm, daß er ihre alten Freiheiten schirmen wolle, wie sein glorwürdiger Vater gethan. Er aber antwortete, daß er gedenke, ihnen nächstens eine Veränderung ihres Zustandes anzutragen. Deß erschrak die Eidsgenossenschaft sehr.

Schon war Krieg und Kriegsgeschrei im ganzen Uechtland, von Solothurn bis zum Lemanersee. Die Herren dort und Grafen, welche mit Albrecht hielten und die Städte und deren anwachsende Macht haßten, zogen gegen Bern. Aber die tapfere Bürgerschaft dieser Stadt, mit Zuzug aus Solothurn und andern Orten, und angeführt von dem kriegserfahrnen Ulrich von Erlach, schlug die Uebermacht des Feindes am Donnerbühel aufs Haupt und eroberte und zerstörte viele Schlösser und Burgen der Adelichen, also daß der Ruhm der Stadt durchs ganze Land glänzend wurde.

Darauf kam König Albrecht selbst ins Land und lagerte sich vor Zürich auf den Berg, von welchem herab er in die Straßen sehen konnte. Die Züricher aber schlossen ihre Thore nicht, wiewohl sie starken Widerstand gerüstet hatten, sondern sie ließen ihm sagen, daß sie ihn als König anerkennen wollten, wofern er ihre Freiheiten anerkenne. Da er nun wenig Belagerungszeug bei sich führte, und soviel Kriegsvolk in der Stadt erblickte, — denn auch die Frauen und Töchter hatten Waffen genommen, — erwies er sich friedlich und bestätigte den freien Zustand der Stadt.

Aber den Eidsgenossen in den Waldstätten meldete er, daß er sie zu seines königlichen Hauses lieben Kindern haben wolle, und sie wohl thun würden, sich in den Schirm Oesterreichs zu begeben als getreue Unterthanen. Da wolle er sie reich machen durch Lehen, Ritterschaft und Beute. Weil aber die Männer im Gebirg antworteten: sie wollten viel lieber in den alten Rechten ihrer Väter und unmittelbar beim Reiche bleiben, wie von jeher, schickte er ihnen zu Reichsvögten harte und böse Leute aus seinem eigenen Lande, die sie drücken und quälen sollten, damit sie froh wären, vom Reich abzukommen und sich unter Oberherrlichkeit des Hauses Oesterreich zu geben. Und er schickte den Hermann Geßler von Brunegg und den Ritter Beringer von Landenberg. Die thaten, was nie zuvor die Reichsvögte, und wollten im Lande selbst wohnen. Landenberg zog auf das Schloß des Königs bei Sarnen in Obwalden, und Geßler baute sich einen Zwinghof im Lande Uri. Nun wurden die Zölle erhöht, die kleinsten Vergehen mit Kerkern und schweren Bußen gestraft und die Landleute mit Stolz und Verachtung mißhandelt. Als Geßler vor des Stauffachers neuem Haus im Dorfe Steinen vorbeiritt, sprach er höhnisch: „Kann mans auch dulden, daß das Bauernvolk so schön baue?“ Und als Arnold von Melchthal im Unterwaldner Land wegen geringen Fehlers um ein Paar schöne Ochsen gestraft ward, riß Landenbergs Knecht die Ochsen vom Pfluge und sprach: „Bauern können ihren Pflug selbst ziehen.“ Aber der

junge Arnold, ob der Rede ergrimmt, schlug den Knecht, daß er demselben mit dem Stockstreich einen Finger zerbrach. Darum floh er ins Gebirg. Da ließ der Landenberg zur Strafe dem alten Vater des Arnold beide Augen ausstechen.

Wer hingegen mit den Vögten hielt und ihren Willen that dem ward Alles nachgesehen und hatte immer Recht. Doch nicht Allen bekam es wohl, wenn sie, trotzig auf der Vögte Schutz, Ruchloses thaten. Denn als ein Burgvogt auf der Insel Schwanau, im Lowerzer See, die Tochter eines ehrlichen Mannes von Arth schändete, ward er von den Brüdern der Jungfrau erschlagen. Und als der Junker von Wolfenschies in Unterwalden, ein Freund des Landenberg, zu Alzellen die schöne Frau des Konrad von Baumgarten sah, und erfuhr, ihr Mann sei nicht zu Hause, begehrte er, sie solle ihm ein Bad machen, und muthete ihr Böses zu. Wie er aber im Bade saß, rief die Frau ihren Mann vom Feld und klagte ihm. Der schlug den geilen Junker im Bade todt. — So geschah es, weil kein Gericht und Recht mehr im Lande zu finden war, daß Jeder sich selbst half und viel Unheils ward. Die Vögte aber lachten und fuhren fort nach ihrer Weise, also, daß sie nicht nur des Volks von Kaisern und Königen verbrieften Rechte mit Füßen traten, sondern selbst das ewige Recht verhöhnten, das Gott jeglichem Menschen, wie sein unveräusserliches Gut, verliehen hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton St. Gallen.

Durch eine Erkenntniß des großen Raths ist nun der Hundebann auch im Kant. Appenzell A. R. allenthalben angelegt, die Jagd eingestellt und der Befehl an die Gemeindsbehörden ergangen, alle frei herumlaufende Hunde (so wie die gebissenen) durch eigens bestellte Männer niedermachen zu lassen. Jeder Ungehorsam soll exemplarisch und zugleich mit Verantwortlichkeit um die Folgen und mit Schadenersatz bestraft werden. Auch in dieser zahlreichen Versammlung waltete laute Klage über das leichtsinnige Beherzigen möglicher größer, oft erst nach Monaten ausbrechender Gefahren; von solchem Zusammenwirken der obern Behörden, wenn die Vollziehung ihrer Wohlmeinung entspricht, läßt sich aber baldige gänzliche Ausrottung des Uebels hoffen, das übrigens durch den Mißgriff eines öffentlichen Blattes, das zu Appenzell achtzehn tolle, statt achtzehn gebissener Hunde niedermachen ließ, bis zum Grad einer schrecklichen Landplage vergrößert worden.

Indessen hat sich im Kanton St. Gallen vor einigen Wochen zu Sennwald, im Bezirk Sargans, und zu Neßlau, im Bezirk Obertoggenburg, die Tollkrankheit unter den Füchsen erwahret. Am ersten Orte fiel das wüthende Thier, gegen den Instinkt seiner Art, sogar einen Menschen an; es ist erschlagen, geöffnet und mit der Wasserschen behaftet erfunden worden. Zu gutem Glück ist die Anzahl dieser Thiere eben jetzt sehr gering.

In dem dritten Bezirke, Roschach, eine Stunde von St. Gallen, im Wittenbach, hat am 10. d. ein Fuchs viel Geflügel verletzt, sich mit dem auf ihn losgelassenen Hunde gebalgt und sich gegen eine Frau zur Wehre gestellt, die ihn dann todtschlug, aber gebissen ward. Bei der Sektion des Thieres fanden die ver-

ordneten Experten alle Kennzeichen von Wasserscheu, den Schlund, den leeren, in Falten zusammengezogenen Magen und die Lunge entzündet, dann den Schlund und die Magenhäute mit gelblichter Sulz impregnirt und den linken Lungenflügel mit schwarzen Flecken bedeckt. Umständlichkeit über diese Gegenstände scheint uns nicht unwichtig.

Kanton Schwyz.

Feuersbrunst in Küßnacht.

In der Nacht vom 11. zum 12. d. Abends 11 Uhr brach in Küßnacht mitten im Dorf Feuer aus. Das brennende, groß- und schwere Holzhaus, zwischen eine Doppelreihe von Holzhäusern enge eingebaut, bedrohte das ganze Dorf, und die nächsten Nachbarn dachten nur mehr ans Flüchten ihrer Habseligkeiten. Allein die beflügelte Hilfe der nachbarlichen Luzernergemeinden von Meggen, Wäggis, Greppen, Udligenschwyl, Adligenschwyl und Meierskappel, verbunden mit dem muthigen Eifer der Küßnachter, rettete das Dorf bis an das feuerfangende Haus, welches schon in hellen Flammen stand, ehe man es gewahr wurde.

Die Feuerspritze der Immenseer und ihr Heldenmuth that Wunder. Der regierende Landammann mit etlichen Braven zeichnete sich vorzüglich da aus, wo die Gefahr am größten war, und seiner rastlosen Thätigkeit gelang es, das von den Flammen bedrohte Haus des Rathsherrn Steiner sicher zu stellen. Sein Gesicht ward aber durch eine Feuerwelle, die auf ihn einschlug, sehr schmerzhaft verwundet.

Gottes Gnade verdanken wir es und der treuen Beihilfe unsrer lieben Nachbarn, aus dem Kanton Luzern vorzüglich, daß nicht das ganze große Dorf ein Raub der Flammen geworden.

Kanton Freiburg.

Der ächte Nachfolger Christi.

Meine Gemeinde (St. Sylvester) ist so mit Bergen und Strömen umringt, daß die Bewohner hin und wieder in keine andere Gemeinde, sogar nicht zur Pfarrkirche kommen weswegen bei uns ein Kaplan fast unumgänglich nöthig ist.

In den verstrichenen Jahren hatten wir einen sehr würdigen Kaplan, denn er war ein Ligorianer, welchen wir sehr liebten, und zwar mit Recht, weil er im Beten und in Andachtsübungen Andern zum Muster dienen kann; allein als wir im letzten Winter uns die Freiheit nahmen, ihm vom Schulhalten zu sprechen, gefiel es ihm gar nicht, weil es sich, wie er sagte, mit seinem geistlichen Amte nicht vertrage, und sein frommer Eifer wurde durch diese unsere offenherzige und gutgemeinte Zumuthung so rege gemacht, daß er plötzlich von uns schied und die halbwilden Schäflein, so zu sagen, ohne Hirten ließ, weil der wilde Bergstrom uns den Paß zu unserm Pfarrer oft versperrt. Unsere Verlegenheit und Verdruß wurden desto größer, als uns die obere geistliche Behörde erklärte: der Mangel an Geistlichen sei wirklich so groß, daß man uns in diesem Augenblick keinen Kaplan geben könne. Hier war nun das Maas der Trübsal voll. Allein da, wo die Noth am höchsten ist, da befindet sich Gottes Hilfe auch nahe. Denn was geschah?

Ein hochwürdiger Geistlicher, welcher eine Stunde von hier unabhängig lebt, und wegen

seiner Tugenden und ausgebreiteten Wissenschaften nicht nur bei seiner Herrschaft, sondern im ganzen Kanton sehr hochgeschäzt ist, trat auf und sagte: diese Gemeinde wolle er ohne geistliche Hilfe nicht lassen; er werde ihr abwarten und ihrem alten schwachen Pfarrer beispringen, bis ein anderer angestellt werden könne. Wie gesagt, so gethan. Seither versieht er uns alle Sonntage mit Gottesdienst und lehrreicher Ermahnung oder Predigt; zur Mittagsstunde hält er Christenlehre und Unterweisung für Erwachsene und Vesper; die Woche hindurch kommt er öfters an bestimmten Tagen und Stunden; er steht den Kranken mit Trost und geistlicher Labung bei; er hilft den Armen mit Aufmunterung und Geld; und letzthin, wo endlich die Gemeinde sich entschloß, auch eine regelmäßige Schule einzuführen, aber wegen der Kosten in Verlegenheit war, erbot sich dieser hochwürdige Geistliche, indessen die Hälfte der Schullehrerbesoldung zu bestreiten, wofern diese Schule regelmäßig nach hoher Vorschrift gehalten und alle dazu fähige Kinder fleißig darin erscheinen und lernen werden.

Mein lieber Schweizerbote, frage doch allenthalben, wo du hinkommst, wer einen solchen Nachfolger Christi aufweisen könne!

Ausländische Nachrichten.

Amerika.

Die Anzahl der Postämter in den vereinigten Staaten ist 4830; die Poststraßen betragen zusammen eine Länge von 71,522 Miles. Das Postgeld betrug im vorigen Jahre 1,204,680 Dollars; die Transportkosten der Briefffelleisen waren 717,143 Dollars; Gehalte der Postmeister 375,964 Dollars.

— Bei der lezten Zählung haben sich im ganzen Staat Ohio nur noch 2407 Indianer gefunden. So bedeutend schwanden sie aus einem Lande, das noch so kürzlich allein ihnen war!

— Zu Lima, im Staat Newyork, wurde neulich von 40 Personen eine Eichhörnchenjagd angestellt, welche in fünftehalb Tagen 13,472 dieser Thierchen, größtentheils schwarze, lieferte.

— In einer amerikanischen Zeitung untersagt ein dem Trunk eingeständlich ergebener Mitbürger, Namens N. Smith, Allen und Jedem, ihm starke Getränke ferner zu verkaufen, widrigenfalls er ihre Namen öffentlich anzeigen werde.

Deutschland.

Die Troppauer Konferenzen haben ihr Ende erreicht. Der Kaiser von Oesterreich und der Fürst von Metternich treffen am 7. oder 8. d. in Wien ein. Der Kaiser von Rußland wird einige Tage zu Frauenberg bei dem Fürsten von Schwarzenberg zubringen und am 16. oder 17. d., um welche Zeit man die Antwort von Neapel erwartet, nach Wien kommen. Man hat dem König von Neapel den Vorschlag gegeben, sich nach Laybach zu begeben, um daselbst eine Unterredung mit den beiden Kaisern zu haben. Man zweifelt jedoch sehr, daß das neapolitanische Parlament seinem Souverain die Erlaubniß zu dieser Reise ertheilen werde.

— Es heißt, ein Stabsoffizier vom ersten Range werde als königl. preuss. Generalkommissarius in das Hauptquartier der österreichischen Armee nach Italien abgehen und noch

eine verhältnißmäßige Anzahl von Stabs- und Subalternoffizieren dahin mitnehmen.

— Es sind in der Ständeversammlung des Großherzogthums Hessen schon sehr viele verständige und gute Dinge gesagt worden, wodurch ein helles Licht über manche Gegenstände aufgesteckt ward. Neulich noch entwickelte ein wackerer Redner schön und kräftig die immer noch neue Idee, daß die zahlende Nation auch das Recht habe, ein Wort mitzusprechen, wenn von Steuern und Zahlungen die Rede ist. Jetzt tritt der Abgeordnete Keller auf und sagt über die christliche Kirche und über die Verbesserung ihres Zustandes ganz vortreffliche Sachen.

Frankreich.

Am 1. Dez. ward ein Garde-du-Korps von Monsieur, Besnier-Desforges, auf der Straße plötzlich von drei Unbekannten überfallen, mit Dolchstichen verwundet, und nur ein zufälliges Geräusch zwang die Meuchelmörder, welche ihn einen Brigand des Herzogs von Bordeaux nannten, von ihm abzulassen; es gelang ihnen zu entfliehen.

England.

Ueberall ist die allgemeine Hemmung und Stockung des belebenden Verkehrs und des Ackerbaues das Losungswort. Während alle Gutsbesitzer mit ihrem mächtigen Einfluß aufs Parlament dahin arbeiten, eine noch höhere Korntaxe zu bewirken, tritt die auffallende Erscheinung hervor, daß in den letzten Monaten eine Erlaubniß zur Einführung fremden Habers statt fand. Es wird geradezu behauptet, daß große englische Handelshäuser an manchen Orten in England kleine Partien Haber im hohen Preise aufkauften, und diese nun bei Ausmittelung des Durchschnittspreises vorlegen konnten. Sie hatten in dem königl. Magazin an der Themse viele tausend Quarters Haber unter Verschluß liegen. Die Einfuhr mußte gestattet werden, und die Spekulanten gewannen an diesem einzigen Artikel viele Tausende. Alle Patrioten ärgern sich über diese heimliche Verschwörung von Kornhändlern.

— Zu den wohlthätigen Einrichtungen, die neuerlich von frommen und eifrigen Methodisten ausgingen, gehört die Errichtung einer Kapelle und die Stiftung eines regelmäßigen Sonntagsgottesdienstes mitten auf der Themse in dem Theile, welcher den Hafen für die Handelsschiffe macht. Bekanntlich hat nun die königl. Marine Schiffskaplane und regelmäßige Betstunden für die Matrosen. Die überhaupt weit geringer bemannten Handelsschiffe entbehren diese religiöse Erweckung gänzlich. Und doch sind die Matrosen ihrer Lebensart nach wohl alle eines heilsamen Zügels, den nur die Religion darbietet, bedürftig.

Es ist im letzten Sommer das Schauspiel alle Sonntage von vielen tausend Einheimischen und Fremden gesehen worden, wie auf 60 Booten von der gedrängten Reihe der englischen Handelsschiffe im Londoner Hafen, Sonntags früh an 500 Matrosen zur schwimmenden Kapelle, die auf ihrer Flagge den Namen Bethel (Gotteshaus) führt, zur gesetzten Morgenstunde herbeigerudert kamen. Aber der wichtigste Gesichtspunkt, aus dem die Sache auch auf dem Festlande angesehen und zur Unterstützung edelgesinnter Freunde des Christenthums mit vollem Recht empfohlen werden kann, ist der Um-

stand, daß jeder Matrose in den entferntesten Weltgegenden, die er besucht, bei wilden Nationen ein Repräsentant des durch das Christenthum veredelten Europa, und so ein Herold der wahren Kultur ist. Es ist daher zu wünschen, daß diese Anstalt auch auf dem Kontinente Aufmerksamkeit errege und durch Unterzeichnung Unterstützung finden möge. So hat der König von Sachsen durch seinen Gesandten in London 25 Pf. unterzeichnen lassen, und so sind vom Leipziger Rath 100, von Frege und Komp 50 Thlr. gezeichnet worden, wobei es gewiß nicht stehen bleiben wird.

Italien.

Ein neapolitanisches Blatt sagt: Unsere Regierung hat auf die von dem österreichischen Kabinete an sie erlassene Note geantwortet, daß keine auswärtige Macht das Recht habe, sich über die letzten Ereignisse in Neapel zu beschweren; daß die zwischen Neapel und Oesterreich bestehenden Verträge keineswegs verletzt worden seien; daß die bei uns eingetretenen Veränderungen bloß die innere Verwaltung des Reichs betreffen; daß sie sich daher mit der in Europa bestehenden Ordnung der Dinge wohl vertragen. Ueberhaupt scheint die Erhaltung des Friedens jetzt allgemeine Meinung in Neapel zu sein, denn man kann sich — dort immer nicht überzeugen, daß eine fremde Macht sich die Gewalt anmaßen wolle, die Entwickelung des Rechtsstandes eines Volks zu leiten oder gar zu hemmen.

— Der Prinz Reichsverweser erklärte dem Parlament, sich, im Fall der Krieg zum Ausbruch kommen sollte, selbst an die Spitze des Heeres, das bereits zahlreich und gut equipirt sei, stellen zu wollen.

— Am 8. Oktober schlug zu Rom der Blitz in die Kirche St. Giovanni di Laterano; er traf gerade eine der merkwürdigsten Bildsäulen, welche das Dach verzieren, und zwar die des heiligen Gregors. Der Kopf ist, als wäre es durch Schwertstreich geschehen, vom Rumpfe wie abgeschnitten, die ungeheure dreifache Krone, welche den Kopf zierte, ist weit von der Kirche weggeschleudert worden, der Kopf aber blieb auf dem Gesimse hängen, so daß er kaum sichtbar war und man ihn anfänglich ganz verloren glaubte. Am 9. trieb auch mich die Neugierde, die Zerstörung zu sehen, welche besonders der Sturz der Krone verursacht hat, deren Umfang so groß ist, daß vier starke Männer sie nur mit Anstrengung zur Seite in einen Winkel schieben konnten.

Auflösung des Räthsels im Nro. 50.

Spanien, Portugal und Neapel.

Räthsel.

Ein Mädchen sagte zu ihrem Vater: Ich wünschte mich verheirathet zu sehen, wenn ich nicht fürchtete, noch zu jung zu sein. Der Vater erwiederte: Wenn man die Zahl deiner Jahre durch 9 ¾ multiplizirt, und von dem Produkte 12 abzieht, so bleiben 300 Jahre übrig. Wie alt war das Mädchen?

Mit No. 52 ist dieser Jahrgang des Schweizerboten wieder beendigt. Man bittet das Abonnement für den nächsten Jahrgang 1821 halbjährlich mit 2 Fr. an die löbl. Postämter und Herren Kommissionäre noch vor Ende dieses Jahres gefälligst einzusenden, weil ohne Vorausbezahlung die ersten Stücke vom neuen Jahrgang sonst nicht versandt oder abgegeben werden können.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 51.

Allerlei.

In Glarus hat sich kürzlich Eine geborne Miß Roager mit ihrem Bruder in einer chemischen Vorstellung sehen lassen, worin sie versprach, daß sie in einen bis auf 120 Grad Reaumur geheizten Ofen mit einer Hammelskeule und Eiern in den Händen steigen und in demselben so lange verweilen wolle, bis nicht sie, sondern nur die Keule gebraten und die Eier gesotten seien. Wie natürlich fand sich ein schaulustiges Publikum zu dieser Hexenbraterei zahlreich ein; Jedermann wollte auch gern sehen, wie die scharmante Miß mit dem Braten und den gesottenen Eiern aus dem feurigen Ofen wieder hervorsteigen werde. Endlich erschien die feuerfeste Künstlerin, bestrich sich mit einem warmen Eisen ganz zärtlich die Hände, Arme, Beine, Backen u. s. w., nahm das Eisen auch sehr appetitlich in den schönen Mund wie einen Zuckerstengel, aber in den Ofen, worauf die Zuschauer eigentlich ganz besonders gespannt waren, wollte die spröde Teufelskünstlerin diesmal nicht steigen, da sie sich vielleicht etwas inkommodirt spürte. Genug, sie tanzte noch ein wenig auf glühendem und verschmolzenem Eisenblei, und der Spektakel war zu Ende. Ihr Herr Bruder erschien, wünschte dem geehrten Publikum eine gute Nacht, und versprach mit der gebratenen Hammelskeule und den gesottenen Eiern ein andermal aufzuwarten. Nun fehlte nicht viel, der Unwille der Zuschauer zu Glarus wäre lauter geworden. Wir rathen daher der englischen Miß, ihren Braten wenigstens (die Eier möchte ihr wohl Mancher schenken) anderswo dem Publikum nicht mehr vorzuenthalten, denn dazu gibt es überall Liebhaber mit Appetit, besonders wenn derlei schaulustige Dinge so zuversichtlich von einer Schönen versprochen werden, deren Launen man jedoch nicht wohl immer so viele Nachsicht schenken dürfte, als es die gutmüthigen Glarner thaten, die aber freilich nun einmal doch fest behaupten, daß sie eigentlich geprellt worden seien.

In Basel hingegen war man gar erfreut über den Besuch der sieben Vettern aus Böhmen, welche sich in einigen Abendzirkeln auf Blasinstrumenten hören liessen, und durch die trefflichste Harmonie und Präzision einen allgemeinen Beifall fanden. Man dürfe, heißt es von da her, diese wackern Künstler der wohlwollenden Aufnahme des Schweizerpublikums mit Recht empfehlen.

Allerhand Nachrichten.

In Folge eingekommener Aufrechnung wird Donnerstag den 18. nächstkünftigen Jänners, Vormittags 8 Uhr, in der Oberamtei Hochdorf, Kant Luzern, im Schlosse zu Hohenrein, der Konkurs über den Käshändler Franz Kopp von Hitzkirch im Fahrenden abgehalten. Dessen sämmtliche Kreditoren und Debitoren sind demnach anmit aufgefordert, gedachten Tag, um die bezeichnete Stunde, Ansprache und Schulden, laut gantgesetzlicher Vorschrift vom 21. Jänner 1803, ans Protokoll stellen zu lassen.

Da der Debitor Franz Kopp sich schon seit

einiger Zeit von seiner Heimath entfernt hat, so ergeht gleichzeitig an ihn die Aufforderung, sich vor oder an dem Konkurstage auf hiesiger Oberamtei zu stellen, widrigenfalls er die diesfallsigen gesetzlichen Folgen zu gewärtigen hat.

Zum Kauf oder Anleihen angetragen:

Eine sehr gut eingerichtete, fast ganz neue, und mit allen erforderlichen Geräthschaften, so wie mit hinlänglichem Wasser. Kellern und Scheuerwerk versehene Bierbrauerei und Brennerei zu Aarau. Die diesörtigen annehmbaren Bedinge können bei dem Unterschriebenen eingesehen werden.

Samuel Zubler,
Chef des Geschäftsbureau zu Aarau.

Bei J. J. Christen, Buch- und Papierhändler in Aarau, sind folgende lithographische Kunstartikel von München angelangt und in äusserst billigen Preisen, zu Neujahrs-Geschenken dienlich, zu haben:

Sammlung von Original-Handzeichnungen der vorzüglichsten lebenden baierischen Künstler, 4te Lieferung, bestehend in 20 Blatt in groß Regalfolio. 72 Fr.
Landschaften von Heinzmann nach der Natur, 9 Blatt, groß Fol. Das Blatt zu 30 Bz.
Madonna de St. Sixto nach Raphael Sanzio gezeichnet von N. Strixner. Colomb-Format. 12 Fr. 4 Bz.
Madonna mit dem Kindlein Jesu von Heß, 4 Fr. 5 Bz.
Christuskopf, nach Hemmelink, von Strixner, gr. Reg. 4 Fr. 5 Bz.
Das Christuskind träumt sein künftiges Leiden, während es im Schooße der Mutter schläft; über ihm steht der Engel mit dem Kreuze, zu beiden Seiten die Propheten Micha u. Jesaias. Von Simon Klotz. Reg. Fol. 4 Fr 5 Bz.
St. Johannes, nach Domenichino von Selb, gr. Reg. 3 Fr.
Herzog Ludwig und Herzog Otto III, 2 Blatt, von Joh Michel Mettenleiter, gr Fol. 6 Fr.
Eine Matrone spendet Almosen, von L. Quaglio, Fol. 4 Fr. 5 Bz.
St. Magdalena nach Guido Reni von Selb, Fol. 3 Fr.
Landschaft von Kunz u. Eckemann, gr. Fol. Zwei Blatt. 3 Fr. 6 Bz.
Landschaft nach Dellis u. Eckemann, gr. Fol. Zwei Blatt 4 Fr. 5 Bz.
Landschaft von Eckemann Allesson, gr. Fol. 3 Fr.
Landschaft, Egern am Tegernsee, gr. Fol. 3 Fr.
Ansicht von Wendelstein, unweit Baierisch-Zell, gr. Fol. 3 Fr.
Eine Nonne spendet Almosen, 2 Bl. 1 Fr. 2 Bz.
Adam, Thierstudien, Pferd, 6 Bl. 3 Fr. 6 Bz.
Studien aus fünf Gemälden von Raphael, 2 Lieferungen, 12 Bl. 9 Fr.
Klein, Pferdestudien, 6 Bl. 3 Fr. 6 Bz.
Eckemann, Anleitung zum Landschaftzeichnen, 15 Bl. 4 Fr. 5 Bz.
Unterricht in der Liniarzeichnung nach Francoeur, 11 Bl. 1 Fr. 2 Bz.
Vorlagen zum Zeichnungsunterricht v. Eckemann, 12 Bl. 3 Fr. 6 Bz.
Unterricht in der Figurenzeichnung von Quaglio, 25 Bl. 3 Fr. 2 Bz.
Studien von Booten und Landschaften von Sam. Prout, 10 Bl. 3 Fr. 6 Bz.
Eckemann Vordergrundstudien, 12 Bl. 3 Fr. 2 Bz.
— Zeichnungsbuch zum Baum- u. Landschaftzeichnen, 3 Lieferungen, 36 Bl. 10 Fr. 8 Bz.
Rhomberg, vier ländliche Szenen. 3 Fr.
— sechs weibliche Gruppen. 2 Fr. 7 Bz.
Landschaft von Wagenbauer und Eckemann, 2 Bl. 2 Fr. 5 Bz.
— von Meyer u Eckemann, 2 Bl. 2 Fr. 5 Bz.
— von Dorrer u Eckemann, 2 Bl. 2 Fr 2 Bz.
Pferdstudien, 12 Bl. 1 Fr 8. Bz.
Sechs Blatt Katzen von Volmar nach Gottfried Mind. 2 Fr, 5 Bz.
Sechs Blatt Bären von Joseph Volmer nach Gottfried Mind, 6 Bl. 3 Fr.
Zwei Blatt, Porte de Genève et Porte du Marzielli à Berne 4 Fr.
Ruine d'Uttigen, 1 Bl. 1 Fr.
Geschäfts- und Erinnerungsbuch für das Jahr 1821, von München, in Leder zu 27 Bz., mit Papier durchschossen 3 Fr.

Ein Verzeichniß von allen in München in Steindruck erschienenen Kunstartikeln ist bei mir einzusehen. Auf alle nicht vorräthigen Artikel nehme ich Bestellung an und liefere dieselben in gleichen Preisen, wie sie in München selbst verkauft werden. Auch ist bei mir noch eine Parthie ächter chinesischer Tusch, die Stange zu 28 Bz. zu haben, deren Güte ich garantieren darf.



Nro. 52. den 28. Dez. 1820.

Der aufrichtige und wohlerfahrne

Schweizer-Bote.

Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk.

(Fortsetzung.)

12.

Von Wilhelm Tell und den drei Männern im Grütli.

(Im Jahr 1307.)

Als nun in den Thälern der Waldstätte Demuth weinte und Hochmuth lachte, sprach im Dorfe Steinen des Werner Stauffacher Frau zu ihrem Manne: „Wie lange muß Hochmuth lachen und Demuth weinen? Sollen Fremdlinge Herren dieser Erde und Erben unsers Gutes sein; wozu taugen die Männer des Gebirgs? Sollen wir Mütter an unsern Brüsten Bettler säugen und den Ausländern leibeigene Mägde erziehen? Das sei ferne!“

Darauf ging schweigend der Werner Stauffacher hinab zum Orte Brunnen am See und fuhr über das Wasser nach Uri zum Walther Fürst in Attinghausen. Bei demselben fand er verborgen den Arnold von Melchthal, welcher vor dem Grimm des Landenberg über das Gebirg entwichen war.

Und sie redeten von der Noth des Landes und dem Gräuel der ausländischen Vögte, die ihnen der König, zuwider ihren angestammten Rechten und Freiheiten, gesandt habe. Auch gedachten sie, wie sie gegen die Bosheit der

Vögte vergebens geklagt hätten vor dem König und wie dieser selbst gedroht, sie müßten trotz Siegel und Briefe alter Kaiser und Könige ab vom Reiche und der Herrschaft von Oesterreich zugewendet werden. Da nun Gott keinem Könige Gewalt gegeben, auf daß er Unrecht thue, sei keine andere Hilfe, als durch Gott und eigenen Muth, und der Tod viel leichter, als so schmähliches Joch. Darum beschlossen sie, Jeder solle in seinem Lande mit vertrauten, herzhaften Männern sprechen, und erforschen, weß Sinnes das Volk sei und was es für Freiheit und Sicherheit einsetzen wolle.

Nach diesem kamen sie oft in verabredeten nächtlichen Stunden zusammen an einem heimlichen Ort am See. Der lag fast mitten inne zwischen Uri, Unterwalden und Schwyz, auf einer schmalen, umbüschten Wiese am Fuß von den Felsen des Seelisberges, gegenüber dem Dörflein Brunnen. Man hieß ihn, vom ausgereuteten Gestrüpp, das Rütli; da waren sie von Menschen und Wohnungen weit. Bald brachte Jeglicher frohe Botschaft mit; allem Volke sei viel leichter der Tod, als das schmähliche Joch.

Wie sie aber in der Nacht des siebenzehnten Wintermonats des dreizehnhundert und siebenten Jahres zusammenkamen, und jeder von den Dreien mit sich zur Matte auf Rütli zehn treue Ehrenmänner geführt hatte, entschlossen, die alte Landesfreiheit über Alles, das Leben für nichts zu achten, erhoben die frommen Drei ihre Hände zum gestirnten Himmel und schworen zu Gott, dem Herrn, vor welchem Könige und Bauern gleich sind: In Treuem für die Rechte des unschuldigen Volks zu leben und zu sterben; Alles gemeinschaftlich, nichts eigenmächtig zu wagen und zu tragen; kein Unrecht zu dulden, aber auch kein Unrecht zu thun; des Grafen von Habsburg Recht und Eigenthum zu ehren und keinem der Königsvögte Uebels zuzufügen, aber auch den Vögten zu wehren, das Land zu verderben. Und die dreißig Andern streckten die Hände auf und thaten den Eid, wie jene, zu Gott und allen Heiligen, die Freiheit mannhaftig zu behaupten. Und sie erwählten die Neujahrnacht zum Werk. Dann gingen sie auseinander, Jeder in sein Thal zu seiner Hütte und winterten das Vieh.

Dem Vogt Herrmann Geßler war nicht wohl, denn er hatte böses Gewissen. Es dünkte ihn, als wenn das Volk muthiger einherginge und trotziger aufsähe. Darum ließ er den herzoglichen Hut von Oesterreich erhöhen auf einer Stange in Uri, und befahl, wer vorübergehe, solle demselben Ehrerbietung erweisen. Daran wollte er erkennen, wer wider Oesterreich sei.

Und Wilhelm Tell, der Schütz aus Bürglen, ging vorüber, einer von den Mannen aus dem Rütli; aber er beugte sich nicht. Alsbald führten sie ihn gefangen zum Vogt und dieser sprach ergrimmt: „Trotziger Schütze, so strafe dich deine eigene Kunst. Einen Apfel lege ich auf das Haupt deines Söhnleins, den schiesse herab und fehle nicht!" Und sie banden das Kind und legten auf das Haupt desselben einen Apfel, und führten den Schützen weit davon. Er zielte. Da schwirrte die Bogensenne. Da brach der Pfeil den Apfel. Alles Volk jauchzte freudig. Geßler aber fragte den Schützen: „Wozu trägst du da noch den andern Pfeil bei dir?" Es antwortete Tell: „Hätte der erste nicht den Apfel getroffen, dann gewiß der andere dein Herz!"

Deß erschrak der Vogt und ließ den Schützen greifen und auf ein Schiff führen nach Küß-

nacht, wohin er selbst zu fahren gedachte. Denn den Tell im Lande Uri einzukerkern, schien, wegen des Volks, nicht rathsam; ihn aber in ausländische Gefangenschaft zu schleppen, war wider des Landes Rechtsame. Darum fürchtete der Vogt Zusammenlauf des Volks und fuhr schleunig ab, wiewohl der warme Föhnwind ungestüm blies. Der See ging hohl und die Wellen schlugen schäumend über, daß endlich Allen bange ward und die Schiffleute verzagten. Je weiter im See, je größer die Todesnoth; denn da steigen die Uferberge jäh aus dem Abgrund des Gewässers, wie Mauern zum Himmel. In schwerer Angst ließ Geßler dem Tell die Fesseln abthun, damit derselbe, als guter Schiffer, das Fahrzeug lenke. Aber der Tell lenkte gegen die kahle Wand des Axenbergs, wo eine nackte Felsplatte wenige Schritte weit in den See hervortritt. Schwung und Sprung; — der Tell hinaus auf die Platte, das Schiff hinaus in den See.

Nun kletterte der Erlöser den Berg hinauf und floh durch das Land Schwyz. Und er dachte in seinem bekümmerten Herzen: Wohin entfliehen dem Zorn des Gewaltherrn? Und entrinn ich seiner Bosheit, so hat er in der Heimath mein Weib und Kind zum Pfand. Was wird nicht der Geßler gegen diese verhängen, wenn Landenberg schon zwei gebrochener Finger seines Knechtes willen dem alten von Melchthal die beiden Augen ausbohrte? Wo ist der Richterstuhl, vor den ich Geßlern lade, wenn der König selbst meines ganzen Volks Klage nicht anhörte? Ist aber kein Gesetz mehr gültig, und ist Keiner, der da richtet zwischen mir und ihm, so stehen wir, Geßler, du und ich, gesetzlos beide da, und Nothwehr richtet. Soll eins von beiden fallen, unschuldig Weib und Kind und Va[illegible] oder, Vogt Geßler, du: so falle du un[illegible] heit steige wieder!

So dachte der Tell und flog mit Pfe[illegible] Bogen gen Küßnacht, und harrete in [illegible] hohlen Gasse bei dem Ort. Da kam der Vogt daher; da schwirrte die Bogensehne; da brach der freie Pfeil das Herz des Gewaltherrn.

Das ganze Volk erschrack freudig, als es den Tod seines Unterdrückers erfuhr. Doch regte sich Niemand. Wohl gab die That des Tellen höhern Muth; allein noch war die Nacht des Neujahrs nicht gekommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vaterländische Nachrichten.

Kanton Aargau.

Ehrenrettung eines verdienstvollen Mannes.

Lieber Schweizerbote,

Du pflegst deine Thür Jedem aufzuthun, der seine Mitbürger auf einen verdienstvollen Mann aufmerksam machen oder eine Unbill von ihm abwenden will. Auch ich komme diesmal in einer solchen Absicht zu dir.

Es hat sich nemlich bei Gelegenheit der neuen Pfarrbesetzung in **Rheinfelden** ergeben, daß über einen der Mitbewerber Gerüchte und Beschuldigungen in Umlauf gesetzt wurden, um denselben in Schatten zu stellen und seinen Werth zu verringern. Alle diese dem Herrn Pfarrer und Schulrath **Becker** in Wagenstetten im Geheimen nachgetragenen Gerüchte, sie mögen, von wem sie wollen, gekommen sein, erkläre ich im **Namen vieler angesehenen Bürger von Rheinfelden**, und aufgefordert von ihnen, als **irrig, falsch** und **verläumderisch**. Wir hätten es uns zur Ehre

angerechnet, diesen würdigen, bei allen seinen Mitbürgern hochgeachteten Mann, der auch bloß durch vielfältigen Aufruf angesehener Bürger zur Mitbewerbung sich bewegen ließ, als Seelsorger zu erhalten, überzeugt, daß die Wahl auf keinen Würdigern hätte fallen können. Da es sich nun anders gefügt und wir einen ebenfalls sehr braven und frommen Priester dafür erhalten, so wüßte ich in der That nichts darüber zu sagen, als den auf geraden und Schleichwegen verbreiteten Gerüchten über Hrn. Beckers Persönlichkeit mit dieser geraden und öffentlichen Erklärung entgegen zu treten, und Allen, die in die Sachen eingeweiht worden, zu gestehen, daß über die Verdienste des Hrn. Pfarrer Beckers nur eine Stimme bei allen Bessern herrscht, und er deshalb auch von sehr vielen Bürgern zur Bewerbung angegangen wurde.

Derselbe hat nach vollendeten Studien sich nicht auf dem Rubekissen (?) seiner Kaplanei niedergelassen, und nicht statt der weitern Selbstbildung etwa Kegelplätze, Spieltische und Kaufläden zum geistigen Uebungsplatz gewählt, sondern von freien Stücken und ohne öffentliche Unterstützung, bloß durch den gemeinschaftlichen Eifer des unermüdeten und in mehr als einer Rücksicht hochverdienten Oberbeamten und des nun beförderten, bisherigen Pfarrers aufgemuntert, mit zehn bis zwölf jungen Leuten den Unterricht in den alten Sprachen begonnen, denselben mit angestrengtem Eifer und der rühmlichsten Selbstverläugnung und Aufopferung seiner Zeit bis in die oberste Klasse, der Rhetorik, fortgesetzt, von wo die meisten seiner Zöglinge Hochschulen oder andere höhere Erziehungsanstalten beziehen konnten. Wenn Manche dort der Erwartung nicht entsprachen und auf die in ihrer Vaterstadt gelegte Grundlage nicht fortbauten, so ist nicht der frühere Lehrer Schuld, sondern Mangel an gehöriger Unterstützung und der ärgerliche Unfug des Studentenwesens bei uns, der, gleich den Winkelschulen,*) einer nähern Aufsicht und kräftigen Reform von Seite des Bezirks- sowohl als Kantonsschulraths bedurfte, damit nicht Leute ihrem eigentlichen Beruf entzogen, zu Halbwissern und Flachköpfen in den Klöstern gebildet und in Freiburg im Uechtland zu der alten Dummheit vollendet werden, und die Ehre unsers Frickthals, ja des ganzen Aargau als ungeschickte Seelsorger an den Pranger stellen. Für seine Mühe bezog Hr. Pfarrer Becker kaum von einem Drittheil einige Vergütung, die man auch in keinem Falle Bezahlung nennen will, wenn man nicht, spießbürgerlich genug, den Lehrer dem Geißhirten gleichstellen will. Es fällt also der Vorwurf von Eigennutz und Eintreibung der Schulgelder von selbst weg, und nur eine schmutzige Knauserei kann die Forderung einer vertragsmäßigen Belohnung von jährlichen drei Louisd'or für 48 Stunden wöchentlichen Schulunterricht in deutscher, lateinischer und französischer Sprache, Geschichte und Religionsunterricht und in der Volkstreue, oder das ganz gerechte Zurückschieben abgeschliffener Münzsorten Habgier nennen. Ein Mann, der sechs seiner besten Lebensjahren, außer den übrigen beschwerlichen Berufspflichten (Predigt, Chor, Beichtstuhl u. s. w.) dem strengen

---

*) Worüber bei einer andern Gelegenheit ein Mehreres.

und regelmäßigen Unterricht, wie ihn Herr Becker geführt, widmete, kann gar nicht bezahlt werden. Was da von Unverträglichkeit u. dgl. gemunkelt worden, mag sich leicht aus dem erklären, daß nicht jeder Mann von Ehre sich zum Werkzeug von Menschen erniedrigt, die eben darum gern äussere Berechnung für sich erpochen möchten, weil ihnen innere Ehrwürdigkeit zu sehr abgeht.

Dies öffentlich zu erklären, hielt ich, als ehemaliger Schüler und Freund des Herrn Schulrath Becker, dem ich Hochachtung und dankbare Liebe nie verläugnen werde, für Pflicht. Ich hielt es als Mann von Ehre für Pflicht, der seine Vaterstadt gegen alle Kommunitäten geschützt wissen möchte.

Was übrigens die Person seines Mitbewerbers betrifft, so muß ich gestehen, daß zwar in Hinsicht wissenschaftlicher Kenntnisse und pädagogischer Verdienste, so wenig ich die des Hrn. Pfarrers Nußbaumer verkleinern möchte, kein Vergleich sich anstellen läßt, — was die allbekannte Bescheidenheit des Letztern selbst nicht zugäbe; — daß aber dennoch die Wahl auf einen rechtlichen, frommen und diensteifrigen Priester gefallen, der ohne Zweifel Pastoralklugheit genug haben wird, um einer Stelle, die zwei unersetzliche Männer, Hrn. Wocheler und Wohnlich, vor ihm mit so vielem Ruhm bekleideten, nicht unwürdig vorzustehen.

Uebrigens muß ich zum Schlusse noch beifügen, daß mit Vertrauen auf die, denen Einsicht in solche Angelegenheiten geworden, den Entscheid einer Sache abzuwarten, republikanischer Würde geziemender ist, denn mit leidenschaftlichem Geschrei das Urtheil der Obern zu verwirren, und daß allerdings jeder Bürger das Recht hat, Protestationen und Unterschriften und heimliche Gesandtschaften nach Aarau als ungesetzlich, unförmlich, das Ansehen der hohen Regierung beleidigend und den Gemeinwillen und die öffentliche Meinung verachtend, anstößig zu finden.

Aarau den 20. Christmonat 1820.

E. Münch, Professor.

Kanton Appenzell Ausser-Rhoden.

Merkwürdiger Prozeß.

Des Obersten Johannes Zellweger Tochter war zu Trogen mit einem Manne aus dem Geschlecht Tobler verheirathet. Allein wie es wohl zu geschehen pflegt, geschah es auch hier; — die Ehe war nicht glücklich. Man zankte viel und die Familien erbitterten darüber gegen einander. Der Oberst Zellweger, welcher nicht zu Trogen, sondern zu St. Gallen wohnte, erfuhr sogar, daß die Tobler gegen ihn das abscheuliche Gerücht ausstreuten, als habe er ehemals mit seiner eigenen Tochter in unerlaubtem Umgange gelebt.

Auf solche schändliche Reden begab er sich nach Ausserhoden und führte Klage darüber, und es ward auch wirklich eine Untersuchungskommission niedergesetzt. Da kam heraus, daß das Geschwätz der Tobler durch Briefe veranlaßt war, welche die Tochter des Obersten schon vor manchem Jahr an eine vormalige Kammermagd, Namens Frid. Obert, aus dem Großherzogthum Baden gebürtig, geschrieben hatte, und worin Ausdrücke enthalten waren, welche nichts Böses bewiesen, aber von der Kammermagd höchst schandvoll ausgelegt waren. Dies Weibsbild hatte sogar, um Geld zu bekommen, diese Briefe früher schon den Zellwegern zurückgeben wollen, wenn man ihr dafür ein gutes

Geschenk machen würde. Allein die Zellweger hatten sie abgewiesen. Nun hatten hingegen die Tobler diese Briefe an sich gebracht.

Die niedergesetzte Untersuchungskommission fand die Klagen keineswegs statthaft, daß man sie hätte vor ein peinliches Gericht bringen können, wie es sich doch gehörte, wenn irgend Grund von Wahrscheinlichkeit eines Verbrechens vorhanden gewesen wäre. Allein der große Rath in Ausserrhoden, der dort nicht nur Gesetzgeber, sondern auch Richter zugleich ist, erkannte am 4 Juni 1819: „Der Zellweger solle sechs Monate Zeit haben, um sich im Lande zu rechtfertigen, und inzwischen sollen seine liegenden Güter als Kaution oder Bürgschaft behalten werden.“

Oberst Zellweger benutzte die sechs Monate zu seiner Rechtfertigung am rechten Ort. Er klagte nämlich die ehemalige Kammermagd Obert in ihrem Wohnorte vor ihrem natürlichen Richter, in Durlach und Rastatt, als Verläumderin an. Das großherzogl. badensche Hofgericht untersuchte die Sache, und verurtheilte darauf die Obert, weil dies Weibsbild erklärte, es habe nur aus Rache so gegen Herrn Zellweger geredet, ohne anders ins Zuchthaus und zum ehrenerklärenden Widerruf, worin es heißt: „Ich nehme hiermit die dem Hrn. Zellweger gemachte Beschuldigung eines seine Ehre und seinen guten Namen schändenden Verbrechens, als unerwiesen, unerweisbar und als eine aus Rachsucht vorgebrachte Schmähung zurück.“

Diese förmliche Rechtfertigung legte nun Zellweger dem großen Rath von Ausserrhoden vor. Am 7. Christmonat 1819 erhielt er darauf von demselben folgenden merkwürdigen Bescheid: „Die Sache sei eingestellt, aber die Haft auf die Güter bestätigt, und am nächsten großen Rath müsse sich der Oberst Zellweger und dessen Frau Tochter persönlich vor die Schranken stellen.“

Nun protestirte der Oberst gegen die Verhaftung seiner Güter und sagte: Ich bin St. Gallischer Ansaß und wohne seit vielen Jahren in St. Gallen. Hat Jemand gegen mich irgend eine Klage, so belange er mich vor dem Richter meines Wohnortes, gleichwie ich nur nach Ausserrhoden kam, um hier gegen Verleumdungen zu klagen, die man hier gegen mich aussprengte. Hat Einer gegen mich zu klagen, so belange er mich in meinem Wohnorte vor meinem Richter.

Darauf erklärte verwichenen 6. Christmonat (1820) der große Rath von Ausserrhoden: Ohne tiefer in die Sache einzutreten, ist Joh. Zellweger, wegen Entfernung seiner Tochter aus den Rechten, wegen beharrlichem, trotzigem Ungehorsam gegen seine von ihm als Richter angerufene hohe Landesobrigkeit, wegen Nichtbefolgung gütlicher und eidlicher Gebote und sträflichem Stützen auf fremde Obrigkeiten und Gesetze, zu einer Geldbuße von dreitausend Louisd'or, Bezahlung aller Prozeßkosten und Gefangenschaft (wenn er sich stellt) verfällt, und der auf seine Liegenschaften haftende Beschlag ist bestätigt.

Ausländische Nachrichten.

Amerika.

Zeitungen aus Newyork vom 11. Nov. enthalten die Nachricht vom Tode Christophs, der unter dem Namen Heinrich I zwölf Jahre über den nördlichen Theil von St. Domingo als Souverain herrschte. Er soll am 4. Juli ge-

storben sein. Seine Familie, fahren diese Nachrichten fort, suchte seinen Tod zu verbergen, um die Thronfolge seinem ältesten Sohne zu sichern; es scheint aber, daß das Geheimniß verrathen wurde, denn auf mehrern Punkten der Insel brach gleichzeitig ein Aufstand aus. Die Besatzung von St. Marc, 6000 Mann stark, gab die Losung dazu; sie schlug ihrem Kommandanten den Kopf ab und schickte denselben in einem Sacke dem Präsidenten Boyer. Diesem Haupte von Süddomingo ist nun die Gelegenheit günstig, sich des ganzen ehemaligen französischen Antheils zu bemächtigen. Schon rückte er mit einer Macht von 18.000 Mann ins Feld, und man glaubt, daß er alle Provinzen, die unter Christophs Zepter seufzten, der Republik ohne Schwertstreich einverleiben wird. Eine Deputation von St. Marc begab sich zu ihm, seinen Schutz anzuflehen. Um nicht in einen Hinterhalt zu fallen, sendete er seine Adjutanten aus, und als diese befriedigenden Bericht erstatteten, hielt er seinen triumphirenden Einzug in die Stadt, wo die republikanische Regierungsform sogleich verkündigt wurde. Boyer setzte hierauf seinen Zug nach Kap Français (Kap Henri) fort, wo das Volk ihn mit Ungeduld zu erwarten schien; Christophs Freunde und Anhänger aber hatten sich in das Fort Henri geworfen, einer von europäischen Ingenieuren erbauten, sehr starken Festung, die mit 600 Kanonen besetzt sein soll.

Portugal.

Man versichert, es seien bei der portugiesischen Gesandtschaft zu Paris, an deren Spitze der Marquis v. Marialva steht, Nachrichten eingetroffen, nach welchen der König von Portugal und Brasilien, auf die erste ihm zugekommene Nachricht von Revolutionsplanen, sich entschlossen habe, seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen, nach Lissabon zu senden, um daselbst die Leitung der Regierungs-Angelegenheiten zu übernehmen. Man erwarte diesen Prinzen unverzüglich in Lissabon, und hoffe, daß nach seiner Ankunft eine Ausgleichung der portugiesischen Angelegenheiten erfolgen werde, und zwar um so mehr, da durch die neuesten dort eingetretenen Veränderungen die gemäßigte Partei die Oberhand erhalten hat, und die Plane der überspannten, welcher man Schuld gibt, die Unabhängigkeit Portugals gefährden zu wollen, und eine Vereinigung dieses Landes mit Spanien zu erzielen, mißlungen sind. Man glaubt übrigens nicht, daß sich der Kronprinz, der mit unbeschränkten Vollmachten versehen sein soll, der Zusammentretung der Kortes widersetzen werde. Nur wird er vermuthlich darauf bestehn, daß dieselben nach dem vormaligen System organisirt werden, was manche Schwierigkeiten veranlassen könnte. In Ansehung der Verhältnisse Englands und Portugals ist man in diesem Augenblick noch keineswegs beruhigt, ob man gleich nicht glaubt, daß es zum Versuch einer feindlichen Okkupation Portugals durch englische Truppen kommen werde.

Zwischen unsrer Regierung und Spanien sind, wie man behauptet, wichtige Unterhandlungen eröffnet, die eine nähere Verbindung zwischen beiden Staaten herbeiführen können. Wenigstens wird dies hier geglaubt. Ueberhaupt ist seit Kurzem in der Politik unsrer Regierung eine große Regsamkeit bemerkbar. Der jetzige Zustand der Dinge in Europa ist, nach der Ansicht mancher unsrer Staatsmänner, sehr günstig, um Frankreich diejenige

Stellung wieder zu verschaffen, die es während des Wiener Kongresses von 1814 einzunehmen strebte, aber durch die unheilbringende Epoche von 1815 abermals verloren hat.

Deutschland.

Am 9 Nov. feierte die Stadt Löwenberg mit allgemeiner Theilnahme ein seltenes Bürgerfest. Schon vor einiger Zeit nämlich hatten die hiesigen Stadtverordneten den Beschluß gefaßt, diejenigen Bürger hiesiger Stadt, welche ihr fünfzigjähriges Bürger-Jubiläum erleben, und im Laufe eines halben Jahrhunderts stets durch pflichtmäßiges Betragen, sowohl gegen den Staat, als gegen diese Stadt, sich ausgezeichnet haben würden, durch ein öffentliches Anerkenntniß zu ehren. Die Gelegenheit zu Verwirklichung dieses Beschlusses zeigte sich an obenerwähntem Tage, mit welchem das Bürger-Jubiläum des Fleischhauers K. Gries eintrat. Man beschloß nämlich, nicht nur dieses Jubelfest auf dem Rathhause öffentlich zu begehen, sondern mit ihm auch die Jubelfeste aller derer nachzuholen, welche ungefeiert ihr fünfzigstes Bürgerjahr schon überschritten. Es fanden sich deren noch acht, nämlich die Bürger Häntschel, Wätzold, K. Seibt, Angasts, Schäfer, Ludewig, Ueberschär und Haupt. Ehrwürdige Jubelhäupter, deren Alter zusammen 692 Jahre beträgt! — Früh um 9 Uhr versammelten sich der Rath und die Stadtverordneten in Amtskleidung auf dem Rathhause. Je zwei und zwei Stadtverordnete holten einen Jubelgreis ein. Der Bürgermeister Rasper hielt eine der Feier angemessene Rede an die Versammelten. Er dankte ihnen für die Bürgertreue eines halben Jahrhunderts und darüber, überreichte Jedem ein Belobe-Schreiben, gab ihnen die vor fünfzig Jahren erlegten Kosten des Bürgerrechts zurück, und zeigte ihnen an, daß sie von nun an von allen Kommunalabgaben befreit wären. Eine dankbare Thräne in den Augen der Gefeierten zeigte ihre Ueberraschung und tiefe Rührung. Mit Recht überrascht das Gemüthlich-Zweckmäßige dieser Feier, und wir sind ungewiß, ob das Fest mehr die Gefeierten oder die Feiernden ehrt.

England.

Am 4. d. fand das Beilager des sehr achtbaren William Hay Carr, Grafen Errol, erblichen Lords Connetable und Marschalls von Schottland, mit Miß Eliza Fitz Clarence, dritten Tochter des Herzogs von Clarence, statt. Es ist bemerkenswerth, daß diese Tochter so anständig verheirathet ist und so viele fürstliche Personen bei ihrer Trauung gegenwärtig waren, und eine andere Tochter des Herzogs auf dem Theater in Newyork als Aktrice erscheint.

Auflösung des Räthsels im Nro. 51.

32 Jahre.

Räthsel.

Von welchen Personen ist es erwiesen, daß sie das größte Erbtheil, und zwar ohne Zank, unter sich theilten?

Mit No. 52 ist dieser Jahrgang des Schweizerboten wieder beendigt. Man bittet das Abonnement für den nächsten Jahrgang 1821 halbjährlich mit 2 Fr. an die löbl. Postämter und Herrn Kommissionare noch vor Ende dieses Jahres gefälligst einzusenden, weil ohne Vorausbezahlung die ersten Stücke vom neuen Jahrgang sonst nicht versandt oder abgegeben werden können.

Der Nachläufer
zum
Schweizerboten No. 52.

Allerlei.

Als Nachtrag zur Geschichte der Miß Rogger verdient angemerkt zu werden, daß, als selbige früher in Winterthur in englischer Sprache angeredet ward, sie sich ganz naiv entschuldigte, nicht französisch zu können; und als ihr Bruder das auf das Hauptexperiment harrende Publikum, wie in Glarus, verabschiedete, geriethen einige junge Brauseköpfe, die sich ungern in ihren Erwartungen, sowohl in Rücksicht des Bratofens, als der angekündigten Vollkommenheiten der Miß, betrogen sahen, so in Eifer, daß ihre Hände in Bewegung kamen. Darob vergaß Sir Rogger seine angenommene Mundart und schrie kläglich in der ihm angebornen: „Auwei, Auwei! Gnädige Herrschaften! Um Gotts Wunder, schlagen's mich nit tod.“ — Ein berühmter Chemiker aber, welcher, den Thermometer in einer zierlichen Schachtel unterm Arm, gekommen war, die 120 Grad Reaumur nach den Regeln der Kunst zu prüfen, griff ängstlich nach seiner Nase und zog brummend von dannen.

— Unter den wunderlichen Eigenheiten des Königs Christoph auf Hayti zählt man vorzüglich die Errichtung eines berittenen Amazonenregiments. Die Gemahlin Sr. schwarzen Maj. war die Frau Oberstin, seine Fräulein Töchter bekleideten die Stellen von Hauptleuten und Lieutenants. Jedes Frauenzimmer von Stande war genöthigt, in ihrem sechszehnten Jahre in dieses Korps zu treten und sich auf eigene Kosten auszurüsten und beritten zu machen. Da der Säbel für die schwarzen zarten Händchen zu schwer befunden ward, so bewaffnete man sie mit kleinen Lanzen von sehr leichtem Holze. Eines der größten Vergnügen Sr. schwarzen Maj. war, dieses Regiment in vollem Galopp manövriren zu lassen.

Man hat in den Zeitungen die Ordonnanz Ludwigs XVIII über den Eintritt in den kön. Palast gelesen, und daraus ersehen, wer die großen Entrées genießt, wer in das erste und zweite Kabinet, in den Thronsaal, in den ersten Salon und in den zweiten zugelassen wird. Der Profane muß glauben, es sei von den sieben Himmeln die Rede, und in dem letzten Salon, als dem Allerheiligsten, kann man dem Höflinge den Wunsch verzeihen: Wer doch ein Erzengel wäre!

— Lord Castlereagh hat auf eine Eröffnung der Junta von Portugal hinsichtlich des Benehmens gegen Lord Beresford erwiedert, daß das britische Kabinet darüber keine eigene Meinung bilden könne und die Entscheidung lediglich dem König von Portugal zustehe.

— Des anscheinenden Triumphs ungeachtet fehlt es nicht an drückenden Beschämungen für die Königin von England; die Herzogin von Leinster ist bis jetzt noch die einzige Dame von Stande, welche ihren Einladungen Folge leistete, und nicht selten erscheinen in englischen Blättern Protestationen angesehener Frauen gegen die Zumuthung, als hätten sie der Königin ihre Aufwartung gemacht.

Nicht zufrieden damit, die einzige Pairsfrau gewesen zu sein, welche das große Gastmahl

der Königin am 20. v. M. angenommen hat, lud die Herzogin sie ein, nach Irland zu reisen, um daselbst einige Zeit auf dem Schlosse Carton zuzubringen. Die Königin hat, wie es heißt, dieses Anerbieten angenommen.

Allerhand Nachrichten.

Bei H. R. Sauerländer in Aarau erscheinen auch im Jahr 1821 folgende Journale und Zeitschriften:

Erheiterungen. Herausgegeben von H. Zschokke. Eilfter Jahrgang. 8. 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 Gr.

Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit; gesammelt von H. Zschokke. Fünfter Jahrg. gr. 4. 11 fl. oder 7 Thlr.

Schweizerbote, der aufrichtige und wohlerfahrne. Achtzehnter Jahrg. 1820. 4. 2 fl. 45 kr. oder 1 Thlr. 16 Gr.

Aarauer Zeitung. Achter Jahrg. gr. 4. 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 Gr.

Publikation.

In Folge eingekommener Aufrechnung wird Donnerstag den 18. nächstkünftigen Jänners, Vormittags 8 Uhr, in der Oberamtei Sursee der Konkurs über Anton Zwingy, Altwaisenvogt in Neudorf, sowohl im Liegenden als Fahrenden abgehalten. Dessen sämmtliche Kreditoren und Debitoren werden demnach anmit aufgefordert, am gedachten Tag und Stunde Ansprachen und Schulden, laut gesetzlicher Vorschrift, ans Protokoll stellen zu lassen.

Da der Debitor Anton Zwingy sich schon vor Verfertigung der Aufrechnung von seiner Heimath entfernt hat, ohne daß gegenwärtig der Ort seines Aufenthaltes bekannt ist, so ergeht gleichzeitig an ihn die Aufforderung, sich am Konkurstage auf der Oberamtei Sursee zu stellen, widrigenfalls nichtsdestoweniger mit der Sache fortgefahren, und er die diesfälligen gesetzlichen Folgen zu gewärtigen hätte.

Sursee am 19. Dez. 1820.

Oberamts-Kanzlei daselbst.

Es wird zum Kauf angetragen ein in dem Munizipal- und Kreis-Bezirk Neukirch gelegenes Gut, Rothen genannt, enthaltend: a. drei Behausungen, eine doppelte Scheuer, ein Gebäude, worin eine Obstreibe, dazu gehören $\frac{2}{3}$ an einer Weintrotte. b. Circa $1\frac{3}{4}$ Juchart gutes Rebland, circa 25 Juchart Wiesen, und circa $5\frac{1}{2}$ Juchart Ackerland, welches mit circa 500 Stück fruchtbaren Obstbäumen besetzt ist.

Zu diesem Gut wird dem Käufer nach Belieben 10 bis 30 Juchart Waldung, meist mit ausgewachsenem Holz, gegeben; auch kann das Ganze füglich in zwei Hälften abgetheilt und an Liebhaber in zwei Abtheilungen, oder nur die eine derselben, mit oder ohne Fahrnisse, verkauft werden.

Die Kaufliebhaber können die Gegenstände an Ort und Stelle besichtigen und die sehr vortheilhaften Kaufbedingnisse bei dem Endesunterzeichneten vernehmen.

Bischofszell den 20. Dez. 1820.

Brugger, Amtsschreiber.

Hiemit wird bekannt gemacht, daß, nachdem während des in der Nacht vom 18. auf den 19. vorigen Monats hier ausgebrochenen Brandes — wodurch drei Häuser eingeäschert wurden — der hier ansäßige Schneidermeister und Kaufmann Herr Johann Christoph Schwarz von Altstetten, Kant. Zürich, nebst seinem Gesellen Karl Lange und einem Lehrjungen, mit Gefahr ihres Lebens, sämmtliche Waaren aus dem brennenden Haus des Hrn. Johann Rudolf Sprüngli haben forttragen helfen und dieselben auf die dem Hause des Hrn. Schwarz entgegengesetzte Seite in ein nahes sicheres Haus gebracht haben, — seither dennoch bei Hrn. Sprüngli wegen einiger ihm fehlenden Tücher, auf die Angabe eines geheimen Künstlers hin, der Verdacht gegen Hrn. Schwarz und dessen obengenannten Gesellen entstanden ist und in solchem Grade Eingang gefunden hat, daß, ungeachtet der ihm gemachten Vorstellungen, er auf eine Hausdurchsuchung bestanden, und diese endlich auf seine Gefahr bewilligt worden ist.

Da sich nun bei dieser mit der größten Genauigkeit vorgenommenen Hausdurchsuchung nicht die entfernteste Spur eines Verdachts gegen Hrn. Schwarz und dessen Hausgenossen ergeben, jener sich auch für diese gänzlich verantwortlich erklärt hat, so hat auch Hr. Sprüngli vor dem Unterzeichneten am 11. d. M. dem Hrn. Schwarz vollständige Ehrenerklärung geleistet.

Diesem wird nun noch von Amteswegen beigefügt, daß die Hausdurchsuchung dem bisher als rechtschaffener und unbescholtener Mann bekannten Herrn Schwarz keineswegs nachtheilig und derselbe andurch in seiner Ehre durchaus und auf das vollständigste verwahrt sein soll.

Zofingen den 16. Dez. 1820.

Der Oberamtmann Senn.

Durch den Hinscheid meines sel. Gatten, Hrn. Friedrich Jahn, finde ich mich bewogen, einem verehrten Publikum anzuzeigen, daß ich noch einen ansehnlichen Vorrath von beliebten neuen Wiener Instrumenten verschiedener Art besitze, die ich unter den billigsten Bedingnissen zu veräussern wünsche und deren Ton und Güte der gefälligen Form auf das Beste entspricht; Flügel von 6, 6½ bis 7 Oktaven, drei- und vierfach besaitet, neu verbesserte Fortepiano, viereckig, bald oval, gute Violinen, nebst Bögen und Saiten aller Art. Wiener Flöten nach verbesserter Art, Guitarren u. s. w. Zur Fortsetzung des mir bisher in jenen Fächern geschenkten Zutrauens empfiehlt sich ergebenst

St. Gallen
den 16. Dez. 1820. Wittwe Jahn, geb. Stocker.

Prospektus.

Hr. Friedrich Convert, unterstützt durch Gehülfen, die sich durch ihre Kenntnisse und Sitten empfehlen, setzt diejenige Pensionsanstalt für junge Leute fernerhin fort, die seit mehrern Jahren unter dem Namen Convert Vater und Sohn zu Colombier, im schweizerischen Kanton Neuenburg, bestanden hat. Er wagt es zu hoffen, daß die im Fache des Unterrichts gesammelten Erfahrungen ihm das Zutrauen derjenigen Aeltern erwerben werden, die ihm ihre Kinder zur Erziehung anvertrauen wollen.

Die Kostgänger werden unterrichtet in der griechischen, lateinischen, italienischen und französischen Sprache; ferner in der Geschichte, Erdbeschreibung, dem Lauf der Gestirne, der Götterlehre, Rechenkunst, Wechsel- und Arbitrage-Rechnung, in der doppelten Buchhaltung und im Schreiben, Alles nach Grundsätzen und nach den besten Lehrarten. Die Religion, das Fundament jeder guten Erziehung, wird in diesem Institut mit besonderer Sorgfalt gelehrt.

Der Unterricht im Zeichnen, Musik, Tanzen und Mathematik wird besonders bezahlt.

In der Wahl der Lektionen richtet sich Hr. Convert nach dem Willen der Aeltern und nach dem Stande, welchem sich ihre Söhne zu widmen gedenken.

Man bezahlt für die Benutzung dieser Anstalt 25 Duplonen in vierteljährlichen Terminen.

Die Zöglinge schaffen Alles, was zu ihrem besondern Gebrauche dient, selbst an, als Federn, Papier u. s. w.

Hr. Convert darf hoffen, daß die Sorgfalt, welche er auf seine Zöglinge verwendet, und die Theilnahme, mit welcher er über ihre Erziehung wacht, dem Vertrauen, das die resp. Aeltern in ihn setzen, in vollem Maaße entsprechen werde.

Für nähere Erkundigungen beliebe man sich zu wenden an Herrn Oberstlieutenant Jakob Suter oder Herrn Gerichtschreiber Müller in Zofingen.

Zum Kauf oder Ausleihen angetragen:

Eine sehr gut eingerichtete, fast ganz neue, und mit allen erforderlichen Geräthschaften, so wie mit hinlänglichem Wasser, Kellern und Scheuerwerk versehene Bierbrauerei und Brennerei zu Aarau. Die diesörtigen annehmbaren Bedinge können bei dem Unterschriebenen eingesehen werden.

Samuel Zubler,
Chef des Geschäftsbureau zu Aarau.

Anmit wird zum Verkauf oder lehensweise zu übernehmen angetragen der zu Niederuzdorf im Oberamt Zürich gelegene Gerwi- und Güter-Gewerb, bestehend in einer solid gebauten doppelten Behausung, zwei Schweinställen, zwei Gärten, einer Scheune, einem schönen Gerwihaus, darin ein großer Platz zur Aufbewahrung der Rinden, sammt dem dabei gelegenen Platz, wobei ein laufender Brunnen, dessen Wasser treffliche Vortheile zum Gerwigewerb leistet; zwei Kalkäschern, acht Farben und acht Ledergruben; ferner begreift es eine schöne Lohstampfe, sammt dabeiliegendem Platz, circa 1 Vierling Reben, circa 2 Juchart Acker, circa 3 Juchart Mattland, wovon der größere Theil gewässert werden kann, circa 3 Juchart Holz und Boden, den sechszehnten Theil von einer Gerechtigkeit am Brennholz. Kaufliebhaber oder allfällig lehensweise zu übernehmen Gedenkende können sich für

die Bewerbung desselben bei den Eigenthümern, den Gebrudern Kraut in Küßnacht, melden.

Musikanzeige.

Der vierte Katalog neuer Musikalien nebst einem besondern Verzeichniß zahlreicher, gegenwärtig existirender musikalischer Journale ist sowohl bei meinen bekannten Herren Kommissionären in den verschiedenen Schweizerstädten, als bei mir selbst gratis zu haben.

Zürich den 14. Dez. 1820.

Hans Georg Nägeli.

Eine Wittwe von gestandenem Alter und gutem Karakter, welche alle Geschäfte des Hauswesens aus dem Grunde versteht, und selbst lange einem solchen vorgestanden hat, wünscht einen Platz als Haushälterin oder Vorsteherin eines nicht gar zu weitschichtigen Hauswesens zu erhalten. Das Korrespondenz-Bureau in Basel gibt auf frankirte Briefe nähere Auskunft hierüber.

Neues Zeichenbuch.

So eben ist erschienen:

C. H. Grünler, Lehrer bei der kön. sächs. Akademie der bildenden Künste und der Bürgerschule in Leipzig, Vorzeichnungen in sechszig Blättern nach antiken Mustern für Schulen und zum Gebrauche für angehende Künstler und Handwerker. Leipzig u. Soran, bei Friedr. Fleischer. 1820. Preis im Futteral 5 Fr. 10 S.

Nützliches und angenehmes Neujahrsgeschenk für die Jugend.

Unterhaltungsbuch der kleinen Familie zu Grünthal von Jakob Glatz. 2 Bändchen. Zweite verbess. Aufl. mit 5 Kupf. Leipzig und Soran bei Fr. Fleischer. 1810. Auf Velinpap. elegant gebunden 9 Fr. Auf Druckpap. ohne Kupf. ungebunden 6 Fr.

Man kann dieses Buch Aeltern und Erziehern mit Ueberzeugung empfehlen. Viel Freude und Gutes hat es schon in seiner frühern Gestalt gestiftet; noch mehr wird es dieses in seiner verschönerten Form. Der würdige Verfasser hat sich in der Vorrede deshalb befriedigend ausgesprochen.

In allen Buchhandlungen ist nun zu haben:

Jesus der göttliche Kinderfreund.

Ein Angebinde guter Aeltern für gute Kinder beim Austritt aus der Schule

von

J. H. von Wessenberg.

Mit Titelkupfer u. Vignetten.

Konstanz bei Wilhelm Wallis 1820.

Preis geheftet 1 Fr. 4 S.

Es wird gewiß den zahlreichen Freunden und Verehrern des Herrn Verfassers eine erfreuliche Nachricht sein, daß diese schon seit mehrern Monaten angekündigte und, nach den vielfältigen Anfragen zu urtheilen, mit Verlangen erwartete Schrift endlich erschienen ist.

Der Titel bestimmt genau das Alter der Jugend, welchem diese Schrift vorzugsweise gewidmet ist, und in dieser Rücksicht empfehlen wir dieselbe in diesem Augenblicke als ein gewiß sehr zweckmäßiges und erfreuendes Neujahrsgeschenk. — Mehr aber noch ist ihre Bestimmung für den Zeitpunkt der Konfirmation, und nach der strengsten Prüfung des Inhalts wird man dieser Schrift das Zeugniß geben, daß der gebildeten Jugend jeder christlichen Glaubens-Partei nach beendigtem Religions-Unterrichte kein treuerer Begleiter auf dem Wege durchs Leben mitgegeben werden könne.

Uebrigens hat nicht leicht eine Schrift, die für die Jugend bestimmt ist, das Eigenthümliche, daß sie zugleich jedes spätere Alter anspriche, ergreift und für immer werth wird, wie es bei dieser der Fall ist.

Das Titelkupfer ist eine getreue, nach dem Urtheile von Kennern (man sehe hierüber auch Aarauer-Zeitung 1820 Beilage Nro. 45) ganz vorzüglich schön gelungene Kopie des berühmten kolossalen Marmorbildes Danneckers, von Jesus Christus, gezeichnet unter Danneckers Augen von N. Hoff und mit kräftigem Griffel gestochen von M. Eßlinger. (Von diesem Christus-Kopfe ist eine kleine Anzahl der ersten Abdrücke auf sehr schönem Colombier-Velinpapier in großem Quart-Format abgezogen worden, welche Kunstfreunden und Sammlern zu 36 Kreuzer für ein Exemplar angeboten werden. Dieses Blatt ist ebenfalls durch alle Buchhandlungen, jedoch nur auf eigene Bestellung zu beziehen.)

Auch die weitere äussere Ausstattung kündigt diese Schrift beim ersten Anblicke als eine ausgezeichnete Erscheinung an, deren Preis, in Rücksicht auf die aufgewandten Kosten, gewiß sehr billig ist, um dadurch die größtmöglichste Verbreitung zu bewirken.

